

M 1



L. I.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition.

1792.



7368

WYDAWCA



012108

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1792.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechtbaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns bey nahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nämlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gebn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Goldem* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verfahren wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder *let. Mevius Erben zu Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsöberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kais. ReichsPostamt in Bremen*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postsecretair Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Z nächstgelegene
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs* der Herren *Buchhändler* in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. *Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. *Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Herrn Steiner und Ziegler* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler* Hn. *Hannermann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. *Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an Hn. *Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten Julius

1798.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Memoria sulla generazione dei Pesci e dei Granchi; di Filippo Cavolini, socio di varie Accademie.* 1787. (und 1789.) 4. 220 S. Drey Kupfer.

Die Kenntniß der Bewohner des Meeres ist grade für uns unter den übrigen Theilen der Naturgeschichte noch am meisten eingeschränkt. Zwar haben *Artedi, Klein, Brännich, Gouan, Broussonet*, und endlich *Bloch* hierinn sehr viel geleistet, und eine beträchtliche Menge Arten bestimmt; allein in Ansehung der Lebensart und Fortpflanzung der Fische sind wir noch sehr weit zurück. Und wie ist dies auch wohl zu verwundern, da es nur sehr wenige Beobachter giebt, die sich grade in einer so glücklichen Lage befinden, um diesen herumschweifenden Thieren, in einem Elemente, dessen tiefere Schichten fast ganz unzugänglich sind, nachspüren zu können? Eben daher wird das vor uns liegende Werk jedem Naturforscher höchst willkommen, auch diese etwas verspätete Anzeige in Deutschland nicht überflüssig seyn.

Hr. C. hat sich bereits durch ähnliche Arbeiten als ein denkender, fleißiger Beobachter der Natur gezeigt, er that den reichsten Meerbusen zu seinem großen Beobachtungskreise, und daher in diesem Werke nicht nur viel Neues für die Ichthyologie selbst, sondern auch für die Lehre von den Insecten und den Würmern ansehnliche Beyträge geliefert. Die Einleitung giebt eine allgemeine Uebersicht der von dem Vf. vorzutragenden Sätze und Beobachtungen. Er kündigt hierin schon seine Lieblingsidee, nemlich die Präformation der Keime, mit vielleicht zu vieler Entschiedenheit an, spricht aber dagegen von seinen wirklich vorzüglichen Erfahrungen selbst mit der äussersten Bescheidenheit. Der erste Theil handelt sodann von der Erzeugung der hartgrätigen (also der eigentlichen Linneischen,) Fische. Diejenigen Arten, deren sich Hr. C. hauptsächlich zu seinen Untersuchungen bediente, sind: 1) der Drachenbaars *Scorpoena porcus*, 2) der Stockfisch *Gadus merluccius*, 3) die Seearbe *Mullus imberbis*, 4) die Sardelle *Clupea encrasicolus*, 5) der Regenbogenfisch *Labrus Julis*, 6) die Meernadeln *Syngnathus acus*, *Hippocampus* und *Ophidion*, 7) der Aehrenfisch *Atherina Hepsetus*. Von mehreren dieser Fische giebt der Vf. zuerst eine Anatomie, worinn besonders eine genaue Auseinanderetzung des Kreislaufs des Blutes vorkömmt, sodann aber die Zeugungstheile. Er hat sich bey diesen Untersuchungen der feinsten Hülfsmittel der Anatomie bedient, z. B. der Einspritzungen nicht

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nur mit Merkur, sondern auch von einem Aufguss auf Safran, der die Gefäße noch weiter verfolgte als jenes Metall. Wenn Hr. C. bemerkt, daß die Eyerstücke bey der Schwangerschaft so erstaunlich anwachsen, da sie zu jeder andern Zeit kaum sichtbar sind, so ist dies doch wohl nicht so einzig, indem bey mehreren Thieren, z. B. Vögeln, die Hoden etc. gleiche Veränderungen erleiden. Sehr umständlich untersucht der Vf. die Eyer der Fische in verschiedenen Perioden, und sucht mühsam das Daseyn der Narbe, sowohl bey den Eyern derjenigen Thiere, welche Linné zu den schwimmenden Amphibien rechnete, als bey den Eyern der eigentlichen Fische darzuthun. N. 65 wird die grössere Simplizität der Fischeyer gegen die Eier der Vögel bemerkt, die auch schon Aristoteles angezeigt hat. So schätzbar als bey dieser Gelegenheit aber auch die Erörterungen über die Zeugungstheile der hartgrätigen und mehrerer lebendig gebührenden Fische auch sind; so ist es doch sehr zu bedauern, daß es dem Vf. nicht gefallen hat, eine Vergleichung derselben, vermittelt einer eigenen Kupfertafel, beyzubringen. Er hatte es in seiner Gewalt und man muß dies stets noch von ihm, als etwas für die Ichthyologie sehr wichtiges, hoffen, da er selbst zu einer Anatomie der knorpelartigen Fische Hoffnung macht.

Bey dem ganzen Hergange dieser Untersuchung wird aber Hr. C. Werk dadurch noch viel lehrreicher, weil er stets die Nachrichten der Alten, besonders den Aristoteles hiebey anzieht und ihren großen Werth bestätigt. Rec., der die wissenschaftlichen Verdienste der Alten ungen von manchen unsrer Zeitgenossen herabgewürdigt sieht, freuet sich nicht wenig, wenn solche Männer, wie unser Vf., eben wie Schneider, Beckmann, Lichtenstein, grade in Rücksicht der Naturgeschichte ihre Vertheidigung übernehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Untersuchungen, welche der Vf. über den Samen der Fische mühsam anstellte, hier beybringen wollen. Er findet auch hier Gelegenheit, das bekannte System des Rofa, von dem allgemeinen Geist oder Dunst, der die Flüssigkeiten des Körpers belebt, anzubringen; die innere Bewegung des Samens leitet er nemlich daher.

Die weitem Untersuchungen führen den Vf. auf zwey sehr wichtige Entdeckungen. Er fand nemlich, daß der Seearbch, (Linne hat die *Perca marina* und *Cabrilla*, die doch eins sind, für 2 verschiedene Arten angesehen) eben wie der *Labrus Hautula Artedi*, wahre Zwitter sind. Beide Arten haben nemlich wirklich, sowohl männliche als weibliche Zeugungstheile in sich, und das weibliche Ey wird im Innern selbst vom männlichen

lichen Samen befruchtet; die Eyerstöcke und die Milch oder Samenbehälter haben eine gemeinschaftliche Bedeckung und eröffnen sich beide in der Scham. Es ist daher wahrscheinlich, daß sich dies noch an mehreren Arten findet, wie dies auch schon die Alten behaupteten. Wir übergehen die Untersuchungen, welche hier bey dem Vf. über die wahren Zwitter überhaupt vorkommen, und bemerken nur, daß nachmals sehr schätzbare Entdeckungen, die Natur des großen Kuttelwurms (*Sipia octopodia*), des Salamanders u. a. beygebracht werde. Umständlich führt der Vf. S. 118, das System des Arzts Rosa an.

Der 2te, später erschienene Theil, handelt von der Erzeugung der Krebse. Die vier Arten, welche dem Vf. besonders bey seinen Untersuchungen gedient haben, sind erstlich das *Phalangium* des Fabricius, zweyten der Todtenkopf des Linné, drittens der gemeine Taschenkrebs, und endlich die platte Krabbe. Hier ist zuerst sehr viel lehrreiches von dem Bau dieser Krebse gesagt, wobey man nebst den eigenen genauen Beobachtungen, die Belesenheit des Vf. sowohl in den Alten als Neuern schätzen muß. Selbst Deutsche, die er unflätig sich mußte verdolmetzen lassen, z. B. unser treffliche Roefel, ist ihm nicht entgangen. Sodann besonders genau die Zeugungstheile, die Paarung und die allmähliche Entwicklung der Frucht bey diesen Insecten. Hierauf folgt eine Untersuchung der Begattung der Meerassel (*Oniscus maris*), wobey gleichfalls die Anatomie dieses Thiers vorkommt, besonders aber die Zeugungstheile. Die Eyer werden gleichfalls außerhalb des Leibes vom Männchen befruchtet. Auch hier findet sich überall das Lieblingsystem der Präformation und des Lebensdunktes, aber wirklich gescheut und mit Thatfachen unterstützt, vorgetragen.

S. 186 zeigt Hr. C. eine merkwürdige Nebenentdeckung an. Es heftet nemlich ein *Cyclope* des dänischen Müller, (bekanntlich eine Unterabtheilung des Kiefensufses *Monoculus*) seinen Eyerfaak an den Darmkanal des Taschenkrebses, und der platten Krabbe; die ausgekommene Brut frisst sich ein, und lebt sodann mit den Krebsen fort. Ueberdies fand der Vf. in den Magen des letztern auch Bandwürmer.

In dem Anhang geht der Vf. noch einmal zu den Nadelfischen (*Sygnathus*) zurück. Er untersucht das Entwickeln der Frucht hier besonders genau, und sucht dadurch seinem Zeugungssystem mehrere Stärke zu geben.

Uebrigens ist alles hier mit den schönsten Zeichnungen erläutert, und das ganze Werk gehört sicher unter die belehrendsten Producte für die gesammte Naturgeschichte.

PARIS, b. Pankouke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes*. Par M. Mauduyt. 373 S. in med. 4. Part. II. 1789.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir in N. 318 der A. L. Z. 1789 angezeigt. Dieser zweyte und letztere, dem nun das Entomologische Wörterbuch folgt, enthält den vierten Abschnitt von der Art und Weise, die Insecten zu beobachten, zu sammeln, zu verschicken,

und aufzubehalten auf 22 S. und den fünften, der die Entomologischen Schriften und ihre Systeme übertrieben weitläufig behandelt. So ist z. B. vom *Degeerschen* Werke auf 72, vom *Geoffroyschen* auf 37, vom *Reaumurischen* auf 115, und vom *Swammerdamischen* auf 47 Seiten gehandelt worden.

PARIS, b. Pankouke u. LUETTICH, b. Plomteux: *Encyclopédie méthodique - Histoire naturelle*. Tome quatrième. *Insectes*. 1789. med. 4. 331 S.

Dies ist nun der erste von Hn. *Olivier* ausgearbeitete Band des Entomologischen Wörterbuchs, wozu wir den *Discours préliminaire* vom Hn. *Mauduyt* bereits angezeigt haben. Er faßt den Buchstab A und B bis *Bombylus*. Ein Wörterbuch hat für eine Wissenschaft viele Unbequemlichkeit; aber der Vf. hat gethan, was möglich war, damit doch die Gegenstände nicht gar zu unordentlich unter einander geworfen würden. Denn in der Einleitung schickt er eine allgemeine Beschreibung der Theile der Insecten voraus, damit die bey Beschreibung der Ordnungen, Gattungen und Arten vorkommende Terminologie verständlich werde. In Ansehung der Ordnungen der Insecten behält er das Linneische System bey; nur daß er denselben noch eine Ordnung unter dem Namen *Orthoptera* beyfügt, wozu er des Fabricius *Vlonata* bringt. Bey den Gattungen folgt er den Verbesserern des Linneischen Systems, beschreibt sie nach den Fresswerkzeugen und andern Theilen des Körpers genau, führt auch selbst, wo er es nöthig findet, neue Gattungen ein. Alle Arten einer Gattung bleiben bey einander, werden gut beschrieben und mit Synonymen reichlich versehen. Die ihm nicht recht bekannten Arten trennt er sorgfältig von den andern, welches wir sehr billigen. Ueberhaupt ist das Ganze nach einem guten Plan angelegt, und es herrscht darinn so viel systematische Ordnung, als in einem Wörterbuch nur immer seyn kann. Das Werk ist schön gedruckt, mit ziemlich kleiner Schrift und verhältnismäßig sehr wohlfeil. In diesem Bande finden sich folgende Gattungen mit ihren Arten: *Apis* 36 Arten, *Altica* 53, *Alucita* 44, *Alurnus* 4, *Amygone* Müller 6, *Andrena* 38, *Anthrenus* 5, *Antipus* Degeer 1, *Anthrribus* Geoffroy 18, *Apalus* 4, *Aranea* 189, *Argulus* Müller 3, *Ascalaphus* 7, *Afelius* (*Oniscus* Fab.) 16, *Afilus* 60, *Atelabus* 25, *Bembex* 12, *Bibio* 13, *Bivrhus* 7, *Blaps* 6, *Blatta* 37, *Bombylus* 27. Dagegen hat er einige Gattungen anderer Entomologen eingehn lassen und *Anaspis* Geoffroy mit *Mordella*, dessen *Rhinomacer* mit *Atelabus*, seinen *Binoculus* mit *Monoculus*, *Anthrax* Scop. mit *Nemotelus*, und *Apate* Fabr. mit *Bostriachus* vereinigt. Von neuen Arten finden sich hier vor: *Apis frontalis*, *rustica*, *dimidiata*, *transversalis*, *palmata*, *Amalthea*, *femorata*, alle bis auf die letztere, welche aus der Provence ist, aus Cayenne und Surinam: *Altica bifasciata* und *sinuata* aus Cayenne, *Andrena variegata* aus dem südlichen Frankreich, *Anthrenus fuscus* und *Anthrribus lividus*, beide aus der Gegend von Paris, *Apalus testaceus* und *immaculatus* ingleichen *Aranea pallida* aus der Provence, *Aranea sericea* vom Senegal, *Ar. fastuosa* aus Guadeloupe, *Ar. cinnabarina* aus Italien, *Ar. armata*; *Ascalaphus immaculatus* aus Süd-

Südamerica, *Afella trifasciatus* vom V. d. g. Hoffnung, *Afilus bifasciatus* aus Ostindien, *Af. vittatus* aus Domingo, *Af. bicolor* aus Dauphiné, *Af. filiformis* bey Paris, *Attelabus longimanus* und *ater* aus Cayenne, *Bembex frontalis* und *variegata* aus Ostindien, *Bemb. rufipes*, ingelichen *Bombylius dorsalis*, *maurus*, *agilis*, *cinereus*, und *gibbosus* aus der Provence, *Bombyl. mauritanus* aus der Barbarey. Endlich *Blatta cinerea*, *lineata* und *patlida*. Noch finden sich in diesem Werke nicht selten gute Nachrichten über die Oekonomie der Insecten, wie z. B. von *Apis Amalthea*, welche in großer Anzahl bey einander lebt, in Gipfeln hoher Bäume baut, einen süßen angenehmen sehr flüssigen, etwas dunkelbraunen, Honig macht, der leicht in Gährung kömmt und dann ein geistiges Getränk giebt, das die Indianer sehr schätzen, weil es einen sehr lieblichen Geschmack hat, wenn es nicht zu alt ist. Auch weist der Vf. den Arten oft andere Gattungen an, als seine Vorgänger gethan haben. So trennt er z. B. *Curculio pubescens betulae*, *populi*, *Baccius*, *purpureus*, *Alliariae*, *frumentarius*, *cyaneus*, *flavipes*, *malvae*, *craccae* des Fabricius von den Curculionen und vereinigt sie mit seiner Gattung *Attelabus*.

HALLE, b. Gebauer: *Der Naturforscher*. Fünf und zwanzigstes Stück. 1791. 222 S. 8. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Stück enthält 1. *Beschreibung des Tarsiers* von Hn. Prof. Nau in Mlynz. Büffon, der uns dies Thier zuerst bekannt machte, hatte, wie die Vergleichung mit dem in der Sammlung des Hn. Prof. befindlichem Tarsier zeigt, wahrscheinlich ein unausgewachsenes Exemplar von demselben vor sich, denn er verglich es in Ansehung der Gröfse mit einer Ratze, da des Hn. Nau's Exemplar von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 und bis zur Fußspitze 9 Zoll 5 Linien Pariser Maafs lang ist. Hr. von Schreber hatte auch keine andere Quellen als die Büffonschen, daher uns diese genauere Beschreibung, der eine Abbildung beygefügt ist, nicht anders als höchst angenehm seyn kann. Das Vaterland desselben, aber bleibt uns auch hier noch unbekannt. 2. *Desselben Beyträge zur nähern Kenntniß einheimischer Vögel*. *Scolopax punctata* komme mit keiner Linneischen Beschreibung überein, könne daher eine neue Art seyn, und für ein System durch *S. rostro arcuato*, *gula rufescente*, *dorso fusco*, *punctis albis*, *pedibus nigris*, bestimmt werden. 3. *Ornithologische Bemerkungen* von Hn. Prof. Grillo betreffen meistens einige ihrer Freyheit beraubte Vögel. 4. *Bemerkungen zu Sanders Naturgeschichte der Fische im Rhein* vom Prof. Nau. Auch der Vf. hält den gemeinen Karpfen und den Spiegelkarpfen der Art nach verschieden. Er unterscheidet daher beide für sein System folgendergestalt: *Cyprinus carpio*, *officulo tertio in pinna dorsali que serrato, toto corpore squamis tecto*; *Cyprinus regius squamis majoribus in trina serie, lateribus hinc inde nudis*. Dr. Tralles wird widerlegt, der die schwarzen Blutzegel zu der Lieblingsspeise des *Cyprinus Döbula* rechnet. Einige Kennzeichen, wodurch Hr. Bloch *Cyprinus Blicea* von *Cyprinus Ballerus* unterscheiden will, findet Hr. N. nicht beständig; auch fehlt dem *Cyprin. bipunctatus* Bloch.

des Rheins immer die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte; daher bestimmt ihn Hr. N. durch *Cypr. latus*, *pinna anali radiis 16 dorsali radiis 13* und nennt ihn, da die Blochsche Benennung von einem sehr unbeständigen Kennzeichen hergenommen ist, *Cyprin. Blochii*. 5. *Beschreibung eines noch unbekanntes Bostrichus aus einem Westindischen Saamen von Panzer*, der ihn *Bostr. Crudiae* nach der Pflanzengattung nennt, in deren Saamen er sich aufhielt. Ist abgebildet. 6. *Beschreib. einiger der prächtigsten Schmetterlinge von den kleinsten Arten nach ihrer vergrößerten Abbildung* von Hn. Prof. Esper. Dreyzehn Seiten Vorrede und Text über *Timea Rudolphella*, *Tortrix arcuana* und *Sphinx fasciata*. 7. *Beyträge zur Naturg. der Eingeweidewürmer* von Hn. J. A. Frölich bereichern die Helminthologie mit vielen neuen Arten und enthalten überhaupt höchst interessante Beobachtungen. Bey Gelegenheit der vom Vf. entdeckten *Filaria Chrysomelae Tanacati* merkt Rec. an, daß er eine *Filaria cuticis F. Forficulae majoris* und eines noch unbekanntes *Carabi* besitze. 8. *Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Linkschnecken* von Hn. Pfl. Chemnitz. Der Vf. hatte viele lebendige Linkschnecken von *Helix pomatia* zusammen gebracht, die sich begatten und vermehren und ihm dadurch eine reiche Ausbeute von Linkschnecken geben sollten, aber seinen Wünschen und Erwartungen zuwider, erhielt er von ihnen lauter rechtsgebohrne Kinder. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf Menschen, bey welchen sich alle *Viscera* in einer verkehrten, ungewöhnlichen und widernatürlichen Lage befunden. Er äußert dabey den Gedanken, ob nicht diejenigen, welche in Ansehung ihres Armes links sind, auch wohl eine verkehrte Lage ihrer innern Theile hätten. 9. *Vom Ursprunge der Perlen*, von demselben. Nicht unwahrscheinlich sind die Gedanken des Vf. über diesen Gegenstand. Sind sie gegründet, so dürften die Perlen mit der Zeit sehr viel von ihrem Werthe verlieren. 10. *Vom Wachstume der Konchylien* von demselben. Der Vf. erklärt sich wider Kleins Meynung, daß das Schnecken thier bey einer jeden Konchylie mit der Grundbildung seiner Schale aus dem Ey hervorkomme. 11. *Von einigen Seltenheiten, in dem Cabinette des Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt und des Hn. geh. Camm. Rath von Brokenburg*, von J. S. Schwöter, fast ganz konchyliologischen Inhalts. 12. *Auszüge merkwürdiger, naturhistorische Gegenstände betreffender Briefe* des sel. D. Königs. 13. *Ueber bey Madras entdeckte Kochenillinsecten* von Jac. Anderson, aus dem Englischen. Diese Abhandlung ist allerdings werth eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Uebersetzungen in den Naturforscher aufzunehmen. 14. *Fortgesetzter Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine* von Hn. v. Schreber. Der Stein, von dem hier Nachricht gegeben wird, ist graulich schwarz, schillert ein Grün, das in gewisser Richtung beynahe die Farbe eines Nephrits hat, aber mehr ins Graue fällt. Gegen das Licht gehalten ist er nur am Rande durchsichtig. Er ist so hart, daß er das Glas leicht schneidet.

BERLIN, b. Pauli: D. Fried. Heinr. Wilh. Martinis
allgemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer
A 2 Ord.

Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Johann Georg Krünitz*. Neunter Theil mit 66 Octavkupfern von Boh bis Bry. 720 S. 8. Zehnter Theil mit 71 Kupfert. von Bu bis Car. 840 S. 1790. (Mit illum. Kupf. 14 Rthlr.)

Wir haben unsre Meynung von diesem Werke bey der Anzeige des achten Theils gesagt, finden auch jetzt

noch im Ganzen darinn nichts zu ändern, als das die Abbildungen bey diesen Theilen besser, einige so gar sehr gut sind. Bey verschiedenen Pflanzen sind auch die Fructificationstheile nicht aufser Acht gelassen worden. Alles dies aber kann dem endlichen Fall desselben nicht vorbeugen, da es im Zuschnitt verdorben und bey dem grossen Kostenaufwand des Verlegers von sehr geringen Nutzen, und das Ende desselben unabsehbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Magdeburg*, gedr. b. Panfa: *Beschreibung und Gebrauch einer neu erfundenen Rechenmaschine* von *Joh. Phil. Gruson*. 1791. 16 S. 8. (Nebst der Maschine 1 Rthlr.) Ein schmales Bretchen sey mit folgenden Ziffern beschrieben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

und dergestalt beweglich, das man es leicht und sicher an jede von den folgenden vier Spalten schieben kann:

4	8	12	16	20	24	28	32	36	0
5	9	13	17	21	25	29	33	37	1
6	10	14	18	22	26	30	34	38	2
7	11	15	19	23	27	31	35	39	3

so kann diese Zurichtung benutzt werden, um durch 4 z. B. in 207 zu multipliciren.

Man schiebe das Bretchen dicht über die oberste mit 0 bezeichnete Spalte, so sieht man 28, als das Product aus dem Multiplicator 4 in des Multiplicanden erster Ziffer 7 unter der 7 des Bretchens stehen. Wollte man nun ebenfalls diese oberste Spalte auch für des Multiplicanden folgende Ziffer 9 gebrauchen; so steht allerdings das dafür gehörige Product 36 diese unter der 9 des Bretchens. Dann aber müste man zu diesen 36 noch die 2 der vorigen 28 hinzurechnen. *Dieses Hinzurechnen wird erspart*, wenn man das Bretchen wegen der 2 in 28 bis an die mit 2 bezeichnete Spalte schiebt; denn da findet man sogleich unter der 9 schon 38, als 36 + 2. Durch die 3 der hier gefundenen 38 läst man sich nun ferner erinnern, das Bretchen bis auf die mit 3 bezeichnete Spalte zu schieben, und findet in dieser, für die nunmehr folgende Ziffer 2 des Multiplicanden, unter der 2 des Bretchens sogleich 11, als = 4. 2 + 3.

Will man dagegen mit 4. 5. 6. in 1189 dividiren; so schiebt man das Bretchen über die Spalte, in welcher 11 vorkommt. Dicht über dieser 11 zeigt dann das Bretchen 2, als die erste Ziffer des Quotienten; und der Spaltenzeiger 3 giebt sogleich den Rest an, der von der 11 übrig bleibt, wenn man 4. 2 davon abzieht. Diesen Rest lese man 30, indem man die nunmehr folgende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 erhält. Man schiebe dann das Bretchen über die Spalte, in welcher 38 vorkommt; so hat man über der 38 die 9 auf dem Bretchen, als den neuen Theil des Quotienten. Der Spaltenzeiger 2 macht den Rest aus; werde als 20 gelesen, u. s. w.

Man stelle sich nun vor, das die 5 Linien, wodurch die obigen 4 Spalten begränzt werden, nicht wie hier parallel laufen, sondern Theile von Halbmessern eines Cirkels ausmachen, dessen Mittelpunkt etwa anderthalb Zoll zur Linken fällt, und zugleich den Mittelpunkt für 11 concentrische Cirkellagen abgiebt, welche statt der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in ihre Fächer zertheilen; so hat man ein Bild von demjenigen Ausschnitte der Gräffonschen Rechenscheibe, den man gerade sich nehmen muß, um mit 4 zu multipliciren oder zu dividiren. Das bewegliche Bretchen wird dann auch hierher geschoben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf eine hölzerne Scheibe geklebt ist, gedreht werden kann, und

der Mittelpunkt seiner Drehung gerade über den schon genannten Mittelpunkt fällt. Die übrigen Ausschnitte enthalten eben solche Zurichtungen für die übrigen einstelligen Zahlen von 2 bis 9, und überdies noch eine etwas ähnliche Zurichtung fürs addiren und subtrahiren. Von dieser sieht Rec. keinen Nutzen ab: jenes aber, für die Multiplication und Division, macht einen neuen und unreichen Einfall aus, der sogleich die Erwartung erregt, das er durch gehörige Anwendung auf größere Zahlen nützlich werden könne. Auch schon bey der gegenwärtigen Ausführung möchte man wohl, statt des Ausschnittes für Addition und Subtraction, wenigstens noch gern für die Multiplication und Division mit der Zahl 12 gesorgt sehn, die für unsere Gegenden, wo nach Thalern zu 24 Gr. von 12 Pf. gerechnet wird, von häufigem Gebrauche ist. — Sehr richtig heißt es am Ende der Beschreibung: „Mit der Maschine zu rechnen, kann dem Leser weiltäufig scheinen; allein man bedenke, wie weiltäufig es jemanden, der zum ersten male eine Flinte in die Hand bekommt, vorkommen muß, damit nach einer ihm gegebenen schriftlichen Anweisung mit scharfen Patronen zu feuern; und doch geht das Feuern, wenn man es einmal gelernt hat, geschwind genug.“ (Wer dieses Urtheil abgefaßt hat, würde man zu errathen wissen, wenn wir auch seines ehrwürdigen Namens nicht noch zu erwähnen hätten. Hr. Gräffon rühmt die äußerst willfährige Mittheilung des Hn. Hofr. *Kästner*, die für mehrere Theile der Beschreibung benutzt ist. Auch hat sich der Hr. Pr. *Kügel* sehr gefällig bezeugt.) Allerdings muß es hauptsächlich durch Erfahrung ausgemacht werden, ob die Maschine bey ihrer gegenwärtigen Kleinheit schon von nützlichem Gebrauche sey. Rec. hat ziemliche Zeit daran gewandt, um sich Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erwerben. Aber mittelmäßige Rechner wurden beym Multipliciren um ein Drittel früher fertig. Besser scheint sie freylich schon beym Dividiren mit den größern einstelligen Zahlen zuzusetzen; auch hat sich auf dem Exemplar des Rec., und sehr wahrscheinlich wohl auf mehreren andern, der Kupferstich während des Aufklebens so verzogen, das die Fächer des beweglichen Zeigers auf einige von den ihnen zugehörigen Kreisringen nur sehr zweydeutig eintreffen. Indessen erhellet doch zum Theil schon a priori, das das ganze Verfahren nicht den hohen Grad von Sicherheit gewähren kann, den man von Rechenmaschinen verlangt, sondern leicht Gelegenheit zu fehlen übrig läst. Auch erfordert das öftere Herumlegen der Scheibe selbst beträchtliche Zeit, da sie sich gegen solche Wünsche etwas spröde bezeugt, auch zum Theil ihrer *allzuniedrigen* Füße wegen gar leicht entflieht. Bequemer wäre vielleicht der jetzt bewegliche Zeiger fest, und dagegen die Scheibe beweglich gemacht? Aber wenigstens eben so geschwinde würde man aufschlagen können, wenn etwa alles auf mehrere Bretchen gebracht, und diese, wie die Blätter eines Buches verbunden wären. Für jedes Folio einen eigenen Schieber anzubringen, wird wenig Kosten verursachen. Dann wäre man nicht auf so kleine Zahlen eingeschränkt, und könnte wenigstens noch für alle Primzahlen zwischen 10 und 100 gesorgt werden. Gelegenheit zu fehlen wird dann auch, hauptsächlich aus drey Gründen, sehr vermindert. Aber auch der Ankauf des gegenwärtigen wird sicherlich niemand gereuen, der Betrachtungen darüber anzustellen weiß.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Julius 1792.

PHILOGIE.

HAMBURG. b. Hoffmann: *Jo. Jac. Pauli Moldenhawer Tentamen in Historiam Plantarum Theophrasti.* 1791. 151 S. 8. (16 gr.)

Alb. Fabricius erhielt aus der Gudischen Bibliothek ein Exemplar der ersten Aldischen Ausgabe von *Theoph. Hist. et de Causs. Plant.*, bey welchem aus zwey weder genannten noch beschriebenen MSS. die verschiednen Lesarten, aus dem erstern brauchbaren von *Hermolaus Barbarus* selbst, aus dem zweyten, wie es scheint, minder alten und wichtigen, aus *Hermolaus B.* und *Scipio Carteromachus* Papieren von *Guden* beygeschrieben waren. Diefs Exemplar kam mit *Fabricius* Manuscripten in die königl. Dänische Bibliothek, und die verschiednen Lesarten in der *Hist. plant.* machte Kalle in einem Programm unter dem Titel: *Nonnulla de Theophrasti historia plantarum bene merendi subsidia.* Havn. 1772 bekunnt. Der Vf. war entschlossen, eben diese Varianten mit Erläuterungen herauszugeben; die vielen trefflichen Bemerkungen *Theophrasts* aber bewogen ihn, da der königl. Garten und Bibliothek ihm reiche Unterstützung verschafften, zu dem Entschlusse, die heiden gedachten Werke mit einem Commentar und kritischen Noten herauszugeben. Diese wenige Bogen liefert er als Probe, um das Urtheil der Gelehrten über seine Arbeit zu hören.

Nach einer zwar kurzen, aber sehr vollständigen, gründlich beurtheilenden Anzeige der Ausgaben u. a. Schriften über diese Werke *Theophrasts*, (wobey wir jedoch bemerken, das dazu eine möglichst vollständige Abschrift des Titels erforderlich zu seyn scheine, welche der Vf. nicht immer gegeben hat, so ist z. B. bey der Ausgabe des *Botanicus* auf dem Titel hinzuzusetzen vergessen: *Accesserunt Iulii Caesaris Scaligeri in eisdem Libros Animadversiones et Roberti Constantini Annotationes*) folgt ein Abdruck der vier ersten Kapitel des ersten Buches, (von denen Hr. M. das vierte mit Recht zum dritten gezogen hat) mit einer neuen Uebersetzung und Anzeige der verschiednen Lesarten. Als eine Probe der Behandlung des Textes und der Uebersetzung führen wir hier eine der schwierigsten Stellen, den Anfang des vierten Kapitels, an: "Ἄλλα δὲ εἶδη ἕτερα τῶν ἐντός, ἃ καὶ ἔξωτὰ μὲν ἔστω ἀνώμαλα, διὰ δὲ τὴν ὁμοίότητα ἀπεικάζεται τοῖς τῶν ζώων μορίοις. ἔχουσι γὰρ ὡσπερ ἴνας, ὅ ἐστι συνεχὲς καὶ σχιστόν καὶ ἐπιμηχες ἀπαράβλητον δὲ, καὶ ἀβλαστον. ἔχουσι δὲ καὶ Φλέβας. αὗται δὲ τὰ μὲν ἄλλα εἰσὶν ὅμοιοι τῇ ἰνῇ, μέγρους δὲ αἱ παχύτεραι, καὶ παραβλασταὶ ἔχουσαι καὶ ὑρότητα."

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Gaza.

Adfunt vero et alia genera ab internis diversa: quae ipsa quidem per se nomine carent: similitudine autem ex animalium partibus appellationem sibi mutuuntur. Habent enim quodammodo neruum, quod continuum, fissile praelongumque est: sed infociabile germinisque infocundum, et venas habens. Pinae ipsae caetera nervo similes, sed maiores crassioresque sunt, et ramulos humoremque habentes.

Moldenhawer.

Aliae vero diversae partium internarum species adfunt, quae per se quidem nomine carent, ob similitudinem autem comparantur animalium partibus. Habent enim quasi fibras, continuum, sectile, longum; distinctum vero atque integrum. Habent quoque venas: caetera quidem fibrae similes, maiores vero crassioresque, ramis humore instructae.

Man wird leicht sehen, das Hr. M. Uebersetzung einen richtigern und falsichern Sinn gewähre, und selbst wörtlicher wie die des *Gaza* sey; ganz kann es aber Rec. nicht billigen, das Hr. M. statt der allgemeinen Lesart: *ἔχον Φλέβας*, bloß weil sie ihm keinen Sinn zu haben schien, ohne einen einzigen andern kritischen Grund, *ἔχουσι δὲ καὶ Φλέβας* lieft. Diese Freyheit ist in der That zu groß, und darf nicht statt finden, wenn man alte Schriftsteller nicht oft etwas ganz anders will sagen lassen, als sie sagen wollten. Deswegen, weil Ein Herausgeber den Sinn gewisser Worte nicht findet, fehlt er ihnen noch nicht; auch diesem *ἔχον* nicht, man darf nur statt *habens*, *sustinens* oder *circumdans venas* setzen; so ist der Sinn augenblicklich da. Am Ende eben dieser Stelle steht auch vermuthlich durch einen Schreibfehler *humoreve* statt *humoreque*, denn sonst würde dem *Theophrast* wieder etwas in den Mund gelegt, das er nicht sagte. In dem Commentar über eben diese Stelle erklärt Hr. M. *νας* für die Fasern und kleinern Gefäße, *Φλέβες* für die Spiralgefäße der Pflanzen, und führt mehrere neuere Schriftsteller über dieselben an; er scheint aber doch dabey, so wie überhaupt, dem *Theophrast* mehr Kenntniss zuzuschreiben, als derselbe wahrcheinlich hatte und haben konnte. Hr. M. ist bey dieser Stelle, so wie bey mehreren die Botanik genauer betreffenden, besonders in Anführung der neuern Schriftsteller zu weitläufig. Er entschuldigt sich freylich in der Vorrede damit, das er auch für solche schriebe, denen diese Kenntnisse mangelten; es ist hiebey aber wohl zu bedenken, das für diese *Theophrast* nicht nur mindern Werth haben, sondern das er selbst bis dahin ihnen stets unverständlich bleiben werde, bis sie diese Kenntnisse erlangt haben, Hr. M. müste denn seine Anmerkungen zugleich zu einem noch ausführlichern Lehrbuche der Botanik machen. Wir enthalten uns mehrere Stellen auszuheben, um nicht zu weitläufig zu werden, und bemerken nur noch im allgemeinen, das der Commentar über einzelne Theile der Pflanzen

betreffende Stellen, z. B. *βρυον, σπος und δαυρον, Σερμον συμφοτον, Φλοιος, Ξυλον, μητρα*, oder über die besondern Arten der Pflanzen, *Αιγυπτια Συκκαμινος, Λαρχιδνα, Ουίγγον, Ελατη αργην und Θηλεια, Τόνον*, (die Hr. M. für *Ficus Sycamorus, Lathyrus amphicarpos, Arum Colocassium, Pinus Abies und Picea*, und *Lycoperdon Tuber* erklärt,) der von grosser Belesenheit in alten und neuern Schriftstellern, und vielem Scharfsinn zeugt, vielleicht besser von den übrigen, besonders den kritischen Noten abgefondert werden könnten, wodurch Hr. M. sich und dem Leser manche Wiederholung ersparen, und besser eine Uebersicht alles dessen zu geben in den Stand gesetzt würde, was über einen Gegenstand gesagt ist. Die vielen kritischen Anmerkungen über diese vier Kapitel, so wie der Anhang, der *Emendationes et conjecturae in Libr. de Caus. Plant. I. et II.* enthält, sind mit dem schon angeführten, und den kleinern Sacherklärungen Bürge für die Güte der Arbeit des Hn. M., zu der wir ihn freudig aufmuntern, und zu deren grössern Vollkommenheit wir durch diese eben deswegen etwas strengere Recension beyzutragen wünschten.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers Kleines lateinisches Wörterbuch*, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Dritte von neuem durchgehends sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. XVI S. 372 S. und 7 Bogen lateinisches und deutsches Register und Verbesserungen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. versichert in dem, dieser neuen Auflage vorgesetzten Vorbericht, das Buch von neuem Zeile für Zeile durchgelesen, das, was ihm unnütz schien, weggelassen, das Fehlerhafte verbessert, einige neue Wörter dazugesetzt, besonders die Bedeutungen sehr vermehrt, auch theils bestimmter ausgedrückt, die Länge und Kürze der Sylben, die in der ersten Auflage ganz abgingen, genauer angezeigt, auch manche Worte, die am unrechten Orte standen, an den ihnen gehörigen Platz gesetzt, und ausserdem noch mindere Verbesserungen vorgenommen zu haben. Alle Wörter aus dem goldnen Zeitalter, ja nur aus dem Cicero, hineinzufetzen, wie er ehemals Willens war, war nicht möglich, weil durch die angebrachten Verbesserungen und Zusätze das Buch stärker geworden, und der Preis doch nicht erhöht werden sollte, zumal da manche Wörter, die nicht im goldnen Alter vorkommen, aber so sehr bekannt und geläufig sind, nicht füglich weggelassen werden konnten. Indes versichert der Vf., das die aus dem goldnen Alter weggelassenen Wörter nur solche sind, die der Klasse von Schülern, für die sein Buch eigentlich bestimmt ist, nicht leicht aufzufassen können, und Rec. ist der Ueberzeugung, das bey Abfassung eines Wörterbuchs für Anfänger, auf das Gold oder Silber des Zeitalters weit weniger, als auf die Bedürfnisse des Unterrichts und auf die, dem Schüler vermittelst des Wörterbuchs mitzutheilende, Masse *gültiger*

Ideenzeichen und cursirender Wort- und Sprachformen Rücksicht genommen werden müsse.

Die Vergleichung mit der zweiten Auflage hat Rec. nicht anstellen können; es ist aber von Hn. S. geübten Fleisse und Genauigkeit in dieser Art von Beschäftigungen zu erwarten, das er geleistet hat, was sein Vorbericht verspricht. Das das Buch seit der ersten Auflage v. J. 1780, die dem Rec. allein zur Hand ist, wesentliche Vorzüge erhalten hat, ist auf jeder Seite einleuchtend, und die starken Bereicherungen beweist schon die vermehrte Seitenzahl, indem die neueste Auflage, bey einem ungleich-engeren Druck, um 60 volle Seiten stärker ist, als die erste, viel weitläufiger gedruckte Ausgabe.

Verbesserungen und Zusätze wird ein solches Buch immer nöthig haben. Vielleicht laßt sich von folgenden, die Rec. unter mehreren der ersten Auflage von ihm beygeschriebenen, auswählt, für eine folgende Auflage des Buchs Gebrauch machen. Von *Aedificare* ist zwar die Bedeutung jetzt etwas weiter gefasst, als in der ersten Auflage, wo es bloß *bauen* erklärt war; doch immer noch nicht in dem Umfang, wie es auch die fogaante goldne Latinität mit sich bringt; denn Cicero sagt auch: *hortos aedificare, piscinas aedificare*, und da wäre es: *anlegen*; *Rem publicam aedificare* (ad Div. IX. 2. vielleicht im Scherze), *den Staat eine Gestalt geben*. *Crius aedificare* sogar Juvenal (VI. 502). — Unter: *Argutus* wird der etwas fertiger Schüler auch schwerlich ausreichen; denn wie werden ihm die dort angeführten Bedeutungen bey dem: *argutari pedibus*, wie es z. B. von den Römischen Fullonen gebraucht ist, Licht ertheilen? — Unter: *Coquere* hätte wohl noch die tragische Bedeutung für *animo agitare* angeführt werden sollen, z. B. Liv. III. 36. *confilius, quae secreto ab aliis coquebant*. Vielleicht auch nach: *Cocus* das Plautinische: *Coculus*, etwa unser *Cassock*. — Unter: *Dolor* vermessen wir die Bedeutung, wo es den *Verdruß* bezeichnet, *den man bey fehlerhaften Entwürfen und Hoffnungen empfindet*, z. B. *Caesar de bello civ. 3. 8. 3.* der feindliche Admiral hatte sich auf eine Prife der Proviantschiffe Rechnung gemacht, und fand sie leer: *in eas diligentiae suae ac doloris iracundia erupit, omnesque incendit*. — Unter: *Colo* (S. 43) durchsehen, würden wir doch etwas über die richtigere Schreibart: *decolo* in: *Spes decolat* erinnert haben, damit der Anfänger nicht durch das irrige, von Neuern gebrauchte: *Spes decollat* verleitet werde. S. *instar omnium*: J. F. Gronov über Liv. XXVII. 17. Tom. IV. p. 8 und 59. *Draken*, über Plaut. To. I. p. 166. Ernest. — Unter: *Ferveo* bey *Fermentum* hatte kurz und gut die tropische Bedeutung angegeben werden können, wie in dem Juvenalischen: *Accipe, et istud fermentum tibi habe, Verschlucken Sie diese Pille!* Vergl. *Calaubonum ad Persl. pag. 75.* — Unter: *Fluo* bey *profluo* ist jetzt gut erinnert: *aqua profluens, fließendes Wasser*. Es wird aber auch eilipisch gebraucht, wie ad *Heren. I. 13: devehatur in profluentem*. — Unter: *Medicina* auch von dem Orte, wo Arzney ausgehen wird, so wie *tonstrina* bey Plaut. Epidic. 2. 2. 14. — Unter: *Nuntius*, *Pronuntiatio* eritre kt sich weiter, als unter: *Pronuntiation* oder als: *Herlagen*; ad *Heren. I. 2* ist

er mehr Deklamation. — Unter: *Plebs* ist zwar das, in der ersten Auflage fehlende, *Plebicola* hier nachgetragen, aber, unfers Erachtens, sehr unwürdig überfetzt: *Verehrer des Pöbels*. Wäre es nicht besser: *Volksfreund*? Liv. 3, 3, 7. — Unter: *Polire* fehlt eine Bedeutung, die man zwar vielleicht nur bey Varro, Gellius u. s. w. annehmen möchte, die wir aber nichts desto weniger hier eingetragen hätten; *polire agros*, der Griechen: ἐξημερῶν, ganz der Deutschen: *urbarmachen*: bey Varro sind: *agrorum depolitioes*, bey Gellius, 2, 20: *expolitissimae vilae*. wohlangebrachte Villen. — Unter: *Pulvinar* ist jetzt bey: *pulvinus* noch angemerkt: *jede ähnliche Erhöhung*. etwas zu unbestimmt! Unter andern brauchen es gute Schriftsteller von dem erhöhten Schemel, von welchem herabgesprochen wird. Seneca Consol. ad Marc: *Ascendere pulvinum*. Arrian nennt es griechisch: πούλβινον, was Casaub. ad Pers. p. 62. ohne Noth in: πούλβινον verändert. — Rus, ganz römisch zur Bezeichnung des deutschen Ausdrucks: *eine ländliche Scene*; nach Piiu. 5, 6, 35: *in opere urbaniissimo subita velut illati ruris imitatio*. — Unter: *Scino* fehlt: *Præestino*, daher erst das hier vorkommende: *praedestino*. Plaut. Captiv. 4, 2, 68. Festus erklärt es: *emere et emendo tenere*; es scheint vielmehr zu seyn: *bestellen*, nemlich zum Kauf. — Unter *Tristis* bey *Tristitia* noch die Bedeutung: *das Unangenehme einer Sache*. — Unter: *Urbs*, *Urbanus*, kurz zu sagen, ist der *Mann von Welt*; *Urbs* war dem Römer seine Welt. Wenn also Lucilius bey Cicero de Orat. 2, p. 240. *Pearc. perurbanus* heisst, so ist dieß ein *Mann von vieler Welt*. — Unter: *Venus*: bey *Venustas*. Ueberhaupt, *was gefällt*, *Grace*. *Pronuntiatio cum venustate* (ad Heren. I, 2.) ist demnach: *Gefälliger Vortrag*.

Vorzüglich hätte Rec. gewünscht, daß Hr. S. bey Abfassung dieses Handwörterbuchs seine Aufmerksamkeit fleißiger auf solche Ausdrücke und Redensarten bey den Alten gerichtet haben möchte, die zur Bezeichnung *natürlicher* und *künstlicher Gegenstände* entweder von ihnen selbst gebraucht worden, oder doch von neuern Lateinschreibern nach dem Beyspiel der Alten am bequemen dazu angewendet werden können. So hätte z. B. unser: *Follis* bey *Follisculus*, wo jetzt bloß: ein *kleiner Schlauch*, oder *Säcklein* steht, recht gut die Bedeutung hinzugesetzt werden können, in der es Lucrez (de nat. rer. V, 801.) gebraucht:

Folliculos ut nunc teretes aestate cicadae
Lingunt — — —

nach dessen Beyspiel es ganz schicklich von den Puppen oder Gehäusen der Insecten, die sie im Winter bewohnen, oder von den sogenannten Röhren der Heuschrecken zu brauchen wäre.

Hie und da hätten auch wohl in den, zur Bezeichnung der lateinischen Bedeutungen gewählten deutschen Wörtern, eine bessere Auswahl getroffen werden sollen. So zweifeln wir, z. B. ob bey dem Wort: *Tricae*, *Possen*, *Lapalien*, das letztere mit Grunde vertheidigt werden könne.

WARSCHAU, in der königl. und der Republik Buchdruckerey bey den Vätern der frommen Schulen: *Iliada Homera. Przekładania Francziskiego Xaweriusa Dmochowskiego Scholarum Piarum, Nauczyciela Wymowy w Szkolach Warszawskich, Xiega pierwuszą, d. i. die Ilias des Homer, überfetzt von Franz Xaverius Dmochowski aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Beredfamkeit zu Warschau. Erstes bis achttes Buch, in 8 brochirten Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche den Ersten Band der Iliade ausmachen, 278 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)*

An einer polnischen Uebersetzung der Iliade hat schon vor mehr denn 200 Jahren der Vater der Polnischen Dichter Jan Kochanowski gearbeitet, von dem der Fürstbischof von Ermeland in seinen *Listys i rożne Pisma* (Briefe und vermischte Schriften, Warschau 1786. 8.) S. 78 u. folg. nachgesehen werden kann. Unter seinen nachgelassenen im Druck erschienenen polnischen Werken findet sich aber nur das dritte Buch der Ilias, unter der Aufschrift: *Monomachia Parysowa z Menelausem* (Zweykampf des Paris und Menelaus) übersetzt. Eine Verdolmetzung des Ganzen ist ein in der Polnischen Literatur noch unversuchtes Werk. Das jetzt anzudeigende Probestück ist, überhaupt genommen, unter die wohlgerathenen Uebersetzungen zu rechnen, wenn man mit Darstellung des griechischen Originals es nicht zu genau nehmen, und mit einer möglichst getreuen Uebersetzung des Sinnes, mit einem edeln, correcten, geschmeidigen Ausdruck und einer gefälligen Versification zufrieden seyn will. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache des Originals, wie sie ein Uebersetzer des Homer wohl haben sollte, glaubt Rec. kaum sicher voraussetzen zu können; wenigstens nach dem, was ihm hie und da aufgestoßen ist, und den Abgang derselben deutlich genug wahrnehmen liefs: so ist z. B. B. 1, 28 das: *κήπτρον* in der Hand des Priesters nicht richtig durch: *berlo* gedeutet, welches im buchstäblichen Verstande nur *Zeypter* ist; eben so wenig durfte in dieser Stelle das: *σέμα θεῶ* durch den, ein ganz falsches Bild gewährenden, Ausdruck: *boska korona* (Krone des Gottes) gegeben werden; wäre nicht eine passendere Umschreibung durch: *wstęzka* Band) möglich gewesen? Eine andre Schwierigkeit scheint der *Mangel an zusammengesetzten dichterischen Wortformen* in der sonst reichen und sonanten Polnischen Sprache verursacht zu haben; denn an der *Möglichkeit solcher Zusammensetzungen* läßt sich nicht zweifeln, da wir auch hier z. B. die: *ήχομος λητώ* unverbessert durch: *pieknoutosa Latona* verdolmetstlich finden. Dagegen hat der Uebersetzer ungleich häufiger ein einziges Homerisches Beywort durch zwey, drey und mehrere Wörter auflösen müssen: die *θάλασσα πολύφλοισβο;* heist bey ihm: *morze szumne miotajace fale* (das schäumende Wellen werfende Meer), und der: *εὐρηγετον Ἀγαμέμνον;* *ktory szerokie trzymu panowanie* (der eine weitläufige Macht besitzt), durch welchen Wörterschwall ein schönes charakteristisches Epitheton zu einem lästigen Zierrath und öfters gar frostig wird. Der ehrwürdige Firniß des Alterthums und das, ge-

wifs nicht auf leeren Einbildungen beruhende, Homerische *πίλος*, die: *ἔπεα πτερόεντα*, das: *ἔρκος ὀδόντου*, das: *πολυδύσιον Ἄργος* u. dergl. sind freylich auch durch die Verdolmetzung abgegriffen, oder den abgegriffene Stellen ein moderner Anstrich ertheilt worden. Manche Wendung, gegen welche Rec. das ächte Costume des Originals nicht hingeben möchte, hat freylich offenbar der Zwang des Reims veranlaßt: so ist z. B. das: *ῥίγη σὲ βαυίῃ* (mit Wolle sich beschäftigen) von der Tochter des Chryses viel zu vag, die I. 31: *ἴσον ἐπιχοιμένην* heißt. Dahin gehört auch, wenn sich die Uebersetzung um des Reims willen ein *Quid pro Quo* erlaubt, das auf Vorstellungen führt, die wenigstens der gegebenen Stelle gar nicht anpassend sind. Bey dem *Figurentepich* II. II. 125, da Iris die Helena webend findet, ist daher keinesweges an *Stickerwey* mit der Nadel zu denken, worauf doch die: *Ksztatne reki hastowanie* Heft III. S. 90 führen; denn: *hastować* (ticken) wird unsers Wissens nie für: *tk.ć* (weben) gesagt. Aber das: *Grecy i Troianie* (Griechen und Troer) führte das: *hastowanie* herbey. Eben so ist Heft II. S. 51. der Platan, worunter die Griechen vor der Farth nach Troja auf Aulis opfern II. β. 307. (*καλή ὑπὸ πλατανίσφει*) um des Reims willen, in eine *Pappel* (*topola*) umgeschaffen. Andere Stellen sind wohl durch die zu flüchtige Arbeit des Uebersetzers mißlungen; so ist z. B. die nach Rec. Gefühl unverkenubare Vehemenz in II. I. 49.

Δεινὴ δὲ κλαγγὴ u. s. w.

durch folgende Uebersetzung:

Leci strzaka, i świszczac, powietrze rozcina

ganz und gar verloren gegangen: in Homers Vers sehen wir den ergrimmten Gott sein Geschloß abdrücken, im Vers des Uebersetzers sehen wir weiter nichts als einen gemeinen Bogenschützen, dessen Pfeil vom Bogen fliegt und die Luft durchschneidet. Das: *świszczac* (pfeifend, laufend) aber ist dafür noch kein Aequivalent. Ueberhaupt ist in diesen beiden Versen: *Idzie* und *Leci*, die im Original so viel ungesuchte Majestät haben, in der Uebersetzung zu viel Exercirtes, welches der Stelle ihre ganze Erhabenheit benimmt. Nur das: *Idzie, iac noc, posepny* ausgenommen, wo das schön ins Ohr fallende: *posepny* ungemeyn glücklich zur Versinnlichung der strafenden Annäherung des Gottes gewählt ist. Solcher wohlgerathenen Stellen sind in den acht übersetzten Büchern

nicht wenige, wovon aber Beyspiele hier am unrechten Orten stehen würden.

Wird Hr. Dm., wie wir hoffen, seine Arbeit fortsetzen, so dürfte es dieser Uebersetzung ohntreutig zu mehrerer Vollkommenheit gereichen, wenn ihr VI. gegen die zu weit getriebene Erwerung der inhaltsreichen Homerischen Verse etwas mehr Vorlicht bewiese; denn:

— — *τῆ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων*

durch: — — *prozba doszła uszu Feba*

Wysłuchał go łaskawie — —

— — (die Bitte drang zu Phöbus,
Gnadenvoll erhört' er ihn — —)

zu übersetzen, ist doch wohl zu gedehnt; und 2) noch viel sorgfältiger gegen Schminkpflüsterchen auf seiner Hut wäre, wie er z. B. I. 17 den alten Sänger eins angehängt hat, wo die: *ἔσσημιδες Ἀχαιοί*, man sieht gar nicht warum, durch: *narod czarńochi* (schwarzäugichtes Volk) übersetzt sind, mit der allem Ansehen nach dem 98 Vers bey *ἐλιώπιδα κόρην* zugeordneten Anmerkung aus Guys, das noch bey den heutigen Griechen viel aus einem schwarzen Auge gemacht werde.

Dafs die Zahlenangabe der Verse des Originals nicht wenigstens in Columnentiteln beygelegt worden, hat für den, der den griechischen Text vergleichen will, eine unangenehme Unbequemlichkeit, die bey einer wiederholten Auflage leicht vermieden werden kann. Die Stellen, die Virgil, Milton u. s. w. dem Homer nachgebildet, sind hier und da unter dem Text der Uebersetzung beygebracht, auch sonst zur Rettung oder Erklärung Homerischer Gleichnisse, Bilder und Expressionen manches in kurzen Anmerkungen erinnert, wobey sich aber der Vf. mit Pope, der Dacier, Biraubé und dem Vf. des auch dort angeführten Anacharsis begnügt, aus dem er selbst die Charakteristik des Homerischen Gedichts übersetzt und in der Vorrede hat abdrucken lassen. Die Uebersetzung ist dem Königl. Kammerherrn, *Stanisław Trembecki*, einem der berühmtesten der jetztlebenden Polnischen Dichter, zugeschrieben, der den Vf. zu dieser Arbeit aufgemuntert und ihm mit seiner Privatkritik dabey behülflich gewesen ist. Das Subscribentenverzeichnis ist wenigstens nicht schwächer als das vor Köppens Anmerkungen über den Homer, nur mit dem Unterschied, das hier unter Gelehrten und Professoren auch Fürsten, Grafen, Kastellane, Starosten und Generale befindlich sind, an deren Spitze ein die Wissenschaften liebender und befördernder König steht.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Jena*: Diss. inaug. medica, si-
frens *quaedam de lingua ut signo, quam praeside Ern. Ant. Nico-*
tai — publice defendet *Joannes Christianus Graf*, Regiomou-
so-Francus. 1791. 4. 20 S. Der Vf. äußert am weitläufigsten
seine Meynung über den unreinen Ueberzug der Zunge bey
fieberhaften u. a. Krankheiten und behauptet, das er nicht

aus dem Magen kommen könne, weil kein Weg dazu vorhan-
den sey. Die belegte Zunge bey Fiebern und andern Krank-
heiten rühre von dem Ausscheidungsgeschäft der Lunce her,
die Cruete auf der Zunge bey Fiebern aber von zähem und
vertrocknetem Speichel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes, von Ludwig Heinrich Jakob, Professor der Philosophie in Halle. Erster Band, *Ueber den menschlichen Verstand.* 1790. 843 S. gr. 8. Zweyter Band, *Ueber die Leidenschaften.* 1791. 314 S. Dritter Band, *Ueber die Moral.* 1792. 302 S.

Sehr wichtig und sehr verkannt, und daher der nähern Beleuchtung nicht weniger bedürftig als würdig, ist der Schritt, durch den sich die philosophirende Vernunft in der Person des Königsbergischen Weltweisen dem großen Ziele genähert hat, das sie endlich einmal ganz erreichen muß, wenn ihr Fortschreiten ins Unendliche sichere Bahn und festen Tritt erhalten soll, und welches in Nichts geringerem als in der Eintracht mit sich selbst, über das Fundament ihres Wissens, und über die Gröndlichkeit der wissenschaftlichen Charaktere besteht. Während sich ihre rationalistischen Repräsentanten, Leibnitz an der Spitze, in dem Cirkel herumdreheten, in welchem sie jene Charaktere (das Nothwendige und Allgemeine) in den angeborenen Vorstellungen, und diese wieder in jenen aufsuchten; und während auf der andern Seite ihre empirischen Repräsentanten, Looke an der Spitze, das Allgemeine, das ihr Anführer nur in den Zeichen der Gedanken, und das Nothwendige, das er nur dort, wo der Gedanke gänzlich aufhört, (*Essay* T. I. c. 21.) zu finden glaubte — über die Evidenz des Individuellen in der Erfahrung aus den Augen verloren: trat Hume an der Spitze der Skeptiker auf; und der Streit zwischen den Rationalisten und Empirikern, der ohne seine Dazwischenkunft endlos geblieben wäre, wurde durch die Fehde zwischen dem positiven und negativen Dogmatismus verdrängt. Diese letztere Streitfache, die nicht, wie die vorige, die Realität des Wissens ohne Beweis voraussetzte, und nicht bloß die streitige Quelle derselben, sondern die Realität selbst betraf, würde gleichwohl nie anders, als durch das *Non liquet* haben beygelegt werden können, wenn nicht endlich der Kritiker Kant das Mißverständnis entdeckt hätte, das dabey zum Grunde lag, und durch welches die beiden Partheyen bey ihrem Streiten über die Realität des Wissens einen unrichtigen Begriff vom Wissen selbst gemeinschaftlich voraussetzten. Beide foderten nemlich zu jener Realität eine Art von Erkenntniß, die schlechterdings unmöglich ist — Erkenntniß der Dinge an sich. Die eine Parthey ging von dem als Wirklich angenommenen Besitz dieser Erkenntniß aus; und hierinn liegt der Charakter

des positiven Dogmatismus der Empiriker und Rationalisten. Die Andere schloß aus der Unmöglichkeit dieser Art von Erkenntniß auf die Unmöglichkeit alles realen, eigentlichen, Wissens; und hierinn liegt der Charakter des negativen Dogmatismus der Skeptiker. Die Kritik der reinen Vernunft zeigte durch eine glücklichere Unterfuchung des Erkenntnißvermögens nicht nur die Unmöglichkeit jener Erkenntnißart gegen den positiven, — sondern auch die Möglichkeit der eigentlichen empirischen und reinen Erkenntnißart — gegen den negativen Dogmatismus, und machte die Realität des Wissens zuerst und auf immer von der widersprechenden Voraussetzung unabhängig, unter welcher sie in *Lockes Essay concerning human Understanding*, und *Leibnitzens Nouveaux Essays sur l'entendement humain* behauptet, und in *Humes Enquiry concerning human Understanding* (Werke, deren Studium den Freunden der Philosophie gegenwärtig vor allen andern zu empfehlen ist,) bestritten wurde. Der gegenwärtige Streit zwischen den Dogmatikern und den Kritikern kann sich nur durch Beylegung der ganzen Streitfache, und folglich allein durch den Anfang einer Philosophie ohne Beynamen endigen, die sich nur als ein einzig mögliches System denken läßt, welches die Wissenschaft, deren Möglichkeit die Kritik in Rückficht auf ihre letzte Quelle gezeigt hat, vom Fundament aus wirklich aufstellt.

Wenn gleich die kritischen Versuche, die Hr. Prof. Jakob dem Ersten Bande seiner Uebersetzung des Humischen Werkes *über die menschliche Natur* (der die Unterfuchung über den Verstand enthält,) beygefügt hat, zur Entscheidung des verwickelten Streites zwischen den Dogmatikern und Kritikern unmittelbar nichts beytragen dürften, — in dem sie über die in der Kritik d. r. v. aufgestellten Gründe keineswegs hinausgehen; — so werden sie dieselbe desto gewisser mittelbar befördern, in wie ferne sie das Verhältniß des Skepticismus einerseits zum Empirismus und Rationalismus, andererseits aber zum Criticismus, die Unüberwindlichkeit desselben durch die beiden erstern, und seine wirkliche Niederlage durch den letztern zu beleuchten dienen.

Gründlich und einleuchtend wird im *Ersten Versuche* der Gesichtspunct angegeben, aus welchem das Humische Werk über den Verstand betrachtet werden muß; aber von keinem seiner Gegner und Vertheidiger vor Kant betrachtet worden ist. Wir unterschreiben die Behauptungen des Vf., daß die skeptische Vorstellungsart, so wie dieselbe durch Hume aufgestellt ist, einen hohen Grad systematischen Zusammenhanges enthalte — (wir glauben sogar, daß es keinem positiv-dogmatischen Systeme hierinn nachgebe, aber daß sich auch kein ande-

rer Skepticismus ausser diesem *negativ-dogmatischen* als ein *philosophisches* System denken lasse.) das das Humische System weder durch seinen Widerstreit mit dem gemeinen Menschenverstand, noch durch die Verderblichkeit seiner Folgen, noch durch Bestreitung einzelner, seinem *ersten Grunde* untergeordneter, Gründe, sondern einzig und allein durch Entdeckung und Hinwegräumung seines ersten Grundes, widerlegt werden könne. Die Darstellung des Systemes selbst in seinen Hauptmomenten haben wir getreu und faßlich gefunden.

Lehrreich ist der *zweyte Versuch*: Beschreibung der *verschiedenen Arten der Erkenntnisse*, der die im Gemüthe *a priori* gegründeten specifischen Charaktere der Vorstellungen, so wie sie sich durch Thatfachen des Bewusstseyns ankündigen, scharfsinnig entwickelt. Bey der Erklärung der *Erkenntnis*, „*sie sey eine Handlung* (?) „des Gemüths, wodurch wir unsere Vorstellungen auf „bestimmte Gegenstände, die von *diesen* Vorstellungen „selbst verschieden sind, beziehen,“ (geschieht dies nicht bey jedem Bewusstseyn?) hätte wohl angegeben werden sollen, was der Vf. unter *bestimmt* hier gedacht wissen wollte. Eine genaue Rechenschaft über den Sinn dieses Ausdrucks dürfte Hn. F. zu der, der seinigen entgegengesetzten, Ueberzeugung gebracht haben, daß durch *bloße Anschauung* so wenig, als durch *bloßen Begriff*, und durch *bloße Idee*, Erkenntnis möglich sey. Da die Anschauung die aufs Object *unmittelbar bezogene* Vorstellung ist; so kann man sich durch sie *allein* unmöglich des *bestimmten*, und folglich von der bloßen Vorstellung *unterschiedenen* Objectes bewußt werden; und da der Begriff sein *bestimmtes* Object nur durch Anschauung erhält, so ist durch ihn *allein* kein Bewußtseyn eines *bestimmten* Objectes möglich. Nicht nur dem Buchstaben, sondern, und noch weit mehr, dem Geiste, der *Kantischen Kritik* scheinen uns folgende Behauptungen des Hn. F. zu widersprechen: „Allgemeine Begriffe sind „*nichts anders*, als solche Merkmale,“ (soll wohl heißen: Vorstellungen von solchen Merkmalen,) „wodurch wir „auch Gegenstände *erkennen* würden, die wir noch gar „nicht angeschaut haben. Und wir haben also vermit- „telt dieser Begriffe schon allemal eine gewisse Vorstel- „lung“ (freylich! aber nur keine Erkenntnis!) „von „den Dingen; wenn auch das Daseyn der letztern uns „unbekannt, oder ihr Nichtseyn gewiß ist. — Ich se- „tze voraus, daß man mir zugiebt, derjenige müsse ei- „nen Begriff von einer Sache haben, der, wenn er auch „schon noch niemals eine Anschauung oder Impression „davon gehabt hat, dennoch im Stande ist, die Sache „zu erkennen, so bald ihm die dem Begriff *entsprechende* „Anschauung wirklich gegeben wird. — Nun können „Blind- und Taubgeborene *Begriffe von Licht und Tönen* „erhalten, ob sie gleich nie Anschauungen davon gehabt „haben, — und durch diese Begriffe würde es ihnen „möglich seyn, wenn sie wirkliche Anschauungen er- „hielten, sogleich zu benennen und zu erkennen, daß „diese Anschauungen von der Art wären, *wovon* sie „schon vorher Begriffe gehabt haben.“ — Unter den *allgemeinen* Begriffen muß Hr. F. entweder *empirische* oder *reine* verstehen. Die ersten sind sämmtlich aus *empirischen Anschauungen* durch den Verstand erzeugt; durch

sie kann also kein empirisches Merkmal der Objecte vorge stellt werden, das nicht schon in der Anschauung ent halten war. Durch die *reinen* hingegen wird schlech- terdings nichts, was in der *empirischen* Anschauung als *anschaulich* vorkommt und vorkommen kann, vorgestellt. Begriffe können daher durchaus nichts von allen dem *anticipiren*, was nur allein durch empirische Anschauung vorstellbar ist. Die Begriffe der Blind- und Taubgeborenen von Licht und Tönen ziehen ihren Stoff aus *empirischen* Anschauungen, freylich nicht durch Auge und Ohr, aber vermittelt der Einbildungskraft — durch andere Organe, und enthalten nur so viel Wahrheit und Erkenntnis, als zwischen den Wahrnehmungen durch Aug und Ohr und durch die übrigen Organe Ähnlich- keit statt findet. Hr. F. verwechselt das *Anerkennen* (*agnoscere*) mit dem *Erkennen* (*cognoscere*), welches von jenem *vorangesetzt* wird, wenn er behauptet: „Saur- „den würde, wenn er auf einmal sein Gesicht erhal- „ten hätte, *erkannt* haben, daß die Veränderung, die „nun in ihm vorgiege, dasjenige *Sehen* sey, wovon „er schon vorher einen Begriff hatte.“ Seine vorher bloß *symbolische* und uneigentliche Erkenntnis würde zur eigentlichen erst durch Anschauung erhoben worden seyn, und *nach dieser* Erkenntnis würde er das *Gemeinschaftliche* zwischen seiner gegenwärtigen *Wahrneh- mung* und seinen vorigen *Einbildungen* *amerkannt*, aber auch daneben eingesehen haben, daß er von dem *Eigenthümlichen* des Sichtbaren, welches sich nur aus dem wirklichen Sehen schöpfen läßt, weder *Begriff* noch *Erkenntnis* gehabt habe.

In der *Einleitung* zum *dritten Versuche*: *Ueber den Ursprung und die Möglichkeit der menschlichen Erkenntnis* kömmt unter andern folgende Idee vor, die besonde- re Aufmerksamkeit, aber auch genauere Bestimmung verdient. „Die Frage über den Ursprung der Erkennt- „nis kann, so wie die über den Ursprung der Körper; „einen *geographischen*, einen *historischen*, und einen „*chymischen* Sinn haben. — Sie kann in diesen dreyfa- „chen Rücksichten also ausgedrückt werden: 1) Wie „haben sich die mannichfaltigen Erkenntnisse auf der „Erde unter dem Menschengeschlechte nach und nach „ausgebreitet? bey welchen Gelegenheiten, Veranlassun- „gen und Zufällen sind sie entstanden? Dieses muß aus „der Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes be- „antwortet werden. — Die Frage ist *geographisch*, 2) „Durch welche Kräfte“ (des *Gemüthes*) „ist der Mensch „zu seinen gegenwärtigen Kenntnissen gelangt? und in „welcher Ordnung und Maasse entwickeln sich diesel- „ben in der menschlichen Natur? Diese Frage ist *psy- „chologisch*. Um sie zu beantworten muß zuerst eine „*Naturbeschreibung* des menschlichen Erkenntnisvermö- „gens, und derer (der) Bedingungen, unter welchen es „sich in uns wirksam beweisen kann, geliefert werden, „so wie uns die Erfahrung mit derselben bekannt ge- „macht hat. Sodann muß gezeigt werden, wie der Stoff „der Erkenntnis *ursprünglich* gegeben werde.“ (Dieses letztere gehört doch nur in die folgende Frage.) „Endlich können 3) die letzten Bestandtheile der mensch- „lichen Erkenntnis gemeynt seyn; und die Frage kann

„so viel bedeuten: als welche Stücke müssen sich nothwendiger Weise in alle dem finden, was Erkenntniß heist? oder welches sind gleichsam die Elemente aller Erkenntniß? wie ist Erkenntniß überhaupt möglich? Diese Frage ist allein metaphysisch; und ihre Auflösung muß auf einem andern Wege gesucht werden, als die Auflösung der beiden ersten.“ — Rec. würde diese drey Fragen folgendermaßen aufstellen: 1) Was lehrt *äußere Erfahrung*, eigene und fremde, sowohl unmittelbar als mittelbar, so weit sie nemlich in den Denkmälern der Geschichte enthalten ist? — 2) Was lehrt die *innere Erfahrung* über den *Ursprung*, und *Entwicklung*? — 3) Was lehrt bloße Vernunft über die inneren wesentlichen Bestandtheile — der Erkenntniß sowohl überhaupt, als ihrer Arten? Die erste Frage muß durch die *Geschichte des menschlichen Geistes*, die zweyte durch die *empirische*, die dritte durch die *reine*, oder *transcendentale*, *Psychologie*, (nicht durch *Metaphysik*), beantwortet werden. Die erste betrachtet die Erkenntniß abhängig von äußeren Begebenheiten; die zweyte von Thatfachen des inneren Sinnes, die mit ihr zusammenhängen; die dritte das Wesen der Erkenntniß selbst unabhängig von denjenigen äußeren und inneren Thatfachen, die zwar mit ihr zusammenhängen, aber nicht zu jenem Wesen selbst gehören. Man könnte daher vielleicht die erste *Geschichte*, die zweyte *Beschreibung*, und die dritte *reine Wissenschaft der Erkenntniß* nennen. — „Vielleicht,“ sagt Hr. J. S. 600., „war es bloß der Mangel der Methode, welcher die Entdeckung der letzten Bestandtheile der Erkenntniß verhinderte, in dem man bisher fast nur Data suchte und sie beschrieb.“ — Nichts weniger als bloß dieser Mangel war es! Lange Zeit hindurch war es vielmehr die fast gänzliche Vernachlässigung der in der äußern und innern Erfahrung vorkommenden Thatfachen, und das vergebliche und unglückliche Zergliedern von Begriffen, die, da sie aus unzulänglichen, zumal inneren, Erfahrungen geschöpft, und in so ferne unrichtig waren, durch kein Zergliedern richtig werden konnten. Bevor das Factum der Erkenntniß mit glücklichem Erfolg analysirt werden konnte, mußte es mit andern damit bloß zusammenhängenden Thatfachen des inneren Sinnes von allen Seiten verglichen, und aus ihnen rein ausgehoben werden. In dieser Rücksicht mußten die *empirisch psychologischen Versuche* nicht weniger als die *metaphysischen*, der *reinen Wissenschaft des Erkenntnißvermögens* verarbeiten, die ihnen diesen Dienst durch den Charakter der Wissenschaft, den sie einst von ihr zu erwarten haben, auch reichlich vergelten wird. Der Hauptfehler übrigens, den sich die bisherige Philosophie bey der Frage über den Ursprung der Erkenntniß zu schulden kommen liefs, liegt, wie Hr. Reinhold an mehreren Stellen seiner *Theorie* ausführlich gezeigt hat, darinn, daß sie die Frage: Woraus entsteht Erkenntniß? mit der Frage: Worinn besteht sie? verwechselt hat. Die Kriterien, die S. 604. für die Elemente der Erkenntniß aufgestellt sind, zeigen, daß Hr. J. unter diesen Elementen dasselbe verstehe, was Hr. Reinhold *innere Bedingungen der Vorstellungen* nennt.

Wenn Hr. J. durch seinen Begriff von den Elementen der Erkenntniß das Fundament des Humischen Scepticismus erschüttern zu können glaubt: so können wir ihm nicht ganz beypflichten. „Hume behauptet,“ (heist es S. 605.) „daß die Impressionen wirklich die letzten Bestandtheile oder die Elemente der Erkenntniße wären, so weit wir dieselbigen erkennen konnten.“ — Unter diesen Impressionen versteht er empirische Anschauungen, *folglich* selbst Erkenntniße, welche „eben darum nicht Elemente der Erkenntniße seyn können.“ Wie? wenn aber ein Anhänger Humes, und zwar mit Kant, hierauf erwiederte: Empirische Anschauungen würden nur erst durch Begriffe zu Erkenntnißen, so wie Begriffe nur durch empirische Anschauungen zu Erkenntnißen *recker* Objecte werden könnten, Empirische Anschauungen könnten darum keine Erkenntniße seyn; wären aber (mit den Begriffen) Elemente, und zwar diejenigen, von denen nach Kant selbst die objective Realität der Erkenntniß abhängt? Und wie, wenn dieser Sceptiker endlich gegen Kant und dessen Anhänger behauptete: Was von ihnen *empirische Anschauung*, von Hume aber *Impression* genannt würde; wäre wirklich das einzige reale Object, das in unserm Bewußtseyn vorkäme? Durch bloße Anschauung würde kein von der Vorstellung verschiedenes Object als solches vorgestellt; dies geschähe erst durch den Begriff, durch den, der *Kritik d. r. V.* zufolge, das Mannichfaltige der Anschauung erst zur objectiven Einheit im Bewußtseyn erhoben werden müßte. Aber eben hieraus ergebe sich, daß sich der Begriff keineswegs auf ein von der Anschauung im Bewußtseyn verschiedenes Object, sondern nur auf die Anschauung, aus der er erzeugt wird, — die Anschauung aber, in wie ferne sie sich auf ein Object im Bewußtseyn beziehet, sich nur auf die objective Einheit, d. h. auf den Begriff, beziehen könne. Vergebens würde man dagegen einwenden, daß wenigstens die *äußere empirische Anschauung* unmittelbare Vorstellung eines (nicht bloß, wie Hr. J. sich ausdrückt: von derselben, sondern) von *aller* Vorstellung unterschiedenen Objectes sey. Er würde antworten: von diesem Unterschiede käme in der bloßen Anschauung selbst nichts vor; und wenn man denselben in die Definition der äußeren empirischen Anschauung aufnähme; so könne doch Hume durch keine Definition widerlegt werden, welche die Realität von Objecten außer allen Bewußtseyn, die von diesem Weltweisen bezweifelt würde, als ausgemacht voraussetzte.

In dem Abschnitt über die *Elemente der Vorstellung* findet zwischen der Theorie des Hn. J. und der *Reinholdischen*, die aber bey dieser Gelegenheit nicht erwähnt wird, eine *Einstimmung* und ein *Widerspruch* statt, die etwas sonderbar contrahiren.

Hr. Jakob.

Bey jeder Vorstellung können und müssen wir, wenn wir sie zum Gegenstand der Reflexion machen, das Vorstellende

Hr. Reinhold.

Man ist, durch das Bewußtseyn genöthigt, darüber einig, daß zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subject und ein vorgestelltes Object gehören, welche beide von der V. un-

Hr. Jakob.

Hr. Reinhold.

Hr. Jakob.

Hr. Reinhold.

und Vorgestellte unterscheiden.
S. 608.

Was sie (das Object und Subject) ohne Rücksicht auf diese Wirkung, (das vom Vorstellten unterschiedene Vorgestellte werden) seyn mögen; ob sie mit ihrem mir unbekanntem Grunde einerley seyn mögen; — davon weiß ich nichts. Ebendaf.

Dasjenige, was im Bewusstseyn vorgestellt, aber nicht durch die Handlung des Vorstellens selbst hervorgebracht wird, heißt das *Gegebene*. — Die *Einheit* in diesem Etwas ist aber allemal hervorgebracht, und gehört, ihrem Grunde nach, dem Subjecte zu. (611.)

Dafs sich in jeder Vorstellung zwey Stücke müssen unterscheiden lassen, welche die Elemente derselben ausmachen. (611.)

Die Verbindung muß in das gegebene Mannichfaltige Einheit bringen. Die Materie ist also das gegebene Mannichfaltige. In jeder Vorstellung ist Materie und Form; aber weder Materie allein noch Form allein ist Vorstellung.

Die Möglichkeit, im Vorstellungsvermögen das Mannichfaltige aufzunehmen, heißt die Receptivität, die Möglichkeit, das aufgenommene Mannichfaltige zu verbinden, ist die Spontaneität. R. und S. sind

verschieden werden müssen. S. 200.

Da ich blofs den im Bewusstseyn vorkommenden Unterschied zugegeben wissen will, ohne mich auf den Grund desselben einzulassen u. s. w. S. 201.

Die Vorstellung kann nur dadurch nicht auf das Subject allein bezogen werden, weil und in wie ferne etwas in ihr vorkommt, das nicht durch eine Handlung des Gemüths entstanden, das *Gegeben* ist. — Das Gemüth unterscheidet die Vorstellung durch die *Einheit*, die es an dem gegebenen Mannichfaltigen hervorgebracht hat. (283.)

Dafs das Wesen der Vorstellung aus zwey wesentlich verschiedenen Bestandtheilen, nemlich Stoff und Form, bestehe.

Das gegebene Mannichfaltige wird dadurch Vorstellung, dafs an ihm Einheit hervorgebracht wird, und die Einheit wird dadurch Form einer Vorstellung, dafs ein Mannichfaltiges gegeben ist, an dem sie hervorgebracht wird.

Die Möglichkeit des Mannichfaltigen in der Vorstellung muß im Vorstellungsvermögen bestimmt vorhanden seyn, und diese bestimmte Möglichkeit des Mannichfaltigen ist die Beschaffenheit der Empfänglichkeit. Die Form der Spontaneität besteht in der Verbindung des Mannichfaltigen. Die Formen der R. und S. sind die

also die zwey wesentlichen Bestandtheile eines jeden Vorstellungsvermögens. wesentlichen Beschaffenheiten des bloßen Vorstellungsvermögens.

Durch diese auffallende Einhelligkeit wird die Abweichung dieser beiden Schriftsteller in den wesentlichen Bestimmungen von Einem und ebendemselben Begriffe der *Vorstellung* nur noch auffallender. Z. B. so nennt Hr. J. die „*Vorstellung eine Handlung des Gemüths*, die durch das Vorstellende, welches Subject „heißt, und das Vorgestellte oder das Object gewirkt wird.“ — (Sonach müßte wohl die Vorstellung von der Gottheit zum Theil durch die Seele, zum Theil durch die Gottheit gewirkt werden; und hiesse doch eine Handlung des Gemüths?) Nach Reinhold aber besteht die Handlung des Subjects bey der Vorstellung überhaupt nur im Hervorbringen der Form. So begnügt sich Hr. J. nicht, den Stoff der Vorstellung überhaupt ein Mannichfaltiges überhaupt, (wie Hr. R.) seyn zu lassen; sondern er macht ihn zu einem, wir wissen nicht, warum? *gleichartigen* Mannichfaltigen, wonach keine Vorstellung ohne Ausnahme einen verschiedenartigen Stoff enthalten könnte. Endlich nennt er, wir wissen eben so wenig, warum? das Mannichfaltige (oder den Stoff,) zur Einheit verbunden, *die Form der Objecte*, da es doch seinem ganzen Raisonnement zu Folge, — *bloße Vorstellung*; so wie die Einheit des Mannichfaltigen — die *Form* derselben heißen müßte.

Die übrigen beiden Abschnitte dieses Versuches: *Von der Möglichkeit der verschiedenen Arten der Vorstellungen*, und: *über den Ursprung und die Möglichkeit der Erkenntnisse à priori und à posteriori* enthalten manches treffende, der *Eine* über den Unterschied zwischen den Vorstellungen, (nicht Begriffen,) der Einbildungskraft, und den Vorstellungen des Verstandes oder den eigentlichen Begriffen, der *Andere* über die *Priorität* derjenigen Merkmale erkennbarer Objecte, die in den Formen der Anschauungen und Begriffe durch die Einrichtung der *Sinnlichkeit* und des Verstandes bestimmt sind.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHMHEIT. Schmeberg, b. Arnold: *Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum*. 1792. 28 S. 8. — Ist Ankündigung und zugleich Probe einer weitläufigern Schrift, in welcher die gemeinen falschen Vorstellungen, die sich durch schlechten Unterricht in der Religion, und

durch schlechte Erbauungsbücher einschleichen und fortpflanzen, beurtheilt und berichtigt werden sollen. Nach der Probe, die von Vorurtheilen über Unsterblichkeit und ewiges Leben handelt, zu urtheilen, wird das Buch für die Privatandacht ganz brauchbar werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von dem Vierten Versuch: Von den verschiedenen Arten der Erkenntnisse ihrem Inhalt nach, und der Gewissheit derselben angefangen bis ans Ende hat Rec. nur sehr wenig, dem Vf. eigenthümliches, gefunden, was ihn befriediget hätte. „Die Erkenntnis der Phänomene durch „das bloße Anschauungsvermögen, und durch die Einbil- „dungskraft,“ (folglich ohne Zuthun des Verstandes,) „die „als bloß sinnliche Erfahrungserkenntnis, von der Er- „kenntnis der Phänomene durch Sinnlichkeit und Ver- „stand, oder der vernünftigen Erfahrungserkennt- „nis verschieden seyn soll,“ ist etwas, was sich Rec. durchaus nicht zu denken vermag, so wenig als er begreift, was sich Hr. J. unter *Erfahrung* denken möge, wenn er Erfahrungserkenntnis, und folglich auch Erfahrung selbst ohne Verstand für möglich hält. Noch unbegreiflicher wäre es, wie Hr. J. als kritischer Philosoph eine übersinnliche Erkenntnis behaupten könne, die nicht die bloßen Formen der Vorstellungen, sondern reale Objecte zum Gegenstand hat; wenn sich die Unbestimmtheit seiner hiehergehörigen Begriffe in folgenden Behauptungen weniger auffallend ankündigte. S. 674. „Erkenntnisse heißen alle Vorstellungen, die auf be- „stimmte Gegenstände bezogen werden. Nun sind zwar „die übersinnlichen Gegenstände nicht gegeben, werden „also zwar nicht als bestimmt vorgestellt, aber doch als „notwendig und an sich bestimmt vorausgesetzt.“ (Ist es nicht eben dieses Verfahren, gegen welches die ganze Kritik d. r. V. gerichtet ist?) „Es heißt aber nicht „bloß diejenige Vorstellung eine Erkenntnis, die sich „auf eine für uns mögliche oder schon gegebene An- „schauung bezieht, sondern, wenn sie nur auf irgend „einen wirklichen Gegenstand geht, es mag dieser von „unserm Subjecte angeschaut werden können, oder „nicht.“ — So wäre der Unterschied zwischen der *logischen*, bloß denkbaren Wirklichkeit und der *reellen* und *erkennbaren* durch die *Anschaulichkeit*, die bey der letztern statt finden muß, etwas ganz grundloses! und was bliebe dann der kritischen Philosophie noch Wahres übrig? Auserst schwankend ist die wortreiche Beantwortung (S. 675.) „der großen und wichtigen Frage: „auf welche Art werden wir überzeugt, daß unsere Er- „kenntnis Wahrheit enthalte, oder daß sie wirklich mit „ihren Objecten übereinstimme?“ ausgefallen. Nur ein paar Proben. S. 689. spricht Hr. J. von dem Gesetz der A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Causalität, und sagt darüber das, was längst aus Kants und seiner Anhänger Schriften bekannt ist. Aber wie sagt er uns dieses wieder? Er drückt sogar das Gesetz der Causalität selbst unrichtig aus: „Jedes Ding,“ sagt er, „hat seine Ursache.“ Dieser Formel zufolge müßte die absolute Ursache nicht einmal denkbar, müßte keine Ding seyn? — Es ist auch nicht wahr, „daß wir vor- „aussetzen, daß jedes Ding, das uns vorkommt, Ursache „und Wirkung sey.“ — S. 691. heißt es: „Die Dinge „an sich heißen also in einer gewissen Beziehung nem- „lich, in wie ferne sie angeschaut werden können, Er- „scheinungen.“ — S. 713. „Wir haben also zwar eine all- „gemeine Erkenntnis der Dinge an sich, d. h. eine Idee, „die wir auf diese an und für sich selbst,“ (folglich nicht bloß durch unsere Vernunft!) „bestimmten Gegenstän- „den beziehen können.“ Was nützt das viele Richtige, das Hr. J. aus der Kritik d. r. V. annimmt, und nicht selten durch eigene treffende Gedanken erörtert; da er es durch solche Unrichtigkeiten wieder aufhebt?

Wenn im fünften Versuche: Ueber die objective Nothwendigkeit in der Erkenntnis S. 730. die Möglichkeit der Erfahrung als der Grund angegeben, und behauptet wird, auf derselben beruhe die objective Nothwendigkeit aller allgemeinen und nothwendigen Begriffe und Grundsätze; so möchte man doch wohl wissen, wie z. B. dieses von dem Sittengesetze, und den Gegenständen des moralischen Glaubens gelten könne, die nach Hn. J. sämtlich Objecte der Erkenntnis sind?

Hr. J. erklärt sich zwar gegen alle Einsicht in die Natur der Dinge an sich. Dennoch beweist er die objective Realität der reinen Begriffe bey vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber im sechsten Versuch: Ueber das Humische Princip der Gewohnheit auf eine Art, die kaum zweifeln läßt, daß er die Kategorien für Merkmale der Dinge an sich halten müsse. S. 741. sagt er: „Ferner „kann unser Verstand die Dinge nicht verbinden, wenn „sie nicht wirklich nach denen Gesetzen verbunden sind, „nach denen er allein verbinden kann. Es gehört aber „das Gesetz der Causalität unter diejenigen, ohne wel- „che der Verstand gar nicht verbinden kann, folglich „müssen die Gegenstände, welche vom Verstand erkannt „werden sollen, auch nach diesen Gesetzen verbunden „seyn.“

Auch im siebenten Versuche: Ueber den Skepticismus in Ansehung des Verstandes und der Sinne, wo doch so ausdrücklich und so richtig behauptet wird: daß das ganze Humische System von der Voraussetzung ausgehe: daß reale Erkenntnis Erkenntnis der Dinge an sich seyn müßte, und wo Hr. J. so vieles gegen das Widersinnige dieser Voraussetzung vorbringt, bezieht sich gleich-

„Auszüge, arbeitete auch einige Abschnitte gänzlich um, und gab sie unter dem Titel *Essays* heraus.“ — Die im zweyten Bande der *Essays and Treatises on several Subjects*, enthaltenen von einander ganz und gar unabhängigen Abhandlungen: 1) Untersuchung über den menschlichen Verstand. 2) Abhandlung über die Leidenschaften; 3) Untersuchung über die Principien der Moral, sind unsers Erachtens doch wohl etwas mehr, als bloße Auszüge und Umarbeitungen eines einiger Kapitel's ältern Werkes: über die menschliche Natur. Hume sagt in dem Vorbericht zum 2ten B. der *Essays* hierüber: „He was sensible of his error in going to the press too early, and cast the whole a new in the following pieces, where some negligences in his former reasonings and more in the expressions are, he hopes, corrected.“ — Im G. und, fährt Hr. J. fort: „ist in den Versuchen keine Meynung, und kein Grundsatz zurückgenommen.“ (Aber unserer Meynung nach sind gar manche unnütze Urtheile, unnütze Spitzfindigkeiten und weitseweifige Speculationen weggeblieben.) „Hier und da sind sie schöner geschrieben, aber oft ist er in denselben zu kurz, und, daher undeutlich.“ (Rec. hat die *Essays* durchgängig auffallend deutlicher, und eben auch durch ihre größere Kürze deutlicher gefunden.) „Viele zu unsern Zeiten vornehmlich interessante Abhandlungen, wie die über Raum und Zeit, und andere fehlen gänzlich.“ (Ein kurzer, aber treffender, Auszug aus diesen Abhandlungen der Uebersetzung der *Essays* beygefügt, würde diesem Mangel besser abgeholfen haben. So würden z. B. Hume's Gedanken über Raum und Zeit durch eine kürzere und präcisere Darstellung vieles von ihrer Dunkelkeit verloren haben.) „Der ganze Zusammenhang des ganz vollendeten Gebäudes des Skepticismus ist auch in den Versuchen lange nicht so sichtbar, als in dem Werke über d. m. N., wie eine Vergleichung bald lehrt wird.“ (Aber eben diese Vergleichung lehrt auch, daß es Humes Absicht war, den Zusammenhang seines skeptischen Lehrgebäudes auf die Untersuchung über den Verstand, wo derselbe in den *Essays* auch in einem ungleich helleren Lichte sichtbar wird, so wie seinen ganzen Skepticismus auf die bloße theoretische Philosophie einzuschränken und die moralischen Principien von demselben unabhängig zu machen. Daher er unter andern auch die Untersuchung über die Freyheit des Willens aus der Abhandlung über die Leidenschaften weggelassen, und in die Untersuchung über den Verstand aufgenommen hat. „Diejenigen Abschnitte, die in den *Essays* gänzlich umgearbeitet sind, sind auch nach diesen Verbesserungen übersezt worden.“ (Sehr ungern hat Rec. die in der Untersuchung über den Verstand, so wie sie in den *Essays*, von Hume selbst ausgearbeitet ist, vorkommenden Abhandlungen: Ueber die Wunder, und über Vorsehung und Zukunft, in der Jakob'schen Uebersetzung des Werkes über den Verstand vermischt.) „,o wie auch auf alles, was Hume in den spätern Zeiten beibringt hat, (nur nicht auf seine sogleich anzutührende Erklärung im Vorbericht der *Essays*), genaue Rücksicht genommen ist: so, daß man diese Uebersetzung als eine von ihm selbst verfertigte Ausgabe seiner philosophischen Schriften ansehen kann.“ Dagegen hat sich nun Hume durch eine in

dem erwähnten Vorbericht, den Hr. J. nicht gelesen zu haben scheint, eingelegte feyerliche Proclamation bestens verwahret. Er erklärt daselbst: sein Buch über die menschliche Natur als ein jugendliches Werk, das er nimmermehr für das Seinige anerkenne, (that juvenile Work, which the Author never acknowledged, projected before he left College, and which he wrote and published not long after,) und will, daß man seine philosophischen Ueberzeugungen einzig und allein in den *Essays* aufsuchen soll. (Hence forth the author desires, that the following Pieces may alone be regarded as containing his philosophical sentiments and principles.)

Hume's Gedanken sind in der Uebersetzung, im Ganzen genommen, ziemlich getreu, aber freylich mit einiger Einbuse an der Schönheit ihrer Darstellung übergetragen; wie die Leser aus den in der Recension vorkommenden Proben von der Schreibart des Uebersetzers schmeissen dürften. Hier sind einige Bemerkungen, bey denen wir uns bloß aufs erste Kapitel einschränken müssen. Hume unterscheidet in der Einleitung zwey Arten von Philosophie (species of Philosophy). Hr. J. übersezt the one (Species) considers — der eine Theil betrachtet u. i. w. — Borrowing all helps from poetry, „leihen,“ (für entleihen) „von der Dichtkunst.“ — And so they can but bend our hearts to the love of probity and true honor. „Und wenn sie nur unsere Herzen der Rechtschaffenheit, und wahren Ehre treu und geneigt gemacht haben.“ — Their speculations seem abstract and even unintelligible to common readers, they aim at the approbation of learned and wise. „Diese Philosophen wissen, daß ihre Speculationen sehr abstract, und gemeinen Lesern selbst unverstandlich sind. Es ist ihnen daher bloß an dem Beyfall der Gelehrten und Weiseren gelegen.“ Touching the principles which actuate men, bedeutet nach dem Zusammenhang: greift in die Triebfedern ein, welche den Menschen in Thätigkeit setzen — ist aber übersezt: (S. 4) „beschäftiget sich immer mit Grundsätzen, welche die Handlungen regieren.“ — Bey der Stelle: The abstract philosophy being founded on a turn of mind, which cannot enter into business and action, vanishes, when the philosopher leaves the shade hat der Uebersetzer den Ausdruck turn of mind (eine Stimmung, oder auch Richtung des Gemüths) ganz verkannt; denn er übersezt (ebend.) „Hingegen hat die abstracte speculative Philosophie ihren Sitz in den dunkeln Tiefen des Gemüths, die, mit Geschäften und Handlungen nichts zu thun haben; „daher verschwindet sie, wenn der Philosoph jene Schatten verläßt.“ — Renewing his appeal to common sense. „Originirt sich durch eine Appellation an den Gemeinfinn. (S. 5) An illiberal Genius wird (S. 6) „eine ungebildete Seele genannt.“ Require no deep application or retreat to be comprehended. „Eriode in keinen zu großen Tiefsinn, kein Zurückziehen in sich selbst, (Ehend.) Virtus becomes amiable, „wird die Tugend schatzbar, (Ehend.) It seems then, that nature has pointed out a mixed kind of life as most suitable to human race: and secretly admonished them, to allow none of these biases to draw too much. „Daher scheint es, „als habe die Natur eine vermittelte Lebensart als die

„*schicklichste für den Menschenstamm ausgemittelt, wodurch sie ihnen heimlich einen Wink giebt, keiner dieser Neigungen zu viel Raum zu geben* (S. 7)“ *Let your science be human.* „*Eure Wissenschaft sey stets auf den Menschen gerichtet.* (Ebend.) *Without throwing any blame or contempt on the latter.* „*Ohne der letztern mit Schimpf oder Verachtung zu drohen.* (Throw, werfen.) *klingt freylich dem deutschen „drohen ähnlich.* *The internal Fabrik, „innerlichem „Kunstwerk.“* S. 9. *The operations of the Understanding.* „*Die Kräfte des Verstandes.* (Ebend.) *Spirit of accuracy, „Geist der Achtsamkeit.* (S. 10.)“ *However acquired.* „*Er sey nun erweckt wie er wolle.* (Ebend.) *Correctness „Gründlichkeit,*“ (Ebend.) *Bring light from obscurity.* „*Das Dunkel zu erhellen.* (S. 11.) *Sanguin hopes, „sanguinischsten Hoffnungen* (S. 14.) *Disagreeable part, „den unangenehmsten Theil.*“ (Ebend.) *Distinctions*

— *which fall within the comprehension of every human creature.* „*Unterscheidungen für jede menschliche Fassung sind,* (S. 16.) *While we affect to overlook those etc.* „*und dabey denjenigen recht gestoffentlich unsere Geringschätzung zu erkennen geben.*“ (S. 17.) *The Abstractness, „das Abstruse.* (S. 20.) *The avoiding of all unnecessary detail.* „*Vermeidung aller unnöthigen Kleinigkeiten,*“ (Ebend.) *Undermine the foundations of an abstract Philosophy, which seems to have hitherto served only as a shelter to superstition.* „*Die Fundamente der „jeningen abstrusen Philosophie untergraben, die bisher den Aberglauben allein zum Schilde gedient „hat.*“ (Ebend.)

Die kritischen Versuche, die zu den zwey letzten Theilen des Humischen Werkes gehören, werden in einem besondern Bande erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEJAHRTHEIT. Salzburg, b. Duyle: *Von der Castration, von Franz Lorenz Marschal, geschwornem Wundarzt in Straßburg u. s. w. 1791. 82 S. 8.* — Er schränkt sich bloß auf Thatfachen, in so fern sie nemlich auf eine gründliche Heilung dieser Krankheit Bezug haben, und die wir durch seine vielfältigen Erfahrungen bestätigt gefunden haben, ein. Die Operation der Castration erfuhr eben das Schicksal, wie alle andern, daß sie sich immer mehr vervollkommnete. Vielleicht aber hat man das Wesentlichste, welches heutiges Tags noch im Dunkeln liegt (?) und dessen Entwicklung von einem erheblichen Nutzen für die Menschheit seyn würde, allzu oberflächlich geschildert. — Der erwünschteste und geschwindeste Erfolg hänge von der Vorsicht ab, die man beym Unterbinden des Saamenstrangs anwendet. Darauf schildert er die Verfahrensarten des *Celsus, Paulus von Aegina, Fabricius von Aquapendente, Vigo, Paraeus, Scultet, Vigerus, Thevenin, Saviard, Garengoet*, den er gegen *Ravaton* und *Hoeneis* convulsivischen Bewegungen nicht auch zum Theil von der Arterie abhängen.“ Wie dies auch nur möglich wäre, gestehen wir gerne nicht einzusehen.) *Heister*, der unter allen vorgeschlagenen Methoden gerade die vorgezogen habe, welche am wenigsten befriedigend und den meisten Zufällen unterworfen ist; *Beiträndi, Monro*, der sie ziemlich verworren beschrieb, und endlich *Pott*, den er S. 35. bloß eines neuen Schriftstellers nennt, und wegen der unhöflichen Begegnung gegen *le Dran* und *Garengoet* tadelt. „*Die englischen Wundärzte, bemerkt er, haben kein Recht erhalten, die französischen zu verachten; bescheidener und gestitteter aber verzeihen sie aus Ehre die heftigsten Ausfälle einer Nation, die sich mehr durch harte Aeußerungen auszuzeichnen gewohnt ist.* Es halte gar nicht schwer, den *Pott* von seinem Irrthum in Ansehung des Schnitts mit einer Scheere zu überführen.“ Von den mit der Castration gewöhnlich verbundenen Zufällen finde man auch bey *Pott* nichts Befriedigendes. Er hoffe über die Wahrheit, die er suchte, viel aufgeklärter geworden zu seyn, und glaube, die wahre Ursache der eritern und nachfolgenden Zufälle, welche unmittelbar und mittelbar in der Operation der Castration sich äußern, gefunden zu haben. Doch müsse er sich bloß an die Erfahrung halten, welche glücklicherweise sein auf eine gesunde Theorie gegründetes Verfahren gerechtfertigt habe. — Darauf beschreibt er die Handgriffe der Operation. Nachdem der Kranke in ein gehöriges (?) Lager gebracht worden, spalte der Operateur den Hodensack durch einen länglichen Schnitt längst dem Saamenstrange von oben etwas über dem Bauchringe an bis ans Ende des Hodensacks, in dem er nemlich die Haut aufhebt, und auf seinem Zeigefinger oder der Hohlseite den Schnitt nach

oben und unten erweitert, befreyt den Saamenstrang und Hoden von allen Verwachsungen, theils mit den Fingern, theils mit der Scheere oder dem Bistouri, je nachdem es die Umstände erheischen, durchschneidet den Saamenstrang ungefähr einen Zoll unter dem Bauchringe und unterbindet ihn, schiebt ihn gelinde in den Bauchring, ohne ihn durch irgend einen Verband zu drücken, und verbindet die Wunde so leicht als möglich, legt ein von Karpey oder feiner, zwischen die Beine gelegte, Leinwand unterstütztes Tragband an. Nur im Falle, wenn der Umfang des Hodensacks allzu beträchtlich, oder schadhast oder hartschwüchlich wäre, könnte man sich entschließen, etwas davon wegzuschneiden. Die Erfahrung lehre gegen *Pott*, daß es besser sey, nach weggeschnittenem Hoden erst den Saamenstrang zu durchschneiden, weil man sodann bestimmter den Ort wählen kann, wo die, zu Verhütung der Durchschneidung mit kleinen Compressen verfehene, Ligatur am besten anzubringen ist. Der Operirte bleibt stets in einer horizontalen Lage mit ausgestreckten und etwas auseinander gesperrten Beinen. — Auf ein anderes Lager zeigen sich immer verdrießliche Folgen, wovon das Anschwellen und die Steife des Saamenstrangs die erste und eigentliche Ursache sey; dies lehre auch die Anatomie bey Betrachtung der Saamennerven; auch die Saamenschlagadern, die sich ebenfalls vermittelst ihrer Schwellkraft, wie der Nerve, zurückziehen, tragen ganz sicher dazu bey, die Zufälle zu verschlimmern, indem sie dadurch die Anschwellung und Spannung der Nervengefäße erregen und vermehren. Junge Leute überlassen die Operation am leichtesten. Nun eilt er seine Beobachtungen mit. 1. *Beobachtung*, wo der *Scirrhus* des Testikels in einem 22jährigen, Folge eines zurückgetretenen vermachlässigten Trippers war. 2te *Beobachtung*. Von einem 50jährigen aus gleichen Ursachen. 3te *Beobachtung*, von einem 26jährigen, wo ein Fall vom Pferde Ursache war; hier schnitt er sogar den Bauchring ein, aus Furcht, die Entzündungsgeschwulst möchte den Saamenstrang drücken; 4te *Beobachtung*, auch von einem zurückgetretenen Tripper in einem 32jährigen. Durch ein paar andere Beobachtungen wird dargethan, daß das Zusammendrücken des Saamenstrangs, und die Verächtlung bey der Operation den Saamenstrang vom Bauchringe zu befreyen, sehr nachtheilig sey; daher auch *Acrell*, der sie nicht vernachlässigte, so glücklich bey dieser Operation war; denn das Wesentlichste in der Cur bestehe darinn, daß man dem Saamenstrange alle Freyheit, sich zurückzuziehen, verschafft; wozu bisweilen sogar die Erweiterung des Bauchrings, allemal aber eine horizontale Lage, gehört. Doch genug, um dieses Werk des sehr verdienten, erfahrenen und würdigen *Vf.* zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Neue Beyträge zur Literatur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts* — von Georg Theodor Strobel, Paſtor zu Wöhrd. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 206 und 200 S. 8.

Auch dieser dritte Band enthält abermals verschiedene wichtige Aufsätze, schätzbare Nachrichten und Aufklärungen, die jedem Freund der Kirchen- und Gelehrtengeſchichte höchst willkommen seyn werden. Im iten Stück: 1) *Leben und Schriften Simonis Lemnii*. (Ist auch besonders abgedruckt worden.) Eine äußerst interessante, und so viel es seyn konnte, vollständige Nachricht von den Schicksalen dieses berufenen Mannes, die zwar nicht ganz unbekannt, doch nie, wie hier geſchehen ist, im Zusammenhang vorgelegt worden waren. Diefs konnte freylich auch nur Hr. St. thun, welcher die besten Quellen kannte und auch die dürftigsten zu benutzen wußte, und der noch über dieses die äußerst seltenen Hauptschriften, die einen so großen Einfluss auf die Schicksale desselben hatten, dabey selbst zu Rathe ziehen konnte. Rec. kann nur das allerwichtigste berühren; denn an Zusätze ist ohne dieses nicht zu denken, da Hr. St. alles zu erschöpfen gewußt hat. Simon Lemnius war aus Margadant (Marchand) in Graubünden gebürtig, daher er sich insgemein *Emporicum Rhetum Canum* nenut. Seiner wird am ersten in *Rotwars Annalen der Universität Ingolstadt* gedacht, wo er 1533 unter den Inſcribirten steht. (Rec. weiß nicht, wie es gekommen seyn mag, daß Lemnius in der neuen *Medererischen* Ausgabe dieser Annalen erst im J. 1534 genannt wird. *Mederers* dabey gemachte Anmerkung, daß Lemnius um seiner Epigrammen willen Sachsen verlassen, und in diesem Jahre deswegen nach Ingolstadt gekommen sey, ist offenbar falsch.) Sein Aufenthalt in Ingolstadt muß von kurzer Dauer gewesen seyn. In Wittenberg, wohin er sich wendete, fand er unter den dasigen Gelehrten viele Freunde, und besonders war es Melanchthon, der ihn seiner guten Talente wegen schätzte, und auf alle Art und Weise unterstützte. Seine Lebensart daselbst war, wie er selbst gestehet, besonders in den letztern Jahren, nicht die ordentlichste; doch würde er sich vielleicht gebessert haben, da er vermuthlich die Absicht hatte, in Wittenberg zu bleiben, und daselbst als Professor angestellt zu werden. Allein der fatale Gedanke, eine Sammlung von Epigrammen herauszugeben, vereitelte alle seine Hoffnung, und zog ihm 1538 das traurigste Schicksal zu. Alle Umstände zusammen genommen, scheineth es Rec. höchst wahrscheinlich

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

zu seyn, daß Lemnius gar nicht gesonnen gewesen sey, jemand zu beleidigen; wenigstens, daß er leichtsinnig genug gewesen sey, nicht daran zu denken, daß sich jemand dadurch für beleidiget halten und es ahnden würde. Er konnte auch, wie Rec. glaubt, um so weniger Anstand nehmen, seine Epigrammen drucken zu lassen, da sie vorher von andern waren gebilliget, und vielleicht mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Denn natürlicher Weise waren sie nicht das Werk etlicher Tage oder Wochen, sondern Lemnius hat wahrscheinlich, als ein witziger Kopf, seinen, bey allerley Gelegenheiten, und zu verschiedenen Zeiten gehaltenen guten Einfällen, ein gefälliges Gewand zu geben gewußt, und sie dann seinen Freunden (worunter auch Melanchthon war; und so erklärt sich Rec. den Umstand, daß dieser würdige Mann um des Lemnius Epigrammen gewußt, und sie gebilliget habe,) mitgetheilt. Nun dachte er wohl nicht daran, daß diese vielleicht ihre Meynung ändern würden, wenn er das, was er in dem Zirkel vertrauter Freunde mit Beyfall vorgelesen hatte, auch der ganzen Welt vor Augen legen würde. Und doch geschah dieses, und die Sache nahm für ihn eine höchst fatale Wendung, wovon Hr. St. ausführliche Nachricht giebt. Lemnius mußte Wittenberg heimlich verlassen, wurde nachher schimpflich relegirt, fand nirgends auf seiner Flucht weder Freunde, noch Unterstützung, selbst nicht in Maynz, ungeachtet die dem Churfürsten Albrecht ertheilten Lobprüche die Quelle seines Unglückes waren. Und nun blieb ihm nichts übrig, als sich an seinen vermeyntlichen Wittenbergischen Feinden zu rächen, welches denn auch, noch in diesem Jahre, durch eine neue, mit dem dritten Buche vermehrte, Ausgabe seiner Epigrammen und mit der unter dem Titel: *Lutii Pisaei Juuenalis Monachopornomachia* gedruckten Schandſchrift auf eine solche Art geschah, die ihm selbst zum größten Nachtheil gereichte, indem er sich darinn als den abscheulichsten Lasterer, und als den unflätigsten Poeten auf das äußerste prostituirte. Er fand endlich um 1539 oder 1540 seine Verforgung zu Chur, der Hauptstadt in Graubünden, an der daselbst neuerrichteten Schule, und starb endlich daselbst 1550. Seine Schriften hat Hr. St. auf das genaueste anzeigen können, da er sie meistens, bis auf einige wenige, vielleicht gar nicht existirende, in Händen gehabt hat. 2. *Martin Mylius von den großen Vorzügen der Schriften Melanchthons*. Ist die Dedicatio Mylii zu seiner *Chronologia scriptorum Ph. Melanchthonis, Gorlicii 1582*. 8. die der Seltenheit und des Inhalts wegen eines neuen Abdrucks würdig gewesen ist. 3. *Melanchthons ungedruckte Briefe an Erasmus Ebner und drey Testimonia*. Die beygefügte Nachrichten, besonders von dem nachmaligen großen Staatsmann, dem

E

Erasmus

Erasmus Ebner, den sein Vater *Hieronymus Ebner*, vornehmer Senator in *Nürnberg*, schon im 13ten Jahr seines Alters zu *Melanchthon* schickte, und der 1577 als Herzogl. Braunschw. Rath und Probst zu Dorrlädt in Helmstädt starb, sind sehr schätzbar. Die von *Melanchthon* empfohlenen Männer hießen *Georg Dafch*, der eine Tochter des berühmten *Lucas Cranach* zur Frau hatte, (Rec. findet diesen *Georg Dafch*, oder *Dassius*, in einer genealogischen Nachricht von *Lucas Cranachs* Familie, als *Licentiatum Jwis* angegeben) *Johann Semler* und *Johann Böttcher*. Im zweyten Stück finden wir zuerst eine ausführliche Nachricht von *Melanchthons Verdiensten um die Grammatik*. Wenn sich dieser große Mann auch sonst keine Ehrensäulen aufzurichten gewußt hätte, als diese, daß er die in den damaligen Zeiten, wo nicht vernachlässigte, doch auf mancherley Art erschwerte Unterweisung lehrbegieriger Jünglinge durch Ausarbeitung guter und zweckmäßiger Lehrbücher zu erleichtern und zu befördern gesucht hätte; so würde er sich schon dadurch einen bleibenden Ruhm erworben haben. Denn es ist fast kein Theil der Wissenschaften, für den er nicht ein eigenes Lehrbuch verfertigt hätte. Mit Recht konnte er daher der *allgemeine Lehrer Deutschlands* genennet werden, und dieses um so mehr, da seine Arbeiten diejenigen, die vor ihm erschienen waren, an Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit sehr weit hinter sich zurücke ließen. In diesem Aufsatz stellt Hr. St. die Verdienste *Melanchthons*, vorzüglich um die griechische und lateinische Sprache, in das hellste Licht, welches freylich auch nur er, bey dem unbefchreiblich großen Vorrath *Melanchthonischer* Schriften, die er selbst zu besitzen das Glück hat, thun konnte. Den Anfang machte *Melanchthon* mit der griechischen *Grammatik*, wovon die erste Ausgabe 1518 zu *Hagenau* in 4. erschien. Nicht ohne Grund verwirft Hr. St. eine frühere von 1513, die *Mylius* in seiner Chronologie der Sch. *Melanchthons* anführt. Es ist merkwürdig genug, daß er schon 1518, da er erst 21 Jahre alt war, eine solche Arbeit liefern konnte, die eine ungemeyn große Bekanntschaft mit den griechischen Claffikern verräth, von denen damals verschiedene noch nicht einmal gedruckt zu haben waren. Da diese *Grammatik* fast in allen Schulen eingeführt wurde; so ist leicht zu erachten, daß der vorhandenen folgenden Ausgaben eine beträchtliche Anzahl seyn müßte, die Hr. St. auch nach den Jahren anführt, und bemerkt, daß dieselben von 1545 an von *Melanchthons* vertrauestem Freund, dem nicht minder großen *Joachim Camerarius*, besorgt und zu *Leipzig* gedruckt worden sind. Die erste lateinische *Grammatik Melanchthons* erschien 1525. 8. zu *Hagenau*, die *Kilian Goldstein*, nachheriger *Städtlyndicus* zu *Haile* in *Sachsen*, wider Willen des Vf. herausgab. Erst bey einer *Nürnbergischen* Ausgabe von 1542 findet sich ein Brief *Melanchthons*, worinn er seine Zufriedenheit mit dem Druck dieser seiner von *Micyllus* verbesserten Arbeit bezeuget. Von 1532 an besorgte *Camerarius* die Ausgaben dieser *Grammatik*, die nun freylich wieder sehr häufig gedruckt wurde. Hr. St. fährt nun fort, auch von den *Auszügen* und *Erläuterungen* der *Melanchthonischen Grammatik*, von *Melanch-*

thons Syntax, und von andern hierher gehörigen Schriften Nachricht zu geben. Daß dieser würdige Mann auch um die *Hebraische*, und um die *deutsche Sprache* seine Verdienste habe, wird zuletzt bemerkt. 2. *Wittenbergischer Lections-Catalogus* vom J. 1507. Hr. St. hielt einem in dem 1ten Bande dieser Beyträge angezeigten *Wittenbergischen Lections-Catalogus* von 1561 für den ältesten. Er fand aber nachher nicht nur eine Stelle in *Luthers Briefen*, die ihn belehrte, daß dergleichen schon 1518 zu *Leipzig* Mode gewesen; sondern er hatte auch das Glück, einen noch weit ältern von *Wittenberg* von 1507 zu erhalten, der in folio patenti, vermuthlich zu *Nürnberg* bey *Peypus*, gedruckt worden ist. Diesen theilt er nun hier ganz mit. *Christoph Scheurl*, nachmaliger *Consulent* in *Nürnberg*, war damals *Rector* in *Wittenberg*, der in dem Vorbericht der *Akademie* eine übertriebene Lobrede hält. 4. (3 ist ausgelassen.) *Recension der Briefe Eoban Hessens mit einigen merkwürdigen Auszügen*. Je seltener die Briefsammlungen dieses berühmten Mannes sind, besonders die älteste 1543. fol. zu *Marpurg* gedruckte, die an der Spitze dieses Aufsatzes stehet; je gewisser es ist, daß auch sie unter die besten Quellen zur nähern Kenntniß der *Reformationsgeschichte* gehören; desto mehr hat sich Hr. St. durch die hier ertheilten fruchtbaren Auszüge aus denselben verdient gemacht, besonders da er dabey vorzüglich Rücksicht auf den Vf. selbst und auf die Umstände seines in stetem Mangel hingebrachten Lebens genommen hat. Zuletzt sind die von dem ältern *Joachim Camerarius* in den J. 1553, 1557, 1565 und 1568 edirten vier sehr seltenen heilischen Briefsammlungen angezeigt worden. 5. *Etwas zur Geschichte des Cryptoalvinismi in Sachsen*. Hr. St. behauptet, und das wohl mit allem Rechte, daß die Geschichte des *Cryptoalvinismi*, und der zur Ausrottung desselben gefertigten *Concordienformel* bis jetzt noch nicht unparteylich genug beschrieben worden sey. Das hier abgedruckte Gespräch: *Colloquium Doctoris Alri, Concionatoris in aula Electoris Sax. habitum cum Gratiofo quodam* etc. wird einigen Aufschluß von den wahren Gesinnungen einiger Rätbe und Theologen an dem *Churfürstlichen Hofe* in den damaligen Unruhen geben können. 6. *Veit Dietrichs, Predigers zu Nürnberg, eigene Nachricht von seiner Suspension vom Predigtamte* 1547. Ein merkwürdiges Actenstück, das Hr. St., da er *Veit Dietrichs* Leben schrieb, noch unbekannt war. Der *Magistrat* hatte den *Predigern* befohlen, sich wegen der Anwesenheit vieler vornehmen Personen vom *Kaiserlichen Hof* in ihren *Predigten* ein wenig einzuziehen. *Dietrich* hielt bald darauf eine *Predigt*, mit deren Inhalt seine *Obern* nicht zufrieden waren, und ihm auch deswegen befehlen ließen, sich des *Predigens* auf einige Zeit zu enthalten. Von diesem Vorgang giebt nun *Dietrich* hier selbst Nachricht. Die Antwort, die er den *Abgeordneten* an ihn gab, war seiner ganz würdig. 7. *Warum Melanchthon nicht nach Jena gezogen ist?* Hr. St. vertheidiget ihn wider die ihm deswegen gemachten Vorwürfe mit seinen eigenen Worten aus seinen Briefen an seine vertrauesten Freunde. 8. *Miscellaneen*. 9. *Recension von Melanchthons Responf. ad artic. Bavaricos*. Diese *Bayerischen*

sehen Inquisitionsartikel, an der Zahl 31, hatten keine andere Absicht, als alle Anhänger der evangelischen Lehre ganz aus Bayern zu verjagen. Jesuiten waren die Stifter dieser 1558 in Bayern aufgerichteten förmlichen Inquisition, und der würdige *Petrus Canisius* stand an ihrer Spitze. 10. Ein altes ironisches Lied von der *Reformation der katholischen Geistlichkeit vom J. 1538*. Der Wunsch, daß diese so reichhaltigen Beyträge recht lange möchten fortgesetzt werden, sicheh wohl hier nicht am unrechten Orte.

LUCA, gedr. b. Bonfignori: *De Florentina Juntarum typographia eiusque Censoribus, ex qua Graeci, Latini, Tusci Scriptorum ope codicum manuscriptorum a viris clarissimis pristinae integritati restituti in lucem prodierunt. Accedunt excerpta vberissima praefationum libris singulis praemissarum Auctore Angelo Maria Bandino, J. V. D. Parisiensis, Neap. Flor. Academiae Socio, Biblioth. Laur. et Marucell. Regio Praefecto, Opus Literariae Historiae et Bibliographiae studiosis perquam utile et pericundum. Pars I. M.D.CC.LXXXI. XLIV u. 144 S. Juntarum typographiae annales ab anno MCCCCXCVII ad MDL., ex quae plerique Graeci, Latini, Tusci Scriptorum ad fidem Codd. MS. a Cl. Viris pristinae integritati restituti in lucem prodire opera et studio Ang. Maria Bandini — Pars II. M.D.CC.LXXXI. 281 S. gr. 8.*

Verdienten es die *Mamuzzi*, daß ihren so mannichfaltigen Verdiensten um die bessern Wissenschaften, unter andern auch durch eine richtige Zusammenstellung aller aus ihren Pressen gekommenen, noch immer größtentheils geschätzten, Schriften, ein bleibendes Denkmal gestiftet wurde; so wäre es wohl unbillig gewesen, wenn man nicht darauf gedacht hätte, den *Juntan*, den so glücklichen Nacheiferern dieser ihrer würdigen Landsleute, einen gleichen Dienst zu erweisen. Sachkundige haben zwar ihre Verdienste um die besten griechischen und lateinischen Classiker allezeit zu schätzen gewußt; aber erst unsern neuern Zeiten, in denen die Liebe zur ältern Literatur, in und außerhalb Deutschland, wieder zu erwachen scheint, war eine genauere Nachricht von dem, was ihre Pressen eigentlich geliefert haben, vorbehalten. Denn ob sich gleich die meisten Literatoren, wenn sie auf diese so berühmten italiänischen Drucker kamen, auf ein, schon im Jahr 1604 zu Florenz gedrucktes, Verzeichniß der Juntinischen Ausgaben beriefen, so scheinen doch die wenigsten solches selbst gesehen zu haben, weil sie sonst das, was wirklich nichts anders, als ein Catalog verkäuflicher Bücher aller Art ist, welche die Juntinischen Erben in Florenz um jene Zeit loszuschlagen für nöthig erachteten, für ein eigentliches Verzeichniß Juntischer Drucke hielten. Die Bücher, welcher dieser Catalog (*Catalogus librorum qui in Juntarum Bibliotheca Philippi heredum Florentinae prostant. Florentiae 1604. 12.*) enthält, sind zwar classificirt, aber ohne Anzeige der Druckjahre, und ohne daß die geringste Rücksicht auf die eigentlichen Juntinischen Ausgaben wäre genommen worden. Das, was nun längst

hätte geschehen sollen, hat Hr. *Bandini*, mit sichtbarem Fleiße und mit dem besten Erfolge in dem gegenwärtigen Werke geleistet. Ein Mann, wie er, der die gelehrten-Geschichte, besonders seines Vaterlandes, seit vielen Jahren mit unablässigen Eifer studierte, (schon vor fünfzig Jahren sing er an, die typographischen Annalen Hebruriens zu bearbeiten, *quos vero, sagt er in der Zueignungsschrift, postea, uti saeculi genio minus accommodatos, perpetua nocte damnaveram*) war dieses auch vor vielen andern zu thun im Stande. Nach dem Titel, den der Hr. Vf. seinem Werke gegeben hat, zu urtheilen, sollte man in demselben weiter nichts, als eine Nachricht von der zu Florenz errichtet gewesenen Juntinischen Buchdruckerey suchen. Es nimmt auch diese bey nahe den größten Theil desselben ein; indessen findet man doch hier alles beyammen, was man von diesen berühmten Druckern überhaupt zu wissen verlangen kann. Gleich in dem 1ten Kapitel giebt der Hr. Vf. eine zwar kurze, doch hinlängliche, Nachricht von der Familie der *Juntan*, oder *Giunta*, oder *Zonta*. Sie stammte nicht, wie einige ohne allen Grund behaupteten, aus Frankreich ab, sondern aus Italien, und existirte, vermöge des beygefügtten, mit Mühe gefertigten, Stammbaums, schon um 1350 in Florenz, wo sie auch noch gegenwärtig blühet, und erst 1789 unter das dasige Patriciat aufgenommen worden ist. Eigentlich waren es zween Brüder, welche zwei berühmte Buchdruckereyen stifteten, *Lucas Antonius Giunta* zu *Venedig*, und *Philipp Giunta* zu Florenz. Denn diejenige, welche *Jacob Giunta* (vermuthlich ein Bruders Sohn von beidea erstgenannten) später zu Lyon errichtete, scheint von keinem großen Belang gewesen zu seyn. Auch weiß man von einem *Johann Giunta*, der zu *Salamanca* druckte, und von einem andern *Jacob*, welcher 1525 etwas zu Rom auf eigene Kosten drucken liefs, wenig zu sagen. Unbekannt ist es, zu welcher Zeit *Lucas Antonius*, von welchem der Vf. in dem 2ten Kapitel redet, Florenz verlassen und sich in *Venedig* niedergelassen hat. Aus den typographischen Annalen aber erhellet, daß es vor 1482 geschehen seyn müsse; denn in diesem Jahre liefs er daselbst auf seine Kosten bey dem *Matthaeus Capcasa von Parma* den *Dialogo della Verg. Sancta Catharina de Siena* drucken. Er errichtete daher vermuthlich daselbst anfänglich nur eine Buchhandlung, nachgehends aber eine eigene Druckerey. Er starb zwischen 1537—1538. Seine Erben und Nachkommen setzten dieselbe bis ungefähr 1642 fort. Zu dem Verzeichniß der *Lucantonischen* Drucke von 1482—1550, das Hr. B. in diesem Kapitel lieferte, kann Rec. noch folgende Artikel setzen: *Gerfon dell' imitazione de Cristo* 1489. 8. *Meditatione sopra la passione del nostro signore* 1492. 4. *Breviarium secund. morem romanae ecclesiae* 1499. 8. *Flores Sancti Bernardi* 1503. 4. *Macrobbii opera* 1513. fol. *Valter. Maxim.* 1513. *Justiniani Institut.* 1516. 8. *Themistii commentar. in postea. Aristotel.* 1520. fol. *Montagnanus consilia* 1525. fol. *Johannis Lucidi Samoethi opusc. de emendationibus temporum* 1546. 4. In dem dritten Kapitel giebt nun der Vf. von dem *Philipp Giunta*, der zu Florenz blieb und daselbst eine Officin errichtete, Nachricht. Er selbst gehörte zu den gelehrten Buchdruckern

und Buchhändlern, bey welchem sich alles vereinigte, was man von einem Manne fodern kann, der diese Geschäfte nicht als bloßes Handwerk treiben soll, — eigene gelehrte Kenntnisse, die er vermuthlich hauptsächlich dem *Christoph Landin*, seinem Lehrer, zu danken hatte, und Bekanntheit mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, die seinen Eifer, gelehrte Kenntnisse auszubreiten, unterstützten. Da sich eben damals die Liebe zur griechischen Literatur allgemein ausbreitete, so war *Philipp* gerade der Mann, der in diesen Zeitpunkt pafste. Er brachte, wie es höchst wahrscheinlich ist, die griechischen Typen, womit 1488 der *Homer* zu Florenz gedruckt worden war, an sich, und das erste Werk, das 1497 aus seiner Presse kam, war *Zenobii Epitome Proverborum* etc. Er starb schon 1517 den 16 Sept.; doch setzten seine Erben, und besonders sein Sohn *Bernhard*, der in die Fußstapfen des Vaters trat, die von demselben errichtete Buchdruckerey bis an seinen 1551 erfolgten Tod fort, welche freylich in den spätern Zeiten dasjenige nicht mehr war, was sie anfangs gewesen ist. Das letzte Buch scheint der vorhin angezeigte Catalog von 1604 gewesen zu seyn. Das vierte Kapitel handelt von der Druckerey der *Junten* zu *Lyon*, von welcher der Vf. nur wenig zu sagen weifs. *Jacob*, ein Sohn *Francisci Junta*, druckte daselbst 1520 das erste Buch. Das letzte, das Hr. B. anführen konnte, ist von 1592. Das 5te Kapitel ist überschrieben: *Memorabilia Clavorum virorum, qui Juntinis typis praefuerunt*. Wir wollen wenigstens die Namen dieser verdienten Männer, die sich als Correctoren, Aufseher und Herausgeber um diese Druckerey so sehr verdient gemacht haben, und von denen hier sehr gute Nachrichten gegeben werden, anführen, weil man schon daraus auf den Werth der meisten Juntinischen Ausgaben wird schließen können. Sie waren folgende: *Marcellus Vergilius Adriamus*, *Carolus Aldobrandas*, *Franciscus Alpherius*,

Nicolaus Angelus Bucinensis, *Antonius Benivenius*, *Dominicus Benivenius*, *Hieronymus Bonivenius*, *Blasius Bonaccursus*, *Euphrosymus Boninus*, *Petrus Candidus*, *Johannes Corsius*, *Nic. Crescius*, *Ludov. Domenicki*, *Anton Franciscus Varchiensis*, *Joh. Gadius*, *Johannes Monachus*, *Jocundus de Ombona* aus *Verona*, *Lucius Veronensis*, *Nicol. Machiavellus*, *Christoph Marcellus*, *Ambros. Nicander*, *Augustin. Niphus*, *Innocentius* und *Philipp Alexander Pandulphinus*, *Bernh. Philomathes*, *Anton Placidus*, *Benedictus Riccardinus*, *Lucas Robbia*, *Laur. Romulus*, *Laur. Scala*, *Mar. Tuccius*, *Petrus Victorius*, *Carolus Vivianus*, *Franciscus Zeffius* oder *Zephyrus*. Die eigentlichen Annalen der *Juntinischen Druckerey* zu *Florenz* von 1497 bis 1550 machen nun den Inhalt des zweyten Theils aus. Hr. B. hat hier alles geleistet, was der Literator fodern kann, zumal wenn es ihm glückte, die Bücher, von denen er Nachricht giebt, selbst in die Hände zu bekommen. Er führet nicht nur die Titel und Unterschriften so genau als möglich an, sondern läßt auch bey vielen die Vorreden oder Zuschriften abdrucken, um dadurch die Leser in den Stand zu setzen, von den angezeigten Büchern, und von dem, was bey den Ausgaben derselben, besonders der Classiker, hat geleistet werden sollen, selbst urtheilen zu können. Den Beschluß machen einige zweifelhafte Juntinische Ausgaben, worauf noch Zusätze zu diesem und zu dem vorhergehenden Theil folgen. Dafs derselben vielleicht mehrere gemacht werden könnten, daran wird wohl niemand zweifeln; doch wird, wie Rec. glaubet, die Nachlese nicht gar zu reichlich ausfallen. Uebrigens ist dem Werke auch ein sehr brauchbares Register der merkwürdigen Sachen beygefügt, welches aber der Leser nicht am Ende, sondern gleich im ersten Theil, nach der Zuschrift des Vf. an den Cardinal *Borgia*, zu suchen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *St. Petersburg*, in der Druckerey des adelichen Cadetten-corps: *Description abrégée de la Mythologie Slavone*, ouvrage tiré de plusieurs auteurs et arrangé selon l'ordre alphabétique composé par *Michel Popoff*, traduit du Russe à l'usage du Corps Imperial des Nobles Cadets. 1789. 69 S. 12. Bey den wenigen Nachrichten von den Alterthümern und der Götterlehre der alten slawischen Völker, die Hr. Anton bisher am besten gesammelt und bearbeitet hat, ist jeder Beytrag dazu angenehm und also auch die Uebersetzung dieses kleinen Werkes, welche Hr. *Gabriel Chirokoy*, vermuthlich selbst Cadet oder Lehrer derselben, dem Herren Grafen von Anhalt als seinem Chef zueignet. Die Vorrede des Vf., Hn. P., giebt außer den Geschichtbüchern noch die übrigen Gebräuche, Spiele und Lieder des Volkes als Quellen seiner Nachrichten an, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem Ursprung und der Beschaffenheit des Götzendienstes. Hiernach zu urtheilen würde ein ordentlicher Vortrag im Zusammenhang Hn. P. ohne Zweifel besser ge-

lungen und auch noch lehrreicher ausgefallen seyn, als die sich etwan auf eine Anzahl von 60 belaufenden, meistens kurz abgebrochenen, Artikel. Indessen kommen doch darunter einige Merkwürdigkeiten vor, welche den Liebhaber von dieser Art Kenntnisse angenehm und noch nicht so gut bekannt seyn werden, z. B. vom Dienst des Schwerts unter *Alanen*, von den Divinationen, von dem auch in Deutschland üblichen Johannisfeuer unter *Kospalo*, von der Bildsäule des *Perous* zu *Kiew*, von der Verehrung des *Svetowid* auf *Rügen*. Das tadelhafteste sind die größtentheils nach *Lomonosow* angenommenen unschicklichen Vergleichen mit fremden Göttheiten, z. B. des fürchterlichen Nachtgespenstes *Kikimora* mit dem *Morpheus*, des *Korch* mit dem *Aesculap*, des *Tschernobog* mit dem *Atinan* der *Perser* und die seltsamen Wortableitungen, z. B. *Bog Gott*, von dem *Fluß Bog*, welcher doch den entfernten Stämmen gar nicht bekannt seyn konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

- 1) WIEN u. ERLANGEN, b. Wappler u. Palm: *Natur- und Völkerrecht*, entworfen von einem grossen Staatsminister. 1790. 258 und VIII S. 8.
- 2) ROSTOCK, in der Koppeschen Buchh.: *Versuch eines Entwurfs des Vernunftrechts* von D. Friedrich Wilhelm Sibeth. 1790. 74 S. 8.
- 3) FRANKFURT a. d. O., in Comm. b. Kunze: *Grundsätze des Naturrechts* — zum Gebrauch seiner Vorlesungen von Ludwig Gottfried Madihn. — Erster Theil. *Absolutes Naturrecht*. 1789. 182 S. 8.

Drey Schriften über eine Wissenschaft von sehr verschiedenem Zweck, Gehalt und Werth. N. 1. ist noch 1754 von dem Staatsminister von Bartenstein für den nachherigen K. Joseph zum Unterricht aufgesetzt worden, wie in einem ganz interessanten pädagogischen Fragment über K. Joseph II. vom Herausgeber gemeldet wird. Jene Absicht und noch mehr jene Entstehungszeit muß man bey Beurtheilung dieser Schrift nicht aus den Augen lassen; sie giebt der Schrift auch ihr größtes Interesse. Uebrigens gebührt ihr das Zeugniß, daß in dieselbe das wichtigste, das bis auf jenen Zeitpunkt, oder vielleicht noch bestimmter bis auf die Zeit, da Hr. v. B. seinen akademischen Curfus machte, erschienen war, aufgenommen ist, und daß sie sich durch Gelehrsamkeit und Belesenheit, auch in andern Fächern z. B. Historikern und lateinischen, französischen u. a. Dichtern, auszeichnet, daß aber auch nicht selten genaue Bestimmtheit darinn vermisst wird. Man wird es aus dem bisher angeführten z. B. sehr erklärlich finden, warum S. I das Naturrecht zur Wissenschaft aller menschlichen Pflichten gemacht ist, die das Licht der Vernunft zur Quelle haben; warum lauter Pflichten darinn und diese zwar gut, aber nicht nach neuern Untersuchungen und nicht mit scharfen Bestimmungen gelehrt werden; wie, um eine Probe von feinen Definitionen zu geben, S. 7. §. 4. das Gewissen durch das Urtheil des Verstandes bestimmt werden konnte, ob eine Handlung den Gesetzen gemäß, d. i. gerecht oder ungerecht sey; warum S. 10. II zur Quelle des Naturrechts der Wille Gottes, als eines Höhern, der zum Gesetz erforderlich wäre, angegeben, und dann ferner behauptet wird, daß dieser, *ausser in Glaubenssachen*, auf keine andre Weise als durch die Vernunft bekannt gemacht werden konnte, ohne daß diese Art der Bekanntmachung doch näher bestimmt ist; warum als Eigenschaften des Geldes bloß Schönheit, Dauer und Seltenheit angegeben sind; warum man viel Gutes über Geschichte des Naturrechts, A. L. Z. 1792. Dritter Band.

aber nur in ältern Zeiten, findet, und warum über die von dem Vf. sogenannten neuern Zeiten nur *Glasfey's Geschichte des Rechts der Vernunft* citirt ist u. s. w. Charakteristisch ist die so häufig, und wirklich oft zur Unzeit, angebrachte Belesenheit in den Alten und Franzosen, besonders daß dabey die englischen Schriftsteller immer aus französischen Uebersetzungen citirt sind; und dann das Kapitel von der Ehe, wo allenthalben die katholischen Grundsätze durchschimmern. Sehr ungern trifft man in einer Schrift, die die Absicht hatte, auf einen künftigen Regenten zu wirken, auf die so weit ausgedehnten Behauptungen über Eroberungen S. 93, wovon wir nur zur Probe den ersten Paragraphen anführen wollen: „Durch die Waffen erlangt ein Staat oder Regent die Majestät über den andern, weil er den überwundenen, die ihr Glück *freywillig (!) auf das Spiel gesetzt* hatten, unter dieser Bedingung das Leben schenkt, und weil ein Fürst, der sich mit dem andern in einen Krieg einläßt, *stillschweigend* in dasjenige Verhängniß einwilligt, das der Krieg nach sich ziehen wird.“ — Der Vf. denkt sich, wie man sieht, den Krieg wie ein großes Hazardspiel, wo man um *Majestäten* spielt.

In der Bekanntschaft mit neuern Schriften ist nun freylich der Vf. von N. 2., der es denn auch der Zeit nach seyn konnte, dem vorher beurtheilten Schriftsteller überlegen. Er kennt offenbar z. B. *Kants* und *Reinholds* Schriften, wie man aus den Worten: *reine Verstandesbegriffe, Ideen, allgemeingültig und allgemeingeltend, Formen der Receptivität und Spontaneität* u. d. gl. sieht; aber, lieber Himmel! was ist das für eine Bekanntschaft? Das *Vernunftrecht* gründet der Vf. analogisch auf *physische* Gesetze, spricht aber nachher bald von *Verstandesprincipien*. Diese *Principien* (deren Inbegriff das *Vernunftrecht* ausmacht,) können S. 19. 20 nur aus *reinen Verstandesbegriffen* festgesetzt; aber es müssen ja dabey alle *moralische, oder Religionsgründe* und Zwecke ausgeschlossen werden. Nach S. 20. §. 3. entspringt aber der oberste Erkenntnißgrund des *Vernunftrechts* aus der *Vorstellung der Beschaffenheit des Menschen*. (Ist das ein *reiner Verstandesbegriff*? oder ein *Verstandesprincip*?) Nach S. 29 kann man zu seiner Erhaltung Gewalt gebrauchen, ohne die Gesetze der Moral zu verletzen, da diese von dem Vernunftrechte unabhängig sind.“ — Man sieht wohl, daß es vergebens seyn würde, aus dieser babylonischen Sprachverwirrung Sinn und Zusammenhang herauszubringen; denn alle diese Ausdrücke sind nicht etwa erklärt, sondern treten auf einmal *ex machina* hervor, und können daher, da ihr Gebrauch offenbar weder mit dem Gebrauch der ältern, noch der kritischen Philosophie zusammen-

Sammentrifft, unmöglich anders angefaßt werden, als daß der Vf. sie ohne gehörige Einsicht in einer unregelmäßigen Lectüre aufgelesen und ohne sie zu verstehen, nach seinen Einfällen gebraucht habe. Man vergleiche auch nur folgende Stelle (S. 24.), um einzusehen, wie wenig der Vf. den Sinn der kritischen Philosophie gefaßt hat: „Einige Systeme verdienen überhaupt nur den Namen von Ideen, in so ferne sie nach der Terminologie eines neuern scharfsinnigen Weltweisen, als bloße Vorstellungen von allem, was Gegenstand der selbst ist, verschieden, und nicht außer dem vorstellenden vorhanden sind. Und eben so wenig können auch Grundätze, als aus Vorstellungen a priori gezogen, hier statt finden, indem nur die Formen der Receptivität und Spontaneität der Seele als vor aller Vorstellung, die nur durch gegebenen Stoff wirklich werden kann, vorhanden dargestellt werden.“ Nach diesem allen wird man es uns auch erlassen, die ohnehin sehr schlecht zusammenhängende Entwicklung des Grundatzes (S. 25 u. flgg.) hier zu wiederholen. — Der Plan, den der Vf. in seinem Vernunftrecht befolgen will, von dem diese Bogen nur die Vorläufer seyn sollen, hat wenig Abweichendes von dem gewöhnlichen. Das Recht des Eigenthums nennt er *Sachrecht*, im Gegensatz des *Vertragsrechts*; die Gegenstände des Rechts nennt er Personen, Sachen und Leistungen. — Um doch auch ein paar Beispiele von Behauptungen des Vf. über einzelne Fragen des Naturrechts zu geben, so lese man folgendes (S. 37): „Nur solche Handlungen, die auf *physische Erhaltung* sich beziehen, können zufolge des Zweckes des Vernunftrechts versprochen und acceptirt werden.“ — S. 38: „Uebrigens würde ich z. E. bey dem *Versprechen*, mich etwas zu *lehren*, sowohl wider die *Vernunft*, als wider die *Moral* Gewalt gebrauchten, indem ich hier entweder die Sache selbst, also auch meine Befugnisse, was und wie viel ich verlangen dürfe, weil keine äußere *Kennzeichen* des versprochenen Gegenstandes hier statt finden, nicht kenne. (!) oder bey einer durch Fertigkeit zu erlangenden Geschicklichkeit die Nicht-Erlernung derselben meiner eignen Unfähigkeit beygemessen werden kann.“ (Damit wäre also die Sache erschöpft!) — S. 50. Anm. heißt es, nachdem manches Gute über Zweck des Staats gesagt worden: „So wahr dies aber ist, so wenig kann es doch auf unsere heutigen Staaten uneingeschränkt angewandt werden. Aber wahrlich nicht deshalb, weil es an sich unanwendbar wäre, sondern allein deshalb, weil nur wenige Staaten sich die Anwendung desselben sich gefallen lassen würden, der Staat aber, der selbiges thun wollte, Gefahr lief, von den andern überfallen und zertrümmert zu werden.“ Auch über die angehängten Entwürfe zu Edicten über Religionsgesellschaften und geheime Gesellschaften liesse sich noch manches erinnern.

Von der eben angeführten Schrift unterscheidet sich N. 3. auf eine sehr wesentliche Art. Von neueren Untersuchungen steht man zwar keinen großen Einfluß darin, denn obgleich man gar nicht sagen kann, daß dem Vf. neuere Schriften ganz unbekannt geblieben wären; so scheint es doch, es habe ihm an Zeit gefehlt, sie gehörig durchzustudiren und zu erwägen. Dafür

aber enthält dieser erste Theil eines größern Werkes von den Gegenständen, die in denselben gehören, eine einsichtsvolle Aufstellung älterer Lehren; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, findet sich recht vieles Gute darinn, was zwar meistens ältern Systemen gemäß, doch immer auf eine eigne Art ausgeführt ist; z. B. S. 7. 8. die Ausbrüche eines gerechten Eifers gegen die Ableitung der Gesetze vom moralischen Gefühl, Vergnügen etc., §. 7. manche gute Bestimmungen in Ansehung des Begriffs von Recht, S. 44 treffende Bemerkungen über vollkommene und unvollkommene Pflichten, §. 58. 59. u. a. O. die große Rücksicht auf Moralität, etc.; ferner gute Beurtheilungen der Anstalten im Staat, wie man sie von einem denkenden Juristen erwarten kann, vergl. S. 159 u. a. Nur dürfte man freylich es als einen ziemlich durchaus herrschenden Mangel bemerken, daß diese Behauptungen nicht gehörig in der Ausführung mit dem System und unter sich verkettert sind, und meistens ohne eigentlich strengen Beweis da stehen. Und dann finden sich neben den angegebenen Vorzügen freylich auch die Mängel älterer Systeme, z. B. §. 3. daß jedes Gesetz einen Gesetzgeber und also Oberherrn voraussetze, (wovon doch gewiß nicht bloß den Atheisten zu gefallen, (§. 3. n. a.) oder durch einen von den Philosophen verdorbenen Sprachgebrauch das Gegentheil behauptet wird; da ja die gänzliche Abhängigkeit der Verbindlichkeit der sittlichen Gesetze bloß von dem Willen eines Oberherrn schon mit den allgemeinsten Begriffen der Sittlichkeit unvereinbar ist;) daß die ganze Sittlichkeit §. 13. bloß als Gehorsam gegen den Oberherrn vorgestellt wird; daß lauter Pflichten (S. 70 flgg.) erstlich gegen Gott, dann gegen uns selbst etc. im *Naturrechte* gelehrt werden u. s. w. — Außerdem findet sich dann auch mancher neuere Fehler, den Hr. M. wohl hätte vermeiden können. Es ist z. B. doch wohl nicht schicklich §. 1. *Naturrecht* im subjectivischen Sinne durch ein moralisches Vermögen zu bestimmen, das einem nach dem *Naturrecht* zusteht; oder die *innerliche physische Nothwendigkeit* (§. 8.) bloß aus der innern Beschaffenheit und Construction des Körpers entstehen zu lassen u. s. w. Der Gang des Vf. ist kürzlich folgender: Nach einer Vorbereitung von den Gesetzen überhaupt, und von den Naturgesetzen insbesondere, handelt der Vf. die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andre Menschen, in Ansehung andrer Sachen und Creaturen (hiebey von der Erwerbung des Eigenthums, dem Eigenthum selbst etc.), die Pflichten und Rechte in Ansehung der Rede, der Willenserklärungen und Verträge, der Ehre und Schande, in Ansehung unerzogener Menschen, in Ansehung der Vertheidigung der natürlichen Rechte, und die Frage: in wiefern Rechte verloren gehen? ab. Ob dies alles ins absolute *Naturrecht* gehöre, liesse sich wohl noch bezweifeln. Uebrigens ist dies Lehrbuch reich an literarischen Notizen, wenn gleich für ein Compendium fast zu viel Meynungen Andrer angeführt sind. Bey ein paar Citationen könnte man wohl mehr Bestimmtheit wünschen; z. B. S. 9. u. 12, wo sich bloß der Name Garve ohne genauere Anzeige der eigentlich citirten Schrift dieses Verfassers findet.

SCHÖNE KÜNSTE.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Kleine Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Skizzen vermischten Inhalts, aus Englischen Journalen übersetzt und herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser etc.* 1791. 354 S. 8.

Diese Stücke waren für ein periodisches Werk bestimmt, welches Uebersetzungen von den vorzüglichsten Aufsätzen der Englischen neuesten Zeitschriften enthalten sollte; allein der Plan ward aufgegeben, weil ein ähnliches Unternehmen anderswo bereits angefangen und bis zum zehnten Bande fortgeführt war. Um aber die fertig gewordenen Producte nicht im Schreibische ohne Nutzen liegen zu lassen, machte sie der Herausgeber dem Publikum bekannt; und gewis, er verdient dafür allen Dank. Sie gewähren eine angenehme Lectüre, da die Aufsätze nicht ermüdend lang sind, und sich durch eine leichte Schreibart empfehlen. Nur wünscht Rec., daß an manchen Stellen ein wenig mehr Fleiß auf die Uebersetzung gewendet wäre. Viele von einander unabhängige Sätze, die schon ein Ganzes ausmachen, sind oft in eine Periode geknetet, und nur durch Commata abgefondert worden. Hieher gehöret z. B. S. 36 u. 37. die Periode, welche anfängt, „*Halt und sieh einmal,*“ u. s. w. Auch die Periode S. 42, welche anhebt, „*Der Unterschied zwischen beiden*“ u. s. w. Dagegen stößt man bisweilen auf zu kurze periodische Sätze, die nach Tacitus Manier in das Laconische fallen, wie z. B. S. 24 sichtbar wird. Nicht selten erscheinen auch Fehler wider die Grammatik. S. 55. liest man: *Sie machte ihm all das Unrecht, das sie an den Boden fesselte, vergessen,* liest ihm nun zum erstenmal das Glück fühlen: *König zu seyn.* Statt ihm müßte in beiden Fällen ihm, und statt des Colon ein Comma stehen. S. 25 kommt vor: *Wo ist der Himmelsstich unter den ich nicht mit dir glücklich leben könnte?* Müßte nicht vor *unter* ein Comma, und *dem* für *den* gesetzt seyn? S. 32 findet man: *das Haupt stets mit einer Mütze von grünem Laub bedeckt,* da es doch heißen sollte: *von grünem Laube.* — Wider die Rechtschreibung wird gar oft gefehlt. Hier siehet man *Grundsätze, Ereignis, ergreif, schlung* für *schlang*, u. s. w. Der aus der Hölle verstoßene Minnesinger ist ein einfältiges Geschwätz, und hätte füglich wegbleiben können.

SCHWABACH, b. Mlzer u. Sohn: *Neues Gesellschafts Theater zu Anspach und Triesdorf a. d. franzöf. übersetzt von J. J. C. v. Reck.* 1790. 336 S. 8.

Hr. v. R. giebt sich die ganz vergebliche und undankbare Mühe, die seit dem J. 1787 von dem ehemaligen Anspachischen Hofe aufgeführten französischen Stücke in einer deutschen Sammlung zu liefern. Das erste Stück dieses 1^{ten} Th. ist die bekannte *Partie de Chasse de Henri IV.* von Collé. Dafs Hr. v. R. die Weisfische Bearbeitung desselben nicht gekannt haben sollte, laßt sich nicht denken: er mußte also glauben, daß die seinige auch neben jener stehen könne. Dann aber befindet er sich im tiefsten Irrthum. Seine wörtliche, sklavische Verdeutschung

ist so schlecht, daß sich kaum etwas schlechteres denken läßt. Sie wimmelt von platten, undeutschen Ausdrücken, Sprachfehlern etc. „Das einfältige Ding liebt so ein Vieh von einem Bauern.“ — „Den Hirschen jagen — den besten Rogen für sich ziehn — Pasquille unter den Hof zerstreuen — I zum Henker (sagt der König zu Sully) die Zeit, die ich mit Ihnen maulte, garstiger Mann — mir ohnt's — der Vater wird sich recht geforchten haben — Und nur die Arien!

*Wollt der König mir Paris
Um mein Mädchen geben,
Dafs ich ihm dafür verheirathet;
Fern von ihr zu leben.
Ja denn spräche ich gewis;
Nimm o Heinrich dein Paris!
Mein Mädchen ist mir lieber
Lieber
Mein Mädchen ist mir lieber.*

2) *Fanshi oder die Milchschwester*, ein Schauspiel für Kinder von Mad. Beauvoir. Auch dieses Stück ist schon mehr als einmal, und ohne allen Vergleich besser als hier bearbeitet. 3) *Nurjad* oder der gute Greis, ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Das französische Original erschien 1787 zu Anspach. Von einem solchen Schriftsteller kann es nicht befremden, daß er nicht einmal den Namen der Vf. zu schreiben weis, deren Stück er übersetzt, der seine ganze Sammlung gewidmet ist, und mit welcher er an Einem Orte lebte. Er schreibt sie, nicht etwa durch einen Druckfehler, sondern durchaus *Eady Craven* (Craven) und nennt sie: „*Paireffe zu England.*“

„Man muß ihn in die Schule schicken!“

HALLE, b. Hendel: *Woburg.* Abgerissene Scenen der Einbildungskraft, welche sich jedoch in mancher großen Stadt realisiren. Herausgegeben von Ernst Adolph Eschke. 1791. 148 S. 8.

Rec. gehört sicher nicht zu den Kunstrichtern, von denen Hr. E. fürchtet, daß sie ihm wegen der „Herausgabe dieser Piece blutige Schriemen (Striemen) verletzen, ja ihn gar bey den Haaren herumschleifen werden.“ Deshalb aber kann er noch nicht den Druck einer romantischen Mißgeburt, wie dieser *Woburg* ist, billigen. Der Vf. schildert seine Personen wie Engel und Weise, und läßt sie, wie die verächtlichsten, kopflosten Geschöpfe handeln. Die Sprache ist ein Gemisch von Schwallt und Plattheiten: neben Gleichnissen, im epischen, selbst lyrischen Tone, stößt man auf: *zoteln, schweimischen Unfug, schnabelliren, Mansch* (Genengsel) *meine Nase ist gar eine hundsfüßliche Nase, strampeln, hinklecksen* u. s. w. Mehrere Stellen sind ganz sinnlos, S. 44. 45.: „Ehe soll er meine volle männliche deutsche Empfindung zu Pulver und Asche seugen.“ S. 62. „Ich liebe dich mehr, als mein Leben das Blut liebt, von dem es sich nährt.“ S. 67. „W's. Strom der Liebe brauste so stark: vielleicht schlug er mit seinen Wogen und Wellen zu prallend an die Pfeiler, daß die Brücke, die Minnas Liebe sich baute, dadurch während

„des Baues stürzte!“ S. 107. „Ich behaupte: sie war „noch die *höchste Unschuld*, als sie schon mit W. gefallen war. Denn worinn besteht Unschuld? Unschuld „wohnt im Gemüthe, ist eine himmlische *Gestalt*, die „Gott fürchtet und liebt, die kein Arges an etwas hat, „von sich und der Welt nichts weiß, und sich auf Nichts „einläßt.“ *O ridiculum caput!* — Jedes ehrbare Mädchen sollte in unsern Tagen Gott bitten, daß er ihr, wo möglich, keinen Bücher- oder gar Verfemacher zum Manne gebe. Nichts ist vor diesen geschwätzigen Zungen sicher, nicht einmal die Geheimnisse des heiligen Ehebettes. So singt Hr. E. in dem vorgelegten Gedichte an seine *zärtlichgeliebteste Gattin*:

Wenn in frohen Ruhestanden
Dich mein treuer Arm umschlingt —
Hebt der Liebe Feuergluth
Uns hinan zum Himmelsfaale:
Wenn umrauscht mit sanften Schwingen
Deinen Mund der meine küßt,
Du in *wonneschwangren Ringen*
Völlig überwunden bist;
Schwellot zu erneuten Kriegen
Phantastie die Adern auf,
Lohnt uns nach vollbrachtem Lauf
Eheliches Glück mit Siegen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Schleusingen: M. Alb. Georg. Walch, Phil. et Math. Prof. et Gymnas. Henneberg. Prof. pr. narratio de Poppono, Georgii Ernesti fratre, Hennebergiae Comite. 1791. 8 S. 4.* Der Vf. erzählt hier das Leben des Fürstgrafen Poppo von Henneberg im Ganzen mit derselben Sachkenntniß, jedoch in noch gedrängenerer Kürze, als es bald nach ihm der Hr. Commiss. *Kath. Schultes* in der *diplomatischen Geschichte des Größl. Hanses Henneberg Th. II. S. 185 u. f.* gethan hat. Indessen breitet er sich, als Biograph, mehr als der Letztre, über das Privatleben des Grafen Poppo aus. Sehr offenerzig sagt der Leichenredner des Grafen, der Hennebergische Superintendent *Christoph Fischer* zu Meiningen: „Und obwol S. F. G. bisweilen, doch „gar selten, und nur fremden Herrn zu gefallen, (wie es denn „nützt die beste Freundschaft unter Fürsten, Herrn, denen von „Adel, Burgern und Bawern ist, daß sie erger denn die unver- „nünftigen Thier sauffen,) sich mit einem Trunk übernommen, „davon dann S. F. G. gar schwach und matt wurde, und den „übel vertragen kondte, so führte doch dieselbige sonst gar ein „nüchternes, mäßiges, eingezogenes Leben, Wesen und Wan- „del.“ Seine von eben diesem *Christ. Fischer* zu Uelzen 1587 nach seinem Tode herausgegebenen *loci communes theologici*, von deren Ausarbeitung der Vf. gute Nachrichten giebt, machten die wichtigste Beschäftigung seines Lebens aus. Als historisches Denkmal hätte die auf das Absterben des Gr. Poppo geprägte Gedächtnismedaille noch eine Erwähnung verdient.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wien, b. Kaiserer: Die Pflgetochter.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen von *B. D. Arnstein. 1790. 93 S. 8.*

2. *Leipzig, b. Schneider: Die reiche Wittwe und die Abentheurer.* Lustspiel in einem Aufzuge. 1791. 72 S. 8. (3 gr.)

3. *Ebend., b. Eb. demf.: Kindliche Liebe.* Ein ländliches Schauspiel in 3 A. vom Ritter *Florian. 1791. 27 S. 8. (3 gr.)*

Nr. 1. Eine Komödie von dem Gehalt der gegenwärtigen können wir alle — *docti inductique* — machen. Man bedarf dazu nicht des mindesten dramatischen Talents; man braucht nur eine Anzahl Stücke mit einiger Aufmerksamkeit gelesen oder gelesen zu haben, und der Sprache nur ein wenig mächtig zu seyn. Da ist nicht ein Zug, der eigene Beobachtung verriethe, nicht eine Bemerkung, nicht ein Gedanke, der nicht jedermanns Eigenthum wäre. Eine rechtschaffene Familie wird durch niederträchtige Feinde in das äußerste Elend gestürzt, aber noch zu rechter Zeit durch einen *Deum ex machina* gerettet. Die komischen Ingre-

dienzen sind ein junger Geck, eine Memme, und ein dummer Bedienter, der um das dritte Wort *gehorfamst abzuwarten* sagt. Wo anders, als auf dem deutlichen Theater fände man einen Vater, der, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, im höchsten Wohlstand in seine Heimath zurückkehrte, und, — statt seiner Tochter in die Arme zu fliegen, — um ihre Tugend zu prüfen, unter einem angenommenen Namen ihr den Antrag that, seine Maitresse zu werden? Der Himmel verhüte, daß man nach tausend und mehr Jahren, wenn reinere Quellen versiegt seyn sollten, nicht die Sitten und den Charakter der Deutschen unserer Zeit nach solchen dramatischen Producten, die das Ohngefahr vielleicht erhalten haben könnte, beurtheile! Eine kleine Probe vom Dialog und Witz:

Feilb. Darf man um ihren werthen Namen nicht fragen?

Falk. Um Vergebung, m. H. Ich habe *solchen* von der Accise noch nicht zurück, so bald ich ihn aber bekomme, werde ich es Ihnen melden lassen u. s. w.

Nr. 2. Freylich noch ein sehr roher, unvollkommener Versuch, der aber doch einige Erwartung von dem Vf. erregt. Einige Situationen und Einfälle sind gut und neu. Der Vf. scheint indess mehr Anlage zur Farcé und zum niedrig Komischen, als zum eigentlichen Lustspiel zu haben. Nur bitten wir ihn, zu bedenken, daß selbst die Possé ohne Caricatur und Platttheit bestehen kann, daß die Uebertreibungen nie ohne Sinn und Wahrheit seyn dürfen, und daß die dramatische Muse, selbst in ihren niedrigsten Gattungen, die Schilderung von Thoren verschmähen müsse, die ganz von Witz, Vernunft und Kraft entblößt sind. Ein vollkommener Dummkopf ist ekelhaft, nicht lächerlich.

Nr. 3. Dieses kleine artige Stück ist nicht übel übersetzt. Nur an einzelnen Stellen ist der Dialog nicht rund und geschmeidig genug. *Z. B. S. 69.* „O ich weiß es, Alles weiß ich, und eben darum begreife ich nicht, wie sie noch hieher kommen, und mit ihrer Untreue sich brüsten kann, *während* sie ihm nicht Wort gehalten, und alle *Versprechungen*, alle *Versicherungen gebrochen* hat.“ Wenn sonst deutsche Schriftsteller Fehler gegen die Grammatik machten, so könnten sie wenigstens richtig Latein schreiben, jetzt sündigen sie ohne Gewissen und meistens ungerügt in beiden Sprachen. Viele unserer berühmtesten Autoren verstoßen häufig gegen die richtige Folge der Zeiten, und so muß man es einem armen Uebersetzer schon verzeihen, wenn auch er nicht ganz taktfest ist, und so wie unser Mann schreibt: *S. 70.* „Wie mir K. gestand, daß er mich nicht mehr *liebte* — für *liebe*.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort, doch mit Beysatz: En Suisse chez les Libraires associés: Voyage d'une Françoise en Suisse, et en Franche-Comté, depuis la Revolution. 1790. Tome I. 332 S. Tome II. 420 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Schon durch das Virgilische Motto des Titels: *hos patriae fines, et dulcia linquimus arva*, kündigt die Verfasserin sich als eine Emigrantin an. Sie ist eine Pariserin von Geburt, genofs vom Könige eine Pension als ihren einzigen Unterhalt, und entfernte sich 1789, bey den zunehmenden Unruhen in den Provinzen, von Luxeuil, wo sie das Bad gebrauchte, und eilte dem damaligen gemeinschaftlichen Zufluchtsort der Aristokraten, der Schweiz, zu. Diese gutgeschriebenen Briefe an eine Freundin in der Hauptstadt enthalten die Nachrichten von ihrer Reise durch die grössern Cantone der Schweiz, durch das Waatland, und Franche-Comté. — Es fehlt der Vf. nicht an Kenntnissen, Belesenheit, Vortrag, und an Scharfsinn in der Beobachtung dessen, was nicht ausser ihrer Sphäre liegt, oder wobey, durch gefasstes Vorurtheil und durch Mangel an Kenntniß der Sprache und der Sitten des Landes, der Gesichtspunkt der Beurtheilung ihr nicht verrückt wird; denn in diesen Fällen ist ihr Urtheil manchmal sehr einseitig und oberflächlich. Als eifrige Royalistin ist sie der Revolution abhold, und erlaubt sich bey jeder oft sehr weit hergeholtten Veranlassung die bittersten Apostrophen gegen dieselben, nennt im Aristokraten-Eifer sie schon damals eine *revolution malheureuse*, und spricht von dem die Mirabeau, Barnave, Lameth etc. befehlenden *esprit diabolique* u. s. w. Freylich sind mehrere ihrer Klagen über die Anarchie und Insubordination in Frankreich, über die, von der Legislatur begangnen Fehler, über die harte Behandlung der königlichen Familie, nur zu sehr gegründet; aber überflüssig sind die mit solchen Randglossen begleiteten allgemein bekannten Erzählungen der Hauptscenen zu Paris und Versailles von 1789. Übrigens empfehlen sich die Briefe besonders des ersten Theils mehr durch einen guten Vortrag, als durch Neuheit der Bemerkungen über die deutsche Schweiz. Ein großer Theil und vorzüglich der historische ist bloßs concentrirter Auszug des *Dictionnaire géographique historique et politique de la Suisse*, und der ersten Ausgabe der überfetzten Coxischen Briefe. Diesen ihren Führern folgt sie getreu zu den von ihnen nachgewiesenen Sehenswürdigkeiten in den besuchten Gegenden; übersieht aber, besonders in der deutschen Schweiz, mehrere sehr bedeutende Merkwürdigkeiten, wovon jene ältern Werke noch keine Nachricht geben

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

konnten. — Sehr oft blickt die verzärtelte Erziehung einer Pariserin durch; für sie ist, der Erfahrung anderer Reisenden zuwider, Bewirthung und Wohnung der besten Gasthöfe selbst in den großen Städten der deutschen Schweiz elend, ungenießbar, und unbequem; ein kleiner Hügel, den sie zu ersteigen genöthigt ist, z. B. die kleine Anhöhe unmittelbar vor dem Staubach hat für sie *une pente rude*; ein höherer Berg scheint ihr der Weg in den Mond; das Reiten in den Gebirgen verrenkt ihre zarten Glieder; das Gehen verwundet ihre Fußsohlen. Anstößiger aber als alle diese Zierereyen, ist der vornehme Ton der Herablassung, worinn sie bey den Bemerkungen über die einfachenSchweizer sitten, und über das oft ganz falsch beurtheilte gesellschaftliche Leben der deutschen Schweiz spricht, welche ihr freylich wohl ganz anders vorkommen mußten, als die Lebensart der Bewohner der großen Hauptstadt und der *gens de la Cour*, an welchen sie sich so selbstgefällig anschloß. — Rec. will einige ihm bey dem Lesen dieser Briefe aufgefallne Bemerkungen, welche diese allgemeine Beurtheilung begründen, hersetzen. — Spricht die Vf. S. 74. bey Basel von den wohlgezognen Frauenzimmern der höhern Klassen, und nicht etwa von den *parties fines* feiler Lustdirnen, woran es in dieser Stadt so wenig als in andern großen Städten fehlen mag, — und deren Detail Rec. von einem anständigen Frauenzimmer nicht erwartete; — so ist, was hier von den Intriguen derselben erzählt wird, eine offenbare Verläumdung. — Auch ist Rec. das S. 79. beschriebene steife Ceremoniel bey den Theecollationen, in guten Häusern in Basel nicht vorgekommen. — S. 125. hört man die enthusiastische Pariserin von der „*Capitale de son Roi, qui surpassait en beauté Athènes et Rome* (!) u. s. w. reden. — S. 128. macht sie den unglücklichen Pfarrer Waser in Zürich, zum *Staatssecretair*; und findet in eben dieser Stadt das gesellschaftliche Leben sehr wenig erbaulich, (nirgend fand es Rec. angenehmer und genussreicher,) die Gesellschaften der Frauenzimmer durchaus abgefondert von den Gesellschaften der Männer, (unwahr!) die der letztern auf politisirende Biercollationen beschränkt (gewiß falsch!) nichts so selten *qu'un repas, Küche und table d'hôte elend und schlecht bedient*. Von Ulrich v. Hutten (aus dessen Leben, so wie aus dem Leben einiger anderer berühmten Männer, sie hier und da die bedeutendsten Züge mit einsicht) sagt die Vf. S. 161.: *il paroît que ce poete d'un temperament et d'un physique très foible, allioit à beaucoup de courage, la fierté et l'empyement*. — Die vorkommenden Legenden von den heil. Meinrad, Beno u. a., scheinen Rec. sehr entbehrlich in einer Reisebeschreibung. — Notorisch genug ist, was S. 212 u. f. von Mirabeau erzählt wird, so wie der dadurch geführte Beweis des verworfnen Privatcharak.

charakters dieses berühmten Demagogen. — S. 261. vertheidigt die Vf. ziemlich sophistisch und undelikat wenn es nicht etwa satirisch ist — die Aufführung der berühmten Gräfin Diane v. Polignac, und beweiset S. 266 in der Schutzschrift für die abtheilichen *lettres de sa* ihre Kurzsichtigkeit in den Kunstgriffen des alten französischen Ministerialdespotismus. — Bey den Bemerkungen über die Lebensart zu Bern, woran (so gemächlich diese doch ist) sich die Dame nicht gewöhnen kann, ruft sie aus: „*Peuple heureux! que ne suis-je nec parmi vous! Je conçois votre bonheur; mais pour le partager, il faut y être accoutume! Une vie douce, mais univorme, est fastidieuse pour des François qui ont consacré une partie de leur tems à l'étude des sciences et des lettres, et le reste à la dissipation, dont Paris offre tant de moyens.* — Möhrere in diesem 1sten Theil vorkommende deutsche, für eine Pariserin freylich unaussprechliche, Worte und Namen, sind jämmerlich verdreht: den berühmten Portraitmaler Graff zu Bresden, nennt sie *Croff*; Richterswyl schreibt sie *Riehlisvil*; Grindelwald, — *Gründerv l*; S. 186 spricht sie von dem *Lac de Waldstoedtersee* nachher *Waldstoester* - see u. dgl. mehr. Staubach überetzt sie durch *torrent d'eau*.

Mehr Interesse als die Nachrichten des 1sten Theils geben die im 2ten Th. von dem *Pays de Vaud* und der *Franche-Comté*. — In *Lausanne* sah die Vf. das angefangne Mausoleum der dort verstorbenen Gräfin *Walmoden* (sie schreibt *Valmol*) aus Hannover, *d'une grandeur prodigieuse; ce fera*, setzt sie hinzu, *un des plus beaux mausolees de l'Europe* (dies scheint doch Rec. zu viel gesagt) — *Necker* charakterisirt die Vf. S. 69 ziemlich treffend, wiewohl nicht neu, in den wenigen Zeilen: *ne dans une république, inbu de ses principes, auteur de la revolution actuelle, qu'il a preparée, trompé par ses suites, trop honnête homme pour la soutenir, mais trop foible en politique, pour en arrêter les progrès.* — Die Geschichte der *Franche-Comté* und ihrer politischen und kirchlichen Verfassung ist im 45 u. 46sten Br. mit vielem Fleiß bearbeitet. Die Vf. hat um diese gesammelten Nachrichten mehr Verdienste als um die historischen Bemerkungen über die Schweiz, deren Quellen ihr näher als die der erstern lagen. — Lächerlich genug ist S. 227. die Erzählung des sonderbaren Irthums der Nationalgarde zu *Jougne*, von welcher die vordem berühmte Schauspielerin des Pariser Theaters Mlle. *Saint-Val*, bey ihrer Durchreise nach *Genf*, für die fliehende Königin von Frankreich gehalten ward, weil man bey dem Durchsuchen ihres Reisewagens eine — Theater-Krone und einen königlichen Mantel fand, in welchem die Schauspielerinn auf der *Genfer* Bühne erscheinen wollte. Nach langen Debatten der Municipalität befreyte sich die gefangne Theater-Königin endlich durch Vorzeigung einiger Briefe mit ihrer Adresse. — Den zu kurzen Nachrichten von den Salzwerken zu *Salins*, von den Gletschern unweit *Besançon* und von der, der Baumannshöle am Harz ähnlichen Felsenhöle von *Offelles*, hätte Rec. mehr Vollständigkeit und Bestimmtheit gewünscht. — Die Erzählung S. 279, daß bey der Erscheinung der entschloissnen Königin auf dem Balkon des Schlosses zu Versailles am 6ten Octbr. 1789 und nachdem sie auf den

fürchterlichen Zuruf des Volks: *point d'enfans!* ihre Klüder entfernt hatte, dreyszig Musketen auf sie angeschlagen wurden, mag wohl nicht so ganz authentisch seyn; aber unwidersprechlich ist, daß die Königin in ihrem Betragen bey allen diesen Aufritten des intendirten Königsmordes wahrhaft groß erscheint, und dadurch der Mörderbande imponirte. — Die Supplemente enthalten die Rückreise der Vf. nach der Schweiz und manche lezenswerthe Bemerkung und Erzählung. — „*Il est un tems* (sagte Hr. *Charles Lameth* zu der Schauspielerin Mlle. *Contat*, die ihm Mangel der Daakbarkeit gegen das königliche Haus, in seinem jetzigen Betragen vorwarf, nachdem ihn die Königin, ohne sich zu erkennen, während des Amerikanischen Krieges mit einer jährliche Pension beschenkt hatte).“ *Il est un tems, où la justice donne du pied dans le cul à la reconnaissance.* — *J'ai cru*, (antwortete die *Contat*) *que c'est à l'ingratitude.* — Lezenswerth sind die Briefe über *Neufchatel*, dessen Staatsverfassung, Geschichte, und Handel, und über die Excursionen der Vf. nach *Biel*, der *Peters Insel* und in das *Bisthum Basel*. — Von der Feier des Abendmals der Protestanten zu *Neufchatel*, einer der Vf. ganz neuen, und wie sie sagt, sehr feierlichen Ceremonie, theilt sie im 58ten B. eine gedehute Beschreibung mit. — Ziemlich frey, wenn gleich indirect, erklärt sie sich bey dieser und andern Gelegenheit, über das Ceremoniel und über einige Glaubenslehren ihrer Kirche. — Das *Raisonnement* S. 339 über den *Selbstmord*, der nach ihrer Meynung durch religiöse Grundsätze, durch Lehre und Sitten, bey den Protestanten mehr als bey den Katholiken begünstigt würde, ist paradox genug. S. 375 einige Bemerkungen über das Herrenhuthische Erziehungsinstitut für junge Frauenzimmer zu *Montmiral* am *Neuenburger See*. Von dem 791 den 17ten August eingefallnen hundertjährigen Gründungs-Fest der Stadt *Bern* (im J 1191) ist S. 384 eine vorläufige kurze Beschreibung gegeben. Ein triumphalischer Einzug derjenigen patricischen Familien, welche sich in den Hauptepochen der Geschichte *Berns* hervorgethan haben, sollte die Hauptfeierlichkeit an diesem Tage ausmachen. Dem *Patricier*, welcher dabey die Rolle des Erbauers der Stadt, Herzogs von *Zehringen*, übernommen hatte, kostete, nach der Vf. Bericht, sein aus Spanien verschriebnes Pferd 150 Louis, und die in England gefertigte Rüstung 24000 Liv. — Die Vf. scheint sich für jetzt in *Neufchatel* niedergelassen zu haben, und es dürften ihr, die in ihrem Werk gewagten starken Ausfälle auf den Zustand von Frankreich seit der Revolution, jetzt auch wohl schwerlich eine baldige Rückkehr in ihr Vaterland, und einen sichern Aufenthalt daselbst bereiten.

PHILOLOGIE.

ROM, b. Fulgoni: *Epistolae Criticae*. Una ad C. G. Heyne, altera ad Th. Chr. Tychsen, Universitatis Goettingensis Professores. 1790. 4to maj. 88. S.

Der Vf. dieser schätzbaren kritischen Schrift ist Herr *Nicolaus Schow*, ein gelehrter Däne, welchen unsere Leser schon aus einer Ausgabe des *Heraclides Ponticus* und der Erklärung einer *Charta papyracea* des *Musi Bor-*
gia

gia (Romae, 1783.) als einen fleißigen und scharffinnigen Humanisten kennen. Während sich Hr. S. in Venedig aufhielt, um Handschriften der I. XX zu vergleichen, beschäftigte er sich in seinen Erholungsstunden mit dem, in der Marcus Bibliothek aufbewahrten Codex des Hesychius und das erste der hier vor uns liegenden Sendschreiben enthält eine genauere Beschreibung desselben, als bisher davon gegeben worden. Es ist dieses Sendschreiben als der Vorläufer eines eignen kritischen Werks über das Lexicon des Hesychius anzusehen, welches für jeden Freund der griechischen Literatur ein desto angenehmeres Geschenk seyn wird, je mehr schon aus den hier gegebenen Proben erhellt, wie ungewiß im Hesychius alle Kritik, die sich auf die ältesten Ausgaben desselben gründet, bisher gewesen sey.

Schon die Vorrede des Aldus Manutius (1514.) kündigte keinen genauen Abdruck der Handschrift an welche er von *Bardelloni*, einem edeln Mantuaner, erhalten hatte und welche schon damals für die Einzige galt. *Mufurus* hatte dem Abdrucke vorgestanden und häufige Veränderungen mit dem Texte vorgenommen. *Alberti* (praef. ad Hesych. p. XXXVI.) verschweigt dieses zwar nicht; aber er scheint diese Veränderungen für unbedeutender gehalten zu haben, als sie wirklich sind; und er wurde in diesem Wahn durch *Dorville* bestärkt, welcher aus dieser Handschrift (die er in dem Hause eines venezianischen Nobile *Baptista Recanati* fand, aus welchem sie in die St. Marcus Bibliothek gekommen ist) den ganzen Buchstaben Ξ abgeschrieben und, einige Kleinigkeiten ausgenommen, mit der aldinischen Ausgabe übereinstimmend gefunden hatte. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß *Dorville* auf die Veränderungen, welche *Mufurus* in dem Codex selbst vorgenommen, nicht geachtet, sondern sie für die eigenthümlichen Lesarten der Handschrift gehalten habe, welcher die Drucker des Aldus (wie *Villoison* bezeugt *Anecdota Graeca*. T. II. p. 259.) mit der größten Gewissenhaftigkeit gefolgt sind. Mit einem weit kritischeren Auge hatte *Villoison* diesen Codex betrachtet und durch Proben aus der Vorrede an den *Eulogius* und dem Buchstaben A und Ξ aufmerksam gemacht. *Eant nunc*, sagt er (am angef. Ort, S. 261.) *qui credunt, tanta fide et religione in principibus quas vocant editionicus Codices et vel ipsa illorum menda expressa esse. Jam vero vel hoc solo patet exemplo, in iis saepissime non Codicum, ex quibus derivatae sunt, lectiones, sed correctorum emendationes easque tumultuarias, et conjecturas interdum falsas, nonnunquam et additamenta ita repraesentari, ut de textus mutatione et de Codicis lectione nihil in notis, quae nullae tunc temporis erant, admonitum fuerit.*

Hr. S. hat seinen Vorgänger an Genauigkeit noch zu übertreffen gesucht, und wir wollen hier, zum Vortheil derjenigen, denen diese Schrift nicht zu Gesicht kommen dürfte, das merkwürdigste aus seiner Beschreibung der Handschrift auszeichnen. Dieser einzige Codex des Hesychius (während eines dreyjährigen Aufenthalts in Italien konnte Hr. S. bey der genauesten Untersuchung vieler ansehnlichen Bibliotheken dieses Landes, auch nicht die mindeste Spur eines zweyten Cod. entdecken. S. XII.) ist in klein Quart und scheint im XV Seculo

aus einem sehr alten Codex abgeschrieben zu seyn. Die häufig verschlungenen und dunkeln Züge der Handschrift sind von *Mufurus* am Rande oder zwischen den Zeilen des Textes erklärt. Viele Stellen, zumal gegen das Ende, sind in neuern Zeiten verloschen und *Mufurus* selbst hat den Text oft so ausgelöscht, daß es unmöglich ist, die alte Lesart zu entziffern. Die fehlerhafte Orthographie hat er überall verbessert und oft, wenn das erste Wort einer Glosse corrumpt war, die alphabetische Ordnung der Wörter verlassen, an die sie doch der Lexikograph mit größter Strenge gehalten hatte. Alle lateinischen Glossen, davon viele vorkommen, hat er ausgestrichen, und wiederum manches aus andern Wörterbüchern, vornehmlich aus dem *Etymol. M.* eingeschaltet. Mehrere Glossen hat er getrennt, andre zusammengedrückt. Allenthalben hat er die fehlerhafte Accentuation der Handschrift zu verbessern gesucht. So sehr nun aber auch *Mufurus* durch dieses Verfahren, gegen die richtigen — damals aber noch wenig entwickelten — Grundsätze der Kritik verstoßen hat, denn wie viele Mühe hätte erspart werden können, wenn der erste Herausgeber einen getreuen Abdruck seiner Handschrift geliefert hätte) so muß man doch in den meisten Fällen den Scharffinn und die glückliche Divinationsgabe dieses gelehrten Griechen bewundern.

Auf diese allgemeine Beschreibung läßt Hr. S. Proben folgen, aus denen das Verfahren des *Mufurus* und die ganze Beschaffenheit der Handschrift noch deutlicher erhellt. Sie sind aus dem Buchstaben A genommen; der Anfang des K aber, als des schwierigsten Buchstaben, ist vollständig abgedruckt. Hier mögen einige Stellen hinreichend seyn, um zu zeigen, daß zur künftigen weitern Verbesserung und zur Beurtheilung der schon vorhandenen Verbesserungen so mancher Glosse des Hesychius, die Kenntniß der ursprünglichen Lesart des Codex unumgänglich erforderlich ist; und daß sich folglich ein Gelehrter kein größeres Verdienst um diesen Lexikographen machen könne, als wenn er uns einen getreuen Abdruck der unveränderten Handschrift zu geben suchte. S. 13. (Der albertinischen Ausgabe) $\text{Ἀβαρνα. κόμα. οὐ} \mu \chi \mu \epsilon \delta \nu \epsilon \varsigma$. Die Handschrift hat: κόμα τε Μακεδονες . Der Irrthum liegt hier allein in der fehlerhaften Aussprache des $\alpha \gamma$, welches in den Codd. unzähligemal mit ϵ verwechselt wird; und der hieraus entstandenen Trennung der Sylben eines einzigen Worts. Denn es ist offenbar, daß $\text{κομα} \alpha \gamma \text{-Μακεδονες}$ die richtige Lesart sey. S. 14. $\text{Ἀβδιου, ε} \rho \mu \mu \text{ου δούλος ε} \xi \sigma \mu \omicron \lambda \omicron \gamma \eta \tau \omicron \varsigma$. $\text{ε} \rho \mu \mu \text{ου}$ ist Fehler des Setzers der Aldina; denn *Mufurus* hatte $\text{ε} \rho \mu \mu \text{ου}$ verbessert. Glücklicherweise hat selbst dieser Fehler zur Wiederherstellung der Glosse beygetragen. Denn mehrere Gelehrten haben gesehen, daß die richtige Lesart $\text{ε} \rho \mu \eta \nu \epsilon \upsilon \delta \iota \alpha \gamma$ sey, womit die Handschrift übereinstimmt, welche $\text{ε} \rho \mu$ liest. Eben so finden sich auch auf den nächsten Seiten mehrere Bestätigungen kritischer Conjecturen in der ursprünglichen Lesart der von *Mufurus* verfälschten Handschrift. S. 122. Ἀθαμαντι der Cod. Ἀθαμαντες . Hr. S. vermutet: $\text{Ἀθαμαντι σ. (σατυρικῶ)}$ wobey die Bemerkung gemacht wird, daß vornehmlich die Verbesserung der von Hesychius angeführten Namen durch genaue Vergleichung des Cod. erleichtert werden würde. S. 152. Ἀδιοπαϊδα . Die Entstehung dieser

fer Glossé ist merkwürdig. Die Handschrift liest: 'Αἰθιοπίας κτίδα του Δ. Mufurus änderte 'Αἰθιοπῶν; κ. löschte aber die Sylbe πούς wieder aus (weil ihn ihre Verbesserung gereute) und nun zog der Setzer zwey Wörter in 'Αἰθιοπία zusammen. — Am Schlufs dieses Sendschreibens gibt der Vf. von einem Exemplar des schrevelischen Hesychius mit vielen, noch ungedruckten, Anmerkungen von Pricaeus Nachricht und diesem fügt er endlich noch einige Worte über sein Vorhaben, die Sermones des Stobaeus zu ediren, und die zu diesem Behuf gesammelten Hülfsmittel bey.

Die zweyte Epistel ist an Hrn. Prof. Tychsen gerichtet und betrifft den Quintus Smyrnaeus, welchen dieser Gelehrte schon vor mehreren Jahren (in Commentatione de Quinti Smyrnaei Paralipomenis. Götting. 1783. 8.) herauszugeben versprochen hat. Auch Hr. S. hatte diesem Dichter viel Zeit geschenkt und theils zu Wien, theils in Italien zahlreiche Hülfsmittel zur Verbesserung desselben gesammelt, die er in einer kritischen Ausgabe zu benutzen gedenkt. Die Darlegung des Plans dieser Ausgabe und die Aufzählung der Hülfsmittel machen den vornehmsten Inhalt des vor uns liegenden Sendschreibens aus. Was das erste betrifft, so geht er von der Idee aus, das Gedicht des Quintus sey aus Bruchstücken mehrerer, dem Talent und Zeitalter nach höchst verschiedener, Dichter zusammengesetzt; viele Stellen seyen späterhin von dem Rande der Handschriften hineingekommen oder absichtlich von dem Sammler jener Fragmente, zu besserer Verbindung der einzelnen Theile, eingeschoben worden; und der kritische Herausgeber habe also nicht bloß auf Verbesserung des Textes zu arbeiten, sondern auch, nach den Grundfätzen der höhern Kritik das Alte von dem Neuen zu sondern und in dieser Rücksicht auf die Quellen und Ausbildung der Mythen sein besonderes Augenmerk zu richten. Auf diese Vorstellung von der Beschaffenheit des Textes der Paralipomenon scheint der Vf. viel zu bauen und er kömmt an mehreren Stellen darauf zurück. Wenn nun damit bloß so viel behauptet

würde, daß Quintus sein Gedicht aus den ältern cyclischen Dichtern geschöpft, und, in sofern keiner derselben den ganzen Umfang der Begebenheiten *post Iliadem* behandelt hat, es aus einzelnen Werken gleichsam zusammengesetzt und diesen folglich den Stoff, vielleicht auch einzelne Ideen und Wendungen zu verdanken habe; so würde der Vf. unter den Kennern der griechischen Literatur nicht leicht einen Gegner seiner Meynung finden. Wenn aber diese Paralipomena nichts weiter seyn solien, als einzelne, wörtlich ausgehobne Fragmente älterer Dichter, die, einer Musiv-Arbeit gleich, zusammengesetzt, und nur hin und wieder, wo die Fugen nicht in einander paßten, mit einer fremdartigen Materie verkittet wären, — eine Vorstellung, bey welcher der Werth des Gedichts für den Gelehrten um eben soviel erhöht würde, als der Werth des Dichters in den Augen des Kunstrichters herabsinken müßte — so ist dieses eine unerweisliche auf keinen kritischen Grund gebaute Hypothese, deren Wahrscheinlichkeit in dem Gefühl eines jeden Lesers großen Widerspruch leiden dürfte. Denn offenbar herrscht doch in dem ganzen Gedicht ein so gleichförmiger Ton und eine so gleichförmige Sprache, daß man beynahe gezwungen ist, Einheit des Vf. anzunehmen, welcher die alten Mythen nach seiner Weise und in einer ihm eigenthümlichen Sprache behandelte. Hiedurch wird indess nicht geleugnet, daß vielleicht einzelne Stellen anders woher genommen, und diesem Gedichte von spätern Händen eingeschaltet worden, welches man überall wahrscheinlich finden wird, wo ein Mythos auf zweyerley Weise behandelt ist. — Unter den von dem Vf. verglichenen Handschriften, welche S. 60 — 63 aufgezählt werden, verdient ein *Cod. bibl. St. Marci*, ein vaticanischer und ein neapolitanischer, den Vorzug, welche drey aber insgesammt aus Einem ältern Cod. geschlossen scheinen. Auf das Verzeichniß der Handschriften folgt S. 65 — 85. ein Auszug der wichtigsten, aus denselben verbesserten und supplirten Stellen, mit untergesetzten kritischen Anmerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Montalbano: Dei segni della Verità presfo gli Antichi.* Lettera di D. G. A. al Sigr. A. R. gr. 8. 1790. 16 S. Seit einigen Jahren beschäftigt sich ein in mehreren Fächern geübter Gelehrter von Zeit zu Zeit, kleine Schriften über wichtige oder merkwürdige Materien herauszugeben, die bis dahin entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht philosophisch abgehandelt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung ist nemlich derselbe, der 1787 eine Abhandlung: *Dell' uso de Pozzi presfo gli Antichi specialmente per preservativo de Trasmuoti*, und 1788 eine andre: *della salute Ispirazione* drucken lassen. Gelehrte werden auch leicht in allen ihr erkennen; denn eine auserlesene Gelehrsamkeit, und ein glückliches Talent, sehr dornichte Wege mit Blumen zu bestreuen, verrathen ihn allenthalben. Nachdem der Vf. einige vorläufige Bemerkungen über den philosophischen Geist angestellt, der immer die Philologie leiten muß, macht er einen Unterschied unter den physischen und räthselhaften Beweisen der Jungfernschaft, die man in den alten Schriftstellern findet. Erst untersucht er die orientalischen, und findet bey ihnen den ältesten physischen Beweis, den eine Erscheinung verschafft, welche Erziehung, Gebrauch der Bäder, und eine andre Veranlassung, welche die vorbereitende Ursache des Blutergusses seyn konnte, hervorbrachten. Alsdenn spricht er vom zweyten physischen Beweis, der Untersuchung des Halses, und der Brüste, der weniger unzuverlässig ist. Der dritte Beweis scheint ihm von guten Gründen nicht so verlassen zu seyn,

als man gemeinlich glaubt, und es ist der Mühe werth, unserm Vf. zu folgen, mit welcher Gelehrsamkeit er seine Meynung über den Gebrauch, die Dicke des Halses von Mädchen, welche sich verheirathen wollen, zu messen, unterstützt. Der vierte Beweis war nur eine Folge, die man aus pathognomischen Zeichen der Augen ad des Gesichts zog. Auch diese Wahrnehmung entwickelt der Vf. mit vielem Scharf sinn, und mit vieler Gelehrsamkeit. — Dann kömmt er auf die räthselhaften Beweise, zum wenigsten auf die bekanntesten unter ihnen. Diese Beweise hätten nur ihren Werth in der Leichtgläubigkeit der Völker; doch haben sie sich lange Zeit, und selbst auch bey sehr polizirten Völkern erhalten. Unendlichemahl entschieden sie über das Leben und die Ehre der Mädchen. Dahin gehörten die Beweise, welche die Priester des Gottes Pan in der Höhle dieses Gottes unterfuchten, die Binden der vestalischen Jungfrau, der berühmte Mund der Wahrheit in Rom. Unser Vf. endiet sein Werk mit Erzählung verschiedner Beispiele vom Gebrauch, sich einer Art von Schloßern zu bedienen, um die Jungfernschaft zu bewahren. Er durchläuft bey der Gelegenheit die ganze alte Geschichte, findet in diesem Gebrauch die Erklärung mehrerer Stellen in Griechischen und Lateinischen Autoren, die ohne diese Erläuterung ganz unverständlich sind, und es scheint, daß er sie viel allgemeiner bey den Alten annimmt, als man es bis dahin gemeinlich geglaubt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weidmannsch. Buchh.: D. Lowth's Englische Sprachlehre, mit kritischen Noten. Nach der neuesten, verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Christian Heinrich Reichel. 1790. Vorr. des Vf. und Uebersf. XXX. S. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine Betrachtung, welche von der Uebersetzung der trefflichen Lowth'schen Grammatik hätte abhalten können, ist diejenige, daß dießs Werk von dem Vf. eigentlich zum Gebrauch der einheimischen Jugend bestimmt war, und also mehr Rücksicht auf die Erlernung der allgemeinen Sprachlehre nimmt, als der Englischlernende erwartet oder braucht. Dabey setzen die Anmerkungen, worin oft sehr feine Untersuchungen über die Lizenzen mancher Englischen Schriftsteller vorkommen, schon eine Bekanntschaft mit und ein Interesse an den Englischen Classikern voraus, die nicht leicht das Antheil eines Ausländers seyn können, der einer Grammatik bedarf. Der Zweck also, den der Uebsf. nach seiner Aeußerung in der Vorrede sich vorsetzte, Liebhabern dieser Untersuchungen, die des Englischen unkundig sind, zu nützen, ist kaum erreichbar. Denn wer den simplen Ausdruck des Textes nicht versteht, wird noch weniger die Spitzfindigkeiten der Noten begreifen, wo alles auf unübersetzbare Eigenheiten ankommt. Die Uebersetzung ist überdas nichts weniger als fehlerfrey, und durch die Unrichtigkeit wird sie oft ganz unverständlich und unbrauchbar. Schon in der Vorrede erwecken Fehler, wie folgende, kein günstiges Vorurtheil: S. VII. *age* durch *Jahrhundert* übersetzt, da von Bentley die Rede ist, der doch nicht, wie dort geschieht, ein Kritiker des letzten Jahrhunderts zu nennen ist. S. X. *denken*, wo im Englischen *taught* von *teach* steht. S. XII. *as he is sensible*, so wie es ihm empfindlich ist. Oft ist an das Bedürfnis und den Sprachgebrauch des deutschen Lesers gar nicht gedacht, z. B. wo S. 3. das *v* ein hartes *f* heißt, und S. 4. wo *z* das *f* nur stärker ausdrücken soll, statt daß beide Töne, nach deutschem Ausdrucke und Begriff, weicher sind als die, womit sie verglichen werden. S. 29. *stand by themselves* stehn bey sich selbst, *st.* stehn für sich allein. Eine gänzliche, dem Lernenden undurchdringliche Verwirrung herrscht S. 33, wo Lowth von dem Pronomen *himself* handelt. *Himself*, heißt's im Deutschen, wird für *his self*, aber fehlerhafterweise, im Nominative gebraucht. Lowth will nicht behaupten, was doch der deutsche Leser glauben muß, man müsse sagen *his self*, sondern er bemerkt nur, daß *him-*
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

self (diese einmal eingeführte und nun nicht mehr zu ändernde Sonderbarkeit) wahrscheinlich (*seems to be*) aus Verderbung des *his* in *him* entstanden sey. Wenn dieß so wäre, geht auch nicht auf die Voraussetzung, daß *themselves* der objective Casus (Accusativ) wäre, sondern auf diejenige, daß L's Conjectur über den Ursprung des *himself* als Nominativ richtig sey. Zwar entschuldigt sich der Uebsf. S. XV. der Vorr. wegen möglicher Versehen in der Uebersetzung der von L. citirten Stellen; aber Verbose wie folgende, sind doch zu arg: S. 36. *The Cherub Contemplation, des Cherubs Betrachtung* aus dem so bekannten *Penferoso*. S. 46. das Lager so in Ordnung stellst, *thus range the Camp alone*, so allein das Lager durchstreifst. S. 85. *spelling* Buchstabiren, sollte heißen Aussprache. S. 88. *a walking*, ein Spatziergänger; ganz wider L's und aller Englischen Sprachlehrer Meynung, die *a* hier keineswegs für den Artikel, sondern für die verderbte Aussprache von *on* erklären: *on walking*, im Spazieren. S. 102. *a Lam-poon*, ein Pasquillant st. eine Satyre. S. 107. Hö bist fehlerhaft und für den Lehrling irreführend ist es, wenn der Uebsf. L. sagen läßt: *his descending* für das von Bentley vorgeschlagene *him descending* wäre nach der Gramm. gut und auch richtig Eng'isch. L. meyat, sein nach dem Griechischen gebildetes *his descending* wäre eben so gut gramm. und Englisch als B's nach dem Lateinischen gebildetes *him descending*; d. h. beides gar nicht Grammatisch und Englisch, sondern allein *he descending* im Nominativ. S. 153. *There will want a casting voice*, so werden Wahlstimmen nöthig seyn, statt: es wird am Ausschlag der Stimmen fehlen. Von S. 185 folgt ein Anhang, der von der Aussprache handelt, (ohne die gebrauchten Kunstwörter, gelinder, milderer, voller Laut, durch Exempel deutscher Wörter zu erklären, wodurch alles unverständlich bleibt) eine ziemlich unbedeutende Anmerkung über den Gebrauch des Apostrophs beym Genitiv, (entlehnt aus *Ash's* Englischer Sprachlehre,) ferner, aus *Chambaud's* praktischer Sprachlehre, Phrasen zur Erläuterung des Gebrauchs der Pronominum, ganz nützlich. Daß. lbe läßt sich auch von der Gegeneinanderstellung deutscher und Engl. Präpositionen sagen. S. 234 Rehu Uebungen im Analysiren aus *Fenning's* Sprachlehre, dergleichen schon Lowth gegeben hatte. Zweckmäßiger dagegen ist es S. 236 durch fehlerhafte Aufsätze (aus *Ash's* Grammt.) Aufmerksamkeit und Beobachtungsgelbt zu üben.

BERLIN, b. Himbürg: *Grammatische Anweisung; oder Eine leichte Einleitung in D. Lowth's Englische Sprachlehre für Schulen, und (um) jungen Herren und Damen die Kenntniß der Anfangsgründe der Engli-*
H

Englischen Sprache zu erleichtern. Von D. John Ash. Nebst einem Anhang, welcher enthält: I. Die Conjugationen der abweichenden und mangelhaften Verborum. II. Eine Anweisung der grammatischen Regeln. III. Nützliche Anweisungen über die Ellipsis. IV. Fehlerhafte Englische Aufsätze, zur Uebung. V. Betrachtungen über die Englische Sprache. Hierzu kommen noch einige moralische Aufsätze. Neueste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1789. Vorr. des Uebl. und Vf. XIV. S. 152 S. 8.

Der Titel zeigt, nur allzuausführlich, was man zu erwarten hat. Die Grammatik ist ganz brauchbar eingerichtet, nur in manchen Abweichungen von Lowth und sonstigen Eigenheiten überzeugt der Vf. nicht völlig. Mit welchem Recht z. B. kann er S. 24 *my, thy* für Genitiven des persönlichen Pronomen erklären? Lowth (S. 50. d. Engl. Ausg. 83.) ist ganz anderer Meynung. Die Analogie von *it's* ist nicht besser, als wenn man sagen wollte, *suus, meus* seyen Genitive, weil *ejus* einer ist. S. 28. Der *modus potentialis* ist ganz unnütz, und gegen das, was Hr. A. S. 27 bey dem Palliv sagt, dessen Daleyn er läugnet. *May*, in: *he may love*, ist der Indicativ und *love* der Infinitiv, also ist hier kein neuer Modus. Lowth kennt ihn auch nicht. *May* nemlich ist kein wirkliches Auxiliar, wie *have*. Im letzteren ist der ursprüngliche Begriff des Besitzes gänzlich verloren gegangen, welches der wahre Charakter eines Auxiliars ist. S. 60. Note 135. wird in den Redensarten: *though he slay me; Lest he be angry*, sehr unrichtigerweise *slay* und *be* für Infinitiv gehalten und die Construction durch das supplette *should* vor diesen Wörtern, erklärt. Es ist der Coniunctiv S. 101. *to go a fishing*, subaud. *voyage*, sehr falsch; *a* steht für *on*, wie *four o' Clock*, welches ganz wie *a* ausgesprochen wird. Der S. 104. folgenden fehlerhaften Aufsätze zur Uebung sind fast zu viel, obgleich im Ganzen gut und interessant von Inhalt. Die Wahl des Hn. Reichel, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer nennt, ist also, nach den angeführten Mängeln der Genauigkeit bey seinem Autor, nicht die beyfallswürdigste; und auch seine Uebersetzung selbst ist nicht von Fehlern frey, die den Lehrling verwirren. Z. B. S. 60. N. 135. *see thou do it not*; siehe, thue es nicht, wo man nun *do* für den Imperativ halten wird, da es der Coniunctiv ist, und übersetzt werden mußte: *siehe zu, daß du es nicht thuest* S. 102. *He is the better for You*; er ist der Bessere u. f. w. *fiat*: er ist desto besser. Solche Stücke, als (S. 132 - 135.) die *Perition* von *who, which* und *that*, muß man, unübersetzt, dem eignen Verstehen des Lehrlings überlassen oder mündlich erklären. Die Uebersetzung muß immer aufsrathen.

RONNEBURG U. GERA, b. Rothe: *Sammlung kleiner Aufsätze vermischten Inhalts in Prosa und Versen, zu leichter Erlernung der Englischen Sprache, mit deutschen Anmerkungen*, von Fr. Wilh. Streit, Superint. zu Ronneburg. 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Die Wahl der Stücke in dieser Sammlung ist sehr beyfallswürdig. Meistens sind dieselben kurz und ei-

nem Anfänger, eben darum, so wie auch wegen des darin gebrauchten Ausdrucks, nicht zu schwer. Pope, Swift, Addison u. a. haben beygesteuert. Die deutschen Anmerkungen beschäftigen sich mit Erklärung einiger Idiotismen der Sprache, mancher in den Aufsätzen berührten englischen Gebräuche und vorzüglich mit der Aussprache. Für die Erlernung der letztern war es ein guter Gedanke, die meisten Wörter im Texte selber zu accentuiren, weil auf den Accent bey dem Englischen so sehr viel ankommt. Unglücklicherweise fehlen bey mehreren von Rec. besichtigten, und also vielleicht bey allen, Exemplaren die im Inhaltsverzeichnis angeführten: *Rules for accenting English Words*; wie sich auch nicht irgend etwas von Vorrede findet. In diese Accentuation sind auch, man weiß nicht ob durch Schuld des Samlers oder des Setzers, sehr viele Fehler gekommen, z. B. *fatigues* st. *fatigues*, *familiar* st. *familiar*, *ridicule* st. *ridicule*, *discontinue* st. *discontinue* *ideas* st. *ideas*. Zu viele Wörter, und solche, wo man durch die Analogie anderer Sprachen leicht irre geführt wird, sind unaccentuirt gelassen. Z. B. *concurrency*, *paternal*, *implore*, *experienced*, u. f. w. Durch das Metrum in Poeten von Ansehn kann übrigens der Accent am sichersten gelernt werden. Wo der Vf. die Aussprache, durch Annäherung der Orthographie an dieselbe, hat erläutern wollen, hat er nicht immer bedacht, wieviel sich dadurch bewerkstelligen lasse oder nicht. Diese Methode reicht im Ganzen nicht weit. Denn wie viel Töne haben fremde Völker, die wir im Vorrath der unsrigen vermissen, und also auch durch unsere Schrift nicht ausdrücken können! Den Ton des verdoppelten *z*, des französischen *ge*, des *broad a*, des kurzen *u*, des *d*, *s*, *g*, am Ende sind von dieser Art, um von dem verschrieenen *th* nichts zu sagen. Aber auch wo unser Alphabet Zeichen lieterie, sind sie nicht immer gebraucht; z. B. sehr häufig steht im Deutschen ein *f*, wo im Englischen sich *v* findet, welches immer durch *w* ausgedrückt werden sollte. Eben so *f*, wo *fs* oder *sz* gebraucht seyn mußte. Um fremde Töne zu bezeichnen, muß man nothwendig sich erst mit seinem Leser über gewisse Bezeichnungen, die man jetzt willkürlich erfindet, (denn man findet die passenden niemals vor) verständigen. Die Erläuterung der Idiotismen ist oft nicht befriedigend. Wenn z. B. S. 70 bey: *we are to d* bloß die Worte stehen: *man sagt*, so findet der Nachdenkende, der Anstoß am Englischen nahm, keine Auskunft. An mehreren Stellen S. 59. 66. 68. 71. äußert der Vf. den Gedanken, den man so oft bey Spracherklärern, besonders bey den Erläuterern des Lateinischen und Griechischen findet: Dieser und jener Idiotismus z. B. *taking* st. *to take*, die Auslassung des Relativs u. f. w., sey eine schönere Wendung statt jener andern. Das Wahre dabey ist doch eigentlich nur dieses: Die eine Redensart ist mit der in unserer Sprache gewöhnlichen einerley, die andere ist ganz davon verschieden und dem Englischen Lat., Griech., u. f. w. eigenthümlich. Nun glaubt freylich ein Deutscher, der englisch u. f. w. schreibt, er habe etwas schöneres geschrieben, wenn er die von seiner Muttersprache ganz abgehende Wendung genommen hat; und freylich

freylich hat er einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf den Idiotismus gegeben. Das ist ein Vorzug in ihm als Subject. Sein Ausdruck ist aber darum nicht im geringsten besser, als der andere, dem deutschen ähnliche, vorausbedungen, der letztere komme auch bey ächten Schriftstellern der jedesmaligen Sprache vor. Bloß der Zusammenhang, der Wohlklang, der vorübergegangene Gebrauch ähnlicher oder unähnlicher Wendungen entscheidet, welcher von beiden Ausdrücken hier der schönere sey; und das kann eben so oft den deutsch-artigen als den Idiotismus treffen. Man rechnet aber irrigerweise das Wohlgefallen an der Kenntniß dieser und jener fremden Besonderheit, den Worten selbst als S. höhnlichkeit an. Absolut schöne Wendungen müßten ja jedesmal vorgezogen werden, und ihre schlechteren Nebenbuhler bey guten Schriftstellern völlig verdrängen. Die S. 135. N. 5. gemachte Bemerkung, daß, des Reimes auf *muße halber, house huhs* gelesen werden müsse, ist unrichtig, und zeugt von nicht genugsam Bekanntheit mit der Reimfreyheit der englischen Poeten, die, wenigstens ehemals, noch unter dem großen vielvermögenden Schutze von *Pope*, mit einer weit entfernten Aehnlichkeit der *Töne* zufrieden waren, als wir sind. Beyspiele findet man selbst hier. S. 146. v. 23. S. 143. v. 1. 2. Mehrere Druckfehler irren den Anfänger.

HALLE, b. Gebauer: *Neues Englisch geographisches und historisches Lesebuch*, von D. J. M. F. Schulze. Zweyter Theil. 1790. 298 S. 8.

Es sind hier interessante Auszüge aus Pennants Reisen nach Schottland und den Hebridischen Inseln, Noble's nach Ost-Indien, und eine Fortsetzung der im ersten Theile angefangenen aus Gibbon's großem Werke geliefert. Der Abschnitt aus dem letzteren enthält die Geschichte von Constantin d. Gr. an bis auf den Tod Julians. Bey den, allerdings nöthigen, Auslassungen hat der Vf. zuweilen gewagt, durch ein oder ein Paar eingeschaltete Worte, einen Uebergang zu machen. Dabey aber hätte die Einförmigkeit, besonders in einem Schriftsteller wie Gibbon, sorgfältiger vermieden werden sollen; wie S. 190 kurz hintereinander *Though S. 227. at length. S. 233. But. S. 262. after*. Gegen manche Auslassungen wäre auch wohl etwas einzuwenden, z. B. S. 204 ist der Name und das eigentliche Wesen der neugeschaffnen Würde, nemlich des *Praefectus urbi*, weggelassen. S. 23. hat wegen Auslassung einer kurzen und gedankenvollen Stelle der Ausdruck: *this dangerous popularity* in den weit weniger passenden: *the dangerous merits* müssen verwandelt werden. S. 28. erscheinen die Worte: *the spirit and even the form of legal proceedings*, unerwartet, weil nicht, wie im Original, Constantius Sorgfalt, seine Verwandten schuldig vorzustellen, erwähnt worden war. S. 221. A. D. 348 scheint U-fach und Wirkung gar zu ungemäß: *Sapor wishes the moment of victory and — the sincerity of history declares, that the Romans were vanquish'd*. Gibbon läßt ihn doch *pour a shower of arrows* u. s. w. S. 234. Man kann nicht wohl a *miraculous deliverance* der *steady and generous friendship* eines Frauenzim-

mers zuschreiben; auch rührt diese Vereinigung streitender Ideen, die bey Gibbon nicht, etwa aus gewohnter Ironie, zu finden ist, wieder von einer Zusammenziehung und Verletzung des Ausdrucks her. S. 236. Die Belagerung von Amida in Mesopotamien ist ganz ausgelassen, und doch bezieht sich plötzlich eine Periode darauf, die, so gestellt, im wahren Widerspruch mit der kurz vorher behaupteten Unthätigkeit im Kriege Sapor mit dem Constantius steht. S. 295. Man erfährt gar nicht, warum, nach geschlossenem Waffenstillstand, noch Gefahr bey dem Uebergang über den Tigris war. Die Arabischen Räuber nemlich verfolgten die Römer, denen nicht erlaubt wurde, sich der von den Persern über den Tigris gebauten Brücke zu bedienen, und die nicht in Böten fortkommen konnten, sondern überschwammen. Die untergesetzten Anmerkungen sollen theils historische, geographische und naturhistorische Notizen geben, theils den Ausdruck erläutern. Das erstere geschieht auf eine sehr zweckmäßige Weise. Das letztere fehlet zuweilen durch zuviel oder zu wenig, bisweilen, doch selten, durch Unrichtigkeit. Sehr viele einzelne Wörter hätten dem Wörterbuch allein überlassen werden sollen. Z. B. *delayed, treacherous, frogs, scorching, satin, chewing, screen*. (wobey noch, vermuthlich der Etymologie wegen, die doch sonst nicht mitgenommen wird, das lateinische *arcere* steht; gewiß hat dieses nichts mit *screen, ecran, Schirm* zu thun,) *ditch, basket, skin, post, dainty* etc. Dagegen hätten, besonders nach diesem Maasstabe, der Erklärung folgende Ausdrücke bedurft: S. 98. *left-handed fortune*. 101. *plenty* für *plentiful*, welches, nach Johnson, sogar unrichtiger Gebrauch ist. 114. *I was fain to retire*. 144. *stones* Stockwerke. 146. *they eat well*, sie lassen sich gut essen. 147. *sugar loaf*. 148. *they are sure to give*, sie ermangeln nicht zu geben. 159. *to make a cape*, ein Vorgebürge erreichen. 210. *improves every occasion*, nutzt jede Gelegenheit. S. 90. *Sullenness* ist wohl nicht Trotz, sondern eine finstere, tückische Grämlichkeit. 105. *to strike home*, nicht bloß: ihren Streich auszuführen, sondern: empfindlich zu verletzen. Ebd. *bubble* ist nicht so niedrig und des Schreibens unwürdig im Englischen als beihämmeln im Deutschen. S. 107. *well set* wäre am kürzesten zu geben: untersetzt. 124. *badge* nicht Ehrenzeichen, nur Zeichen. 169. *engross* nicht erweitern, sondern für sich oder einen andern allem nehmen, *monopolize*. Einige unangenehme Druckfehler können den Anfänger irre führen. S. 15. *stranger* l. *stronger*. 50. *supported* l. (wahrscheinlich) *supposed*. 58. *protector* l. *preiender*. 70. *latitude* l. *longitude*. 77. *moonsons* l. *monsoons*. 101. *Bing-tea* l. *King tea*. 189. *Nicodemia* st. *Nicomedia*. 214. *from* l. *for*. 216. Die Zahl 200,000 st. 300,000. 239. *explore* l. *implore*. 243. *the youth* l. *his youth*. 244. *effect* l. *affect*. 279. *ingenious* l. *ingenuous*.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *The Theatre; or a Selection of easy Plays to facilitate the Study of the English language* by J. H. Emmert. 1789. 360 S. 8. (20 gr.)

Diese Sammlung besteht aus Uebersetzungen deutscher

scher Kinderschauspiele, meist aus dem Weisfischen Kinderfreunde und einem früheren Werke der Art von dem Dichter Pfeffel. Ob es nöthig sey, für die Bedürfnisse deutscher Kinder im Englischen zu sorgen, da man das Studium dieser Sprache gewöhnlich in erwachsenen Jahren anfangt, liesse sich zweifeln. Allerdings ist die Sprache des gemeinen Lebens in Schauspielen am sichersten zu finden, wie die Vorrede behauptet. Nur müßten es dann wohl von Engländern selbst geschriebene Schauspiele seyn, wo man sie suchte. Bey der vorzüglichen Kenntniß des Englischen, die dem Vf. keinesweges abgesprochen werden kann, und die er auch sonst bewiesen hat, sind doch manche Ausdrücke mit untergelaufen, deren Richtigkeit sich wohl nicht behaupten läßt. S. 19. heißt eines Lords Tochter *Miss*. S. 172. *He will never from the path of honour swerve*, eine ganz deutsche Construction. S. 188. *upon all-fours*, auf allen Vieren. S. 205. *the least Bartholomew*, für *the youngest*.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Der Catechismus D. Martin Lu-*

thers, genau und nach den Bedürfnissen unsrer Zeit zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Christenthum erklärt von *Christian Benedikt Glorfeld*, Königl. Inspector, Probit und ersten Prediger in Bernau. 1791. 143 S. 8.

Eine ganz gute Erklärung der 5 Hauptstücke des kleinen Catechismus Lutheri, dergleichen es aber von demselben Werthe schon genug gab. Die ganze christliche Sittenlehre ist in die 10 Gebote eingeeigt. Im Anhang ist ein Unterricht von der Beichte, ein Morgen- und ein Abendebet für Kinder, und Luthers Fragstücke, an deren Ende der Vf. die Note macht: „Diese Fragstücke und Antworten sind kein Kinderspiel, sondern von dem ehrwürdigen und frommen D. M. L. „für die Jungen und Alten mit grossem Ernst vorge- „schrieben“ u. s. w. Für Kinderspiel hat sie wohl noch niemand gehalten; ob sie aber D. M. L. im Jahr 1791 eben so verfaßt haben würde, ist eine andre Frage. Ueberdem ist noch ungewiß, ob sie Luthers Arbeit sind, da sie in seinen Ausgaben des Catechismus nicht stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Oxford*, aus der Clarendonpresse: *The fourth annual account of the Collation of the MS. of the Septuagint - version by Rob. Holmes*, Prof. of Poetry in the Univ. of Oxford, Prebendary of Salisbury and Hereford, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of Kew-College, gr. 8. 40 S. Mit einer Dedication an *Shute Barington*, Lord Bishop of Durham. Die Subscription betrug für das vierte Jahr 688 Pfund, also mehr als in den drey vorigen Jahren. Ein Beweis, daß Hn. H's Landsleute seine literarische Thätigkeit immermehr zu schätzen wissen. Auch die Universitätsdeputation der *Delegates of the Clarendonpress* drückt sich diesmal in den beygedruckten Certificat zu seiner Empfehlung stärker aus, als sonst. Er selbst hat, während noch auswärtige Collationen abgewartet werden müssen, bereits seine Materialien über Genes. c. 1 bis XII. aus Mitten, Editionen, patristischen Citationen und Versionen vorläufig zu ordnen angefangen. Dazu hat er Excerpte aus 38 Mitten, aus 15 Editionen, aus der copäischen, sahidischen, armenischen und slavonischen Version und aus den Kirchenvätern: *Clemens Rom.*, *Irenaeus* und *Justinus Mart.*, schon vor sich gehabt. Die in der Bodlejanischen Bibliothek diesmal niedergelegte Collationebände, von welchen jeder die Collation von mehr als Einem biblischen Buche enthält, steigen von Vol. XXXVII bis XLVII. Die Ausgaben beliefen sich auf 405 Pfund. Die italienischen Collatoren und Beförderer des Werks wissen sich, so viel wir sehen, am besten bezahlen zu lassen. Aus Deutschland werden vorzüglich Hr. Prof. *Ahar* in Wien und Hr. Prof. *Matthäi* in Wittenberg als Collatoren genannt, welche aus Gotha, Leipzig, Dresden und Wien Beyträge geliefert haben und noch an andern arbeiten. Aus England selbst ist nur das MS. Arundelianum des Britischen Museums in der Collation hinzu-

gekommen. Die Hoffnung zu Komorra in Hungarn Mste dieser Art zu entdecken, ist verschwunden. Aus Moskau hingegen sind Hn. H. 23 hiehergehörige Mste aus der *Bibliotheca SS. Synodi* und 6 aus der *Bibliotheca typographi Synodalis* bekannt worden, welche hier katalogirt angeführt werden. Hr. H. hat wohl gethan, sich (nach S. 33.) fürs erste aus allen eine Probe geben zu lassen. Zu Florenz soll nach dem Befehl des Großherzogs Hr. *Bandini* jetzt den Katalog der Medicischen Bibliothek schleunig beendigen. Daher stockt dort das Collationiren. Der Ambrosianische Hexateuch zu Meiland ist bis zum IV Buch Mose verglichen. Hr. *Thomas a Caluso* zu Turin entdeckte zum Glück für das Werk, daß der bisherige Collator dortiger Mste nicht einmal ehrlich, noch weniger sorgfältig, gearbeitet hatte. Wie viel mehr mag bey dem Kennicottischen Werk dieß der Fall gewesen seyn! Zu Rom sind nur noch Mste aus der Vaticanischen Bibliothek zu vergleichen übrig. Selbst zu Evora in Portugal hat Hr. H. einen Pentateuch und 2 Mste der Psalme entdeckt. Von 13 Mitten der Escorial-Bibliothek aber wird Hr. D. *Notdenhamer* seine Collationen und Bemerkungen zum Holmischen Werke geben. Dieß hat auch den *Codex Coslinianus I.* in dem Theil, welchen die Griesbachische schon gedruckte Collation nicht mehr enthält, verglichen. Ausser diesem geht zu Paris das Vergleichs- von Mitten der königl. Bibliothek immer noch fort. — Dieß ist, verglichen mit den Recensionen der 3 älteren Accounts, die Uebersicht von dem, was in 4 Jahren durch eine englische Subscription von 2399 Pfund betrieben worden ist, welche, wenn man auch 200 Pfund noch nicht bezahlter Subscriptionen abrechnet, immer doch nahe bey 12,000 Thalern beträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIessen, b. Heyer: *W. F. Hezels Schriftforscher*, in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erster Jahrgang. 1791. 52 Stücke auf 52 Bogen in 8. nebst einem Register. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Den Zweck, einzelne Anwendungen liberaler, biblisch-exegetischer Grundsätze aufs neue zu verarbeiten, zu popularisiren und bey Lesern, welche an einer solchen Zeitschrift Geschmack finden, auch unter diesem Vehikel immer mehr in Umlauf zu bringen, hat der Vf. nach seiner bekannten Thätigkeit nun durch die Lieferung eines ganzen Jahres verfolgt. In der That enthält das Sonntagsblatt sehr vieles, was nicht allzu oft gesagt werden kann. Meistens führt der Vf. allgemeine Bemerkungen oder einzelne Erklärungen, welche er in seinem Bibelwerk und andern seiner Schriften angegeben hatte, mit mehreren Belegen aus. Da der Nichtorientalist so viele Schwierigkeiten findet, sich in die Denkart morgenländischer Menschen und Schriften zu versetzen, da überhaupt die blinde Angewohnheit der seltsamsten Vorstellungen von biblischen Personen und Lehrmeynungen noch gar groß ist und von so vielen theologischen Halbwissern immer noch ausgebreitet wird, so ist jede Ausbreitung richtigerer Einsichten gewiss verdienstlich. Auch bietet sich dem Vf. über das sonst schon gefagte nicht selten eine neue sinnreiche Wendung an, welche er zur Verbesserung einmischt. Und selbst Gelehrten können Aufsätze, wie der IX über die Engel bey und in Jesu Grabe, oder der XV über die Verklärung Jesu auf dem Berge, zur Ablegung von Vorurtheilen über die Erklärung gewisser Phänomene in der Geschichte Jesu und seiner nächsten Schüler Veranlassung geben. Eben diese finden andere prüfungswürdige Auslegungen von mehreren Schriftstellen, wie z. B. über den X. u. XI. Psalm. Den meisten aber wird es wenigstens angenehm seyn, manches, wie z. B. über Vergleichung homerischer und althebräischer Denkart, hier zusammengestellt zu finden, wenn gleich über die Richtung und Anwendung der Stellen noch hie und da etwas zu fragen seyn möchte. Rec. wünscht unter diesen Rücksichten der Unternehmung im Ganzen den besten Fortgang und die ausgebreitetste Nutzbarkeit. Gegen so vieles andere Gute und gegen die achtprotestantischen Gesinnungen, welche der Vf. in dem VIII Aufsatz: *über die Mittel, der christlichen Religion ihre verlorne Würde wiederzugeben*, mit der Lebhaftigkeit eigener Ueberzeugung darlegt und die auch wirklich in seiner Schrifterklärungsart überhaupt sich äußern, rechnet Rec. indess, bis dem Vf. etwa eine glücklichere Muse öfter die Feile gebrauchen läßt, dasjenige gerne ab, was im

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Stil zu declamatorisch, oder zu spielend, oder was in den Erklärungen selbst hie und da mehr witzig als erweislich und sprachrichtig seyn möchte, wie z. B. S. 531. die Uebersetzung von שבעים Dan. 9, 25 durch *siebenzig* Tage oder Jahre u. dgl. m. Ueber den letztern Punkt herrscht ohnehin im Gebiet der Interpretation überhaupt immer noch eine ziemlich laxen Polizey, welche wohl auch in der biblischen Exegese am spätesten nach festen Regeln geschärft werden wird. Die ganze Untersuchung über die Hinsicht der hebr. Propheten auf das Christenthum würde, nach unserer Ueberzeugung, in einem andern Resultat sich auflösen, wenn der Vf. nicht durch die subtilere Art von typologischer Deutung: die Propheten zeichnen immer das Christenthum mit Farben des Mosaismus (S. 476. ff.), von dem geraderen Weg des freyen Forschers abgeleitet worden wäre. Eine Religion, welche alles Opfer aufhebt, sollte unter der Hoffnung der reichsten Tempelopfer Jes. 60, 6. 7. 8. u. f., eine Religion, welche die freye Gottesverehrung an allen Orten im Gegensatz gegen Tempel und heilige Stadt zum Grundgesetz hat, sollte unter den ausdrücklichsten Versicherungen, daß alle Völker immer und ewig an den Tempeldienst und an Jerusalem sich anschließen müßten, (vgl. Jes. 60, 12—15.), nach irgend einer Allegorie verstanden werden können? Wäre Jes. 66, 3. von der christlichen Aufhebung alles Opferdienstes die Rede, wie könnte V. 20. darauf gerade in die von allen Ländern herbeygeführte Opfer der höchste Wohlstand der besseren Zeiten gesetzt werden? Selbst die Priester und Leviten verbinden die Propheten für immer mit diesem Opferdienst Jer. 33, 18. 21. Eine Allegorie, welche ihre lebhaftesten Bilder von Dingen borgte, die dem Abgebildeten gerade entgegen gesetzt sind, ist uns etwas unbegreifliches. Hätten die Propheten *vorsätzlich* solche Schilderungen für das künftige Christenthum gewählt, welche von ihren Zuhörern auf nichts anders, als auf die glücklichste Perpetuität des Mosaischen Judenthums gedeutet werden mußten, so müßte entweder ihnen der (an sich unmögliche) Voratz, ihre Zeitgenossen gegen das Christenthum zum voraus zu verstimmen, oder ihren Zuhörern eine eben so subtile Interpretationsgabe zugeschrieben werden können, als man jetzt freylich annehmen muß, wenn man den geschichtmäßigen Erfolg durchaus in jenen israelitischen Hoffnungen besserer Zeiten vorgezeichnet finden zu müssen glaubt. Konnten, wie der Vf. glaubt, die Propheten andere (als solche von dem wahren Gegenstand abführende) Allegorien nach der Denkart ihrer Zeit nicht gebrauchen, so hätten sie in der That besser gar keine gebraucht. Rec. aber kann nicht einsehen, warum die Propheten nicht, wenn sie das Christenthum im Sinn hatten, eben so leicht das Glück einer künfti-

gen Religion ohne alle Opfer und bloß mit der ewigen Gottesverehrung des Herzens durch Rechtschaffenheit hätten besiegen können, als sie das Glück der von ihnen erwarteten allgemeinen Religion mit den reichsten Opfern und mit der unveränderlichsten Anhänglichkeit an Jerusalem verketteten und ausschmückten! Eine Einkleidung, welche diejenigen wenigstens, für welche die Belehrung zunächst bestimmt ist, irre führen kann, ja fast nothwendig irre führen muß. — Welcher rechtschaffene Lehrer wird diese lieber wählen, als völlig schweigen? und welcher kluge Lehrer wird nicht, wenn er selbst im klaren ist, eine bessere zu wählen wissen?

FRANKEUT a. M., b. Pech: *Neue Uebersetzung und Erklärung der Apostelgeschichte für Ungelehrte*, auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger. Von Joh. Peter Ludw. Snell, ordinirten Candidaten des Predigtamts. Nebst einer Vorrede vom Hn. Superintendenten Schulz in Gießen. 1791. 8. 299 S.

In der Vorrede werden von Hn. S. die beiden Methoden, biblische Bücher in die Muttersprache überzutragen, kurz verglichen, die ehemals gewöhnlichere paraphrastische und die späterhin vorzüglich durch Michaelis Beyspiel eingeführte von Uebersetzungen in Verbindung mit erklärenden Anmerkungen. Die letztere ist auch hier, aber mit einer wirklich nützlichen Verbesserung, von Hn. Sn. befolgt. Er fasst nemlich unter der Aufschrift: Vorbereitung, bey jedem Capitel den Inhalt in seinen eigenen Worten auf und bringt dabey sogleich die Erklärungen an, nach welchen er den Text ansieht. Auf diese Art erhält der Leser den Sinn des Interpreten vom Text, wie billig, abgefordert; was sonst der Paraphraste sogleich mit dem Text in eines zu verschmelzen pflegte, hindert nach dieser Behandlungsart die eigene Ansicht des Textes weniger und doch geht die von dem Interpreten aufgefundenene Darstellung des Zusammenhangs für den ungelehrten Leser nicht so verloren, wie dies bey Uebersetzungen mit Anmerkungen fast durchaus geschieht. Unter, auch hinter den Text hat Hr. Sn. dann noch auch über einzelne Stellen erklärende Anmerkungen gesetzt. Die Uebersetzung enthält, wie überhaupt die ganze Schrift, wenig eigenes; doch ist sie lesbar, deutlich und im ganzen sprachrichtig. Den Vorbereitungen besonders wünschten wir mehr Energie in Sprache und Gedanken. Man vermisst den pragmatischen Blick, welcher in den inneren Zusammenhang dieser einzigen Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums unter die Nichtjuden eindringen und das buchstäblich Gesagte durch das den Geschichtsforscher charakterisirende Auffuchen anderer, nicht gerade von Lucas selbst angezeigter, Verhältnisse aufklären muß. Gerade jene Vorbereitungen waren der Ort dazu, den Leser immer zum Voraus in die ganze äußere und innere Situation der handelnden Personen, so viel wir wenigstens durch historische Combinationskraft Analogie und allgemeine Menschenkenntniß davon auffinden können, lebhaft hineinzusetzen. — Einzelne Unrichtigkeiten, das z. B. K. II, 46. gerade nur Liebemale (Agapen) zu verstehen seyen; das K. I, 16. auf Pf. 41, 10. angepielt werde, da doch der Ausdruck τρυφή

die Beziehung auf eine wirklich nachher V. 20. angeführte Schriftsteller deutlich zeigt; das jene Feuerlämchen über den Häuptern der Apostel (S. 15) sich gezeigt haben etc., gehören unter die allgemeine Bemerkung, das Hr. Sn. seine Vorgänger mit mehr eigener Prüfung hätte benutzen sollen. Um für Ungelehrte oder Ungelehrtere gut zu schreiben, muß man selbst desto gelehrtere Untersuchungen angestellt haben und dann noch überdies die Resignation und das Talent besitzen, das gelehrt Unterfuchte zweckmäßig zu popularisiren. Es wäre schade, wenn der von Michaelis angenommene Titel: *Anmerkungen für Ungelehrte*, in der Bibelerklärung das werden sollte, was sonst die Aufschrift: *für Kinder*, werden mußte, um manche kindische Schriftstellerey zu entschuldigen. Bey Michaelis fand es sich, das ein wirklich gelehrter Mann, auch wenn er für Ungelehrte schreiben will, oft nur noch zu gelehrt sey, und das man zwischen Popularisiren und wortreich schreiben einen großen Unterschied machen müsse.

Duisburg, in der Helwingischen Universitätsbuchh.: *Briefe über Propheten und Weissagungen*, an den Herrn Hofr. und Prof. Eichhorn in Göttingen; von Fried. Arnold Haysenamp. Erster Theil. 1791. 8. 168 S. (Der ehrwürdigen Gesellschaft in Haag zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Bestreiter desselben in unsern Tagen gewidmet.)

Vermuthlich erianern sich unsre Leser noch, den Hn. Rector H. aus Duisburg in der A. L. Z. 1791 N. 327 als Schriftsteller kennen gelernt zu haben. Um die Härte des Tons, wie er sagt, zu vermeiden, zeigt er sich hier in Briefform. Die unglücklichste Wahl! Als Schriftsteller konnte er immer etwa ins allgemeine ausrufen: „o des Unsinn in aufgeklärten Zeiten!“ und man konnte denn doch, wenn er niemand nannte, nicht sogleich wissen: auf welcher von beiden Seiten „Kopf oder Herz Bankrut mache.“ Nun aber steht, nach seinem neuesten Geschmack in Briefen, Hr. H. — Herrn Eichhorn gerade gegenüber: „Nehmen sie mir es nicht übel, Herr Hofrath! Sie können vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Sonst müßte Erfahrung und Geschichte Ihnen sagen, das Ihre Behauptung sich für keinen Knaben, vielweniger für einen Professor schicke“ u. dgl. m. Und so ist freylich jene Frage, wenigstens zur Hälfte, im Augenblick entschieden.

Oder läßt sich vielleicht hier die Sache selbst von der Einkleidung trennen? Ueber (biblische) Propheten und Weissagungen wäre allerdings noch vieles zu sagen und gerade die §§. 512—522. der Eichhornischen Einleitung ins A. P., gegen welche Hr. H. die verjährten Besitzungen der Propheten nach seiner Weise in Schatz nimmt, könnten zu einer weiteren Untersuchung über jene Verjährungsrechte die besse Veranlassung geben. Was aber läßt sich je von einem Mann erwarten, welchem S. 68. Dichter seyn, erdichten, und lügen Synonyma sind, welcher S. 50 in keinem einzigen Schriftsteller das Mindeste davon erwähnt gefunden hat, das die Propheten mit heftiger Gesticulation gesprochen haben, welcher S. 114. weifs, was „wenige vor Christi Geburt gewußt haben mögen,“ das der eine Bock 3 B. Mos.

Mos. 16. den Gehorsam Christi bis zum Kreuzestode bedeute, wodurch er sich das Recht erwarb, uns vom Verderben zu erretten,“ welcher „ohne viele Gelehrsamkeit S. 23 einfielt, das die Bibel ein Ganzes ausmacht“ überhaupt aber die ganze Streitfrage S. 7. mit diesem logischen Zirkel instruiert: „Erfodert es schon einleuchtende, wichtige Gründe, wenn man den Gefandten eines irdischen Monarchen in seiner Würde angreifen will; um wie viel mehr fodert man nicht mit Recht, ächte, über allen Widerspruch weit erhabene, felsenfeste Gründe gegen die Gefandten des Höchsten?“ Aber freylich steht auch in dieses Untersuchers Logik nach S. 116. der Grundsatz fest: *Das Zweifeln ist eine leichte Sache; es wird weder Verstand noch Gelehrsamkeit dazu erfordert.* — Das ist böser als böse, sagt einmal Hr. II. gegen Hn. Eichhorn, oder unwissender als unwissend!!

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons*, von M. Christ. Friedr. Weber. 1791. 231 S. 8.

In der Schuldogmatik erzählte man vormals viele fromme Sagen von dem Ursprunge der gegenwärtigen Sammlung von Büchern des N. T. Man war durch die Streitigkeiten über die heil. Schrift, als Erkenntnisquelle des Christenthums, welche durch die Reformation veranlaßt waren, genöthiget, diese verwickelte Geschichte genauer aus einander zu legen. Katholische Theologen durften darüber nach ihrem System unbekümmerter seyn, und mußten es ganz gern sehen, wenn Protasianten hier in ein undurchdringliches Dunkel geriethen. Richard Simon und andre scharfsichtige Kritiker zeigten ihnen zuerft die Unerweislichkeit so vieler, bloß zu Gefallen ihrer hohen Meynung von dem geschriebenen Gottes Worte, ergriffener und im Zirkel herumführender historischer Hypothesen. Aber eben darum erhielten diese Männer den Namen Antiscripturarii, und man warnte uns vor ihren Schriften. Semler hat das große Verdienst, die freyere Nachfrage über Materien dieser Art in Anregung gebracht und andern den Weg zur gewissen Entdeckung des Wahren auch hier gewiesen zu haben. Die vor uns liegende Schrift ist die Frucht des nützlichen Fleißes, mit welchem der Vf. die in neuern Zeiten von verschiedenen Gelehrten über seinen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen nicht bloß gesammelt, sondern auch aufs neue untersucht und vermehrt, und in ein schickliches Ganzes gebracht hat, ohne dabey auf die Streitigkeiten zu achten, in welchen vor etwa 20 Jahren, als Semler zuerft die Sache näher beleuchtet hatte, viele Schriften darüber erschienen, ohne auch sich auf das theologische Gewicht der Frage vom Kanon einzulassen. Bey aller Vorsichtigkeit, mit welcher er die Resultate seiner Untersuchungen angiebt, wie ganz verschieden fallen diese doch aus, wenn man damit vergleicht, was Schmidt, Hering, und andre, um der ältern nicht einmal zu gedenken, herausbrachten! Die ganze Schrift besteht aus acht Aufsätzen. I. *Ueber das Evangelium der Hebräer* (nach Strotz und Lessing). II. *Gehört die vollständige Sammlung der Bücher des N. T. in die ersten Zeiten des Christenthums?* Mit den triftigsten Gründen geläugnet; auch

unter andern darum, weil das Wort vor dem vierten Jahr. nicht von einem Schriftverzeichniß gebraucht worden; eine feine, so viel wir wissen, neue Bemerkung. III. *Materialien zu einer Geschichte des Kanons bis auf Origenes.* Der Ertrag ist gering; aber darum nicht zu verachten. Die älteste Erwähnung einer Schriftsammlung, die andre bey Ignatius (ad Philad. §. 5) finden, macht der Vf. doch ungewiß. Er findet hier höchstens die Spur von Eintheilung der Bücher in Apofstel und Evangelium, nicht aber von gedoppelter Sammlung; und so in mehrern Stellen dieses unbekanntenen Scribenten, auch des Irenäus und Tertullians. Von Justin ist es wohl zu viel gesagt, daß er für einen Hauptzeugen in der Christengeschichte seiner Zeit gelten müsse; der Vf. braucht dies gütige Urtheil, um aus der Unbekanntheit Justins mit Schriften des N. T. für seine Meynung, daß damals noch kein Kanon war, Folgerungen zu ziehen; ein Gegner wird sagen können: ein so elender Mensch, als dieser Justin, kann in einer solchen Sache nicht zeugen. Allein in der Hauptsache muß man dem Vf. beylimmen. IV. *Prüfung der Hauptstelle des Eusebii vom Kanon*, II. E. L. III, c. 25. Eine überaus scharfe Sachkritik. Widersprüche, Unbestimmtheiten und Nachlässigkeiten in dieser Stelle, welcher man doch so großes Ansehn in der Untersuchung über den Kanon zuerkannt hat. V. *Bemerkungen über die Απρίκτονευς des N. T.* Wie verschieden, im Ganzen, wie frey nicht bloß Luther, sondern auch einige protest. Theologen nach ihm, über diese Bücher urtheilten, wird mit einigen treffenden Exempeln belegt. Der Vf. sucht ihre Aechtheit zu retten, und die dawider erhobenen Zweifel zu erklären. Einer derselben, welcher übersehen ist, scheint uns noch wichtig, daß es diesen Büchern zum Theil gänzlich an localen Beziehungen fehlt, und doch die Verfasser sich ein Ansehn geben wollen. VI. *Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche?* Wird bejahet, aus der Natur der Sache, nemlich Verschiedenheit des doppelten Stammes der Kirche, und aus verschiedenen Anzeigern der Apostelgeschichte. In den von Semler für diese Behauptung häufig gebrauchten Stellen findet aber der Vf. das nicht, was er fand. VII. *Ueber ein Fragment von Melito*, Euseb. II. E. L. IV. c. 25. Lardner, Les u. a. glaubten darin die deutlichste Ausführung eines Kanons des N. T. zu entdecken. Wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Man sieht recht deutlich, wie leicht und partheyisch die meisten Theologen, auch in neuern Zeiten, in der Sache verfahren. VIII. *Theses.* Die Summe aller vorhergegangenen Untersuchungen. — Es giebt, unsers Erachtens, über diese Materie bis jetzt kein gründlicheres und reichhaltigeres Buch, als dieses.

KIRCHHEIM BOLANDEN, b. Hahn: *Auferstehung der Todten, nach der Lehre des neuen Testaments*, Ein ausführlicher Versuch; von Joh. Friedr. Des. Cotes. 1791. 235 S. 8.

Von dem sehr richtigen Gedanken Semlers und anderer Schriftklärer: daß der Widerspruch der Sadducäer gegen die Lehre vom Leben nach dem Tode vornemlich nur im Verhältniß der besondern pharisäischen

Theorie zu verstehen sey, liefs der Vf., ein würdiger Prediger zu Kirchheim Bolanden, sich in eine genauere Untersuchung des Lehrbegriffs Jesu und seiner Apostel über diesen zwischen beiden Jüdischen Sekten streitigen Punkt einleiten. Er fand bald, dafs zwischen beiden Lehrmeynungen dieser Leute die Erklärung Jesu in der Mitte liege, dafs Jesus wider die Sadducäer einen mit der unsterblichen Seele vereinigten Leib an dem Leben nach dem Tode Theil nehmen lasse, und wider die Pharisäer behaupte, ein von dem fleischlichen Leibe ganz verschiedener, unsterblicher Leib werde, nicht erst am jüngsten Tage der Welt, sondern im Augenblicke des Todes, auferstehen. Dies ist die Summe der ganzen Schrift und dies wird in sechs Fragen weitläufiger aus einander gesetzt. Die erste Frage: Ist die Hypothese, dafs nach der Lehre Christi und seiner Apostel die Auferstehung der Todten nichts anders sey, als die augenblickliche Loswicklung des ganzen unsichtbaren Menschen, als eines denkenden und mit einer organischen Gestalt unzertrennlich verbundenen Wesens, von seinem irdischen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fortsetzung seines Lebens und seiner Wirksamkeit in einem ewigen Vergeltungszustande, — wichtig genug, um jeder Auferstehungstheorie auch bey gleichen exegetischen Gründen vorgezogen zu werden? Die Zweyte: Ist die Untersuchung der Pharis. und Sadduc. Theorie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode nützlich, zu richtiger Bestimmung des neutestamentlichen Begriffs von der Auferstehung der Todten, und dem, was darauf folgt? Die dritte: Was hatten die Sadducäer im Widerspruch gegen die Pharisäer überhaupt für Religionsmeynungen, und glaubten sie die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, oder die Fortdauer derselben nach dem Tode? Die vierte: Welches ist also die eigentliche und wahre Lehre J. C. von der Auferstehung der Menschen? Die fünfte: Wie wird denn nun dies, dafs die Auferstehung unmittelbar nach seinem Tode erfolgen solle, mit jenen andern Schriftstellen sich vereinigen lassen, welche dieselbe bis ans Ende dieser Welt und auf die Erscheinung Christi zum Gericht hinauszusetzen scheinen? Endlich, die sechste: Wie läfst sich aber dieser Begriff von der Auferstehung der Todten mit dem vereinigen, was wir in der evangelischen Geschichtserzählung der Auferstehung J. C. finden, mit welcher doch die unfrige Aehnlichkeit haben soll?

Wie der Vf. diese Fragen im Allgemeinen beantwortete, ist schon aus ihnen selbst zu ersehen; aber die nähere Betrachtung der Antworten, und die Abwägung der Gründe überlassen wir unsern Lesern; sie werden hier einen Mann finden, der über die Sache ruhig und frey denkt, und, was er denkt, mit edler Bescheidenheit sagt. Das Resultat seiner Nachforschungen findet sich schon in manchen neuern Schriften über diese Materie; aber er hat nicht nur von ihnen ganz unabhängig gearbeitet, sondern auch seine Gedanken bestimmter, als andre vor ihm, auszudrücken gewußt.

HALLE, b. Trampens Wittwe: *Hymnologie; oder über Tugenden und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder*, practisch entworfen von M. Benj. Friedrich Schmieder, des luth. Gymnas. zu Halle Rector. 1789. 352 S. 8. (18 gr.)

Der Titel zeigt deutlich den Inhalt dieser gutgeschriebenen Schrift an. Der Vf. handelt zuerst von dem geistlichen Liede überhaupt, von den Fehlern, die es verunstalten und von den Tugenden, die es haben muß; dann von der Vorsicht, die bey Verbesserung alter Lieder nöthig ist, und endlich von den Rubriken in unsern Gesangbüchern; rüget die jeder eigenen Fehler und prüft, was jede insonderheit leisten soll. Das alles geschieht mit Kenntniß; bey jeder Rubrik werden Proben der Verbesserung gegeben, selbst die neuern Verbesserungen, sonderlich des Berlinischen und des Niemeyerschen Gesangbuchs werden verglichen und beurtheilt. Mit unter sind auch dogmatische Excursus zum Grunde der Beurtheilung gewisser Rubriken gelegt. Zum Beschluß ist Hn. D. W. A. Tellers kurze Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge abgedruckt und über die geistliche Cantate ist ein Urtheil und sind 3 vom Vf. verfertigte Cantaten angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. 1) *Regensburg*, in d. Montagisch. Buchh.: *Das Recht des Stürckern nach seinem Ungrund und die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker*, geschildert in einer im Novembermonat in dem Churfürstlichen Gefandtschaftsquarter gehaltenen selbstverfertigten Rede von Carl Anton Friedrich Freiherrn v. Hohenthal. 1789. 15 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte*. Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churfürstlichen Gefandtschaftsquarter vorgenommenen Prüfung des Freyherrn Carl von Hohenthal. 1789. 26 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts*. Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churfürstlichen Gefandtschaftsquarter vorgenommenen Prüfung des Freyherrn Carl v. Hohenthal. 1789. 19 S. 4. Für ein solches Alter, als das war, in dem der Vf. zur Zeit

der Verfertigung dieser Schriften stand, sind sie immer viel Empfehlung. Die beiden letztern sind tabellarische Uebersichten, meistens bloß nach Rubriken. Bey der Rechtsgeschichte ist der Einfluß der Reitemeyerschen u. a. neuern Schriften sichtbar. Wenn gleich sich über die Anordnung derselben, z. B. über die Abtheilung der nichtrömischen Geschichte nach einzelnen Gesetzbüchern oder selbst Rechtswissenschaften, da überdies S. 5. Religionszustand zum Privatstand gerechnet ist, über die Mangelhaftigkeit mancher Angaben, über die Anordnung des Naturrechts u. s. w. manches erinnern ließe; wenn gleich in der Rede bey aller Richtigkeit der Gedanken, und bey aller Güte des Ausdrucks im allgemeinen, dennoch wohl noch manche Rücksicht und genauere Bestimmung vermißt; manche Wendung verbesserlich gefunden werden dürfte; wer wird daraus einem so jungen Vf. Vorwürfe machen, — da einmal so etwas gedruckt worden sollte?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1792.

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Beskrivelse over de efter en Kongelig Commissions Forslag paa Friderichsborg og Cronborg - Amter foretagne Indretninger med nogle almindelige Anmaerkninger om Landbruget* (Beschreibung der nach dem Vorschlag einer K. Comm. in den Aemtern Frid. u. Cronb. vorgenommenen neuen Einrichtungen) ved Hansen, Conferenceraad og første Deputered i Rentekammeret. 1791. 187 S. gr. 8.

Der würdige Vf. macht sich durch die Herausgabe dieser Schrift nicht nur um das Dänische Publikum, sondern auch um die Oekonomie überhaupt sehr verdient, indem man hier abermals eine zuverlässige und hinlänglich detaillirte Beschreibung des Verfahrens bey Auseinandersetzung von Gemeinheiten erhält, welche gewifs das ihrige zur Verbreitung und Beförderung dieser für das Wohl des Landmanns so höchst wichtigen Veranstaltungen beytragen wird. Schon am 3 Nov. 1784 ward eine Commission ernannt, um die angemessensten Maafsregeln in Vorschlag zu bringen, wie der Zustand der Königl. Pachtbauern in den Seeländischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg verbessert, und ihnen insonderheit ohne Nachtheil für die Königl. Einkünfte Eigentum mitgetheilt werden könnte. Die Commission übergab darauf am 28sten Jan. 1785 ihren vorläufigen Plan, welchen der König am 23sten Febr. genehmigte. Zugleich ward bis auf weiters ein Fond von 30,000 Rthlr. jährlich ausgesetzt, um die nach diesem Plan erforderlichen Vorschüsse zu bestreiten. Bis Ausgang des J. 1789 wurden 150,000 Rthlr. ausgezahlt, wovon nach der genauen Berechnung S. 157 bis dahin 138,786 Rthlr. angewandt waren; und die gänzliche Vollendung des Plans wird höchstens noch 150,000 Rthlr. mehr kosten. In der gedachten Zeit ist also die Commission, welche, aufser dem Vf., aus dem Amtmann Geheimr. *Levetzou*, dem Cammerpräsidenten Graf *Reventau*, und dem Justizr. *Hamsnef* besteht, unablässig mit der Ausföhrung beschäftigt gewesen, und hat dabey durch Zuziehung mehrerer sachverständiger Männer und durch öftere angestellte Localuntersuchungen die gewissenhafteste Sorgfalt bewiesen, welche auch schon jetzt durch einen fast über die gerechte Erwartung glücklichen Erfolg belohnt wird. Sehr interessant ist es für den Oekonomen, bey dem Vf. die umständliche Entwicklung des gewählten Verfahrens nachzulesen; auch der, welcher sich blofs als Menschenfreund für das Schicksal des Bauern interessirt, wird eine Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen, worinn sich die deutlich-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

sten Spuren der wohlwollendsten Fürsorge für eine so wichtige Volksklasse finden, deren Interesse man doch so oft verkannt sieht. Zuvörderst macht der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Vertheilung der Felder. Darauf beschreibt er die Art, wie die Taxation vorgenommen ward; wie man dafür sorgte, dem Bauern sein Land bey einander und in den bequemsten Umrisen zu geben; wie man ihm bessere Wohnung zu verschaffen suchte; wie man für die Einfriedigung sorgte; wie der Bauer die nöthige Hülfe zu Grundverbesserungen erhielt; wie die Frohndienste fast ganz abgeschafft wurden; wie man für den besseren Unterricht des Bauern in den Vortheilen der Landwirthschaft sorgte, und ihm zu dem Ende im Anfange mit manchen Saamen, Pflanzen und Bäumen unterstützte. Nach allen diesen Vorbereitungen werden den Bauern Erbpachts- und Eigenthumsbriefe gegeben, und dabey zugleich zur Abschaffung der unnöthigen Krüge, zur Ansetzung der nöthigen Hebammen, zur Versorgung der Schulhalter die dienlichen Anstalten getroffen; auch suchte man überdies den Bauern so wohl zu einigen allgemeinen Verbesserungen als zur Abstellung der herrschendsten Mißbräuche bey Bestellung der Felder zu ermuntern: Die Abgaben für die Zukunft wurden nach sehr vernünftigen Grundätzen, und für den Landmann sehr billig angesetzt; aber demungeachtet wird der Königlichen Casse, blofs durch die verbesserte Einrichtung, gleich jetzt ein Vortheil von einigen tausend Thalern, und mit der Zeit, wenn die obgedachten Vorschüsse zurück bezahlt sind, ein Zuwachs von 20,000 Rthlr. jährlich verschafft werden, welches mehr als das doppelte von dem ist, was diese Güter bisher einbrachten. Es verdient auch noch bemerkt zu werden, das das Erbpachtsinstrument, welches S. 161 — 180 mitgetheilt und durch Anmerkungen erläutert wird, sich so wohl durch Vollständigkeit und Bestimmtheit in Ansehung aller dem Bauern obliegenden Verpflichtungen und beygelegten Gerechtigkeiten, als auch durch Deutlichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks auf eine sehr vortheilhafte Weise auszeichnet.

ROUEN, b. der Wittve Dumesnil und BASEL, bey Thurneisen: *Le Jardinier fleuriste, ou la culture universelle des fleurs, arbres, arbustes, arbrisseaux servant à l'embellissement des jardins: contenant plusieurs parterres sur des desseins nouveaux, bosquets, boulingrins, salles, fallons et autres ornements de jardin; avec la maniere de rechercher les eaux, de les conduire dans les jardins et une instruction sur les bassins: ouvrage où tous les curieux trouveront de quoi s'amuser agréablement.* Par L. Liger. Nouvelle Edit. revue, corrigée et augmentée consid.

Edrablement, avec beaucoup de planches en taille-douce. 1791. B. 17 in 8. Kupfert. 14. (1 Rthlr.)

Dieses Werk für Blumengärtner oder für Liebhaber der Blumen und nach französischer Manier gezielter Gärten kam zuerst in 2 Bänden zu Paris 1706 u. 1708 und Amsterdam 1706. 8. in seiner originellen Sprache heraus. 1715 erschien in der Weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung davon in Fol., und 1716 eine andre in 8vo. vier Bände bey Brauer; beide mit 6 Platten. Da wir aber keine von diesen Ausgaben bey der Hand haben; so können wir freylich auch nicht eigentlich bestimmen, was in dieser neuen verbessert und vermehrt worden, aufser, daß noch acht Abbildungen hinzugekommen sind, die ohnfehlbar die vorigen ältern wenigstens nicht übertreffen, indem sie insgesamt in jeder Hinsicht sehr schlecht behandelt sind. Man hat sogar im Text selbst dem begierigen Leser mit einem Holzschnitt kenntlicher zu machen gesucht, was die Schönheit einer Anemone, was eine Ranunkel sey, aber so, daß kein Mensch ohne die Beyschrift den eigentlichen Gegenstand je zu errathen vermöchte. Daß aber viel unnöthiges der vorigen Ausgaben in der jetzigen weggeblieben, läßt sich sogleich aus der mafsigen Bogenzahl ersehen. Hier ist das ganze auf dem weitläufigen Titelblatt angegebene in drey Hauptabschnitte getheilt. Der erste betrifft, nebst der Angabe einer guten Erde und der einen Blumengärtner unumgänglich nöthigen Werkzeuge, die Pflege, Versendung, Einsammlung, Aufbewahrung, Einfaat der Blumengewächse, in 21 Hauptstücken. Im zweyten, von 25 Hauptstücken, ist die Rede vom Gewächshaus, und der darinn vor dem Frost zu verwahrenden Bäumen und Sträucher. Nächstdem wird auch gelehrt, wie man auch andere, die im Freyen ausdauern, auf die unnatürlichste, und wir möchten fast sagen, widersinnige Weise, einzeln so wohl als in Reihen zu allerhand Gestalten französisch verkrüppeln könne. Der dritte Abschnitt handelt in sieben Hauptstücken von den Verzierungen der Gärten durch geschnörkelte Parterre, Lauben u. d. gl. durch Anlegung der Springwässer. Zu diesen gehören auch, die meisten Abbildungen. Einem angehenden Lustgärtner, der sich auch mit dem französischen Geschmack der Anlage bekannt machen will, und keinen recht guten Kunstgärtner zum Lehrmeister hatte, kann dieses Buch allenfalls aushelfen. Feine eigentlich nutzbare Gartenkünste findet er aber darinn nicht.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Oekonomische Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde, Landwirtschaft und Haushaltungen von Georg Heinrich Püpenring.* 1stes Bändchen. 1790. 6 Bogen. 8. ztes Bändchen. Mit einer Kupfertafel. 1791. 8 Bogen. 8.

Je öfter gewisse Geschäfte in städtischen, oder ländlichen Haushaltungen vorkommen, je mehr auf die gute Ausrichtung derselben ankommt, und je weniger einige von denjenigen, welchen hieran gelegen ist, Zeit, oder Gelegenheit hatten, die hier und da in physikalischen

und ökonomischen Schriften dazu ertheilten Anweisungen aufzufuchen, um so mehr wird diesen eine Sammlung derselben willkommen seyn. Für solche Haushalter ist die vom Hn. P. aus seinen eigenen Wahrnehmungen, aus den ihm mitgetheilten Beyträgen und aus allerley Büchern zusammengetragene und in kleine Bändchen vertheilte Sammlung bestimmt. In dem ersten Bändchen empfängt der Leser 28 und in dem zweyten 10 kurze, aber doch deutliche und hinlängliche, nützliche Belehrungen über allerley wirthschaftliche Angelegenheiten, welche er zur Erlangung mancher erheblicher Vortheile wird nutzen können. Dem Landwirthte verdienen hierunter die seine Viehzucht und einige schädliche und nützliche Pflanzen betreffende Aufsätze, dem Stadtwirthte einige Anweisungen über das Verfahren in Zubereitung gewisser Speisen und Getränke, und beiden der Unterricht von einigen Garn- und Zeugfärbereyen, von Verfertigung der weissen Stärke und der Seife und vom Bleichen der Leinwand und des Garns, vermittelt dephlogistisirter Salzsäure, (in deren Betreff der Apparat zu ihrer Destillation auf der Kupfertafel abgebildet ist,) zur näheren Prüfung und zu bedachtamen Versuchen besonders empfohlen zu werden. Solche vorgängige Versuche scheinen dem Rec. bey einigen Vorschlägen, z. B. wegen der blauen Flecke der Kuhmilch, wegen Verfertigung der Butter etc. noch gar sehr nöthig zu seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Lehrbuch der Pferdekenntniß, oder vollständiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieser Thiere, von den Kennzeichen des Alters etc. nebst einer genauen Anzeige ihrer Krankheiten.* Erste und zweyte Abtheilung. 1790. 380 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (18 gr.)

Dieses Buch ist allen deutschen Vieharzneyschulen zu Vorlesungen gewidmet. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist Rec. mit dem Vf. in besserem Verständniß, als wenn es für eine andere Classe von Lesern bestimmt wäre. Da das Lehrbücherschreiben bey jungen Männern, die sich erst mit ihrem Fache bekannt gemacht haben, einmal zur Mode geworden ist, so eifert Rec., ob er gleich weis, daß kein Buch schwerer, als ein Lehrbuch, zu schreiben sey, doch hier nicht dagegen. Loben aber kann er Lehrsätze, wie folgender S. 9. durchaus nicht: „Die Vieharzney ist eine Wissenschaft, durch welche wir so wohl Kenntnisse von dem Körper und den Eigenschaften der nützlichsten Thiere erlangen, als auch Mittel erlernen, durch die wir ihre Gebrechen und Krankheiten zu heilen vermögen.“ Vieharzney ist doch wohl keine Wissenschaft, sondern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Mittel, welches Thiere entweder gesund erhält, oder, wenn sie krank sind, wiederum gesund macht etc. Da der Vf. nunmehr in einer sehr vortheilhaften Lage sich befindet → Mulse und Gelegenheit hat, seine eigenen Sätze zu prüfen, so kann Rec. sicher hoffen, daß bey einer etwanigen neuen Auflage dieses Buches manches zum Vortheil der Lehrer und Lernenden umgewandelt, und dieses Lehrbuch, welches bereits an vielen Orten gut aufgenommen

men und in die Vieharzneyſchulen eingeföhret worden iſt, dadurch um vieles brauchbarer werden dürfte.

SCHÖNE KÜNſTE.

WARſCHAU, b. Gröll: *Zabawki Wierszem i Prozą. Tom pierwszy, Tom drugi, Edycya piąta, d. i. Zeitvertreib in Verſen und Proſa. Erſter Theil, VIII S. Zuſchrift, 193 S., 3 S. Inhaltsverzeichniß. Zweyter Theil, 247 S. Fünfte Auflage, kl. 12. 1790. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Unter der Zuſchrift an den Fürſt-General von Podolien, *Adam Czartoryski*, unterſchreibt ſich der Verf., *Franciſzek Karpiński*, der mit einem andern *Karpiński*, dem Verfaſſer des *Lexicon Geograficzny* (Wilna 1776.) nicht verwechſelt werden darf. Schon die in kurzer Zeit wiederholten mehrern Auflagen laſſen auf den ungetheilten Beyfall ſchließen, mit dem dieſe niedliche Sammlung in Polen aufgenommen iſt.

Karpiński iſt der Lieblingsdichter des gebildeten Theils der Polniſchen Nation. Seine Sprache bezeichnet eine unnachahmliche, liebenswürdige Einfach und Grazie, ſeine Empfindungen ſind ganz die Empfindungen der Unſchuld und Natur, und die Melodie ſeines Verſes, beſonders in den zärtlichen Liedern und Hirtengeſichten, iſt nach einer ſo kunſtloſen und dennoch ausdrucksvollen Harmonie berechnet, daſs jede ſeiner Empfindungen in ihr gleichſam wiederklingt. Zwar erkennet und bewundert man ihn am meiſten in den Dichtungen der Freundschaft und Liebe, des unſchuldigen Lebensgenusses und einer beglückenden Sittenlehre; aber er hat es nicht weniger in ſeiner Gewalt, durch Stärke und Erhabenheit der Gedanken und durch die unwiderſtehliche Energie der Sprache und des dichterischen Ausdrucks, ſich der Gemüther zu bemeiſtern, ſo bald er Tugend und Freyheit beſingt, oder wenn ſein entzückter Genius ihn an jene Zeiten der Frugalität, Mannestreu, Tapferkeit und Geiſtesgröße ſeiner beſpielgebenden Vorfahren erinnert, oder wenn er das klagende Vaterland ſeine mißrathenen Söhne des gegenwärtigen Zeitalters ſtrafen läßt.

Den Anfang machen: *Sielanki*, eine den Polen eigenthümliche Dichtungsart; eine Gattung bukolischer Poefie, aber von weitem Umfang, als der dem Hirtengeſicht gewöhnlich untergelegte Begriff mit ſich bringt, indem ſie nicht bloß die dramatiſche und beſchreibende Idylle, ſondern auch das zärtliche Lied und jedes kleine Gedicht, in wiefern es Gegenſtände der Hirten- und Unſchuldswelt beſingt, darunter begreifen. Unter mehrern vortrefflichen kleinen Gedichten: *An Juſty-nen* S. 3, 7, 13, 44. zeichnet ſich beſonders das zweyte aus, überſchrieben: *Do Juſtyny, Teſkność na wiosnę* (Sehnſucht nach dem Frühling), das Rec. ſehr lebhaft an Shakspeare's von Malone in dem *Supplement to the Edition of Shakspeare's Plays* bekanntgemachtes und auch von Hn. Elſchenburg S. 648. *Ueber Shakspeare*, wiederholtes Gedicht *My flocks feed not etc.* erinnerte, das aber doch bey aller Naivetät weit weniger

ſchwatzhaft iſt und das wir mit unſerer wenigſtens getreuen Verdeutschung ganz herſetzen:

*Już tyle razy ſiońce wracało,
I blaſkiem ſwoim dzieł ſzczęci;
A memu światu cóż to ſię ſtało?
Ze mi dotychczas nie ſwici.*

*Już ſię i zboża do góry wzbiło,
I ledwie nie kłos chce wydać.
Całe ſię pole zazieleniło;
Moiey pszenicy nie widać!*

*Już ſłowik w ſadzie zaczął ſwe pieśni.
Gay mu ſię cały odzywa;
Kiecu powietrze ptaſzkowie leśni;
A móy mi ptaſzek nie ſpiwa!*

*Już tyle kwiatów ziemia wydała
Po onegdajſzey powodzi,
W różne ſię barwy ſiaku przybrała;
A móy mi Kwiatek nie ſchodzi!*

*O wiosno! pókiż będą cię proſił,
Gospodarz zewsząd ſroſkany?
Jużem dość ziemię łzami wroſił:
W ród mi wrodzay Kochany!*

So oft ſchon kehret die Sonne uns wieder,
Und glänzender hebt ſie die Tage.
Was aber iſt dir, mein Licht, wiederfahren,
Daß du mir noch immer nicht leuchteſt?

Schon längſt ſind die Saaten in Halme geſtiegen;
Bald werden ſie Aehren gewinnen;
Die ganze geräumige Ebene grünert.
Wo aber gedeihet mein Waizen?

Schon dichtet im Hayne die Nachtigall Lieder,
Und fröhlich antwortet das Wäldchen.
Es zanket in Lüften das wilde Geſtügel
Mein Vogel nur weiltet zu ſingen!

Schon ließ uns die Erde, nach kürzlichem Regen,
So manches Blümchen entſprießen;
Hoch pranget im bunten Gewande die Wiefe.
Für mich nur entſprießt keine Blume!

Wie lange noch, Frühling, werd ich dich bitten,
Ich allgedrängter Beſitzer;

(Um das Zewiżąd beſſer auszudrücken: *vudique profus.*)

Zur Gnüge benetz' ich den Acker mit Thränen;
Gieb endlich mein Liebſtes mir wieder!

Zu den vorzüglichſten Gedichten dieſer Sammlung gehört auch die S. 27 — 38 befindliche Idylle: *Laura i Filon* (Laura und Philon), worinn das ängſtliche Warten der Liebe, Laurens getäuſchte Sehnſucht, der Kampf eiferſüchtiger Vorwürfe und gumüthiger Entſchuldigungen, der aufs neue überwiegende Verdacht und der

stufenweise vorbereitete, höchste Unmuth verschmähter Liebe mit meisterhaften Zügen geschildert sind, bis auf einmal der absichtlich verborgene und von Lauren begierig aufgefuchte Liebhaber unvermuthet hervortritt, dem kummervollen Mädchen seine List abbitte, ihr ihren Argwohn verweist und nun beide in einem vortreflichen Dialog ihre Gefühle gegen einander austauschen. Eine liebliche hinreißende Phantasie aus der Unschuldswelt bietet auch das kleine Gedicht S. 59, 60 an, überschrieben: *Na Pofygi Rolnictwa i Poetyki* (Auf ein paar Bildsäulen des Ackerbaues und der Dichtkunst).

Es folgen von S. 75.: *Różne Wiersze* (Vermischte Gedichte). Auch unter diesen sind mehrere von unterschiedenem Werth. *Brutus o Niesmiertelności Duszy* (Brutus über die Unsterblichkeit der Seele) S. 83 — 85, eine erhabene Dichtung, die starke Stellen hat; *Młowka* (die Ameise) S. 94 — 102, ein schönes mahlerisches Gedicht, dessen Anwendung moralisch ist. Aber das *Gedicht wider die Deisten* (*Przeciwko Deistom*) S. 107 — 119 hält mit Gotters berühmter Epistel über die Starkgeister bey weitem die Vergleichung nicht aus; der Vf. predigt zu viel und argumentirt zu wenig. Auch von Seiten der Dichtkunst hat es keine ausgezeichnete Schönheiten. Eben dies müssen wir, in Absicht auf den Inhalt, von dem S. 177 — 190 befindlichen Gedicht: *Sunienie* (das Gewissen) urtheilen, das zwar nicht ohne dichterische Schönheiten, aber doch immer eine, durch 48 Strophen fortgeführte, seltsame Allegorie ist.

Im zweyten Bändchen ist das, wieder unter dem Titel: *Sielanka* abgedruckte Gedicht auf die verunglückte vortrefliche Prinzessin, *Teresa Czartoryska*, S. 85 — 92 eines der schönsten Stücke; meisterhaft hat der Dichter in der 15 — 19 Strophe *ihre Erscheinung vorbereitet*. Eben so vortreflich ist das folgende Gedicht an den Fürstgeneral *Czartoryski*: *O Sprawiedliwości* (über die Gerechtigkeit) und an eben denselben S. 99 — 104, *o Powinnościach Obywatela* (über die Bürgerpflichten). Voll hoher Vaterlandsliebe ist das Gedicht: *Z okoliczności czasow Czarnieckiego* (über das Zeitalter des *Sacz-*

pan (Stephan) *Czarnecki*). Zum bessern Verständniß, noch mehr aber wohl zur *Lelire* hat der Vf. das Privilegium, das König *Jan Kazimierz* dem *Czarnecki* auf die Starostey *Tykocin* im J. 1661 erteilte, lateinisch und polnisch vordrucken lassen, worinn es unter andern heisst: „*Nihil magnum in armis aetate nostra sine Czarnieccio, et si quid bello, vel in laborum, vel in consilium, opportunius, ejus opera tam in promptu, quam in pretio.*“ . . . „*Quare nos non virtuti tantum Stephani, sed gloriae nostrae data gratia consulere volumus. Ut omnes ad ardua infimulati decernant, virtutem potius, quam infortuniam sectandam et fortissimum quisque suae posthac fortunae patronam Czarnieccii virtutem designet.*“ . . . Noch dürfen wir ein sehr vorzügliches kleines lyrisches Gedicht nicht unerwähnt lassen: *Duma Licki erdy czyli Luidgardy* (das Lied von der Lidgard) S. 139 — 142, wozu der Vf. den Stoff aus der Chronik des *Bielski* genommen hat, wo vom Herzog *Przemysław* erzählt ist, dafs er diese seine Gemahlin, eine wendische Prinzessin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, von ihren Dienerinnen habe erstickt lassen. „*als ob,*“ setzt der gutmüthige Chronikschreiber hinzu, „*dies in ihrem Willen, und nicht vielmehr in Gottes Hand gestanden hätte.*“ Nach dem Zeugniß des *Długosz* hat die Tradition noch einen uralten Gesang im Lande erhalten: *Von der Lidgard und Herzog Przemysław*, der in Großpolen häufig gefungen ward, worinn ihn seine Gemahlinn fleht; wir bedienen uns der eignen Worte des *Bielski*: „*Aby ię był w jedney Kofzulce do domu odesłał, a okrucieństwa tego nad nią nie czynił.*“ „*Dafs er sie mit einem Hunde nach Hause schicken und diese Grausamkeit nicht über sie verhängen wolle.*“ Der Dichter hat diese Erzählung sehr gut benutzt und wir zählen dieses Gedicht unter die schönsten Stücke seiner Sammlung.

Unter den *prosaïschen Aufsätzen* ist der im zweyten Band von S. 3 — 72 befindliche: an die Herausgeber der Elementarbücher in Polen: *o Wymowie w Prozia albo w Wierszu* (über profaische und poetische Wohlredenheit) der erhebliche. Wir haben aber nichts Neues für die Deutschen darinn gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Münster, b. Perrenon: Bitte um Beantwortung der Frage: *Wie ist die Aufhebung des Leibeigenthums und der natürlichen Dienstleistung bey der Hoheit Beck und den vereinigten Gütern Uhlenburg, Schockenmühlen und Gohfeld im Fürstenthum Minden, ohne zu große Aufopferung von Seiten des Besitzers und zum wahren Nutzen der Untertanen, einzurichten.* Eine Preisfrage vom Freyherrn von Münster-Beck. 1791. 2^{te} Bog. 8. (2 gr.) Da der Zeitraum zur Beantwortung dieser Preisfrage bis zum ersten May vor. J. (S. 34.) festgesetzt war, und also dieselbe schon längst, auch hofentlich auf eine befriedigende Art erfolgt seyn wird; so können des Rec. gutachtliche Erklärungen über Leibeigenthum und Frohdienste nunmehr zu jener Beantwortung nichts weiter beytragen. Er muß sich also damit begnügen, dafs er von dem Inhalte dieser wenigen Blätter mit der völligen Ueberzeugung versichert, in denselben die deutlichsten Merkmale von des Vf. herzlichen Wohlwollen gegen seine Untertanen, von seiner unverdächtigen Bereitwilligkeit, ihren Zu-

stand — selbst mit Aufopferung aller willkürlichen Herrschaft über dieselben (S. 31.) — zu verbessern, von seiner bedachtamen Erwägung des bisherigen fehlerhaften Verhältnisses der Westphälischen Rittergüter und ihrer Untertanen gegen einander, und der Mittel, beiden eine vortheilhaftere Verfassung zu verschaffen, manche eingestreute wichtige und nützliche Betrachtung über die Gerechtfame und das Eigenthum der Gutsherren so wohl, als der Untertanen, über die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit der Eingriffe in dieselben von Seiten der Landesregierungen und über die von den Gutsbesitzern selbst weit sicherer, auch rechtmäßiger, als durch landesherrliche Verordnungen, wegzuschaffenden landwirthschaftlichen Mängel vorgefunden zu haben. Heller und kürzer, als es geschehen, konnte alles dieses nicht dargestellt werden. Der versprochene Abdruck aller eingekommenen Abhandlungen auf des Vf. Kosten wird — wenn dieselben seiner Erwartung entsprechen — dem ökonomischen Publikum gewiß sehr willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Freywüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Württemberg, mit Beylagen.* 1791. 112 S. 8.

Der ungenannte Vf. schließt aus neuern Anekdoten und Aufsätzen, von welchen er einen aus dem Beyerischen allg. Magazin für Prediger I. Bd. V. St. und einem andern aus dem neuen Journal für Prediger ausdrücklich nennt, daß man die Württembergische Kirchenverfassung außer ihren Gränzen nicht so genau, als sie es verdienen könne. Weil man von kirchlichen Reformen, wie Abschaffung des Exorcismus, der Privatbeichte u. dgl. aus dieser Gegend nichts höre, so scheine sie vielleicht manchem in einem gewissen Schatten zu stehen, da sie vielmehr in der Abstellung der meisten besonders in Sachen noch herrschenden unnützen Kirchencereemonien und in manchen andern guten Anstalten wirklich lange voraus ist. — Eine vor wenigen Jahren noch weit strengere Zurückhaltung, die man in Württemberg gegen alle öffentliche Mittheilung statistischer Nachrichten bey den Landescollegien sich zum Gesetz gemacht hatte, und nach welcher man Manuscripte, auch von Werken, wie *Sattlers Geschichte Württembergs*, *Breyers jus publ. Württembergicum*, nicht nur lange aufhielt, sondern viele Nachrichten darinn fogar durchstrich, besonders aber auch die allzulange beobachtete Observanz, daß Geistliche auch auswärts nicht ohne Censur des Consistoriums etwas in Druck geben durften, mag an dieser für das Gute in den dortigen Anstalten nachtheiligen Unbekanntschaft großentheils Ursache seyn. Unläugbar hat die Württembergische Kirche, weil sie nicht in der ersten Eile reformirt wurde, und ihre Grundverfassung meist einem Fürsten von hart geübter Klugheit zu danken hatte, vorzüglich aber auch, weil die kirchlichen Einkünfte nicht von den Staatscassen eingezogen, sondern immer in einer abgetsonderten Verwaltung geblieben sind, gleich anfangs vor vielen andern Fortschritte gemacht. Um so gerechter kann man von ihren Vorstehern und Mitzgliedern fodern, daß sie sich nicht etwa damit beruhigen, manches Gute länger schon bey sich besessen zu haben. Sie sind vielmehr billig dem allgemeinen Besten dafür verantwortlich, wenn nicht die von ihnen besorgte Verfassung immer vor andern weniger glücklich stuirten Kirchen auf dem Wege zum höhern Ziel gewisse Vorsschritte behält; und dies um so mehr, da der Uebertritt der fürstlichen Familie zu einer andern als der Landesreligion den Aufsehern der letztern, wenigstens unter der jetzigen langen Regierung, bey keiner nützlichen Veränderung

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

entgegen gewesen ist, vielmehr der jetzige Regent sie zu manchen neuen nutzbaren Anstalten aufzumuntern, und die nothwendige Uebereinkimmung dabey zu erhalten geneigt war, auch in dem Geheimenrathscollégium, welches in kirchlichen Sachen die Person des Fürsten vorstellt, Intoleranz und illiberale Anhänglichkeit am alten Gang der geistlichen Angelegenheiten schon lange keinen Sitz gehabt hat.

Die Württembergischen Gemeinden sind Evangelisch-lutherische, Katholische und Waldenser. Der letztern nimmt sich, wie der Vf. S. 8. sagt, eine Waldenserdeputation in Stuttgart väterlich an. Wenige Zeilen vorher aber bemerkt er, daß ihr Gottesdienst (d. h. ihr kirchlicher Religionsunterricht,) immer noch in französischer Sprache gehalten werde, ungeachtet die meisten kein Wort mehr von dieser Sprache verstehen! Ist dies gewiß, so muß die Ursache: daß der größte Theil der Gemeinden auf dem alten Gebrauch dieser Sprache bestehe, hoffentlich durch väterliche Vorstellungen sich heben lassen, wenn besonders nicht mit der Sprache zugleich in den kirchlichen Gebräuchen allzuviel Abänderungen versucht werden, da ohnehin Aenderungen in liturgischen Schriften, wenn nicht bessere Belehrung des Volks vorausgegangen ist, nicht der eigenliche Maassstab der Aufklärung seyn können. Württemberg hat jährlich eine doppelte Volkszählung. Der Vf. giebt 600,000 Einwohner an. (Nach der neuesten Berechnung hat in 5 Jahren die Bevölkerung, so weit sie nach kirchlichen Listen berechnet werden kann, um 15,547 Menschen zugenommen, und die Summe von wirklichen Einwohnern erstreckt sich auf 590,000. Da unter dieser kirchlich aufgenommenen Summe alle Waldenser und katholischen Gemeinden, auch die Akademie und die Garnison in Stuttgart, nicht begriffen sind, so muß die Zahl der württembergischen Unterthanen, ohne die innerhalb Frankreichs gelegenen Länderereyen, die Angabe von 600,000 ansehnlich übersteigen.) Von der Tabelle ist hier ein Schema als Beylage. Nach einer sonderbaren geistlichen Terminologie ist sie *Seelentabelle* überschrieben. Noch sonderbarer klingt die letzte Rubrik: „Verbleiben wirklich Seelen überhaupt im Ort.“ Sind solche Spuren der Routine, welche man Schlandvian nennen könnte, nicht charakteristisch? Und vollends gar der immer wiederholte Ausdruck von *numerus animarum!* Der Vf. selbst, welcher gewiß die fortschreitende Verbesserung der Menschheit auch in seinem Vaterland erkennen wird, fällt am Ende seiner Schrift in eben diesen angewöhnten Kirchenton, wenn er schließt: *Ubrigens giebt es, Gottlob, im Herzogthum W: noch manche aufgeklärte thätige Christen u. f. w.*

Im zweyten Abschnitt hätte die gelehrte Erziehung in W. weit genauer beschrieben werden sollen. Ein

unpartheyischer und sachkundiger Mann müßte zeigen, was sie nach den jetzigen Verordnungen seyn soll, was an diesen selbst fehlt, und endlich, in wie fern die Praxis im Allgemeinen hinter den Verordnungen, wie sie jetzt sind, zurückbleibt. In keinem Kapitel kann ein württembergischer Patriot seinem Vaterlande durch Freymüthigkeit nützlicher werden. Das Gymnasium zu Stuttgart berührt der Vf. gar nicht. Und doch ist diese Anstalt des wichtigsten Einflusses fähig, weil sie die einzige im Lande ist, welche für Juristen und Mediciner in der Zeit zwischen den niedern Schulen und der Universität zu zweckmäßiger Vorbereitung eingerichtet werden könnte und sollte. Die gelehrte Erziehung wurde im Württembergischen, wie fast überall nach der Reformation, bloß auf Theologie calculirt. Weil die gelehrten Erziehungsanstalten dieses Landes durch solide Fonds mehr einförmige Perfectität als Institute anderer Länder haben, welche von den Cassen der Fürsten abhängen, auch weil fast durchaus nur Theologen die Aufsicht darüber führen, so blieb indess diese Richtung immer dieselbe. Die juristischen Assessoren des Consistoriums haben andere Geschäfte in Menge, und wenn auch einige unter ihnen zur Uebersicht der literarischen Erziehung selbst Gelegenheit gehabt haben, so sind doch bey allen Erziehungsanstalten außer den 2 Universitäten nur zur Theologie erzogene Lehrer und Aufseher angestellt. Medicinern hat man in W. gar nie einen Einfluss auf die Vorbereitungsstudien ihrer Facultät übertragen. So lange bis der Juriste oder Mediciner zu den akademischen Studien übergeht, muß er nach dieser Anlage also, wie leider! an vielen andern Orten, gerade neben oder hinter denen zur Theologie bestimmte Schülern (den *Theologiae consecratis*, wie der dortige Redebrauch sie andächtig benennt,) so gut oder schlecht, wie möglich, hingehen, nur daß er von der hebr. und wohl auch von der griechischen Stunde dispensirt wird, und überhaupt meistens die Hebr. festhält, weniger als der künftige Theologe, von den Vorbereitungskenntnissen lernen zu müssen. Will aber auch etwa der künftige *Medicinae Studiosus* vor dem leidigen: *græca sunt, non leguntur*, sich hüten, so wird ihm nicht etwa Vorbereitung zur medicinischen griechischen Terminologie, sondern Erklärung des N. Ts. oder, wenn es gut geht, der Cyropädie und Gesnerschen Chrestomathie vorgetragen. Verständige Väter von Söhnen, welche den beiden nichttheologischen Facultätsstudien bestimmt sind, sehen sich deswegen in Verlegenheit, wie sie einen in einander greifenden Studienplan derselben von ihrem vierzehenden bis ungefähr ins achtzehnte Jahr realisiren lassen können. Da für die Theologen die gleichartige Behandlung der Vorbereitungsstudien in den Klosterschulen, (welche der Vf. unrichtig, und bloß nach dem Namen, mit Klosterbergen vergleicht), sehr nützlich ist, und die Aufnahme von künftigen Juristen und Medicinern in dieselbe, unter dem Namen *hospites*, wegen der heterogenen Lehrart und manchen andern aus dieser Ungleichheit der Zöglinge entstehenden Unordnungen diesen Gästen selbst, welche an einen nicht für sie zubereiteten Tisch gesetzt werden, so sehr als den eigentlichen Tischgenossen schadet; so würde es für die zur Theologie bestimmten ge-

wiss großer Vortheil seyn, wenn sie *alla* in die auf Theologen angelegte Erziehung der Klosterschulen gewiesen würden, und die andern Facultäten müßten sehr gewinnen, wenn dagegen der Plan des Gymnasiums vorzüglich auf zweckmäßige Vorbereitungsstudien künftiger Juristen und Mediciner hingelenkt werden könnte. Für die Studien des Cameralisten, des Künstlers, des Kaufmanns, des Jägers und des Militärs ist eine vorher sehr große Lücke durch die vom regierenden Herzog gestiftete Akademie in Stuttgart ausgefüllt, von welcher der Vf. gleichfalls nicht ein Wort sagt, wie wenn eine Erziehungsanstalt von solcher Bedeutung, bloß etwa weil sie nicht dem kirchlichen Departement unterworfen ist, nicht auch in den Plan eines Mannes hätte aufgenommen werden müssen, welcher einmal Erziehung ins Fach der Kirche geordnet hat. Diese Anstalt, so lange sie ihren ihren ursprünglichen Zweck vorzüglich beybehält, muß in die sonst dem Zufall überlassene Bildung von vieler dem Staat unentbehrlichen Diener, welche nicht zu den drey akademischen Facultäten gerechnet werden können, und doch alle über ihre Fächer noch vor der Praxis regelmäsig denken lernen sollten, einen entschiedenen guten Einfluss haben, welcher in der Canzley, Landesökonomie und Volksindustrie wie im Militair sich gewiß bereits sichtbar macht.

Die theologischen Erziehungsanstalten des Landes haben eine so gute Grundlage, daß selbst eine fehlerhafte Behandlung im Einzelnen ihren Nutzen nur für schwächere Köpfe, welche dem klugen Erzieher vorzüglich nothig haben, beträchtlich vermindern kann. Die Studierenden in diesem Fach haben Zeit und Muße das Hauptbedürfnis, welches jetzt den Studierenden in allen Fächern in andern Gegenden von Deutschland nur zu sehr einschränkt, vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahr ist in den Klosterschulen meist Pathologie, zwey Jahre auf der Universität, neben der biblischen Philologie, die Geschichte und Philosophie, und dann drey Jahre lang der theologische Cursus vorgeschrieben, und dabey freye Kost, Wohnung und Aufsicht nebst andern Beneficien und einer gewissen Aussicht auf Beförderung vom Staat gesichert. Wie mancher unserer Leser wird hier ausrufen: Wolte Gott: ich hätte nur die Hälfte dieser Studienzeit, ohne Sorgen für meinen Unterhalt, vor mir gehabt! Man wird sich gar nicht wundern, daß der Vf. mehrere Württemberger bey auswärtigen Anstalten S. 13. nennen konnte, und noch mehrere im Lande selbst angestellte tüchtige Männer zu nennen gehabt hätte, welche ihrem Vaterland für eine zur soliden Gelehrsamkeit führende Erziehung danken. Wandern wir! man sich vielmehr, warum Anstalten, welche fast die Hälfte des Lebens zur Vorbereitung für theologische philosophische und philologische Fächer hinnehmen, nicht noch weit hervorstechendere Wirkungen zeigen. Denn schon vom achten Jahr an wird hier auf künftige Theologen durch allgemeine Schulfiscitatoren vom Staat Rücksicht genommen. Warum bleiben besonders diejenigen ungefähr drey Vierteltheile der Klosterzöglinge, welche bey dem Eintritt in jenen neunjährigen Erziehungslauf in ihrem vierzehnten Lebensjahr in den Prüfungen als die schon wachern gefunden werden,

den, meistens hinter dem vierten Viertel ihrer glücklicheren Mitstudierenden zurück? Sonst entwickelt sich doch mancher Kopf gerade erst nach diesem Grenzzahl der Kindheit und des Jünglingsalters. Kann dieses Phänomen anders, als durch die Vermuthung, das in dem Studienplan und in der bisherigen Ausführung desselben wesentliche Fehler liegen, erklärt werden? Sucht man vielleicht den Zurückgebliebenen nicht frühe genug einzeln und im allgemeinen nachzuhelfen? Werden Sprachen vom Catheder ins allgemeine hin docirt, ohne das immer jeder einzelne, und besonders der schwächere, in Aufmerksamkeit erhalten wird? Nähert der Docent sich schon dem akademischen Vortrag, während drey Vierteltheile der Schüler noch bey weitem nicht mit dem simplen Syntax im reinen sind? Liest man über Autoren, deren Inhalt alzu speciel und für den künftigen Theologen am wenigsten zweckmässig, also auch nicht für ihn anziehend ist, wie Cicero's Briefe, Julius Cäsar etc., anstatt das für den künftigen Theologen die alten Schriftsteller, welche grössere Theile der Geschichte behandeln, oder den Geschmack zu Erklärung des biblischen Alterthums durch Analogie vorbereiten, oder die Urtheilskraft scharfen, zuerst gewählt werden sollten, wenn richtige Begriffe von Verbindung der Wort- und Sachstudien bey dem Studienplane zum Grunde liegen? Zerstückelt man das Lesen der Autoren zu sehr, das viele zugleich, aber von jedem in einer Woche nur ein gar kleines Stückchen erklärt wird? Haben, um auf die Zöglinge selbst zu kommen, die Zurückgebliebenen vielleicht Urfache, zu glauben, das sie, wenn sie nur in der Carriere ohne auffallende Exceffe fortschlendern, des Lobns ihrer Trägheit und Gedult, einer vom Vaterland ihnen zugesagten Beförderung, dennoch gewiss seyn? oder giebt es Beispiele, das man unfähige Köpfe, sie mögen nun aus eigener Schuld oder nach dem Lauf der Natur zu einer nicht gelehrten Lebensart tauglicher sich zeigen, frühe genug, so lange sie sich leichter noch anders bestimmen können, ohne Bestrafung, aber mit strenger Unparteylichkeit aus Studienanstalten, welche als Beneficia eine solche Auswahl möglich, ja zur Pflicht machen, geradezu entfernt hat? Ja, da sich in Würtemberg zum theologischen Stande so viele zu drängen, und zur Besetzung von ungefähr 694 geistlichen Stellen, welche das Land hat, ein jährlicher Nachschuss von 25 bis 30 Studirenden, wie jede Untersuchung aus Mortalitätstabellen lehren kann, wohl um $\frac{1}{2}$ zu gross ist, würde es nicht wahrer Gewinn für das Ganze der Würtembergischen Verfassung seyn, wenn, ehe die Universitätsstudien anfangen sollen, wenigstens das letzte Siebentheil der jährlich nach Tübingen abgehenden theologischen Colonie geradezu abgeschnitten, und zu einer andern Lebensart gewiesen würde. Wohlthat genug wäre es auch für diese, vier Jahre lang Aufsicht, Unterricht, Kost und Wohnung frey gehabt zu haben, und ihrer Tüchtigkeit zu andern Beschäftigungen würde durch diese Sondernung, wenn sie gewöhnlich wäre, nichts benommen. Wer in Würtemberg Theologie studirt, hat beynahe sein ganzes Leben hindurch Examina zu erwarten. Sie nützen, weil doch Ehrliche dabey wirkt. Sie bewirken für manchen, der sich auszeichnet, ein gutes Vor-

urtheil. Aber wie viele, denen der Predigerstand in der Folge eine drückende Last ist, und die in einer andern Lebensweise glücklich der Gesellschaft nützen könnten, würden es den Vorstehern danken, wenn dieser Gyrus von Prüfungen sie bey Zeiten in eine andere Bahn weggetrieben hätte. Mitleiden oder Gunit sind hier wahre Unbarmherzigkeit. Facultätspromotionen sind deswegen in ihrer Achtung überall, auch in Tübingen, gesunken, wenn gerade so viele als *Magistri* u. *Doctores* renunciirt werden, als sich melden und bezahlen. Aber bey Prüfungen von Beneficiaten im Namen des Staats ist es doch noch auffallender, wenn dabey gerade so viele Auserwählte als Berufene bleiben! Uebrigens ist zu wünschen, das der Mangel an gelehrten Fortschritten nicht bloß nach der Philologie, und die Tüchtigkeit zum Predigen nicht meist nach der Dogmatik beurtheilt würde. Mathematik und Physik sind in der Erziehung des Jünglings zum denkenden Mann weit bessere Mittel, als selbst Logik, besonders wenn diese jetzt gewöhnlich ganz scientiſſisch, nicht mehr in Verbindung mit der Methodenlehre, noch weniger aber praktisch behandelt wird. In den 5 ersten Jahren des theologischen Studienplans der Würtemberger wird Logik gewöhnlich von drey verschiedenen Lehrern, Mathematik aber in den 4 köstlichen Jahren nur wenig, Physik eigentlich gar nicht gelehrt, weit mehr also das Gedächtnis, und wenn es aufs Beste geht, der philologische Geschmack, als die Kraft, Schlussreihen zu übersehen, Naturerscheinungen zu prüfen, am concreten Gegenstand selbst Abstraction zu lernen, geweckt und geübt. Und wie nützlich wären diese beiden vernachlässigten Facher dem größten Theil dieser theolog. Zöglinge bey ihrer Bestimmung zu Landeithlichen zu ihrer eigenen vernünftigen Unterhaltung, zur Belehrung der bessern Köpfe in ihren Gemeinden über Natur, auch zu ihrer Oekonomie, welche meist mit den Befoldungen verbunden ist, und wenn sie vom Prediger mit Einsicht angeordnet wird, zu Ausbreitung guter Anstalten unter den Landeuten der sicherste Weg bleibt? Könnten wir gleich diese Bemerkungen noch mit specielleren Fragen vermehren: warum z. B. bey einer Studieneinrichtung, welche so gar sehr auf Philologie sich gründet, doch so selten geschmackvolle lateinische und griechische Philologen aus Würtemberg bekannt werden? warum in der neuern Zeit immer mehrere zur Theologie erzogene bey reifern Jahren sich zu einem andern Studium wenden? warum so viele aus dem geistlichen Stand, unerachtet der Vorzüge, welche ihnen die Landesverfassung schon durch die Aufmerksamkeit auf ihre Erziehung und alsdann durch Gewisheit der Beförderung giebt, doch in Verfeinerung des Betragens und in der Kunst, mit edler Freymüthigkeit auf die Gemüther zu wirken, gegen die sogenannten Weltlichen von den akademischen Jahren her zurückzustehen scheinen? u. dgl. m. kurz, könnten wir auch auf alles, was in diesem Abschnitt der Beherzigung werth seyn möchte, unsere Herzenserleichterung ausdehnen, so würde das Resultat dennoch immer dieses seyn, das das theologische Studienwesen in W. auf gutem Grunde ruhe, und die meisten Verbesserungen von der Tüchtigkeit und Klugheit der Lehrer abhän-

gen, welche mit ihrem Zeitalter fortschreiten müssen. Haben die höhern Vorsteher der kirchlichen Verfassung Festigkeit, Scharf sinn und Partheylosigkeit genug, um für jede Stelle den rechten Mann zu wählen, um, wo die Maschine etwa stocken möchte, ihren Gang zu ermuntern, um allgemeine planmäßige Verbesserungen aus den Versuchen von Einzelnen, (wie hier die Versuche zu Bürgerschulen für Realkenntnisse vom Saperintendent Klemm in Nürtingen, zum Unterricht künftiger Schuldiener vom Prof. Abel etc. angeführt sind, oder wie die Stuttgarter Almosenanstalt ist, s. Schwäbische Chronik 1792. Nro. 4.) richtig zu abstrahiren, nie aber den geschickten Mann durch Particularismus über religiöse Meynungen, Familienverhältnisse, oder den Schlenndrian der *Anciennete* unterdrücken zu lassen, so werden künftige freymüthige — und noch freymüthigere — Beschreiber des neuesten kirchlichen Zustandes in Württemberg zur Apologie desselben noch viel reichern neuen Stoff haben, auch wenn sie, wie dies bey diesem Vf. der Fall zu seyn scheint, dem innern der Geschäfte nicht gerade am nächsten seyn sollten. Ueber den akademischen Cursus der Theologen verbreitet sich Rec. deswegen nicht, weil seit Jahr und Tag das Publicum in Erwartung neuer Verfügungen über denselben steht. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. S. 18. klagt der Vf. über ewiges Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, sogar Griechische und Hebräische, über Phrasenklauberey u. dgl. Deutlicher zu sagen, liegt der Fehler darinn, daß man mit dieser Art von Uebersetzungen aus der bekannten in die unbekanntere Sprache anfängt, sie auf Schulen und in den Klöstern fortsetzt, und dort, wo sie erst nach hinlänglicher Lectüre in den Au-

toren und nach vieler Übung, aus der unbekannteren in die bekanntere Sprache Uebersetzungen zu machen, mit Erfolg betrieben werden sollte, auf der Universität nemlich, gerade alle Uebungen des Stils aufhören laßt! Daß den theologischen Studierenden als Beneficiaten in Tübingen die *Pensa*, welche sie gehört haben müßen, vorgeschrieben sind, ist gewiß gut; aber müssen ihnen auch die Männer, bey welchen sie jedes Fach hören müssen, ohne die Möglichkeit, es bey einem andern zu hören, vorgeschrieben seyn? Ob vielmehr gegen die jetzige Observanz, daß *Professores extraordinarii* nur in Stunden, welche von den Ordinarien leer gelassen sind, ihre Vorlesungen gleichsam intercaliren müßen, nicht gerade die entgegengesetzte Einrichtung: daß nemlich zwar jedes Pensum in einer bestimmten Stunde, aber in dieser von jedem, welcher dazu akademische Lesefreyheit hat, gelesen werden könne! eingeführt werden müßte? ob nicht durch dieses mit dem Zweck, warum überzählige Docenten angestellt werden, und mit der Liberalität des akademischen Lehrstands übereinstimmende einfache Mittel Caricaturen von Vorlesungen, dergleichen der Vf. S. 20. anführt, von selbst zur Unmöglichkeit würden? daran wird, wer Universitäten kennt, gewiß nicht zweifeln. Wer in diesem Fall als Docent ausfällt, hat vielleicht gerade dadurch das Glück, die Stelle im Staat, für welche ihn die Natur mehr bestimmt hat, zu finden. Und muß nicht ein gewissenhafter Mann, wenn er bedenkt, wie viel er durch sein Daseyn an der unrechten Stelle Gutes für Generationen hindert, einen passandern Platz im Staat, mit Ehre, suchen?

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Berlin, b. Matzdorf: *Tagebuch für die Jugend oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages*, von J. C. Siede. Mit einem Titekupfer. 1791. (8 gr.) So unerwiesen der Nutzen vorgeschriebener Gebetsformeln für Erwachsene ist, um so viel mehr ist er es für die Jugend. Rec. wagt es, zuversichtlich zu behaupten, wie anstößig es auch im Ohr des Vorurtheils klingen mag, daß die Gewohnheit, Kinder beten zu lassen, zu den größten Fehlern der gewöhnlichen Erziehungsmethode gehöre. Leider ist es so sehr mit unsrer ganzen Verfassung und Lebensweise zusammengewachsen: daß eine Reform im Großen bey der jetzigen Lage der Sache unmöglich seyn dürfte. Diese ganz verkehrte Gewohnheit macht es nöthig, die Kleinen weit eher, als die Natur der Sache es gestattet, mit der höchsten Abstraction, unter welcher der gebildete Verstand fast erliegt, bekannt zu machen, und dadurch eine Menge unschicklicher, ungereimter, anthropomorphistischer Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu veranlassen, die sich in der Folge selten ganz vertilgen lassen. Die einzige ächte Quelle des Gebets entspringt aus dem Gefühl unsrer Abhängigkeit von einem Wesen höherer Natur, aus dem Bedürfnis einer festen Stütze unsrer edelsten Wünsche und Erwartungen, aus der Betrachtung und Untersuchung der Größe und Wunder der Körper- und Geisterwelt — nichts von alle dem tritt bey Kindern ein. In demselben Verhältnis, als der Erwachsene zu Gott steht, steht das Kind gegen seine Eltern und Erzieher; sei-

ne Frömmigkeit ist Folgsamkeit gegen die Befehle, und Ergebung in den Willen jener Wohlthäter. Gewiß liegt ein Grund von dem so häufigen Kältsinn und der Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern mit darinn, daß man sie gewöhnt, das Gute, das sie empfangen, nicht einzig diesen zu danken, und daß man dabey verabläumt, ihnen die Aufopferung derselben zu ihrem Vortheil, und ihre Abhängigkeit von dem Wohlwollen derselben, einleuchtend genug zu machen: daß man sie für Nahrung, Kleider etc., oder wie unter Vf. will (S. 27.) sogar dafür, „daß ihre Betten weich und weiß sind,“ Gott danken läßt. — Mit diesen Grundfuzen können wir freylich der Idee, ein Gebetbuch für Kinder zu schreiben, unsern Beyfall nicht geben; allein wenn man doch einmal auf der alten Straßse fortgehen, und durchaus ein solches Buch für Kinder haben will, so kann das gegenwärtige zu diesem Zweck, wenn auch nicht mit Nutzen, doch mit geringerm Nachtheil, als manches andere, das wir schon haben, gebraucht werden. Der Vf. giebt das Alter der Kinder, für welche seine kleinen ascetischen Aufsätze bestimmt sind, nicht an, und erschwert so das Urtheil über die Zweckmäßigkeit derselben. Wie es scheint, sind sie der zartesten Jugend gewidmet, und so hätte denn manches ungleich faßlicher ausgedrückt, und manche Idee ganz vermieden werden sollen. So fängt sich, um nur ein Beyspiel zu geben, ein Gebet (S. 68.) also an: „Ach, ich bin noch gar zu unvollkommen, lieber Gott u. s. w.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIZIG: Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Württemberg. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die bösen Gerüchte über sektirische Denkart, eingeschränkte Kenntnisse und Hang zum kirchlichen Despotismus, welche man neuerlich den Manen des Confistorialraths, Karl Heinrich Rieger, nachgeschickt, und durch unkluge Apologien glaublicher gemacht hat, werden hier durch die Bemerkung, das er an sich ein exemplarischer Mann gewesen sey, gemildert. Aus den Nachrichten von den neuverbesserten liturgischen Schriften in W. S. 59. 62. u. 66. aber ist es auffallend, das gerade diejenigen, welche ganz misrathen sind, von ihm besorgt wurden. Gegen das jetzige Confitorium, auch so wie der Vf. die Mitglieder Mann für Mann charakterisirt, ist es nicht Schmeicheley, wenn das Publicum sehr viel Gutes von demselben zu erwarten aufgemuntert wird. Hier unter den Nachrichten von neuen liturgischen Schriften (auch z. B. in dem Ton des neuesten Synodalausschreibens) finden sich Beweise davon. Die besten Wirkungen aber von diesem Collegium sind nicht nach schriftstellerischem Werth zu beurtheilen. Da nach S. 93. im Württembergischen der Ton der gebietenden Klerisey auf die Untergebenen besonders mächtig wirkt, so muss dieses Collegium, wie Paulus von den Corinthern, von dem Württembergischen Kirchen- und Schulwesen im Ganzen sagen können: ihr seid unser Empfehlungsbrief! — Einst war eben dieses Departement, welches die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen detaillirt kennen kann, auch mit der Verwaltung des allgemeinen Kirchenfonds, welche jetzt der Kirchenrath genannt wird, und bloß durch Juristen und Cameralisten besetzt ist, in genauerer Verbindung. Sollten wohl die lauten Klagen, welche über Restrictionen der geistlichen Einkünfte mit einigen Belegen S. 57. ff. geführt werden, nicht diese alte Verfassung, von welcher die Geistlichkeit einen wahren Schutz zu hoffen hätte, wieder ins Gedächtnis bringen? Und müssen nicht Ausländer bey dem Vf. einen offenbaren Widerspruch zu finden glauben, wenn er S. S. 67. zweifelt, ob etwa zu Verbreitung eines Landeskatechismus einige tausend Thaler aufgebracht werden, oder wenn bey dem höchstnöthigen Plan zu besserer Erziehung der Schullehrer man nach S. 92. nicht wissen soll, woher bey den erschöpften Quellen die Kosten zu nehmen seyen, und wenn doch S. 47. von ihm angemerkt wird, das

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

das Kirchengut, welches nach den bündigen fürstlichen Worten der Kirchenordnung „billig denen der Kirchen „und derselben christlichen Ministerien, anhangenden „und zugehörigen andern nothwendigen Sachen und „derselben Nothfall zu steur, Hülf und Gutem kommen „und alles bey der Kirche, ohne gemindert oder ge- „schmelert, ewiglich und unwiderrufflich bleiben soll,“ viele andere große Landesausgaben neben einem jährlichen Beytrag von bey nahe 200,000 rh. Gulden zu Schutz und Schirm des Landes zu prästiren übernommen habe! Gerecht ist es, das dies geistliche Gut an den Landesbedürfnissen so viel trägt, als jedes sonstige Gut von gleichem Werth. Aber nicht nur über den Verdacht von Ausgaben zu unterthanigster Devotion, wie sie der Vf. nennt, sondern überhaupt über jede Verwendung, welche von diesem Fond, ehe die Bedürfnisse des dortigen Kirchen- und Schulwesens nach dem Maassstab der jetzigen Zeit völlig befriedigt sind, auf anderweitige Zwecke, also wider die Foundation und die zugesicherten Privilegien gemacht wird, werden Unpartheyische sich an die Regel: auch den andern Theil zu hören, von selbst erianern, um so mehr aber nach statistischen Erörterungen sich umsehen, ein gesuchtes Dunkel für den Grund eines möglichen Verdachts halten, und wir bezweifeln, das Männer von Ehre sich unter solchen Umständen vor ihrem Vaterland und der Nachwelt zu rechtfertigen Ursache haben. Ist so etwas einmal im Publicum, so lässt sich dies nicht anders, als durch Verbesserungen beruhigen, zu denen ohnehin der Rechtschaffne Pflicht, Neigung und Muth fühlt.

NÜRNBERG, b. Zeh: Christoph Gottlieb von Murr *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur. Siebenzehnter Theil. Mit einer Kupfertafel.* 1789. 363 S. ohne Inhaltsverzeichnis, in 8.

Der Aufsätze zur *Kunstgeschichte* sind wieder *drey*, von keiner besondern Erheblichkeit; mannichfaltiger und unterrichtender scheinen uns die Aufsätze zur *Literatur*, an der Zahl *dreyzehn*. *Kunstgeschichte* I. *Einige Nachrichten von unterschiedlichen Sammlungen von Handzeichnungen grosser Meister, die in Italien, Frankreich und England gemacht wurden.* Kurze, und wenig Belehrung darbietende, Nachrichten von 9 italienischen, 6 englischen und 3 französischen Sammlungen von Handrissen. Von der Sammlung König Karl I. in England verspricht der Vf. einst noch besonders zu handeln. II. *Zusätze zu der im XIII Theile S. 135 ff. gegebenen Nachricht von der berühmten barberinischen Vase.* Diese Zusätze betreffen die Deutung, welche der Ritter d'Hancarville im II Band seiner *Recherches* von dieser räthselhaften

tes zu Braçangy, Rebordello, Chacini, Fornes und Lobugilo, worunter die zu Braçangy die beträchtlichste ist, von 200 Stühlen, 12 zu Atlas, 25 zu Stoffen, 50 zu Taffeten, zwischen 30 und 40 zu Gros de Tours. Sammet und Plüsch und 40 Zwirnmühen hat, die zu Chacim aber seit 1775 in Verfall gerath. Meistens wird inländische Seide verarbeitet. VII. *Dom. Johannis Breweri Adnotationes ad librum a me editum: Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika.* Diese von dem 1789 d. 13. Aug. zu Colla verstorbenen Missionar aufgesetzten Anmerkungen betreffen die Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeschichte, enthalten manches Interessante, sind aber den Käufern des Jour als nicht recht brauchbar, weil nur die Seitenzahlen der deutschen Ausgabe beygefügt sind. S. 270. folgen wieder. *Aliae Adnotationes* mit neuen Seitenzahlen, die vermuthlich von demselben Vf. herrühren. VIII. *Chirographa Virorum celeberrimorum, a me delineata.* Von Albert Dürer, Bilibald Pirkheimer und Johannes Cochlaus. Die Kupfertafel, worauf sie gestochen sind, führt die Benennung: *Tabula II*; man findet aber weiter keine erste Tafel, zu der auch keine Veranlassung im Inhalt des Bandes liegt, und die selbst der Titel nicht anfangt; es wäre denn, Hr. v. M. wollte die vermiste Landkarte unter dieser Numer noch nachliefern. IX. *Eine Urkunde von des Cochlaus Vater,* (oder nahem Anverwandten) v. 3. Aug. 1457., die in der Geschichte des Cochlaus nicht das Mindeste aufklärt, wenn auch der die Urkunde anstellende, mit Cochlaus gleichen Namen führende, *Mertein Tobeneck, Unterrichter zu wenttstein* wirklich als Cochlaus Vater daraus erkannt würde. X. *Celeberrimi Astronomi, Johannis Hevelii Epistole ad Athanasium Kircherum, Soc. Jes. a Rev. Dom. Carolo Benjamine Lengnich, Archidiacon. Gedan. mihi transmissae.* Sie sind von dem Hn. Canonicus Albertandi aus den *Tomis Epistolarum ad Athanas. Kirch. scriptarum* in der Jesuitenbibliothek des Collegii Romani im J. 1779 zu Rom abgeschrieben, von ihm dem Hn. Gralich zu Danzig überlassen, und durch den schon genannten Gelehrten an Hr. v. M. gelangt, betreffen die Ausgabe von Hevels Selenographie, Kirchers *Ars magna Consoni et Dissoni* u. a. mathematische Gegenstände. Einen Tubus des berühmten Künstlers, *Eustachio de Divinis*, von 45 Palmi, hoffte Hevel für 60 bis 70 Reichsthaler, als ein *Freundschaftsstück* zu erhalten. Hr. v. M. hat Kirchers Antwoortsbriefe aus *Jo. Erici Oloffi* seltenen *Excerptis Literarum illustrium virorum ad Jo. Hevelium* beygefügt. Eine Ausgabe von mehreren *Anecdotis Hevelianis* aus des Nürnbergschen Mathematikers *Eimhart*, nachgelassenen handschriftlichen Sammlungen werden, einer S. 313 behändlichen Anmerkung zufolge, die Jesuiten in Weis-Rußland veranstalten. XI. *Astronomische Nachrichten. Aus meiner Briefsammlung.* Briefe und Briefauszüge von *Montucio*, Prof. Kies in Tübingen, dem jüngern *Euler*, den Professoren *Lexell* und *Krafft* zu Petersburg die *Keplerschen Handschriften* betreffend. *Euler* zweifelt, ob darunter einige noch übrig geblieben, die von großer Erheblichkeit und des Andrucks würdig seyn, *Lexell*, der sie untersucht, urtheilt S. 331: das wenigstens ein Auszug aus dem *Grup-*

parchus, worinn Kepler die Größe der Sonne und des Mondes und die Entfernung dieser Körper von der Erde bestimmt hatte, den Astronomen angenehm seyn würde. Drey Bände von Briefen, die Kepler mit dem Bayerischen Rath, *Hertwart v. Hohenburg*, *Fabricius* u. a. gewechselt, und die in der, im J. 1718 von *Hantsch* veranstalteten, Sammlung nicht stehen, versichert Kraft, mit Vergnügen gelesen zu haben: man fände darinn Keplers erste Gedanken, wie die Ebbe und Fluth des Meeres aus der Wirkung des Mondes zu erklären sey; die Entstehung des Regenbogens, der Erdbeben; vom Einfluss der Aspecten auf die Witterung; verschiedenes aus der Astrologie; von der Harmonie der Planeten, der Einrichtung des Weltgebüdes, von einigen Aufgaben der Sternkunde u. s. w. In Gedanken und Ausdruck aber zeigt sich der Mann von besondern Genie und Feuer, der seine Umstände freymüthig und mit Entschlossenheit schildert. Nach diesen Angaben kann man nicht aushin, der Bekanntmachung eines Theils dieser Handschriften ein günstigeres Schicksal zu wünschen, als bis jetzt über ihnen gewaltet hat. XII. *Beantwortung einer unbilligen Kritik.* Wider Hn. Hirsching, der von der Bibliothek des Klosters Laugheim und dem Abt Lünner nachtheilige Umstände verbreitet haben soll, von dem Bibliothekar des Klosters, *P. Kilian Roffat*. S. 354 u. f. noch ein Poëscript vom Hn. v. M., worinn er Hn. Hirsching des Plagiats und der Undankbarkeit bezüchtigt. XIII. *Amplissima Collectio Operum Johannis Regiomontani.* Eine bloße Nomenclatur nach den Formaten.

KINDERSCHRIFTEN.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrene Jugend.* Von *Joach. Heinrich Campe*, zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. gr 8.

Ebendasselbst: *Kurzer Auszug aus Campens Theophron. Ein Leitfaden zu Vorlesungen darüber.* 112 S. 8.

Durch diese Umarbeitung hat dies nützliche Werk unstreitig viel gewonnen. Es ist an Erfahrungssätzen und Klugheitsregeln vollständiger geworden, ein guter Plan ist ins Ganze gebracht, wodurch es weniger einseitig, vielmehr für Jünglinge aus allen der Cultur fähigen Ständen nützlich und anwendbar gemacht ist. Daher sind auch die Auszüge aus *Chesterfields* Briefen an seinen Sohn, so wie die erläuternden Beispiele weggeblieben. Der Auszug enthält die Hauptsätze des größern Werks zum Schulgebrauch, um es der Jugend als ein Compendium in die Hände zu geben. Wenn diese Schrift mit Weisheit und Wärme des Lesers gebraucht wird, so kann der Nutzen davon für die Nachwelt groß seyn.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens. Première lecture à l'usage de la classe française.* 1791. 312 S. 8. (18gr.)

Es ist, der Vorrede zufolge, der *Petit Grandisson*, den der Herausgeber in einigen Stücken nach seiner Absicht M 2 ver-

verändert hat. Da es schon bekannt ist, kann Rec. sich der Mühe überheben, das Werk weidläufig anzuzeigen und zu beurtheilen. Die Veränderungen kann er auch nicht würdigen, da er den Petit Grandisson vorher nicht kannte. Sehr verdächtig ist ihm aber schon der Titel: ein Grandison ist eben keine Speise für Kinder, und kann Aeffereyen erzeugen; ein *petit* Grandison scheint ihm, das Wortspiel ungerechnet, ein Widerspruch; und der Anfang des ersten Briefes bestärkt ihn in seinem Ver-

dacht; hier ist er: *Vous m'avez permis de Vous écrire, ma chere mere. Quelle douce consolation pour mon coeur!* (Das ist kein Kinderstil.) *Je fais triste, oh oui, bien triste;* (da ist das Kind) *pendant tout le voyage je n'ai fait que pleurer.* (Auch dies möchten wohl nicht alle Eltern ihren Kindern zum Mutter aufstellen, und würden vielleicht lieber weniger Empfindung als diese weichliche Empfindeley bey demselben sehen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Berlin, b. Schöne: *Beschreibung des kön. Preuss. Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgischen, und des Gradierwerks zu Grosssalze.* Nebst einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. 24 S. in 8. (3 gr.) Ein Bürger zu Grosssalza gab 1703 die erste Veranlassung, hier nach Soolquellen zu suchen, worauf auch 1705 ein Brunnen entdeckt, und bey Schönebeck, wohin die Sool durch Röhren geleitet wurde, eine Siederey in Gang kam, deren Fortgang aber 1707 wegen der Acquisition der Hallischen Sool ins Stecken kam. Dieses gab Gelegenheit zur Verpachtung und zur Unternehmung der Erbauung eines neuen Koth- und Gradierhauses, wobey der Vf. in einer Note bemerkt, daß *Siedfoolenbehälter* allemal, *Brunnenfoolenbehälter* aber niemals bedeckt werden müßten, weil die rohe Brunnensoole nichts koste, und aus offenen Behältern mehr wieder verdünste, als Feuchtigkeiten hineinfallen. Rec. ist aber hierinn anderer Meynung. Ob Brunnenfoolenbehälter auf einem Salzwerk überhaupt anzulegen seyen, das hängt von der jedesmaligen Quantität der Sool ab, welche die Quellen auswerfen, und von dem Zustand der auf einem Salzwerk vorhandenen Bewegungskräfte. Fällt nun die Entscheidung nach einer richtigen Beurtheilung für die Anlage eines Brunnenfoolenbehälters aus: so sind die auf die Bedeckung derselben zu verwendende Kosten gegen die ganze Summe, welche diese allemal sehr kostbare Anlagen erfordern, zu unbedeutend, als daß man sich, solche zu ersparen, den Nachtheilen aussetzen sollte, welche mit dieser Ersparung verbunden sind. Brunnenfoolenbehälter werden gerade zu der Zeit angefüllt, wo die meiste Feuchtigkeit einfällt, nemlich im späten Herbst und Winter, und gerade ist diese Sammlungszeit diejenige, von der sich nicht sagen läßt, was vom ganzen Jahr, im Durchschnitt genommen, richtig ist, daß nemlich die Verdunstung die einfallende Feuchtigkeit übertriffe. Es ist vielmehr ohne Widerrede in den späten Herbst- und Wintermonaten die einfallende Feuchtigkeit bey weitem beträchtlicher, als die Ausdünstung, und man erhält also bey Weglassung der Bedeckung bis zum Anfang der Gradirung eine merklich verschwachte Brunnensoole, die erst mit Zeit- und Soolenverlust auf den Gradierhäusern wieder zu ihrem ursprünglichen Gehalt gebracht werden kann. Nun erzählt der Vf. weiter, daß mit den neuen Bauanstalten wieder inne gehalten, und endlich die Pachtung wieder aufgehoben wurde. Endlich wurden von 1713 bis 1714, 153 Lasten Salz gemacht; wie viel eine Last betrage, wird nicht angegeben. Nunmehr wurde befohlen, so viele Pfannen einzurichten, daß jährlich 2500 Lasten gefotten werden könnten, und bis Ende des J. 1714 war der dazu entworfene Plan ausgeführt. Im J. 1716 übernahmen die beiden Staatsminister von Görne und Mardefeld das Werk in Pacht, und erwählten Paul Stecher zum Mißpächter, durch welchen 1717 bessere Sool entdeckt wurde. Bey fortgesetzten Bemühungen fand ebenderfelbe 1724 die Hauptquelle, welche noch jetzt als der Hauptsoolbrunnen benutzt wird. Dieser Soolbrunnen wurde

1775 und 1776 231 Fufs tief abgeteuft, und von der Sool die- ses Schachts noch 4 Fufs tief abgebohrt, so daß die ganze Teufe bis zur jetzigen Hauptquelle 272 Fufs beträgt. Die wilden Wasser im obern Gebirge dieses Brunnens werden aufgefangen, und besonders zu Tage gefördert. Durch den Staatsminister Waitz von Eschen wurde 1755 eine Reihe fortlaufender Gradirung von fast 6000 Fufs Länge angelegt. Die Gradierhäuser sind zwey- stöckicht, 35 bis 40 Fufs hoch, und 45 Fufs breit. In der That ist dieses aber, da die untern Dornwände nur 21 — 22 Fufs hoch sind, eine sehr überflüssige Breite. Die von Natur 12 bis 14löthige Sool, sagt der Vf., wird durch das Gradieren auf 21 bis 23 Loth verstärkt, und im Sommer sind in 1205 Pfund Sool 337 Pfund Salz. Diese letzte Angabe ist augenscheinlich falsch; denn hiernach befänden sich $\frac{337}{1205}$ oder beynähe 28 Pfund Salz unter 100 Pfund Sool, und die Sool wäre also 28löthig. Rec. findet nach Hn. Prof. Grens genauer Untersuchung die Sool des Hauptbrunnens 13,96 oder sehr nahe 14löthig. An den Maschinen arbeiten etwa 50 Menschen und mehr als 100 Pferde. In den J. 1772 und 1773 ist die Gradirung erweitert worden; der Vf. sagt nicht, um wieviel? Die ganze Siederey besteht aus 15 Kothen. Zum Betrieb der Salzonnenböthcherey sind jetzt 125 Werkstätten und Meister vorhanden. Nach dem Contract mit der Frau Geheimrathin von Gansauge werden jährlich 15000 Lasten Salz gefotten, wofür der König 234000 Rthlr. Siederlohn bezahlt, und daneben noch sämmtliche Bau- und Reparaturkosten vergütet. Nun folgt eine Anmerkung über die Menge des Salzes oder Sool in einigen deutschen Provinzen, die nur eine halbe Seite einnimmt. Nach Rec. Urtheil erwartet man von einer Beschreibung eines der größten Salzwerke in Deutschland, die im J. 1791 dem ganzen Publicum vorgelegt wird, mit Recht weit mehr als man hier findet. Genaue Bestimmung des Soolengehalts nach den verschiedenen Epochen, beyläufige Angabe ihrer Quantität und ihr Verhältniß gegen die verschiedenen Jahreszeiten und Witterungen, Beschreibung der Gebirgsschichten der Gegend, und welche man insbesondere durchschroet hat, und Vergleichung dieser verschiedenen Schichten mit dendarinn angetroffenen Wässern, nähere Bestimmung der Art, wie man bey Fallung des Brunnens zu Werk gegangen, von der nur bloß gesagt ist: *die Fassung ist vortheilich*; Erwähnung der sonst gewöhnlichen Salinenproducte: des sogenannten Viehsalzes, der Mutterlauge und des Pfannensteins, und wie man diese dort anwendet; Beschreibung der dortigen Siedereyen, wie die Oefen und Pfannen beschaffen sind, und wie sich die Menge der angewendeten Feuerungsmateriell zu der Ausbeute verhalten — Kurz alles, was Hn. Prof. Röslers Beschreibung von der Saline zu Sulz so schätzbar und lehrreich macht, fehlt hier ganz. Von Anmerkungen zur Salzwerkskunde, die der Vf. auf dem Titel noch besonders verspricht, hat Rec. gar nichts gefunden, es müßte denn die einzige oben gerietre Behauptung seyn, daß Brunnenfoolenbehälter unbedeckt bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: D. Joh. Friedr. Blumenbach's Prof. zu Göttingen und Königl. Großbritt. Hofraths — *Handbuch der Naturgeschichte*. Mit Kupfern. Vierte sehr verbesserte Auflage. 704 S. ohne Register und Vorrede. 1791. 8.

Die Berühmtheit des Vf. und die Anzahl der Auflagen dieses bekannten Buchs dürften in mancher Hinsicht eine genauere Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe unnöthig machen. Da aber der Vf. das Motto auf dem Titel: „*Multa sunt eadem, sed abiter*“ wie wir ihm zutrauen müssen, wohl schwerlich anders verstanden haben will, als das er, so viel ihm möglich gewesen, dem Buche ein eigenes Verdienst zu erwerben gesucht habe, da er selbst diese Ausgabe für sehr verbessert angiebt; so ist das Publicum allerdings berechtigt, etwas mehr davon zu erfahren, als das sie vorhanden sey. Sowohl die neuern Veränderungen, als auch manches, was Rec. bemerkungswerth vorkommt, wird dieser aus der Menge der schon aus den ältern Ausgaben bekannten Sachen ausheben und anzeigen. Hin und wieder sind ganze Sätze aus der dritten Ausgabe bloß anders gestellt, ohne merklich verändert zu seyn, ähnliche Versetzungen sind auch bey dem System der Vögel, welche hier mit den Wasservögeln endigen, und in der Mineralogie, welche mit dem Diamant anfängt, geschehen. Im 6ten Paragraphen wird den Lebenskräften in der organisirten Natur die Ursache der Empfänglichkeit gegen Reize zugeschrieben. Auch in dieser Ausgabe entscheidet Hr. B. mit seinen bekannten Gründen für den Bildungstrieb, der zwar sicher vorhanden ist, aber die Entwicklung weder in allen Fällen ausschließt, noch größrer Deutlichkeit wegen entbehrlich macht, oder sich an den Grenzen, wo beide Wirkungen zusammentreffen, mit den Sinnen oder dem Verstande unterscheiden läßt. Bey Hn. B. dürfen wir eine schwärmende Uebertreibung nicht befürchten, aber weniger geübten Forschern möchte der *Nisus formativus* für alle, auch nicht organische, Erscheinungen eine glückliche Erklärung seyn. Bey §. 2. und S. 210. hat der Vf. die sehr wahrscheinliche und sich jedem aufmerksamen Forscher aufdringende, aber noch wenig allgemeingewordene Idee von annoch fortdauernder Veränderung der *Species* eindrucklich zu machen gesucht, und auf seine Beyträge verwiesen. Im 32 §. der dritten Ausgabe wurden diejenigen für Sophisten erklärt, die irgend ein Thier, seiner Natur nach, als leidend, und zu traurigen Empfindungen bestimmt annehmen. Das war allerdings zu viel, und es ist hier weggeblieben. Die

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Furcht des Hasen, und der zehrende Grimm des Tigers sind gewiß nicht die schönen Empfindungen des muthigen Pferdes und der sanften Taube; aber sie sind darum dennoch Natur. Da die vierte Ausgabe bey einer geringen Vermehrung von einigen Bogen doch so beträchtliche Erweiterungen erhalten hat; so war es notwendig, vieles wegzulassen und abzukürzen, welches sowohl in den Einleitungen, als in der Geschichte der Arten geschehen ist. Das Wiederkäuen des Caninchens S. 42. ist nur scheinbar, und die Ursache der Rumination dürfte doch wohl schwerlich in der Furchtsamkeit und Schwäche der Thiere, bey denen sie vorkommt, sondern in tiefern physiologischen Bestimmungen gesucht werden müssen. Dasselbe ist auch in Ansehung der sogenannten Waffen §. 47. höchst wahrscheinlich. Rec. wundert sich ungemein, wie es Hn. B., dessen ausgebreitete und genaue Kenntnisse des innern Baues der Thiere nicht in Zweifel zu ziehen sind, noch bey der vierten Ausgabe möglich gewesen sey, als natürliches System eine so unnatürliche Zusammenstellung beizubehalten, in welcher Igel und Stachelschwein, Wiesel und Mäusearten in eine Ordnung gebracht werden! — Die *Ferae*, die, zumahl gewisse Gattungen, mit Ausschluß einiger Linneischen, einen so reinen Charakter haben, wurden deshalb zerstückelt, und (die Hauskatze!) durch Menschen anfallende Raubthiere bezeichnet. Warum der Känguruh, offenbar ein Beutelhier, neben dem Jarboa, unter dem allgemeinen Charakter „*cauda corpore longior*“ aufgeführt wird, und worinn das Kennzeichen der Ordnung „*Leporina*“, welche diese Thiere nebst den Hasen und Caven begreift, eigentlich besteht, dürfte schwer zu entdecken seyn. Die neue Gattung *Meles*, die den Vielfraß, Dachs und Coati enthält, und zu den — *Citribus Mustelinis* — gebracht wird, hat, wenn man das „*splersique*“ wegnimmt, keinen Charakter, der sie kenntlich bestimmte. Die Bemerkung über das Gnou nach Forster, das dieses Thier nicht vollkommen Antilope sey, ist sehr richtig, und der *Habitus* spricht sehr für eine Verwandtschaft mit der Giraffe. Den Desman, Ondatra, Tarfier, Viscacha u. d. hat Hr. B. nicht mit aufgeführt; so wie auch unter den Fischen *Tetrodon* und *Trichirus electricus* übergangen sind. *Falco Serpentarius* steht auch hier unter den Falken, aber alle Umstände sprechen für eine *Gyallam*. Die Fische sind etwas zu dürftig weggekommen, und der Vf., der sich sonst so sehr bemüht, auffallende Anekdoten aus der Thierwelt beizubringen, hat diese Classe fast bloß mit lateinischen Definitionen versorgt. Die Fühlhörner sind nicht nach Scarpa als Gehörwerkzeuge angegeben, und das Herz der Krebse macht von dem Längscanale der meisten Insecten eine Ausnahme. Allerdings be-

N merk

merkt man das reciproke Athmen sehr deutlich bey Grillen und *Hymenopteris* äußerlich, und die ganze weiche obere Fläche unter den *Elytris* der *Coleopterorum* ist dazu eingerichtet. Das fabricische System hätte doch wohl etwas mehr als eine bloße unter den übrigen verlorne Anzeige des Titels verdient; so viel Bemühung für eine ganze Classe muß auch dem ersten Anfänger bekannt gemacht werden. Das Pulsiren des *Termiculi* (der Todtenuhr) hat Rec. sehr deutlich am Tage gehört, und nach Willkühr in dem Behältniß des Thieres unterbrochen. Wie *Trichuris* unter *Ascaris* „*utraque extremitate attenuata*“ zu stehen kommt; kann er sich nicht erklären. Die innerliche Trennung der Conchylien von ihren *Molluscis*, ist, so wie seine Vermengung der Landconchylien mit den Conchylien der See und des süßen Wassers, offenbar unnatürlich. Die unterschiednen und entfernten Grenzen der Naturreiche hat der Vf. aufs neue eingeschärft; und Rec. würde die Ausdehnung einer verhältnißmäßigen Anzeige weit überschreiten müssen, wenn er alles Treffende, glücklich abstrahirte, und allgemein interessirende aus dem Buche bemerklich machen wollte. Seine Achtung wird dadurch mehr Wahrheit erhalten, wenn er auch die ihm scheinbaren Mängel nicht verschweigt, und er schätzt Hn. B. viel zu hoch, um zu glauben, daß eine unbedingte Verehrung, die nur einem hohen Grade von Eitelkeit schmeicheln kann, ihm willkommen seyn könne. Die Mineralogie ist jetzt am beträchtlichsten vom Vf. vermehrt und verändert worden. Neu hinzugekommene Arten sind der Zirkon, der Diamantspath, Strontianit, Australand, Olivin, die weissen Granaten, der Strahltemolit, Tremolittalk, Glaschörl, Kiesel-schiefer, Trapp, die Tuffwacke, der Cyanit, Chlorit, Strahlchörl, Braunspath, die Flußerde, der Apatit, Boracit, Whiterit, Kreuzkrystall, Uranit und die Kohlenblende. So wenig Rec. mit dem Vf. eine gewaltsame, mit Feuerausbrüchen verbundene Katastrophe, wodurch festes Land und Meer sollen geschieden worden seyn, glauben kann; so angenehm war ihm die Protektion des Vf. gegen zu rasche Annahme der Umwandlung. Der Vf. scheint die Unzulänglichkeit der Krystallifation zum beständigen Charakter gefühlt zu haben, denn die gegenseitige Behauptung fehlt in dieser Auflage. Der Ambra steht nach seiner endlichen Ueberzeugung, doch noch unter den Mineralien. Der Copal fehlt. Heliotrop und Aegyptenkiesel scheinen nicht mit vollem Rechte in der Reihe der übrigen als eigne Arten zu stehen. Ueber die gemengten Gebirgsarten ist eine Uebersicht beygefügt, auch sind die letzten Abschnitte von den Versteinerungen vermehrt und verändert worden. Wenn auch gleich aufser obigen noch mehrere Erinnerungen könnten gemacht werden; wenn gleich der größte Theil der weniger dabey interessirten Leser die etwas häufigen und starken Huldigungen und Protectionen, die Superlativen, das gar zu freye Darlegen wichtiger Connexionen und Notizen, das Bemühen nach Neuigkeiten des Tages, und die zu sorgfältige Herbeyholung von allem, was sich auf die Person und den Aufenthalt des Vf. bezieht, als einen Mifstand in der sonst vorzüglichen Schrift bemerkt; so wird dieses alles den Kenner selbst nicht

hindern, jene Zufälligkeiten, als leichte Spreu zu sondern, und sich über die vollwichtigen Körner, die des Vf. Kenntniß und Scharfblick zu ihrer ganzen Reise brachten, von Herzen zu freuen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAIN, in der Hermannschen Buchh.: *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie.* Herausgegeben von Bernhard Sebastian Nau, churfürstl. Hofgerichtsrathe und ordentl. Professor der Pölizey und Statistik zu Mainz u. s. w. 1791. 8. Erster Band mit 4 illumin. und 3 schw. Kupf. S. 364 u. 4 Tabellen.

Man sieht schon aus dem Titel, wie vermehrt der Inhalt sey. 1) *Ueber die Alpenthier* von Hn. Scherzmann. In den hohen Regionen der Alpen werden Menschen und Thiere größer, stärker und lebhafter, die Pflanzen hingegen bleiben kleiner und unvollkommener. Zum Beweise werden hier die schönen Schäfer aus der Gegend von Bergamo angeführt, welche im Sommer die höchsten Regionen des Vögelgebirgs mit ihren Heerden beziehen, und fast das ganze Jahr in den höchsten Gegenden herum irren, bis sie allgemach herunterkommen und erst gegen den Winter ihre Heerden zu Hause treiben. Sie sind groß und sehr breitschultericht; ihre Physiognomie ist außerst einnehmend; ihr Haar schwarz und lockigt, das Gesicht männlich, die Stirn frey und offen, ihre Augen sind schwarz und voll Feuer. Das Kinn ist schwarzbärtig, die Lippen sind blühendroth und die Zähne schön weiß und fest wie Elfenbein. Ihre ganze Gestalt und ihr äußeres Betragen zeugen von der vollkommensten Gesundheit, so wie ihr freyes Aussehen, ihre freymüthige Sprache, ihre männlichen Geberden, ihre abgemessenen Schritte einen nicht geringen Grad von innern Geistesanlagen verrathen. Gegen die Fremden sind sie sehr freundschaftlich und gastfrey. Nach und nach, so wie man die höheren Gegenden verläßt, sieht man so wohl die körperliche Stärke als die Geistesfähigkeit der Bewohner abnehmen. An allen Bewohnern der tiefsten Thäler bemerkt man viel Unregelmäßigkeit im Wuchs und der äußern Gestalt, eine üble Gesichtsfarbe, eine unbeschreibliche Trägheit und Schwerfälligkeit des Körpers und eine große Stumpfheit der Seelenkräfte. Den höchsten Grad dieser Verunstaltung findet man bey den unglücklichen, dummen, sprachlosen Kretinen der tiefsten Alpenthäler, die hier kurz, aber sonst schon ausführlicher, beschrieben sind. 2) Prof. Fischers Beschreibung eines Erdsystems, welches im von Hurterschen Kabinet zu Frankf. am M. feil steht. Ein künstliches richtig verjüngtes Planetensystem finde nicht statt, denn wenn die Sonne auch nur einen Zoll im Durchmesser hätte, so wäre der Durchmesser der Laufbahn des Uranus über anderthalb deutsche Meile und der Mond müßte unsichtbar klein gemacht werden. Wollte man auch die übrigen Planeten fahren lassen und sich bloß auf unser Erdsystem einschränken, so würde der Mond, falls auch die Sonne nur einen Zoll im Durchmesser haben sollte, unsichtbar bleiben und der Durchmesser der Erdbahn doch einen Raum von

976 Fufs fodern. Hr. F. setzt die nothwendigsten Bedingungen zu einer künstlichen Maschine des Erdsystems fest und hat die hiergenante und durch eine Abbildung vorgestellte als die vollständigste ihm bekannte Maschine dieser Art ausführlich beschrieben. 3) Sind die kleinern Egel in den Schaftebern alle Jungen der gröfsten oder machen sie eine eigne von den gröfsern abgefonderte Art aus? Hr. Bloch beobachtete schon diese kleineren und fand, dafs sie zeitige Eyer hatten, entschied aber nicht, ob sie eine besondere Art ausmachten. Hr. Riem fand in den Schaftebern von Dresden bis Leipzig nur die kleinern Egel, hinter Leipzig aber und im Vogtlande nur grofse. Die kleineren besitzen die Fähigkeit, sich fortzupflanzen und zu vermehren; man findet sie nie über vier Linien grofs; sie werden zuweilen in den Schaftebern ohne die gröfsern angetroffen; wenn auch gröfsere zuweilen mit unter in den Lebern angetroffen werden, so haben doch größtentheils die kleinern auch ihre von den gröfsern abgefonderte Wohnungen. Sie waren im Verhältnisse ihrer Länge allezeit gröfser als die gröfsern, übrigens aber in nichts weiter von diesen unterschieden. Hr. Zeder aus Erlangen fand Egelschnecken auch in der Leberblutader der Haisen, sowohl die gröfsere als die kleineren, beschreibt beide, hält letztere aber doch auch nicht für eine besondere Art sondern nur für jüngere. 4) Einige Betrachtung n über Menschenbildung und den Einfluss des Naturstudiums auf dieselben von Dr. Dietler. Es soll dasselbe nicht blofs zur äußern Nothdurft und Nutzbarkeit, sondern zur innern Bildung dienen, den Menschen veredeln und erheben. Der Vf. schließt mit folgender Stelle woraus man zu gleich seinen Vortrag kennen lernt. „Werft von euch Eitelkeit und Spielkram, strebet nach Ueberblick, schließt, ahndet und forscht nach Gang, Zusammenhang, Grund und Zweck der Natur: aber vergesse nie, dafs der Vorhang nicht das Heiligthum ist: und ihr werdet euch froh fühlen, und grofs und innerlich herrlich in eurer Bescheidenheit und Demuth.“ 5) Einige Bemerkungen eines Rheinländers über den Weinbau disseits des Rheins zwischen Mainz und Bingen in Briefen an den Herausgeber. Zehn Ruthen Bergfeld sollten nicht so viele Stöcke so gut zähren als ein gleich grofses Feld in der Ebene, und doch werden in dortiger Gegend in allen Weinbergen mehr Reben angepflanzt als in den Ebenen: Nach einem zehnjährigen Ueberschlag wirft das Kapital von einer Million den Eigenthümern des Weinlandes kaum zwey von Hundert ab; für eine aufgenommene halbe Million zahlen sie fünf vom Hundert; daher sind sie arm. Die nachkiffigeren Alten hatten alle Keller voll Wein; allein die Weinstöcke stehen schon achthundert Jahre, auf demselben Boden. — Die pfälzischen Weinberge oder Felder, welche viele Jahre andern Pflanzen Nahrung gaben, tragen dreymal so viel Wein und die Rieslingstöcke bleiben außerordentlich lange Zeit tragbar. Das Blatt vom Riesling ist kleiner, das Holz dünner, die Trauben und die einzelnen Trauben kleiner als an der Kleinberger Rebe. Der Ertrag wird mit der Zeit schlechter und der Weinbau sollte vermindert werden. Es giebt kerbigte untragbare Stöcke, die man ausbauen mus. Es folgen noch einige wenige ähnliche gute Beobachtungen. 6) Einige Bemerkungen und Erinnerungen zu des Hn. Hub-

ners drey ersten Theilen seiner Beyträge zur Geschichte der Schmetterlinge. 7) Vom Holzabschätzen von Herrn Forstrath Mültenkampff, handelt sowohl vom Anschlagen einzelner Bäume, als ganzer Wälder, mit vier Tabellen. 8) Beschreibung eines neuern und bequemen Nivelirinstrument von Prof. Fischer. Es ist mit Barometer, Thermometer und einem bequemen Stativ versehen. Es dient, die Ungleichen des Erdbodens auf eine zweyfache Art zugleich zu messen, durch das Barometer und die Wasserwaage; man eriparet wenigstens ein Stativ; es dienet zum Winkelmessen sowohl am Horizont als im Verticalkreise; dienet zum Nivelliren und erreicht bey jeder Absicht zum wenigsten die Schärfe der sonst gewöhnlichen Werkzeuge; ist leicht in die gehörige Stellung zu bringen und wegen des geringen Gewichts leicht fortzubringen. Die ausführliche Beschreibung mus mit der Zeichnung Tab. II. verglichen werden. Hr. F. wünscht, dafs man überhaupt die Stative der geometrischen Werkzeuge zur Höhemessung und zum Nivelliren, mit einem Reisebarometer verbinden möge, weil die Naturlehre dadurch gewinnen würde. Dieses Instrument ist auch von Hn. Hurter in Frankfurt a. M. verfertigt. 9) Etwas über die Fragen: Wie sollte Naturgeschichte für solche gelehrt werden, welche nicht Profession davon machen? Man solle die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die grofse Oekonomie der Natur richten, mit dem Allgemeinen, der Philosophie der Naturgeschichte und jedes besondern - Naturreichs wohl bekannt machen; am mehrsten auf das Thierreich und vorzüglich auf die Naturgeschichte des Menschen sehen. 10) Ueber den Syenit oder Pyrocilus der Alten; eine mineralogische Berichtigung von H—t. Es sey derselbe einerley mit Weinersyenit. Bey der Gelegenheit dafs der Vf. bemerkt, dafs viele Producte so gar auf dem festen Lande des bewohnten Europa Jahrhunderte übersehen sind, sagt er: Wenige Beyispiele von der Art sind so auffallend als die plötzliche Erscheinung der *Linna borealis* in Deutschland, nahe bey Tegel. Dabey mus Rec. erinnern, dafs diese Pflanze vor mehr als zwanzig Jahren bey dem Botanisiren aus dem Gehölze eines Universitätsdorfes in den Greifswaldischen Garten verpflanzt und von da in sehr viele Pflanzenfammlungen gekommen ist, ohne dafs man solches besonders durch den Druck bekannt machte. 11) Einige vermischte ökonomische Bemerkungen von Hn. Nau. Ueber den chinesischen Oelrettig. Erälthe verderben die jungen Pflanzen und Raupen in den Schoten auch diese. Ueber das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit. Frisches Korn und vieles Mutterkorn im J. 1789. wurden häufig genossen, ohne dafs diese Krankheit entstand. Zwey Beantwortungen der Anfragen des Hn. Past. Mund: Wie können Lumpen von wollenem Zeuge und Abfalle der Hutmacher dem Felde von einigem Nutzen seyn? Durch das flüchtige Laugenfals und Oel, und indem sie länger die Feuchtigkeit bey sich behalten, können sie, auf trocken Feldern nützlich seyn. Ist der Gemifs des Mohnöls der Gesundheit nachtheilig? Der Saame ist nicht betäubend. Nützliche Einrichtung in Jagdfachen. Kurmainzische Formulare von Schufszetteln von Wildprett, Schufsgeld von Raubzeug, und ein Lieferschein. 12) Naturhistorische Beschreibung der Gegend von Badesheim. Muth-

maßliche Entstehung der dortigen Gegend. Ueberfluthung vom Meere und nachher vom Rhein: Natürliche Producte der Gegend; eine rothe Farberde, ein sehr feiner grauer Schmirgel, eine Thonerde zu Fayence, gute Kalksteine, grober und feiner Sand, Torf, der aber schon wegen der theuren Felder nicht gegraben wird. Das Verzeichniß der Pflanzen und Thiere ist ebenfalls sehr kurz und wenig merkwürdig. Wichtiger ist der Abschnitt; *Von der Art, die Landgüter zu benutzen und den Boden zu verbessern.* Die angränzenden Ebenen an den Berg werden zu sehr mit Weinreben bepflanzt. Man verbessert das Feld sehr mit aufgefahner Erde, Grabenschlam u. d. gl., so daß ein Morgen auf 400 fl. angeschlagen wird. Der dortige Pflug hat viele Vorzüge und kostet nicht über 5 fl. oder 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr. sächsisch. Von Feldbestellung, Feldfrüchten und ihrer Aufbewahrung. Der Landmann ist völliger Eigenthümer seines Feldes, hat Brache und Hüthung abgeschafft und füttert spanischen Klee, Esparzette, Runkel- und Stoppelrüben. Die geschicktesten Gutsbesitzer besäen auf einem Gute von 40 Morgen 17 bis 18 mit Klee und 2 Morgen mit Grasfutter. Alle Jahre werden von den Kleefeldern 4 bis 5 Morgen umgeackert und so viele neue wieder angelegt, so daß nach und nach das ganze Feld Kleeacker wird. In die Kleeäcker säen sie Gerste, darauf Roggen, alsdann wählt man entweder Grundbirne, Kohl, Weiz oder Spelz. Vom Getreide werden niemals mehr als 12 Morgen angefaet, die übrigen acht Morgen werden mit Rüben, Kraut, Grundbirnen, Dickrüben u. s. w. bepflanzt. Sobald die Früchte aus dem Felde sind, geht der Pflug schon auf den Acker, um alles Feld zur neuen Saat aufzulockern. Auf 40 Morgen Feldes muß man aber 2 Paar Ochsen halten. Das übrige von dem Feldbau und der noch nicht vorzüglichen Viehzucht müssen wir übergehen. 13) *Von einer neuen Einrichtung der Abtritte*, von C. L. Hoffmann. Es wird gerathen, die abführenden Kanäle in Mainz, worin bisweilen der Wind die stinkende Luft in die Häuser bläset oder das hohe Wasser des Rheins tritt, nicht zuzumauern, sondern mit Thüren zu versehen und diese alle acht, vierzehn Tage öffnen und die Kanäle reinigen zu lassen. Die Zeichnung stellt einen Abtritt vor, worinn durch das untenstehende Wasser das Eindringen des Windes von außen, aber nicht der Ausfluß des höherstehenden Wassers verhindert wird. 14) *Haben die Pflanzen Vorstellungen und Bewußtseyn ihrer Existenz?* Die Pflanzen wirken durch innere eigene Kräfte, aber daraus folgt nicht, daß sie, wie Percival annimmt, auch mit Bewußtseyn nach Vorstellungen wirken. 15) *Ueber die Setzreben, das Besetzen der Rottfelder und über die Frage: Ob Reislinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhaftesten seyn?* Die Reislinge oder die Reben, welche schon Wurzeln geschlagen haben, wären vorzuziehen und es sind verschiedene Regeln beym Verpflanzen gegeben. 16) *Naturhistorische Bemerkungen vom Herausgeber.* Es werden die Vögel *Falco Subbuteo*, *F. Finkunculus*, *F. haliaetus*, *F. apivorus*, *F. Milvus* mit den Daubentonischen Abbildungen verglichen und Abweichungen davon angeführt. *Charadrius vociferus* ist auch im Mainzischen und hier kurz beschrieben. Von dem bekannten Neuntödter ist doch das Männchen nicht,

wie der Vf. glaubt, bey Frisch tab. 60 abgebildet sondern diese Zeichnung gehöret zu dem *Lanius Excubitor*. Die Anzahl der rostfarbigen Streifen an *Scolopax Grillinago* der Heerschnepfe sey verschieden. Der Tab. V abgebildete Pfefferfrass ist der *Ramphastos Foco* und hat nur etwas mehr Rothes auf der Brust als der Buffonsche. Es folgen Beobachtungen über *Pleuronectes Solca*, und *Pl. Plateffa*, *Lacerta Triton girinoides* des Merrem. Es sey letztere wahrscheinlich *Triton carnifex* des Laurenti und diese nicht *Lacerta aquatica* Linn. *Lacerta zeulonica linea dorsali alba* ist beschrieben und Tab. 6. vorgestellt. Es scheint einerley Thier mit *Lacerta vitata* zu seyn. Die *Lacerta agilis* des Blumenb. *Teps caeculescens* und *Seps viridis* des Laurenti waren drey scheidene Arten; die letzte die größte in Deutschland, bisweilen einen Fuß und sechs Zoll lang, sie verdienen noch eine genaue Abbildung. In den Oesterreichischen Gegenden hätten die Männchen von *Lacerta lucustris* und *palustris* besonders hohe und breite Kämme auf dem Rücken und Schwanz. Die *Coronella austriaca* aus der Gegend von Linz hatte 180 bis 184 Bauchschilde und 56 Schwanzschilde. Es sind zwey Schlangen abgebildet und ausgemalt, welche neu zu seyn scheinen, nämlich *Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris*. Tab. III. und *Coluber subtus cinerea punctis albis infra albida* Tab. IV. Diese ist in Oberösterreich zu Haufe. 17) *Schreiben des Herausgebers* an Hn. Hofrath Suchow in Heidelberg; die Entdeckung einiger pfälzischen Fossilien betreffend. Diejenigen, welche schon in Baldingers *Journal* angezeigt sind, werden hier übergangen. 18) *Kurze Uebersicht der Beobachtungen in der Naturgeschichte* von dem J. 1790. Geognosie, Mineralogie, allgemeine Botanik, besondere Botanik, Zoologie. 19) *Oekonomische Bemerkungen auf einer Reise von Köln nach dem Haag*, in Briefen an Hn. Prof. Schrank. 20) *Vernünftige Bemerkungen* in Briefen. Prof. Pickel vom Hamburger lockern Tuffstein, dem daraus erhaltenen Salpeter, und schönem Weis, und von dem Laugenfalze aus der Mistlacke. Riem von den Schafsbremsen. Er hält die großen und kleinen Egeln in den Schaflebern für zwey ganz verschiedene Arten. Von Drehschafen, welche durch Trepaniren oder Schneiden geheilt sind; daß die Kriebelkrankheit nicht vom Mutterkorn entstehe. D. Schmidt aus Wonsiedel etwas von dem dortigem Specksteinbruch. Eines ungenannten Meynung von Basalten u. s. w. Hofr.: Schöpf verspricht neue Abbildung von den Arten der Schildkröten. Hr. Amtskeller Geisweiler in Lauterecken von einem entdeckten reichen Quecksilberbergwerk am Potsberg. Aus der Oesterreichischen Lombardey meldet man, daß die Gemüse in Italien nicht so gut gerathen, als die von da nach Deutschland gekommenen und hier besser behandelten Gewächse. Man bauet dort auch keine Kartoffeln. Schade daß das Verzeichniß der Amphibien um Linz nicht mit ausführlichen Nachrichten statt der bloßen Nahmea von Hr. Selmann geliefert ist. Ein Ungenannter über Neckers-neue botanische Werke. 21) Ueber das Härten des Stahls von Dr. Daniels. Von dem Verhältnisse der Wärme des zu löschenden Körpers zu der Kälte der Flüssigkeit, in der er abgelöscht wird, hänge der Erfolg des mehr oder weniger Hartwerdens ab. Dieses wird durch Versuche gegen Camper bewiesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus*. Volumen quintum. Auctore Joh. Andr. Murray. D. Equit. ord. r. de Wafa cet. 1790. 8. 614 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Arzneygewächse, die zu der 43ten und den darauf folgenden 12 Ordnungen gehören, sind in diesem Bande mit eben dem Fleisse beschrieben, mit welchem der Vf. die mit Heilkräften versehenen Pflanzkörper der ersten 42 Ordnungen in den vorhergehenden Bänden dieses Werkes abgehandelt hat, und das günstige Urtheil, das wir ehemals in der A. L. Z. (1788. No. 297.) über diese Arbeit des seel. Murray gefällt haben, kann also auch auf den vor uns liegenden Band angewendet werden. Wir halten uns daher für verpflichtet, ihn unsern medicinischen Lesern bestens zu empfehlen, und wir wollen, um sie desto eher zum Durchlesen desselben zu veranlassen, einige von den vorzüglichsten Heilmitteln, die hier beschrieben sind, nennen, und zugleich die Urtheile, die der Vf. über ihre Anwendbarkeit u. s. w. gefällt hat, hinzusetzen. Die Meerzwiebel, die zum arzneylischen Gebrauche nicht, wie sonst sehr gewöhnlich war, gebacken, sondern nur bey mäßiger Wärme getrocknet werden darf, bringt doch manchmal, auch wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird, Zufälle hervor, die sonst nur nach genossenen Giften zu erfolgen pflegen; man muß also mit dem Gebrauche derselben, besonders bey sehr empfindlichen Personen, vorsichtig zu Werke gehen und sich ihrer bey Lungenschwindfüchtigen und bey solchen Kranken, die von warmem gallischem Temperamente sind, oder die widernatürlich aufgelöste Säfte, oder zu Entzündungen geneigte Verstopfungen, zumal der Leber, haben, gänzlich enthalten. Indessen gehört sie allerdings unter die besten harntreibenden Arzneyen und man kann bey jeder Art von Wassersucht, die nicht mit Fieber und febrilischen Symptomen verbunden ist, und vorzüglich in der Bruntwassersucht, viel Nutzen davon erwarten. Die Weisse, die Meerzwiebel in großen Dosen (zu 4, 6, 8 Gran) zu geben, mißfällt dem Vf., auch tadelt er die Verletzung dieser Wurzel mit Schwalbenwurzel und Salpeter, und empfiehlt dagegen ein Gemische aus gestoffener Meerzwiebel und Weinsteinrahm oder Zucker, oder, in besondern Fällen, aus Meerzwiebel und bitteren Arzneyen, oder peruvianischer Rinde, Eisen, u. s. w. Die Verbindung des Meerzwiebeleßigs mit feuerbeständigem oder flüchtigem Alkali rühmt er als ein harntreibendes Mittel in der mit Gichtschmerzen vergesellschafteten,

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

teten, oder von Verschleimungen, nach unterdrücktem viertägigem Fieber, entstandenen Wassersucht, und glaubt, daß man die Magen- und Darm Schmerzen, die zuweilen nach dem Gebrauche der Meerzwiebel erfolgen, nicht mit Mohnsaft, sondern vielmehr mit erweichenden Arzneyen zu befähigen bedacht seyn müsse. Mit dieser Wurzel hat die *Wurzel der Herbstzeitlose*, in Ansehung ihrer Heilkräfte, viel Aehnlichkeit, und man kann sich derselben eben so, wie jener, in der Wassersucht, in der Engbrüstigkeit und in andern Krankheiten, die urintreibende Mittel erfordern, mit Nutzen bedienen; besonders solchen Personen, bey welchen die Meerzwiebel Ekel und Brechen erregt, ist die gestoffene Herbitzeitlosenwurzel, oder der daraus bereitete Essig-honig zu empfehlen; diese Mittel bringen die erwähnten Zufälle nicht hervor und bewirken doch fast dieselben Vortheile, die man von der Meerzwiebel erwarten kann; denn mehrere Versuche haben bewiesen, daß jene Wurzel nicht bloß den Abgang des Harns vermehrt, sondern auch schleimige und zähe Säfte auflöst, das durch Anhäufung derselben in den Lungen erschwerte Athmen erleichtert, den Auswurf befördert und andere gute Wirkungen hervorbringt. — Der *weißen Nieswurzel*, deren sich mehrere Aerzte bald mit, bald ohne merklichen Nutzen, wider die Manie und Melancholie bedient haben, spricht der Vf. nicht alle Wirksamkeit wider diese gefährlichen Krankheiten ab; er rath vielmehr, daß man in Fällen von dieser Art, mit der gehörigen Vorsicht, wiederholte Versuche damit anstellen und so ihre Anwendbarkeit genauer, als bisher geschehen, bestimmen soll. Diese Wurzel scheint, meynet Hr. M., in dergleichen Krankheiten vorzüglich die Stelle eines Fiebers zu vertreten, und durch die Bewegungen, die sie im Körper hervorbringt, die stockenden Säfte aus ihren Stellen zu treiben, die widernatürlichen Reize zu mäßigen, in das Nervensystem zu wirken und die einzelnen Theile desselben in ihren natürlichen Zustand zu versetzen. Vom *Zucker*, als einem Mittel, das, außer andern Heilkräften, auch das Vermögen, die festen Theile unsers Körpers zu nähren, besitzt, urtheilt unser Vf. nicht so, wie andere Aerzte. Zwar gesteht er ein, daß sich die Bewohner einiger amerikanischen Inseln des Ueberrestes, der nach der zweyten Einkochung und Läuterung des Zuckers zurückbleibt, als eines Nahrungsmittels bedienen; allein diese Masse enthalte eine beträchtliche Menge Nahrungstoff, den man im geläuterten Zucker nicht annehmen könne; überdem streite die feisenartige Beschaffenheit und die erschlaffende und auflösende Kraft des Zuckers mit der ernährenden Kraft desselben, und dann scheine auch der saure Bestandtheil dieses Heilmittels jener Voraussetzung zu widersprechen,

da, der Erfahrung zufolge, ein mit einer Säure verbundener Körper eher eine Austrocknung und Abzehrung der festen Theile unsers Körpers, als die entgegengesetzte Wirkung, hervorbringe u. s. w. (Diese Einwendungen, die der Vf. wider die ernährende Kraft des Zuckers macht, haben uns nicht überzeugt; auch der geläuterte Zucker enthält noch viel feinen, zur Ernährung des thierischen Körpers vortrefflich geschickten, Schleim, und die übrigen Heilkräfte, die dieses Salz besitzt, haben noch manche andere Nahrungsmittel mit der nährenden Kraft gemein; wir halten also dafür, daß selbst der geläuterte Zucker, in ziemlicher Menge genossen, wie eine andere nährend Substanz wirken könne; der letzte Grund, den Hr. M. zur Vertheidigung seiner Meynung anführt, verdient keine ernstliche Widerlegung; einige Obstarten übertreffen den Zucker sehr an Säure und doch wirken sie als gute Nahrungsmittel auf unsern Körper.) Die *Farrenkrautwurzel* ist, für sich allein gebraucht, im Stande, die Würmer abzutreiben; aber sie äußert diese Kraft in einem so schwachen Grade, daß man nur in minder hartnäckigen Wurmkrankheiten Vortheile von ihr erwarten kann; bey Zufällen also, die vom Bandwurme herrühren, muß siemit andern, besonders abführenden Arzneyen vermischt und so innerlich angewendet werden. Ein Beyspiel von einer solchen Vermischung ist das *nasserische Mittel*, dessen Zusammensetzung und Gebrauch der Vf. bey dieser Gelegenheit beschreibt, aber auch zugleich erinnert, daß diese Arznei, wegen des beygemischten Scamoneum und Gummiguttae, oft sehr gefährliche Wirkungen hervorbringe, und daß daher, wider den Bandwurm, eine Vermischung jener Wurzel mit gelindern Laxiermitteln, z. B. mit Castoröle, Jalappenwurzel, u. s. w. mehr Empfehlung verdiene. Das *herrenschwandische Wurmmittel*, das ebenfalls in die Klasse der Körper sehr angreifenden Arzneyen gehört, und dessen Bestandtheile auch hier, nach einer vom Erfinder 1788 bekannt gemachten, Vorschrift angegeben sind, ist beiderley Arten vom Bandwurme so wohl, als auch die Madenwürmer, abzutreiben im Stande, und man kann dasselbe, unter der von unserm Vf. angegebenen Vorsicht, oft mit Nutzen gebrauchen. Auch bey der innerlichen Anwendung des *Sabadillafrüchtlings* muß man behutsam zu Werke gehen, weil dieses Mittel ebenfalls so wohl in Wurmkrankheiten, als bey Personen, die an der Epilepsie, oder an andern krampfhaften Zufällen darnieder lagen, bisweilen mehr Schaden, als Vortheil, bewirkt hat. Das *isländische Moos*, das sich in der Lungenwindfucht und in andern Krankheiten, z. B. im Durchfall, in der Ruhr, bey veralteren Katarrhen u. s. w. sehr heilsam erwiesen hat, ist auch von einigen Aerzten wider den Scorbut, die Harnruhr und die englische Krankheit empfohlen worden; unser Vf. meynt aber, daß die Wirksamkeit dieses Mittels wider die letztgenannten Uebel noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen bestätigt sey. Uebrigens zieht er die mit Wasser bereitete Abkochung dieses Moores zum arzneylischen Gebrauche der, die man mit Milch verfertigt hat, vor, und vom Extracte behauptet er, daß es dem Magen leicht beschwerlich werde. Das *korjische Wurmmoos* zählt Hr. M., wie uns

dünkt, mit Rechte, unter die Tangarten, und giebt zugleich von den Versuchen, die einige Aerzte, z. B. *Stefanopoli*, *Fleury*, *Lobstein*, *Gyfer* u. s. w. mit diesem Mittel in Wurmkrankheiten angestellt haben, Nachricht. Ueberhaupt hat der Vf. die Erfahrungen, die in ältern und neuern Zeiten mit den von ihm in diesem Bande beschriebenen Heilmitteln, von welchen wir nur noch den *Safran*, den *Sago*, die *Aloe*, die *Salpewurzel*, das *Drachenblut*, die *Vanille*, die *Sanfriedgraswurzel*, die *Meerzeiche* und den *Levchenschwamm* nennen wollen, gemacht worden sind, mit viel Sorgfalt gesammelt und hiedurch sein Werk besonders dem praktischen Arzte nutzbar gemacht.

FRANKFURT AM MAIN, b. Broenner: *Dispensatorium Fuldense tripartitum*, tam Patriae vñibus, quam saeculi moderni genio accommodatum a *Francisco Antonio Schlereth*, Phil. et Med. Doct. cet. Editio altera ab Auctore reuisa et emendata. 1791. 8. 326 S. und 36 S. Vorr. und Reg. (1 Rthl. 4 gr.)

Da wir unsere Leser schon bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1788. No. 224 a.) mit der Einrichtung dieses nützlichen Werkes bekannt gemacht haben; so schränken wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Aenderungen und Zusätze ein, durch welche sich diese neue Auflage von der erstern unterscheidet. Der Vf. hat die Erinnerungen, die einige Kunstrichter über sein Werk gemacht haben, zu benutzen, und die Fehler und Mängel, die er selbst an demselben entdeckt hat, zu verbessern oder zu ergänzen sich bemüht. Er hat z. B. einige Wiederholungen, die man in der ersten Ausgabe (S. 4 und 31, 5 und 29 u. s. w.) bemerkt, glücklich vermieden, und an mehreren Stellen theils einige nützliche Heilmittel eingeschaltet, theils einige Vorschriften zu zusammengesetzten Arzneyen verbessert. Aufser der *rothen Chinarinde* hat er nun auch die gewöhnliche oder die *gelbe peruvianische Rinde* in das Verzeichniß der rohen Arzneyen aufgenommen und zu den Extracten hat er das *Extractum rad. Cassuminiar* hinzugesetzt; statt des *Extracti cort. salic. alb.* empfiehlt er das *Extract der Bruchweidenrinde* und zum *Rals. Locatelli* läßt er, statt des Drachenblutes, Kinogummi nehmen. Die Bereitungsarten einiger zusammengesetzten Mittel, z. B. des *rothen Quecksilbernierverschlags*, der *Spiessglasbutter*, des *Zimmtblüthenwassers*, des *wesentlichen Weinsteinöls* u. s. w. sind beträchtlich verändert und einige entbehrliche Arzneyen, z. B. das *calcinirte Quecksilber*, das *Küchenschwefelwasser* u. s. w., sind aus diesem Werke weggelassen worden; überdem hat Hr. S. auch einige Mittel, z. B. das *alterivende Pulver*, den *Traganthschleim*, den *Quittenkernschl. im* u. s. w., aus dem 2ten Theile in den dritten, einige andere aber, z. B. das *englische Pflaster*, *verschiedene Tim-tanen*, u. s. w. aus dem 3ten Theile in den zweyten versetzt, und noch manche andere Aenderungen getroffen, die dem Werke sehr zum Vortheile gereichen. Indessen so sehr auch diese Verbesserungen Beyfall verdienen, so können wir doch diese neue Auflage nicht uneingeschränkt loben; vielmehr glauben wir in derselben noch manche Stellen bemerkt zu haben,

wider

wider die sich gegründete Erinnerungen machen lassen. S. 5. hat der Vf. die systematische Benennung der Pflanze, welche den *peruvianischen Balsam* liefert, nicht richtig angegeben und S. 8. hat er zu erinnern vergessen, daß der *Cortex mezerii* nicht bloß von der *Daphne Mezereum*, sondern auch von der *D. Laureola* und S. 21., daß das *Drachenblut* auch vom *Calamus Rotang* und von der *Dracaena Draco* genommen werde. Das ächte *Gummi guttae* kommt nicht von der *Gambogia*, sondern von einer ganz andern Pflanze, die König *Guttatfera vera* genannt hat. Die *Sennesbälglein* und die *versüßte Ameisensäure* würden wir in dieses Werk nicht aufgenommen haben, da beide sehr entbehrlich sind; auch das *gewichste Spiesglasglas* ist der Stelle, die ihm der Vf. angewiesen hat, nicht würdig; es ist, mehreren Erfahrungen zufolge, ein sehr unzuverlässiges Heilmittel, und wird daher jetzt fast gar nicht mehr von den Aerzten aus den Apotheken verlangt. Die Vorschrift, nach welcher der Vf. den *Spiesglasmohr* bereiten lehrt, und einige andere Formeln z. B. S. 68. 103. 157 u. s. w. können wir auch nicht loben und wir wünschen, daß Hr. S. bey einer neuen Auflage dieses Werkes, sie zu verbessern bedacht seyn möge.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1792.* Herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. 1792. 8. 280 S.

Rec. zeichnet aus diesem Buche, welches sich noch immer in gleichem Werth erhält, nur diejenigen Aufsätze aus, welche ihm vorzüglich wichtig zu seyn erschienen haben. N. 2. *Taxation der Aerzte.* Dieser Artikel verdient besonders von denen gelesen zu werden, die den Arzt nur dann für gelehrt, erfahren und ihres Zutrauens werth halten, wenn viele Menschen Hülfe von ihm begehren. Ich schätze, sagt der Vf., den gelehrten Arzt von mäßiger Praxis über alles. Als Anfänger hat er Zeit zum Studiren und Nachdenken: als vollendeter Arzt ist er im Stand, bey mehrerer Mühe und geringerm Anlauf über Gesundheit und Krankheit nachzudenken, die Wichtigkeit seines Standes zu fühlen und der Menschheit durch Erhalten, nicht durch Zerstoren, zu nutzen. N. 6. *Die Maranen sind Stammväter der Lustseuche.* Diese Abhandlung enthält einige Gründe wider die Meynung, daß die Lustseuche Westindischen Ursprungs sey. Zugleich wird eine Hypothese, welche der Vf. schon in der Vorrede zum *Aphrodisiacus* ausgeführt hatte, wieder in Schutz genommen, aber mit keinen neuen Gründen bestärkt. Es ist nemlich dem Vf. wahrscheinlich, daß die Lustseuche von den Maranen (Mauren) aus Spanien nach Italien gebracht worden sey; die Sache beruhet aber fast ganz auf Vermuthungen. Auch die *scriptores rerum urbiumque Hispaniae*, aus denen der Vf. Auszüge gegeben hat, die er N. 14. unter dem Titel: *Geschichte der Maranen und der Eroberung von Granada* darlegt, geben wenig Auskunft. Er meynt: bey der Eroberung des Königreichs Granada im J. 1491, bey der Hungersnoth, die unter den Mau-

ren einriß, nachdem die Spanier alles Land verheeret hatten, und die Mauren in einigen Städten eingeschlossen hielten, sey unter diesem Volk eine Pest entstanden, die von demselben nach Italien übergetragen worden wäre. Die Lustseuche sey vielleicht entstanden, indem sich mit dem Pestgift das Gift des den Mauren eigenen Ausatzes verbunden habe. Auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird sich diese Hypothese kaum hinbringen lassen. Wir wissen noch zu wenig von der Ausartung der Krankheitsgifte, als daß wir der Vermuthung: daß aus der Verbindung des Pestgiftes mit dem Gifte des Ausatzes die Lustseuche entstanden sey, Glauben beymessen könnten. Aegypten war, seitdem wir von diesem Lande Nachrichten haben, die Mutter beides, der Pest und des Ausatzes, und wenn die Lustseuche durch Verbindung beider Gifte hätte entstehen können, so hatte sie weit früher entstehen müssen, als in dem Zeitpunkt, da sie in Europa ausbrach. Der Zug der Maranen nach Italien wird von den berühmtesten Geschichtschreibern jener Zeiten nicht erwähnt: die Menge derselben muß also nicht sehr groß gewesen seyn. Unter den vielen Maranen, sagt Rinaldi, und nach ihm le Bret (*Gesch. v. Italien* B. III. Absch. III. K. 3. §. 5039.) welche Spanien verließen, kamen auch einige nach Rom, welche zwar Christen hießen, aber sonst im Herzen noch jüdisch dachten. Von diesen kamen viele in die Dienste der Römischen Kirche. Es waren also nicht einmal Mauren, welche nach Rom kamen, sondern Juden, die sich unter den Mauren aufgehalten und daher den gemeinschaftlichen Namen Maranen oder Mauren erhalten hatten. Diese gaben sich für Christen aus, um unterzukommen, und viele davon erreichten ihren Zweck. Hr. G. redet von einer großen Menge von Maranen, die sich vor dem Appischen Thor, unter Zelten gelagert hatten, Rinaldi von einigen. Nach diesem möchte die Stelle des *Infessura*, auf welche sich Hr. G. bezieht, und die er auch im *Aphrodisiacus* hat abdrucken lassen, so zu erklären seyn, daß von den Maranen, welche nach Rom flüchteten, die meisten ihre Zelte vor dem Appischen Thor aufgeschlagen hätten. N. 7. *Salarium und Pension.* Gerechte und in vielen Theilen von Deutschland wahre Klagen über die geringe Befoldung solcher, die dem Staate dienen. N. 8. *Warum sind heute zu Tage berühmte Praktiker so selten?* Ungeschickte Lehrer, Mangel guter Lehrbücher, Mangel klinischer Institute zur Bildung des praktischen Arztes, schlecht eingerichtete Lazarethe und schlechte, flüchtige Beforgung der Kranken in denselben, der wenige gute Wille, den die haben, denen das Medicinalwesen anvertrauet ist, endlich auch die Stimmung des Publikums, welches sein Zutrauen oft einem Unwürdigen schenkt, sind die vornehmsten Ursachen. Der Aufsatz N. 16. *Versuch einer Pathologie aus Reisebeschreibungen*, von Hn. Dr. Reinicke aus Danzig enthält nur Stellen aus einigen Reisebeschreibungen ausgehoben. N. 20. ist überschrieben: *der Leibarzt im Vorzimmer und der Professor im Hintergrunde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Erfurt, b. Keyser: Beantwortungen der Frage: *Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukostbare Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen?* welchen die Kurfürstl. Maynzische Akademie nützlicher Willkenschatten zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. 1791. 56 S. 4. Es ist nicht leicht eine nöthigere, wichtigere und gemeinnütziger Frage aufgegeben worden, als diese. Unter 12 eingelaufenen Schriften sind zwey des Preises würdig erkannt, und hier abgedruckt worden.

Die erste ist von Hn. Hofrath von Mederer zu Freyburg. Er betrachtet zuerst die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehme entgegen stellen. Sie sind 1. von Seiten der Wundärzte: die elende Wahl der Schüler; sie sind entweder ganz rohe Jungen, oder, was noch schlimmer ist, Auswürfe der lateinischen Schulen, weil sie dazu keine Fähigkeit hatten; sie hören und sehen, während der so genannten Lehrzeit, nichts als Bartputzen, Pflasterstreichen und ähnliche Künste, und haben sie auch Gelegenheit, einige Collegia besuchen zu können, so sind sie doch zu roh, um davon Nutzen zu ziehen. Und was erwartet sie freylich für ein Schicksal auf dem Lande? durch Bartschneeren sich kümmerlich hinzubringen. Niemand belohnt ihm da seine angewendete Mühe, seine eingesammelten Kenntnisse, und was soll ihn also dazu reizen. (So gieng es dem braven Penk. Er hatte mit aller Application in Wien Chirurgie studiert, dem siebenjährigen Kriege als Staabschirurgus bey der Reichsarmee beygewohnt, und als er nun zurück ins Vaterland kam, konnte er durchaus keine Erlaubniß zu practiciren erlangen, wenn er nicht eine Barbierstube kaufte, und ein Handwerk ausübte, was er nie gelernt hatte.) Selbst Kaiser Josephs Verordnung, daß ein jeder Chirurg, der das theoretische und practische Examen mit Beyfall aushält, auch ohne die Lehrjahre ausgestanden zu haben, ohne eine Barbierstube zu besitzen, überall seine Kunst ausüben dürfe, hat nicht viel geholfen; denn die Theilung der Arzney und Wundarzneykunst ist weder in der Theorie noch Praxis möglich, und wie soll nun vollends ein Medico-Chirurgus auf dem Dorfe mit Ehren leben können? Denn hier treten nun 2. die Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks ein. Sie sind vorzüglich der Glaube an Wunder und geheime Mittel der Charlatans, Scharfrichter u. s. w., der Mangel an Vermögen sowohl zur gehörigen Wartung als zur Heilung. — Es bleibt also nichts übrig, als entweder der Vorschlag, daß sich die Landgeistlichen die dazu nöthigen medicinischen Kenntnisse anschaffen möchten; (Mit Vergnügen bemerkten wir, daß dies schon in mehrern Orten geschieht, und wir sind überzeugt, daß, da die Seelforge allein viele nicht hinlänglichen beschäftigt, und wahrscheinlich in der Folge noch weniger Arbeit geben dürfte, die Sorge für Gesundheit und körperliche Hülfe, (die schon ihr Stifter mit dem Lehrstand so schon verband,) ein sehr edler und würdiger Theil ihrer Bestimmung werden könnte; und hier wären die Schwierigkeiten wegen des Zutrauens und der Unkosten sogleich gehoben; denn ersteres besitzt der Landgeistliche schon für sich, und für seine Subsistenz ist auch schon gesorgt.) Oder der Vorschlag, in jedem Lande das, in den meisten schon existirende, Krankenhaus so einzurichten, daß dabey diejenigen Wundärzte, die in Zukunft auf dem Lande angestellt werden sollten, 4 Jahre als Gehülften und Wärter dienten, dabey Unterricht über die nöthigsten Theile der vorbereitenden und practischen Arzneykunst erhielten, sich im Seciren üben, und, wenn auch ihre Kenntniß also mehr empirisch wäre, doch immer bessere Wundärzte würden, als die gewöhnlichen Dorfbarbierer. (Man sieht, daß dies ganz der Vorschlag der *Almosen Schulen jedes Districts* ist, den auch die Französischen Aerzte der Nationalversammlung geihan haben, und in denen die *Medecins*, Verbindungen von Arzt und Wundarzt, fürs Land gebildet werden sollen, — und gewiß bleibt dieser Vorschlag der beste, nur daß hier der Staat eintreten, und theils zur Errichtung dieser Schulen und zur Subsistenz der Eleven, theils nachher zur Befoldung der angestellten Praktiker etwas anwen-

den muß; denn wie würde man sonst verlangen können, daß ein auf diese Art geschickt gewordener Arzt sein Brod kümmerlich auf dem Lande suchen sollte, da er es vielleicht in jeder Stadt weit besser haben könnte.

Die zweyte Abhandlung ist von Hn. Phycus Kaufsch zu Milusen, und hat den Titel: *Ueber die wohlgeleitete und dennoch zweckmäßigste Ausbildung der Wundärzte zur innerlichen Praxis bey dem Landvolk.* Hr. A. setzt vorerst fest, wie weit die Geseetze denselben medicinische Praxis erlauben sollen, und glaubt, daß nicht diese Erlaubniß auf alles erstrecken könnte, vorausgesetzt, daß der Wundarzt jedesmal den Kranken selbst sieht, und in wichtigen Fällen den nächsten Arzt zu Rathe zieht. (Was hier der Vf. von der Möglichkeit, auch mit sehr mittelmäßigen Kenntnissen ein guter Arzt zu seyn, von der seltenen Nothwendigkeit, am Krankenbette tief einzudringen, von der Brauchbarkeit eines gewissen *Schlenktrians* in der Arzneykunst sagt, können wir nicht wohl unterschreiben, und sind überzeugt, daß bey dem gesunden kräftigen Landmann, gar nichts brauchen, d. h. die Natur allein wirken lassen, allemal besser sey, als sie durch tiefsie oder unschickliche Hülfsleistung stören und irren machen.) Um den Wundarzt so zu bilden, ist's nöthig, daß kein Lehrling angenommen wird, der nicht etwas Latinität hat, und im Stande ist, einen erträglichen Brief zu schreiben, und kein Ausgelernter soll irgend eine chirurgische Gerechtigkeit kaufen dürfen, wenn er nicht im Examen hinlängliche Kenntnisse in der Chirurgie, Hebammenkunst und practischen Medicin zeigt. In dieser Absicht muß also eine Krankenanstalt existiren und ein Compendium verfaßt werden, das bloß den Unterricht in Hinsicht aufs Krankenbette enthält. (Ob die deutlichen und practisch nützlichen Begriffe dadurch viel gewinnen werden, wenn man, wie er z. E. vorschlägt, das Fleck- und Frieselfieber mit dem Faulfieber, das galtrische Fieber mit dem Nervenfieber verbunden vorträgt, und wenn man gar keine Rücksicht auf die Ursachen, besonders die nächste Ursache nimmt, sehen wir nicht recht ein; denn gerade die Rücksicht auf die materielle nächste Ursache, nicht der Name der Krankheit, muß uns ja in der Kur leiten.) — Auch die schon existirenden Wundärzte müssen dieses Handbuch studiren, und durch ein Examen beweisen, daß sie sich hinlänglich damit bekannt gemacht hätten.

Beide Vf. kommen also darinn überein, daß in jedem Lande eine *klinische Anstalt* zur Bildung der Wundärzte in dieser Absicht errichtet werden müsse, und dies würde, besonders wo schon Akademien sind, gewiß nicht schwer seyn. Aber freylich müßte auch Unterstützung der Aermern und ein mäßiger Gehalt für die angestellten Landwundärzte, damit sie nicht genöthigt sind, den Landmann zu übertheuern; — ein Hauptumstand, der ihn gewöhnlich abschreckt, damit verbunden seyn. Genug der Staat müßte sichs etwas kosten lassen, und wenn wäre er wohl mehr verbunden, sichs etwas kosten zu lassen, als hier, wo es auf Erhaltung so vieler tausend Staatsbürger ankommt, die nach dem bisherigen Laufe auf die elendste unverantwortlichste Weise hingeschlachtet werden? — Noch einen hierer gehörigen Vorschlag erlaube man uns hinzuzufügen: Eine Hauptursache der elenden Chirurgen ist unstreitig die Verkäuflichkeit der chirurgischen Praxis oder Barbierstuben. Ein jeder, sey er auch ungeschickter, der das Geld dazu hat, wird den Vorzug vor dem Geschicktern haben, dem das Geld zum Ankauf der Barbierstube fehlt. Die Erlaubniß zu practiciren, d. h. mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen nach Belieben zu verfahren, ist also keine Belohnung des Verdiensts, sondern eine Waare geworden, die man dem Meistbietenden zuschlägt. Wie wenn nun der Staat die Barbierstuben an sich kaufte, und sie nun nur dem Würdigern zutheilte? Die Interessen des darauf verwendeten Kapitals würde dieser in der Folge sehr leicht und gern tragen; und nun wäre eine Hauptquelle alles chirurgischen Uebels gehoben, und nun könnte man erst mit Strenge auf die Vollkommenheit der zu wählenden Subjecte sehen, was bey der jetzigen Einrichtung nicht möglich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Delineatio systematis nosologici naturae accommodati* abs Guilielmo Godofredo Plouquet, phil. ac med. Dr. hujusque in universitati Tubingensi P. P. O. Tomus I. Continens ex classe prima: *Neuronosi, pyrexias, phlegmasias et hyp-phlegmasias*. 1791. 8. 128 und 400 S. Tomus II. continens ex classe prima: *Neuronosi, cinoufos, aesthematonufos, noonufos, et hypnopathos*. 1792. 8. 460 S.

Man hat bisher nicht überall in den akademischen Vorlesungen die Krankheiten so abgehandelt, dafs, wie der Vf. sagt, der Lehrer nur die Gattungen der Krankheiten und deren Unterschied den Zuhörern bekannt machte, die Arten aber vernachlässigte und alles gethan zu haben glaubte, wenn er nur die Ursachen, die diese oder jene Krankheit erzeugen konnten, ohne Ordnung und so erzählte, als wenn noch kein nosologisches System vorhanden wäre. Aber alle unsere nosologischen Systeme sind noch sehr unvollkommen: aufser den neuen, verwirrenden Namen, die meistens zu nichts führen, findet man in den meisten wenig Befriedigung. Ein vollständiges, mit Genauigkeit abgefaßtes, systematisches Verzeichniß der Krankheiten, die man als Gattungen und Arten bisher beobachtet hat, muß noch jetzt, bey den vielen Werken, die wir über diesen so schwierigen, aber auch von denen, die ihn bisher bearbeiteten, gar nicht selten erschwerten Gegenstand haben, dem Arzte willkommen seyn. Ein solches System hat der Vf. in diesem weitläufigen Werk die Absicht zu liefern. In einem Vorbericht von 128 Seiten giebt er die Gesetze ausführlich an, welche er bey Abfassung seines Systems befolgt hat. Der Gegenstand der Nosologie ist sehr groß. Sie soll alle Krankheiten systematisch ordnen, damit der Arzt ihre Aehnlichkeiten und Verwandtschaften mit andern übersehen und sich durch diese Anordnung einen Weg zu therapeutischen Indicationen bahnen kann, und alle Arten der bestimmten Gattungen von Krankheiten so angeben, dafs keine weggelassen, aber auch keine überflüssig angeführt wird. Es ist sehr natürlich, dafs der Vf. Gattungen und Arten nach ihren wesentlichen Unterscheidungskennzeichen bestimmt wissen will; indessen sucht er den wesentlichen Unterschied der Arten nicht in den Zufällen, durch welche man eine Art von der andern unterscheidet, weil ähnliche Zufälle bey Krankheiten von unterschiedener Natur vorhanden seyn können, sondern in andern Umständen, die jeder besondern Art wesentlich sind, und durch welche sie sich von jeder

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

andern unterscheidet. Diese *differentiae essentialis* sind bey ihm, *quae ad essentiam morbi, ad praedicata ejus essentialia spectant efficiuntque, ut alia atque alia morbi indoles, alia natura exinde emergat, ab alterius, etsi forte affinis, similis morbi indole diversa*. In dem Sitz der Krankheit und der Kenntniß der Ursache, welche auf eine bestimmte Art auf den Ort wirkt, wo die Krankheit ihren Sitz hat, liegt nach seiner Meynung der Unterscheidungsgrund der Arten von einander. Nach diesen Voraussetzungen geht der Vf. auf den zufälligen Unterschied der Arten über, und zeigt, wie die bisherigen Nosologen, besonders Sauvages, die Arten vervielfältigten, indem sie fast so viele Arten von Krankheiten festsetzten, als entfernte Ursachen, sie zu bewirken, fähig waren. Die Gattungen der Krankheiten, deren Ordnung und Verbindung der Vf. für willkürlicher hält, als die Bestimmung der Arten, müssen nun, nebst den Arten, ihre Namen erhalten. Diese hat der Vf. fast durchaus neu gewählt und aus der griechischen Sprache entlehnt, weil ihn die bisher gebrauchten Namen fast alle mißfielen. Man findet daher in diesem Werk eine fast ganz neue Nomenclatur, und so viele Gründe der Vf. für sich haben mag; so sehr glaubt Rec., dafs eben diese neuen und fremden Namen den Nutzen entgegen stehen werden, den dieses nosologische Werk sonst in mancher Hinsicht schaffen könnte. Selbst für den Gelehrten, welcher der griechischen Sprache kundig ist, ist es unangenehm, in die Heilkunde, wo die Zahl der Kunstwörter ohnedem so unermesslich groß ist, immer neue, oder solche griechische Wörter, mit denen ihre Erfinder andere Begriffe verbinden, eingetragen zu sehen. Für den, der der griechischen Sprache unkundig ist, und zu dieser Classe gehören ja bey weiten die meisten Aerzte, wird der Gebrauch dieses Buches entweder äußerst schwer, oder, wenn er nicht die ausharrendste Geduld hat, unmöglich seyn. Der Vf. mußte ein eigenes Glossarium auf 74 Seiten voraus schicken, in welchem er die Bedeutung der neuen Wörter, die er gebraucht hat, angiebt, aber nicht aller: denn von den Namen, mit denen er im ersten Theil die Krankheiten belegt hat, fehlen in dem Glossarium folgende: *hypophlegmasia, gargalicus, dyraerodes, langnevmicus, blacia, trachomaticus, thelitis, trichomaticus, phrontsticus, dothien, phallorrhoeiseticus, distichasticus, diabroticus, archoparalyticus, enterodarsis, caritis, colpitis, oscheitis, proctitis*. Diese Namen, welche der Vf. wahrscheinlich deswegen nicht in das Glossarium setzte, weil er sie für allgemein verständlich hielt, mögen unsern Lesern einen Vorschmack von den übrigen geben. Auch solchen Krankheiten, die die alten Griechen nicht kannten, hat er griechische Namen gegeben. Was bisher

die Aerzte einstimmig *variolae* nannten, nennt er *aeolecthyma*. Was bey Sauvages Class. III, 2. 1. *variola lymphatica* heißt, nennt er *aeollion*. Maafern und Rötheln, zwey von einander verschiedene Krankheiten, nennt er mit einem Namen *phoenicisimus*, das Scharlachfieber *porphyrisma*, das Frieselfieber *cerchnasmus*, die Petechien *psyllion*, das Nesselfieber *omidosis*, die Essera *te:phia*. Krankheiten, die bisher jeder unter dem lateinischen Namen kannte, stehen hier unter dem griechischen, statt *peitis*, *loemus*, statt *ulcus*, *exulceratio*, *helcos*, *helcosis*. Und doch hat der Vf. nicht allen Krankheiten griechische Benennungen gegeben. Man findet noch *favus*, *tussis*, u. s. w., welche Worte er hätte ebenfalls in Griechische verwandeln müssen, wenn er Einformigkeit in der Nomenclatur hätte beobachten wollen.

Was nun das nosologische System selbst betrifft, so ist zwar die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf dasselbe gewendet hat, und Rec. ist überzeugt, das es, bey freylich mühsamem Gebrauch, Nutzen stiften werde: er glaubt aber auch, das dieses System auf einige Vollkommenheit noch keinen Anspruch machen könne. Die Regel, die der Vf. zur Bestimmung des wesentlichen Unterschieds der Arten annahm, ist offenbar zu eng, und wenn auch alles wahr ist, was er von der Unzuverlässigkeit der Zufälle sagt, so bleiben sie doch die einzigen Kennzeichen, durch welche sich der krankhafte Zustand offenbaret, müssen also mit unter die Principien gerechnet werden, aus welchen, mit Zuziehung anderer, und nach sorgfältiger Abscheidung des Zufälligen von dem Wesentlichen, die Bestimmung der Arten jeder Krankheit herzuzunehmen ist. Eine andere Schwierigkeit bey dem Gebrauch dieses Buchs ist die, das es, ausser der Literatur, von der Rec. nachher reden will, bloß Namen enthält, und das weder bey den Classen, Ordnungen und Geschlechtern, noch bey den Gattungen und Arten, die geringsten Unterscheidungsmerkmale angegeben sind. Da nun der Vf. eine ganz neue Nomenclatur hat und mit seinen Namen oft eigene Begriffe verbindet, so muß man sehr oft in das Glossarium zurückblättern, und erhält durch dieses doch die helle und genaue Aufklärung nicht, die man erhalten haben würde, wenn unter jede Art die unterscheidenden Merkmale derselben gesetzt worden wären. Er theilt die Krankheiten in si ben Classen ein: *neuronusi*, *peritropenusi*, *anapnoenusi*, *trophonusi*, *eccrisonusi*, *genonusi*, *alloeos*. Im ersten Theil steht eine allgemeine Uebersicht des ganzen Systems: dann werden von der ersten Classe abgehandelt *nevrasthenia*, *erethismi*, worunter alle Fieber, Entzündungen und *hypophlegmasiae* (langsame Entzündungen und alle Arten von Geschwüren) gehören. Im zweyten Theil werden von der ersten Classe abgehandelt *cinonusi* die er in *empodismos*, *adynamias* und *cinoplaes* abheilt, *aesthematonusi*, *noonusi* und *hypnopathi*. Das Werk wird, da diese beiden Theile nur die erste Classe enthalten, ziemlich stark werden. Diese Stärke kommt bloß von der Literatur her, die der Vf. außerordentlich reichlich unter den Text gesetzt hat, die aber weder auserlesen, noch vollständig ist. Griechische Aerzte, die ihre Werke aus den ältern zusammenge-

schrieben haben, Araber und Arabisten, Compileren und Ausschreiber stehen neben einander, und Rec. kann nicht einsehen, welche Absicht der Vf. gehabt hat, indem er sein Buch mit einer so wenig sorgfältig ausgewählten Literatur so sehr verstärkte. Für den Anfänger und den ausübenden Arzt ist sie zu wenig auserlesen: denn wer wollte, um nur von den Büchern zu reden, die der Vf. über die Fieber im Allgemeinen angeführt hat, diesen noch jetzt die *ars curandi parva* des Hier. Cardanus, *Herculani exposit. in primam fen. Canonis IV. Avicennae*, *Lentili eteodromum*, *Poteyri pharmac. spagy.* *Rhefis ad Almanfor. tract. X. Sennert de febribus*, die Briefe und Fälle des Timäus von Guldensee und die Werke des Zacutus Lusitanus empfehlen? Für den Arzt dagegen, der ein einigermaßen vollständiges Verzeichniß über die Fieber haben will, fehlt außerordentlich viel. Von Anton de Haen sind nur die *divisiones februm* genannt. Hippokrates fehlt: der Abschreiber Rhaes steht da. Von Stolls Werken sind nur die Aphorismen genannt.

Eine ins Detail gehende Beurtheilung dieses nosologischen Werks, so weit wir es vor uns haben, würde für diese Blätter viel zu weitläufig seyn. Rec. schränkt sich daher nur auf die Fieber ein, die das erste Geschlecht der zweyten Ordnung in der ersten Classe ausmachen. Der Vf. billigt die Eintheilung der Fieber in Wechselfieber, nachlassende und anhaltende, welche Selle und mehrere Nosologen zum Grund legen, nicht, weil er die Typen der Fieber für zufällig hält, (S. 13. p. 41.) welches sie offenbar nicht sind. Denn wenn auch der Unterschied zwischen den anhaltenden und unendlich nachlassenden Fiebern oft schwer ist, und es von zufälligen Umständen abhängen kann, das ein anhaltendes Fieber in ein nachlassendes übergeht, und umgekehrt; so ist doch wenigstens der Unterschied zwischen *Febribus intermittentibus* und *continuis* sehr wesentlich und hätte nach Rec. Meynung beybehalten werden müssen. Hr. P. theilt die Fieber ein in *lyticas*, (solventes, oder resolutorias) *antiflaticas*, (ex relictatione) *catharticas*, (depuratorias) *perisalgicas*, *typhum*, *aethenicis*, *psychicas*, *agrypnicas*. Die *phlegmasiae* und *hypophlegmasiae* sind von den Fiebern getrennt. Rec. mag nicht mit dem Vf. streiten, ob der Endzweck, den die Natur durch die Fieber erreichen will, einen Theil des Gesichtspunctes abgeben könne, aus welchem er bey der Eintheilung der Fieber ausgeht: er wundert sich nur, das er unter die *febres lyticas* als Art die *febris phlegmasitica* (das Entzündungsfieber) rechnet, und doch die Entzündungen, die nichts weiter, als *febres phlegmasiticae* mit Localentzündung seyn können, von dem Fiebern ganz absondert. Auf diese Art werden die Arten ohne Noth vervielfältigt und die Eintheilung, wo erst das allgemeine Entzündungsfieber mit seinen Merkmalen, dann die Localentzündungen nach der Reihe aufgestellt werden, ist weit besser. Unter dem Geschlecht: *antiflaticae* (ex relictatione) stehet die *dyepathica* (von einem in jedem Ort des Körpers verborenen Sitz), die *anletica* (ab evolutione), das Zahnfieber bey Kindern und das Fieber von gehemmter Ausleerung (*epithetica*). Hier sieht Rec. nicht ein, wie da

hinreichenden Grund gehabt hat, die *febris plethorica, ovgastica, pachamica*, die unter dem *lyticis* stehen und alle von wahren, oder scheinbarem Ueberflus des Blutes, oder dessen Dicke entstehen, von den Fiebern zu unterscheiden, die die Folge gehemter Blutflüsse sind, und auch nach der Meynung des Vf. *febres plethoricae* oder *ovgasticae* seyn sollen. Hier muß der wesentliche Charakter *Plethora* seyn. An den zufälligen Ursachen, welche die *Plethora* als Ursache des Fiebers erzeugen, darf, wie der Vf. selbst sagt, dem Nosologen nichts liegen; denn diese Ursachen gehören zu den entfernten. Untersucht hätte auch werden sollen, ob eine *febris spermatischctica* existirt, und ob nicht die *frigeraria spermatica* des Sagar von andern Ursachen, als von Hemmung der Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit, abhänge. Unter die Abreïnigungsieber rechnet der Vf. auch das Faulfieber, und das Fieber, welches bey Eiterungen erfolgt. Alle Fieber von Miasmen zählt er unter diese Classe, und viele Fieber hält er für miasmatisch, deren Entstehung von einem besondern Gift viele verdiente Männer bezweifelt haben. Wie sind *psyllion loemicum* und *putridum* von einander unterschieden? Beide Arten von Petechien sind symptomatisch und entstehen wesentlich aus einer Quelle. Die *febris cacotrophica*, von schlechter, und die *diaphthorica*, von verdorbener Nahrung machen auch zwey Arten aus. Mit den Arten *erysipelas halycodes* (salsum) und *saporoticum* (ex ran-core) läßt sich auch kein bestimmter Begriff verbinden. Theils werden die Unterscheidungskennzeichen dieser Arten von andern vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, theils ist ja auch der Unfug, den man in der Pathologie mit den Scharfen getrieben hat, und den manche Praktiker noch treiben, bekannt genug, und da wir in unsern Zeiten wissen, das die Fehler und Scharfen in den Säften als Folgen von Fehlern in den festen Theilen anzusehen sind, oder mit diesen zugleich bestehen; so sollte von der Verderbnis der Säfte allein kein Grund hergenommen werden, eine Art einer Krankheit festzusetzen, und am wenigsten von einer solchen Verderbnis der Säfte, wie die saichte ist, von welcher auch die strengsten Anhänger der Humoralpathologie unbestimmte Begriffe haben.

Noch ein Umstand, der den Nutzen dieser Eintheilung der Fieber sehr verringert, ist der, das Hr. P. auf die Verbindung einer Fieberart mit einer andern gar keine Rücksicht genommen hat. Und da es bekannt ist, das die complicirten Fieber weit häufiger vorkommen, als die einfachen Arten dieses großen Geschlechts von Krankheiten, so vermißt man in diesem Werk einen sehr wichtigen Theil der nosologischen Eintheilung der Fieber. Der Vf. entschuldigt sich zwar in der vorläufigen Abhandlung damit, das die Arten bis ins Unendliche vervielfältiget worden wären, wenn er auf diese Verbindungen gesehen hätte; das die Natur in Zusammenfügung der Krankheiten unerschöpflich sey, das es also vergebliche Arbeit sey, auch diese in eine nosologische Ordnung bringen zu wollen. Aber er hat in dieser Hinsicht an Hn. Selle einen vortreflichen Vorgänger gehabt. Dieser hat bewiesen, das sich auch die complicirten Fieber sehr gut classificiren lassen.

LEIPZIG, b. Barth: *Von der Kenntniß und den vorzüglichsten Heilmitteln aller Arten venerischer Zufälle*. Herausgegeben von D. Johann Daniel Hock. 1792. 8. 124 S.

Gelehrte, meynt Hr. H., die etwas Neues und Eigenes zu sagen wissen, schreiben dieses selten so ganz trocken und uneingekleidet hin, sondern sie breiten sich über ihren Gegenstand nach allen seinen Dimensionen aus und hüllen den Kern in eine Menge von Hülfen und Schalen. Auf diese Art entstehen nach seiner Meynung voluminöse Werke, die den Arzt nöthigen, einen großen Theil seiner Zeit mit Lesung ihm längst bekannter Dinge zu verschwenden, u. s. w. Um dieser Schwierigkeit abzuhelfen, hat er den Voratz gefaßt, die von Zeit zu Zeit erscheinenden neuen praktischen Schriften in Auszüge zu bringen, und dieses Buch enthält einen Auszug aus Hn. Girranners bekannten Werk, Hr. H. hätte billig bey dem Vf. und Verleger des Werks über die Luftseuche erst anfragen sollen, ob sie einen solchen Auszug verstarreten. Ueberhaupt wünschen wir, das diese Unternehmung des Hn. H. die letzte in ihrer Art seyn möge, weil, indem er die Schale wegzwerfen glaubt, leicht ein Theil des Kerns zugleich mit verloren gehen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

PADUA, b. Brandolese: *Serie dell' edizioni Aldine per ordine cronologico ed alfabetico*. Seconda Edizione Con Emendazioni e Giunte. M DCC XC. 12. 182 S. ohne Vorr.

Dieses schätzbare Verzeichniß *Aldinischer Ausgaben*, welche in einem Zeitraum von hundert Jahren, nemlich von dem Anfange dieser berühmten Druckerey an, bis 1594 erschienen sind, wurde von dem Vf., welcher vermuthlich der in der Vorrede genannte Abbate *Antonio Cesare Burgassi* zu Florenz seyn wird, zuerst, in eben diesem Jahre zu *Pisa*, als *Versuch* eines noch künftig auszuarbeitenden vollständigern Catalogs und eine Lebensbeschreibung dieser Drucker, bloß in der Absicht der Presse übergeben, um andere Gelehrte zu ermuntern und aufzufodern, ihn mit Beyträgen, Berichtigungen und weitem Nachrichten zu unterstützen, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, ein, dieser um die Wissenschaften so sehr verdienet Familie, würdiges Denkmal setzen zu können. Dieses veranlaßte sogleich einen andern italiänischen Gelehrten, ohne Zweifel den gelehrten Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig, Hn. *Murelli*, für diese neue verbesserte Ausgabe zu sorgen, und derselben seine Verbesserungen und Zusätze (die mit einem Sternchen bezeichnet sind) einzuverleiben. Da zween sachkundige Männer dieses Verzeichniß bearbeitet haben, so läßt sich leicht der Schluß auf den Werth desselben, sowohl in Ansehung der Vollständigkeit, als in Rücksicht der zwar kurzem, doch ganz genauen und zuverlässigen Beschreibungen, der angezeigten Ausgaben machen. Diese letztern geben deutlich zu erkennen, das die Vf. die meisten dieser Ausgaben vor Augen gehabt, oder hinlängliche Nachrichten davon von andern Gelehrten müßen erhalten

ten haben; und was die Vollständigkeit betrifft, so wollte Rec. fast es zu behaupten wagen, daß der Zusätze neuer, und ihnen unbekannt gebliebener Ausgaben, die man ihnen wird liefern können, nur wenige seyn werden; wenigstens hat Rec. in einer aus mehr als 200 Ausgaben bestehenden Sammlung Aldinischer Ausgabe, die er kennet, auch nicht eine einzige entdecken können, die in diesem Verzeichniß, das gegen 900 Artikel enthält, ausgelassen gewesen wäre. Alles also, was man zu Vervollkommnung wird beytragen können, wird

sich bloß auf eine genauere Beschreibung solcher Ausgaben einschränken, welche den Vf. nicht selbst zu Gesicht gekommen sind. Diese mögen aber nun ihre Absicht, die sie bey der Herausgabe dieses Verzeichnisses gehabt haben, auf diese Art erreichen — oder nicht erreichen; — so wird doch dasselbe selbst, an und für sich betrachtet, immer ein ungemein wichtiger Beytrag zur Geschichte dieser so berühmten Officin, so wie zur Gelehrten-Geschichte überhaupt, bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Regensburg, b. Montag: *Isaak Alexanders, Rabbiners zu Regensburg, Abhandlung von der Freyheit des Menschen* 1789. 30 S. 8. (4 gr.) Deutliche Begriffe von der Natur der Freyheit darf man in dieser Schrift nicht suchen; geschweige denn gar neue Aufschlüsse über dies große Räthsel der moralischen Welt und neue Aufklärung dieser dunkeln Region in der Metaphysik erwarten. Die Philosophie des Hn. Rabbiners ist noch weit hinter den Untersuchungen des Zeitalters zurück; sie sucht die halbaufgefassten Begriffe eines *Leibnitz* und *Wolf* mit den Aussprüchen der Offenbarung und den Lehrsätzen der jüdischen (in so fern auch christlichen) Theologie zu vereinigen, und ordnet die Vernunft der positiven Lehre unter. Doch vielleicht nimmt es gewisse Leser für die angezeigte kleine Schrift nicht wenig ein, wenn wir folgende Stellen daraus anführen, welche die theologisch-philosophische Denkart des Vf. deutlich genug machen. S. 21. „Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber ohne Zweifel hat der erste Mensch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von einer unmittelbaren Offenbarung derselben sagen uns die göttlichen Schriften nichts.“ — S. 79. „Die Vernunft ist eine gute Gabe Gottes, erhält aber erst ihre *eigenthümlichen* Vorzüge durch das *höhere* Licht, welches in dem Buche der Offenbarung strahlt, von welchem sie erleuchtet werden muß. Siehe Ezech. 36. 26 und Jer. 31. 33. Nur der Vereiner der Schrift kommt zur rechten Erkenntniß Gottes u. s. w. Diese Würde erlangen natürliche Menschen nach den besten Grundsätzen der Vernunft nicht, auch die tief sinnigsten Philosophen nicht, ob sie gleich viel Rühmens von der Wirkung ihrer Tugendlehren machen.“ — Wie präcis und übereinstimmend sich der Vf. ausdrückt, lehrt die Vergleichung folgender beiden Stellen: S. 12. „Die Freyheit führt das *Scripter über Verstand* und Vernunft. S. 13. Eben in dem *Uebergewicht des Verstandes* und richtiger Erkenntniß besteht die wahre Freyheit.“ — Da gleichwohl in dieser Schrift mehrere gute und nützliche moralische Wahrheiten über den rechten Gebrauch der Freyheit gesagt, und theils mit natürlichen, theils mit übernatürlichen Gründen unterstüzt, auch mit Geschichten und mit einer Allegorie in jüdischem Geschmack erläutert und empfohlen worden sind, so können diese wenigen Blätter dennoch immer etwas zu Erreichung des rühmlichen Zwecks beytragen, den der Vf. hatte, nemlich zu Hervorbringung des Entschlusses, den *Sieg über sich* und die *Scheingüter der Welt* zu erhalten, um hier und dort glücklich zu seyn.

lich zu machen, und seinen Stand zu erleichtern. Nebst Anzeige eines sehr wirksamen Mittels für Herrschaften, gutes und treues Gefinde zu bekommen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. (Ohne Jahrzahl) 78 S. 8. Die moralischen Wahrheiten müssen, wenn sie auf das Leben und auf das Wohl der einzelnen Menschen Einfluß haben sollen, nicht bloß im Allgemeinen vorgetragen, sondern der Auswahl, der nähern Anwendung und Bestimmung, endlich der Einkleidung nach, den verschiedenen Stufen der Cultur und den verschiedenen Sphären menschlicher Wirksamkeit immer näher angepaßt werden. So allgemein man schon längst über diesen Punct nur Eine Meynung hatte: so wenig ist doch in der That noch für dieses moralische Bedürfniß im Ganzen gesorgt worden. Das angezeigte kleine Buch für Dienstboten entspricht ganz seiner Absicht. Die Moral, die darin herrscht, ist rein und lauter; die Pflichten sind genau allen den Verhältnissen angepaßt, worin Dienstboten sich befinden; aus richtigen Gründen hergeleitet; mit der reinen christlichen Lehre verbunden; falschlich dargestellt und in einem herzlichen, würdigen Ton empfohlen. Was man etwa noch vermissen könnte, wären ausgefuchte wahre Beyspiele, welche die allgemeine Lehre anschaulicher machen, und theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung dienen könnten. Indessen sind diese vielleicht nur deshalb weggeblieben, damit das Buch nicht durch seine Größe theuer und minder gemeinnützig werden möchte; und auch ohne diese Beyspiele ist alles verständlich, anschaulich und so geschrieben, daß es auf nicht ganz rohe und verwilderte Gemüther gute Eindrücke machen kann. Gute Herrschaften mögen immer mit dieser kleinen Schrift ihren angedehnten Dienstboten ein Geschenk machen, und dürfen sich davon mit vieler Wahrscheinlichkeit gute Wirkung versprechen, zumahl wenn sie ihrerseits ein gerechtes, gültiges und kluges Betragen gegen ihr Gefinde beweisen. Prediger, vornehmlich auf dem Lande, könnten sich ein wahres Verdienst erwerben, wenn sie diese Schrift solchen jungen Personen in ihren Gemeinden in die Hände gäben, die ihre Laufbahn als Dienstboten erst antreten wollen; es würde auf diese Art vielleicht noch mehr wirken, als wenn es die Herrschaften selbst übergäben, wo es so leicht den Schein des Eigennutzes haben könnte. — Bey einer künftigen Ausgabe wäre es wohl zweckmäßig, dem angehängten guten und ausführbaren *Vorschlag zu einer Belohnungs- und Versorgungscasse* für gutes Gefinde wegzulassen, weil dieser eigentlich nur die Herrschaften, nicht aber das Gefinde, angeht. In einer speciellen moralischen Anweisung für Herrschaften würde derselbe eine schicklichere Stelle als hier einnehmen, wo er sogar, in so fern er noch nicht ausgeführt ist, zur Unzufriedenheit des Gefindes und zur Verletzung ihrer Pflichten unschuldigerweise Anlaß geben könnte.

VOLKSSCHRIFTEN. Berlin, b. Vieweg dem Aeltern: *Christliches Sittenbuch fürs Gefinde, worin demselben eine Anleitung gegeben wird, sich durch treue Beobachtung seiner Pflichten glück-*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

MATHEMATIK.

HELMSTÄDT. b. Fleckeisen: *Der erste Cursus der reinen Mathematik* von Joh. Friedr. Lorenz, Conventual am Stift in Klosterberge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daselbst; oder: *Grundriss der reinen und angewandten Mathematik*; erster Theil, die reine Mathematik. 1791. 8. XXVI. 243 S. 4. Kupfertafeln.

Hr. L., von dem wir aufer der schönen Uebersetzung des Euklid noch die Elemente der ganzen Mathematik in 2 Theilen haben, war bey allem Fleisse, den er sowohl in Ansehung der Auswahl und Zusammenordnung der Materien, als in Ansehung der Deutlichkeit des Vortrages bewiesen, dennoch der Meynung, daß dadurch noch nicht für alle hinlänglich geforgt wäre. Es giebt nämlich viele, (und deren sind unstreitig die mehresten) welche die Mathematik zu erlernen wünschen, ohne sich darin weit auszubreiten, oder sie nach ihrem ganzen Umfang zu studiren, die nur ihren Verstand dadurch üben, und einen Gebrauch davon in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens machen wollen. Für diese glaubt er in seinen Elementen zu viel vorgetragen zu haben. Er schränkt sich daher nur auf die unentbehrlichsten Lehren der Arithmetik und Geometrie, mit Weglassung der Buchstabenrechnung und Trigonometrie ein, und sucht durch diese wenigen rechtr gründlich vorgetragenen Sätze nicht nur jenen Zweck zu erreichen, sondern auch seine Lehrlinge zu einem 2ten vollständign Cursus vorzubereiten.

Wenn die Schärffung des Nachdenkens und Vorberereitung zu einer ausführlichern Kenntniß der Hauptzweck ist: so ist dieses Lehrbuch unstreitig dazu hinreichend. Nicht nur eine deutliche Vorstellung der mathematischen Methode in der Einleitung, die die Stelle der Vorrede vertritt und zugleich eine kurze Darstellung aller Theile der reinen und angewandten Mathematik enthält, sondern auch die wirkliche genaue Anwendung dieser Methode in der Ausführung, die große Sorgfalt in Bestimmung der Begriffe und Grundsätze, die, wie bey dem Euklid, immer bey jedem Kapitel voranstehen, und die Präcision in den Beweisen führen sicher zu diesem Zweck. Besonders dient dazu die fleißig gebrauchte Methode, den Satz umzukehren, und ihn auch apagogisch zu beweisen, um Anfänger mit dem wahren Sinn desselben recht bekannt zu machen, und ihn desto besser einzuprägen. Es kommt hier nur darauf an, ob der Lehrer Geschicklichkeit genug besitzt, die Aufmerksamkeit der Jugend so lange zu fesseln, bis dies alles mit den daraus gemachten

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Zusätzen, wenn diese sämtlich auch jedesmal sollen mitgenommen werden, gehörig klar wird.

Ob aber bey Auslassung der Buchstabenrechnung und der Trigonometrie der andere Zweck eben so gut erhalten werden könne, nemlich sie in den Stand zu setzen, daß sie ohne diese jetzt so wesentlichen Hülfsmittel in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens einen hinlänglichen Gebrauch von dem hier gelehrteten machen können, daran zweifelt Rec. billig. Es ist nicht zu erwarten, daß ein Anfänger von Regeln, die nur durch einen speciellen Fall mit Zahlen erläutert sind, einen so allgemeinen Gebrauch werde machen können, als ihm dieses möglich ist, wenn er gewöhnt worden ist, aus den in Ziffern ausgedruckten speciellen Fällen, womit freylich der Anfang gemacht werden muß, jedesmal den allgemeinen Ausdruck, welcher selbst Regel ist, herzuweisen. Die Besorgniß, daß sie durch den frühzeitigen Gebrauch des Literal-Calculis sich leicht an ein bloß mechanisches Verfahren gewöhnen können, findet gewiß nicht statt, wenn sie aus Gründen die Regel selbst herleiten müssen. Und sollte wohl endlich die hier gebrauchte Methode, wo mit Ziffern alles so ausgedruckt ist, als wir es mit Buchstaben thun, mehr vor diesem Mißbrauch sichern können? Gerade deswegen, weil die Jugend schon in der ersten Anleitung zum Rechnen, die sie gewöhnlich von keinem Mathematiker empfängt, gewöhnt wird, mit Ziffern mechanisch zu verfahren, ist es nöthig, sie davon abzubringen, indem man sie durch allgemeine Zeichen auf den eigentlichen Begriff, und dessen Grund hinführt. Auferdem ist es unstreitig das leichteste, und sicherste Mittel eine Menge von Begriffen und Schläffen richtig und schnell zu übersehen; weshalb schon allein diese Methode bey der Jugend zu empfehlen ist. Eben so wenig würde sich Rec. entschließen, die Trigonometrie aus solchen Anfangsgründen wegzulassen, gesetzt auch, daß Hr. L. auch ohne diese die angewandte Mathematik im 2ten Theile des ersten Cursus recht gut erklären kann, welches wir seiner Geschicklichkeit und Sorgfalt zutrauen.

Doch genug davon: Rec. weiß ohnehin, daß die Meynungen hierüber bey dem ersten Unterricht getheilt sind und will also den würdigen Vt. deshalb noch keiner Unterlassungsfunde zeichnen. Hier ist der Inhalt dieses schätzbaren Lehrbuchs. 1. Die Arithmetik in 4 Kapiteln 1) von ganzen Zahlen, und den Zahlen überhaupt 2) von Brüchen, auch Decimal Brüchen; auf kürzere Sätze gebracht als in seinen Elementen 3) von Potenzen und Wurzeln, bloß vorbereitungsweise, weil zur vollständign Kenntniß dieser Materie die Buchstaben Rechnung erfordert wird. 4) Von Verhältnissen und Proportionen so wohl einfachen, als zusammengesetzten in unbenann-

ten Zahlen. 5) Rechnung in bekannten Zahlen, geraden und umgekehrten, so wohl einfachen als zusammengesetzten Proportionen, und Theilung nach Verhältnissen. Zur Uebung dieser Regeln und Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens sind zum Beschlusse aus *Kräftens Hamburgischen Contoristen* von 1771 Tabellen über Gewicht, Maas, Zahl, und Münze in 4 Beylagen mitgetheilt. — II. Die Geometrie ist ganz nach Euklids Methode; obgleich nicht ganz in der Ordnung, da zugleich auf Kästners Anfangsgründe Rücksicht genommen ist, abgehandelt. Damit man aber die Sätze Euklids mit diesem Lehrbuche, welches nicht selten einen Commentar darüber abgiebt, bequemer vergleichen könne: so steht bey jedem Satz am Rande die Zahl, welche auf denselben Satz im deutschen Euklid hinweist. Hier ist die Ordnung folgende. 1 Cap. Von gradlinigten Figuren, ganz nach Euklids erstem Buche, ausser bey den Parallelen; wo Euklids 11ter Grundsatz als Lehrsatz behandelt, und das Ganze übrigens so, wie in des Vf. Elementen vorgetragen ist. Das 2te Cap. vom Kreise begreift Euklids 3tes Buch. Der Satz von den längsten und kürzesten Linien, von einem Punkt ausserhalb des Mittelpunkts an den Umring gezogen, ist auch für den Fall gezeigt, wenn der Punkt in diesem Umring selbst angenommen wird. 4tes Cap. Von den Proportionen. Nachdem er erst genau den Begriff von commensurablen und incommensurablen, oder rationalen und irrationalen Größen festgesetzt, und denselben durch Linien erläutert hat, kommt er auf Euklids ersten Satz im 6ten Buche, das sich Triangel und Parallelogramme von gleicher Höhe, wie ihre Grundlinien verhalten. Euklid theilt die Grundlinie der beiden Triangel, die er vergleicht, in gleich viel Theile ein. Den voraus geschickten Begriffen aber in diesem Lehrbuche ist es gemäß, sie durch ein gemeinschaftliches Maas zu theilen. Dies ist hier, wie in seinen Elementen, geschehen, und schon deshalb der Sache gemäßer, weil man nur Dinge von einerley Art mit einander vergleichen kann. Im 5ten Cap. von der Ausmessung, auch vom Feldmessen, wird das längre Maas, und Berechnung des Flächen Inhalts einer ebenen Figur, das Winkelmaas, die Berechnung eines Polygons und der Kreisfläche, die Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Felde, der Entfernung zweyer Oerter, das Aufnehmen der Figuren, das Höhen Messen, und das Nivelliren kurz erklärt. — Sehr ausführlich ist der Vf. in der Stereometrie in Bestimmung der Lage der Ebenen, auf welcher der richtige Begriff von den Körpern und ihren Ausmessungen beruhet. Wirkliche Berechnung derselben in Zahlen findet man indess hier nicht.

Die Leser der Lorenzischen Lehrbücher werden gewiss mit uns begierig auf Erscheinung des zweyten Theils dieses ersten Curfus seyn, wo die angewandte Mathematik ohne Buchstabenrechnung und Trigonometrie bloß aus den hier vorgetragenen Elementen erklärt werden soll. Nicht nur diesen Theil, sondern auch seinen vollständigeren Curfus, dazu er uns bey längerem Leben, das wir einem so verdienten Schulmanne herzlich wünschen. Hoffnung machen, erwarten wir daner so bald, als es ihm möglich seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der K. Academ. und Morinischen Kunsth. :
Laura, oder: der Kufs in seinen Wirkungen. Mit Kupfern, 1792. 150. S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.)
 Der Name *Adlo Heinrich Gefsner*, mit dem der Vf. die Dedicacion unterschrieben hat, ist eine etwas anmaassliche poetische Fiction. Sein wahrer Name ist *Adolph Heinrich Meltzer*, unter welchem er auch seinen *Aristaeus und Philalathes* geschrieben, der in No. 120. dieses Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt worden. Wie ihn dort der philosophische Bart und Mantel kleidete, so hier Miene und Ton des empfindsamen, launigen und galanten Weltmannes. Wir haben ihm seinen Willen gekhan, und sein Buch des Morgens gelesen (auf einem Schmutztitel sehn die Worte: *Zur Morgen-Lectüre*) deshalb aber es um nichts besser gefunden. Der Vf. ging, wie er versichert, aufs Beobachten aus, er stimmte sich zum Beobachten, und was hat er nun beobachtet? 1) das ein Kufs auch zum Schaden eines Menschen gebraucht werden könne; 2) das man heftig küssen, und doch ein *grundböser Spitzbube der Glückseligkeit* (?) seyn könne; 3) das ein Kufs weder an Raum noch an Zeit gebunden sey; 4) das die Alten eben so gern, wie die Jungen, küssen; 5) das auch im Händeküssen ein großer Unterschied sey; 6) das man Küsse selbst zur Strafe brauchen könne u. s. w. Durch diese Beobachtungen schleicht eine triviale Liebesgeschichte, die der Vf. in seinen Studentenjahren hatte. Sehr erbaulich ist es, zu lesen, in welchen Fällen er sein Liebchen auf die Augen, das Nasenspitzen u. s. w. und sie ihn auf die Stirn, an den bloßen Hals u. s. w. küßte. S. 94. erzählt der Pseudogefsner, wie seine *Laura* ihm einl. sagte: „Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältnis voller *feingedrechlichen Unfinns*, mit Hochachtung küssen.“ Dieses Kompliment zog er sich durch einen Schwall misverständner Kantischer Ideen und Kunstausrücke, mit dem er das arme Ding behelligt hatte, verdienter Weise zu, und so (klagt er) „brachte mich also die neumödische und mehrentheils bey unbedächtigen Studenten und bey galanten Professoren so weltberühmte Kantische Philosophie um die Glückseligkeit, ferner von meiner *Laura* mit Hochachtung geküßt zu werden. Mehrmahls habe ich noch seitdem dieser Philosophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden, das von hundert Personen, die sie lobten, neunzig nicht gelesen, sechs nicht verstanden, und die übrigen entweder der Neuheit oder anderer Privatursachen wegen, es gelobt haben.“ Das wäre also Hr. *A. H. Gefsners* Geschichte der K. P. *in nuce*! Wir wollen nicht hoffen, das die fatale Physiognomie (S. 136) mit der Unterschrift: *A. H. Gefsner Ritter zum Orden des Kusses* Portrait ist. Eine Probe der Originalität und des feinen Geschmacks dieses Ritters giebt die Erfindung des Kupfers (S. 80) das *den Amor am Galgen und die Venus auf dem Rade* zeigt, mit der Epigraphe: *Amor für gestohlene Lizenzen und Venus für geraubte Ruhe*. Wie sollte es, wie sein! Nicht viel weniger witzig ist der *Entan S. 144.* „Wir starten einen fleißigen Briefwechsel mit einander, und so wurden in dieser Zeit viel Millionen Küsse und Umarmungen gegen einander ausgewechselt. Hatt nur jeder

jeder Kufs ein Quentchen gewogen, so hätten gewiß bey manchem meiner Briefe schon mehrere Pferde müssen angespannt werden.“ S. 171. wird die große Entdeckung des Vf. „dafs die moralischen Handlungen so wohl im Vorfatz als in der Ausführung von der Beschaffenheit des Bluts und seiner Wirkung herrühre,“ abermahls eingepägt. *Lichtenberg* würde sehr unrecht thun, wenn er diese Idee nicht vor vielen andern in sein neuerrichtetes Bedlam aufnahm. — Der Ritter des Kuffes wird endlich seiner *Laura* untreu, die sich deshalb zu Tode grämt, und er heurathet ein Mädchen, das er eiaft bey guter Gelegenheit entjungfert hatte. Die Ehe gerieih, wie solche Ehen zu gerathen pflegen. — Auf der Schlufsvignette hat sich der Ritter des Kuffes im Schlafrocke abbilden lassen, wie er vor dem Bildniß seiner sel. *Laura* steht, und die Hände über dem Kopfe zusammen schlägt. Bey einer zweyten Ausgabe würde der Hr. Ritter, unfreier ohnmaafsgeblicher Meynung nach, nicht übel thun, an die Stelle des Portraits eine Tafel mit den Rubriken seiner Autorfünden stechen zu lassen.

ANSPACH, b. Hauelsen: *Marians Rosenthal*. Eine Geschichte. Etwas für Geist und Herz aus wahrer Menschenkunde von einem Frauenzimmer in ihren einsamen Stunden geschrieben. 1791. 183. S. 3. (9. gr.)

Die Verfasserinn nennt sich selbst ein junges Mädchen. Von einem jungen Mädchen fodert man keine wahre Menschenkunde; man erwartet aber auch nicht, dafs sie Romane schreiben werde. Die Geschichte dieser *M. Rosenthal* ist ganz unbedeutend, die Charaktere sind ohne Physiognomie und Individualität, nach den gewöhnlichen Formularen entworfen, durch die sich unsere Romanensreiber die Arbeit so leicht und kopflos gemacht haben, als die subalternen Geschäftsmänner durch die ihrigen. Die Schreibart ist stellenweise gut und lebhaft. Eine Fertigkeit, die selbst unter deutschen Männern selten genug, an einem Frauenzimmer doppelt räthlich, an und für sich und allein aber bey weitem nicht Berufs genug zur öffentlichen Schriftstellersrey ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG. b. Nicolovius: *Die Braut ohne Mitgabe oder Träumereyen eines Pariser Philosophen*, die sich

von der französischen Nationalversammlung leicht realisiren liefsen. Aus dem Franzöf. 1791. 208. S. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist, die zahlreichen und beträchtlichen Vortheile darzurhun, die der öffentlichen Wohlfarth zuwachsen müfsten, wenn man es zu einem festen Landesgesetz machte, dafs künftig keine Braut ihrem Bräutigam etwas zubringen dürfe, und dem Adel, den Reichen, und überhaupt allen Staatsbürgern die Erlaubniß gabe, sich ihre Gattinnen, aus welcher Volksklasse sie wollten, zu wählen, ohne durch irgend eine Autorität behindert zu werden. Ferner thut der Vf. Vorschläge zu einem Erziehungsinstitute, in dem alle schönen und sich auszeichnenden Mädchen des ganzen Königreichs eine vortreffliche Bildung erhielten, und dann nur jungen Männern von Talent und Verdienst zu Theil würden. Die herrlichen Folgen dieser Einrichtungen schildert der Vf. mit dem kühnen Schwung eines französischen Projectmachers, der alles in glänzendem, rosenfarbnem Lichte sieht, und die nachtheiligen Folgen, die unendlichen Schwierigkeiten, die bey der jetzigen Lage der Dinge und vielleicht nie zu überwinden wären, nicht sehen will, oder was noch wahrscheinlicher ist, im Taumel seiner Begeisterung wirklich nicht sieht, ja nicht einmahl ahndet. Was der Vf. für sanguinische Hoffnungen von der Wirkung seiner Projecte hat, kann man daraus schliessen, dafs er selbst überzeugt ist, wenn die Sache zu Stande käme: so würde Frankreich in wenig Jahren 5 bis 6 Millionen Einwohner mehr haben, die Tugend epidemisch werden, und ein Mann, der blofs reich wäre, sonst aber weder Verdienste noch eine gute Bildung besäße, in ganz Frankreich kein einziges hübsches Mädchen finden können, die ihn würde zum Gatten haben wollen!! Etwas von dieser wunderbaren Revolution müßte doch jetzt schon anfangen, sich zu zeigen, da durch die Aufhebung des Adels und andere Einrichtungen die gesetzlichen Hindernisse der Verbindung von Personen aus verschiedenen Ständen, oder vielmehr die Stände selbst vernichtet sind. Die Uebersetzung ist fließend, nur nicht rein von platten Ausdrücken, die der Vf. bisweilen absichtlich gesucht zu haben scheint, und die oft so beschaffen sind, dafs er durch das Original gewiß nicht dazu veranlaßt werden konnte. Er vertheidigt so gar die Verdeutlichung von Courtesanne durch Hure!

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Wien*, b. Wappler: *Freymüthige Gedanken über Herrn Inspector Werner's Verbesserungen in der Mineralogie*, nebst einigen Bemerkungen über Herrn Assessor Karsten's Beschreibung des vom sel. Leske hinterlassenen Mineralien Cabinets von Abbé *Estner*. 1790. 64. S. in 8. Unerachtet die Bogenzahl dieser Schrift nicht groß ist, so verdient sie dennoch eine etwas ausführlichere Anzeige, weil sie sich mit einem Gegenstand befaßt, welcher die Aufmerksamkeit aller wissenschaftlichen Mi-

neralogen schon längst auf sich gezogen hat, und über welchen die Stimmen derselben noch sehr getheilt sind. Der Vf. läßt den Verdiensten des Hn. Werner's Gerechtigkeit widerfahren, findet sich aber zu mehreren Zweifeln gegen Hn. Werner's Methode, die Mineralogie zu bearbeiten, veranlaßt. In der Einleitung wirft er folgende drey Fragen auf: Was verzögert den Fortgang der Verbesserungen, welche Hr. Werner in der Mineralogie gemacht hat? Warum wird seine Methode nicht allgemeiner?

Warum sind meistens nur seine eigenen Schüler seine größten Anhänger und Vertheidiger? Eigentlich beantwortet er aber nur die erste Frage und mit der zweyten und dritten, scheint es ihm nicht ganz Ernst gewesen zu seyn; denn die zweyte nimmt er gewissermaßen zurück, wenn er sagt: „In *Werners Methode* wird zwar *beynahe alleenthalben nachgehakt; ein Beweis, dafs das Gute nicht verkannt wird.*“ — Die Beantwortung der dritten Frage, scheint dem Rec. in der Natur der Sache zu liegen, weil gerade würdige Schüler von den Gründen ihres Lehrers besser unterrichtet seyn müssen, als die meisten andern Personen, die sich selten die Mühe nehmen, sich in eine neue Methode ganz hinein zu denken. Diesen nemlichen Einwurf könnte man allen Reformatoren machen, denn die Literar-Geschichte jeder Wissenschaft enthält Beispiele genug, dafs immer anfänglich die Schüler eines Reformators seine stärksten Anhänger waren; man erinnere sich nur in neuern Zeiten eines Boerhave, Linne' u. s. w. Obri-gens geben wir dem Vf. gerne zu, dafs allzugroße und blinde Anhänglichkeit an den Lehrer der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich ist, wie es auch der Fall bey Hn. Werner's Schülern zuweilen seyn kann. S. 12. eifert er wider die äußern Beschreibungen der Fossilien, und sagt: nur dann müssen sie dem vernünftigen Forscher befriedigen, wenn ihm alle andere Mittel mangeln, wodurch er sich einen deutlichen Begriff verschaffen kann. „Welchen Begriff, sagt er z. B. kann ich mir aus der vorredlichstn Beschreibung des *Prehnit* machen? — keinen andern, als dafs, wenn das nemliche Fossil, oder ein diesem beschriebenen vollkommen ähnliches vorkommt, welches alle in dieser Beschreibung enthaltene Kennzeichen hat, ich es wider für einen *Prehnit* erkenne; (und ist das in jener Hinsicht nicht genug)“ fragt mich aber jemand, „was ist also ein *Prehnit*? woraus besteht er?“ u. s. w. In diesem Falle, meynt der Vf. müsse man sich nach *Wernerischen* Grundsätzen mit der äußern Beschreibung begnügen lassen, da man doch, mit Hülfe der Chemie, einen, wo nicht ganz zuverlässigen, doch etwas bestimmern Begriff erteilen könne. Offenbar verwechselt hier der Vf. zwey ganz verschiedene Sachen miteinander; denn ein *Anders* ist es, wenn man fragt: was ist *Prehnit*? und ein anderes, wenn man fragt: woraus besteht der *Prehnit*? Welchen Begriff wird man sich machen können? wenn ich auf die erste Frage antworte: der *Prehnit* ist ein Fossil das aus 43,33 Theilen Kieelerde, 30,33 Thonerde 18,33. Kalkerde 5,66. Eisen und 1,83. Theilen Wasser besteht. Wenn ich aber sage, der *Prehnit* ist eine Steinart, die entweder eine *aplerine* oder *grünlich graue* Farbe hat, die man derb oder auch krytallisirt und zwar in vollkommenen geschoben vierseitigen Tafeln findet u. s. w.; so wird man sich gewifs daraus eher vorstellen können, was der *Prehnit* für ein Fossil sey. Der Vf. wird, wenn er unparteylich über die Sache nachdenkt, gewifs zugeben, dafs die äußern Kennzeichen in der Mineralogie so unentbehrlich als die chemischen seyen, und dafs man zur *Erkennung der Fossilien*, welches doch der Grund oder das A. B. C. aller mineralogischen Wissenschaften ist, die äußeren Kennzeichen nicht entbehren könne, und in dieser Rücksicht nicht wohl eine Vergleichung zwischen diesen und der Angabe der chemischen Bestandtheile statt finde. Denn kennt einer auch noch so genau die Bestandtheile eines Fossils z. B. des *Beyglanzes*, und hat ihn noch niemals unter dieser Benennung kennen gelernt; so wird er ihn nicht eher kennen, wenn er ihn auch noch so oft zu Gesichte kommt, als bis er ihn chemisch untersucht hat. Allein, besitzt jeder Liebhaber der Mineralogie auch die nöthigen Kenntnisse, um Fossilien ganz genau in ihre Bestandtheile zu zerlegen? — und gesetzt er besitze sie, hat er denn auch Zeit, Gelegenheit, Vermögen u. s. w. genug, um dergleichen zum Theil kostbare und langwierige Versuche zu machen? Es ist daher unwidersprechlich, dafs sowohl die äußeren als chemischen Kennzeichen ihren entschiedenen, aber jede ihren eigenthümlichen Werth haben, und das es blofs darauf ankommt, in welchen Fällen man jene oder diese anwenden will. Rec. ist daher auch mit Hn. Werner ganz einverstanden, dafs

es für die Wissenschaft nützlicher ist, wenn ein Fossil gut beschrieben und schlecht geordnet als gut geordnet und schlecht beschrieben ist; denn bey dem Studium der mineralogischen Wissenschaften muß man sich zu allererst darum bemühen, *dafs man die Fossilien kennen und von einander unterscheiden lernt*; das Mineral System oder die Aufzählung der bekannten Fossilien ist nur ein Mittel zu diesem Zwecke, welches besonders zur Unterstützung des Gedächtnisses dient. Man irrt daher gar sehr, wenn man das System für das Wesentlichste der Mineralogie hält. Weder Hr. Werner noch irgend einer seiner guten Schüler wird benaspitet haben, dafs man sich blofs mit der äußern Beschreibung eines Fossils begnügen lassen solle; allein er hat die Mineralogie in verschiedene Zweige abgetheilt z. B. in die *Oryktognosie*, *mineralogische Chemie*, *Geognosie* u. s. w.; und hat dadurch sehr gut angegeben, in welcher Ordnung man die Eigenschaften und Verhältnisse der Fossilien untersuchen solle. Es würde ja höchst ungereimt seyn, wenn man den Vortrag der Mineralogie, mit Angabe der Bestandtheile dieses oder jenes Fossils oder seines Geburtsorts anfangen wollte, noch ehe der Schüler dits Fossil gesehen, oder auch nur eine genaue äußere Beschreibung davon erhalten hätte. Was den Vorwurf des Vf. gegen den Hr. Werner betrifft, dafs er auch noch ununtersuchte Fossilien in seinem System aufführe, so ist zu bemerken: dafs Hr. W. diesen Fossilien nur eintweilige Stellen, und zwar nach der Ubereinstimmung der äußern Kennzeichen dieser Fossilien, mit schon untersuchten angewiesen hat. Denn gleiches Mischungs-Verhältniß zweyer Fossilien hat gewifs auch größtens Theils gleiche äußere Eigenschaften zur Folge, und Rec. ist verichert, wenn wir erst mehrere ganz genaue Zerlegungen von Fossilien haben, dafs wir alsdenn gewis im Stand seyn werden, mit vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Inbegriff *aller* äußern Kennzeichen, auf das Mischungsverhältniß zu schließen. Warum sollte es übrigens dem Mineralogen verwehrt seyn, die Fossilien nach ihren äußern Eigenschaften zu ordnen? Darf doch der Botaniker, ohne sich Vorwürfen auszusetzen, die Pflanzen entweder nach den Befruchtungswerkzeugen, oder nach den Früchten, Blättern u. s. w. classificiren. Der Vf. beschuldigt Hn. Hoffmann der Involanz, weil er nicht so leicht an die Autorität anderer mineralogischer Schriftsteller glaubt, und sagt, dafs der *Chrysolith* noch nicht krytallisirt gefunden worden, und sein Vaterland noch unbekannt sey; da doch Born und andere Mineralogen krytallisirte *Chrysolithe* beschrieben und ihre Geburtsörter angegeben haben. Vielleicht ist hierin Hr. Hoffmann in seinem Unglauben etwas zu weit gegangen, allein der Vf. giebt in der nemlichen Stelle einen belehrenden Beweis, dafs man nicht wohl zu ungläubig seyn könne, indem er ein Fossil als krytallisirten *Chrysolith* vom Berge Capra am Cap de Gat im Königreiche Murcia in Spanien beschreibt, das nach neuerer Untersuchung ein wahrer — *Kalkspath* ist.

Der Vf. macht auch mehrere Einwürfe gegen Hn. Werner's Benennungen der Fossilien, welchen zum Theil auch wir beyppfichen. So ist beyrn *Thuner Stein*, *Obsidian Apatit*, *Witherit*, *Borazit*, *Nagyogger Silber* und *Kornisch Zinnerz* aus völliger Ueberzeugung des Vf. Meynung; die übrigen Bemerkungen über Nomenclatur scheinen uns nicht so richtig zu seyn. Rec. ist selbst sehr für die Benennungen der Fossilien, welche von ihren Bestandtheilen oder Eigenschaften hergenommen werden; — Er würde daher den *Apatit* lieber *Phosphorspat*, den *Witherit* *Luftsauren Schwerstein*, den *Borazit*, *Sedativ-Spat*, das *Kornisch-zinnerz Holzinn* u. s. w. nennen; — er sieht aber übrigens wohl ein, dafs diess nicht immer seyn kann, weil erstens die Fossilien eines Geschlechts die nemlichen Bestandtheile nur in einem verschiedenen Verhältniß haben, und zweytens weil öfters Fossilien lange vorher bekannt sind, und also einen Namen haben müssen, ehe sie von einem Chemiker analysirt werden. — Die Bemerkungen des Hn. Vf. über Hn. Berggrath *Karstens* Beschreibung des vom *sel. Lesko* hinterlassenen *Mineralien Kabinetts* sind gegründet und zum Theil erheblich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1792.

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Sophoclis Oedipus Rex*; graece et latine ex recensione Brunckii. perpetua Annotatione illustravit Chr. Theoph. Kuinoel, Phil. Prof. extraord. 1790. 8 330. S.

Wir wollen zuerst den Inhalt und die äußere Einrichtung dieser Ausgabe anzeigen. Voran geht eine deutsche Abhandlung über *Sophokles Oedipus* von J. C. F. Manso, welche ihr Vt. feiner im J. 1785 erschienenen Uebersetzung dieses Trauerspiels als Einleitung vorgefetzt hatte. Hierauf folgt ein lateinisches Argumentum Fabulae aus *Henr. Blümneri Commentatione de Sophoclis Oedipo rege*. 1788.; die griechischen Argumente, und hierauf der Text, mit daruntergesetzter umständlicher Erklärung. Dann die lateinische Uebersetzung von Bruck; *Notae Variorum* aus *Johnson, Brunck, Dacier* u. a. Endlich ein Index der griechischen Worte. Man sieht aus dieser Darlegung des Inhalts, daß der Herausgeber Sorge getragen hat, seine Leser an keiner Art von Hülfsmitteln Mangel leiden zu lassen. Dennoch wäre die Frage, ob er für diese Sorgsamkeit großen Dank verdiene, und ob nicht eine lateinische Uebersetzung neben einem so umständlichen *Commentario perpetuo* zweckwiderig, und die kritischen angehängten Noten für Leser, wie sie sich der H. gedacht haben muß, wenigstens unnütz wären? Und wenn er doch alles geben wollte, warum liess er den Scholiaften weg, den der Gelehrte ungern entbehrt und der Anfänger mit Nutzen lesen kann? — In den Anmerkungen, sagt Hr. K., sey er vorzüglich bemüht gewesen, die poetische Sprache und ihre Schönheit zu erläutern, historische, mythische und antiquarische Umstände auseinanderzusetzen, und bey der größten Kürze, dennoch nichts zu übergehn, was zum Verständniß des Dichters dienen könne. Nun fehlt es auch in diesem Commentar keineswegs an Beweisen von Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Einsicht; aber wohl vermisst man eine genaue Interpretation, und die Kunst, die dichterische Sprache so zu entwickeln, daß nicht bloß das Gedächtniß, sondern auch die Beurtheilungskraft des jungen Lesers geübt und derselbe zu eigener, zweckmäßiger Lecture der alten Dichter angeleitet wird. Wir wollen den Commentar durch die erste Scene begleiten. V. I. wäre die profaische Erklärung der Worte *Κάδμου νέα τροφή* ohne Zweifel *Καδμείοι* gewesen, mit dem Zusatz daß in *τροφή* das Abtractum statt des Concreti stehe. Hr. K. macht die Anmerkung *τροφή* progenies, soboles (welches nicht genau ist) *Κάδμου τοῦ πάλας* Cadmi antiqui, und dann einige Zeilen weiter hin *Κάδμου τοῦ πάλας* h. *παλαιῶν*. V. 2. bey den Worten

ten *τίνας ποῦ ἔδρας τὰς δ' ἐμοὶ δοῦ' ἔρε* heisst es *ἔδρας* pluralis poeticus, simpliciter ara. Diese Erklärung möchte dem Vt. schwer zu erweisen seyn; und gesetzt *ἔδρα* hätte diese Bedeutung, was soll *τίνας ἔδρας* heissen? dieses — gerade die einzige Schwierigkeit in dem Verse — ist unerörtert gelassen. Aber *ἔδρα* ist sedes und dann confessus; *τίνας ἔδρας* aber erklärt Aristophanes *Thesmoph.* 896. *τί δὲ σὺ δοῦ' εἰς τὰδε τυμβήρεις ἔδρας*; Auf eine ähnliche Weise sagte *Sophocles* in *Ele tra.* 122. *τί' ἄετ' ἄρα τῶν σφαιμαγῶν*; Ebenfalls statt *διὰ τί*; wie der Scholiaste richtig erklärt. — V. 13. wird *ἔδρα* durch *supplicis* erklärt; *Abtractum pro concreto*. Was muß sich nun der Anfänger, der durch seinen Commentar der verhassten Mühe, das Wörterbuch nachzuschlagen, überhoben zu seyn glaubt, für eine Vorstellung von der griechischen Sprache machen, in welcher dasselbe Wort, in dem Zwischenraum weniger Verse, zwey fo ganz verschiedene Bedeutungen haben könne, und wenn es irgend wo Pflicht des Interpreten ist die Genesis der Bedeutungen anzugeben, so ist es in solchen Fällen. Aber auch hier wäre confessus die richtigere Erklärung. Das dabey stehende *τοιαῦτα* wird so erklärt: *quae e pueris et senibus constat*. Wir zweifeln, daß hier der richtige Sinn getroffen sey. *Oedipus* will die Ursache angehen, warum er zu helfen bereit sey. „Denn, sagt er, nach Hrn. K. Erklärung, ich mußte ja ein hartherziger Mann seyn, wenn ich mich einer aus Knaben und Greisen bestehenden Versammlung nicht erbarmen wollte.“ Ein sonderbarer Grund, der dem *Sophocles* nicht zuzutrauen ist. Offenbar ist *τοιαῦτα* für *tam tristem, tam lugubrem* zu nehmen. Einige Zeilen weiter hin bezeichnet der Dichter die Schäche der Kinder durch den Ausdruck *οὐδ' ἔπω μακρὰν πέτεσθαι σθένοντες*, eine Metapher, die, nach der richtigen Bemerkung des Scholiasten, von den jungen Vögeln hergenommen ist. Hr. K. erklärt es, unserm Gefühl nach, sehr frohig, durch *celeriter currere*; also „die noch kein weites Stück schnell laufen können.“ und dabey vergleicht er die homerischen Stellen, wo *πέτεσθαι* von den Pferden gebraucht wird. Die Aehnlichkeit ist hier nur in den Worten. Bey den Worten *σὺν γῆρα βραχέας* ist die Anmerkung: *βαρεῖς, vel graves annis vel graves, venerandi propter senectutem*. Der Zusammenhang scheint keine als die erste Erklärung zu erlauben, indem hier das entkräftete Alter mit der kraftlosen Jugend zusammengesetzt ist. — *διπλοῖς κακῶς παλλάδος* ist ohne Erklärung geblieben. Sie kann aus dem Scholiasten zu dieser Stelle und den *Schol.* in *Pindar.* Ol. II. 48. geschöpft werden. — Bey *πυρφόρος θεός*, welches S. von der Pest braucht, hat er an die Scheiterhaufen, auf denen die Leichname verbrannt wurden, gewis so wenig gedacht, als *Livius*, wenn er *pestilentiae uventis malum* (X. 47.) sagt. Doch dürfte diese Erklärung

zung noch erträglich scheinen gegen die der Worte *ελαύνει πόλιν*, welche Hrn. K. zufolge, soviel bedeuten solien als: *pestis cives expellit, eos e medio tollit*. Wenn man wörtlich übersetzt *expellit civitatem*; so fällt die Ueereintheilung dieser Erklärung sogleich in die Augen. Erträglicher wäre es noch so gefaßt: *ελαύνειν* heist *vor sich her treiben*. Die Pest, welche die Menschen tödtet, wird so vorgestellt, als triebe sie dieselben vor sich her in die Unterwelt. Aber *ελαύνειν* ist hier, wie in vielen andern Stellen, soviel als *exagitate*, wie es *Brunk* auch richtig übersetzt. In diesem Sinn sagt *Euripides* im *Ion* ibig. *ελαύνεται συμφοραῖς οἶκος*. und *Andromach.* 31. *κακῆς σχετλοῖς ελαύνομαι*. — Wir können untern Commentator nicht weiter folgen, und diese Proben mögen hinreichend seyn, zu zeigen, wie viel Anmerkungen sich zu Hrn. K. Anmerkungen schreiben ließen. Unser Meynung nach, fehlt es ihm an einer gehörigen Kenntniß der poetischen Sprache, welche nur durch eine wiederholte und aufmerksame Lectüre erlangt werden kann.

HALLE b. Händel: *Die Brüder*. Ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutlicht, und mit philologischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich *Schmieder*, Rector zu Halle. 1791. gr. 8. 196. S.

Bey weitem der schätzbarste Theil dieser Arbeit scheinen uns die Anmerkungen zu seyn. Sie enthalten eine genaue und zweckmäßige Erklärung der Sprache des Originals und können für junge Leute, welche dem Terenz für sich lesen wollen, von großen Nutzen seyn. Der *Vf.* hat seinen Autor mit Fleiß und Einsicht kuirt. Bisweilen gelingt ihm eine bessere Erklärung, als seine Vorgänger gegeben hatten; aber bisweilen scheint er auch ohne Noth von der gewöhnlichen Interpretation und Lesart abzuweichen. So führt er z. B. gleich in der ersten Scene den *Storax* wirklich auf; macht die erste Zeile zu einer Frage, und legt die andre dem *Storax* in den Mund. Uns aber scheint die Erklärung *Donats* vollkommen hinreichend, welcher zu den Worten: *neque servulorum quisquam*, anmerkt: *propter Storaceum, quem abesse non respondendo intelleximus*. Woraus er ertelt, daß Hr. S. irrt, wenn er sagt, *in allen Ausgaben werde Storax ganz als stumme Person aufgeführt*. Denn *Donat* und mehrere nach ihm nehmen an, daß er gar nicht erscheine, sondern mit dem *Aeschinus*, seinem Herrn, abwesend sey. — Dagegen scheint uns im 9ten V. die Interpunction: *et tibi bene esse, soli cum sibi fit male*, richtig zu seyn. Durch solche leichte Veränderungen, vornemlich der Interpunction, hat der *Vf.* mehr als einmal dem Sinne seines Dichters glücklich aufgeholfen, und schon in dieser Rücksicht verdient der Commentar selbst Lehrern empfohlen zu werden. Die Uebersetzung dagegen wird höchstens für Schüler, als eine fortlaufende Erklärung zu brauchen seyn. Für den Leser von gebildeten Geschmack ist die Sprache zu steif, zu weitweisig, zu gemein; mit einem Wort, voll Eigenschaften, welche *Terenz* mit dem größten Fleiß zu vermeiden suchte. Einige Beyspiele aus der ersten Scene mögen zum Beweise dienen. Steife Sprache. V. 2. — *selbst keiner auch der* *Sclaven, die man nach ihm gehn liefs*. V. 12. *Was fürcht*

ich alles! — *daß er etwa sich Erkältet habe* — *daß er irgendwo Gefallen sey* — *und sich wohl gar etwas zerbrochen habe*. Weitsehigkeit. V. 5.

Ja, ja, man sagt ganz richtig: wenn man dich Vermisset, und du nicht, wohin du gingst, Bestimmt hast, oder, wenn du irgend wo Zu lange weilst, — o! besser dann für dich, wenn dir's so geht, wie deine Ehefrau moralisirt, und wie sie zornig wähnt, als wenn dich trifft, was Vaterliebe sorgt.

Gemeine Sprache. V. 8. *Du habst wo was Liebes*. V. 38. *Bist doch allzu abgeschmact*. — Nichts verführt leichter zu den genannten Fehlern, als der von dem Uebersetzer gewählte jambische Vers, der, wenn er, wie hier, immer genau zehnsilbig ist, nicht einmal den Vortheil gewährt, dem prosaischen Dialog näher zu kommen.

BASEL b. Schweighäuser: *Xenophontis Cyropoia*. Graece et Latine. 1790. 8. Pars Ima continens libr. I - IV. 375. S. Pars II da. continens libr. V. — VIII. 423 S.

Ein bloßer Abdruck, ohne Anzeige der Ausgabe, nach welcher er veranstaltet worden. Hin und wieder, aber äußerst sparsam, sind kurze Noten angebracht, deren Zweck wir nicht absehn. Sie betreffen nicht etwa, wie man vermuthen sollte, dunkle Stellen, sondern einzelne Ausdrücke, die in guten Wörterbüchern erläutert sind. Wer nicht weiß, daß *κράτος* ein kleiner Becher ist, mit welchem man aus dem Krater schöpft (T. I. p. 32); der wird noch viele andere Wörter nachschlagen müssen, wovon in diesen Noten ein tiefes Stillschweigen herrscht. S. 48. ist zu den Worten *ελαφρον, καλον τι χρημα* eine Stelle aus dem *Herodot.* I. p. 14. *λυος χρημα γινεται μεγα* angeführt, welche nicht einmal recht paßt. Hier konnte ganz kurz auf den *Vigerius* verwiesen werden; oder lieber gar keine Anmerkung. — Uebrigens ist der Text correct gedruckt.

KINDERSCHRIFTEN

HALLE b. G. bauer. — *Der Mädchenspiegel oder Lesebuch für Töchter in Land und Stadtschulen* ganz nach dem von *Rochow*schen eingerichtet von *J. G. Reinhardt*. — Nebst einer Vorrede von *C. C. Andre*, Vordeher einer weiblichen Erziehungsfamilie. 1791, 8rav S. XVIII. 244. (Preis 8 gr.)

Von Hrn. *Andre* erfahren wir, daß Hr. *Reinhardt* Lehrer an der Mädchenschule zu Mühlaben ist, wo man nunmehr den glücklichen Gedanken ausgeführt hat, die Mädchenschule von der Knabenschule abzufondern. Der *Vf.* ist der Meynung, daß nicht allein diese Trennung, sondern auch ein besonders Lese- und Lehrbuch für jeden Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter, wo nicht nothwendig ist, doch den Unterricht und die Bildung ungewein erleichtert; und dieser Meynung verpflichtet gewiß jeder Sachverständige bey. Hrn. *K.* Ablicht war, wie er sich darüber in dem Vorbericht erklärt, ein Lesebuch zu liefern, welches, „*schlief für Mädchen eingerichtet wäre*, „und soviel als möglich das Vorzüglichste von dem ganz „kürz-

„kürzlich in sich faßt, was einem Mädchen zu wissen nöthig ist, wenn es einmal, seiner Bestimmung gemäß, eine gute Magd, Haushälterin, Gattin, Verpflegerin oder Mutter werden will; und das auch dem Lehrer, Veranlassung gäbe, von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts zu reden.“ — Er hat sich, wie es der Titel schon besagt, den Rochowfchen Kinderfreund zum Muster gewählt; Seine Arbeit besteht darin, daß er: die Erzählungen seines Moders in eine andre Ordnung gebracht, und dabey auf drey Classen besonders Rücksicht genommen hat; 2. den Rochowfchen Stücken, welche bloß für Mädchen eingerichtet und nicht gar zu local sind, andre hinzugefügt hat, wovon viele aus eigener Beobachtung, andre aus andern Kinderchriften hergenommen, und wenn sie nicht ganz paßten, umgearbeitet worden sind. Seine Quellen waren: Götzens Nützliches Allerley, Beckers deutsche Zeitung, der Thüringer Bote etc. Auch Lieder für Kinder hat er eingebracht. — Dies ist der Plan; nun müssen wir von der Ausführung etwas sagen.

Der Vf. hat sich in der That sehr nah an sein Muster gehalten, und man kann ihm das Lob, ein sehr nützliches und brauchbares Werk geliefert zu haben, nicht versagen. Er hat fast alle moralische Lehren umfaßt, viele gute Stücke gegen den Aberglauben allerley Art geliefert, die mehresten Vorfälle des weiblichen Lebens berührt. Zu den Stücken aus dem R. Kinderfreunde über Diät, Gesundheit, Krankheit, hat Hr. R. manche sehr gut gerathene hinzugesetzt. Auch hat er die Landwirtschaft nicht vergessen, ist aber in diesem Stücke weit unter dem Bedürfnis zurück geblieben; aus den Stücken von Flachsbaum, Weide, Stallfütterung, Schweine- und Gänsezucht, Brennholz, Feuerschaden etc. sieht man, daß er auch andre Theile der Haus- und Landwirtschaft gut abhandeln könnte; und es wäre zu wünschen, daß er das Fehlende nachtrüge. Ferner wünschte Rec. daß der Vf. auch etwas von dem Verhältnis des bürgerlichen Lebens, von der Einrichtung, den Bedürfnissen, Pflichten und Rechten der bürgerlichen Gesellschaft gesagt, oder wenigstens Anlats dazu gegeben hätte. Es fehlen auch einige Belehrungen über das, was gemeinlich das arme unwissende Volk für Glück hält, z. B. Dienste in reichen Häusern. Einer Schule, welche nach einem solchen Lehrer, wie der Vf. zu urtheilen, auf einem guten Fuß seyn muß, mangelt nur noch eins; nemlich die Einführung der Industrie, wie in Böhmen, Göttingen, Hessen u. a. m. — Wann ein Werk gut und der Vf. ein gutdenkender Mann ist, so ist es vielleicht Pflicht, ihm auf Mängel und Fehler in seinem Werke aufmerksam zu machen. — In diesem sind wenige, aber doch einige Fehler; hier sind alle die, welche Rec. bemerkt hat.

Gleich das St. 1. scheint über die Sphäre eines siebenjährigen Kindes erhaben zu seyn: Der Vater will Gott bitten etc. Die Veränderung bey dem Kinde geschieht auch zu rath und ohne daß man den Grund davon eintheilt. Vielleicht hätte etwas von dem Nutzen der Schulwissen, schaften gesagt werden sollen. — St. 29. scheint die Sentenz 1. für Anfänger im Lesen nicht zu seyn. Eben so 4. 5. 9. 10. (welche noch dazu poetisch ist.) 21 ist

vielleicht zu ängstlich und übertrieben. St. 30 No. 3 zu bildlich und geht zu weit. St. 34. hätten die Eltern wohl nicht als Muster eines übeln Betragens vorgestellt werden sollten; St. 49. ist der Vater wiederum der Thor, da die Tochter die schöne Rolle spielt. St. 35. Schade, daß Jacobine Magd ist; denn das kann leicht mißdeutet werden, als wenn es löblich wäre, von herrschaftlichem Brodte Almosen zu geben. St. 74. Lotterien machen niemanden, auch die Gewinnenden nicht glücklich, sondern stürzen gemeinlich besonders diesen ins größte Verderben; nach dem Gedanken, den der Vf. selbst St. 125. so schön ausgeführt hat.

Noch ist anzuzeigen, daß der Verleger dieses nützlichen Werkes so billig denkt, daß er von dem Preis nachzulassen bereitwillig ist, wenn man das Buch in gewissen Quantitäten für Schulen nehmen will.

MAGDEBURG, auf Kosten des Vf. *Unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für Kinder* — (oder wie einanderer Titel lautet) *Unterth. und Lehrv. Magazin für Kinder*, Erstes Bändchen. Von Gesecken, Lehrer der Rel. Jesu, am St. George Stifte vor Magdeburg. 1792. 8tav 176 S. (Preis 16 gr.)

Der Vf. hat uns von seinem Gesichtspunkte und seinem Plane keine Nachricht gegeben, und aus der Durchsicht des Werkes selbst, hat R. diesen Mangel nicht zu ersetzen gewußt. Einige Züge tyrannischen Betragens aus der römischen und spanisch-gothischen Geschichte, Viviat, Sertorius wechseln mit einigen Anekdoten von Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit, mit einigen Snücken im Kochowfchen Geschmack ab, so daß es schwer ist, diese heterogenscheinenden Theile, unter einen allgemeinn Begriff zu bringen. S. 69. ff. z. B. wird die tyrannische Wollust des Witiza erzählt, und diese Erzählung folgt auf die Geschichte von einem ordentlichen und unordentlichen Knaben. Das erste Stück handelt vom Wachstum der Pflanzen in Rücksicht auf den Ackerbau, wo der Vf. bessere Erwartungen von seinem Werke erregt, und verspricht, ein mehreres in dieser Materie zu liefern, was er doch in diesem Bändchen nicht leistet. Uebrigens läßt er sich in diesem Stücke auf gelehrte Untersuchungen ein, die dem Landbau nichts verschlagen, und seine physikalische Theorie scheint noch dazu falsch zu seyn. Denn er erklärt das Steigen der Säfte in den Pflanzen aus der bloßen Wärme; er weiß nicht, daß chemisch gereinigtes Wasser auch den Wachstum befördert. — Die beyden folgenden Stücke sind als Muster der Redlichkeit im gemeinen Leben sehr gut gewählt; es folgt aber unmittelbar ein sehr langes Stück über das Murrelthier, welches um so weniger zweckmäßig ist, da dieses Thier in der Naturgeschichte fürs gemeine Leben und die Bildung des Verstandes keinen großen Raum verdient.

BRUNSCHWEIG in der Schulbuchhandlung: *Privat-Jubil oder einfilbige angenehme und nützliche Uebungen im Lesen und Denken* für Buchtabirchüler aus den gestifteten Ständen. Von Joh. Pet. Hundeliker. gr. 8 S. XXXII. 158. mit einigen alphabetischen Tabellen.

Müssen nun auch die gesitteten Stände ihre besondere Fibel haben? oder heist das Wort hier nur so viel als: *Wer bezahlen kann?* Rec. glaubt nicht, sich auf die besondere Einrichtung dieses Werks einlassen zu dürfen, da es so leicht ist, A, B, C und Buchstabarmethoden zu vervielfältigen. Aus dem Worte *einfylbige* auf dem Titel, vermutete Rec., das alle Uebungen hier in einfylbigen Worten bestehen würden, allein er irrte sich. Eine einzige Bemerkung scheint ihm hier nöthig zu seyn. Man sucht das Lesen durch Simplification der Orthographie zu erleichtern; auch Hr. H. schreibt:

als ob so was gar nicht siel wär — auf, hief es, etc.

Ob dies nützlich sey, ist sehr zweifelhaft; denn da man endlich doch zur angenommenen Rechtschreibung wird schreiten müssen, so bereitet man sich die unfägliche Mühe, die ersten, so tief gehenden Eindrücke, durch neue zu verwischen; und es scheint, das man den etwanigen Gewinn der ersten Lehre durch einen weit ansehnlicheren Zeitverlust in der Folge bezahlen wird.

LEIPZIG b. Vofs und Leo.: *Neues A, B, C, und Lese-Buch in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte.* 1791. gr. 8. S. 190.

Unter den Rubriken: Selbstlauter, leichte, und schwere Doppellauter, nach den verschiedenen Organen, Lippen, Zungenb. etc. nach der Aehnlichkeit der Figur, kommt das deutsche Alph. vor, dann sechs verschiede-

ne nach der gewöhnlichen Ordnung. *Dann zwey Seiten Sylben.* — *Beispiele zum Lesen lernen.* 1 Einfylbige W.

Ein Stein ist kein Bein.

Der Stein ist fein.

Der Weg zum Glück ist steil.

Schau hin zur Frau.

Der Fürst will dich und du willst das Glück nicht
Nimm mit der Hand hier weg den Strauß, riech erst fein
daran, dann steck ihn an die Brust.

2 Zweyfylbige. —

Zion ist ein Berg

Hiob war ein Mann.

Moab war ein Mann.

Der-Leser wird wohl genug haben, und den Rec. eines mehreren überheben.

WINTERTHUR b. Steiner und Comp.: *Lesebuch für die Schüler der dritten Classe.* Zehntes und eilftes Jahr. 1791. 317 S. gr. 8.

Eine zweckmäßige Schrift; sie besteht aus Unterredungen eines Vaters mit einem Kinde, aus wörtlichen Unterredungen und dergleichen Poesien. Bekanntes kommt da freylich vieles vor, aber den Kindern, für die es bestimmt ist, wird es noch nicht bekannt seyn,

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE 1) Leipzig b. Sommer: *Vom Recht über Leben und Tod*, ob und in wiefern es dem Staat über einzelne Bürger und Unterthanen zustehe, Ein Versuch von Johann Adolph Kühn. 1788. 3 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Etwas über den Adel.* — Ein Wort zur rechten Zeit, an Monarchen, Fürsten und unpartheyische Leser aus allen Ständen, zur Beherzigung. 1791. 12 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Apologie des Kriegs*, vielleicht gar eine philosophische Betrachtung. 1791. 24 S. 8.

Wie oft werden Recensenten nicht in unsern Zeiren an die Charakteristik, die Hamlet von einem Buche giebt, erinnert: *Worte! Worte! Worte!* Da sind denn schon wieder 3 Schriftchen, die nicht einmal soviel Verdienst haben, das man sagen kann: Sie enthielten Declamation; an Gründlichkeit ist vollends gar nicht zu denken — Bloße *Worte* sind. N 1. leitet das Recht zu Todesstrafen aus dem Recht der Vertheidigung ab, das der Staat, wohl zu merken, nicht gegen den Verbrecher, sondern gegen das Verbrechen (S. 35.) hat. — Die Schutzschrift für den Adl N. 2., ein wahres Muster von Oberflächlichkeit, bringt bloß die Verdienste der Vorfahren in Anschlag, und rief Rec. eine adliche Dame ins Gedächtniß, die voll Eifer gegen die Annäherung der Nationalversammlung, die Titel und Wappen des Adels abzuschaffen, das entscheidende Argument vorbrachte: „Die Geburt kann ja einem selbst der liebe Gott nicht nehmen.“ — N. 3. meynt, im Kriege würde meistens nicht durch Vorfatz, sondern bloß aus Zufall gemorder: S. 14. 15. zugegeben; das man einige abgeschossne Hüfte oder Arme finden wird, so ist wenigstens physikalisch unmöglich, das der Contabel, welcher

die Kanone gerichtet, und noch weniger der, so sie losgeschossen, fürzlich dem Verunglückten seinen Arm oder Fuß wegschießen wollen; *folglich* ist es bloß der Zufall gewesen, der ihn seines Gliedes beraubt hat, u. s. w. S. 18. Der Friede, nicht der Krieg, habe „Unmässigkeit, Trunkenheit, Gottlosigkeit, Unkeuschheit, Verschwendung, Spielsucht, Meuchelmord hervorgebracht.“ — Von eigentlicher Einsicht in den Gegenstand ihrer Untersuchungen und Kenntniß der Hauptfragen darüber, und der Hauptgründe dafür und dawider muß man in allen drey Schriften nichts suchen.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Elogio di Calandrino*, Bibliofago celebre scollate e grammatico del Sec. XVIII. conosciuto sotto il titolo di Turbolento tra i Concordi, Fanatico tra gli Apatisti, Gioiale tra gli Ipocondriaci, Pesante tra gli Ebrei, ed Achero Onagrio tra gli Arcadi F. D. M. C. 1791. 4. B. 8. Eine witzig seyn sollende Satyre auf die Lobreden, die vielleicht in Italien mehr Wirkung wird gehan haben, als sie bey uns in Deutschland thun wird, wo sie ohne dieses nur von wenigen wird gelesen werden. Die Hauptsache macht eine witzige Abhandlung über den Ursprung der Lobreden überhaupt aus. Die Lobrede auf den Calandrino selbst aber gehet nur bis auf seine Schuljahre. Denn da der Setzer bis dahin gekommen war, liefs er das Manuscript ins Feuer fallen, an das er sich gesetzt hatte, um es zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin von S. G. Mund.* Des zweyten Jahrganges drittes und viertes Quartalstück. 1791. 8. nebst Reg. zum II Jahrgange.

Drittes Stück: 1) *Beschreibung einer Hanfmühle.* Es wird zuerst der Hanfbau in der Grafschaft Leinigen und im Bisthum Osnabrück, sodann aber die im ersten Lande übliche Stampfmühle zum Brechen des Hanfs beschrieben; eine Abbildung davon ist beygefügt. 2) *Hr. Amtmann Richter über das Steigen und Fallen der Producte.* Ausser der Hauptsache kommen hier viele andre Materien mit vor. Ohne in allen Stücken mit dem Vf. einig zu seyn, wird man doch seine Abhandlung gerne lesen. 3) *Witterungsgeschichte der 6 Sommermonate v. J. 1789.* Schade, daß die Beobachtungen nach dem Barometer und Hygrometer fehlen. 4) *Oekon. Glaubensbekenntniß v. Hn. C. Stevogt.* Der Vf. ist unwillig, daß fast jeder Doctor Philosophiae in seiner engen Welt der ganzen Bauernwelt Methode und Gesetze vorschreiben will, welche doch weiter nichts, als präntirte Neuheit für sich haben, und im Grunde nichts frommen. Sodann zeigt er seine Art, Klee zu bauen, und die Stallfütterung des Rindviehes so zu betreiben, daß er von etlichen 30 Stücken wenigstens 500 Fuder Mist gewinnen, und jährlich damit 50 Morgen Land so bedüngen kann, daß er sein Gütgen alle 3 Jahr bemisten und dadurch gar sehr verbessern kann. Grüne oder dergleichen eingemachte Sachen unter Siede gemenet und noch 1 Bund Haber- oder Gerstenstroh sind ihm nebst 6 Pfund guten Heu hinreichend, einen Ochsen in bester Pflege zu erhalten. Hat man aber kein ander Futter, als Übergutes Heu; so kann der Ochse täglich bey 20 Pfund wohl bestehen. Burgunderrüben, wie auch Stopfelrüben will er, weil sie am schlechtesten füttern, verbannt wissen. Wie! wenn nun das Locale kein besseres gestattet, ist es dann nicht besser, etwas, als nichts zu haben? Der Unterschied besteht nur darinn, daß von den zu verbannenden Rüben desto mehr gegeben werden muß, wenn sie kräftigern Nahrungsmitteln die Wage halten sollen. Uebrigens werden wohl alle gute Wirthe das Glaubensbekenntniß des Hn. S. auch für das ihrige halten. 5) *Neue Erfindungen.* a) Des Hn. Baron v. Hartmann *Mittel wider den Trill.* Dieser ist bey uns Hederich, (*Raphanus Raphanistrum.*) Er liefs den mit Hederichsaamen angefüllten Acker im Sommer bey größter Hitze 2 bis 3mal umackern. Hiedurch kamen Wurzeln und Saame an die Sonne, und mußten vertrocknen. Rec. ken-

net in seinem Vaterlande Oekonomen, die schon vor mehr denn 20 Jahren auf diesem Wege ihre Aecker von diesem allerschädlichsten so zu nennenden Erbfeinde ihrer Sommersaaten befreieten, wobey wahrgenommen ward, daß die aus der frischen Erde hervorgebrachten Saamenkörner von der Sonnenhitze alsbald aufplatzen und hiemit zum Aufgehen bey dem Wiederunterpflügen untüchtig werden mußten. Ein zweytes Verfahren glückte dem Hrn. Baron noch mehr. Er liefs einen mit diesem Unkraut in letzten Sommer sehr bewachsenen Acker im nächsten Frühjahre umackern, eineggen, und den bis zur Blüthe gekommenen Hederich ausziehen, und dem Rindvieh verfüttern. Hiebey muß Rec. erinnern, daß blühender Hederich wegen seines geilen Geschmacks dem Vieh, wenn er ihm in Menge gegeben wird, endlich widerstehe. Kurz vor dem Aufblühen gegeben, schmeckt er ihm länger und besser. Kann man sich nicht anders helfen, so muß der blühende Hederich aufgezogen, getrocknet, und im Winter unter anderm dürrer Futter als Heckerling verschnitten, oder gebrühet dem Vieh gegeben werden, da er dann von selbigem gern angenommen wird. b) *Ein neues Oel aus Raphanus Sinensis.* Nur nicht bey uns. Wir haben diesen Oelrettig schon vor 20 Jahren zum Oelpressen gebauet, haben ihn aber dennoch nicht unsern gewöhnlichen Oelpflanzen vorziehen wollen. Es wird daher auch ein Irrthum begangen, wenn man die Einführung des Oelrettigs in Europa einem Mitgliede der patriot. Gesells. in Mayland und dem P. *Avastti*, als Mitgehülften, zuschreibet. Hr. *Fickebovg* brachte ihn zuerst nach Schweden, und von daher breitete er sich bis zu uns aus. c) *Mittel wider die Erdflöhe:* aus dem Hannöv. Magazin. Dieses soll auf dem Lande ausgestreuet und untergeharkter Hünermist seyn, so dem Bekanntmacher schon an die 10 Jahr nicht fehl geschlagen. Sollte wohl dies nicht von jeder stärkerer Düngung zu erwarten seyn, da der Hünermist stark düngt, und den Pflanzen einen lebhaftern Trieb verschafft? Je vollstättiger die Pflanzen sind, desto mehr widerstehen sie den Insecten. 6) *Zusatz zu der Abhandlung über den Verlust der Obstbäume.* 7) *Auszüge aus Briefen.* a) An Hn. Oekonomierath *Stumpf.* *Ueber die Landwirthschaft im Dessauischen.* Von diesem wird als einer der wichtigsten Mängel bemerkt, daß zu wenig vom Mittelstande darinn sich befinden. Große Pachtungen und arme Unterthanen. — Im Oesterreichischen Schlesien wird die Bevölkerung auf ungefähr 90 Quadratmeilen über 270,000 Menschen angegeben, und zwar in verhältnißmäßig größerer Anzahl in den Fürstenthümern Teschen und Bielitz, daß also diese Bevölkerung nur allein von den Oesterreichischen Niederlanden und von Mayland übertroffen wird. Da der Bo-

den von geringer Fruchtbarkeit ist, so muß wenigstens die Hälfte der Einwohner ihr Brod aus Mähren und Polen hernehmen. Das Städtchen Bielitz enthält jetzt über 500 Tuchmacher, welche jährlich an 30,000 Stücken Tuch (30 Breslauer Ellen lang, und $2\frac{1}{2}$ breit) verfertigen. Die Waare ist gut gearbeitet, aber nicht dauerhaft, wegen der kurzen Polnischen und der groben Ungarischen Wolle, und keine bessere wird zugeführt. Unter Theresiens Regierung haben sich viele Tuchmacher von hier zu Pless im Preussischen Schlessien anfänglich gemacht, wo sich die Tuchmacher seit 30 Jahren von 20 bis auf 120 vermehret haben. Seit der eingeführten Toleranz haben diese Auswanderungen aufgehört, indein die Protektanten in Bielitz (diese machen $\frac{1}{4}$ der Einwohner aus) ein Bethaus mit 2 Lehrern und eine Schule mit 4 Lehrern eingerichtet haben. Zu Befoldung des Personals werden jährlich aus freywilligen Beyträgen 1000 Gulden zusammengebracht. b) *An den Herausgeber.* Aus Weyerbach, im Salmkyrburgischen, wird die Fortpflanzung der Obstbäume durch Stecklinge, die so vielen bisher nicht gelingen wollen, genauer gelehrt. Die Schößlinge müssen nicht abgeschnitten, sondern von dem zweyjährigen Holze abgerissen werden; weil die abgerissenen Fasern leichter und geschwinder Wurzel schlagen, als die abgeschnittenen. Sie müssen ferner vor dem Einstecken in der Erde mit ihren untern Enden 2 bis 3 Wochen in ein sumpftichtes oder morastiges Wasser gestellt, der Boden aber, wo sie gesteckt werden sollen, zuvor wohl umgegraben und mit Teichschlamm gedüngt seyn. (Dieses letztere wird wohl da nicht nöthig seyn, wo das Erdreich von Natur nicht zu trocken ist, oder eine nicht zu hohe Lage hat.) Die andre Verfahrensart ist folgende: Zu Anfange des Maymonats werden von guten Obstbäumen abgerissene Schößlinge in ein morastiges oder kothiges Wasser 14 Tage gelegt, sodann in einen nach vorbesagter Weise zubereiteten Boden eine Furche, etwa 4 bis 6 Zoll tief, gemacht, die Zweige ganz hinein gelegt und mit lockrer Erde bedeckt. Jedes Auge an solchen Zweigen treibt alsdann ein Bäumchen, die nach 2 Jahren von einander geschnitten und versetzt werden. Eben dieser Oekonom meldet, das er den Vogelkirschbaum, Ebereschbaum (*Sorbus aucuparia*) durch Anspfung zu einem guten Obstbaum umzuschaffen versuche, und seit einigen Jahren seinen Wunsch erfüllt sehe. Rec. hat dies Verfahren schon längst aufgeben müssen, weil die Früchte einen sehr herben unangenehmen Geschmack bekamen, und die eingespfteten Zweige nicht von langer Dauer waren. *Das Austrocknen des Getreides im freyen Felde auf dem Hundsrück.* Die Fruchthalmen werden, so wie sie von dem Boden abgeschnitten sind, um einige zusammen gelegte Steine oder laubigte Aeste, in zirkelförmiger Ründung, so das die Aehren in der Mitte auf einander liegen, an einander gereihet, und zu einer kegelförmigen Figur auf einander gehäufet, die sich oben in einer etwas stumpfen Spitze, die mit einem Hut bedeckt wird, endigt. Zu dem Hute wird beynahe eine ganze Garbe genommen, an der die Aehren zusammengebunden, und einwärts geköhret werden. Auf den Hut, wozu auch Stroh oder Breter genommen werden

können, werden einige Steine gelegt, und mit einem Strohfleil umbunden, damit ihn der Wind nicht abwerfen möge. Die bloße Beschreibung hievon ergiebt schon so viel, das dies Verfahren bey großen Aerndten unanwendbar und zu weitläufig sey, nicht zu gedenken, das vieler Orten weit und breit keine Steine oder Zweige zu finden. 8) *Vermischte Nachrichten.* Auch hievon nur etwas: Um Aepfel, ohne das sie faul oder abschmäckig werden, bis in den Julius und noch länger, ohne große Mühe aufzubewahren, soll man an einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube machen, die Aepfel hineinschütten, und sie 1 oder $1\frac{1}{2}$ Fufs hoch mit Erde bedecken, da sie dann so frisch und schmackhaft bleiben, als wenn sie eben vom Baume gepflückt wären. Nur muß man sehen, das lauter gesunde und keine schon angegangene, fleckige oder anfaulende Früchte mit in die Grube kommen. Rec. glaubt, das hiezu die sehr spät auf dem Lager reif werdenden Aepfel, z. B. Börsdorfer, Reinetten u. f. f., am besten seyn werden.

IV Stück: 1) *Kuh- oder Wachtelweizen, (Melampyrum arvense, Engl. Cow-wheat, Holl. Peerts-Blüemen.)* In Westfriesland und Flandern findet man diese Pflanze sehr häufig, so dann in Niedersachsen, meistens nur in fettem Boden; weniger aber in Obersachsen, welches nach Rec. Urtheil daher kommen muß, das man hieselbst diejenigen Aecker, wovon die nächste Saat genommen werden soll, meistens von den Unkräutern noch vor dem Aufschossen, durchs Aufziehen oder Ausstechen, besreyet, als welches auch das einzig beste Vertilgungsmittel des Wachtelkorns ist, da sein Saame fast die Größe des Weizenkorns hat, und dieserhalb durch Siebe nicht davon zu trennen ist. *Miller* sagt in seinem *Gärtnerlexicon*, das dieser Wachtelweizen ein sehr angenehmes Viehfutter und zum Rindviehmästen sehr tauglich sey, und in dieser Absicht, wie der Buchweizen, gebauet werden könne. Dagegen scheuen ihn unsre Landleute als eine schädliche Nahrung, wovon sich an den Thieren Ungeziefer erzeugen solle. (Dieses ist gemeinlich der Erfolg von unkräftiger oder zu weniger Nahrung.) Hr. Superintendent *Refs* in Wolfenbüttel, als Vf. dieses Aufsatzes, will aus Mangel eigener Erfahrung oder näherer zuverlässiger Anzeige nicht hierüber entscheiden, sagt aber mit mehrerer Gewisheit, das der Saame dieser Pflanze, unter dem Roggen mitgemahlen, das Brod schwarzblau, oder violetschwarz, oder rothschwarz färbe. Das Brod hingegen aus Weizen gebacken, verändert seine Farbe durch eine Beymischung von diesem Saamen nicht, wovon Hr. *Refs* den Grund in dem Saureteige vermuthet, der zum Roggenbrodte, nicht aber zu dem Weizenbrodte genommen wird. Doch wollen die Bäcker durchaus keinen Weizen kaufen, unter welchem sie nur wenige einzelne Körner vom Wachtelweizen wahrnehmen. Dagegen erachtet man selbigen zu Brandtwein vielmehr so nützlich, das ein Korn davon nach der herrschenden Meynung eben so viel Wein als 5 Weizenkörner geben solle. *Theophrast* und *Galen*, so auch *Ray* und *Tabernaemontanus*, wollen das Wachtelkorn nicht für ungesund anerkennen, wogegen *Clusius* das

das Gegentheil mit einigen neuern Aerzten behauptet. Unfre mit dem Wachtelkorn aber bekannte Landleute, finden das mit dem Roggenbrodte im Geschmack des Pumpnickels vermischte Wachtelkorn nicht ungesund, vielleicht deßhalb, weil sie daran gewöhnt sind; wer daran nicht gewöhnt ist, bekommt leicht Kopfschmerzen davon. Auf dem Acker thut der Wachtelweizen eben den Schaden als andres Unkraut. 2) *Schlendrian* und *Kunßfleiß* v. Hn. C. *Slevogt*. Nicht überall ist das Schlendrian, was dafür hie und da anzusehen ist. Rec. findet sehr weitläufige Gegenden bekannt, wo das angepriesene Herbstfelgen zu Sommerroggen und Hülsenfrüchten nach langen Eriahrungen unterbleiben muß, weil der Acker weder schwer, noch grasartig ist. 3) *Das Einsalzen des frischen Klees* von Hn. Grafen v. *Berehtold* zu *Nezdaschow*. Dieses geschieht an vielen Orten schon längst bey uns, wie mit allen Kohlarten, Wurzelgewächsen, so auch mit dem grünen Klee, und mancherley Gräsern. 4) *Witterungsgeschichte in den drey letzten Monaten v. J. 1789. und den drey ersten v. 1790 in Goslar*. Statt einige Bogen damit anzufüllen, hätte man mit einem halben Bogen davon kommen können, wenn man das *Wittenberg. Wochenblatt* des Hn. Prof. *Titius* als besorgungswerthes Schema angenommen hätte. 4) *Etwas über die Räude der Schafe*; von *J. D. W.* Mag gut gemeynet seyn. Das angepriesene Präservativ aus *Jungs Lehrbuch der Vieharzneykunde* S. 477. ist nach der Weite unsrer Vorfahren, welche glaubten, daß doch unter so vielen zusammengeetzten Mitteln wenigstens eins helfen müsse. Auch besudeln die Schäfer bey uns sich und ihr Vieh nicht mit Ofen- oder Caminrufs als Schmeer, salbe bey der Räude. Sie kommen mit dem bloßen Tobacksyrup recht gut davon, und nehmen nur selten Vitriol oder Alaun mit dazu. 5) *Einige ökonomische Erfahrungen*, von Hn. *J. D. Denso*, Pastor im Lübeckischen. a) *Poa aquatica*, entgegen Hn. C. R. *Riem*, der dieses Schilfgras als ein gutes Futterkraut empfiehlt. Kennt aber Hr. D. wohl diese *Poa*? Hätte er uns doch eine botanische Beschreibung voranschicken mögen! An den Ufern der Spree und Havel, auch andern kleinern Flüssen, kennt der Märker kein besseres Futterkraut, als dieses, und würde sich glücklich halten, wenn alle Wiesen seines Landes kein andres Gewächs, als diese *Poa*, die er *Militz* nennet, hätten. Den angeführten Fall, daß eine Kuh davon bersten wollen, will Rec. ganz buchstäblich annehmen; begegnet aber nicht dem Viehe von dem abgeschröpften Weizen das nemliche, wenn es zu gierig oder zu viel frisst? Darf man dieserhalb den Weizen geradezu Gift nennen? Allem Ansehen nach verwechselt Hr. D. die *Poa* mit der *Carex acuta* (Berstgras), wovon man weiß, daß sie nur dem Rindviehe, nicht aber den Pferden schadet, und Hr. D. schreibt, daß sein Schilfgras den Pferden nicht schädlich sey. b) *Engerling*. (*Scarabaeus Melolantha*.) Nachdem im Herbst die Rüben bey der Roggenfaat mit unter gepflüget worden, hatten sich die in dem Acker so häufigen Engerlinge daran allein gesättiget, und die Wurzeln des Roggens unversehrt gelassen. Man fand nach umgeplügeten Roggenstoppeln keine oder nur solche Rüben, die bis an der Hüfte ausgezehret waren. c) *Der Flachsbaum*.

Hr. D. läßt seinen Flachs unausgejätet fortwachsen, und hat davon keinen Schaden gesehen. Mag fürs Local gelten. Rec. hat öfters auf gras- und krautartigen Aeckern nur deßhalb misgerathenen Flachs gefunden, weil man das Jäten desselben unterlassen, oder sich damit verspätet gehabt. 7) *Einmaliges Umackern des Klees zum Getraide*. Die Schriftsteller und Oekonomen dafür und dawider werden vom Hn. Oekonomierath *Stumpf* einander entgegengestellt, wovon das Resultat in einem künftigen Quartalstücke erfolgen wird. 8) *Churpfälzische Art, den Flachs zu dörren und zu brechen*, von ebendemselben. Kann manchen Gegenden zur Nachahmung dienen. 9) *Anzeige einiger landwirthschaftlichen Schriften* des Hn. Prof. *Borowski* zu *Frankfurt*. Sind meistens bekannt genug. 10) *Vermischte Nachrichten*. Von welchen, in die Erde gelegten, Kohlblättern muß man die darauf entstehenden Körner, wie man irrig dafür gehalten, nicht für guten Kohlfaamen ansehen. Vielleicht, da solche als Schwämme angesehen werden müssen, liesse sich an den bis zum Herbst in der Erde verwahrten Krautblättern eine Art eisbarer Trüffeln erzeugen. 11) *Neue Erfindung eines Mühlenwerks* v. Hn. *Franz Ignaz Scheffler*. Das Werk wird seinen Meister loben, wenn es das leistet, was davon gerühmet wird. 12) *Anzeige von 4 Arten ausländischer Pappelbäume und Akazien*, von Hn. Prof. *Borowski*, der junge Bäumchen, Stecklinge und Saamen davon zum Verkauf anbietet.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädtischen Landen, besonders in der Obergrafschaft Catzenellenbogen, im Freyen wachsenden Holzarten*. Für Forstbediente zur Selbstbelehrung von *Moritz Ballthasar Borkhausen*. 8. 1790. 397 S. mit dem Register.

„Ich entschloß mich aus Patriotismus,“ sagt der Vf. in der Vorrede, „ein Buch zu schreiben, welches jeden unserer Forstbedienten mit den in seine Wissenschaft gehörigen Producten unsers Vaterlandes bekannt machte, ihm zugleich die Holzarten zeigte, welche Versuchen zu Folge in unserm Vaterlande wachsen, und dadurch, daß sie schon unsere strengsten Winter ausgehalten haben, auf das Bürgerrecht Anspruch machen können, und von vorzüglichen forstwirthschaftlichen Nutzen sind, und welches gewissermassen zu einem Handbuche der Forstbotanik in unserm Vaterlande dienen könnte. Ich habe nachher meinen Plan noch erweitert und alle Holzarten, welche ich auffinden konnte, und welche bey uns im Freyen wachsen, darinn aufgenommen. So kann mein Buch neben den Nutzen, den es dem Forstmanne bringt, auch dem Luftgärtner, ja auch dem theoretischen Botaniker nützlich seyn, und als ein Beytrag zu der Naturgeschichte der heßendarmstädtischen Lande angesehen werden.“ Der Vf. ist hier mit guter Wahl und eigener Prüfung zu Werke gegangen, und hat z. B. die so schwer festzusetzenden Gattungen *Crataegus*, *Mespilus*, *Sorbus*, und *Pyrus*, nach dem Hn. von *Haller* unter *Pyrus* und *Mespilus* vereinigt, ohnerachtet er noch geneigter gewesen, sie in eine zu verbinden. Die Pflirsche hat der

Vf. vom Mandelgeschlechte getrennt; Ich weiß es wohl; sagt Hr. B., das dieses, wenn ich für Botaniker schreibe, nicht nothwendig gewesen wäre; allein ich habe mich hier nach den Begriffen solcher Leute gerichtet, welche keine Begriffe von einem philosophischen Systeme haben, und aus deren Munde ich gar oft gehört habe, das doch eine Pflanze und eine Mandel zu sehr verschieden sey, als das man sie unter ein und dasselbe Genus brächte. In der Anordnung der Gattungen ist der Vf. vorzüglich *Gleditsch* gefolgt; doch hat er die Nadelhölzer von den Laubhölzern getrennt, und beide mit Rücksicht auf die Blüthe, nach Beschaffenheit der Frucht in Unterabtheilungen gebracht. Verschiedene Varietäten hat der Vf. nach Gründen zu Arten aufgenommen; in Ansehung der Rosen und ihrer Varietäten hofft aber derselbe in der Folge mehreres in der Geschichte dieser Gattung aufklären zu können, wenn der Hr. geheime Tribunalrath *Höpfner* zu Darmstadt dem Vf. ferner seine Erfahrungen mittheilt, welche er bey seiner ansehnlichen Rosensammlung über die Zucht aus Saamen gesammelt hat. Vielleicht das sich der Vf. dann entschließt, diese Gattung nach eben dem Plan, wie Hr. *Hofmann* die Weiden behandelt hat, abzuhandeln, und in ausgemalten Abbildungen zu liefern. Was die abgehandelten Arten anbetriift; so versichert der Vf., keine aufgenommen zu haben, welche er nicht entweder an ihrem eigentlichen Geburtsorte, oder in Pflanzungen zu untersuchen Gelegenheit gehabt, daher er auch jedesmal den Ort, wo er die Pflanze gefunden, bemerkt hat. Jeder Art ist nach ihrem systematischen Charakter eine Anzahl Synonymen, auch besonders deutscher nach *Gleditsch* beygefügt; worauf die ausführlichere Beschreibung des Gewächses, nebst der Anzeige des forstwirtschaftlichen, technologischen und ökonomischen Nutzens folgt. Umständlich äußert sich noch der Vf. in Ansehung der zweckmäßigen Einrichtung der Forsthandbücher den bekannten Vorschlägen des Hn. Regierungsrath *Medikus* gemäß. Ein Nachtrag von S. 344 an liefert noch verschiedene Baum- und Straucharten, welche der Vf. erst nach dem Abdrucke der ersten Bogen, auffand und untersuchen konnte.

ULM, in der Stettinischen Buchh.: *Forst- Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd- Wissenschaft*, und der Forst- und Jagd- Literatur, herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*. 1790. 8. 3ter Band. 339 S. mit dem Register. 9ter Band. 368 S. mit 1 Kupfer. 10ter Band. 1791. 231 S. mit dem Register.

B. VIII. Die Fortsetzung von diesem bereits bekannten Archive liefert unter den größern Aufsätzen: 1) einen Versuch einer Widerlegung der irrigen Meynung verschiedener Forstmänner, das die Forstwissenschaft auf keinen festen, unumstößlichen Grundsätzen und Hauptstücken beruhe, mithin nicht nach solchen erlernt werden könne. Er enthält auf Erfahrungen gegründete Regeln über die vorzüglichsten Gegenstände der Forstwissenschaft, deren nöthige Verbindung zugleich dargelegt wird. 2) Gedanken über die Grenzen der landesherrlichen Rechte, in Ansehung des Forst- und Jagdeigenthums der Unterthanen. 3) Vergleiche zwischen Kur- Pfalzbayern und dem Herzoglichen Hause Württemberg über die Forst- Jagd- Grenz- u. a. Irrungen zwischen der Bayerischen Grafschaft Wiesenstaig, und einigen angrenzenden Aemtern des Herzogthums Württemberg, so dann zwischen Kur Pfalzbayern und der Reichsstadt Ulm, auch einige Irrungen in Forst- und Grenzsachen zwischen der Grafschaft Wiesenstaig und dieser Reichsstadt betreffend; vom J. 1784. 4) Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 5) Die vermischten Nachrichten liefern einen Beytrag zur Geschichte der gehörnten Hasen, zu welchen die Titelvignette gehört; *Burgsdorfs* Abhandlung über die Vortheile vom ausgedehnten Anbau einiger in den preussischen Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, und ersten Aufsatz über die Verbesserung der Zucht der Hühnerhunde, nebst einigen kleinern und angehängten Anekdoten.

Der neunte Band enthält: 1) Reichsgerichtliche Erkenntnisse in Forst- und Jagdsachen. 2) Beweis, das die Verbindung der höhern Wissenschaften mit dem Forstwesen ganz unentbehrlich sey. 3) *G. Fr. Schott's* diplomatische Nachricht von der Winterhauch, wo zugleich die Geschichte der Nahgauischen Landgrafschaft, des Heidengerichts zu Sien, und der Wildgrafschaft in der Kürze vorgetragen wird. 4) Ein Abdruck von Hn. Hofkammerrath *Klings* vorschriftsmäßiger Behandlung der Domainenwäldungen in der Kurpfalz. 5) Landesherrliche Verordnungen. 6) Vermischte Nachrichten, besonders über *Lange* und *Zanthier*.

B. X. 1) Drey Gutachten über die Verbesserung des Forstwesens in dem Königreiche Norwegen, von 1735. 2) Ueber den Begriff und die Natur des allgemeinen deutschen Forst- und Jagdrechts. 3) Anzeige neuer Bücher von Forst- und Jagdsachen. 4) Landesherrliche Verordnungen. 5) Vermischte Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Jena: *Christiann Georg Ludov. Gottlieb Duisburg*, Schauenburgo- Lippiacus, Diss. inaug. sistens *Physiologiam et Pathologiam Uteri*. 1792. 5 Bog. 4. Der Uterus habe Muskelfasern, also brauche er weder *Blumenbachs vita veteri propria*, noch *Roederers* und *Wisbergs fibris motricibus*, noch *Wellers vi arteriarum contractili*. (Solche Muskelfasern aber, als sie der *Biceps Brachii* hat, und davon ist doch eigentlich die Rede, hat noch niemand im Uterus gezeigt, und kann auch nie-

mand zeigen, weil sie nicht existiren. Praeparate in Weingeist und Abbildungen beweisen hier gar nichts, sondern die frische Beschaffenheit des Uterus allein muß entscheiden.) Die Pathologie des Uterus ist nur ganz summarisch vorgetragen.

Das hiezu gehörige Programm des Hn. HR. *Cramer* liefert auf 1 1/2 Bogen die vierte Fortsetzung des Werkchens von *van der Mye de Morbis et Symptomatibus Popularibus Bredanis*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung.* 1792. 182 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir halten es für eine unsrer größten Pflichten, mit der Anzeige eines Buchs zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein andres unter den seit langer Zeit geschriebenen, den dringendsten Bedürfnissen unsrer Zeitgenossen angemessen ist, und also im eigentlichsten Sinne den Namen eines *Worts zu seiner Zeit* verdient. Gerade jetzt, da in wissenschaftlicher Hinsicht die verschiedensten Behauptungen über die Offenbarung auf allen Seiten bis zu den äußersten Extremen getrieben werden, da im praktischen Leben alle, selbst die entgegengesetztesten, Partheyen sich Schwärmerey, Fanatismus, schleichende und wüthende Verfolgungssucht gegen alle Andersdenkende zur innigsten Betrübniß des unpartheyischen Menschenfreundes, und des wahrhaft religiösen Mannes, zu schulden kommen lassen; — gerade jetzt muß es um desto verdienstlicher seyn, wenn ein *vir pietatis ac meritis gravis* mitten unter sie hintritt, allen Partheyen ihr Unrecht, das Uebertriebene und Grundlose in ihren Behauptungen, die Unsicherheit und Unzulänglichkeit dessen, was sie gegen die andre Parthey vorbringen, vor Augen legt, und vorzüglich ihnen die schlechte Beschaffenheit der Gründe, auf die sie alles bauen, recht deutlich aufdeckt. Und auf welche Weise ist erst dieses verdienstliche Werk gethan! Freylich findet man das meiste, vielleicht alles, was die großen, wahrhaft verdienten, Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung, deren Verhältniß und Anwendbarkeit überhaupt, oder in besonderer Beziehung auf das Christenthum, gesagt haben, mit in diese wichtige Untersuchung hineingewebt; allein wie innig verbunden, wie sehr durch einander gestützt, wie genau gegen einander bestimmt und selbst berichtigt, erscheint nicht dies alles in diesem, bis zur Bewunderung genau verketteten, System, das in der Hauptsache fast gar nichts zu wünschen übrig läßt; in welches ganz neue Licht, zu dem jedes für sich gar nicht erhoben werden konnte, ist hier nicht alles das bisher gesagte gestellt! Diese Zusammenstellung, diese Unterordnung des Ganzen unter Principien ist es wohl eigentlich, was der Untersuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn sonst gesteht Rec. ohne Scheu, daß er manche von den, hier dem Ganzen zum Grunde gelegten, Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch selbst wohl gedacht, und zur Unterstützung seiner Meynungen gebraucht habe, (wie ihm einige seiner Freunde bezeugen könnten); aber es wäre

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Thorheit, solche einzelne Materialien nur in Anschlag bringen zu wollen, wo eigentlich die größte Wirkung durch die tiefgefaßte Idee und durch die weise Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um unfre Leser einigermaßen zu der baldigen Benutzung dieses höchst wohlthätigen Werks anzulocken und vorzubereiten, wollen wir einen kurzen Auszug desselben hier einrücken, von dem indeffen jeder, der nur mit einer Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unsterblichen Verfassers sich bekannt gemacht hat, gleich voraussetzen wird, daß von dem gewohnten ideenreichen Vortrage desselben immer ein großer Theil unberührt bleiben muß, den aber auch nie irgend ein Auszug ganz darzustellen im Stande seyn wird.

Es ist in dieser Schrift gar nicht von einer besondern Offenbarung die Rede, sondern nur von dem Begriff der Offenbarung und den daraus herfließenden und damit zu verbindenden Bestimmungen derselben im Allgemeinen. Diese sind nach Principien festgestellt und geprüft; nur selten sind Rücksichten auf das Christenthum, und auch diese nur des Beyspiels und der Erläuterung halber, genommen; doch ist freylich die ganze Untersuchung so ausgeführt, daß die Anwendung und Subsumtion leicht wird. Da dem Begriff von Offenbarung der Begriff von Religion zum Grunde liegt; so eröffnet der Vf. seine Darstellung mit einer *Deduction der Religion überhaupt* (§. 2.) Eine Entwicklung der Nothwendigkeit des moralischen Glaubens an Gott in einer Klarheit, wie sie Rec. noch nirgends sonst gefunden, und eine aus jenem Grunde der Religion überhaupt hergeleitete Darlegung der Eigenschaften Gottes in größter Präcision sind hier vorausgeschickt. Die praktische Vernunft, fährt dann der Vf. fort, stelle im Allgemeinen zwey Hauptbestimmungen im Begriffe von Gott auf: 1) daß sein Wesen gänzlich und allein durch das Moralgesetz bestimmt sey, und 2) daß er nach diesem Gesetze die sinnliche Natur außer sich bestimme. Sie stelle Gott als die vollkommenste Heiligkeit und als den Alleinfürsichigen, zugleich aber auch als den obersten Weltregenten nach moralischen Gesetzen, als Richter aller vernünftigen Geister, als höchsten, niemanden untergeordneten Executor des Moralgesetzes, mithin auch als Gesetzgeber; dar. Diese Wahrheiten an sich machen aber bloße Wissenschaft, *Theologie*, aus, so lange sie nicht selbst wieder Einfluss auf die Willensbestimmung haben. Nur wenn dies letztere geschieht, wenn sie *stärker verbinden*, entsteht *Religion*. Allein die *Theologie* wird und muß *Religion* werden, weil nur die Voraussetzung Gottes, unsrer Unsterblichkeit und der unbedingten Unterordnung der physischen Welt unter die Gesetze des höchsten

T
sten

sten Wesens den Widerspruch zwischen unsrer theoretischen und unsrer praktischen Vernunft aufhebt, und eine fortgesetzte Causalität des Moralgesetzes in uns möglich macht. — Gott, der in Ansehung der unmoralischen Natur, welche nur bloßes Instrument bleibt, allein der moralisch handelnde ist, wirkt auf die moralischen Wesen, insofern sie nach Naturgesetzen *leidend* sind, indem er ihnen durch dieselbe den Grad der Glückseligkeit zumißt, der dem Grade ihrer sittlichen Vollkommenheit völlig angemessen ist. Daher sind wir gerüthigt, bey allen unsern Entschliessungen auf Gott aufzusehen, als den, der unsre Schicksale bestimmt, und dessen Billigung oder Mißbilligung das einzige richtige Urtheil über unsre Entschliessungen ist. „Die heilige Ehrfurcht vor Gott, die dadurch nothwendig in uns entsteht, verbunden mit der Begierde der nur von ihm zu erwartenden Glückseligkeit, bestimmt nicht unser oberes Begehrungsvermögen, das Recht überhaupt zu wollen, (das kann sie nie, da sie selbst auf die schon geschehene Bestimmung desselben sich gründet), sondern unser niederes, dasselbe in uns wirklich anhaltend und fortgesetzt hervorzubringen. Hier ist also schon Religion, gegründet auf die Idee von Gott, als Bestimmer der Natur nach moralischen Zwecken, und in uns auf die Begierde der Glückseligkeit.“ Jenem Urtheile Gottes über uns, nach dem er uns richtet, liegt aber *sein Wille als allgemein geltendes Gesetz* für vernünftige Wesen, auch in sofern sie activ sind, zum Grunde, indem ihre Uebereinstimmung mit demselben der Maassstab ist, nach welchem ihnen, als passiven Wesen, ihr Antheil an der Glückseligkeit zugemessen wird.“ Die Vernunft stellt uns den Willen Gottes als völlig gleichlautend mit ihrem eignen Gesetze dar, und verbindet uns dadurch freylich mittelbar, auch diesem zu gehorchen; aber diese Verbindlichkeit gründet sich auf nichts anders, als auf die Uebereinstimmung desselben mit ihrem eignen Gesetze, und es ist kein Gehorsam gegen Gott möglich, ohne aus Gehorsam gegen die Vernunft.“ — „Die praktische Vernunft enthält mithin kein Gebot, uns den Willen Gottes als solchen zu denken, sondern bloß eine Erlaubniß.“ Wenn wir aber finden, daß diese Vorstellung uns stärker bestimmt; so kann die Klugheit anrathen, uns derselben zu bedienen.“ — Da es nun möglich ist, daß bey endlichen vernünftigen Wesen, bey Menschen, in einzelnen Fällen wenigstens, die Stimme der Pflicht durch das Schreyen der Neigung übertaubt werden könnte; so kann die erste durch die Rücksicht auf Gott, als der dasselbe will, auf dies Wesen, dem wir unsre Achtung nie versagen können, verstärkt werden. Doch muß diese Rücksicht bloß auf seine Heiligkeit gehen, nicht etwa auf die Begierde, sich in seine Güte einzuschmeicheln, oder aus der Furcht vor seiner Gerechtigkeit fließen. Weil aber sich wohl denken läßt, daß auch selbst bey Menschen die Unterordnung der Neigungen unter die Pflicht durch die bloße Achtung für die Vernunft möglich ist; so läßt sich der Religion, in sofern sie nicht bloßer Glaube an Gott und Unsterblichkeit ist, sondern als Moment der Willensbestimmung gebraucht werden soll, auch nicht einmal für Menschen subjective Allgemein-

gültigkeit zusichern; obgleich man freylich auch anderntheils nicht beweisen kann, daß sie sie zur Tugend entbehren können. — Wir können aber ferner den Willen Gottes als die Ursache des Sittengesetzes in uns annehmen; nemlich nicht als Ursache vom Inhalte des Sittengesetzes, weil dies sonst einer unbedingten Willkühr unterworfen würde; sondern nur als Ursache von der Existenz des Sittengesetzes in uns.

§. 3. Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte. Um das zuletztgedachte genau zu bestimmen, muß nun gefragt werden: Hat sich Gott als moralischen Gesetzgeber angekündigt? und wie hat er es gethan? Die Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Sinnenwelt leitet uns auf eine Entstehung derselben nach Begriffen eines vernünftigen Wesens. Aber zu allen den Zwecken muß unsre Vernunft einen letzten, einen Endzweck, suchen. Zu diesem unbedingten Zweck ist bloß der durch die praktische Vernunft uns aufgestellte Zweck des höchsten Guts fähig. Diesen Endzweck haben, und nach diesem die Natur bestimmen, kann nur Gott; Gott ist also *Welterschöpfer*. Object dieses Endzwecks können nur moralische Wesen, mithin wir, seyn. Wir sind aber auch sinnliche Wesen, stehen unter Naturgesetzen; und die ganze Einrichtung unsrer Natur, in so fern sie von diesen Gesetzen abhängt, ist Werk des Schöpfers. Unter diesen Naturgesetzen steht dann auch unsrer Selbstbewußtseyn; folglich kommt es von der Einrichtung unserer sinnlichen Natur her, daß wir uns *des Moralgesetzes in uns bewußt* sind. „Da nun Gott der Urheber dieser Einrichtung ist; so ist die Ankündigung des Moralgesetzes in uns durch das Selbstbewußtseyn zu betrachten als Seine Ankündigung, und der Endzweck, den uns dasselbe aufstellt, als Sein Endzweck, den er bey unsrer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn also für den Schöpfer unsrer Natur erkennen, müssen wir ihn auch für unsern moralischen Gesetzgeber erkennen; weil nur durch eben eine solche Ankündigung des Bewußtseyns des Moralgesetzes in uns möglich war.“ — Ausser dieser Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers durch das *übernatürliche in uns* läßt sich denken, wenn noch eine andre Art dieser Ankündigung, der immer etwas *übernatürliches* zum Grunde liegt, möglich seyn soll, daß diese andre durch etwas *übernatürliches ausser uns* geschehe; — „durch ein Factum in der Sinnenwelt, dessen Causalität wir alsbald in ein übernatürliches Wesen setzen, und dessen Zweck, es sey eine Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers, wir sogleich erkennen;“ denn an sich berechtigt weder der Begriff der Welt überhaupt, noch irgend ein Gegenstand in derselben insbesondere zum Schlusse auf etwas übernatürliches. Die erste Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers würde *Naturreligion*, die zweyte *geoffenbarte Religion* begründen. „Bey der letztern sind zwey Fälle möglich; entweder die Ankündigung des Gesetzgebers ausser uns *verweist uns an unsre vernünftige Natur zurück*; — oder sie *schreibt uns auf eben dem Wege, auf dem sie Gott als Gesetzgeber bekannt macht, noch sein Gesetz besonders vor* Nichts verhindert, daß in einer *in concreto* gegebenen Offenbarung nicht beides geschehen könne.“

§. 4. *Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derselben.* Dieser Begriff einer Offenbarung kann sich nicht bloß auf Erfahrung gründen, weil er „sonst sicher falsch und erschlichen ist, indem er uns eine Aussicht in das Feld des Uebernatürlichen verspricht, welche durch keine Erfahrung, und „von keiner Erfahrung aus möglich ist.“ Der Begriff Gottes, der Begriff eines übernatürlichen, und der Begriff einer moralischen Gesetzgebung, die in jenem Begriff vorkommen, sind *a priori*, und es läßt sich also hoffen, daß auch dieser Begriff *a priori* ist. Er ist offenbar kein Naturbegriff, sondern er muß sich aus Ideen der reinen Vernunft deduciren lassen. Da wir nun im Felde der Vernunft sind; so können und dürfen wir bloß zeigen, daß ohne den Ursprung eines gewissen Begriffs *a priori* keine vernunftmäßige Anerkennung einer gewissen Erfahrung für das, wofür sie sich giebt, möglich sey. „Es muß also gezeigt werden, daß dieser Begriff vernunftmäßig nur *a priori* möglich sey, und daß er also die „Gesetze des Princips, durch welches es möglich ist, anerkennen müsse.“ Dennoch könnte er bloß gemacht und erkünstelt seyn, und man würde aus der Möglichkeit des Begriffs noch nicht die Möglichkeit folgern können, daß dieser Idee überhaupt etwas entspreche, es sey denn, daß sich ein durch die Erfahrung gegebenes praktisches Bedürfnis zeige, das jenen *a priori* gemachten Begriff *a posteriori* berichtigt. So kann die Deduction des Begriffs *a priori* nicht darthun, „daß er wirklich *a priori* da sey, sondern nur, daß er *a priori* möglich sey; nicht, daß jede Vernunft ihn nothwendig *a priori* haben müsse, sondern daß sie ihn, wenn ihre „Ideenreihe ungefähr nach dieser Richtung hingeht, „haben könne.“

§. 5. *Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft a priori.* Bey endlichen moralischen Wesen läßt sich Widerstreit des Sittengesetzes und der Neigungen, auf die doch jenes auch wirken soll, vermuthen, und zwar in solcher Stärke, daß das Moralgesetz seine Wirksamkeit auf sie auf immer oder in gewissen Fällen verliert. „Sollen nun solche Wesen „in diesem Falle der Moralität nicht gänzlich unfähig „seyn, so muß ihre sinnliche Natur selbst durch sinnliche Antriebe bestimmt werden, sich durch das Moralgesetz bestimmen zu lassen.“ Dies kann aber ohne Widerspruch nichts anders heißen, als daß rein moralische Antriebe auf dem Wege der Sinne an sie gebracht werden. Der einzige rein moralische Antrieb ist die innere Heiligkeit des Rechts, welche in Gott *in concreto*, (folglich der Sinnlichkeit zugänglich,) geteilt wird; so daß die Idee vom Willen des Heiligsten als Sittengesetze für alle moralische Wesen völlig identisch mit dem Begriffe der innern Heiligkeit des Rechts, und doch des Vehiculus der Sinne fähig ist. Diese Idee aber auf dem Wege der Natur an sie gelangen zu lassen, oder auch nur zu bestätigen, ist nur der Gesetzgeber der Natur fähig; allein die Sinnenwelt überhaupt enthält eine solche Ankündigung nicht; denn selbst zu dem Schlusse, daß die Postulate der praktischen Vernunft das unbedingte, was wir für die Sinnenwelt suchen, seyn, muß

schon das vorhandene und wirksame Moralgesetz vorausgesetzt werden. „Gott müßte sich also durch eine „besondre ausdrücklich dazu und für die Menschen bestimmte Erscheinung in der Sinnenwelt ihnen als Gesetzgeber ankündigen. Da Gott nun durch das Moralgesetz bestimmt ist, die höchst mögliche Moralität in allen vernünftigen Wesen durch alle moralische Mittel „zu befördern;“ so läßt sich erwarten, daß er sich, falls es nöthig ist, auch dieses Mittels bedienen werde, wenn es physisch möglich ist. Dieser deducirte Begriff ist dann wirklich der Begriff der Offenbarung. Er ist aus lauter Begriffen *a priori* der reinen praktischen Vernunft deducirt, und so ergiebt sich aus dieser Deduction unmittelbar die Befugniß, jede angebliche Offenbarung einer Kritik der Vernunft zu unterwerfen. Aus der Vernunft müssen sich daher alle Bedingungen ergeben, unter denen eine Erscheinung als göttliche Offenbarung angenommen werden kann; denn sie kann es nur in so fern, als sie mit diesem deducirten Begriffe übereinstimmt. Diese Bedingungen nennen wir Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung. Der deducirte Begriff ist aber bloß ein gemachter Begriff, und die Deduction konnte seine objective Gültigkeit nicht beweisen. Die wirkliche Annahme einer Offenbarung, welche selbst alle Kriterien der Göttlichkeit hätte, muß noch unter andern Bedingungen stehen. Die physische Möglichkeit des bey dem Begriff vorausgesetzten nur in der Erfahrung möglichen Datums, daß nemlich moralische Wesen gegeben seyn, welche ohne Offenbarung der Moralität unfähig seyn würden, kann keine Deduction des Begriffs beweisen.

§. 6. *Vom der Möglichkeit des im Begriff der Offenbarung vorausgesetzten empirischen Datum.* Die Ursachen, warum eine Offenbarung nöthig war, und warum die Menschen sich nicht mit der Naturreligion allein behelfen konnten, können nicht in der Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, insofern sie *a priori* zu erkennen ist, liegen; denn sonst müßten wir das Bedürfnis einer Offenbarung schon *a priori* fühlen. Sie können also nur in zufälligen Bestimmungen der menschlichen Natur sich finden. „Der Mensch steht als Theil „der Sinnenwelt unter Naturgesetzen. Er ist in Absicht „seines Erkenntnisvermögens genöthigt, von Anschauungen zu Begriffen fortzugehen; und in Absicht des „untern Begehrungsvermögens, sich durch sinnliche Antriebe bestimmen zu lassen. — Seines vernünftigen Natur nach aber wird sein oberes Begehrungsvermögen „durch ein ganz andres Gesetz bestimmt, und dieses Gesetz eröffnet durch seine Anforderungen ihm Ausfluchten „auf Erkenntnisse, die weder unter den Bedingungen „der Anschauungen, noch unter denen der Begriffe, stehen. Da aber sein Erkenntnisvermögen schlechterdings an jene Bedingungen gebunden ist, und er ohne „sie sich gar nichts denken kann; so ist er genöthigt, „auch diese Gegenstände einer übernatürlichen Welt unter jene Bedingungen zu setzen, ob er gleich erkennt, „daß eine solche Vorstellungsart nur *subjectiv*, nicht objectiv, gültig sey, und daß sie ihn weder zu theoretischen noch praktischen Folgerungen berechtige. Sein „unteres — Begehrungsvermögen ist dem obern untergeordnet

„geordnet, und es soll nie seinen Willen bestimmen, „wo die Pflicht redet. — So soll der Mensch seyn, und „so kann er auch seyn; denn alles, was ihn verhindert, „so zu seyn, ist seiner Natur nicht wesentlich, sondern „zufällig, und kann also nicht nur weggedacht werden, „sondern wirklich weg seyn.“ — Das Moralgesetz redet zum Menschen vom Sollen, nicht vom Seyn; er ist sich bewußt, auch anders, als dieses Gesetz befiehlt, handeln zu können; er erhält folglich, seiner Vorstellung nach, einen Werth, wenn er so handelt. Dieser Werth, den er sich selbst giebt, berechtigt ihn, die denselben angemessene Glückseligkeit zu erwarten, aber nur vom höchsten Wesen. „Dieses Wesen zieht seine „ganze Verehrung auf sich, weil es einen unendlichen „Werth hat, gegen welchen der seinige in nichts ver- „schwindet; und seine ganze Zuneigung, weil er alles „von ihm erwartet, was er Gutes zu erwarten hat.“ — „Er muß wünschen, ihm seine Bewunderung und Ver- „ehrung zu bezeigen, und da ers durch nichts anders „kann, es durch pünktlichen, in Rücksicht auf Ihn, ge- „leisteten Gehorsam zu thun. Dies ist eine Vernunftreli- „gion. Religiosität von dieser Art ist die höchste mora- „lische Vollkommenheit des Menschen. Sie setzt nicht „nur den ernststen Willen, sitzlich gut zu handeln, son- „dern auch völlige Freyheit voraus. Es ist a priori un- „möglich, zu bestimmen, ob in concreto irgend ein Mensch „dieser moralischen Vollkommenheit fähig sey, und es „ist bey gegenwärtiger Lage der Menschheit gar nicht „wahrscheinlich.“ — „Der zweyte Grad der moralischen „Güte setzt eben diesen ernststen Willen, im Ganzen dem „Moralgesetze zu gehorchen, aber keine völlige Frey- „heit in einzelnen Fällen voraus,“ weil sinnliche Nei- „gungen jenem Abbruch thun. Jenes ernststen Willens wegen muß der Mensch begierig jedes Mittel ergrei- „fen, um seine Bestimmung durch Moralgesetz zu erlei- „tern. Dies kann geschehen durch Verstärkung der An- „triebe des Sittengesetzes, und dies nicht anders, als durch lebhaftere Vorstellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit seiner Forderungen. Hiezu ist kein dringen- „ders Mittel, „als wenn uns stets die Vorstellung eines „ganz heiligen Wesens vorschwebt, das uns heilig zu „seyn befiehlt.“ — „Da die Neigung im Subjecte ge- „gen dieses neue Moment des Sittengesetzes streitet; so „wird die Vernunft suchen, dasselbe durch völlige Si- „cherung des Grundes, auf dem es beruht, zu befesti- „gen; sie wird einen Beweis für deß Begriff Gottes, als

„moralischen Gesetzgebers suchen, und sie wird ihn im „Begriffe desselben als Welschöpfer finden. Dies ist der „zweyte Grad der moralischen Vollkommenheit, welche „sich auf die Naturreligion gründet.“ Diese „setzt aber „die erste höchste Bestimmung des Willens, dem Moral- „gesetze überhaupt zu gehorchen, als durch dasselbe „schon geschehen, voraus; denn sie *bietet* sich nicht dar, „sondern sie *muß gesucht werden*, und niemand kann „sie suchen, der sie nicht wünscht.“ — Wenn nun aber nicht der Wille da ist, ein Moralgesetz anzuerkennen und ihm zu gehorchen? wenn sinnliche Triebe die ein- „zigen Bestimmungsgründe des Begehrensvermögens sind? Wären moralisch bessere Menschen unter andern in diesem Grade verdorben vorhanden; so kann man es als möglich annehmen, daß jene in den schlechtern durch Belehrung und Bildung das moralische Gefühl ent- „wickeln. — Wie aber, (um jenes hier nicht weiter zu untersuchen,) wenn die ganze Menschheit, oder wenig- „stens ganze Völker- und Länderdistricte in diesen tiefen moralischen Verfall gerathen wären? — Nach einer „höchst belehrenden Erörterung der empirischen Sinnlich- „keit zeigt hier der Vf., daß die Menschheit in Lagen kommen könnte, wo sie kein anderes Gesetz hören wer- „de, als das der Noth, und wo also die Entwicklung des moralischen Gefühls unmöglich sey. Gehe sie auch aus dieser Lage allmählich heraus, so werde sie sich schon Regeln und Maximen ihres Verhaltens gebildet haben, die bloß durch Erfahrung in der Natur entstanden wä- „ren, und also moralischen Regeln oft widersprechen; dennoch aber von Generation zu Generation sich fort- „pflanzen würden, wie man vom letzteren sich durch die Sitten und Maximen policirter Völker überzeugen kö- „nne. Auch in dieser Lage würde der Moralität der Ein- „gang verschlossen bleiben. In diesem Zustande können die Menschen weder Religion *suchen*, noch *finden*. Hier soll sogar die Religion selbst erst Moralgefühl begründen. „Sie hat nicht nur allen unmoralischen Neigungen, son- „dern sogar dem völligen Widerstreben, überhaupt ein „Gesetz anzuerkennen, und der Abneigung gegen sie „selbst, die das Gesetz gültig machen will, das Gegen- „gewicht zu halten. Sie kann also und wird sich wich- „tigerer Momente bedienen, so viel es geschehen kann, „ohne der Freyheit Abbruch zu thun, d. h. gegen ihren „eigenen Zweck zu handeln.“

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Ohne Druckort: *Index plantarum horti medici altorfni, (exclusis indigenis vulgarioribus)* A. 1790. 42 S. kl. 4. Dieses Verzeichniß enthält, noch ohne die Varietäten, über 2400 Arten, wovon zwar manche *indigena vulgariora*, wie *Salvia pratensis*, *Galium Aparine*, *Cynoplossum officinale* u. s. w., vielleicht wegen ihrer sonstigen Merkwürdigkeit nicht ausgeschlof- „sen worden, unter denen aber auch viele feltne und neue vor- „kommen, wie die nach Murray, Jacquin, Cavanilles u. s. w. be-

nennten Species beweisen können. Daß der Vf. und Aufseher des Gartens, Hr. Prof. Vogel, nicht seinem wackern Gärtner, das einzige Verdienst bey der Sache gelassen, sondern selbst auf- „merksam seinen schönen Pflanzenvorrath benutzt habe, zeigen die von ihm bemerkten und bestimmten Arten, die er in der Fortsetzung des *Ehret* bekannt machte, und auch hier wieder erwähnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Religion kann an die so beschaffne Menschheit natürlich nur auf dem Wege der Sinnlichkeit gelangen, auf eben dem, auf welchem alles an sie gelangt, was sie sich denkt, oder wodurch sie sich bestimmen lässt. „Gott muß sich ihnen unmittelbar durch die Sinne ankündigen, unmittelbar durch die Sinne Gehorsam von ihnen verlangen.“ Es ließe sich freylich denken, daß das moralische Gefühl bey einzelnen Menschen geweckt, das Princip aller Religion darauf gebaut, und dann befohlen würde, es bey den übrigen auch zu wecken. Dies könnte durch eine übernatürliche Wirkung Gottes geschehen; „man kann nicht dagegen sagen: es sey „Gott unanständig, den Pädagogen zu machen; denn „nach unsrer Erkenntniß von Gott ist ihm nichts unanständig, als was gegen das Moralgesetz ist.“ Dies wäre indessen keine Offenbarung, sondern eine auf einem übernatürlichen Wege an uns gebrachte Naturreligion. — Aber, wie wollen diese Abgeordneten sich nur Aufmerksamkeit und Gehör „verschaffen bey Menschen, die „schon im Voraus gegen das Resultat ihrer Vorstellungen eingenommen seyn müssen? Was wollen sie diesen das Nachdenken scheuenden Menschen geben, um „sie zu bewegen, daß sie die Mühe desselben auf sich nehmen, um die Wahrheit einer Religion erkennen „zu müssen, welche ihre Neigungen einschränken, und „sie unter ein Gesetz bringen will. Es bleibt also nur „der letzte Fall übrig: sie müssen ihre Lehren unter göttlicher Autorität und als seine Gesandten an die Menschheit ankündigen.“ — Daß diese Gesandten ihre Sendung bloß auf eine vorgegebene göttliche Autorität gründen, kann Gott nie wollen; denn Lügen und Betrug ist etwas unmoralisches, das mit seinem Wesen durchaus unverträglich ist. Es wäre freylich möglich, daß die angeblich inspirirten göttlichen Abgeordneten sich täuschten, und einer übernatürlichen Ursache zuschrieben, was nur natürlichen Ursprungs war. Diese Möglichkeit kann in einem gegebenen Falle nie ganz weggedemonstrirt werden; denn keine Naturphilosophie kann uns eine Einsicht in alle Gesetze der Natur gewähren. Aber es ist dann auch dem Begriff eines vernünftigen Wesens nicht widersprechend, daß wir dies, wenigstens bis zur Erreichung seiner moralischen Absichten, einer übernatürlichen Ursache zuschrieben; und eben so wenig widerspricht es dem, was oben von der Nothwendigkeit der

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

göttlichen Autorität gesagt ist. „Eine Religion also, die „auf solche Menschen wirken soll, kann sich auf nichts „anders gründen, als unmittelbar auf göttliche Autorität, da Gott nicht wollen kann, daß irgend ein moralisches Wesen eine solche Autorität erdichte; so muß „er selbst es seyn, der sie einer solchen Religion beylegt.“ — Diese Autorität kann sich für die oben angenommenen Menschen nur auf eine solche Erhabenheit gründen, für deren Bewunderung sie aus Naturgründen empfänglich sind, auf seine Größe und Macht als Herr der Natur und als ihr Herr. Allein auch diese kann nicht Gehorsam bewirken sollen; (denn dies würde keine Moralität erzeugen, höchstens Legalität erzwingen,) sondern sie soll bloß Aufmerksamkeit für die vorzuliegenden Motiven des Gehorsams begründen. Sie muß aber auch dann nie Furcht, sondern Bewunderung und Verehrung erregen. Gottes Anforderung, ihn anzuhören, gründet sich auf seine Allmacht und unendliche Größe; seine Anforderung aber, ihm zu gehorchen, kann sich auf nichts anders, als auf seine Heiligkeit gründen. „Wir haben einen erhabenen Ausspruch, der dies „erläutert: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, „spricht der Herr. Der Herr redet als Herr, und fordert dadurch alles zur Aufmerksamkeit auf. Aber „die Forderung der Heiligkeit gründet sich nicht auf „diese seine Herrschaft, sondern auf seine eigne Heiligkeit.“ — Man kann gegen dies alles nicht sagen: diese Menschen hätten ja kein Bewußtseyn des Moralgesetzes, und wären daher gar nicht im Stande, die Offenbarung zu erkennen und zu prüfen; denn die Offenbarung wird Gelegenheitsursache, dies moralische Gefühl zu wecken, nach dem dann sie selbst wieder erkannt und geprüft werden kann. — Durch diese erste Wirkung aber hört der Nutzen der Offenbarung nicht auf, sondera wenn sie einmal dafür anerkannt ist; so kann sie in Menschen, wie sie oben angenommen sind, die Ausübung des Sittengesetzes dadurch erleichtern, daß die Einbildungskraft, welche mit der Sinnlichkeit nahe verwandt ist, als die Vernunft, die Facta derselben reproducirt, um dem Gesetze leichtere Herrschaft zu schaffen. „Die fast allgemeine Erfahrung in uns andern „belehrt uns fast täglich, daß wir allerdings schwach „genug sind, eine dergleichen Vorstellung zu bedürfen.“

§. 7. Von der physischen Möglichkeit einer Offenbarung. Durch eine vielleicht einleuchtender als je abgefaßte Auseinandersetzung sonst bekannter Principien wird gezeigt, daß Gott als unumschränkter Herr der Natur eine übernatürliche Wirkung in der Sinnenwelt sich als möglich denken und wirklich machen könne. Uebrigens sey es dabey ganz einerley, ob wir annehmen.

men, daß Gott diese Wirkung durch unmittelbares Eingreifen in die Natur hervorgebracht, oder dieselbe schon früher, oder wohl gar von Anfang der Natur an, vorbereitet habe. Ja da es dabey nicht auf *theoretische Anerkennung* der Erscheinung als einer übernatürlichen Wirkung, sondern nur auf die Annahme, daß dies *theoretisch möglich* sey, ankömmt; so dürfen nur diejenigen, welche in dem Plane der zu erregenden Aufmerksamkeit befaßt sind, sie nicht aus natürlichen Ursachen erklären können; und wenn nur bey diesem Irrthume nicht willkürlicher geflistentlicher Betrug, sondern bloß unwillkürliche Täuschung zum Grunde gelegen ist, so kann selbst daraus gegen die mögliche Göttlichkeit einer solchen Offenbarung nichts gefolgert werden; „da eine Wirkung, besonders wenn sie dem Urgrunde aller Naturgesetze (Gott) zugeschrieben wird, gar wohl völlig natürlich und doch zugleich übernatürlich, d. h. durch die Causalität seiner Freyheit, gemäß dem Begriffe einer moralischen Absicht, gewirkt seyn kann.“ — Hierauf geht der Vf. zu den Kennzeichen fort, ob eine Offenbarung als göttlich anzunehmen sey, die aus dem Begriffe folgen müssen.

§. 8. *Kriterien der Göttlichkeit der Offenbarung ihrer Form nach.* „An der Form einer Offenbarung, d. i. an einer bloßen Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers durch eine übernatürliche Erscheinung in der Sinnenwelt können wir zweyerley unterscheiden, nemlich das äußere derselben, d. i. die Umstände, unter welchen, und die Mittel, durch welche diese Ankündigung geschah, und dann das innere, d. i. die Ankündigung selbst.“ — In Ansehung des äußeren werden folgende Kriterien angegeben: 1) Es muß ein Bedürfnis der Offenbarung da seyn, und dies nicht schon durch eine andre, alle Kriterien der Göttlichkeit an sich tragende, Religion unter denselben Menschen befriedigt oder leicht zu befriedigen seyn, weil sonst die zweyte gänzlich zwecklos, folglich nicht moralisch, seyn würde: „Eine Offenbarung, von der dies gezeigt werden kann, kann von Gott seyn; eine, von der das Gegentheil gezeigt werden kann, ist sicher nicht von Gott.“ Es ist nöthig, dieses Kriterium ausdrücklich festzusetzen, um aller Schwärmerey und allen möglichen ungerufenen Religionsstiftern jetziger oder künftiger Zeiten Einhalt zu thun.“ 2) „Jede Offenbarung, die sich durch unmoralische Mittel angekündigt, beauptet, fortgepflanzt hat, ist sicher nicht von Gott.“ — Diejenige Offenbarung aber, die sich keiner als moralischer Mittel zu ihrer Ankündigung und Behauptung bedient hat, kann von Gott seyn.“ — Die Kriterien in Ansehung der inneren Form sind: 1) „Jede Offenbarung muß uns Gott als moralischen Gesetzgeber ankündigen, und nur von derjenigen, deren Zweck das ist, können wir aus moralischen Gründen glauben, daß sie von Gott sey.“ 2) „Jede Offenbarung, die uns durch andre Motiven, als die Heiligkeit Gottes, z. B. durch angedrohte Strafen oder versprochene Belohnungen, zum Gehorsam bewegen will, kann nicht von Gott seyn; denn dergleichen Motiven widersprechen der reinen Moralität.“

§. 9. *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Absicht ihres möglichen Inhalts.* 1) Eine objectiv gültige

Erweiterung unsrer Erkenntnis des übersinnlichen ist moralisch unnütz oder gar schädlich, und physisch unmöglich etc. Was nur als Erweiterung unsrer Erkenntnis des Ueber sinnlichen aussieht, aber erweislicher Weise vernünftliche Darstellung unmittelbarer oder durch Anwendung dieser auf gewisse Erfahrung entstandener Vernunftpostulate ist, wird durch dies Kriterium nicht ausgeschlossen. 2) Eben so sind aber mögliche moralische Vorschriften, die sich nicht vom Moralprincip durch die Vernunft ableiten lassen, vom Inhalt der Offenbarung ausgeschlossen. Keine Offenbarung kann für Belehrungen der beiden gedachten Arten Glauben fördern. 3) Nur diejenige Offenbarung, welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der praktischen Vernunft übereinkommt, und lauter solche moralische Maximen aufstellt, welche sich davon ableiten lassen, kann von Gott seyn. (Dadurch sind aber andre als moralische Regeln, z. B. technische, politische etc. nicht ausgeschlossen.) 4) Was die Sätze, durch welche unsre Willensbestimmung erleichtert wird, oder den dogmatischen Theil der Religion betrifft; so kann eine Offenbarung, deren dogmatische Behauptungen dem Endzwecke des Moralgesetzes widersprechen, nicht von Gott seyn; was aber sich nur nicht vom Moralgesetz ableiten läßt, davon kann man nur behaupten, daß alles dies nicht Bestandtheil einer göttlichen Offenbarung, sondern menschlicher Zusatz sey. 5) Nun bleiben noch Aufmunterungs- und Beförderungsmittel der Tugend übrig, die die Offenbarung anempfehlen kann. Jede Offenbarung aber, die sie den Moralgesetzen gleichsetzt, ist sicher nicht von Gott. 6) Diese Mittel aber können nur natürlich wirken. Bestimmung durch übernatürliche Ursachen außer uns hebt die Moralität auf; jede Religion also, die unter irgend einer Bedingung dergleichen Bestimmungen verspricht, widerspricht dem Moralgesetze, und ist sicherlich nicht von Gott.

§. 10. *Kriterium der Göttl. einer Off. in Absicht der möglichen Darstellung ihres Inhalts:* 1) „Da die Offenbarung überhaupt schon, ihrer Form nach, für das Bedürfnis der Sinnlichkeit da ist; so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie sich auch in ihrer Darstellung zu derselben herablassen werde.“ — Nun läßt sich zur Weckung des durch Sinnlichkeit unterdrückten moralischen Gefühls am meisten wirken durch Aufstellung moralischer Beyspiele. Nur müssen die als mustermäßig aufgestellten Handlungen auch rein moralisch seyn. Jede Offenbarung, die zweydeutige oder schlechte Handlungen als gute rühmt, widerspricht dem Moralgesetze und dem Begriffe von Gott, und kann folglich nicht göttlichen Ursprungs seyn. 2) Die Offenbarung kann die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit vernünftlichen; allein den Begriff von Gott theils nicht so, daß ihm moralische Eigenschaften beygelegt werden, theils nicht so, daß sie die sinnliche Darstellung von Gott als objectiv gültig, sondern daß sie als bloße Herablassung zu unserm subjectiven Bedürfnis vorstellt. „Außer dieser Bedingung aber können wir keiner Offenbarung a priori Gesetze vorschreiben, wie weit sie mit der Vernünftlichkeit des Begriffs von Gott gehen dürfe; sondern dies hängt gänzlich von dem empirisch gegebenen „Be-

„Bedürfnisse des Zeitalters ab; für welches sie zunächst bestimmt ist. Wenn z. B. irgend eine Offenbarung, um von einer Seite allen Bedürfnissen der rohesten Sinnlichkeit Genüge zu thun, und von der andern Seite dem Begriffe von Gott seine völlige Reinheit zu sichern, uns irgend ein ganz sinnlich bedingtes Wesen, als einen Abdruck der moralischen Eigenschaften Gottes, insofern sie Beziehung auf Menschen haben, eine verkörperte praktische Vernunft ($\lambda\omicron\gamma\omicron\upsilon\tau$), gleichsam als einen Gott der Menschen, darstellte; so wäre dies noch gar kein Grund, so einer Offenbarung überhaupt, oder auch nur dieser Darstellung derselben den göttlichen Ursprung abzuprechen; wenn nur dieses Wesen so vorgestellt wäre, das es jener Absicht entsprechen könnte, und wenn nur diese Stellvertretung nicht als objectiv gültig behauptet, sondern bloß als Herablassung zur Sinnlichkeit, die derselben bedürfen könnte, vorgestellt, und was daraus nothwendig folgt, jedem freygestellt würde, sich dieser Vorstellung zu bedienen, oder nicht, je nachdem er es für sich moralisch nützlich fände. (Wer mich siehet, der siehet den Vater, sagt Jesus nicht eher, bis Philippus von ihm verlangt, ihm den Vater zu zeigen.) *Nur eine solche Offenbarung also kann göttlichen Ursprungs seyn, die einen anthropomorphisirten Gott nicht als objectiv, sondern bloß für subjectiv gültig giebt.*“ 3) Auch der versinnlichte Begriff von Unsterblichkeit muß nicht als objectiv, sondern bloß für subjectiv gültig gegeben werden. Thut eine Offenbarung das erstere, so ist sie wenigstens in Rücksicht dieser Behauptung, (da dieselbe der Moral gerade nicht widerspricht, sondern nur nicht von ihren Principien abzuleiten ist,) nicht göttlich. — Endlich ist es auch, wenigstens in Rücksicht ihrer Bestimmung für viele Völker gut, wenn die sinnlichen Darstellungen nicht zu fest und haltbar sind; auch damit sie die Beymischung der Sinnlichkeit desto leichter allmählich ablegen könne.

§. 11. *Systematische Ordnung dieser Kriterien.* Diese Ordnung, und das sie alle erschöpft sind, wird nach der Tafel der Kategorien gezeigt.

§. 12. *Von der Möglichkeit, eine gegebene Erscheinung für göttliche Offenbarung aufzunehmen.* Da der Begriff der Offenbarung *a priori* nur gemacht ist, und zur Realität desselben noch etwas ganz anders vorausgesetzt wird, als unser Begriff von ihr, nemlich ein Begriff in Gott, der dem unsrigen ähnlich sey; so heißt die Anerkennung der Offenbarung, oder das kategorische Urtheil: das ist eine Offenbarung, nichts anders als: diese Erscheinung in der Sinnenwelt ist Darstellung eines göttlichen Begriffs, gemäß einem *meiner* Begriffe. Allein die Richtigkeit dieses Urtheils kann nicht *a priori* aus dem Begriff von Gott bewiesen werden; denn wir haben von Gott nur einen *moralischen* Begriff; aber eben so wenig auch *a posteriori*, so das man aus den Bestimmungen der in der Natur gegebenen Erscheinung darthue, sie könnte nicht anders, als unmittelbar durch göttliche Causalität, und zwar nach dem Begriff der Offenbarung, gewirkt seyn; denn ein solcher Beweis übersteigt die Kräfte des menschlichen Geistes. — Ist also

eine angebliche Offenbarung vorhanden, an der wir alle obgenannten Kriterien der Wahrheit gefunden hätten; so berechtigt sie bloß zu dem Urtheile: das kann Offenbarung seyn; d. i., wenn vorausgesetzt wird, das in Gott der Begriff einer Offenbarung vorhanden gewesen sey, und das er ihn habe darstellen wollen; so ist in der gegebenen Erscheinung nichts, was der möglichen Annahme, sie sey eine dergleichen Darstellung, widersprechen könnte.“ Dies Urtheil ist problematisch, aber als solches auch völlig sicher. Ob sie wirklich göttlichen Ursprungs sey, folgt daraus noch gar nicht. Darüber ist das Gemüth in einem völligen Gleichgewicht zwischen dem Für und Wider. Nun aber wird das untere Begehungsvermögen durch das obere bestimmt, die Mittel zu dem Lutzweck des letztern zu wollen, und also auch ein Mittel für *sinnliche* Menschen, im Kampfe der Neigung gegen die Pflicht der letztern die Oberhand über die erstere zu verschaffen; ein solches Mittel ist die Offenbarung. Doch ist jede Bestimmung des untern Begehungsvermögens nur eine *Wunsch*. „Wenn ein bloßer Wunsch uns berechtigen soll, die Realität seines Objects anzunehmen; so muß derselbe sich auf die Bestimmung des obern Begehungsvermögens durchs Moralgesetz gründen, und durch dieselbe entstanden seyn,“ und dann muß die völlige Sicherheit hinzukommen, das wir nie eines Irrthums bey dieser Annahme werden überführt werden können. — „Diese Annahme einer Offenbarung ist nun, da sie auf eine Bestimmung des Begehungsvermögens rechtmäßig sich gründet, ein Glaube, den wir zum Unterschiede vom reinen Vernunftglauben an Gott und Unsterblichkeit, der sich auf etwas materielles bezieht, den *formalen empirisch bedingten Glauben* nennen wollen.“ — Beide Arten des Glaubens werden nun nach Anleitung der Kategorien verglichen. Die wichtigste Verschiedenheit beider liegt darinn; das der reine Vernunftglaube *allgemeingültig* für alle vernünftige Wesen ist, weil er sich auf eine *a priori* geschehene Bestimmung des Begehungsvermögens durch das Moralgesetz, etwas nothwendig zu wollen, gründet, und auf einen *a priori* durch die reine Vernunft gegebenen Begriff geht, das hingegen der empirisch bedingte Glaube nicht auf diese *Allgemeingültigkeit* Anspruch machen könne, da er theils auf einen bloß gemachten, nicht nothwendig im menschlichen Gemüthe vorhandenen, Begriff geht, theils auf ein empirisches Bedürfnis, das folglich nicht nothwendig in jedem Menschen vorhanden ist, sich gründet. „Nur ein einziger Fall läßt sich denken, in welchem auch ohne das Gefühl dieses Bedürfnisses in sich selbst wenigstens ein vorübergehender Glaube möglich ist, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit versetzt wird, durch die Vorstellung einer Offenbarung, ohne ihrer eben für sich selbst zu bedürfen, auf die Herzen andrer zu wirken, die derselben bedürfen. — Das dadurch entstehende dringende Gefühl eines Bedürfnisses des Offenbarungsglaubens in dieser Lage wird, so lange dies Gefühl dauert, den Glauben selbst in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem er kälter geworden ist, diese Vorstellungen allmählich

„wieder bey Seite legen sollte.“ — Wenn gleich aber nicht der Glaube an Offenbarung auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen darf; so macht doch die Kritik ihres Begriffs gerechten Anspruch darauf.

Ein *Begriff dieser Kritik im Allgemeinen* (§. 13.) und eine Schlufsanmerkung, in welcher noch einige treffliche Winke in der von dem Vf. gewohnten eindringenden Sprache über die wahrcheinliche Aufnahme und über den Einfluss dieser Untersuchungen gegeben werden, machen den Beschluss des Werks.

Zum Beschluss dieser Anzeige weifs Rec. nichts schicklicheres zu setzen, als erstlich die Bezeugung des feurigsten Danks an den grofsen Mann, dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist, dafs er, der schon so

manche Gegend des menschlichen Wissens aufgeheilt hat, nun auch über diesen Gegenstand eine solche Aufklärung gegeben, die Rec. wenigstens in allem, was er gesagt hat, auch kaum den geringsten Zweifel übrig gelassen, gleichsam als sollte dadurch nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menschlicher Kenntnisse befestigt werden; und dann zweyten den heifsesten Wunsch, dafs recht bald einsichtsvolle Theologen alle die Keime, die sich hier für sie in so reichem Maafse finden, und deren ihnen dieser unvollkommne Auszug schon genug andeutet, aufnehmen, warten und pflegen mögen, damit der wohlthätige Zweck des Vf. zum Besten der Menschheit recht schnell ausgebreitet und erreicht werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Königsberg, auf Kosten des Vf.: *Gedichte eines Dilettanten*. 101 S. §. 1791. — Man könnte sagen, wenn der Dilettant, befeuert von der Lectüre guter Dichter, einmal auch ein paar Stückchen klimpern will, und dies noch dazu auf seine eigene Kosten ausführt; so könnte niemand etwas dagegen haben. Er ist ohne alle Präntionen; wer zuhören will, der höre! Aber auf der andern Seite, wenn in unsern Tagen, da die Anzahl der poetischen Dilettanten so ungeheuer grofs ist, diese alle mit ihren Leyern sich auf die öffentlichen Strassen stellen, und dem Publicum einen Ohrenschmaufs geben wollten; so würde man bald wünschen müssen, gar keine Ohren zu haben. Die Dilettanten, sollten wir meynen, versparten am besten ihre Versuche auf die Musenallmanache, wo man sie mitten unter den Virtuosen weniger bemerkt, so wie in einem grofsen Orchester eine zweyte Violine wohl von einem Dilettanten gespielt werden kann, weil man sie vor zehn, eifß andern wenig hört. Der Dilettant, dessen niedlich gedruckte Gedichte wir hier anzuzeigen haben, hat viel gute Gedichte gelesen, und benutzt Wendungen und Bilder aus ihnen nicht ohne Geschmack. S. 12. zeigt er es einmal an, dafs er nach *Göcking* singe; wenn er es aber hätte jedesmal anzeigen wollen, wo er nach *Höly*, nach *Bürger*, und *nach* — und *nach* — singt; so hätte er auf allen Seiten Noten machen müssen. Eine Epistel, eine Erzählung, und ein paar Fabeln ausgenommen, besteht alles übrige aus kleinen Liedchen und Epigrammen. Die sanften Lieder gelingen dem Vf. besser, als die komischen und scherzhaften. In allen aber entwichen ihm öfters nur allzuprofsaische Ausdrücke. Flickwörter verunstalten manche sonst gute Strophe, z. B. S. 8.:

Dann wird in Wonne dieses Herz
Emporgeriffen himmelwärts
Reym Anblick dieser Scenen,
Dann kann in der Begeiffrung nur
Vereint die Wahrheit und Natur
Von deinen Saiten tönen.

Die Epigrammen sind stachellos, und nicht einmal als gute Einfälle zu betrachten,

FRAUENUNGSCHRIFTEN. Gießen: *Rede auf das Dankfest, welches die katholische Gemeinde in Gießen wegen der höchst glücklichen Entbindung unsrer Durchlauchtigsten Frau Landgräfin Louise mit dem Prinzen Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich am 25ten December 1791 feyerlich begiegt*. Gehalten von Dr. Karl Siegmund Schalck, Professor und katholischer (m) Pfarrer in Gießen. 1792. 35 S. — Die *Gönner und Freunde* des Hn. Prof. baten

ihn, diese Predigt, die er selbst nicht für klassisch hält, drucken zu lassen; sonst hätte er nicht gern die Zahl der schlechten Schriften dieser Art, wovon unser Deutschland wimmelt, vermehren wollen. Er verband damit die Absicht, durch den Ertrag des katholischen Gottesdienst zu unterstützen, und seine unbegrenzte Ehrfurcht für das Hochfürstliche Haus an den Tag zu legen. Dieser letztern Absicht entspricht nun vollkommen die Anwendung, die er von seinem Texte, Jes. 9. 6. 7. (welchen er übrigens von dem Messias erklärt,) auf den neugebohrnen Prinzen macht; ihr entspricht auch das gewählte Thema — *dafs wir Gott unsern demüthigsten Dank bringen sollen für das Geschenk des neugebohrnen Prinzen, 1) weil Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich ein Prinz ist; 2) weil er ein Prinz ist aus Ludwig und Luise's glücklicher Fürstenehe gezeugt*. Dies aber setzt nun der Hr. Prof. seinen hochansehnlichen Zuhörern, die er immer durch *Sie* anzureihen pflegt, weiläufiger auseinander. Im ersten Theil wird ein Graufen erregendes Gemälde des Elends entworfen, was durch eine fremde Regierung über ein Land sich verbreitet, oder vielmehr verbreiten könnte, wenn es dem neuen Regenten an Weisheit oder an Klugheit zu regieren fehlt. Ein Staat dagegen, der von einem eignen, im Lande residirenden, Fürstenhause beherrscht wird, wird immer blühender — alles unter der hitzweise angenommenen Voraussetzung, dafs die eingebohrnen Regenten gut und weise regieren. Im Eifer der Declamation wird hier immer das Aeuferste einer schlechten fremden Regierung und einer musterhaften einheimischen Regierung aufgestellt und verglichen. (Da schon mehrere Prinzen da sind, und der Neugebohrne nicht Erbprinz ist; so klingt es freylich höchst sonderbar, dafs Hr. S. von dem Neugebohrnen als von einem künftigen Regenten spricht, und dem Lande von seiner Regierung alles Gute weissagt! Hr. S. hatte wohl nicht die Absicht, ein Todesprophet des Darmstädtischen Erbprinzen und seiner 3 lebenden Brüder zu werden!!) Der andere Theil erzählt sehr viel Gutes, was der jetzige Darmstädtische Regent gestiftet hat, und erwähnt besonders der persönlichen Begünstigungen des Hn. Prof. und der eben ertheilten Befehlzungulage an die fürstliche Dienerchaft. — Beyläufig einige heftige Ausfälle auf Frankreichs unselige Revolution, deren Vortheile nirgends als in dem verrückten Kopfe zügelloser Empörer zu finden sind. — Der Stil ist lebhaft, und bis auf einige Provincialismen, (z. B. selbst für dieselben; sehe herab f. sehe,) ziemlich correct. Die gewählte Materie gab keinen Anlafs, Unterscheidungslehren seiner Kirche vorzutragen. Die meisten Zuhörer des Hn. Prof. müssen wohl ziemlich gebildet seyn, weil er von *tremen Catten*, von *Nationalgeist*, *Staatsmaschinen*, *Regierungsformen*, von *Despotie dirigirender Minister*, von *Fanatismus*, und sogar von *macchiavellischen Grundsätzen* häufig spricht. — Das angehängte Gedicht vom Hn. Prof. *Engelschall* in Marburg erhöht den Werth dieser — zwar nicht klassischen, aber auch nicht ganz schlechten — Arbeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAYNZ, b. Häfners sel. Erben: *Tonsystem* von Joh. Sebft. Hollbusch; abgefasset in einem Gespräche zweier Freunde. 1792. 200. S. 8.

Man kann zwar den guten Willen des Vf. bey der Herausgabe dieses Tonsystems und seinen Eifer, durch eigenes Nachdenken bessere Einsichten in die musikalische Theorie zu erlangen, nicht verkennen: allein dessen ungeachtet hätte das Publikum, das ohnehin schon mehrere gründliche Werke dieser Art in Händen hat, wenig verloren, wenn es auch dem Vf., wie er sich ausdrückt, nicht beliebt hätte, dieses darzustellen. Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Kenntniß der deutschen Sprache: (denn er schreibt *Abwandlung, einzelweis, ableinen, vorrupfen, aus dem Kleise, widersprüchlich, gegentheulich, man entschloefste u. s. f.*) sondern auch an der Gabe eines deutlichen Vortrags. Die sokratische Methode, die Hr. H. laut der Vorrede, zur größern Unterhaltung, mithin gegen den eigentlichen Endzweck gewählt hat, setzt ihn oft in die Nothwendigkeit, manches Gefagte zu wiederholen, oder gewisse fade ceremoniöse Redensarten aus der wirklichen gesellschaftlichen Unterredung als Vehikel seiner Lehrmethode zu gebrauchen. Der metaphysische Ton, worinn er seine Meynungen vorträgt, verleitet ihn öfters zu einer Terminologie, welche den meisten, denen es um eigentliche Kenntniß der musikalischen Theorie zu thun ist, fremd und unverständlich seyn dürfte, und mit unter zu Subtilitäten, die im Grunde keinen wesentlichen Nutzen haben. So findet man z. B. die Ausdrücke *Existenz einer Tonheit, Haupttonheit, Nebentonheit, Wesenheit der Tonheit, tönliche und tonheitliche Tonstufenmäßigkeit, tonheitliche Stimmordnung, tönliche Einheit u. d. gl.* Ferner theilt er S. 18 die Harmonie in *positive* und *negative* Harmonie ein. Zu jener rechnet er jeden *Wohlklang des Unterschieds* (im Gegensatz mit dem *Wohlklang der Einheit*); zu dieser aber den *Einklang* und die *Octave*, welche er S. 25. ein *Mittelglied* zwischen *Harmonie* und *Disharmonie* nennet und demnach S. 26 die Klänge überhaupt in *Uebelklänge, Mittelklänge* und *Wohlklänge* eintheilet. Den größten Scharfsinn zeigt der Vf. in der Lehre von den Accorden. Er fühlte, wie bisher alle, die sich mit der Tonwissenschaft beschäftigten, daß in der Benennung derselben noch eine große Verwirrung herrsche, daß man z. B. die Quarte als Quarte zu den Consonanzen rechnete, wenn sie gleich nach der Tonsstufe als *Esste* oder gar als *Achtzehente* erscheint, und daß man hinwiederum die *Esste* zu den Dissonanzen rechnete, wenn sie gleich

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nach der Tonsstufe nur Quarte ist. Daher unterscheidet Hr. H. unter *consonierender* und *dissonierender* Quarte, unter *consonierender* und *dissonierender* Sechste, unter *consonierender* und *dissonierender* Secunde u. s. f. Es ist nur Schade, daß seine *Raisonnement* nicht immer mit Popularität vorgetragen sind, und die Brauchbarkeit dieses Systems durch den Mangel an erläuternden Notentabellen für manchen größtentheils verloren gehet. Uebrigens scheint es, daß Hr. H. manche seiner Ideen für neu hält, die es doch an sich nicht sind, sondern vielmehr in andern Lehrbüchern mit größerer Deutlichkeit abgehandelt wurden. Hr. H. würde daher wohl thun, mehrere derselben mit seinem System zu vergleichen und sich eine populärere Schreibart zu eigen zu machen, ehe er die versprochene weitere Ausführung dieses tonwissenschaftlichen Entwurfs unternimmt.

LUCCA, b. Marescandoli: *Opere drammatiche dell' Abate Pietro Metastasio*, Poeta Cesareo, pubblicate la prima volta secondo le antiche edizioni, e secondo quella di Parigi del 1780. Con l'apologia delle medesime scritta dal Sig. D. Francesco Franceschi. Tomo I. 454. p. T. II. 432. p. T. III. 420. p. T. IV. 390. p. T. V. 433. p. T. VI. 470. p. T. VII. 404. p. T. VIII. 512. p. 8. 1789.

Wir zeigen diese vollständige, correcte, aber nicht sehr elegante Ausgabe der Werke Metastasio's, wegen der im letzten Bande befindlichen Apologie des Dichters von der Hand des D. F. Franceschi an. Diese interessante Abhandlung war zwar schon einzeln gedruckt, vergriff sich aber bald, und kam außerhalb Italien nicht in Umlauf. Innländische Kunstrichter und Schriftsteller erwähnen ihrer mit außerordentlichen Lobsprüchen; sie nennen sie ein Meisterstück, ein unsterbliches Werk. Rec. fühlt sich, nach einer aufmerksamen Durchlesung und Prüfung, zwar nicht geneigt, in diese hohen Lobsprüche einzustimmen; doch gesteht er mit Vergnügen, daß er den Aufsatz nicht ohne mannichfaltige Belehrung gelesen habe. Mit großem Fleiße und unermüdelicher Geduld hat der Vf. alle Einwürfe von Schriftstellern von nur einzigem Ansehen gegen Metastasio gesammelt und zu widerlegen versucht. Nur zu häufig blickt die übertriebene Vorliebe des Vf. für M. hervor; gleichwohl muß man gestehn, daß er den Ungrund manches Tadels auf eine einleuchtende Weise dargethan, und mit siegreichen Gründen erwiesen hat, wie übertrieben größtentheils, wie voll Widersprüche und höchstens nur auf einzelne Stellen passend die Vorwürfe sind, mit denen man den M. überhäuft hat. Wer darf es läugnen, daß M. mehr als sonst ein Dichter vor und nach ihm, die Vollkommenheit seiner Gattung erreicht hat;

X

daraus aber folgt noch nicht, daß diese Gattung selbst unter den Dichtungsarten einen hohen Rang einnehme, und daß die Opern des Italiens neben den Trauerspielen eines Sophokles, Shakspeare, Racine und Voltaire zu stehen verdienen. M. ist und bleibt in mehreren Betracht ein vortrefflicher, ja ein großer Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemahle, Lieder etc. gehören zu dem Schöniten, was die Poesie hervorgebracht hat; unter den musikalischen Dichtern ist er unstrittig der erste, als Tragiker aber sind seine Verdienste unendlich geringer. Kaum hat er ein paar schwache Funken von der Flamme, die den Sophokles und Shakspeare besetzte: er gefällt immer, rührt bisweilen, starkes Interesse aber, heftige Erschütterung des Gemüths erregt er nie. Die enthusiastischen Bewunderer Ms. wollen dies nicht einräumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben so weit unter seinen wahren Werth herabzusetzen, als sie ihn darüber erheben. — In seiner Widerlegung verweilt der Vf. am längsten bey den Kritiken der Herrn *Boffa*, *Arteaga* und *Bottinelli*. Die Einleitung ist mehr im Ton des begeisterten Panegyristen, als des kalten, unbefangenen Kunstrichters geschrieben. „*Questo genio immortale che l'Italia e il Secolo 18 può francamente opporre a quanto di originale e di grande vantur possono tutte le Nazioni, e l'Età tutte.*“ Aufzählung der Klagepunkte, die die philosophischen Censoren in verschiedenen Zeiten und Ländern gegen den *kaiserlichen Poeten*, (wie ihn der Vf. am liebsten nennt) vorgebracht haben, und die er in dem Folgenden einzeln durchgeht. Am leichtesten mußte dem Vf. die Apologie werden, und am besten gerathen im *ersten Kap.* worinn er die Vorwürfe widerlegt, die man dem *Metastasio* als musikalischen Dichter gemacht hat. Er handelt in vier Abschnitten 1) *von der nachahmenden Musik der Oper.* (Zergliederung der Oper *Demofoon*, worinn der Vf. zeigt, mit welcher Einsicht der Dichter alles benutzt und die Oekonomie des Stücks so eingerichtet habe, daß die Musik in ihrer ganzen Größe erscheine und die höchstmögliche Wirkung hervorbringen könne.) 2) *Ueber die Süjets der Opern in Rücksicht auf die Musik.* Der Vorzug historischer Personen vor den mythologischen wird gegen *Borfa*, *d'Alembert* und *Marmontel* behauptet. Dieser Streit kann nie beygelegt werden, so lange beide Theile in den ersten Grundsätzen verschieden bleiben, so lange der eine Theil die Oper bloß als ein Schauspiel für die Sinne, der andere aber als eine förmliche, nur mit der Musik verbundene, und durch sie in ihren Wirkungen verstärkte Tragödie betrachtet. Das letztere ist die Meynung des Vf., die aber die stärksten Gründe, und vorzüglich die Erfahrung, gegen sich hat. Wenn das musikalische Drama ächtes dramatisches Interesse, und die ganze Wirkung des Trauerspiels hervorbrächte, so würde man in Italien in den Opernhäusern nicht plaudern und spielen. 3) *Von den Recitativen des M. in Rücksicht auf Musik.* 4) *Von den Arien u. s. w.* M. habe, so viel es einem dramatischen Dichter nur möglich sey, die Musik auch durch seine einfachen Recitative unterstützt. Die geringe Wirkung bey der Aufführung müsse man nicht dem Dichter, sondern dem schlechten Spiel der Actöre und

den Zuschauern selbst zuschreiben. Der Vf. vertheidigt die vom M. durchaus angenommene Gewöhnheit, die Arien an das Ende der Scene zu setzen, (wogegen sich doch manches sagen läßt, wenn es allgemeine Regel seyn soll,) und rechtfertigt den Dichter gegen den Vorwurf, er habe zu viel *arie di mezzo carattere*. Er zeigt, daß kein Dichter den M. in der klugen Abwechslung der verschiedenen Gattungen von Arien übertreffe. *Zweytes Kap.* Fehler, die man dem M. in der Einrichtung der Handlung überhaupt vorwirft; Fehler gegen das Costume, in der Zeichnung der Charaktere, Behandlung der Leidenschaften, Art die Scenen zu verbinden und anzulegen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen wollten. So bündig er manchen Tadel widerlegt, und das übertriebene der meisten Beschuldigungen zeigt, so sind doch von der andern Seite seine Gründe oft nichts weniger, als befriedigend und überzeugend. z. B. Den Vorwurf, daß zu viel müßige Scenen in den Opern des M. wären, sucht er unter andern dadurch zu entkräften: „*se non altro, frappongono con naturalezza un intervallo necessario tra gli eventi diversi, che formano la catena della medesima azione.*“ — In der Oper *Olimpias* erhält *Megakles*, während einer Unterredung mit seiner Geliebten, die Nachricht, das Treffen habe seinen Anfang genommen. Man hat den M. getadelt, daß sein Held, statt sogleich davon zu eilen, zuvor noch ein schmachtendes Duett singe. Dagegen erinnert der Vf.: „*Es ist wahr, Megakles ist ein Held, aber auch ein Verliebter. Unmöglich konnte er sich doch bey den zärtlichen Bitten der Schönen sogleich losreißen. Und was könnte auch eine Zögerung von wenig Augenblicken für nachtheilige Folgen haben?*“ Hier möchte man mit *Hagedorn* sagen:

Wer so zu fragen hat,
Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Den Tadel, daß M. alle seine Helden, wenn gleich von wilden Nationen aus rohen Zeitaltern, die Liebe ganz nach Art cultivirter und weichlicher Menschen treiben lasse, sucht er durch folgende Instanz zu widerlegen: „*Dovrebbe M. per avventura mostrar l'amore in Teatro come un bisogno materiale dei sensi, o non piuttosto come starlo, o ingenti lutto per modo, che senza perdere una certa ruvidzza e ferocia si abbigliasse delle foggie decenti, che si deggiono al publico d'una colta Nazione?*“ (tiewils nicht: nur hatte er aber auch seine modernisirten Helden nicht für *Scythen*, *Barbaren* etc. verkaufen sollen. Man tadelt die französischen Tragiker nicht, daß sie den *Achill* nicht wie *Homer* sprechen lassen, aber wohl, daß sie uns einen modernen Franzosen mit einem griechischen Namen vorführen, und für einen Griechen gehalten haben wollen. Die verfeinerte, raffinierte Liebe schlossen die Griechen nicht (wie sich der Vf. ausdrückt) von der Bühne aus: sie kannt n sie gar nicht: sie waren, zur Zeit der Blüthe ihres Theaters, keine wilde, aber eine unverkünstelte, Nation. Die Liebe zur herrschenden Leidenschaft seiner Stücke zu erheben, habe dem M. der Geschmack des Zeitalters zum

zum Gesetz gemacht. Man kann dies einräumen, ohne deswegen mit dem Vf. die übermäßige Anzahl verliebter Intriguen und die frostigen amours der untergeordneten Personen in Schutz zu nehmen. In der Semiramis sind ohne Ausnahme alle Personen verliebt. Diefs kann nichts als Einförmigkeit und Frost erzeugen. *Drittes Kap. Ueber Ms. angebl. Fehler des Stils.* Der Abschnitt über den, dem Melodram angemessenen Stil enthält sehr viel gute Bemerkungen. Die ital. Sprache ist reicher, als irgend eine andere an musikalischen Wörtern. S. 2. 4. erzählt der Vf.: es habe jemand die Geduld gehabt, aus siebentaufend Wörtern die musikalischen auszufuchen, und deren 600 gefunden. Uebertrieben ist offenbar Bettinellis Behauptung, bey dem M. kämen dieselben Wörter, Redensarten, und Ausdrücke so oft vor, daß die Zahl derselben nicht viel über ein paar hundert betragen werde. Richtiger ist die Rechnung des Vf. auf: *parolche migtaja di voci bellissime, eleganti, espressive* etc. In Rücksicht des Stils theilt er die poetische Laufbahn Ms in drey Theile. *La sua prima maniera si finge ne' Drammi, che precedettero i' Adriano; la seconda finisce nel Romolo ed Ersilia, dopo il quale incomincia la terza, che in certo modo il ricondusse, alla prima. Di queste la seconda è l'epoca la più brillante della sua teatral perfezione, e per dir tutto quelli delle Olimpiadi, de' Demofonti, de' Titi, degli Achilli, delle Zenobie, e di tali altri capi d'opera del suo teatro.* — Am Schluss laßt sich der Vf. so weit von seinem Enthusiasmus hinreißen, daß er den jungen Dichtern zuruft: „Die Handlungen, Recitative und Arien dieses neuen Orpheus geben der Musik alles, was die Poesie ihr geben kann, die Wunder jenes berühmten Sängers zu erreichen, hütet euch vor Neuerungen in diesem Plane, der die Erziehung von beynabe einem Jahrhundert

„für sich hat. Flieht das falsche System einiger Ausländer, mit dem man das ital. Theater gern ichanden möchte! M. ist der Homer des Melodrams: euer ganz, zerrubm sey, ihm nachgeahmt zu haben! Dadurch, daß die Lucane, die Camoens, die Milton sich von dem epischen System des Vaters der griechischen Dichtkunst entfernten, wurden sie zu nichts! neben dem Homer, Virgil und Tasso. — Wer euch sagt, M. habe eine Lücke im lyrischen Theater gelassen, die ihr ausfüllen könntet, der schmeichelt euch. Die Fortschritte des menschlichen Genies haben ein bestimmtes Ziel, das nicht übergangen werden darf. Er hat es erreicht: weh euch, wenn eine eitle Begierde euch lockt, weiter vorwärts zu dringen. Ein schrecklicher Abgrund öffnet sich unter den Füßen deß, der auch nur Einen Schritt weiter wagt. Wie das Trauerspiel nach dem Sophokles und Euripides bis zum Corneille ruhte, so wird auch vielleicht das Melodrama nach dem kaiserlichen Dichter lange ruhen. Füllt eure Brust der Wunsch, auf der lyrischen Bühne zu glänzen, hier steht euer wunderbares Vorbild; ahmt es nach, verzweifelt es je ganz zu erreichen, und meist eure Fortschritte nach dem Grade des Wohlgefallens, das ihr am M. findet. Der große Monarch, der ihn im Leben so sehr ehrte, schätzt ihn auch im Tode noch. Er hat sich bis jetzt geübet, ihm am kaiserlichen Hofe einen Nachfolger zu geben. Diefs ist die schönste Lobrede auf den Verstorbenen, und die schönste Lehre für die lebenden Dichter.“ Mit Erlaubnis, Hr. Doctor; wir wissen besser, was das ist. Es ist ein Zug deutscher Haushaltungskunst. Unsere Fürsten denken: trillern und schlagen uns nicht die deutschen Lerchen und Finken ungeheissen und unbezahlt die Ohren voll; wozu sollen wir mit großen Kotten die fremden Sangvögel füttern?

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Tübingen b. Heerbrand: *Sammlung von Beobachtungen über die so genannte Egel Krankheit unter dem Rindvieh und den Schaafen*, von J. F. Lilhuber, Stadt- und Amtsphtikus zu Vaihingen an der Enz. 1791. 100 S. 8. (6 gr.) Man hätte kaum erwarten sollen, daß nach Schüppers Untersuchungen der Egelschnecken, noch so viele Entdeckungen über diese Thiergattung sich hätten machen lassen, als von einigen Mitgliedern der Leipziger ökonomischen Societät und von dem Verfasser dieser Sammlung, ihren Wohnort, Nahrung, Oekonomie, Erzeugung, Leben und Tod betr. find, wirklich und gemacht worden. Da Rec. wenig so vorzügliche Beobachtungen, wie die gegenwärtigen, in die Hände bekommen sind und dieser Gegenstand nicht nur ihm, sondern allen Oekonomen interessant seyn muß; so glaubt er sich verbunden, da wo seine Erfahrungen nicht ganz mit den Erfahrungen des Verfassers übereinstimmen, ein oder das andere hinzuzusetzen zu lassen. Allerdings können Egel, wenn sie sich sehr vermehren, die Gallenwege verstopfen, die Gallenabsonderung durch ihre Verheerungen unterbrechen, oder die abgefonderte Galle guten theils aufbrechen, oder verunreinigen, und Krankheit erregen, die jenen ähnlich sind, welche aus andern Ursachen von weißer oder schlechter Galle zu entstehen plegen. In dieser Rücksicht giebt es allerdings eine Egelkrankheit, die schlechte Verdauung, üble Säfte, Wassersucht etc. zu Folgen hat. Sind indessen nur wenige Egel vorhanden, und diese fehlen, vorzüglich den Schaafen, in keiner Jahreszeit und

Lebensperiode gänzlich, so darf man diese eben so wenig, als eine geringe Anzahl andern Eingeweide Würmer für eine Krankheit ansehen, sondern sie für Geschöpfe halten, die ohne weitere Nachtheile einzeln im Thierkörper bestehen können. Daß diese Egel angeboren sind, d. h. nirgends weiter als in den Leibern der Thiere sich entwickeln, ernähren und fortpflanzen können, wird Niemand mehr läugnen, der sich nur einiger Massen um die Oekonomie der Eingeweidewürmer bekümmert hat. Dehnt man aber den Begriff des Angeborenen so weit aus, wie es eingezogen haben, daß man annimmt, es müsse die Eyer der Eingeweide Würmer schon in dem Keim des künftigen Thieres vorhanden seyn; so ist dieses allerdings zu weit gegangen, und widerspricht den Handlungen der Natur, die nicht auf einmal und auf eine gezwungene Art alles thut, wozu ihr in der Folge noch Wege genug, dieses zu thun, offen stehen. Rec. findet in diesem Umstände einzig die Ursache, warum noch nicht alle Naturforscher an das Angeboren seyn der Eingeweidewürmer glauben wollen. Die Egel geben viele Millionen Eyer von sich; — diese werden durch die Galle in den Darmkanal gebracht, entweder durch die Gefäße in die thierische Natur zum Theil wegen ihrer Zartheit wieder aufgenommen, oder gehen durch den Urath aus dem Körper. Im letztem Fall können sie leicht z. B. durch Futter und Getränke wieder in den Körper über kurz oder lang kommen, da man nunmehr sicher weiß, daß diese Eyer lange ausdauern und ohne Nachtheil für ihre Entwicklung forgergeköcht

locht werden können. — Rec. getrauet sich daher nicht, mit dem Vf. zu behaupten, daß man mit Egeln sehr beladene Schaafe ohne Gefahr unter den gefunden lassen dürfe. Eben so leicht kann ein junges Schaafe im Mutterleibe durch das Blut der Mutter oder außerhalb desselben durch die Milch Eyer von diesen Thieren bekommen, deren es vorher keines hatte. Die meisten Grasfressenden Thiere können gewisse Thiere, die in ihre Mägen kommen, durchaus nicht verdauen. Ein Beyspiel giebt die Oestrus Larve in den Mägen der Pferde. — Die Egel kriechen sich im Darmkanal ohne Zweifel eben so gut am Leben. Da nur eine allzugroße Anhäufung der Egel in den Thieren schädlich seyn kann, so muß man bedacht seyn, wo möglich alle die Egelvermehrung begünstigende Umstände aus dem Weg zu räumen; dem Vieh gutes trockenes Futter, vorzüglich Haber mit Salz vermischt reichen, reichlich halten und die Ställe mit Luftzügen versehen. Auf den Weiden hat man hauptsächlich dahin zu sehen, daß das Gras nicht naß, oder erfroren und verdorben ist, wodurch die Gedärme erschlaßen und mit Schleim angefüllt werden. Findet sich dem ohngeachtet eine starke Vermehrung derselben ein, (welches aber gewiß höchst selten geschehen wird, besonders wenn Haber zur Fütterung angewendet worden ist); so hat man mehr auf die Entwickelungsursache, als auf die Egel selbst zu sehen. Die so genannten eröffnenden, auflösenden, Schleimzertheilenden und Harntreibenden Mittel sind daher von weit größerm Nutzen, wenn sie mit guter Fütterung und Wartung des Viehes verbunden sind, als die von manchen angepriesenen Wurmarzneyen. Eine nähere Auskunft hat jeder praktische Oekonom in dieser Abhandlung die ihm durch aus nicht fehlen sollte, zu suchen.

VERM. SCHR. Lublin, in d. Königl. Druckerey der Trinitaren: *Przedmowa do Wojska w Obozie Pod Gulgbiem Pray Poswieceniuz Szandarów Miana Przez X. Piramowicza* Kan: Kat: Kam: Roku Panskiego 1791. z Woli Naywyższy Obozowey Komendy do Druku Podana (Anrede an die Armee im Lager bey Golanb (18 Meilen von Warschau in Kleinpolen) bey Einweihung der Standarten gehalten vom Canonicus und Probst Piramowicz im J. 1791.) 21. S. 8. Diese kleine Gelegenheitsrede, die einen der würdigsten und angeesehensten catholischen Geistlichen in Polen zum Vf. hat, der sich durch mehrere, vorzüglich dem Unterrichte der Jugend gewidmete Schriften bekannt gemacht, und seiner classischen Gelehrsamkeit sowohl, als practischen Erziehungskenntnisse wegen den ehrenvollen Platz eines beständigen Secretärs der Erleuchten Erziehung Commission erworben hat, — verdient, ohngeachtet ihrer bios localen Bestimmung, in mehreren Beziehungen auch dem Auslande bekannt zu werden. Jeder unser Leser erinnert sich vielleicht noch aus den öffentlichen Nachrichten, daß im Herbstmonat des abgelaßnen Jahres ein großer Theil der neu errichteten Polnischen Armee in drey in verschiedenen Provinzen des Reichs gehaltenen Übungslagern zum erstenmal sich versammelte. Ein für den patriotischen Staatsbürger — der solange ein theilnehmender Zeuge des Unglücks gewesen, das innre Schwäche und Unordnung und äußerer gewaltfamer Druck über die Nation gebracht hatten — ungewöhnlich erfreuender Anblick! Von diesem so natürlichen, durch religiöse Beziehung auf die über Polens Schickal so sichtbar wachende Vorsehung veredelten Gefühl der Freude und des Danks geht unser Redner aus, ergießt sich in Lobpreisungen des Königs und der Reichsversammlung, und nähert sich so auf die ungewungenste Art dem eigentlichen Zweck seiner, durch die in catholischen Ländern übliche Weihungszeremonie veranlaßten, Rede: den versammelten Nationaltruppen — als der einzigen Schutzmauer der innern Freyheit und äußern Unabhängigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes — ihren hohen Beruf und die daher fließenden Pflichten und Verbindlichkeiten ihres ehrenvollen Standes kurz und anschaulich darzustellen. Man kann bey dem einfachsten faßlichsten Plau zugleich den lichtvollsten natürlichsten Ausdruck;

bey aller dem Gegenstände angemessenen Würde die tief eindringende Sprache der Ueberrredung eines von Vaterlandsliebe und religiösen Ueberzeugungen selbst durchdrungenen Lehrers nicht verkennen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) Cello b. Richter: *Die wahlthätigen Einflüsse der christlichen Religion in die Freundschaft* nach Joh. 19. v. 15—17. zum öffentlichen Beweise der tiefsten Verehrung des verewigten, Jacobi von Anton Philipp Just Heiche, Paltor in Quickborn. 1791. 16 S. in 8. 2) Ohne Anzeige des Orts und des Verlegers: *Predigt über Psalm CIII, 13. gehalten in dem Bethaus der reformatirten Gemeinde zu Frankfurt*, von J. L. Passavant, Prediger in Detmold. 1791. 32. S. in 8. 3) *Duisburg am Rhein*, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Deutschlands Erwartungen und Dank. Eine Predigt nach der Wahl und Krönung Sr. Maj. des Kayfers Leopold des Zweyten*, über Pl. 72, 1—7. gehalten zu Detmold am 24ten October, 1790. von J. L. Ewald. 1791. 24 S. in 8. 4) *Leipzig*, b. Crusius: *Was müssen wir thun, um uns vor ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn sich seine Wege ins Unbegreifliche verkehren. Abschiedspredigt am secularn Sonntag nach Erscheinung Christi früh in der Universitätskirche zu Leipzig über das gewöhnliche Evangelium gehalten — von Johann Georg Christian Höpner*, Professor der Philosophie in Leipzig, — berufenom Conrector am Gymnasio illustri in Eisleben. 1791. 30 S. in 8. (2 gr.) 5) *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Zwo Predigten: I. Eine Warnungspredigt über die Bälle; II. Eine Gedächtnispredigt der Leiden Jesu in Verbindung mit dem Gedächtnis des sel. Herrn Dr. und Superint. Schüßer von Johann Ludwig Grimm*, evangelischen Prediger und Professor zu Regensburg. 1790. 28. S. in 8. 6) *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Das pottgefällige Christenthum in den Familien; eine Predigt am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi gehalten von Johann Gottfried Schoner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen. 1790. 39 S. in 8. Diese Predigten sind fast alle Casualpredigten auf verschiedene Fälle. N. 1. 2. und 3. zeichnen sich sehr durch Kürze, Simplicität, eine der Sache angemessene Wärme und eine leichte, gefällige Schreibart aus. N. 1. hat besonders viel Angenehmes im Vortrag, nur etwas zu lange Perioden. Bey N. 2. ist zuweilen etwas zu viel Declamation und einige fremde Ausdrücke, z. E. kleinkreisiges Wesen. Bey N. 3. ist alles, was zum Lobe Leopolds gesagt werden konnte, kurz, aber mit viel Wahrheit und Wärme gesagt. Der Text ist nach der Knappischen Uebersetzung zum Grunde gelegt. Bey N. 4. ist etwas mehr Weitläufigkeit besonders im Eingange, sonst aber ruhiger überzeugender Lehrtönen mit immer mehr steigender Wärme. Besonders der Abschied von den Zuhörern und das Schlussgebet sind sehr rührend. Der Inhalt der Predigt ist nur zu allgemein und steht mit dem Schluß derselben, der doch die Hauptsache ausmacht, in gar keiner Verbindung. N. 5. und 6. stehen den vorigen in Abicht auf den Vortrag und die Ausführung der Materien weit nach. Es ist zwar viel Gutes auf eine plane und populäre Weisheit gesagt und man sieht es dem Vortrag an, daß die Vf. es herzlich gut gemeint haben; aber man vermisst dabey zu sehr Würde und Anmuth des Vortrags. Die erste Predigt bey N. 5. ist noch die beste; nur die Moral ist darinnen zu streng, da Bälle ohne Einschränkung als sündlich verworfen werden. Die 2te Predigt aber enthält nichts als matte, leere, mystische Declamation und gezwungene Anwendung des Textes. So wird z. E. dem Herrn Jesu gedankt, daß er hingegeben ist an den Ort, wo die Fluthen des Zorns des Allmächtigen, wo die Fische Belials und ihre Schröcknisse u. s. w. sein warteten. Die Pr. N. 6. trägt viel Nützliches, aber zu viel auf einmal vor. Im Eingange bekommen die neuern Erziehungsschriften und Erziehungsaufsatzen einen Seitenhieb. Die ganze Predigt ist übrigens sehr mit Versen aus Kirchenliedern staffirt, von welchen nicht alle sehr herzerhebend sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSAU, in der privilegirten Druckerey, b. Zawadzki: *Leszek Biały, Xiążę Polski, Syn Kazimierza Sprawiedliwego*, w dwunastych Xiegach, przez Xiędza Michała Krajewskiego Scholarum Piarum. Tom pierwszy, das ist: *Leszek Weißhaar*, Herzog in Polen, Prinz Kazimierz des Gerechtigkeitsliebenden, in zwölf Büchern, von Michael Krajewski, bey den frommen Schulen. Erster Theil. 1791. 345 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Drang der Polnischen Nationalschriftsteller, ihre Feder an Gegenständen der Staatsverwaltung zu versuchen, und das auf einmal reze gemachte Bestreben, zu desto leichter Erreichung dieser Absichten, die gefälligsten Arten der Einkleidung zu wählen, hat wahrscheinlich den Vf. des anzuzeigenden Werks auf den, schon von mehreren Schriftstellern des Auslandes mit Beyfall betretenen, Weg geführt, einem zweckmäßigs ausgehobenen Stück der vaterländischen Geschichte das anlockende Gewand eines politischen Romans zu geben, und zu diesem Behuf ist von ihm ein Zeitraum bearbeitet worden, der einestheils von dem gestaltlosen Chaos der ursprünglichen Nationalgeschichte entfernt genug liegt, andertheils aber doch mit den neuesten Zeitbegebenheiten nicht durch zu nahe Grenzen verbunden wird; eine Nachbarschaft, die nothwendig manchen Reiz der Dichtung anstößig oder unwirksam werden lassen und dem Ganzen ein in mancher Rücklicht bizarres Ansehen ertheilen muß. Leszek Weißhaar ist demnach, seiner Absicht und Anlage gemäfs, ein zweyter Ulfong, der ein großes Volk anweisen soll, seine lange vernachlässigten oder in der Unthätigkeit gehaltenen Kräfte zu seiner eigenen Emporbringung anzuwenden, so wie jener die unumschränkte Gewalt zum Seiten der Welt zu gebrauchen gelehrt hat. Ob der Polnische Vf. irgend ein Muster dieser Art sich dabey zum Vorbild genommen, ist zweifelhaft; am allerwenigsten ist wohl an das von uns genannte gedacht worden.

Der jetzt anzuzeigende erste Band begreift nur die Hälfte des Werks in sechs Büchern, und endiget mit den Bemühungen der schlauen und wollüstigen Irene, den jungen Fürsten von der Freundschaft mit seinem Führer Goworek und zugleich von der Liebe zu dessen Tochter Bożena abzuwenden. Um den Gang der Erzählung aus keinem unrichtigen Gesichtspunct anzusehen, muß ein Leser eingedenk seyn, dafs er sich hier in das Zeitalter Kazimierz des II versetzt sieht, wo alles im Reich eine neue Gestalt gewonnen, und dafs

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

dieser Fürst selbst sein Leben nur zu bald für sein Land und seine Unterthanen, mitten unter gemeinnützigen Entwürfen beschlofs. Der minderjährige Prinz ist von Natur gefühlvoll, gütig und wohlthätig, und durch diese herrschenden guten Eigenschaften sowohl, als durch die gewissenhafte Leitung des Wojwoden von Sandomir, Goworek — *Goworkius* nennen ihn die latinisirenden Geschichtsbücher der Ausländer! — wider die Ansteckung eines höchst verderbten Hofes seiner Mutter Helena und wider die seinem Alter drohenden Gefahren gesichert. Eine schnell entstandene Neigung zu Goworeks Tochter, die der Prinz bey einem öffentlichen Freudenfeste der Residenz lieb gewinnt, wo sie seines Vaters rühmliche Thaten zur Zither besingt, bestimmen den wachsamem Führer, zur Erfickung einer seinen Absichten zuwiderlaufenden Leidenschaft, eine unter seiner Aufsicht zu veranstaltende Reise des Prinzen vorzunehmen, die diesem eine genaue Bekanntschaft mit seinen, jetzt von Mieczysław dem Aeltern vormundschaftlich beherrschten, Erbländern verschaffen soll, und deren Ausführung und Begebenheiten den größten Theil dieses Bandes vom zweyten Buche an ausmachen; wozu aber Rec. den anfangs widerstrebenden Prinzen durch einen *Deus ex machina*, durch die wunderbare Erscheinung seines Vaters, S. 49 — 51, ungerne bewegen sieht.

Ogleich die Schilderungen von Leszeks tugendhafter Liebe zu Bożena, der in den Nachstellungen der Fürstin Irene an Ruryks Hofe ein starkes Hinderniß entgegengesetzt wird; der patriotische, uneigennütige und thätige Charakter des Goworek, der den Prinzen standhafte Anleitung giebt, seines Vaters Werk zu vollenden; die den Sinnlichkeiten jenes ausschweifenden Hofes ergebene Helena und die verrätherische List des herrschsüchtigen Mieczysław die Theilnahme der Leser zu reizen und zu beschäftigen fähig sind: auch aufer dem, dem bearbeiteten Stoffe aus der Geschichte selbst eigenthümlichen Interesse, der Vf. durch die, seinem Plan gemäfs veruchten, Zeichnungen, das Interesse der Behandlung zu heben gesucht, wodurch wenigstens die leeren Räume der Geschichte einigermaßen ausgefüllt und dem Mangel an Begebenheiten durch eine selbstgeschaffene Mannichfaltigkeit so viel möglich abgeholfen ist: so scheinen uns doch einestheils die Charaktere nicht durchaus genug gehalten, andertheils aber abentheuerliche Erscheinungen, Wunder und Epifoden ohne Noth und zum offenbaren Nachtheil der Erzählung gebraucht zu seyn, wovon die specielle Beweisführung hier von keinem Nutzen seyn würde. Vorzüglich hat dem Rec. der Inhalt des dritten Buchs gefallen, wo der Prinz an Ruryks Beyspiel den berrüchlichen

Y

lichen Schimmer eines, seinem Untergang mit starken Schritten entgegeneilenden Reiches erkennen kann, an dessen Hofe Irene, eine andre Dido, an deren verführerischen Reizen die noch nicht befestigte Tugend Leszecks scheitern soll, an einem Tage die Einkünfte ganzer Jahre verschwendet. Indessen wird man es doch immer nicht natürlich genug finden, dafs der den Tag in beständigen Wohlleben zubringende Reisende noch Zeit und Kräfte genug für die lehrreiche Einsamkeit seiner Nächte behielt; wie S. 172. erzählt ist. —

Rec. mafst sich nicht an, zu bestimmen, in welchem Grade die Winke und Gedanken des Vf. für Polens Lage und Bewohner bey dem jetzigen Zeitpunkt in politischer Rücksicht anwendbar seyn möchten. Als Werk des Genies aber betrachtet, ist diese Schrift von dem kunstlosen, ehrwürdigen Schmuck eines Usong, von dem darin herrschenden geistvollen philosophischen Blick weit entfernt. Jedoch einige Stellen abgerechnet, wo der, seines Flugs nicht genug mächtige, Vf. zu nah an die Abwege der Banise kreift oder durch alltägliche Gemeinplätze abschreckt, dürfte das Buch *im Lande seiner Geburt* und selbst von Ausländern, die den Gang der Wissenschaften bey einem aus dem Schlummer wach gewordenen grossen Volke belehrend finden, mit Vergnügen gelesen werden. Nur hätte nicht S. 301. der Nachstellungen gedacht werden sollen, die die feindlichen Geister den heiligen Bewohnern der Thebaischen Wüsten machten. Dies muß in den Köpfen und Herzen mancher eingebornen Leser wo nicht ärgeres Unheil, doch gewifs Verwirrung und Mißverständnis anrichten.

Jedem Buche sind am Ende Anmerkungen beygefügt, in welchen die Namen der handelnden Personen, der Oerter und Sachen für Leser, die der Nationalgeschichte nicht hinlänglich kundig sind, erläutert werden. Die meisten sind aus den Wappenbüchern eines Paprocki, Niesiecki u. s. w., aus den Chroniken des Bielski, Blazowski, Kromer u. a. häufig auch aus der berühmten *Historia Narodu Polskiego* gezogen.

ZWOL., b. Vf. *A B C pour le Clavecin ou Forte Piano* par J. G. Nicolai, Organiste de l'Eglise Cathedrale. I Part. (ohne Jahrzahl) 90 S. II Part. 76 S. klein qu. fol.

Nach der Aeußerung des Hn. N. in der kurzen Vorrede hält er dieses musikalische Lehrbuch für das einzige in seiner Art. Man sollte beynahe daraus schliessen, als ob in der Gegend des Hn. Vf. die Methodologie der praktischen Tonkunst noch nicht in dem Grade vervollkommnet, und Holland noch nicht so fruchtbar an Schriftstellern in diesem Fache sey, als viele andere Provinzen dies- und jenseits des Texels: denn Rec. kann sich unmöglich überreden, dafs diese Anmahnung des Hn. N. das Resultat einer wirklichen Vergleichung mehrerer Klaviermethoden sey, womit in einem Zeitraum von 10 bis 20 Jahren die musikalische Literatur bereichert wurde: sonst würde er an das bekannte *Essai methodique*, an die *Leçons von Benezrieder*, oder an das gedacht haben, was *Bach*, *Loehlein*, *Türk* u. a. hierin vor ihm leisteten und vielleicht das Urtheil über

sein eignes Werk ein wenig gemäfsiget haben. Hn. N's Unterricht ist zwar sehr deutlich und der Fassungskraft der Kinder vollkommen angemessen, auch ist bey den Uebungsstücken die stufenmäßige Fortschreitung vom Leichten zum Schweren mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet: allein diesen Vorzug haben mehrere Lehrbücher dieser Art, und bey einer unpartheyischen Vergleichung derselben mit diesem Elementarbuch dürfte vielleicht das letztere noch verlieren. Zum wenigsten hat es das Hauptgebrechen, dafs blofs auf eine mechanische Uebung der Hand und nicht zugleich auf die Bildung des Geschmacks Rücksicht genommen wurde. Indessen hat sich Hr. N. gegen diesen Vorwurf der Kritik in seiner Vorrede schon verwahrt, wenn er daselbst sagt: „j'espere, que des personnes, qui s'y connoissent et dont je respecterai toujours les lumieres, travailleront à lui donner plus de clarté et plus de relief.“

Der Unterricht selbst ist in 2 Theile abgetheilt. Zum ersten gehören XXXII Lectionen, wovon die beiden ersten die musikalische Zeichenlehre u. a. Elementarkenntnisse; die übrigen aber leichte Uebungsstücke in den bekannten Tonarten mit einem Anhang von Supplementen, sechs Seiten Anmerkungen und einige Bogen mit — leeren Notenlinien enthalten. Sehr überflüssig, wie es uns dünkt, zumal da dieser erste Theil schon mehr denn hundert Uebungsstücke enthält, die größtentheils sehr zweckmäßig sind und mit welchen man im Ganzen eben so zufrieden seyn kann, als mit den XXIV kurzen Sonaten des II Theils. Sie sind über die 24 Tonarten gesetzt; aber, welches wir in einem Elementarbuch ungern vermissen, nicht mit dem Fingersatz versehen. Einige unter denselben haben auch nicht ganz unsern Beyfall; z. B. das *Presto Burlesque* S. 16, worin in fünf Zeilen mit fünferley Bewegungen und verschiedenen Taktarten abgewechselt wird. Dergleichen Tonstücke können dem noch unausgebildeten Geschmack junger Leute eine schiefe Richtung geben, besonders wenn noch so einschläfernde Stellen darin vorkommen, wie hier in den drey letzten Zeilen. Ueberhaupt, dünkt es uns, können solche Charakterstücke nur in der Pantomime mit einiger Wirkung gebraucht werden; ausserdem aber würde ihnen Rec. nirgends das Bürgerrecht zugestehen, oder höchstens nur dann, wenn sie mit der Laune und Originalität eines Haydn tingirt wären.

WIEN, b. Hoffmeister: *Gründliche Singschule oder Solmisation*. 68 S. queer Fol. (2 fl. 30 Kr.)

Wenn wir nicht befürchten müßten, dafs sich manche Liebhaber des Gesanges durch den täuschenden Titel anlocken ließen, sich dieses nicht gar wohlfeile Werk anzuschaffen: so würden wir seine Existenz, ohne sie vielleicht nur anzuzeigen, ihrer eigenen Nichtigkeit überlassen haben. So aber hält es Rec. für seine Pflicht, das kaustufige musikalische Publikum vor einem Produkt zu warnen, das nichts weniger, als den angezeigten Titel verdient. An Singübungsstücken für eine und zwey Stimmen, in freyer und in gebundener Schreibart fehlt es hier zwar nicht, und man trifft unter denselben manche von *Scarlatti*, *Leo*, *Durante*, *Haffe* u. a.

u. a. berühmten Meistern an: aber die ganze Compilation ist durchaus ohne Plan und systematische Ordnung, den Solmisationen sind weder Worte, noch Silben untergelegt und der wissenschaftliche Theil dieser Singeschule, der zum Glück nur sechs Seiten einnimmt, so verwirrt, so halb wahr und unvollständig, daß einem die Lust, bey dem anonymischen Vi. in die Schule zu gehen, schon in dem ersten Perioden der Vorrede genommen werden muß. „Mann will, (dies sind seine Worte und seine Schreibart) durch dieses Werke die Grundsätze der Sing-Kunst auf eine kurze, leichte und sichere Art darzustellen, weil noch kein dergleichen Werke bisanhero zum vorschein gekommen: (wußte denn der Vi. nichts von Tosi, Hiller u. a.?) eben darumen hat man sich bemühet, und von Famosen Capel-Maistern ihre Solmisationen zusamen gesucht, um den Publicum einen dienst — denen Authoren eine Ehre — und dem Editor einen Nutzen zu verschaffen.“ Nun auch aus der gründlichen Singeschule selbst ein Pröbchen. S. 5. „Zierungen des Gesanges. Es wäre sehr schwer, zu Nottiren, die wenige Zierungen, von so vielen säng-Maistern, weiln fast jeder andere Maniren im gebrauch hat, auch sind sie nicht Einig in ihrer Zierungs-Nottirung. Ob schon diese uneinigkeit, welche die Schüller verwirrig machen, so wollen wir doch hier bezeichnen jene, welche von denen Größten Maistern Aprobiret, folglich zur Singkunst höchst Nöttig sind. Erstes Exempl. Der Ligaturen und Zertheilenden Notten. dieses Exempl begreift viele Auftrüke und Zierden, welche beobachtet werden müssen, wenn man mit geschmack Singen will. Der vermeinte geschmack im Singen, welcher da und dort sich einschleicht, thut die richtige Melodie und den gedanken des Compositors zernichten! der gute und wahre geschmack aber, kann durch keine Regel erworben werden, denn er ist eine gabe der Natur, und wird nur denen Theilhaftig, die ein gutes Ohr besitzen.“ Wir denken, die Leser sollen durch dies Pröbchen schon in Stand gesetzt seyn, selbst das Urtheil zu fällen.

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Marmontels moralische Erzählungen*, nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt von J. A. Schmerler, Rector in Fürth. Dritter und vierter Theil. 8. 1791.

Der dritte Theil enthält eine Fortsetzung der Erzählungen, und der vierte den Belisar, das Meisterstück des Marmontel. Die Uebersetzung ist bis auf einige Unrichtigkeiten, in Sprache, Orthographie und Interpunction, correct und fließend. — S. 1. „und liefs die wenigen Truppen, die er noch hatte, als unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Last fallen.“ Diese Wendung ist hart und entspricht dem Originale nicht, welches sagt: *et laissoit dans l'inaction le peu de troupes qui lui restoit, comme inutiles et à charge à l'état.* — S. 2. „Diese Antwort machte sie berossen.“ Im Original steht: *cette réponse les interdit*; also, diese Antwort machte sie stumm. Es ist doch ein Unterschied zwischen betroffen und stumm. — „Bey diesem allgemeinen Eleude ist es wohl der Mühe werth, daß ihr an euch denket.“ Wer findet in diesem Satze das Iro-

nische des Originals? Ein unaufmerksamer Leser wird höchst wahrscheinlich glauben, daß Belisar die Jäger ermuntern will, die Gedanken auf sich selbst zu richten. Hier muß aber das Gegentheil verstanden werden. — „und wenn es an dem ist,“ etc. Besser: und wenn dem so ist u. s. w. — S. 3. „euerer Pflichten.“ besser: eurer. — S. 5. „Die Gesellschaft, welche von Bewunderung erfüllt war, drang in den Helden, er sollte sich an den Tisch setzen.“ Wer fühlet nicht das Harte in dieser Zusammenfetzung? Besser: Die Gesellschaft, welche von Bewunderung durchdrungen war, bat den Helden inständigst, sich an den Tisch zu setzen. Auf diese Weise wird *preferent* einigermaßen ausgedrückt. — S. 6. „Er hatte es seinem Führer verboten, ihn unterwegs zu nennen.“ Eben so S. 8. *angibotten*, statt *verbotten*, *angeboten*.

1. LEIPZIG, b. Crusius: *Altdutsche Rittergeschichten*. 1791. 206 S. 8.
2. WITTENBERG, b. Kühne: *Edda von Rabenburg*, eine Geschichte aus der Vorwelt. 1791. 336 S. 8.
3. KLAGENFURT u. LAYBACH, b. Edlen von Kleinmaier: *Rudolf von Waldenburg*. Szenen des zwölften Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 8.

Es ist eine von der Literatur überhaupt unzertrennliche Plage, daß von jedem Product, zu dessen Vortheil das gesammte Publikum einstimmig und gerecht entschieden hat, gleichsam eine Filiation von mittelmäßigen und schlechten Nachahmungen ausgeht. So wie die Französischen Buchhändler ehemals ihren Autoren zumutheten, *Persische Briefe* zu schreiben, so find ohne Zweifel seit ein Paar Jahren in Deutschland sehr häufig *Sagen der Vorzeit* bestellt worden; und so geschieht es freylich, daß man es dem Genie fast verargen möchte, sich auf eine allgemein falsche und beliebte Art geoffenbart zu haben, weil sein *Byles* dann zum Gebrauch des Luxus tausendfach versplittert werden muß. Ueberdem ist insbesondre in Deutschland der geistige Luxus so ungleichartig und oft auch den ersten Begriffen von Cultur, Eleganz, Geschmack so entgegengesetzt, daß es gerade unter uns nicht leicht ein schlimmeres Loos geben kann, als mittelbar oder unmittelbar den Bedürfnissen dieses Luxus zur Beute zu dienen. Der gute *Veit Weber* hat indessen dieses Schicksal nun schon dahia; seine launige, kräftige, gedankenreiche Sprache sinkt nach gerade zum *Jargon* herab; seine Sittengemälde, seine Situationen werden eine Art von *gradus ad Parnassum*, wo jeder dürftige Schriftsteller sich wollüstige und tückische Mönche, Entführungen, Feinden u. dergl. mehr holt. Der allgemeine Fluch der Mittelmäßigkeit, dem keine Nachahmung einer bestimmten Manier, vorzüglich in der erzählenden Gattung, so leicht entgehen kann, ist übrigens auch das einzige, was wir an No. 1. auszusetzen gefunden haben; und wir können die *altdutschen Rittergeschichten* noch immer vor manchen andern Astersagen der Vorzeit für die Lectüre des Augenblicks empfehlen. Da man wenigstens einer Schrift, die man aus diesem Gesichtspunct betrachtet, den Mangel an gewissen

gewissen himmelschreyenden Fehlern mit als ein Verdienst anrechnen muß, so kann auch No. 2., ohngeachtet es noch etwas mehr Nachsicht bedürfte, zu dem rühmlichen Behuf mit hingehen. No. 3. aber würde sich über Ungerechtigkeit zu beklagen haben, wenn man es mit den Nachahmungen *Veit Webers* in eine Classe setzte. Hier und da trifft man freylich auf einige von den oberwähnten Ingredienzien; aber die Manier der Erzählung ist mehr im Geschmack der Bananen und der deutschen Robinsons einer späteren Vorzeit. Wirklich glauben wir nicht, daß wir einen Leser, der nur einen Blick auf diesen Wust von Undeutschheit und Platitude wüßte, noch erst davor zu warnen hätten. Vielmehr wollen wir also den Liebhabern des Komischen anrathen, sich nicht zu früh abschrecken zu lassen, indem der Vf. ihnen oft reichlichen Stoff zum Lachen bereitet hat. Diese von beiden Seiten des Gebers sowohl als des Empfängers, so unschuldige Freude hat Rec. vorzüglich bey den Bildern und poetischen Floskeln, mit welchen der Vf. seine meisten Kapitel anfängt, und bey den Uebergängen in der übrigen höchst rührenden Erzählung empfunden, wo der Erzähler mit einer gewissen selbstgefälligen Artigkeit und Weiterschweifigkeit in der ersten Person aufzutreten für gut befunden hat.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Misogog, oder die Weiber wie sie sind*. Eine Orientalische Geschichte in zwey Theilen. 1792.

Ohngeachtet wir das Original dieser Erzählung nicht kennen, so lehrt doch der Augenschein, daß sie übersetzt und ohne Zweifel ursprünglich französisch ist. Auf dem Titel ist aber davon keine Meldung gethan, und wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob sich der Verleger an den Uebersetzer, oder das Publikum an den Verleger dieser Recenz wegen zu halten habe. Uebrigens hat diese Schrift mit den meisten französischen Schriften der nämlichen Gattung viel Leichtigkeit, einigen Witz und noch mehr Flachheit gemein; und gerade dieser Gattung ist, wenn wir die wenigen Meisterstücke von *Voltaire*, *Crébillon*, *Boufflers* ausnehmen, eine gewisse angenehme Mittelmäßigkeit eigen, bey welcher die beiden ersten Eigenschaften immer eine Art von Unterhaltung gewähren. Es gehört nicht hierher zu bestimmen, ob wir Deutsche uns Glück zu wün-

schen haben, daß diese unschuldigere Mittelmäßigkeit uns nicht gegeben ist; indessen ist sie hier, auch in der Uebersetzung, eben nicht verschlimmert worden.

HALLE, b. Gebauer: *Wilhelmine von Hardenstein*, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von F. W. Räßiger, Verfasser des Schauspiels: *Verbrechen und Edelmuth*, 1791. 104 S. 8.

Stücke wie dieses können eben so gut nach einem etwas ausführlichen Scenarium von den Schauspielern improvisirt werden; und dieß ist noch das Beste, was davon gesagt werden kann, so wie die Menge ähnlicher Theaterstücke noch die beste Entschuldigung für die Gewohnheit der Schauspieler, den Text ihrer Rollen mehr *en gros* als wörtlich zu liefern, abgiebt. Wir wünschten jedoch, daß man es den Verfassern solcher Schauspiele, wenn sie denn einmal geschrieben werden müßten, wenigstens zum Gesetz machte, keine andern als die conventionellen Namen der älteren Comödie, wie *Damis*, *Orgon*, *Isabelle*, *Leander*, zu gebrauchen, damit sie durch nähere Bezeichnungen des Standes ihrer Personen nicht zu Forderungen Anlaß gäben, die zu befriedigen sie weder den Gedanken noch die Fähigkeit haben.

HANNOVER, b. Ritscher: *Vorspiele an Geburtstagen, Namensfesten hoher Häupter etc. aufzuführen*. Verfertigt von F. G. Hagemann. 1791. 8.

Die zwey kleinen Vorspiele: *So opfern Herzen* und die *Georgsinsel*, welche hier zusammen im Druck erscheinen, haben wirklich alles Verdienst, das dieser Gattung zukömmt: Naivetät, Leichtigkeit und Empfindung. Wenigstens sind diese dramatischen Einfaltungen bey solchen Gelegenheiten dem leeren und niederträchtigen Bombast der allegorischen gewiß vorzuziehen; und es wäre bloß die Schuld der Gattung überhaupt, wenn es irgend jemanden stören sollte, daß, wie die Vorrede angiebt, an jedem deutschen Hofe, statt des Fürsten, zu dessen Verherrlichung diese Feste gegeben wurden, jeder *maître des plaisirs* oder Theaterdirector, *mutatis mutandis*, seinem Titus damit schmeicheln kann. Ruhmes genug bleibt es für den Vf., daß seine dramatischen Complimente Fürsten gemacht zu werden verdienen, die ihrer würdig sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Gießen, b. Braun: *Disert. de promotionibus secundum leges Moeno-Francofurtenses, auctore I. C. Heyerbach*, 1791. 45 S. 8. Der Vf. ein geborner Frankfurter, wählte diese, lediglich seine Vaterstadt betreffende, Rechtsmaterie zu Erlangung der Würde eines Licentiaten. Er unterscheidet *promotionem ab appellatione*: jene sey die Berufung von den Untergeordneten an die höhere Stadtgerichte; diese die Berufung an eines der höchsten Reichsgerichte. Den Grund dieses Unterschiedes findet er zwar nicht in den Gesetzen, aber in den bisherigen

Gerichtsbrauch der Stadt Frankfurt. Und nun beschäftigt er sich lediglich mit jener Art der Berufung, und sucht die Eigenheiten derselben, und die Abweichungen vom gemeinen Recht, die jedoch nicht eben sehr beträchtlich sind, aus den Frankfurter Stadtgesetzen und den Commentatoren derselben, (*Orth und Moritz*) darzuthun. Etwas neues, was diese und andere Schriftsteller nicht schon hätten, findet Rec. in dieser Abhandlung nicht. Schwerlich konnte auch hierbey noch eine erhebliche neue Rechtsfrage vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

PHILOGOLOGIE.

BERLIN, in der Buchh. der königl. Realschule: *Neues französisches Lesebuch, nebst einer kurzgefaßten Sprachlehre* u. s. w.; von A. F. Hecker, Director der königl. Realschule zu Berlin. Erster Theil. 1791. 272 S. Zweyter Theil. 1792. 404 S. 8.

Die Auswahl der Stücke, welche dieses Lesebuch ausmachen, ist nicht übel, wenigstens gehet es von leichten Uebungen zu schwerern fort, und enthält nichts, das die guten Sitten beleidiget. Beym Durchlesen stiefs Rec. auf folgende Unrichtigkeiten. S. 4. *En hiver on reste auprès du fourneau.* Warum nicht *près du fourneau* oder *au poêle*? Die besten Schriftsteller gebrauchen *auprès* von Personen, und *près* von leblosen Dingen; doch kann man auch *près* vor ein *pronommen personale* setzen, z. B. *ist est assis près de moi, oder auprès de moi.* Der einzige Fall, wo *auprès* bey Personen nicht statt findet, ist, wenn man von Abgesandten oder Geschäftsträgern an Höfen redet, als *l'Ambassadeur près le Roi d'Angleterre.* S. 6. *et vous m'amenez avec.* Die Präposition *avec* ohne Casus als ein Adverbium zu gebrauchen, ist nur eine Freyheit des Pöbels. Im guten Stile, welcher auch in einem Lesebuche herrschen sollte, sagt man: *et vous m'amenez avec vous.* S. 7. *tu n'es pas si gai comme tes freres.* Es ist eine bekannte Regel, das nach *autant, tant, aussi, si, plus,* und nach jedem Comparativ nicht *comme,* sondern *que* folgt. Also: *tu n'es pas si gai que tes freres.* S. 7. *J'ai mal aux dents.* Wer gut spricht, sagt: *j'ai mal de dents.* S. die *Remarques sur les Germinismes* von Mauvillon. S. 7. *Ce sera donc rien pour toi, que j'ai dans ma poche.* Ohne *ne* wird *rien* nicht gebraucht, man müßte denn *et vous* nach *sans,* oder in fragender Redensart, ausdrücken wollen; daher hätte der Vf. schreiben sollen: *ce que j'ai dans ma poche, ne sera donc rien pour toi,* oder: *ce ne sera donc rien pour toi, que ce que j'ai dans ma poche.* — Die folgenden Anekdoten, Fabeln u. s. w. sind aus französischen Originalen genommen, und hoffentlich ohne Fehler. In der Sprachlehre selbst finden sich aber wieder manche Lücken und Fehler, von welchen hier nur die auffallendsten berührt werden sollen. S. 105 u. 106. schränkt der Vf. den unbestimmten Artikel bloß auf *Nomina propria,* auf einige *Pronomina,* auf *feu* und *juin,* auf die Namen der Monate, und auf *Adverbia* ein. Kommt aber z. B. in den Ausdrücken *une faute d'imprimeur, marcher à tâtons* u. s. w. nicht auch der unbestimmte Artikel vor? Sein Gebrauch hätte daher richtiger und vollständiger angegeben werden müssen. S. 113. *Je suis le moins riche de vous tous.* Besser: *de vous autres.* S. 115. wird geradezu behan-

ptet, das man vor den zweyten Imperativ *me* setzen müsse, wenn vor dem ersten *moi* stehet. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer sagen nicht: *il faut qu'on mette etc.,* sondern *on peut mettre etc.,* und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinsten Autoren nicht selten vor. S. 117. *C'est moi qui l'a fait* Weis der Vf. die Regel nicht, das sich das Verbum nach der vorhergehenden Person richten mus? Also sage er: *c'est moi qui l'ai fait.* S. 117. *Je ne fais que je dois penser de lui.* Man spricht und schreibt: *je ne fais que penser de lui.* S. 123. ist bey *dont* nicht angeführt, wenn es falsch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, das bey den Namen der Könige und Fürsten die *numeralia cardinalia* stehen. Er hätte hinzusetzen sollen, das dieses nur von den Königen Frankreichs gilt, das aber bey den Fürsten anderer Mächte die *Ordinalia* eben so gut als die *Cardinalia* statt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporum* und *Modorum*; was aber davon gefagt wird, ist theils falsch, theils unzulänglich. Falls dieses Lesebuch die zweyte Auflage erleben sollte, wird die Lehre von dem *Conjunctiv,* von dem *Imperfecto,* von dem *Perfecto simplici* und *composito* hoffentlich eine bessere Gestalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly, Mauvillon, Adelung, Monbado, Harris* u. s. w. benutzen will. — *Je serois, j'aurois été* sind weder *Conjunctivi* noch *Optativi,* wie der Vf. meynt; der Philologe nennt diese Endung der *Verborum* das *tempus conditionale primum* und *secundum,* und zwar aus gutem Grunde. S. 152. werden die *Verba,* welche *se* vor dem *Infinitiv* annehmen, schlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium*? S. 154. *me porte-je?* mus heißen: *me porte-je?* S. 154. *Je voudrois que je ne me fusse pas trompé.* mus heißen: *je voudrois ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das *Particip* eine Zweydeutigkeit „verursachen könnte, druckt man sich auf eine bestimmtere Art aus. Wenn also z. B. die Worte: *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau,* heißen können: ich „habe Ihren Hn. Bruder gesehen. da Er nach dem Schlof „se ging; aber auch: ich habe ihn gesehen, da ich nach „dem Schlosse gieng: so sage man, um das eine oder „andere bestimmter auszu drücken, *lorsque j'allai,* oder „*lorsqu'il alla.*“ — Rec. hält *lorsque* in solchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert sich, das der Vf. nicht weiß, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau, und j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau,* ist ein wesentlicher Unterschied. Den Beschluß dieses ersten Theiles macht ein Wörterverzeichnis zu dem Lesebuche.

Auch die im zweyten vorkommenden Stücke sind unterhaltend, lehrreich und unbeleidigend. In dem ersten Abschnitte stehen drey profaische Erzählungen aus den *Anecdotes Parisiennes*, und ein Bruchstück aus den *Confessions* von Rousseau. Der zweyte Abschnitt enthält Auszüge aus Briefen der *Pompadour*, der *Sevigne* und des Königs von Preussen an die Gräfin von Camas. In dem dritten Abschnitte erscheinen Bruchstücke aus der Geschichte unter den Titeln: Demosthenes, Sokrates, England unter Alfred dem Großen, Regierung Philipps des IV. Königs von Spanien, Holland im siebzehnten Jahrhundert, Columbus und Amerika, Fernando Cortez, Eroberung von Peru, Geschichte Georg Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg, Beschreibung der Schlacht bey Rossbach, bey Leuthen, bey Hochkirchen u. s. w. Der vierte Abschnitt enthält Gedichte, Epische Episteln, Satyren, dramatische Dichtkunst (*le Magistrat, l'aveugle de Spa par Mde. la Comtesse de Genlis, Athalie par Racine*) Heldengedicht, erster bis dritter Gesang der *Henriade*; Idyllen, Oden und Sinngedichte. — Unter der Anleitung eines geschickten Lehrers kann dieses Lesebuch den Zöglingen in der That nützlich werden.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen*, herausgegeben von P. de Vernon. 1792. 368 S. 8.

Der Vf. theilt die Artikel in fünf Classen, nemlich in *le, du, au* mit ihrem Plural, *de, à*, und fügt jedem einzige Beyspiele bey, doch ohne die Gründe anzugeben, warum diese Artikel so und nicht anders gebraucht werden. Dieses mechanische Verfahren kann nicht den geringsten Nutzen stiften; denn der Beyspiele sind zu wenig, als daß der Gebrauch der Artikel dadurch erschöpft würde; und hätte sich auch der Vf. die Mühe gegeben, den ganzen Gebrauch derselben durch Redensarten darzustellen, so würde der arme Schüler in ein noch größeres Labyrinth gerathen, durch welches er sich unmöglich durcharbeiten könnte. Die Art, wie *Mauvillon* und *Wailly* die Artikel behandeln, bleibt immer die beste, weil darin eine gesunde Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird. — S. 35. findet sich eine erbauliche Regel: „Alle *noms substantifs*,“ heist es daselbst, „vor welchen *le, du, au* oder *un* stehet, sind *au masculin*; und alle diejenigen, vor welchen *la, de la, à la* oder *une* stehet, sind *au feminin*.“ — Eben so schlecht wird die Stellung der *Adjective* S. 44. behandelt. Der Vf. sagt nur: Das *Adjectiv* stehet entweder vor oder hinter dem *Substantiv*; bisweilen ist die Stellung gleichgültig; bisweilen muß das *Adjectiv* voran, bisweilen hinten stehen. Dann werden ein Paar Beyspiele angeführt, die aber zu nichts helfen, weil die Theorie fehlt. Die *Comparationslehre* der *Adjective* S. 45 und 46. enthält zwey auffallende Unrichtigkeiten. Erstlich soll der *Superlativ* durch die Wörter *très, bien, fort* und *extrêmement* angezeigt werden, Diese Wörter bilden aber nicht den höchsten Grad eines Eigenschaftsworts, sondern zeigen nur einen hohen Grad des *Positivs* an. Zweytens sind *bien, peu* und *beaucoup* mit ihren Graden den *irregulären Adjectiven* beygefügt, da

sie doch *Adverbia* sind, und folglich an einer andern Stelle vorkommen müßten. — S. 50 und 51. sind die *Pronomina personalia* im *Dativ* und *Accusativ* bloß genannt, ohne daß ihr wichtiger Unterschied und Gebrauch gelehrt wird. Die Exempel allein können dem Schüler kein Licht geben. Fast die größte Schwierigkeit der französischen Sprache beruhet auf dieser Lehre, und darum müßte sie regelmäßig vorgetragen werden, wenn der Anfänger sie begreifen soll. — So ist auch S. 57 u. 58. der Unterschied zwischen den Fürwörtern *qui* und *lequel* nicht angegeben. Die Exempel gleichen einem Irrgarten, in welchem der Schüler sich verliert. Aus diesen und ähnlichen Beyspielen erhellt, daß diese Grammatik nicht sehr philosophisch bearbeitet ist. Doch kann sie denen, welche die sogenannte Uebungsmethode lieben, ohne nach einer andern als oberflächlichen Sprachkenntniß zu streben, immer noch nützlich werden.

BERLIN, b. Oehmigke: *Englische Sprachlehre für die Deutschen*, nach *Sheridan's* und *Walkers's* Grundsätzen bearbeitet, von Joh. Ebers, Königl. Preuss. Ober-Hütten-Inspector u. s. w. 1792. 320 S. 8.

Einen beträchtlichen Theil dieses Buchs macht die Lehre von der Aussprache aus, wobey die auf dem Titel angegebenen Werke recht gut benutzt worden sind, so daß dieser Abschnitt in der That brauchbarer ist, als die Anweisungen eines *Moritz, Königs, Arnolds* u. s. w. Dennoch finden sich in diesem Abschnitte manche Fehler. — So ist z. B. *as* durch *äß* ausgedruckt. Dieses Wort hat aber ein weiches *s*; und wäre also besser *äs* zu schreiben. Dasselbe gilt von *is, his, has, was* u. s. w. — *Faco* lautet nicht völlig wie *fähs*. Das *a* vor einem Consonant mit dem stummen *e* hat mehr Aehnlichkeit mit *eh*, als mit *äh*: wenigstens spricht der Deutsche sein *äh* zu offen aus. — *War* sollte nicht *wahr*, sondern *uahv* gelesen werden; denn *u*, außerst schnell ausgesprochen, nähert sich dem englischen *w* am meisten. — *Betief* soll in der ersten Sylbe ein gedehntes *e* haben. Wie ist das möglich, da der Ton auf die letzte Sylbe fällt? Dieses Wort ist kein *Spondaus*, sondern ein *Jambus* bey allen Dichtern. Sein *e* gleicht vollkommen dem französischen *e fermé*, aber gedehnt wird es nicht. — *Side* ist durch *seid* bezeichnet. Hier und in ähnlichen Fällen sollte *ß* gewählt seyn, weil der Engländer das *s* zu Anfange eines Worts härter ausspricht, als der Deutsche. — S. 3. das *o* und *u* vor einem Consonant ohne *e mutuum* soll wie *a* und *o* lauten. Hätte doch der Vf. gesagt: diese Vokale lauten in dieser Stellung *fast* wie *deutsches a* und *o*. — S. 4. *a* vor *r* in eben der Sylbe soll wie gedehntes lauges *äh* klingen, oder noch besser, als ein kurz ausgesprochenes deutsches *a*. Beides ist unrichtig. Der ganze Unterschied zwischen *a* vor *r*, und zwischen *a* vor einem andern Consonant beruhet nur darauf, daß im ersten Falle der Ton mehr auf das *a*, im letztern aber mehr auf den Consonant fällt, woraus dann folgt, daß *a* vor *r* ein wenig gedehnter lautet, als vor einem andern Consonant, doch bleibt die Bildungsart dieselbe. Also siehet man leicht ein, daß weder *äh* noch *a* den eigentlichen Laut ausdrücken können. — Warum Hr. E. *hand* und *land* gerade so ausgesprochen haben will, als *far*, davon wird kein

kein Mensch den Grund einsehen. Weder Sheridan noch Walker lehren dieses. — S. 5. *Cedar* soll *sidor* lauten. Warum nicht *sihdor* oder *sihd'or*? — S. 7. heist es: „Das stumme *e* am Ende eines Wortes verkürzt den Ton der Sylben, als in *love, give, live* etc.“ Ein falscher Satz! Der kurze Laut der Vocale in diesen Wörtern hängt auf keine Weise von dem stummen *e* ab, sondern von dem Sprachgebrauche, oder vielmehr von dem *v*. — S. 8. *Break* soll *brähk* gelesen werden. So hart spricht es kein guter Engländer aus, aber wohl *brihk*, cit auch *brehk*. — S. 12. *shire* soll *schür* lauten. Der wohl-erzogene Engländer spricht *sche'r*; doch am Ende eines zusammengesetzten Wortes, als in *Devonshire*, klingt es bey schneller Aussprache fast wie *schür*. — Auf eben der Seite heist es: „*J* wird auch kurz gelesen in allen vielsylbigen Worten, wo der Accent auf der vorhergehenden Sylbe liegt, als in *office, practice, notice, offic* etc.“ Dieses ist nicht immer wahr; denn in *paradise, exercise, cedrine, edile* und vielen andern lautet es wie *ei*. S. 14. *gold* soll *guld* lauten. Da der Engländer das *g* hinterwärts an der Kehle bildet, so wird das *o* freylich ein wenig dunkel, aber doch kein völliges *u*. — *Comb* lautet nicht *kom*, sondern *kohn*, doch muß das *oh* nicht zu sehr gedehnt werden. — S. 15. heist es: „Das *o* wie ein langes *u* in *do, to, who, lose, prove, two* etc.“ Der Engländer spricht aber *to* weit kürzer aus als *two*, gewöhnlich so kurz, daß das *o* fast wie schnelles deutsches *o* klingt. — Ueberhaupt hat der Vf. die Bezeichnung der Aussprache in den Endsyblen, welche in *Sheridan's* Wörterbüche vorkommt, und die der Engländer nicht anders angeben kann, zu sklavisch befolgt, d. h. er hat sie nicht auf deutsche Töne angewendet; z. B. S. 33. *liquor* soll *Lickkor*, 34. *apron* soll *ahpromn*, 81. *courage* soll *korridsch* lauten. Wie hart! Der übrige Theil der sonst nicht unbrauchbaren Grammatik, besonders der Syntax, würde sehr gewonnen haben, wenn der Vf. dabey die Anleitung von *Louth* zum Grunde gelegt, und die allgemeinen Bemerkungen von *Harris* und *Monboddo* verglichen hätte.

HALLE, b. Gebauer: Kaufmännisch-französisches Lesebuch, herausgegeben von Dr. J. M. F. Schulze. Erster Theil. 1791. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Plane des Herausgebers soll dieses Buch dazu dienen, den Handlungsleuten, die über die ersten Anfangsgründe des Französischen hinweg sind, nicht bloß eine höhere Einsicht in diese so nöthige als beliebteste Sprache zu verschaffen, sondern auch vortheilhafte Sachkenntnisse mitzutheilen. Der erste Theil, welchen wir mit Freude durchgelesen haben, handelt von Spanien, und zwar von der Lage des Landes und der Beschaffenheit desselben durch Natur und Kunst, vorzüglich mit Hinsicht auf Handel und Gewerbe, von der spanischen Nation, von dem Zustande ihrer Handlung, ihrer Manufacturen, Fabriken und Handelsplätzen, von Madrid, von dem spanischen Hofe und der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten, von den Progressen des Handels, der Schiffahrt und der Erdkunde, von den spanischen und portugiesischen Entdeckungen in Amerika, von der Eroberung des Königreichs Mexico und Peru,

von den amerikanischen wie auch ostindischen Besitzungen der Spanier, und der Concurrenz anderer europäischer Nationen, besonders an der Nordwestküste von Amerika; von den Schätzen und Handelsproducten der neuen Welt, von den Antillen und dem Negerhandel. — Die bey Ausarbeitung dieses Theils benutzten Werke, wohin hauptsächlich des Hn. de *Bougoing Nouveau voyage en Espagne*, des Hn. de *Beausobre Introduction generale à l'étude de la politique, des finances et du commerce*, und des *Abbé Raynal Histoire philosophique et politique* etc. gehören, bürgen für die Güte dieses Buchs. Die Sprache ist klassisch, und selbst da, wo übersetzt werden mußte, ist sie rein und gut. In der Folge sollen in fünf oder sechs Bänden die übrigen merkwürdigen Gegenstände der Handlungserdbeschreibung abgehandelt werden, und man darf von dem geschickten Herausgeber hoffen, daß er seinem Werke, welches jedem Jünglinge, der ein Kaufmann werden will, unentbehrlich ist, das Gepräge der Vollkommenheit geben wird.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kustler: *Erlesene Aesopische Fabeln*, mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern, insbesondere zum Gebrauch für die Jugend. Auch *Aesops Leben und Schicksale*, mit Anmerkungen und Kupfern, von J. H. M. Ernesti. 1790. 208 u. 96 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob zwischen der Uebersetzung der Aesopischen Fabeln, die in dem nemlichen Verlage im J. 1768 gedruckt worden ist, und der vor uns liegenden noch eine andere erschienen sey, ist dem Rec. unbekannt. Verglichen mit der angeführten ältern hat die gegenwärtige merkliche Vorzüge. Die Schreibart ist fließender, die Erzählungen sowohl als die Lehren sind kürzer, und letztere auch dem Inhalte der Fabeln angemessener. In so fern eine übersetzte Fabelsammlung zum Gebrauch für die Jugend bestimmt ist, beruht ihr Werth nicht auf der kritischen Richtigkeit des Originals, auch nicht einmal auf der Treue der Uebersetzung, sondern lediglich auf Inhalt und Vortrag. Es ist daher sehr zu billigen, daß Hr. E. bey seinen Erzählungen weniger auf die Worte des Originals, als auf den Zweck des Gebrauchs gesehen hat. Damit der Leser selbst vergleichen könne, wollen wir ihm die 27te Fabel geben:

Ältere Uebersetzung. 1768. Neuere Uebersetzung. 1790.

Der Hund verklagte einmahl das Schaf vor zweyen Adlern, damit es dahin möchte gehalten werden, daß es ihm ein Brodt, welches er seinem Vorgeben nach ihm geliehen, wieder erstane. Das Schaf läugnete die Schuld völlig; wegen man dem Hund auflegte, daß er Zeugen herführen sollte. Dieser stellte den Wolf für einen auf, welcher aus sagte, daß das Schaf das Brodt schuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es nieman geborgt hatte. Bald darauf sahe das

Ein Hund verklagte einft vor zweyen Adlern ein Schaf wegen eines Brodes, das er ihm wollte geliehen haben. Das Schaf läugnete die Schuld. Der Hund folte Zeugen steilen, und er brachte den Wolf, der, als bestochener Zeuge, aus sagte, daß das Schaf wirklich das Brodt schuldig wäre. Worauf das Schaf verurtheilt wurde, zu bezahlen, was es nie geborgt hatte. Einige Tage darauf sah es Hunde, die den Wolf würgten; da rief es aus: Das ist die Strafe der Unredlichen und Falschen.

Aeltere Uebersetzung.

Schaaf, daß der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getröster und auszurufen bewogen wurde: Dieses ist aller Verläumder und falscher Zeugen billige Strafe.

Fabeln sind 120. Aesops Leben ist nach dem *Plaudes* und nach dem *Bachet de Meziriac*; letzteres mit ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers. Die Kupfer sind denen in der ältern Ausgabe völlig gleich. Zu wünschen wäre freylich, daß Hr. E. in den Schriften, die er zum Gebrauch für die Jugend bestimmt, auf Ausdruck und grammatifche Richtigkeit mehr Sorgfalt wendete. (S. 13.) „*Belsidigte Liebe und Güte lassen uns verfolgen oft mit Feuereifer,*“ - klingt widersprechend. *Liebe* kann nicht *lassen*, und *Güte* nicht *verfolgen*; auch dann nicht, wenn sie beleidigt sind: oder sie hören auf, *Liebe* und *Güte* zu seyn. (S. 49.) „*Wie mancher hat nicht dadurch, daß er andern einen Poffen spielte, gelehrt, sie wieder auf eine empfindliche Art zu necken oder zu beleidigen*“ — Ist unverständlich. Das mildernde e des Dativs läßt Hr. E. allemal weg, z. B. in dem *Wald*, vom *Fuchs*, auf dem *Berg*; dagegen fornt er die Imperative mit dem e, z. B. *Schweige*, *verlasse*, *komme*: beide wider den bessern Sprachgebrauch. Dativ und Accusativ sind oft verwechselt: man liest abwechselnd *Thür* und *Thüre*, *fremd* und *fremde*, *töden* und *tödten* u. s. w. Sind das Nachlässigkeiten, oder Eigenheiten, oder Druckfehler? In einem Buche für die Jugend sind sie in jedem Falle schädlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: Für Jüng-

Lehre:

Hier ist Kläger, Zeuge und Richter, alles wider den Unschuldigen; aber das Bewußtseyn der Unschuld tröftet, und der Schuldige entgeht seiner Strafe nicht: oft kommt auch die Unschuld noch an Tag.

Länge. Fragmente aus der Briefstafche eines Weltbürgers. 1791. 214 S. 8.

Excerpte aus *Kants*, *Witlands*, *Diez*, *Rivers*, *Gellerts*, *Kleist*s, *Mormontels* u. s. w. Schriften, mit einigen Reflexionen des Vf., zur Erinnerung an nützliche Wahrheiten für gute Jünglinge. Solche Compilation macht nun wohl wenig Mühe, kann aber doch manchem Jünglinge eine nützlichere Leserey seyn, als schlüpfrige Romane, dem es einerley ist, wessen Gedanken und ob er sie in oder außser Verbindung liest.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchh.: *Briefe über die Böhmische Königskrönung, nebst einer kurzen Schilderung von Prags politischem und literarischem Zustande.* 1792. 151 S. 8.

Die Feyerlichkeiten selbst sind mit Wahl der wichtigsten Momente und lebhafter Darstellung beschrieben. Der erste Brief liefert interessante Nachrichten über *Würzburg*, *Nürnberg* und *Erlangen*, die der Vf. auf seiner Reife besuchte; der letzte oder sechszehnte beschreibt *Prags politischen und literarischen Zustand* mit Freymüthigkeit und Sachkenntniß. Am Beschluß ist *Meißners* schöne Cantate, die bey dem Feste der böhmischen Stände aufgeführt ward, abgedruckt.

BERLIN und STRALSUND: Hier ist bey *Lange* von der *Reihe* von wirklich gewechselten Briefen zwischen *Heinrich* und *Franziska*, nach der dritten Ausgabe aus dem Englischen überfetzt, der zweyte Band erschienen. 1790. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig: *Geschichte eines ruchlosen Frauenzimmers.* 1791. 34 S. 8. — Innwendig über dem Anfang der Erzählung steht folgende Ueberschrift: *Biographien der Verbrecher (von Verbrechern) aus der gemeinen Menschenklasse, erste Skizze*, so, daß also wahrscheinlich noch mehrere ähnliche Lebensbeschreibungen nachfolgen werden. Diesmal wird das Leben von einer gewissen *Maria Anna Zimmermann* erzählt, in einem Dorfe in Ungarn zu Anfang dieses Jahrhunderts geboren, der Tochter eines Ziegelbrenners, und der Frau eines Baumeisters. Schlechte Erziehung und wollüstiges Temperament maehen ihr Unglück. Als ihre Aeltern ihren Ausschweifungen Grenzen setzen wollen, und der Vater ein Testament macht, worinn er nicht sie, sondern ihr Kind zum Erben einsetzt; tödtet sie erst ihr Kind, vergiftet dann ihren Vater, und erslickt zuletzt ihre Mutter, und alle diese graufamen Thaten verübt sie im achtzehnten Jahre ihres Alters. Sie trennt sich von ihrem Gatten, wird von einem andern schwanger, und, um diesen heirathen zu können, ermordet sie jenen. Diese Morthat wird entdeckt, und sie gerädert.

Schauerhaft sind die Züge von *Heucheley*, von kaltblütiger Bosheit, und von teuflischer Schadenfreude, die man in ihrem Charakter findet, entsetzlich ihre Gleichgültigkeit und ihr Scherz vor Gericht. Nützlich sind bekanntlich dergleichen wahre Geschichten für die Erfahrungsseelenkunde; aber wenn die gegenwärtige recht lehrreich werden sollte, so müßte erst noch ein Philosoph, (denn das ist der Verfasser dieser Biographie ganz und gar nicht,) den rohen Stoff bearbeiten, und die fehlenden Raifonnements beyfügen. Schade ist es um einige Situationen, (z. B. S. 13 und S. 20,) daß der Vf. sie nicht zu bearbeiten wußte; er fühlte zwar die Stärke derselben, und versucht es, sie in dialogischer Form darzustellen, aber dazu mangeln ihm die Talente. Bey einer Erzählung von so schrecklichem Inhalt sollte kein Scherz eingemischt seyn, und doch will der Vf. hier und da scherzen. So wie Druck und Papier zur Güte beweisen, daß Leipzig der wahre Druckort dieser Brochure nicht ist, so wird auch wohl der so unrichtigen und undeutschen Sprache und Orthographie wegen schwerlich es in Leipzig geschrieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des Kaiserl. Reichskammergerichts*, von B. F. Hohl. Iir Theil. 1791. 536 S. 8.

Auch in diesen Iiten Theil haben sich manche Mängel eingeschlichen, die bey einer genaueren Bearbeitung gewiß nicht würden statt gefunden haben. Ueber die *Anordnung des Systems*, worinn der Vf. hauptsächlich das Verdienst seiner Arbeit setzt, hat sich Rec. schon bey dem Iten Theil geäußert. (S. No. 47 der A. L. Z. d. J.) Dieser Ite Theil enthält: 1) die Lehre von der *Gerichtsbarkeit des Kammergerichts in zweyter Instanz*, nemlich a) die Appellation, b) die Nullitätsklage, c) die Klage wegen verweigerter und verzögerter Justiz, d) die Bitte wegen Entbindung vom Eide. 2) *Fälle, welche in erster und zweyter Instanz vorkommen*: a) den Versuch der Güte, b) die Restitution eines Kameralurtheils (soll heißen wider ein Kameralurtheil). 3) *Fälle, wo das Kammergericht bloß Untersuchung hat*, a) Revision, b) Syndicatsklage. 4) *wo das Kammergericht bloß Execution hat*, nemlich bey Auftrágerkenntnissen. 5) *Fälle, wo diese Gerichtsbarkeit nicht streitige Gegenstände betrifft* (jurisdictio voluntaria). 6) *Fälle, wo sie außerordentlicher Weise statt findet* durch a) Prorogation und b) Compromisse. 7) *Fälle, da sie notorisch nicht statt hat*, weil entweder a) keines der beiden Reichsgerichte eintritt, a) in Kreisfachen, b) Polizeyfachen, c) Criminalfachen der Mittelbaren, d) Processen aus ganz eximirten Ländern; — oder weil ß) der Reichs-Lorvath ausschließende Gerichtsbarkeit hat, a) in ganze Reichslehne betreffenden Sachen in petitorio; b) Italiänischen Sachen; c) Peinlichen Sachen der Unmittelbaren, d) Reservatfällen des Kaisers. 8) *Fälle, wo sie zweifelhaft ist*, a) geistliche Sachen, b) Reichslehnsfachen, c) alle die Concordata der deutschen Nation betreffenden Sachen, d) Politisch-geistliche Sachen; e) Politisch-weltliche Sachen; f) Prävention der beiden Reichsgerichte.

Der Vf. gesteht, (S. 8. der Vorrede) „dass er der „Verführung nicht habe widerstehen können, hier und „da näher ins Detail zu gehen, als er es sich bey den „im ersten Theil abgehandelten Materien erlaubt habe.“ Vorzüglich ist dies bemerkbar bey Erörterung der *Gerichtsbarkeit in protestantisch und katholisch geistlichen Sachen*, S. 395 — 441., wo die Gründe pro et contra sehr umständlich dargelegt werden. Diese Ausführlichkeit bey einigen besonders wichtigen Materien ist jedoch nicht als ein Fehler anzurechnen. Nur Schade, dass der Vf. an anderen Orten nicht bestimmt und vollständig ge-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nug gewesen ist, welches wir bloß der Eilfertigkeit seiner Bearbeitung zuschreiben müssen, wobey er sonst gute Urtheilskraft und viel Belesenheit gezeigt hat. Schade, dass dadurch dies zu einem nützlichen Endzweck angelegte Buch an seiner Brauchbarkeit sehr verlieret. Um dies zu beweisen, wollen wir gleich aus dem 1. Kap. von der Appellation einige Beyspiele anführen. S. 3. heißt es: „Das Kammergericht erkennt bisweilen zum „Theil eine Ordination, zum Theil Appellationsprocess, „oder es verwirft weder die Appellation, noch erkennt „es sie, sondern erklärt bloß die Urtheil des Unterrichts.“ Hierbey beruft er sich auf *Cramer obs.* 687. Es steht aber allda kein Wort davon, dass eine solche Erklärung per decretum geschehen könne, ohne Appellationsprocess zu erkennen, (welches ganz den Regeln des Processus zuwiderlaufen würde) sondern Cramer führt a. a. O. ein Beyspiel an, dass solches bisweilen per sententiam geschehe, um nicht wegen eines einzelnen Punkts das vorige Urtheil zu reformiren. Bey Auslegung der Stelle des Concepts der K. G. O. Th. III. tit. 37. §. 1. meynt der Vf. (S. 25.): „es widerspreche dem, „von dem Gesetzgeber selbst gegebenen Begriff einer „Beyurtheil, dass aus ihr Gefahr auf den Verzug haften, „oder ein unwiderbringlicher Schaden entstehen könne. „Komme sie also bey einer solchen Urtheil dennoch vor; „so müsse sie durch äußerliche Umstände, eine Intervention, oder nicht geschehene Executionsleistung entschpringen.“ (Der Vf. hätte aber diejenigen Urtheil, welche die Definitiventscheidung zur unmittelbaren Folge haben, von denjenigen unterscheiden sollen, welche nur mittelbar darauf wirken, und gleichwohl mit Gefahr auf den Verzug und unwiderbringlichen Schaden verbunden seyn können. Z. E. wenn über die Zulässigkeit gewisser Beweismittel erkannt, wenn eine zu kurze Frist verstattet worden, u. s. w. Dies sind gemeine Beyurtheil, welche das Gesetz für appellabel ansieht. Mehrere Beyspiele dieser Art hätte der Vf. in *Deckheverii monum. lect. Cam. antiq.* p. 225. finden können. Die Definition der außergerichtlichen Beschwerde: (S. 31.) „Befehle der Obrigkeit, wodurch sie nicht den Streit „zweyer Parteyen als Richterin ausgemacht hat“ — ist offenbar zu eingeschränkt. Eine außergerichtliche Beschwerde kann auch von dem Richter als Richter zugefügt werden, und in diesem Fall ist auch die Appellation, nach den klaren Worten des R. A. von 1594. §. 95. und Concepts d. K. G. O. Th. II. Tit. 31. §. 17. zulässig, wenn übrigens die Beschwerde hinlänglich beschleunigt wird. Der Unterschied der Judicial- und Extrajudicial-Beschwerde liegt bloß darinn, dass jene in behöriger Form des Processus durch ein Urtheil, — diese hingegen, ohne gerichtliches Verfahren, durch ein Decret

A a

oder

oder sonstige Verfügung veranlaßt wird. Daher kann denn auch in einem Judicialproceß *incidenter* eine Extrajudicialbeschwerde entstehen. — S. 44. rechnet der Vf. den Fall, wo über eine *Dienstbarkeit* gestritten wird, dahin, wo der Appellant nach Vorchrift der K. G. O. Th. II tit. 21. §. 4. durch einen Eid den Werth der Appellationssumme bestimmen müsse: gleichwohl werden in gedachtem Gesetz a. a. O. §. 6. *persönliche* und *Felddienstbarkeiten* ausdrücklich davon ausgenommen und hierzu die Bescheinigung der Summe nicht erfordert. (Hierbey hätte der Vf. billig folgende Zweifel berühren sollen: 1) ob die Felddienstbarkeit auch dann für unschätzbar zu achten sey, wenn das dienende Grundstück (*fundus serviens*) nach seinem bekannten Werth die Appellationssumme nicht erreicht? *Ludolf obs.* 400. *coroll.* 1. handelt schon davon, und bezeugt, daß die Meynungen darüber getheilt wären. Rec. sind jedoch einige neue Fälle dieser Art bekannt, wo die Appellation verworfen worden. 2) Ob bey einer *Retractsklage*, wenn das befragte Grundstück nicht 600 fl. werth ist, das *interesse accessorium* so viel bewirke, daß die Berufung statt finden müsse? *Cramer in system. proc.* p. 320. behauptet solches und führt ein *praejudicium* dafür an. Ueber beide Fälle wäre eine gesetzliche Entscheidung sehr zu wünschen.) — S. 48. findet der Vf. eine Ungleichheit darin, daß nur wegen *ewiger unablöslicher Zinsen* a 16 Rthlr. jährlich und gleichwohl auch wegen einer Summe von 600 fl. appellirt werden dürfe, da jene Zinsen schon in 40 Jahren 640 fl., mithin mehr als jene Summe ertrügen: allein er vergißt, daß das Kapital von 600 fl. in solcher Zeit eben so viel Zinsen einbringt, wenn es behörig benutzt wird. Der *künftige Ertrag* der Gülten, wenn diese jederzeit ablöslich wären, würde daher die Appellationssumme nicht aufwiegen, und der Gesetzgeber verlangte daher mit guten Grunde, daß von unablöslichen Zinsen die Rede seyn müsse. — S. 50. wird zur Erläuterung der dunkelen Stelle des Concepts der K. G. O. II Th. tit. 31. §. 7. *Cramer obs.* 245. und 594. und *Neurodes Anmerk.* 241. S. 458. angeführt, die aber davon keine Sylbe erwähnen. Ueberhaupt kommen im ganzen Buche viele fehlerhafte Citata vor. S. 55. heißt es: „Nach den Grundsätzen des Kammergerichts finde auch das, bey ermangelnder Summe, an die Stelle der Berufung tretende Revisionsmittel nicht statt, wenn in der Sache schon drey conforme Urtheile gegeben worden.“ Diesen Grundsatz sucht der Vf. in *Cramers Nebenst.* III Th., es steht aber allda kein Wort davon; und Rec., dessen Berufsgeschäft schon seit geraumer Zeit die Kammergerichtliche Praxis ist, weiß sich davon nichts zu erinnern. Dieser Grundsatz streitet auch mit der Analogie: Denn da von 3 conformen Urtheilen appellirt werden darf; so muß auch die Revision, als das Surrogat der Berufung, von 3 conformen Urtheilen nicht weniger statt finden. — S. 62. hätte der Vf. die heterodoxe Auslegung, welche *Ludolf obs.* 288. von dem *Concluso Pleni de 1670.* macht, erwähnen sollen. — S. 69. fehlt die Bestimmung, was die K. G. Ord. unter *peinlichen Sachen* verstehe? — Der Vf. hätte die ältere Meynung *Mysfingers* und *Deckherrs* und die davon abweichende neue Praxis, welche überhaupt in keiner

Criminalsache die Appellation zuläßt, anführen sollen. —

Diese aus dem I Kapitel genommene Beyspiele mögen hinreichend seyn, das obige Urtheil zu bestätigen. Die Schreibart ist übrigens fließend und rein, einige Provinzialismen abgerechnet, z. B. daß anstatt *gewiss* immer *gewies* stehet.

REGENSBURG, b. Zeitler: *Geschichte der vormaligen ordinarren Kammergerichtsvisitationen, und der zweyhundertjährigen Bemühungen zu deren Wiederherstellung*, entworfen von D. H. L. Freyherrn v. Ompteda. 1792. 320 S. 4.

Die jetzt auf dem Reichstage von neuem betriebene Wiederherstellung dieser ehemals mit so vielem Nutzen gehaltenen Visitationen veranlaßte den Vf. diese Geschichte derselben, (die er schon vor 6 Jahren ausgearbeitet hatte,) auf Anrathen seiner Freunde bekannt zu machen. Allerdings verdiente dieser Zweig des deutschen Justizwesens eine vollständige Bearbeitung. Fast alle Schriftsteller, welche bisher von den K. Gerichtl. Visitationen schrieben, beschäftigten sich mehr mit dem *aufserordentlichen Visitationen*; und berührten die *ordentlichen* nur beyläufig. Nur der Freyherr v. Gaxert nahm diese letztere Gattung allein zu seinem Gegenstand in der Abhandlung: *von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitationen des K. und R. K. Gerichts 1772.* Allein seine Arbeit ist bey weitem nicht so vollständig als die gegenwärtige. Er richtete solche vornehmlich auf die Dauer jener ordentlichen Visitationen, und suchte den Irrthum zu widerlegen, daß die Visitation von 1583 eine aufserordentliche gewesen, und seit 1582 keine ordentliche mehr gehalten worden sey. Gegenwärtige Abhandlung hingegen umläßt alles, was sich von jenen ordentlichen Visitationen merkwürdiges sagen läßt, wovon freylich vieles nur als Antiquität schätzbar ist, vieles jedoch auch auf unsere Zeiten noch anwendbar, und bey der anstehenden Wiederherstellung derselben zum Grunde zu legen seyn dürfte. Der Vf. schöpft seine Nachrichten hauptsächlich aus *v. Harpprechts Staatsarchiv des Rs. Kamm. Gerichts*; aus *v. Nettelblads Bericht* von Kammergerichtsvisitationen, und aus *Häberlins Reichsgeschichte*. Dabey wird denn auch die davon untrennbare Geschichte der aufserordentlichen Visitationen, so viel der Endzweck es erfordert, eingekhaltet. Er theilt die K. G. Visitationen in 6 Perioden. *Erste Periode* von 1508 — 1521, wobey die Anordnung des R. A. 1507 zur Richtschnur diene. Die Contribution der Stände zum Unterhalt des Kammergerichts war die erste Veranlassung dazu. Schon 1508 ward das K. Gericht von den Visitatoren über gewisse Punkte verhört, woraus das nachher bey den Visitationen üblich gewordene Examen aller Kameralpersonen entstanden ist. Diese ersten Visitationen bestanden, außer den Kaiserlichen Commissarien, bloß aus 2 Reichsständen; es concurrirten nicht alle Stände dazu, sondern neben den 6 Kurfürsten nur 3 geistliche und 3 weltliche Fürsten, welche im R. A. von 1507 benannt sind. Von einem Visitationsbefugniss und Directorium des Kurfürsten von Mainz wußte man nach

noch nichts, und nicht dieser, sondern der Kammerrichter hatte die Zusammenberufung zu besorgen. — *Zweyte Periode* von 1521 — 1532. In diesem Zeitraum wurde keine ordentliche Visitation nach jenem typo gehalten. Die Stände übertrugen 1521 die Visitation des Kammergerichts dem damaligen Reichsregiment, und der Vf. findet sichere Spuren, daß solches binnen den Jahren 1521 — 23 die Visitation wenigstens einmal verrichtet habe, wiewohl andere das Gegentheil behaupten. Aber das Reichsregiment selbst machte sich den Ständen verdächtig, und auf dem Reichstage von 1526 ward eine eigene Deputation ernannt, um beide, das Reichsregiment und das Kammergericht, zu visitiren. Diese kam aber nur einmal, nemlich 1531, zu Stande. *Dritte Periode* von 1532 — 1588. Der R. A. von 1532 §. 2 6. setzte das Visitationswerk auf einen ganz neuen und soliden Fuß. Man verknüpfte auch damit die allmählich entstandene Revision der KGerichtlichen Urtheile. Die Visitation gerieth aber, wegen der Religionsstreitigkeiten, schon 1531 ins Stecken, ward 1542 und 43, jedoch beidemal ohne glücklichen Erfolg, erneuert, und kam erst 1550 wieder in Gang. Von 1552 bis 1556 war wiederum eine Pause, woran theils die Kriegerunruhen, theils der Streit über die Eidestormel, Schuld waren. Nach Vorschrift des R. A. von 1555 wurden 1556 den ordentlichen Visitatoren einige außerordentliche zugeordnet; und es erschienen, außer der Kaiserlichen Commission, 10 Ständische Visitatoren, die in 3 Wochen eine beträchtliche Arbeit leisteten, und den weitläufigen Visit. Absch. v. 18 May 1556 zu Stande brachten. 1557 ward, außer der fortgehenden ordentlichen Visitation, eine eigene außerordentliche Deputation zu Erledigung der K. Gerichtlichen Angelegenheiten gebraucht, welche jener auf dem falsche nachfolgte, und in Zeit von 10 Wochen viele vortreffliche Anordnungen machte, unter andern auch in Betreff der Visitation und Revision. In den folgenden Jahren bis 1588 hatte die Visitation (nur ein paar Fälle ausgenommen) den besten Fortgang; es wurden auch einige Revisionen entschieden. Merkwürdiges Schema der nach der Ordnung zu berufenden Stände (S. 82.), welches auf dem Reichstage 1566 zu Stande kam, wovon zwar in dem Reichsabschiede selbst nichts steht, das aber doch seine gute Richtigkeit hat, und auch in der Folge beobachtet wurde. (Diese ordentlichen Visitationen wurden gewöhnlich im May gehalten; sie dauerten nicht über einige Wochen, und doch wurde in so kurzer Zeit sehr viel gearbeitet, wie die weitläufigen Visitationsabschiede und Memorialien zeigen. Revisionen kamen aber nicht häufig vor; der Vf. bemerkt deren nur 5 aus dem erwähnten Bericht des v. Nettelblau; und wenn auch noch einige mehrere abgethan worden seyn mögen; so läßt sich doch hieraus immer schließen, daß dieß Rechtsmittel damals nur selten gebraucht, und erst späterhin häufiger ergriffen wurde, wo es gleichwohl an Gelegenheit fehlte, dasselbe zu erledigen.) *Vierte Periode*: Mit dem J 1587 neigte es sich zum Ende. Die Visitation ward in den folgenden Jahren 1588, 1589 von dem Kaiser abgeschrieben, wozu im ersteren Jahre das Uebergewicht der diesmal zu berufenen gewesen Evangelischen

Stände wahrscheinlich die Veranlassung war. (Warum aber auch 1589 folche vom Kaiser ausgesetzt wurde? darüber findet sich kein Aufschluß. In diesem Jahre kam es nur zu einer Revision, wozu man die Visitatores von 1585 berief.) Der Vf. tritt der obgedachten Meynung des Hn. v. Gazert bey, daß die Visitation von 1583 keine außerordentliche gewesen, und daß die ordentlichen bis 1588 gedauert haben. Nach vielen Berathschlagungen ward endlich der ord. Reichsdeputation aufgetragen, die Visitation 1595 vorzunehmen. Es kam aber erst 1599 dazu, wodurch der wichtige D. A. v. J. 1600 entstand; die Vornahme der Revisionen aber, die bis auf 36 angeschwollen waren, gerieth, hauptsächlich wegen der fehlenden Religionsgleichheit, ins Stecken, und mit der 1601 erfolgten Trennung dieser Deputation hatte das Visitations- und Revisionswerk auf lange Zeit ein Ende. Der Vf. geht bey dieser allerdings wichtigen Periode sehr ins Detail, und behandelt mit gleicher Ausführlichkeit die zwey folgenden Perioden von 1601 — 1707 und von 1707 — 1785, welche theils die Geschichte der in diesem Zeitraum gehaltenen außerordentlichen Visitationen, theils die vielartigen Bemühungen zur Wiederherstellung der ganz in Vergeffenheit gekommenen ordentlichen Visitationen, enthalten. Im J. 1785 kam nemlich dieser letztere Punkt, welcher seit 1775 geruhet hatte, auf dem Reichstage von neuem in Anregung, und ward mit solchem Eifer betrieben, daß der Vf. sich den besten Ausgang davon verspricht. Diese neuerlichen Verhandlungen sollen die Fortsetzung oder den Iten Theil des gegenwärtigen Werks ausmachen, und nächstens im Druck erscheinen.

Ohne Druckort: *Ueber Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags.* Von Henrich Wilhelm von Bülow. 1792. 235 S. 8.

Eine lesenswerthe Schrift, in welcher zwar die gewöhnlichen und bekannten Lehren von den deutschen Reichstagen, zugleich aber die neueren Begebenheiten des Reichstags anzutreffen sind. In den Anmerkungen hat der Vf. aus der deutschen Geschichte vielerley angebracht, welches nicht zur Geschichte der Reichstage gehört und manchmal heterogen ist; meistens aber das Lesen seines Buchs unterhaltender macht. S. 15 schreibt der Vf.: „Mehrere Staatsrechtslehrer hielten für notwendig, daß der Reichstag an solchen Orten gehalten werden müsse, wo beiden Religionstheilen das öffentliche Bekenntniß (öffentliche Uebung) ihres Glaubens zustehe; er aber halte solches nicht für notwendig; weil sich solches in den Reichsgesetzen nicht ausdrücklich gegründet finde, und andern Theils den Gesandten der Privatgottesdienst schlechterdings nicht verwehret werden könne.“ Das letztere ist aber so ausgemacht und allgemein angenommen nicht, als der Vf. glaubet. In der Anmerk. der 30 S. wird erzählt, daß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen dem Herzog von Braunschweig, Henrich dem Jüngern, in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen, daß er auf dem Reichstag betrunkener Weise vor den Augen des Kaisers und der Stände mit den Kaiserlichen Schalksnarren sich herumgeprügelt habe,

habe. Ein Herzog von Württemberg sagte auf dem Reichstag, als sich Rangstreitigkeiten erhoben hatten, nach S. 26.: „Setz mich hinter den Ofen, wenn nur was geschieht.“ — S. 28 handelt der Vf. von dem nach K. Josephs I. Tod eingetretenen Zwischenreich und Stillstand des Reichstags. Bey dieser Gelegenheit redet er in der Anmerkung von dem Privatleben des Kaisers, und erzählt unter andern, daß Pabst Clemens XI. während seiner bekannten Streitigkeiten mit dem Kaiserlichen Hof (über Commachio) eine Homilie über den Text: *Aquila insidet corporibus*, gehalten, und damit auf die Liebesgeschichten des Kaisers auf eine grobe und auffallende Art angespielt habe. S. 32 ist die Rede von dem Zwischenreich nach dem Tod Kaiser Carl VII. Bey dieser Gelegenheit wird in der Anmerk. von dem Charakter des Kaisers verschiedenes angeführt, und unter andern erzählt, daß er seine Gemahlin zuweilen auf eine niedrige Art gemißhandelt, und den leidenschaftlichsten Ausschweifungen der Liebe sich überlassen habe. S. 55 schreibt der Vf., daß der mit Frankreich nach Absterben der Pfalzsimmerischen Linie über die Kurpfälzische Allodialverlassenschaft entstandene Krieg, in welchem die Pfalz von den Franzosen durch Feuer so schrecklich verwüstet wurde, den gegenwärtigen beständigen Reichstag mit veranlaßt habe. Der beständige Reichstag hat, wie bekannt, veranlaßt, daß die Stände in dem Reichsgutachten vom 26 Jenner 1667 darauf ange tragen haben, es möchte ihnen verstatet werden, die Kosten der Reichstagsgesandtschaften von ihren Unterthanen zu erheben. Im J. 1670 kam ferner auf dem Reichstag durch die mehrern Stimmen ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem die Unterthanen alles, was an sie, und so fast es von den Landesherrschaften begehret würde, gehorsamlich und unverweigerlich zu geben schuldig seyn sollten. Der Vf. bemerkt, daß dieses Reichsgutachten die landschaftlichen Verfassungen in Deutschland zu Grabe würde getragen haben, wenn nicht der Kaiserliche Hof die bekannte abschlägliche Resolution vom J. 1671 ertheilt hätte. In der Anm. S. 61 wird die Geschichte der bekannten Grafenirungen, welche den Reichstag auf mehrere Jahre unthätig machten, kurz und gut erzählt. Der Vf. sagt davon, daß sie von einigen Orten her künstlich, aber merklich genug, unterhalten würden. Von dem Kur-Böhmischen Comitial- und bestellten Interims-Reichsdirectorialgesandten, Grafen von Neuberg, wird in der Anm. gesagt, daß er durch

Annehmung der auf den Hn. von Haymb ausgestellten Gräfl. Weitphälischen Vollmacht dem Reichsdirectorium den Vorwurf einer auffallenden Parteylichkeit zugezogen habe. Der Vf. äußert zugleich, daß in der Grafenfache Evangelischer Seits weiter, als schon gesehen, durchaus nicht könne nachgegeben werden. S. 66 in der Anm. etwas von dem bekannten Schreiben des Fürsten von Kaunitz, in welchem das Benehmen des Evangelischen Reichstheils in der Grafenfache „eine nicht einmal mit einem Anschein zu rechtfertigende Halsarrigkeit“ genennt wird. S. 119 kommt die noch nicht sehr bekannte Nachricht vor, daß die von dem Fürstlichen Haus Taxis 1786 erkaufte Herrschaft *Friedberg-Scheer* zu einer gefürsteten Graffchaft erhoben worden ist. S. 135 erklärt sich der Vf. in der Anm. für die, in dem letzten Zwischenreich bestrittene, Befugniß der Reichsvicarien, Commissarien zu den Bischoffswahlen zu schicken. S. 145 behauptet er, daß der Kur-Maynzische Directorialgesandte die durch die Legations-Secretarien übersandte Vollmachten der Kur- und Fürstlichen Gesandten selbst in Empfang nehmen müsse. *Moser*, *Pütter* u. a. aber berichten, daß er die Vollmachten der fürstlichen Gesandten nicht selbst annimmt, sondern durch den Directorial-Secretarius annehmen laßt. S. 183 nennt der Vf. Kaiser Friedrich I. einen Sohn K. Conrad III., er war aber dessen Bruders Sohn. S. 183 u. f. enthalten eine Nachricht von den bisherigen Bemühungen des Erzkerz. Oesterreichischen Directorialgesandten, Freyherrn von Borie, um die Gleichstellung im Ceremoniel mit den Kurfürstlichen Gesandten zu erhalten. Aus S. 201 erheilet, daß der Vf. den Grund der Anzahl der jetzigen altweltfürstlichen Reichstagsstimmen in der Obse rvanz des Reichstags von 1582 suchet; und hierinn noch dem System des sel. *Moser* folgt. Noch weniger kann das J. 1582 für das Normaljahr der Stimmen einiger gefürsteten Aebte (wie der Vf. S. 199 will) geachtet werden. Von der großen Freymüthigkeit des Hn. v. B. kann man aus dem Vorhergehenden urtheilen. Noch eine Probe derselben mag dieses seyn, daß er S. 9 den Kur- und Fürstentag von 1622, auf welchem die Pfälzische Kur auf Bayern übertragen worden ist, eine *Räuberversammlung* nennt. Ein folgender Theil soll, nach dem Versprechen des Vf., die Behandlung der R. T. Geschäfte, die Literatur des R. T., und Zusätze zum ersten Theil enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Berlin, b. Vf.: *Anweisung zu einem von Peter Friedrich Cotel neuerfundnen historisch-chronologischen Spiele*, nebst 480 dazu gehörigen kurzen Biographien, aus der alten und neuen Geschichte. 1791. 91 S. kl. 8. (1 Rthl. 4 gr.) Vierzig Kartenblätter, auf jedem 12 berühmte Namen aus der Weltgeschichte, facit 480 Namen, denen nach alphabetischer Ordnung kurze Abrisse ihres Lebens und ihrer ausgezeichneten Thaten, mit Anzeige des Zeitalters, in einem besondern Bichelchen beygefügt sind. Anweisung zum Spiele mit diesen Karten giebt die Vorrede. Zur Probe einige von den kurzen Biogra-

phien. *Abilard* (Petrus 1079 † 1142) einer der berühmtesten Scholastiker, Lehrer und zugleich Liebhaber der Heloise, wegen ihr Oheim Fulbert ihn zur Strafe verstümmeln ließ. — *Friedrich II*, der Grose, (geb. 1712 † 1786) König von Preußen. Was könnte man in vier Zeilen von diesem Universalgenie, von diesem Einzigem sagen? — *Pyrrha* (24 S.) überlebte mit ihrem Manne Deucalion eine große Wasserfluth und stellte mit ihm dadurch, daß sie Steine über ihren Kopf warfen, das menschliche Geschlecht wieder her. — Müßen das nicht gelehrte Kinder werden, denen man solche Sachen in das Gedächtniß spielt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1792.

PHILOGOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: *Der Verschnittene!* (,) ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benj. Friedr. Schmieder, Rector des luth. Gymnasiums zu Halle. Zweytes Lustspiel des Terenz. 1790. 186 S. 8

Ebend., b. Ebend.: *Der sich selbst Strafende!* (,) von demselb. Vf. 1791. 167 S. 8. (12 gr.)

Verschiedene Zwecke hat ein Uebersetzer der Alten, je nachdem er für Personen schreibt, die seinen Autor im Originale lesen können und wollen, oder für solche, die bloß in der Uebersetzung den Alten kennen zu lernen wünschen. Man kann daher seine Mittel auch bloß, nach Festsetzung des Zwecks, beurtheilen. Hr. S. arbeitet für Lehrlinge, und zum Theil auch für angehende Lehrer, die, mit seiner Hülfe, den lateinischen Terenz verstehen und fühlen wollen. Darauf sind seine Anmerkungen, darauf ist seine Uebersetzung berechnet; und diesen Zweck erreicht er. Wo man es zuweilen fühlt, daß eine Uebersetzung bey Nichtlateinern, durch etwanige Steifigkeit, dem Rufe des Terenz nachtheilig seyn möchte; da ist gewöhnlich Sorge für den lernenden Leser des Originals Schuld daran. Der Vf. hat durch eine grössere Freyheit nicht immer die ganze Leichtigkeit des Originals erreichen können, wenn er dem Lehrling den Faden noch sichtbar erhalten wollte, wodurch sein deutscher Ausdruck mit dem lateinischen zusammenhinge. Die Voranschickung eines so umständlichen Inhalts, als man hier findet, mit einer Charakterisirung der Personen begleitet, ist auch wohl nur aus dem Gesichtspunkte eines Lehrers zu billigen, der das Verstehen des Autors so leicht als möglich machen will. Aber, selbst um dieser Rücksicht willen, hätte nicht zu viel von dem Interesse durch Vorhererzählung weggenommen werden müssen. S. X. der Vorrede zu dem *Verschn* erklärt sich der Vf. über die Beybehaltung eines Metrums in seiner Uebersetzung. Die Eigenthümlichkeit des alten Theaters, das nur metrische Schauspiele darstellte, und welches er doch nachahmen wollte, bestimmte ihn mit Recht dazu. Nur, wie er selber, der Vorr. zu Folge, erkennt, zog er sich zu enge Grenzen, indem er den süßfüßigen Jamben, statt der vielfachen Sylbenmasse Terenzens, wählte. Warum aber der Prolog in Prose übersetzt worden, läßt sich nicht deutlich einsehen. Die deutsche Versification ist zu wenig vor dem *Hiatus* bewahrt worden, welchen man im Sprechen doch, aus natürlichem Bedürfniss, sehr

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

zu vermeiden pflegt. Oft empfindet man auch dem Zwang, der, dem Sylbenmasse zu Gefallen, manchem Wörtern geschehen ist. Beyspiele von beidem giebt Verschn. S. 62. folgender Vers: Ich werde es nie in Abrede seyn. Als Probe des oft sehr glücklichen Ausdrucks und Tones mag folgende Stelle dienen: Heautont. Act. III. Sc. I. Menedem: Ist denn (Bacchis) selbst bey Dir? Chremes: Wie, ob sie da ist? Ja, ich fühlte es!

Nur eine Mahlzeit hat sie und ihr Heer bey mir verzehrt, und kommt noch einmal so, so bin ich fertig! denn, das Uebrige nicht zu erwähnen, was hat sie mir nicht durchs Kosten nur, für eine Menge Wein verschwendet! da sie sagte: Väterchen! der ist zu herbe, bis einmal so gut, und lang' uns einen mildern! nun da zapft' ich alle Fässer, alle Flaschen an, und alle Hände hatten gnug zu thun, ihr aufzuwarten! Das war eine Nacht. Was meynst du nun, wie dir es gehen wird, auf den die Mensch' so in einem weg loszehren werden! lieber Menedem bey Gott! dein schön Vermögen dauert mich.

Bey der großen Richtigkeit, welche im Ganzen der Uebersetzung herrscht, könnte doch manche Erklärung wohl noch bezweifelt werden, wovon Rec. zum Beweise der Aufmerksamkeit, womit er das Buch las, einige Beyspiele anführen will. Verschn. S. 12. *si nequeas paululo, at quanti queas: so viel du geben kannst; vielmehr: so viel als zureicht, (um dich loszumachen.)* S. 33. *quicquid hujus feci, causa virginis feci.* Note 29. wird zu *hujus* noch einmal *causa* supplirt, und *militis* dabey verstanden. Sollte es nicht vielmehr der Gracismus seyn? „Was ich hierinn „(*hujus negotii*) gethan habe,“ u. s. w. S. 43. *quam falsus est animi: Wie er so boshaft ist! St. Wie weit schiebst der vom Ziel! Ebd. papae drückt wohl nicht verflucht! aus, sondern: Ey, sieh doch! S. 52. aliquid inveni Modo, quod ames: Nun weiß ich ein Mädchen, die dir ganz gewiß gefällt. Inveni, welches am Ende des Verses steht, muß die Penult. kurz haben, und ist also der Imperativ: Suche dir nur ein Liebchen aus! S. 54. *bonae Felicitates* sind wohl nicht die Parzen, sondern *bonnes fortunes* im galanten Sinne. S. 69. N. 66. behält der Vf. die gewöhnliche Lesart (A. 2. Sc. 3 am Ende 385.) *patri*, wofür schon der Scholiast Eugraphius *patri* lesen will, ohne Rec. zu überzeugen. Daß hier ein Betrüger, entweder des Vaters oder der Buhlerin, einander entgegengesetzt werde, scheint der folgende Vers zu deutlich.*

zu beweisen: *quod qui rescribunt, culpant: illud merito factum omnes putent.* Hr. S. zieht *quod* und *illud* auf einerley Gegenstand. S. 82. *Perpulsiva credo dona aut nostris similia.* Die Lesart *aut* (nicht *hand*, welches Hr. S. ausdrückt,) empfiehlt sich dadurch, weil alsdann, wie Faernus schon bemerkt, und Bentley ins Licht setzt, die Ironie in beiden Sätzen bleibt, nicht plötzlich in Ernst verfällt. *Nostris similia* heist, bey einem Thraso, *pulcherrima.* S. 16. N. 79. Die Conjectur des Vf. *ex nomine hunc natum dicas, et ex homine u. s. w.* hat dieselbe metrische Schwierigkeit, wie Bentley's *abdomini*, und der Sinn ist doch noch weniger annehmlich. Anspielung auf einen, selbst von dem Dichter gegebenen, charakteristischen Namen, (wie hier Gnatho,) ist lange nicht so zulässig, als auf einen durchs Ungefähr befestigten dergleichen Namen. S. 83. N. 81. Der obscöne Sinn von: *Ego illum Eunuchum si opus sit vel sobrius,* ist wohl nicht zu läugnen. Der einfältige Thraso merkt nicht, das er dem jungen Kastraten durch das grobe Anfinnen, im Grunde ein Compliment macht. Auch bey Aristophanes ist es eine Beleidigung, welche Mneilochus (in den Thermophoriazusen) dem Agathon zufügt, wenn er sagt: *Ἐταυός ἐστι τῶν πάντων τούτῃ τὸ πῶς χορεύεται.* (Brunck T. I. p. 79.) S. 119. *sine malo:* ohne Folter; vielleicht statt dessen: Mit Gutem. — S. 165. *ist ligurriunt* als ekles Naschen, mit stolzem Zahn, dem Zusammenhang gemäß und nach des Donatus Erklärung genommen. Bentley's Verwerfung des Verses ist unmöglich anzunehmen, weil das *Avidue cibi* und *Quo pacto ex jure heferno panem atrum vorant* keinen bestimmten Gegensatz hätte, wenn dieser Satz wegfallen sollte. — S. 171. Der du den unerfahrenen Jüngling durch Frevelthaten *adest, nobilitas:* vielmehr: in der Leute Mäuler bringst. Die Ironie wird im Deutschen schwerlich jemand verstehen. — Heautont. S. 8. N. 2. Der Vf. meynt, von den Gründen, weswegen der Alte, Ambivius, den Prolog her sagte, den sonst ein junger Schauspieler zu sprechen pflegte, komme „*ne quid quidem*“ vor. Wenn man Bentley's Gedanken annimmt, das: *deinde, quod veni, eloquar,* auf das eigentliche Agiren im Stück, und besonders auf seine erste Rede im ersten Auftritt als Chremes gehe, wenn man diesen Gedanken annimmt, sagt Rec., so gab der Sprecher des Prologs allerdings *primum,* zuerst, die Gründe seines Erscheinens im Prolog an, wo man ihn nicht erwartete. Diese Gründe sind V. 11. *oratoreum esse voluit me, non prologum.* Ich sollte den Dichter vertreten, nicht einen gewöhnlichen Prolog sprechen; darum wählte er mich, einen alten, bey dem Publicum beliebten, Schauspieler. S. 9. v. 6. Ware Bentley's Lesart, wenigstens von Seiten des Sinnes, wohl die empfehlungswürdigste gewesen: *simplex quae ex argumento facta est duplici.* Ein Stück mit zwey Interessen, doch künstlich verflochten, wie im Oberon das Schicksal des Elfenkönigs und Hüons, so hier Menedems und Chremes Erfahrungen mit ihren Kindern. S. 7 und 10. N. 9. *cur insano serviat,* konnte wohl nicht übersetzt werden: als wenn man das Volk gegen einen Unsinigen einen sklavischen Gehorsam beweisen lassen müßte. Das Auswei-

chen des Volks vor einem eilenden Bedienten kann wohl das *vitiium* in dem Stücke des Lucius nicht gewesen seyn, weil Plautus den Merkur sagen läßt: Er könne, als Sofia, ja wohl so gut, als die Bedienten in der Comödie, dem Volke zufluchen: man solle ihm aus dem Wege gehen. Wie kann es denn nun so ungereimt seyn, das Volk wirklich ausweichen zu lassen? Bentley's Gedanke, statt *decesse* zu lesen *duxisse,* schmeichelt sich daher ein, weil nun das: *cur insano serviat* eine Beziehung bekommt. Es ist nemlich indirecte Ausführung der Rede des Volks. Das Volk mitsprechen zu lassen, war vielleicht der Fehler. Auch S. 78. Act. III. S. 11. v. 1. hätte man wohl die schöne Bentley'sche Conjectur *es* für *est,* so das Geld selber angedret wird, angenommen gewünscht. Dies sind Bemerkungen, gegen die sich zum Theil noch manches einwenden läßt, und die dem Beyfalle, den das Ganze verdient, keinen Eintrag thun. Ein freyeres Sylbenmaas wird in den rückständigen Lustspielen auch dem deutschen Ausdruck ohne Zweifel eine grössere Geschmeidigkeit verschaffen. Die Anreden: *Meine Frau, mein Clitipho,* (noch dazu vom Bedienten,) sind unserm Dialoge ganz fremde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Walther'schen Buchh.: *Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen.* 1792. 675 S. gr. 8. Mit acht Kupfern und 1½ Bog. Tabellen.

Die Menge der Sammlungen, die über die auf dem Titel bemerkten Gegenstände in Deutschlaud erschienen und untergehen, und wovon viele blofs mit andern Worten längst gesagte Dinge wiederholen, macht es uns schwer, zu gehöriger Zeit, auch nur von den wichtigsten, ihren Eintritt ins Publikum anzuzeigen. Diesmal wählen wir sogleich aus den letzten Messproducten ein Archiv, das, als ein neues, für sich bestehendes, Werk, und als Fortsetzung einer ältern Sammlung angesehen werden kann. Der Vf., Hr. Gubernialrath von Rieger, nennt es zwar eine Fortsetzung der bekannten, von ihm ebenfalls edirten, Böhmischn Materialien, welche aufhören werden, wenn alle darinn angefangnen Gegenstände darinn beendigt sind; doch hängt es keinesweges mit jenen Materialien zusammen, und man kann es als eine besondere Sammlung alter und neuer böhmischer Nachrichten benutzen. Für Mannichfaltigkeit hat der Herausgeber hinlänglich gesorgt; aufser dem, was eigentlich für Geschichtsfreunde gehört, ist auch für Naturforscher, Kunstliebhaber, Literatoren hier manches aufbewahrt, und von den 33 Aufsätzen wüßten wir keinen einzigen anzugeben, den der inländische oder böhmische Leser, für den die Sammlung eigentlich bestimmt ist, ohne Schaden überschlagen könnte, oder dem man etwa, der interessanteren wegen, seinen Platz nicht gönnte. Wir können hier nicht die ganze Inhaltsanzeige abschreiben, sondern wählen blofs diejenigen aus, die uns vor dem übrigen eine genauere Anzeige zu verdienen scheinen, und den lehrreichen Inhalt der ganzen Sammlung am anschaulichsten zeigen.

Ein

Ein Künstler und Kunstkenner hat den ersten Aufsatz von den ältesten Malern Böhmens, nebst einem Beytrage zur Geschichte der Oelmahlerey und Perspectiv geliefert. Er untersucht das Alter, die Gemälde und die Manier, des alten wahrlichénlich vor Carl IV Regierung blühenden böhmischen Malers, *Thomas de Mutina*, von dem man in Carlslein verschiedene Oelgemälde gefunden hat. Ueber Oelmahlerey haben wir eben keine neuen Aufschlüsse gefunden, als das diese in Böhmen sehr alt ist. Das alte Schloß Carlslein wird umständlich beschrieben, auch ist die Schrift auf *Natans* Gemälden in Kupfer gestochen, um vielleicht sein noch unbekanntes Zeitalter diplomatisch zu errathen. Zwey Urkunden Kaiser Wenzels von 1380 und 1392, worinn er die Freyheiten der Mahlerey in Prag bestätigt, und sie in Schilder (Schildmähler), und geistliche Mähler absondert, sind hier zuerst abgedruckt worden. — Von Alaunwerk bey Commothau in Böhmen, welches in demselben Jahr zuerst bearbeitet wurde, in dem Johann de Castro das pabtlische bey Toltza auffand. Hier wird bloß der Zustand von 1788 beschrieben. Damals wurden von 64 Arbeitern 1539 Centner fabricirt, und der Ctn. zu 15 Gulden in Prag, Wien, Iglau verkauft. — Verzeichniß der den Unterthanen in Böhmen 1791 geleisteten Unterstützung. Weil 1790 Mißwachs in diesem Königreiche war, so litt der arme Unterthan große Noth. Ihm ward daher von Obrigkeiten aus Kirchen- und Spitalcassen, von Privatpersonen Geld und Korn ausgetheilt, welches zusammen nebst der kaiserlichen Unterstützung 2,746,884 fl. betrug. Kaiser Leopold schrieb, das die von ihm den Unterthanen geleistete Hülfe eine Folge der Landesväterlichen Pflichten gewesen, vermöge welcher sich Se. Maj. zu Erhaltung des Unterthans verbunden fühlen, und gab zu obiger Summe, die hier nach allen kleinen Posten specificirt ist: 677,000 Gulden her. — Von den Fabriken in Oßeg im Leutmeritzer Kreise. Was Degenhard im vorigen Jahrhundert für das Eichsfeld war, ward 1691 Abt Benedict Litwebrig, Abt zu Oßeg, für dortige Gegend. Um den Unterthanen in diesem Ort und 26 zum Kloster gehörigen Dörfer Arbeit und Verdienst zu verschaffen, die bisher kümmerlich leben mußten, verschrieb er aus Sachsen einen geschickten Strumpfwirkermeister, Paul Rodig. Sehr bald wurden 15 eiserne Stühle in Arbeit gesetzt, und vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts waren auf den Klöstergütern 50 eingebohrne ausgelernte Strumpfwirker vorhanden. Bald darauf wurden Zeugfabriken angelegt, die noch bestehen, und 760 Personen ernähren, nachdem die Strumpfwirker nach andern Gegenden Böhmens ausgewanderten. An Wolle werden jährlich 150 St. inländische und 450 St. sächsische verarbeitet. — Die Religionsnachrichten des Egerischen Bezirks enthalten mancherley, was die böhmische Kirchengeschichte überhaupt aufklärt. Die Unordnungen, welche die Reformation begleiteten, die unerbittliche Strenge Ferdinands, die Böhmen wieder zur katholischen Kirche zu bringen, und die folgenden Religionsveränderungen, nach dem Oesterreich oder Schweden in Böhmen die Oberhand hatten, erhalten, weil der Vf. meist unbekannte Specialschriften benutzt, mancherley erhebliche Zusätze. Nach dem weisphä-

lischen Frieden erhielten die Lutheraner in Eger freye Religionsübung, die sie aber verlieren mußten, weil ihre unruhigen Geistlichen die andern Partheyen nicht neben sich dulden wollten, eigenmächtig Steuern abschrieben, ihre Forderungen beym Executionstage in Nürnberg zu betreiben, und in ihren Kirchen nicht für Ferdinand beten ließen. Doch ward mit den auswandernden Lutheranern sehr glimpflich verfahren. Der Kaiser befohl dem Stadtmagistrat, sich nicht zu übereilen, und langsam zu verfahren. Auch die letztern Streitigkeiten mit Regensburg, wie Josephs Stadt und Land Eger dem Erzbiscthum Prag einverleibte, werden hier ausführlich auseinander gesetzt. — Volkszählung von Lodomirien. Das Jahr der Conscription ist hier nicht angegeben, welches in Vergleichung mit andern vorhandenen Volkslisten anzustellen nöthig gewesen wäre. Nach der selben leben hier 2,220,753 Einwohner, ohne Juden, deren 139,073 gezählt wurden. Dies äußerst geringe Verhältniß der Bauern und Tagelöhner zur ganzen Menschenzahl ist auffallend. Von erstern werden 168,002, und von Tagelöhnern nur 64,941 aufgeführt. Die griechischen Kirchen verhalten sich zu den katholischen wie 2955 zu 1066, und noch sind 183 katholische Manns- und 28 Frauenklöster vorhanden. — Die Beantwortung der Frage, wie man die Industrie des deutschen Gebirgsbauers auf die eigentlich böhmischen verbreiten könne, läßt sich hier wie Kaiser Rudolphs 1605 für Böhmen gegebene Polizeyordnung, hier zuerst aus dem Böhmischen übersetzt, nicht ausführlicher anzeigen. — Der Ertrag der Güter des Religionsfonds in Böhmen war 1788 in allem 274,159 fl. — Industrie in Böhmen 1791. K. Leopold ließ sich nach seiner Krönung in Prag Proben von allen ins Große arbeitenden Manufacturen vorlegen; deren wurden von 49 Fabriken eingefandt, unter denen die von Leinwand doch die wichtigsten waren. — Verzeichniß der Herrschaften und Güter in Böhmen nach dem Werthe und Ertrag derselben. Es ist nach des Vfs. eigener Versicherung freylich nicht ganz vollständig, auch bloß von einem unbenannten Jahr der Regierung der Kaiserin Maria Theresia berechnet, indeffen ein wichtiges Material der böhmischen Statistik. Die königl. Krongüter trugen doch nur 332,780 Gulden, und die Baadenschen Herrschaften 131,780. Von den übrigen böhmischen fürstlichen Gütern war die Einnahme der Auerpergischen 150,740, des Fürsten von Lobkowitz 175,340, des Fürsten von Schwarzenberg 577,224 Gl. Der Erzbischof von Prag zog von seinen Herrschaften 121,160. Die Kreuzhern mit dem rothen Stern in Prag von den ihrigen 32,920, und die Jesuiten von ihren Gütern 291,360 Gl. Ein anderer Aufsatz zeigt den Ertrag aller Güter, selbst den Bürgern und Freysassen gehörigen im Bunzlauer Kreise unter Joseph II Regierung. Ihr sammtlicher Werth stieg auf 22,550,800, und ihr Ertrag auf 902,032 fl. — Beschreibung eines im 16ten Jahrh. auf Pergament geschriebenen Gesangbuchs der Stadt Bunzlau. Aus den dort befindlichen Miniaturgemälden, wovon eins in Kupfer gestochen ist, werden die damaligen Trachten erläutert, die zum Theil in dieser Gegend noch fortdauern. Das ganze der böhmischen

mischen Brüdergemeinde gehörige Gefangbuch wiegt 125 Niederöfterr. Pfunde. — Stiftungsbrief des Klosters Plas von 1146. Aus diplomatischen Gründen wird erwiesen, daß diese Urkunde, von der Schriftproben gegeben werden, nicht im angeführten Jahr, sondern später geschrieben ist. — Haupttabelle über Traun-

gen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen für 1791. Die Zahl der Gebornen war 117,321, und der Gestorbenen 96,520. In Prag wurden in eben diesem Jahr wirklich gezählt: 71,048 Seelen, unter denen 756 Geistliche, und 8127 Juden waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris, b. Valade: *Tarif de la Contribution mobilière par Mr. Duverneuil. 1791. 70 S. kl. 8.* — Diese kleine Schrift enthält für diejenigen, welche die Sammlung der Decrete des französischen Reichstags nicht besitzen, oder bloß der beschlossenen Abgaben wegen das Ganze nicht durchsuchen mögen, Auszüge aus den künftigen Abgaben wegen ergangenen Verordnungen, vorzüglich der vom König den 18ten Febr. 1791 acceptirten Acte. Nach dieser soll jeder Activbürger, der so viel Abgaben zahlt, als das Tagelohn dreyer Tage beträgt, folgende Steuern entrichten. Das Tagelohn im Departement Paris ist auf 20 Sols festgesetzt. In den andern soll es von jeder Municipalität nach Befinden der Umstände höher oder niedriger bestimmt werden. Bloße Tagelöhner, die keinen andern Verdienst als von diesen Arbeiten haben, sind von allen Abgaben befreyt, und daher keine Activbürger. Jeder der letzteren zahlt 1) die Activbürgertaxe von 3 Livres jährlich. 2) Eine Abgabe vom Hausgeld, anderthalb Livres für die erste Hausmagd, 3 L. für die zweyte, und 6 für jede andere über diese Anzahl. Wer männliche Bedienten hält, muß für einen 3 Livres, für den zweyten 6, und für den dritten und alle folgenden 12 Livres entrichten. Handwerker sind aber von dieser Taxe für ihre Gehülfen befreyt, so wie auch die Ackerleute. Sodann wird noch eine Taxe von Reit- und Wagenpferden bezahlt, von jedem Reitpferde 3, von jedem Kutschpferde oder Maulthiere aber 12 Livres. Dieser Abgabe sind aber die Bauern, Fuhrleute und alle, die von ihren Pferden und Fuhrwerken leben, nicht unterworfen. Außer diesen bezahlen alle Activbürger, die keine liegenden Gründe besitzen, eine Abgabe von ihren Mobiliareinkünften, und von ihrer Miete (*Cote de l'habitation*). Zu dem Ende sind alle in 18 Classen vertheilt, nach dem ihre Miete unter hundert Livres, oder über 12000 betragen. Dieser Miethspreis, den jedermann gewissenhaft angeben muß, oder der allenfalls von der Obrigkeit bestimmt wird, dient zum Maßstab des Mobiliarvermögens, oder der wahrscheinlichen jährlichen Einnahme, nur nicht von liegenden Gründen, so daß die Miete zuweilen als die Hälfte, der dritte, vierte, ja zwölfte Theil der jährlichen Einnahme gerechnet wird. Z. B. wer 80 Livres Miete bezahlt, dessen Mobiliareinnahme wird zu 160 Livres berechnet, 100 Livres Miete ergeben 300 L. Einkünfte. 500 L. Miete 2000 L. Einkünfte. 1000 L. Miete 5000 L. Revenüen. Von den jährlichen auf diese Art vermutheten Einkünften wird der zwanzigste Pfennig, und von der Miete der dreyhundertste bezahlt. Im vorigen Jahre wurden beide Taxen zu 66 Mill. Livres angeschlagen, so wie die ebenfalls beschlossene verschiedene Grundsteuer, welche Hr. Eggers im Sept. des deutschen Magazins umständlich beschrieben, und nach den 83 Departements berechnet hat, zu 240 Mill. Beide Steueredicte enthalten noch eine Menge Ausnahmen und Einschränkungen für diejenigen, die an mehreren Orten wohnen, die wegen ihrer Gewerbe große Wohnungen haben müssen etc. Auch auf zahlreiche Familien und Hagestolze ist bey der Mobiliarteuer Rücksicht genommen. So rückt ein Unverheiratheter, dieser Abgabe wegen, immer in eine höhere Classe; bezahlt ein solcher etwa 1000 L. Miete, so wird diese zu 1500, und darnach seine wahrscheinliche Einnahme angeschlagen. Eltern, die vier oder sieben Kinder haben, werden eine oder zwey Classen niedriger gesetzt, und bezahlen also eine geringere Contribution, als sie nach ihrer Einnahme geben sollten. Noch giebt diese kleine Schrift von einigen andern im vorigen Jahr beschlossenen, Abgaben Nachricht, der Gewerbesteuer und dem Stempelpapier. Von der ersten sind nur die besoldeten Staatsdiener, die Bauern und alle Gehülfen oder Lehrlinge bey den Handwerken befreyt.

Sie wird ebenfalls nach dem Miethspreis gehoben. Der Kaufmann, Manufacturist, oder Handwerker, dessen Miete 100 L. beträgt, muß einen Gewerbschein von 10 Livres lösen, von 600 L. Miete 75 L.; von 1000 L. Miete 150 L. Ueberhaupt entspricht diese kleine Schrift völlig ihrem Zwecke, und da der Vf. eigentlich die Mobiliarangabe anschaulicher machen wollte, so hat er sich auch mit dieser Steuer vorzüglich beschäftigt.

VERM. SCHR. Speyer, b. Endres: *Weniges und doch Vieles. Ein Sakkatechismus nicht für Wölfe und Tyger, sondern für Menschen. Herausgegeben von Georg Melchior Kipp. 1791. 92 S. 12.* Unter diesem sonderbaren Titel theilt Hr. K. dem lesenden Publicum 173 Fragen und Antworten mit, mit der Bitte, sie auf den Spatziergängen oder in einzelnen Stunden zu lesen, darüber weiter nachzudenken, und das Gelesene und Hinzugedachte in Ausübung zu bringen. Die eine Hälfte dieser Fragen und Antworten ist vermischten Inhalts; die andre aber bezieht sich auf eigene Gegenstände, als: Stolz und Hochmuth, Verführung der Unschuld; eine Lection für Frauenzimmer, für Richter, für Fürsten, über das Aferreden und die Scharfrichterrey, von den Irrwischen, auf dem Kirchhof, vom Almofengeben etc. Man findet allerdings sehr viel Gutes in diesen Blättern, und ganz vorzüglich haben das Gespräch zwischen Alexander und Diogenes, die Lection von den Irrwischen und die Fragen und Antworten über das Almofengeben unsern Beyfall; aber vieles ist auch sehr fade und schlecht. Manche Frage ist zwar sehr gut und nothwendig; aber die Antwort, welche Hr. K. darauf ertheilt, sagt so viel als nichts. Wir setzen z. B. die siebente her: „Wie soll ich denn meinem Feind begegnen? Antw. Hier hast du eine Vorschrift, die du nach den Umständen wirst einzurichten wissen; du bist mir feind, und verfolgst mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu seyn, und gönne mir die Lust, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr haßen. Sieh dort jene hohe Linde, wie sie prächtig da steht; ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundlichhaftlich zu schützen. Höre, wie traurig diese Quelle rauscht für den, der einsam an der Felse sitzt! Sieh, ich habe ein Lager von frischem Rasen gebaut, und habe Rosen um selbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruhebette machen. Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schmiedete, um mich zu töden. Mit blutender Hand habe ich diese Hölle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend gepflanzt, weil ich dachte, sie könnte dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, ist meine Wunde gleich tödtlich, die du mir verletzest: so höre doch von meiner sterbenden Zunge, daß ich dir vergebe.“ Hier und da bedient sich Hr. K. solcher Ausdrücke, die nicht fürs gestützte Publicum gehören, als z. B. *niederträchtige Hurenkuben, ruchloser Schurk, liederliches Mensch, treulofer Dube, Schandbube, wer Geuer, Scharfrichterrey* etc. Auch findet man Fragen, wie folgende, mehrere: wie siehest du aus, armer Freund! Du bist ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist — wer bist du? Antw. Ich bin ein Bauer, der Proceße hat. Wundre dich also nicht, daß ich so mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett. Fr. Man rieth mir, vor einem Tanzbären meinen Huth (Hut) abzuziehen; aber sag mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung? Antw. O ja, viele Achtung! das arme Thier bemühe sich aufrecht zu gehen, und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1792.

PHYSIK.

BERLIN, im Verl. des Vf.: *Vorlesungen über die Experimentalphysik von F. C. Achard*, Direct. der physikal. Klasse der kön. preussisch. Akademie d. Wissenschaften und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. *Zum Gebrauche seiner Zuhörer in Druck gegeben.* 1792. Th. I. S. 222. Th. II. S. 266. Th. III. S. 210. 8. (5 Rthlr.)

Wir wollen nicht untersuchen, ob die seit einiger Zeit ungewöhnlich gehäufte Menge von Lehrbüchern über die Naturlehre, der Wissenschaft selbst die geringste Erweiterung und Vervollkommnung verschafft habe, und ob daher Männer, von welchen man dieses letztere mit Recht erwarten kann, wohl thun, wenn sie ihre Zeit auf die Ausarbeitung eines Lehrbuchs wenden, von welchem sie, wie der Vf. von dem seinigen selbst gesteht, sagen müssen, daß dabey ein schon vorhandener *vortrefflicher* Grundriß der Naturlehre (nemlich der Grensche) genutzt, und einige Stellen fogar daraus unverändert ausgehoben worden seyn. Denn da es dem Vf. nicht zweifelhaft zu seyn scheint, daß dieses Lehrbuch für seine Zuhörer von vorzüglichem Nutzen seyn werde, so fällt dadurch jede weitere Untersuchung, ob es dieses auch für die Naturlehre selbst seyn werde, gänzlich weg, und wir können nichts weiter thun, als die Einrichtung des Buches und das Eigenthümliche desselben den Lesern getreu anzeigen. — In der *Einleitung* werden unter andern die Eigenschaften der Körper in solche eingetheilt, welche 1) allen Körpern gemein und von dem Begriffe der Materie unzertrennlich sind, 2) zwar bey allen Körpern gefunden werden, aber vom Begriffe des Körpers nicht unzertrennlich sind, 3) nur gewissen Körpern zukommen, oder von ihnen nur unter gewissen Umständen besessen werden. Hierauf gründet der Vf. die Eintheilung der Naturlehre in die *allgemeine*, welche die Eigenschaften der Körper No. 1. und 2. betrachtet, und in die *besondre*, welche sich mit Erforschung der besondern Eigenschaften der Körper, die nicht zu ihrem Wesen als Körper gehören, auch nicht allen Körpern zukommen, beschäftigt. — Rec., welcher über den Grenschen Grundriß der Naturlehre Vorlesungen gehalten hat, wunderte sich als er bey dem Durchlesen dieses Achardischen Wercks so ungemein viel bekanntes, so ganz die nemliche Ordnung, wie bey dem Gren, fand, und wurde daher veranlaßt, beide Bücher etwas genauer mit einander zu vergleichen. Wie groß war sein Erstaunen, als er fand, daß ein *Director der physikalischen Klasse einer berühmten deutschen Akademie der Wissenschaften* die — *Kühnheit*
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

gehabt hatte, ein sehr bekanntes und neues Lehrbuch so abzuschreiben, daß es bloß die Paragraphen zerstückelt, die Ausdrücke vertauscht, aus Anmerkungen des Originals Text gemacht, und hier und da etwas wenigens von dem Seinigen, aber auch mehrerer Bequemlichkeit, oder der Abwechselung wegen aus *Gehlers* physikalischem Wörterbuche oder aus *Erxleben* einige Paragraphen eingeschaltet hatte. Bequemer kann sich wahrhaftig kein Buchmacher (Schriftsteller) würde in einem solchen Falle zu ehrenvoll gesprochen seyn machen, als es hier geschehen ist. Der erste Theil besteht aus 556 Paragraphen, aber von diesen möchten, wie sich Rec. zu beweisen getraut, kaum 100 dem Hn. Achard als eigen zugehören. Einige Proben, so wie sich aufs Gerathewohl das Buch von selbst aufschlägt, mögen die Manier des Vf. aus *einem* Buche *zwey* zu machen, kennlich machen:

Achard.

Gren.

§. 417. Ich habe bereits bewiesen, daß die Trägheit zur Masse immer proportionirt ist, es muß daher ein jedes Mittel, vermöge seiner Trägheit, die Bewegung eines Körpers, oder die Gleichwindigkeit eines bewegten Körpers, bey sonst gleichen Umständen, desto mehr vermindern, je dichter das Mittel ist.

§. 450. Die Körper, die wir in der Natur antreffen, sind aus allerhand einfachere (sic) Theile, die man ihre Bestandtheile (§. 65) nennt, zusammengesetzt, und ihre verschiedene Art zu wirken hängt sowohl von der verschiedenen Natur ihrer Bestandtheile, als von dem Verhältnisse der Menge, in welchem sie sich in der Zusammenfassung der Körper finden, ab.

§. 479. Es sind fünf Erden bekannt, die man, weil sie durch die Kunst bis jetzt nicht haben in einfachere Bestandtheile zerlegt werden können, einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt; aus diesen 5. E. bestehen alle Erden

§. 249. Die Trägheit ist allezeit der Masse proportionirt (§. 118.), und es muß daher ein Mittel desto mehr Widerstand leisten, je dichter es ist, oder je mehr Masse es hat; folglich um desto mehr die Größe der Bewegung hindern; freylich nur in Rücklicht der Geschwindigkeit.

§. 269. Die Körper um uns herum, die den Inbegriff unserer Sinnenwelt ausmachen, sind aus allerley einfachern Theilen zusammengesetzt (§. 40.), und die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Wirkungen, die wir bey einiger Betrachtung der Körper sogleich gewahr werden, hängt theils von der Verschiedenheit dieser einfachern Bestandtheile, theils von der verschiedenen Quantität ab, in welcher sie unter einander vereinigt sind.

§. 286. Einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt man solche, welche in keine andre ungleichartige Bestandtheile weiter zerlegt werden können. Man hat nur 5 solche einfache Erden bis jetzt durch die angestellte Zergliederung als wirklich verschieden entdecken können, aus denen die

und Seine, die wir in der Natur antreffen etc.

bis jetzt untersuchten mannigfaltigen Erden und Steine des Erdbodens bestehen etc.

Da Hr. Gren hier nichts von der Zirkonerde und der in Diamantspath entdeckten Erde hat, so läßt der Hr. Director auch nur fünf einfache Erden gelten. §. 495. erwähnt er erst dieser beiden, von Klapproth entdeckten Erden.

§. 510. Der Schwefel ist ein im Wasser unauflösbarer, geschmackloser — Körper, welcher mit einer blauen Flamme brennt — Von der übrigen Mischung des Schwefels, die äußerst merkwürdig ist, werde ich in der Folge ein mehreres zu erwähnen Gelegenheit haben.

§. 312. Der Schwefel ist ein fester, ziemlich geschmackloser Körper — im Wasser unauflösbar — brennt mit einer blauen Flamme. — Von der merkwürdigen Mischung dieses Körpers kann erst in der Folge gehandelt werden.

Hr. Gr. handelt, seinem Versprechen gemäß, von den Bestandtheilen des Schwefels §. 761. und Hr. Acharde? Er hatte es wahrscheinlich in folgenden längst vergessen, daß er, dieser abgesetzten Grenschen Anmerkung zu Folge, ein ähnliches Versprechen gethan und zu erfüllen hatte. Nun noch ein einziges Beyspiel!

§. 511. Aus dem äußerlichen Ansehen der Bitumina, und aus ihren Bestandtheilen läßt sich schließen, daß sie von organisirten Körpern ihren Ursprung nehmen. Man unterscheidet folgende Gattungen unter solchen:

1. die Naphta (sic)
7. das Reisbley, —
8. der Diamant. —

Dieser Paragraph ist aus Gren's §. 312 314. 315. zusammengeflochten, nur mit dem Unterschied, daß Gr. in Ansehung No. 7. 8. sagt. „Noch gehören hierher (nemlich unter die Inflammabilien,) welches aber Hr. A. auf Bitumina gezogen hat, der Diamant, und das Reisbley.“

Wenn dieses nicht ohne allen Sinn abschreiben heißt, so weiß Rec. wahrhaftig nicht, was es sonst ist. Des edlen Pappiers wegen enthält sich Rec., mehrere Beyspiele dieser Art aus Gren auszuholen. — §. 73. 74. 75. 76. bis 80. sind wörtlich aus Gehler's physikal. Wörterbuche entlehnt, und eben dieses ist mit §. 146. 147. 148. geschehen. Die Vorrede zwar behauptet, daß der Vf. „den vortreflichen Grundriß der Naturlehre des verdienstvollen Hn. Prof. Gren vorzüglich genutzt, und einige Stellen sogar unverändert ausgehoben habe, weil er kein Verdienst darinnen suche und finde, dasjenige, was andre bereits mit gewissen Ausdrücken gut gesagt haben, mit andern, wäre es auch eben so gut, zu sagen, worzu nur Sprach- nicht Sachkenntniß erfordert wird.“ Wie aber, wenn man beweisen kann, daß der Vf. beynahe nichts weiter that, als was Gren gesagt hatte, mit andern Worten, und manchmal schlechter, zu sagen? S. 58. z. B. ist die Bewegung die stete (sic) Veränderung des Orts. Gr. hat richtiger stätige weil zwischen stät und stätig ein großer Unterschied ist. S. 82. fehlt ein Fall, welcher beym Stofse elastischer Körper in Betracht gezogen werden kann, und den Gr. hat. S. 17. behauptet er, daß der Mathematiker bey einem jeden Körper nur allein seine Ausdehnung betrachte, ohne auf irgend etwas anders Rücksicht zu nehmen. — Wenn ein Donndorf (S. Suppl.

der A. L. Z. 1785. S. 8.) oder ein Heppc (f. A. L. Z. 1788. No. 14.) sich mit solchen zusammengestoppelten Anweisungen zur Naturlehre ins Publikum zu schleichen suchten, so bemitleidet man sie wenigstens, daß sie nichts besseres aufzutischen im Stande sind, ungeachtet sie es vielleicht gern wollten. Aber wenn sich ein Acharde ihnen beygefellt, so muß man voll Unwillen ein solches Unternehmen betrachten, und durch eine ernstliche Anzeige solches Unfugs andre warnen, sich nicht auf die — eben keine Ehre bringenden Wege der Plagiatorum einzulassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, beym Herausgeber: *Taschenbuch für Dichter und ihre Freunde* herausgegeben von J. C. Giesecken, Pr. am St. G. Stift. Erstes Bändchen. 1792. 176. S. 8.

Hr. G., von dessen Geschmack und poetischem Talent gleich die gereimte Zueignungsschrift nicht die günstigste Erwartung erregt, liefert hier verflochtene Aufsätze von zwölf genannten und einigen ungenannten Verfassern. „Diese, sagt Hr. G. oder die Einbildungskraft müßte mir einen losen Streich spielen, haben nicht Ursache, ihre Arbeiten vor den Augen ihrer Mitmenschen zu verbergen.“ Und sich sehr damit hervorzudrängen, haben sie noch weniger Ursache. Rec. wenigstens, der, wie immer in Büchern, wo ihm gleich das Durchblättern der ersten Bogen wenig Gutes hoffen läßt, nicht nach Fehlern und Mängeln, sondern mit ganzer Aufmerksamkeit nach irgend einer, und wäre es auch noch so kleinen Schönheit, nach einem neuen, reizenden Bilde, einer glücklichen Wendung u. s. w. sucht, hat mit dem besten Willen hievon sehr wenig finden können. *Ewald und Theutmar*, das erste Stück der Sammlung, ein Bardengedicht, ist zugleich eines der besten. Schwerlich aber möchte es dem Vf. gelingen, was selbst einem Kretschmann nicht gelingen wollte, den Deutschen unsrer Zeit Geschmack an bardischen Gesängen beyzubringen. Jetzt möchte es weniger, als je, der Zeitpunkt seyn, wo die schönen, reizenden und erhabenen Bilder und Schöpfungen der griechischen Mythologie durch die barocken und wilden Ausgeburten der alten nordischen Phantasie verdrängt zu werden fürchten dürfen. Unter hundert Lesern, die sich mit poetischer Lectüre beschäftigen, möchte es vielleicht kaum Einen geben, der den goldlockigen Apoll, der seine weißen Rosse über die Straße des Aethers lenkt mit der hehren *Friggo*, die mit dem *goldborstigen Eber* die Luft befährt, vertauschen würde. Uebrigens hat das Gedicht, wie gesagt, einige schöne Stellen. Theutmar, dessen Geliebte ein Bär im Bade zerrissen, klagt um sie:

Schlank war sie, wie die Fichte
Im Teutoborgwald;
Schnellfüßig, wie die Rehe,
Wenn von des Berges Höhe
Des Jägers Stimme schallt.

Blauäugig, schön, wie Freya
 War meine Jägerinn.
 Sie slog, wie eine Dyste,
 Durch Thal und Hain und Wiese
 Zur Jagd der Hirsche hin. — — —

O, Rofsbezüher Wodan!
 Der du die Jäger liebst,
 Und selbst in schwarzen Stunden
 Der Nacht, umklast von Händen
 Die Jagd gewaltig übst!

Was weilte, großer Jäger!
 In deiner Hand der Spiess,
 Als mit weitoffnem Rachen
 Zum Morde einer Schwachen
 Der Bär sich blicken liefs?

Ihr Dyfen und ihr Elfen,
 Die ihr an Quellen sitzt,
 Und mit den Schwanenflügeln
 In Thälern und auf Hügel
 Die Erdenföhne schützt!

Was säumtet ihr, der Armen
 Wehrlofen beyzustehn?
 War niemand, all' ihr Götter,
 Für Adelheim ein Retter?
 Mußt' ich sie sterben sehn? —

O führe nach Walhalla,
 Mich, Norne, bald zu ihr!
 Dann wird mein Leid sich enden.
 Sie reicht mit Schwanenhänden
 Mir dann das Götterbier.

Der angebliche Pendant zu Bürgers schöner Romanze: des Pfarrers Tochter von Taubenhain ist das fröhtigste Gespenstermärchen; ein Gemisch fast wörtlich abgeschrieben Verse jenes vortrefflichen Dichters und eigner Trivialitäten. Es ist unbegreiflich, wie jemand auf diese Weise einen Dichter copiren kann. Durch Verse sucht man doch Ruhm, nicht Verachtung, und gleichwohl giebt es nichts verächtlicher, als eine so sklavische Nachahmung der Manier eines lebenden Dichters derselben Sprache. Wie man sieht, so hat selbst die derbe Strafpredigt, die Hr. B. seinen geistlosen Nachäffern in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte gehalten hat, nicht die gehörige Wirkung gethan. Sie wähen noch immer ihren Reimereyen Kraft und Nachdruck durch das zu geben, was Hr. B. selbst „verwerfliche Bürgerianismen“ nennt. Hier sind Wundershalber einige Naivitäten dieses Verfemans, der sich weislich nicht genannt hat:

Edmunde vertrauet viel Nächte im Gram,
 Seufzt: nimmer wird Falk mich erkennen.

Erkennen ist hier in der Bedeutung gebraucht, wie: *er erkannte sein Weib.*

Den wackern Jäger erspäht sich ihr Blick,
 Im Schlosse wards düster und stille,

Da nahm sie ihn mit sich ins Schlafcabinet,
 Hier zog sie ihn nieder aufs adliche Bett —
 Sie kosteten in Hüll' und in Fülle.

Die *Vergeffenheit* an Hr. Matthiffon hat unter vielen matten, einige sehr schöne poetische Zeilen: z. B.

Selbst Schmerz und Unglück, das so oft mir dräute,
 Floh wie ein schwerer Traum bey Morgenfonnen-Blick — —
 Als donnerndes Geschütz die Vaterstadt zerflörte,
 Und Feuerlut die Wohnungen verheerte,
 Des Tempels Mauern stürzten! — Klaggotön
 Der Fliehenden erscholl, die sich zu retten strebten,
 Nun arm durch Flammenraub, mit jammernden Getön
 Bey jedem Schritte wankend bebten,
 Schutz suchten, wo, ach! keiner war;
 Sah ich der Feuerbälle goldnen Bogen,
 Sah, wie die rothen Flammen wälzend zogen.
 An meines Vaters Hand, voll Muth in der Gefahr u. s. w.

Unter den übrigen Stücken sind einige leidlich als S. 112. 61. keines aber so vorzüglich gut oder schlecht, das es besonders ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. G. verspricht für künftiges Jahr ein zweytes Bändchen, „das seinem Bruder gewifs nicht nachstehn soll.“ Schwer kann es ihm nicht fallen, ein so mäfsiges Versprechen zu erfüllen; sollen aber wahre Dichter und geschmackvolle Dichterfreunde die Erscheinung desselben wünschen, so müste die Fortsetzung dem ersten Bande nicht blofs nicht nachstehn, sie müste ihn ohne allen Vergleich an innerm Gehalte übertreffen.

1) LEIPZIG u. LINGEN, b. Jülicher: *Die Spatzierfahrt nach Saint Cloud.* Aus dem Franzöf. des Hr. Le Sage. 1791. 348. S. 8.

2) EISENACH b. Wittekindt: *Skarrons tragisch-komische Novellen.* 1791. 280. S. 8. (16 gr.)

3) BERLIN b. Schöne: *Sargines.* Eine Novelle nach dem Franzöf. des Armand. 1792. 174. S. 8. (12 gr.)

Hier sind abermahls drey Uebersetzungen, von denen sich das *cui bono?* schwerlich ausmitteln lassen dürfte. N. 1. Die Spatzierfahrt nach St. Cloud, ohnerachtet das Buch von *Le Sage* herrührt, ist doch nur ein mittelmäfsiger Roman. *Le Sage* schrieb zu viel, um lauter vorzügliche Werke liefern zu können. In Frankreich schläft das Buch längst im Straube der Bibliotheken, in Deutschland wird es — neu übersetzt! Und wie? So steif und ungelenk, als möglich. Der Uebers. ist ein großer Liebhaber vom Perfecto und den schleppenden Hülfzeitwörtern. „Wenn ich ihn nicht daran gehindert hätte, so würde er dem Onkel verrathen haben, das wir, statt die Klasse zu besuchen, hier gefrühstückt haben.“ — „Ich hatte schon ein Plänchen entworfen, welches meine Familie sehr in Verlegenheit würde gesetzt haben, wenn ich es zur Ausführung gebracht hätte u. s. w.“

Nr. 2. Das wäre also in Einem Jahre die zweyte Uebersetzung von einem schon öfters verdeutschtem Buche! (S. A. L. Z. 1792. Nr. 80.) Wie man sieht, so braucht der große Haufe unsrer Translatoren, so

wenig bey der Wahl als der Ausführung ihrer Arbeit, Kopf und Ueberlegung. Gegenwärtige Ueberferzung ist etwas weniger schlecht, als die am angeführten Orte beurtheilte Wiener. Und das ist alles, was sich zu ihrem Lobesfagen läßt.

Nr. 3. Der Uebersetzer beruft sich auf die Aufforderung der Demois. Withöft in Manheim, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Dem. W. ist eine so vortreffliche Schauspielerinn, sie hat so viel Verdienste um eines der ersten Theater Deutschlands, daß man wohl nicht mit ihr hadern darf, diese sehr entbehrliche Verdeutschung einer sehr mittelmäßigen Novelle veranlaßt zu haben.

BERLIN, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies*. Zweyter Band. S. 334. 8. 1791.

So wie im ersten Bande, wird hier das Leben, erst eines englischen, sodann eines deutschen Spitzbuben erzählt. Jenes ist aus dem Englischen gut übersetzt, dieses aus einem schlechten Original modern und geschmackvoll eingekleidet geliefert. Der englische Gauner ist *Carl Prices*, der 1786 wegen falscher Bancozettel, die er in großer Menge gemacht, gefänglich eingezogen ward, und sich im Gefangniß selbst erkannte. Der Deutsche ist der so genannte *Bayerische Hiesel*, oder, *Matthias Klostermeyer*, ein Wilddieb, der 1771 executirt ward. In dem Leben des englischen Gauner ist wenig Abwechslung, da nicht viel Abentheuer, nicht viel schlaue Streiche darinn vorkommen, sondern alles sich auf die Methoden, (besonders allerley Verkleidungen,) einschränkt, die er gebraucht, seine falschen Banknoten in Cours zu bringen. Eben so hat das Leben des *Hiesel* viel Einförmigkeit; das meiste besteht aus Scenen der Rache, die er an denen nimmt, die ihn in seinem Gewerbe hindern wollen; ein paar Situationen, wo er außerordentliche Gegenwart des Geistes und Bravour beweist, sind interessant. Der Engländer erzählt in *Fielding's* Manier, und der Deutsche fährt in diesem Tone fort; aber darinn sind sie von einander verschieden, daß der Engländer über seine Helden bloß spottet, der Deutsche aber ihn hier und da zu entschuldigen sucht. *Hiesel* wird als ein Mann geschildert, dem die Natur die besten Anlagen zu einem tapfern Krieger gegeben, den Erziehung und Noth misleitete, der

durch die Wilddieberey kein Verbrechen zu begehen wählte, weil er glaubte, daß das Wild niemandes Eigenthum sey, der nur durch Rachsucht zu Grausamkeiten, und mehr zu ängstigenden Mißhandlungen, als zu Mord, angetrieben ward, der, das Wild ausgenommen, selten raubte und rauben ließ, und der oft Beweise eines menschlichen Gefühls gab. Die Scene von dem Amtmann, den *Hiesel* schreckt, und von dem Priester, der ihn bekehren will, ist am besten dargestellt.

LEIPZIG, in der Richterssch. Buchh.: *Das Haus Cerri oder Gräße schützt nicht für Unfall*. Eine Geschichte aus den Zeiten der Päbste Pius des Fünften und Clemens des Achten. 1791. S. 136.

Der wahre Stoff dieser Geschichte hat an sich nicht viel, was ihn einer ausgearbeiteten Behandlung empföhle; und was der Vf. hinzugethan hat, besteht überdem nur in schalen und bey den Haaren herbegezogenen Reflexionen, in weitschweifigen und schülerhaft erfundenen Details. Indessen ist, mitten in der Plattheit und Ungelenkigkeit, dergute Wille, das treue, wiewohl unbelohnte, Bestreben, durch Kraft und Wärme ein lebhafteres Interesse zu äußern und hervorzubringen, hier so sichtbar, daß, wenn diese Schrift, wie es den Anschein hat, bloß einen Uebergang von Schulerexercitien zu literarischen Ausstellungen machen sollte, Rec. sich nicht wundern würde, den nämlichen Verfasser mit der Zeit Beweise von Talent geben zu sehen.

CILLI, mit Jenko'schen Schriften: *Die Grafen von Cilli*, eine Begebenheit der Vorzeit. Von *Johann von Kalchberg*. 1792. S. 284.

Bis auf den Titel und die — aus welchem Eigensinn, wissen wir nicht — weggebliebene Abtheilung in Acte und Scenen, haben wir in dieser Schrift nichts gefunden, was sie von der großen Menge unsrer Ritterschauspiele unterschiede. Verliebte Helden, eine leidende Unschuld, unbarmherzige Bösewichter, Italiänische Banditen, zudringliche Damen, Mischeirathen, harte Väter, frey denkende Söhne, und mehrere solcher dramatischen Ingredienzen hat der Vf. nach besten Kräften zusammengemischt, hier und da Remainenzen aus guten Dichtern in dieser Gattung angebracht, und es überhaupt an nichts fehlen lassen, als an Talent.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Libau*, bey Friedrich. *Ueber Verfinstung und Aufklärung*, von C. F. Sangerhausen. 1791. 70 S. in 8. (6 gr.) Hr. S., der als ein guter Menschenbeobachter bekannt ist, will den Satz erläutern: „*Daß der menschliche Geist vom Lichte zum Dunkel und vom Dunkel zum Lichte übergehe, und daß die Verfinsternung schneller wirke und leichter siege als die Aufklärung*.“ Dieses that er mit Erfahrungsbeweisen in einer starken Sprache. Die Bemerkungen, die er über das Thun und Wesen der Menschen macht, verrathen einen scharfen Blick und seine Winke sind sehr bedeutend. Eine einzige Stelle als Beyspiel seiner Ma-

nier: „Fürchtet indessen nicht, Freunde der Nacht, daß die Wahrheit so schnell und allgemein über die Erde sich verbreiten werde, daß euer bloedes Auge dadurch geblendet würde. Diese Zeiten sind noch nicht da und werden auch nie kommen. Glaubt vielmehr an die Bibel und an die Natur: Es wird nicht aufhören Tag und Nacht. Nur langsam wird sie ihren Weg fortsetzen, gleich der Sonne, welche, wenn sie einmal aufgieng, weder still stehen noch zurück gehen kann, ob sie gleich bisweilen verfinstert wird. Ihr Gang ist der Gang einer Gottheit, oft zwar getadelt, aber nie aufgehalten.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN in der Waltherfchen Buchhandlung: *Heinrich von Neideck*. Ein romantisches Gemählde aus dem Mittelalter. 1791. XVI u. 231. S. 8.

Unter dem Schwarm epischer und dramatischer Rittergeschichten und Legenden, die (im Fach der Romane) seit einiger Zeit der Geschmack der Lesewelt ausschließend zu begünstigen scheint, ist dieser Heinrich v. Neideck keiner der schlechtesten. Ohne eben von Seiten der Erfindung oder des Vortrags glänzende Vorzüge zu haben, verschafft er eine ganz angenehme Unterhaltung für eine müßige Stunde. Der Vf. hat den Stoff der Erzählung aus der Uebersetzung eines englischen Romans: *der alte Baron, eine gothische Geschichte von Bliss Clara Rewe*, entlehnt, und ihn mit verschiedenen alten Sagen, die sich in seiner Gegend erhalten, verbunden. Im Stil kopirt er den Musäus, und zwar so genau, daß er sich nicht selten ganz seiner eigenthümlichen Ausdrücke und Floskeln bedient. „Ich vertheidige mich darüber nicht, heißt es in der Vorrede, aus eben der Ursache, weswegen der Philolog sich nicht entschuldigt, wenn er den Stil eines klassischen, römischen Schriftstellers nachahmt.“ Es bedarf keiner Erinnerung, wie verschieden in jeder Rücksicht beide Fälle sind, und wie wenig die Erlaubniß, die der Gelehrte hat, der in einer ausgestorbenen Sprache schreibt, einem Schriftsteller in seiner eigenen Muttersprache zu Statten kommen kann. Auch Anspielungen *à la Musäus* kommen zuweilen vor, nur daß der Vf. wenig geschickt ist, sie ungezwungen und am passenden Orte anzubringen. z. B. S. 6. „Weit, der seit den letzten 20 Jahren keine Nachricht von seinem entfernten Freunde erhalten hatte, beunruhigte sich darüber gar nicht; denn er wußte wohl, daß man einen Brief nicht alle Tage nach Palästina bringen könne, sondern irgend einen reisenden Abentheurer, oder sonst eine außerordentliche Gelegenheit dazu abwarten müsse, so daß es also damahls um die Correspondenz in entfernte Gegenden weit mislicher ausfah, als gegenwärtig, obgleich noch keine Schrift über Mängel und Gebrechen des deutschen Postwesens Jeremiaden darüber angestimmt hatte.“ Wie matt, und schielend! Man sieht wohl, was der Vf. sagen will, in der That aber sagt er ganz etwas anders. Jetzt kommt es so heraus, als sey die angeführte Schrift Schuld daran, daß die Briefe auf den deutschen Posten nicht so, wie sich gehört, besorgt würden. Auch veraltete Wörter braucht der Vf. Wir haben nichts dagegen; nur sollte er sich billig solcher enthalten haben, die jetzt noch, aber in einer veränderten oder niedrigen Bedeutung, im Umlauf sind. z. B. *weismachen für erzählen, kund thun*. A. L. Z. 1792. Dritter Band.

— Bey dieser Gelegenheit wollen wir ein Plagiat rügen, das wir durch Hüfte des angezeigten Buchs entdeckt haben. In den (voriges Jahr bey *Ettinger in Gotha* herausgekommenen) *Erscheinungen nach dem Tode* oder *Szenen zwischen Verstorbenen und ihren lebenden Freunden* ist der zweyte Aufsatz *das furchtbare Zimmer* fast mit allen Nebenumständen, selbst den Nahmen Eins mit der Erzählung der Engländerinn und unsers Ungenannten. Die Schreibart trägt indess bey jenem alle Spuren einer Uebersetzung aus dem Französischen. Er hat also wahrscheinlich eine französische Uebersetzung des englischen Romans copirt, oder (was auch möglich wäre) die Engländerinn hatte ein französisches Original copirt, ohne es zu nennen. So geht es heut zu Tage in der gelehrten Welt, vorzüglich unter den Romanschreibern, zu. Das *vivitur ex rapto* scheint seit geraumer Zeit ihr Wahlspruch zu seyn.

FLORENZ, b. Grazioli: *Opere Poetiche del Conte Gio. de Coureil*. Tom. I. 267 S. Tom. II. 404 S. 8. 1790.

Will man den italienischen Kunststreichern glauben, so können sie, wie in allen andern Dichtungsarten, so auch in der äsopischen Fabel sich kühn mit den Dichtern der übrigen Nationen messen, wenn sie es ihnen nicht gar noch zuvorthun. Freylich findet man sich bey eigener Prüfung wenig geneigt, diese Behauptung zu unterschreiben, und man erstaunt, wie sehr Vorurtheil und übertriebener Nationalstolz selbst den Blick solcher Männer trüben konnte, die nicht ohne Geschmack und durch die Kenntniß fremder Sprachen in den Stand gesetzt waren, Vergleichen anzustellen, und die Schwächen ihrer Literatur einzusehen. So hat noch ohnlängst der bekannte *Bertola* in einer ausführlichen Abhandlung die berühmtesten Fabeldichter der Franzosen und Deutschen auf seiner kritischen Wage gegen seine Landsleute gewogen, und zu leicht befunden. Was er vorzüglich an den letztern zu rühmen findet, ist die Schicklichkeit und Angemessenheit der Erfindungen, d. i. genau diejenigen Eigenschaften, die ihnen vor allen am meisten fehlen. Man lese nur die im ersten Bande der hier angezeigten Sammlung befindlichen Fabeln, die gewis zu den bestern der Italiener gehören, und man wird die Wahrheit unsers Ausspruchs bestätigt finden. Sie sind in einem leichten, naiven Ton erzählt, haben viel schöne poetische Züge und glückliche Verse, die Erfindungen aber sind fast ohne Ausnahme fehlerhaft, gezwungen, und zuweilen sogar ungereimt. Bald führt der Dichter eine Katze auf, die den frommen Voratz faßt, keine Mäuse mehr zu fangen, bald läßt er ein Kamia einem Ofen tiefe Verbeugungen machen. Bald paßt die Moral gar nicht zur Fabel, bald ist sie, selbst in sittlicher Rücksicht, ta-

Del

del

delhaft. Wenn Jupiter, z. B. vom Olymp auf die Erde herablickt, und sich über die Thorheiten und Laster der Menschen entrüstet, so fällt ihm Merkur lächelnd in die Rede:

*Che sia fragile l'uomo il veggio anch' io,
Ma che Giove s' adiri io non comprendo;
Se l'uomo opera tua pensa da matto,
Incolpane te sol che tal l'hai fatto.*

Ein andermahl erzählt der Dichter ein Geschichtchen, aus der die Lehre fließen soll:

*Quando commesso è il male,
Pentimento che vale?*

oder ein anderes, das den Leser belehrt, mit bösen Weibern sey schlechterdings nichts anzufangen:

*E' questo il sol rimedio
Nel general martoro,
O chiuderli l'oracchie
O gridar più di loro.*

Die Fabeln unsers Vf. sind in drey Bücher getheilt, deren beyde erste eigene Erfindungen, das dritte Nachahmungen fremder Dichter, des Aesop, Lafontaine, la Motte, Mercier, Barbe u. a. enthalten. Zur Probe theilen wir eins der kürzern Stücke des ersten Buchs mit:

Il Gelsomino.

*Piantato avea Elpino
Nell' orto un gelsomino,
Eflava notte e giorno
Al gelsomino intorno.
Lo vedeva nascente,
E n'era impaziente
Tal che per affrettarlo
Per meglio alimentarlo
Di sughi il circondava,
E d'acqua l'annaffiava
A ogni istante, nè mai
Credeva far assai.
La pianta tenevella
Crescer mostrava bella,
Ma debil di natura
Non soffrì tanta cura,
Miser! e in pochi dì
Sul stelo inuridì.
Elpin proruppe in pianto;
Qualch'un gli disse intanto:
(Padri a voi lo ripeto)
D'un amor indiscreto
Ecco la conseguenza:
Se avevate pazienza,
Avreste alfin veduta
Vostra pianta cresciuta
Pro dar soavi fiori,
E delicati odori:
Tutto affrettar voleste,
Tutto così perdeste.*

Nächst den Fabeln enthält der erste Band einige *Oden* nach Horaz und Catull, die derjenige vielleicht mit Vergnügen lesen kann, dem die Originale nicht lebhaft im Gedächtnis schweben: eine *Epistel* über die Dichter, und *Il diluvio*, nach dem Gedichte gleiches Namens von Gessner, in eilffylbigen reimlosen Versen. Die Kopie ist ziemlich treu; einige zu ausgewählte Details des deutschen Dichters scheinen mit Uebersetzung ausgelassen zu seyn, doch ist hie und da auch ein schönes Bild vermischt.

Den ganzen zweyten Band füllen Sonette. Dem Vf. gebührt das Lob, daß er nicht nach der gewohnten Sitte seiner Landsleute, sklavisch in die Fußstapfen des Petrarca getreten, nicht ewig von Liebe und Liebe geleyert, sondern eine große Abwechslung des Tons und Mannichfaltigkeit der Gegenstände in diese kleinen Gedichte zu bringen gewußt hat. Das erste Buch enthält sogenannte *heroische Sonette* über merkwürdige Personen und Sachen des Alterthums; das zweyte *verliebte*, das dritte *literarische Sonette*: poetische Charakter von Dichtern, wichtige Umstände aus ihrem Leben, Urtheile über den Werth ihre Werke. Der Vf. zeigt wenig Partheylichkeit für seine Landsleute. Er setzt z. B. Metastasio dem Quinault nach.

Shakespeare.

*Ecco l'Anglo Shak'speare, in queste carte
Con tuo stupor, dotto Chiron, vedrai
A qual sublime segno, ancor senz'arte
Un genio creator giunger può mai.*

*Per quel raggio che Fobo a te comparte
Gli errori, e i pregi suoi scoprir saprai,
Ma di quest'opre inculte in ogni parte
Natura, e verità parlare udrai.*

*Ne ti curar se con vil penna intrisa
Nel fiel d'invidia a lui Voltaire insulti.
La satira, e il sarcasmo al ver dian loco.*

*Che notturno ladrone in simil guisa
Sul perchè brama i suoi delitti occulti
L'albergo che spogliò dà in preda al faoco.*

Sehr naiv ist der Schluss des S. auf Malherbe:

*Sian pur scabri talvolta i versi suoi
Ma l'età se n'incolpi inculta ancora
Fosse ugual genio, e ugual vozzezza in noi!*

Im vierten Buche, das vermischte Sonette enthält, klagt der Dichter häufig über sein unglückliches Schicksal, über Verbannung, Armuth, Verfolgung. Doch ist er nicht ganz unglücklich. Er macht Verse, und ist überzeugt, daß sie gut sind. Wie es scheint, hat er sich lange in Rußland aufgehalten, und lebt vielleicht noch da. In mehreren Stücken preist er die Beherrscherin dieses Reichs, und was uns leid thut, selbst ihre unnützen, blutigen Siege. Jedem Bande sind Noten angehängt, die historisch- Umstände, Anspielungen u. d. g. erläutern. Manche Unrichtigkeit hat sich hier eingefli-

chen. Z. B. S. 253. T. I. „I Musfi hanno sempre preteso d'aver ricevuta la loro autorità, da Dio superiore a quella de Suerani.“ Diefs soll wahrscheinlich ein indirekter Ausfall auf die Anmaßungen des Pabstes seyn. T. II. S. 294. „Ovidio è infinitamente più Poeta di Virgilio.“! Dafs Comoens (nicht Camouens) den Vasco de Gama auf seiner Fahrt nach Indien begleitet habe, ist ein dem Voltaire nachgeschriebener lacherlicher Anachronismus, den dieser jedoch in den letztern Ausgaben seines Verfuchs über die epische Poesie selbst verbessert hat.

EISENACH b. Wittekindt: *Wilhelm und Emilie*. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. Erster Theil. 349. S. Zweyter Theil. 423. S. 8. 1791. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermahls ein Roman, bey dem es leicht seyn würde, stehend einzuschlafen. Ihn ganz durchzulesen, war ein großes Theil mehr, als Rec. bey seinen strengen Begriffen von den Pflichten eines Kunsttrichters, von sich selbst fodern zu müssen, genöthigt zu seyn glaubte. 1. Th. S. 2. „eine Haushälterinn, deren Nacken ein Bündel von vollen 54 Jahren zur Erde beugte.“ S. 5. „Wir (der Vf. braucht immer das *wir majestaticum*) sind ganz und gar keine von jenen Autoren, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Leser recht lange in Ungewissheit über die eingeführten Personen zu lassen und wohl gar diese Ungewissheit durch einige Kapitel durchschleppen u. s. w.“ — „Ein Mann, der seiner Frau eine ziemliche Anzahl lebender Kinder hinterlassen hatte.“ — S. 10. „Unter denen so vielartigen Dingen, die sowohl Menschen trennen; sie misstrauisch gegen einander machen, oder auch nur in fremden Augen heruntersetzen können, sind gewis Mißverständnisse und falsche Vermuthungen eine der ersten Arten dieser unzähligen Dinge.“ Welch ein Stil! S. 13. „Der Pfarrer war ein Mann schon ziemlich hoch in den funfzigern, von langer hagerer Figur, kleinen tiefliegenden Augen, hohlen Wangen, und einer Nase, die gewis als *appendix* in einer Nasenauction würde weggegangen seyn.“ Welch ein Witz! S. 16. „Dem Herrn Schulmeister mußte man das Zeugniß geben, dafs er drey Aemter, das Amt des Cantors, des Schulmeisters und des Organisten verwalte, dafs er aber auch ein dreyfacher *Sausbruder* sey, und sich den Vormittag als Cantor, den Nachmittag als Schulmeister, und den Abend als Organist besaue.“ Wie fein!

BERLIN b. Schöne: *Die unglückliche Liebe einer Braunschweigerinn, oder die verfolgte Güte des Herzens*. Eine wahre Geschichte in Briefen von ihr selbst beschriben. Mit einem Titelpuffer. 1791. 282. S. 8. (18 gr.)

In den meisten Fällen ist es wohl weiter nichts, als *captatio benevolentiae*, wenn anonyme Schriften weiblichen Verfassern zugeschriben werden. Hier indess scheint diefs der Fall nicht zu seyn. Das Buch hat wahrscheinlich ein Frauenzimmer, und zwar ein sehr junges Frauenzimmer zur Urheberinn, der die grammatischen Regeln fremd gebaeben sind, und die noch nicht gelernt hat, ihre Gedanken anders, als mündlich vorzutragen. Man kann sehr gut sprechen, und wird doch schlecht schreiben, wenn man vollkommen so schreibt, wie man

spricht. „Reinike, so heist mein Geliebter, hatte die *anständige Wohnhuit*, mich alle Tage auf meinem Zimmer einen guten Morgen zu wünschen. — — Dieser stumme Schwur unsrer Herzen wird mich unvergesslich bleiben. — — einen *Machtspruch* sagen. — Die Schreibart hat ganz die Steifigkeit einer sklavischen Uebersetzung, und wirklich ist uns bey einer Menge ganz undeutlicher Wendungen und Ausdrücke, so wie bey dem ganzen Gang der alltäglichen Geschichte, der Verdacht aufgestossen, dafs das Buch mit Veränderung des Titels, der Namen und kleiner Nebenumstände (eine heut zu Tage sehr gewöhnliche poetische Lizenz!) Uebersetzung irgend eines vergessenen englischen Romans vom niedrigsten Range sey. z. B. S. 31. „Ich gab ihm dadurch Gelegenheit, eine Neigung gegen mich zu fassen, die mein und Reinikens Verderben ausmachte. — Er bot mir seine Equipage zum immerwährenden Gebrauch an.“ — „Warum begegnen sie meiner Zärtlichkeit noch immer mit so eiteln und tief sinnigen Bedenklichkeiten?“ — „Um diese boshafte Kabale vollkommen zu machen, ereignete sich der niederträchtigste Streich von der Welt.“ — Welches deutsche Frauenzimmer von Erziehung wird an eine Freundin schreiben: „Potz alle Welt, Lina u. s. w.“

PARIS b. Guillot: *Nouveau Voyage sentimental*, cinquième édition, par Mr. Gorjy. Tome premier. 187. p. T. II. 230. p. 12. 1791.

Ein ganz artiges französisches Kanapeestück, dem jedoch durch fünf Auflagen mehr als verdiente Ehre wiederfahren ist. Vielleicht ist aber auch die Angabe *Edition cinquième* ein kleiner Rechnungsfehler. Auch in Deutschland haben wir der Beyspiele mehrere, dafs die dritte Auflage eines Buchs früher erschienen ist, als die zweyte. Sehr wohl hat übrigens Hr. G. gethan, den ehemaligen Vorbericht hinwegzulassen, worinn dem Leser das unwahrscheinlichste Märchen von der Welt eingebildet werden sollte. Das Buch (ward dort erzählt) sey als Handschrift durch einen Zufall aus England nach Frankreich gekommen; ein Engländer habe darinn Sternes Hand zu erkennen geglaubt, und den Herausgeber aufgemuntert, sie ins französische überzutragen. Es ist keine Seite in dem Büchelchen, die nicht so ganz, so unverkennbar französisch wäre, dafs sie unmöglich aus der Feder eines Engländers, am wenigsten aus Sternes Feder, geflossen seyn könnte. Den allzeit fertigen Uebersetzungspeculanten dient zur Nachricht, dafs von diesen empfindsamen Reisen bereits 1785 in Hamburg eine Verdeutschung erschienen ist.

LEIPZIG b. Heinsius: *Eine einfache Geschichte*. Aus dem Englischen der Mißrißs *Inchbald* von M. Forkel. In vier Bändchen. 1792. 160. 182. 160. und 132. S. 8. (20 gr.)

Das Original dieses vortrefflichen Romans ist in diesen Blättern ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung rührt, wie jenes, von einem Frauenzimmer her, und zeichnet sich sehr vor gewöhnlicher Handarbeit aus. Da indess, nach des Rec. Begriff, die Kritik mit der Galanterie sich nichts zu schaffen machen soll, so glaubt er sich verbunden, hinzuzusetzen, dafs sie gleichwohl im

Ganzen der Urschrift nicht allerdings würdig sey. Der Stil ist zwar in einzelnen Ausdrücken ziemlich von Anglicismen frey, allein der etwas steife, schwerfällige Periodenbau verräth doch auf allen Seiten, daßs man eine Uebersetzung, und zwar eine Uebersetzung aus dem Englischen liest. Zum Beweis können wir den ersten Satz anführen, der uns in die Hände fällt. „Aber selbst in diesem Zeitpunkte der Gefahr, während er Tage lang in steter Erwartung seines Todes lag, konnten alle Bitten seiner liebsten, vertrauesten und verehrtesten Freunde ihn nicht bewegen, die Vergebung seiner Gattin auszusprechen, oder seine Tochter vor ihn bringen zu lassen, um seinen letzten Seegen zu empfangen.“ Das ist englisch Deutsch. Es mußte nothwendig heißen: „sie vor sich bringen, und seinen letzten Seegen empfangen zu lassen.“ Auch so wäre es noch sehr steif, aber doch deutsch. Die Engländer brauchen die Construction mit dem Accusativ und Infinitiv sehr häufig da, wo sie im Deutschen ganz fremd klingen würde. „Ich fürchte, Sir, sie begingen ein großes Versehen, der Mits W. dies Buch wegzunehmen.“ Besser: Sie thaten sehr Unrecht, daßs Sie M. W. dies Buch wegnahmen. — Sonderbar ist es auch gesagt: „In dem kleinen Umfange eines Herzens eine Last von Thorheit sehen u. s. w.“

BRESLAU b, Korn: *Eunomia*. 1792. Gesammtet von Zerboni. 180 S. 12.

Eine Sammlung kleiner, meist lyrischer Gedichte der leichtern Gattungen von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen. Vielleicht kann mit der Zeit aus einem oder einer von ihnen ein Dichter oder eine Dichterin werden: bis jetzt aber ist es dem Kunstrichter noch nicht erlaubt, ihnen die Ehre dieses Nahmens zu geben. Man sieht es den meisten Stücken nur zu deutlich an, daßs sie nicht aus der lebendigen und tiefen Fülle der Empfindung geflossen, nicht Kinder einer freythätigen, durch sich selbst wirksamen, und durch unmittelbare Anschauung der Gegenstände aufgereizten Phantasie, sondern kalter, absichtlicher Nachahmung und bedächtiger, ängstlicher Arbeit sind. Wie sehr wäre zu wünschen, daßs alle junge und alte Verfemacher den weisen Rath und die Warnung des Vf. von Anton Reiser (S. Deutscher Merkur 1792. Jun.) hören, und nicht sich und die Welt mit vergeblichen Bemühungen quälen mochten! — Am meisten stechen noch die Beyträge der Herren v. Reibnitz und v. Haugwitz hervor. Verstopfe gegen die Reinheit der Sprache, den guten Geschmack, Wahrheit und Angemessenheit der Diction sind häufig. *Trümmern, summen, schwankern, künden, ohngerochen* u. s. w. sind theils veraltete, theils ganz sprachwidrige Formn. *Teichesabendglanz* ist eine schwerfällige, und kraftlose Zusammenetzung, dergleichen in diesem Lächelchen oft vorkommen. Hinter solche *sesquipedalia verba* sucht der gemeine Kops die Dürftigkeit des Sinns, die Trivialität der Bilder, und die Mattigkeit der Poesie des Stils zu verbergen. Kann jemand, der poetisches Gehör hat, sich einen Vers verzeihen, wie dieser ist?

In die undurchsichte Flut —

„Des Weinstocks sorgsamer Bau“ ist undeutsch.

Alle meine Pulse stiegen

Schneller, unfre Lippen schwiegen:

Unfere Blicke hin und her,

Aber, Lina, sagten mehr.

Welch ein witziger Gedanke, und wie dürftig ausgedrückt! Die Blicke sagten mehr, als die *schweigenden Lippen!* — Bey „dem riechenden Bock“ S. 17. greift man nach der Dose. — „Der Himmel der Pflaume“ (die *Blaue d. Pf.*) ist eine lächerliche Katachrese. Die Zeilen S. 29.

Sollt' ich mit Kälte dieses Auges Strahlen

Und dieses Mundes Zauberlächeln sehn:

So müßte die Natur mit falschem Pinsel mahlen

Und mein Gefühl sein Echo nicht verstehen.

Sind lieblicher Nonsens, die mit auf die Rechnung des Herausgebers kommen. Das heißt die Galanterie zu weit treiben, wenn man Verle eines Frauenzimmers drucken läßt, denen die schlechterdings unerläßliche Eigerschaft aller gesprochenen, geschriebenen, gedruckten Rede fehlt. — S. 33.

Der Mond quillt langsam wandernd,

Im Ost hervor, wie Bluz — —

Dem Dichter darf man die Hyperbel nicht unterfangen; er aber darf sich auch keine so platten widerlichen Uebertreibungen erlauben, wie hier S. 47. eine steht, wo einer Baron, v. Dankelmann bey dem Todesfall ihrer jungen Tochter gesagt wird:

Wann die Trophäen der Könige

In dem Fluß der Zeiten vermodern,

Und der Pöpselnschall ihres Ruhms

Den ewigen Schlaf der Vergessenheit schläft;

Dann noch lebt in den Herzen der Edlen,

Der Vergänglichkeit trotzend.

Deine theure Beweinte u. s. w.

„Des schönen Schlesiens hochbusige Töchter“ ein feines Wort! — Von den bessern Stücken setzen wir zur Probe ein Sonett des Hrn. v. Reibnitz Ler:

Der 22ste Merz: An Fräul. v. G.

Wenn vor dem erstgebornen deiner Söhne

O holder Lenz! des Winters Strenge sieht,

Und neu belebt die Welt dich wieder sieht;

Dann jauchzen dir der Schöpfung Jubeltöne;

Dann preist dich der Empfindung stille Thräne;

Von deiner Allmacht Zauberstral durchglüht,

Weilt der Entzückung höchstes Feuerlied,

Der Dichter deiner jugendlichen Schöne.

Auf jedem Schritt herrscht deines Segens Spur,

O Tag der Wonne! Lieblich der Natur,

Du zu des Jahres erstem längst erkohren!

Was Wunder, daßs du deiner Anmuth Bild,

Gleich deinen ersten Strahlen rein und mild,

Was Wunder, daßs du Lina einst geboren!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

WESTERÅS: *Quintus Horatius Flaccus*. 1791. 8. 713 S. (1 Reichsth. 8 Sch.)

Zum erstenmale wird hier der alte römische Dichter gedruckt, denn er ist nie in Schweden ganz gedruckt worden. Die hiesige Druckerey hat den Ruhm, mehrere lateinische Schriftsteller zum Drucke befördert zu haben, als vielleicht irgend eine im Reiche; und vielleicht übertrifft der an den Horaz angewandte Fleiß den, welcher an andere Auctores verwandt worden. Hr. *And. Henr. Stenberg* ist der Herausgeber. Er hat die 1735 zu Amsterdam herausgekommene und mit *Dactyls* und *Sanadons* Uebersetzungen und Commentarien versehene Ausgabe zum Grunde gelegt, jedoch hat er auch an einigen Stellen andere Lesarten aufgenommen. Die Anmerkungen sind theils in schwedischer und zwar am meisten, theils in lateinischer Sprache abgefaßt, bald kürzer, bald ausführlicher; nicht kritische und gelehrte, als für eine solche Auflage unschicklich; sondern hauptsächlich für Lehrlinge und zur Verständlichkeit angemessene. Man findet also grammatikalische, worin ungewöhnliche Wortfügungen aufgelöst und schwere Stellen durch Umschreibungen erklärt werden; historische, zur möglichsten Aufklärung der genannten Personen und der Vorfälle, deren eine ausdrückliche Meldung geschieht, oder worauf eine Anspielung vorkommt; mythologische, doch nur so viele, als ihrer für die richtige Einsicht des Dichters erforderlich waren; geographische, zur Kenntniß der angeführten Länder, Städte und Oerter. Was die Naturgeschichte anbelangt, so hat der Herausgeber durch den Beytritt zweener darinn kundigen und erfahrenen Männer aufs möglichste gesucht, alles mit den nun üblichen und Linneischen Namen zu bezeichnen. Diese Ausgabe sieht also den in Deutschland mit des sogenannten *Sincerus* Noten herausgegebenen *Classikern* ungemein ähnlich.

UPSALA: *Lexicon Latino Svecanum*. — *Latinsk och Swenskt Ord-Bok. På Konungens Befallning utgifwen af Academiën i Upsala. (Lateinisches und Schwedisches Wörterbuch. Auf des Königs Befehl von der Ak. zu Upsala herausgegeben.)* 1790. 4. 2 Vol. Th. I. (welcher die Vorrede und dgl. auf 6 Bogen, und die Buchstaben A—L. auf 4 Alph. 14 B. in sich faßt.) Th. II. (M—Z. 5 Alph. 4 B.) (3 Reichsthal. 16 Schill.)

Da dies das erste grössere lateinisch-schwedische Wörterbuch ist, welches in Schweden herausgegeben A. L. Z. 1792. Dritter Band.

worden; so verdient es eine ausführliche Anzeige. Die Zueignung an den Kronprinzen ist von dem jetzigen Bischofe zu Linköping, Hn. *Joh. Axel Lindblom*, unterzeichnet, welcher als ehemaliger Nachfolger des grossen *Ihre* in der sogenannten *Skyttianschen* Professur zu Upsala hauptsächlich die Ausgabe gefördert hat. Ein Auszug der vorläufigen Anzeige des akademischen Senats zu Upsala vom 22ten April 1786, dieses Lexikon betreffend, vertritt die Stelle einer eigentlichen Vorrede und giebt von der Unternehmung Nachricht. Die Gelegenheit dazu war, dafs der auf dem Reichstage 1772 versammelte Clerus bey dem Könige ansuchte, ein solches Wörterbuch durch die Akademie zu Upsala, welche immer als ein Lehrsitze der lateinischen Sprache angesehen worden, besorgen zu lassen. Durch das Königl. Kanzleykollegium, dem in Schweden die allgemeine Beförderung der Gelehrsamkeit und Literatur anvertrauet ist, gelangte die Sache an die Akademie; diese trug es dem *Ihre* auf, unter dessen Bearbeitung es zum grössten Theile ausgeführt, aber alsdenn nach desselben Tode durch Hn. *Lindblom* vollendet ward. Was die Beschaffenheit desselben anbelangt, so soll es nicht allein die in den lateinischen Schriftstellern vorkommende und auch die Kunstwörter in sich fassen, sondern auch die Abweichungen in ihrer natürlichen Ordnung und Verwandtschaft aufnehmen, die in Zusammensetzung mit andern Wörtern von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes entstehen, und alles mit Beyspielen aus den Schriftstellern belegt werden. Zur Vermeidung unnöthiger Weitläufigkeit sind nicht mehr Redensarten aus ihnen aufgenommen worden, als solche, welche die Angabe bestätigten, oder die Verbindungsart erläuterten; und keine ausgeschlossen, die ein neues Licht gaben, oder von der sogenannten *copia sermonis* erfordert wurden. Die dichterischen Redensarten sind durch profaische erläutert, und durch die beygefügte Autorität des Schriftstellers ausgezeichnet, auch deshalb ein Verzeichniß der lateinischen Schriftsteller (mit kurzen Urtheilen versehen beygefüget worden. Die hergeleiteten und zusammengesetzten Wörter stehen in alphabetischer Ordnung; jedoch ist ihnen das Wurzelwort in Einklammerung beygesetzt und alle Wurzelwörter sind groß gedruckt worden. In den meisten Eigenschaften trifft dies Wörterbuch mit mehreren andern, besonders ausländischen Wörterbüchern, überein; nur hat man gesucht, es zuverlässiger und vollständiger zu machen, als andere Handlexika. *Tursellinus*, *Briffonius*, *Vorstius*, *Popma*, *Cellarius*, *Rovrichius*, *Noltenius* u. f. w. sind dabey so genützt worden, dafs man ihrer bey nahe entbehren kann. Die Bemerkungen sind zum Besten der Anfänger in schwedischer Sprache abgefaßt.

Viele in den gewöhnlichen Wörterbüchern bis jetzt fehlende, aber durch Menken in den Miscell. Lipl. angezeigte, Wörter sind, so weit sie bey guten Schriftstellern vorkommen, hier aufgenommen worden. Hauptsächlich hat man Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden gesucht, um durch allgemeine Classen von Bemerkungen die Begriffe des Lehrlings zu binden, und seinen Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Da nun z. B. über das Fürwort A und Ab bey dem Faber 24, bey dem Gesner 40 und bey dem Turfelin 36 solcher Classen vorkommen; so sind sie hier auf sechs Hauptabtheilungen zurückgeführt worden, welche gehörig anzeigen, wo die verlangte Bemerkung gesucht und gefunden werden kann, ohne daß eine einzige vermisst würde.

Eine Einleitung für die Jugend giebt eine erforderliche Nachricht von den in diesem Wörterbuche angeführten lateinischen Schriftstellern. Es wird angemerkt, daß die lateinische Sprache mit andern das gemeine Schicksal gehabt hätte, erstlich arm und rauh gewesen, darauf reich und zierlich geworden, aber dann auch stufenweise herabgesunken zu seyn, und man sie also wohl nach dem kindlichen, jugendlichen, männlichen und hohen Alter betrachten könne. Man fände jedoch rathfamer, solches nach den vier von den Metallen hergenommenen Altern zu thun. Die Schriftsteller werden nun namentlich nach einander angegeben, eine ganz kurze Beurtheilung ihres Werths beygefüget, und ihr vermuthliches Todesjahr entweder in der Reihe der Jahre vor oder nach Christi Geburt auf dem Rande ausgesetzt. Das goldene Alter fängt sich mit *Livius Andronicus* und der Jahrzahl auf dem Rande: vor C. G. CCXXXVIII an und geht bis Num. 40. *Titus Livius Patavinus* nach C. G. XVIII; das silberne vom *Aur. Corn. Celsus* bis Num. 67. *L. Suetonius Tranqu.*; das eiserne vom *Aulus Gellius* bis Num. 120. *Herennius Modestinus*; und das eiserne endlich vom *Sulpicius Severus* bis Num. 138. *Vibius Sequester*. Darauf folgen Anmerkungen und Einschränkungen über den Begriff von diesen Altern und die darinn fallende Schriftsteller; ein Verzeichniß der Abkürzungszeichen und von den in Schweden und von Schwedischen Verfassern herausgegebenen Lateinischen und Schwedischen Wörterbüchern. Ueber die Menge der letztern hat man keinesweges Ursache sich zu beklagen. Es sind nicht mehrere als: 1) *Lexicon latino scondicum, quo quatuor celeberrimos totius Europaei linguae atque idiomata orbis, scil. Latinum, Suevicum, Germanicum et Venedicum, seu Finnicum etc. proponuntur.* — ab *Er. Schrödero* etc. Holm. 1632. 12. S. 204. Ist mehr ein nach Materien eingerichtetes *Vocabularium*, doch das erste im Reiche und jetzt selten. 2) *Dictionary Latino Sveco-Germanicum etc. opera et studio Ionae Petri Gothi etc. Impensis ipsius auctoris.* Lincop. 1640. 4. 12 Alph. Der schwedische Index ist der erste in Schweden. Es ist auch ein deutsch lateinischer dabey. 3) *Lexicon curiosum s. Spicilegium philologicum a M. Claudio Fock. etc.* Lincop. 1728. 4. S. 768. Kein vollständiges Lexikon, sondern gleichsam ein *Nollen* für ein Zeitalter. 4) *Lexicon Latino-Svecanum in usum Gymnasiorum et Scholarum patriae adornatum studio et*

opera Petri Schenberg etc. Linc. 4. S. 842. Kam 100 Jahre nach dem selten gewordenen *Ionae Petri Lexicon* heraus. — Zum zweytenmal ward solches gedruckt *Lex. Lat. Svec. recognitum et auctum.* Norcop. et Lincop. 1747. 4. S. 873. ist auch mit einem Schwedisch-Lateinischen Wörterbuche auf 172 Seiten versehen; und zu dessen Vollständigkeit noch hinzugefügt worden: *Wilh. And. Wennerdahl Lexicon Mylino historicum* Linc. 1748. 4. 5) Weil die erste Ausgabe des in der vorigen Nummer angezeigten Wörterbuchs für die Jugend zu weitläufig und zu kostbar war, auch die *Nomina propria* fehlten, so kam dazu heraus: *Lexicon tripartitum in hanc formam redactum, ut Livonum inprimis usibus inserviat, opera et impensis P. S. Norc. et Linc. 1742. 8. P. I. Lex. Latino-Svecanum. 1217 S. P. II. de nominibus propriis. 135 S. P. III. continet inae rem vocabulorum linguae vernaculae.* 6) *Dictionary Latino-Svecanum et Sveco-Latinum etc. a Jac. Schneideler.* Sechste Aufl. Stockh. 1744. 8. S. 1222. Anfanglich war es eine Art Vocabelbuch unter dem Titel: *Fasciculus Dictionum Romanae linguae.* Ein Pars posterior enthält die *Nomina propria* kürzlich auf 96 Seiten. 7) *Clavis Linguae Latinae in IV. (soll heißen V.) Tomis digesta studio et opera Matth. Werner. Havnic. 1766. 4.* Der VI. war ein Schwede und hat diess Werk für die Däneu und Schweden in ihren Sprachen eingerichtet. Es ist nicht viel mehr, als ein abgeschriebener verkürzter Gesnerischer *Theaurus*. 8) *Hagvini Sjögren Lexicon manuale Latino-Svecanum cum brevi indice Sueco-Latino.* Holm. 1775. 8. 844 S. sey das beste Handlexikon. Nun kommt 9) das nun herausgegebene, wovon angezeigt wird, als dabey *Fabri* und *Uernerii Theaurus* zum Grunde gelegt, jedoch, da das Werk schon fertig gewesen, des *Ainsworth's Latin and English Dictionary*, auch *Schellers lat. und deutsches Wörterbuch* zu Rathe gezogen worden; und man bedauert nur, daß das Schwedische bey der jetzigen Krise der Sprache noch nicht in der vollkommensten Rechtschreibung geliebert werden können. — So viel aus den vorstehenden Vorberichten! Das Wörterbuch hat nun freylich vor den in Schweden heraus gekommenen und vielleicht auch vor den ausländischen große Vorzüge. So weit bis jetzt des Rec. Prüfung reicht, obgleich zur genauern ein vieljähriger Gebrauch gehöret, so findet er es vollständig, und doch nicht mit beweisenden Redensarten überladen. Das hauptsächlichste Wort ist mit einer schwedischen Uebersetzung versehen, aber nicht allemal die beygesetzten Redensarten aus den Schriftstellern. Diese sind iters, und wie man vermuthen muß, richtig angegeben, aber nicht die Stellen angezeigt, woraus sie genommen worden. Bey einigemalßen zweideutiger Aussprache ist der kurze oder lange Ton übergesetzt. Eins fehlt in dem Wörterbuche, nemlich: Alle in andern ähnlichen vorkommende *Nomina propria, patronomica* mit mehrern zur Geschichte und Mythologie gehörigen Wörtern stehen nicht darinn; die aber der Sage nach zukünftig in einem dritten Theil gesammelt werden solten. Es wäre zu wünschen, daß solches geschehe; und inzwischen Schulmänner und andere Gelehrte, welche es brauchen, mit

Erinnerungen und Verbesserungen einkämen, und auf diese Weise solches zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen suchten. Was für ein vortreffliches Hülfsmittel dasselbe auch für die Ausländer zur Erlernung der schwedischen Sprache seyn muß und wird, versteht sich von selbst. Ein Paar Beyspiele sollen nun noch zur Probe dienen, wobey das, was schwedisch ausgedruckt ist, natürlich von dem Rec. verdeutschet, und nur die schwedische Uebersetzung der Redensarten ausgelassen wird.

Abeo, tvi, besser ii, itum, tvc. Weggehen, seines Weges gehen, auch blofs, gehen.

1) von lebenden Dingen

a) eigentlich: *Abire domo. Ter. domum. Ter. deambulatam. Ter. exsulatum. Liv. Abin? Plaut. Abi in malam rem. Ter.*

b) verblümt: *Abire magistratu. Cic. Liv. Abire e vita. Cic. Ne longius abeam Cic. Quid ad istus ineptias abis? Cic. Abire in ora hominum. Liv. Abire in flammis. Ovid. Abire in mores alicuius. Liv. Abire a iure. Cic. Abi, ludis me. Plaut.*

NB. *Abire* mit vorhergehendem Nominat.: *Haec locutus sublimis abiit. Liv. i. in sublime.*

2) von leblosen Dingen

a) Ablaufen. *Mirabar hoc si sic abiret. Ter. Non hoc tibi sic abiit. Catul. b) von einem gehen, verschwinden. Res mihi abiit. Cic. Pecunia abiit in cet. Cic. Pestilentia abiit. Cic. — timor, fides. Liv. Abiit tempus, hora, annus. Cic. Ter. Malum abiit in diem. Ter. c) verändert werden. Oppidum in villam abiit. Plin. — in silvas abeunt. Ovid. i. mutantur. d) Eindringen*

— — cornus sub altum

Pectus abiit. Virg.

NB. *Abii, abiffem, abiffie* sind gebräuchlicher, als: *Abivi, abiviffem, abiviffie*: es kömmt auch vor: *Abiffem, abiffie.*

CAELUM, i. n. 1) Himmel, Veste. *Obs. Caelum* wird von denen mit *ae* geschrieben, welche es von *caelare, qu. stellis caelatum* herleiten; von denen aber mit *oe*, die da meynen, es käme von *καίλον, caelum*, her; aber die Herleitung gilt hier weniger, als die zuverlässigsten Urkunden. Hat im Plur.: *caeli, orum. Nubila caeli. Virg. Caeli annua converfo. Flor. Te putabat quaesturum, unum caelum esset, an innumerabilia.*

2) Luft, Luftstrich. *Caelum et solum. Tac. Caelum calidum. Col. Caeli temperies. Tac. Caelum caliginosum. Cic. — Varium caeli praedifcere morem. Virg. Mutare caelum. Hor. Ium vis justineo insalubritatem hujus caeli. Cic.*

3) Himmel, der Seligen Wohnung.

Hunc tu olim coelo, spoliis Orientis onustum, Accipies securus. Virg.

In caelum ferre. Cic. Magni palatia caeli. Ovid.

4) Glückseligkeit, Vortrefflichkeit. *Detrahere aliquem de caelo. Cic. Caelum vertice — digito — pedibus, plantis tangere. Cic.* (Diese Bedeutung liegt doch nicht im einzelnen Worte, sondern in der zusammengesetzten Phrase.)

5) Verschiedene Redensarten: *Caelum capitis Plin. Fivere teste caelo. Sen. Caelum et terram miscere. Virg. Caelo delapsus. Cic. — demissus. Apul. (ward von denen gesagt, die sich durch groste und wohlthätige Handlungen ausgezeichnet hatten. Omnes Pompejum sicut caelo delapsum intuentur. Cic. Quod si caelum ruat? Hor. Sprüchwort von solchen, die da fürchten, wo keine Gefahr vorhanden ist. — —*

Die lateinische Orthographie scheint auch noch schwankend zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Repositorium für die neueste Geographie, Statistik und Geschichte*, herausgegeben von P. J. Bruns, Prof. und Bibliothekar in Helmstädt, und E. A. W. Zimmermann, Braunschweig. Hofr. Prof. d. Mathem. u. Naturl. — I Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. 1792. gr. 8. 455 S.

Die beiden Herausgeber, deren Kenntnisse auch in älterer und neuerer Geographie dem Publikum bekannt sind, und welche sich bey ihren Aufsätzen immer nennen wollen, machen sich zum Plan, nur interessante Stücke zur Erweiterung geographischer und geographisch-historischer Kenntnisse in dieser Sammlung aufzubewahren. Sie wollen nicht blofs Reisebeschreibungen, sondern auch Bücher oder Fragmente aus Büchern mehr in Auszüge als in ganzen Uebersetzungen, bisweilen in Umarbeitungen, mit Anmerkungen begleitet, liefern und dabey Colliktion mit ähnlichen Sammlungen vorzüglich dadurch vermeiden, daß sie aus seltenen Quellen zu schöpfen suchen. Der Inhalt dieser ersten Lieferung stimmt mit diesem Plan zweckmäßig überein und empfiehlt sich auch durch Mannichfaltigkeit. Die Kunde jedes Welttheils erhalt einige lehrreiche Beyträge. Auf *Europa* beziehen sich III. die sehr unterhaltenden Auszüge aus dem II. Theil von *Townsend's* Reise durch *Spanien* und X. der in Auszug gebrachte Bericht eines Ausschusses vom Englischen Parlament über die jetzigen Staatseinkünfte von *Großbritannien*, nach den seit dem 5 Jan. 1786 gemachten Veränderungen. Der Ertrag der beständigen Taxen wurde nach einem Durchschnitt von (nur) drey Jahren von der Committee gesetzt auf — jährliche 13,472,285 Pfund, welche Summe, durch die Landtaxe und Maiztaxe vernehet, die jetzige Einnahme auf 10,030,285 bestimmen soll. Die künftigen jährlichen Ausgaben sind zu 15,969,178 Pfund berechnet, worunter allein als jährliche Zinsen und Ausgaben wegen der Staatsschulden — 9,317,972 Pfund begriffen sind. Der Zustand von *America* erhalt Beleuchtung durch I. einen aus einem ungedruckten Ms. eines Spanischen Officiers in *Mexico* entlassenen Bericht von den Spanischen Expeditionen nach dem nördlichen Theil *Californiens*, um eine fremde Nation, vermuthlich die Russen, von Besitznehmungen in jener Gegend abzuhalten; mit *Costanzo's* Charte von *Californien* (Madrid 1771.) — und durch IX. von den Universitäten in den *Nordamerikanischen Freystaaten* (aus *the american Geography* by *Jedidah Morse*. Elizabeth-town 1789.) Auf *Africa* beziehen sich zwey Aufsätze von ganz verwandtem Inhalt: VII. *Geographische Bemerkungen über das Innere von Africa* von Hn. de la Lande und VIII. *über den Handel und die Verbindungen der Nationen im Innern von Africa unter sich und mit der Barbwey, Aegypten und Arabien*, von Hn. de Guignes. Der letztere hat seine Bemerkungen meist aus arabischen Miten der königl. Bibliothek abstrahirt, die Stellen selbst aber nicht angegeben. De la L. sammelte

Nachrichten von andern Schriftstellern und Reisenden über den Lauf des Nigers und über die Möglichkeit, aus Innere von Africa zu bereisen. Der letztere Gegenstand kommt weit mehr, als der erste ins klare.

Den größten Antheil in dieser Lieferung erhielt *Asien*. Nro. II. die *Auszüge aus Patrik Russels Treatise of the plague*, (f. A. L. Z. 1791. N. 205.) haben einen erwünschten Zusatz von Hn. Niebuhr erhalten, einen *Grundriß von Aleppo* mit den nöthigsten Erläuterungen. Hr. N. bemerkt sehr gut, daß er nur einige Hauptstraßen der Stadt wirklich gemessen habe. Hatte er doch zugleich kurz beygesetzt, welche? Die übrigen auf dem Riß sind nur da, um den Raum auszufüllen. Ein so nöthiger wäre also die Anzeige der wirklich gemessenen. P. Russel ist ein Bruder des durch seine *Natural History of Aleppo* berühmten Alexander R., war 18 Jahre als praktischer Arzt zu Aleppo selbst und ist seit 1772 wieder in London. IV. Die *Auszüge aus A. Dalrymple's Oriental Repertory I Th.* geben Briefe über die neuerlich ausgeführte *Verpflanzung des Pfefferers nach Madras* durch D. Roxburgh. Da diese trefflich gelang, so werden jetzt auch mit Zimmbäumen, mit dem Färbeholzbaum etc. Versuche gemacht. S. 311 giebt D. Anderson über die *Producte des Landes Travancore* Nachricht. Hiezu gehört 1 Kupfer von *Nerium tinctorium* (Farbenoleander) mit einer genauen Beschreibung. S. 324. *Liste der fleisছেessenden Kasten der Hindus und derer, welche bloß von Vegetabilien leben.* Palankeen-boys, welches Wort S. 327 mit einem Fragezeichen unübersetzt gelassen ist, sind wahrscheinlich Träger der Palankins, oder indianischen Tragestühle und Sänften. S. 328 kommt eine eigene Kaste Paumulavanlu vor: *Schlangengeleute, welche sich von gezähmten und abgerichteten Schlangen nähren.* Das letzte aus Dalrymple sind *Verhandlungen mit dem König von Cochinchina vom J. 1695*. VI. *Von den Juden zu Cochin*, von Hn. Bruns aus dem III Hest des Sammlers (Measeph) Jahrg. 1790 übersetzt. Ein von dem dortigen Rabbi, Ezechiel Rachabi, im J. C. 1767 an Hn. Tobias Boas im Haag geschriebener Brief über die Abstammung der dahigen Judenschaft aus Malabar, wohin sie in J. C. 68 aus dem Exil, wie sie glau-

ben, welches auf die zweyte Zerstörung des Tempels folgte, gekommen seyn sollen. Nach Cochin kamen sie erst A. C. 1566 nach der Besitznehmung der Portugiesen auf Malabar. Alle bisher eingegangenen Nachrichten von den dortigen Juden, wie sie so wohl von *Gravezande* in den *Verhandlungen der Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen VI Th.* (übersetzt in Büschings Magazin Th. 14.) als von Hn. Rütz, Prediger im Haag in der *Eichhornischen Bibliothek 2 B. S. 567.* mitgetheilt worden sind, kommen nebst diesem Brief im Sammler immer von einer Quelle, dem Ezechiel Rachabi, einem Sohn von David Rachabi aus Aleppo. Von der Zeit und von einem unermüdeten Nachfragen muß man hierüber mehr Licht hoffen.

Der V Aufsatz: *Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf einer Reise in Spanien und Italien 1769* geschrieben, und ebenfalls aus dem Sammler 1. 2 Hest 1790. übersetzt, geben von den vielen heimlichen Juden in Spanien und von einem arabischen MS. der Escorialbibliothek über die Judenverfolgungen in jenem Lande einige Nachrichten. Was von dem MS. gesagt ist, bleibt sehr unzureichend. Hr. Br. hält es für ziemlich unwahrscheinlich. Sollten die Briefe überhaupt sicher ächt seyn? Sie sollen 1769 von einem 18jährigen reisenden Juden aus Aleppo arabisch an einen Freund in Aleppo zurückgeschrieben, dort von einem Spanischen Gelehrten (?) ins Hebräische übersetzt, nach Majorca gebracht, und nun durch eine Erbschaft nach Deutschland gekommen seyn. Eine schnelle Circulation in 21 Jahren. Da sie noch so neu seyn sollen, so wäre es wenigstens sehr unvorsichtig, daß sie von Juden publicirt werden, da sie doch mehrere heimliche Juden in Spanien namentlich angeben. Sollte nicht der eigentliche Zweck ihrer Entstehung in den eingestreuerten Bemerkungen zu suchen seyn, woher der Christen Haß gegen die Juden komme, und wie sich die Juden, wo sie unter dem Druck sind, mit Nachgiebigkeit gegen die Landesitten und ohne steife, hartnäckige Anhänglichkeit an gewisse Ceremonien betragen sollten? Diels wenigstens ist ihr eigentlicher Inhalt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Halle, b. Dreyßig: *Das schöne Ey.* Ein Ostergeschenk für Freunde des gesellschaftlichen Lebens. Enthält eine Sammlung von Räthseln. 1791. 48 S. 12. Wenn der Vf. bey dem *schönen Ey*, nicht bloß an die *gefärbten Ostereyer* gedacht hat, die man den Kindern zu schenken pflegt, und wovon auch in Halle, die Ostergeschenke an manche Handwerker *das schöne Ey* genannt werden, so ist die Beziehung zwischen einer Sammlung Räthsel und einem Ey selbst ein Räthsel, zu dem das Wort heißt: Bedürfnis eines neuen, auffallenden Titels. Was aber die Freunde des gesellschaftlichen Lebens mit einer Sammlung Räthsel machen sollen, das ist ein zweytes Räthsel, das etwas schwerer zu errathen ist. Der Sammler wird doch nicht glauben, daß man sich in Gesellschaften gebildeter und erwachsener

Personen mit Räthselaufgaben und Lösen beschäftige. Räthsel sind für Kinder und Personen, die ihnen gleich sind an Kenntnissen und Verstande. Erwachsene und gebildete Leute können sie nur dann einen Augenblick beschäftigen, wenn sie ungewöhnlich scharfsinnig und witzig, das heißt, wenn sie genau das Gegenheil der hier gesammelten sind, die fast ohne Ausnahme unter die allgemein bekannten oder ganz schlechten gehören. Viele Stücke sind nicht einmal eigentliche Räthsel, sondern Albernheiten, Plautheiten und schaaale Wortspiele. Z. B. Warum haben die Weiber keine Bärte? — Weil sie das Maul nicht halten können. — Mit welchem Auge kann man nicht sehen? — Mit den Hüneraugen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Erläuterungen über das Württembergische Landrecht*, mit den vorzüglichsten neuen Verordnungen und beygefügtten Anmerkungen über den ganzen Sinn des Gesetzesausdrucks kurz und erleichtert dargestellt, zur Vorbereitung auf akademische Vorlesungen. 1 Theil. 1791. 226 S. 8. ohne 22 S. Tit. und Vorrede und 2 S. Anzeige der Rubriken.

Der Grad von Begierde, welcher mir zur Lesung des H. W. L. R. ehemals eigen war, veranlaßt mich, (sagt der uns unbekannt Vf. unter andern schönen Gedanken in der Vorrede,) hier zu ein paar Worten, wenn es anders kein Trugschluß ist, welchen ich diesmal vom Genius eines Jünglings auf andere mache; erforderte es mein Bestimmungsziel, in diesem Buche zu lesen, so geschah es eines Theils erst dann, wann ich meine Zeit sonst nicht nützlich anzuwenden wußte, und erst denn noch mit wahrer Verdrießlichkeit. „Lieber las“ (wir schreiben diplomatisch ab,) „ich einen launichten Roman, lieber vielleicht gar die Schilderung eines tändelnden Schauspiels, oder etwas dergleichen; dieser nicht geringe Fehler herrschte einige Zeit in meinem Horizont. Endlich sah ich den Unterschied zwischen der Kenntniß ein, je nachdem sie entweder Bedürfnis, oder fast bloßes Vergnügen zum Gegenstand hat; ich überzeugte mich, daß die Erlangung der Kenntniß von der ersten Art, der vor der letzten weit vorstehe; und es ist dem reifen Ermessen eines geneigtesten Lesers selbst überlassen, wie viele Zeit übrig bleibe, um etwas in dem letzten Fall zu thun, wenn man dem ersten Genugthuung leisten will. Daß das H. W. L. R. eine Schrift sey, deren Inhalt für den Würtemberger und seinen Kenntnißsumkreis Bedürfnis ist, solches wird an sich klar seyn. Allein, vielleicht haben wir sogar ein Buch vor uns, dessen Inhalt für den Leser, nach höherem Betracht, zugleich wahres Vergnügen ist; und denn wäre uns dieses Buch doppelt werth. Dies scheint indess noch einiger Berücksichtigung zu bedürfen. Wir sehen leicht, die Bestimmung eines Menschen ist ursprünglich“ (nach der Erbsünde) „auf der einen Seite unstät und ausschweifend, da er aber, unter *unbedingter* Befolgung *diverser* Grundanlagen,“ (also giebt es Bedingungen, unter welchen der Mensch unstät und ausschweifend seyn darf?) „nicht so glücklich leben würde, wie glücklich er, auch unter allen Grundsätzen, doch leben möchte, so müssen seine Handlungen gewisse Grenzen anerkennen u. s. w.“

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Was versprechen sich unsre Leser von einem solchen Tone? — Der Titel verspricht 1) hauptsächlich Erläuterungen des W. Landrechts. Unter Erläuterungen versteht aber unser Vf. nichts als einen veränderten, zuweilen etwas abgekürzten, Vortrag des landrechtlichen Texts. Er glaubte nemlich, daß manche junge Leute, welche das Landrecht zu lesen nöthig hätten, über die veraltete Schreibart, verdrießlich seyen; oft, bemerkt er dabey, werde die Lesung dieses Buchs um der Häßlichkeit seiner äußern Gestalt willen einem andern nachgesetzt. Und da glaubt dann der gute Mann, sein Vortrag werde angenehmer seyn. Dies war unter andern ein Hauptstoff, um mit unserm Vf., oder um mit andern Leuten zu reden, ein Hauptbewegungsgrund zu gegenwärtigem Werke. Rec. besitzt nun eine ziemliche Anzahl deutscher Gesetze, und hat das W. L. R. noch nie häßlich, vielmehr immer sehr vorzüglich gefunden. Da aber der Geschmack sehr verschieden ist, und unsere Begriffe von der Schönheit, wie der Vf. von der Dunkelheit etc. bemerkt, sehr relativ sind: so mögen wir mit ihm über dieses Urtheil nicht streiten, und können den Lesern das eigene Urtheil über die Anmuth des Vortrags in diesen Blättern nach der schon mitgetheilten Probe ganz anheimstellen. Wir müssen doch aber auch eine Probe davon mittheilen, wie unser Vf. das W. L. R. epitomirt, die erste beste, die uns bey dem Aufschlagen in die Hand fällt. — S. 201. „*Begrüßnis-Pfleg- und Liedlohn, kommt wenn der Schuldner gestorben ist.* — Das L. R. giebt dem Liedlohn auch alsdann ausdrücklich die erste Stelle, wenn der Gantman gleich nicht gestorben ist. — Von solchen groben Auslassungsfünden hat sich der Vf. noch mehr zu Schulden kommen lassen.

Der Titel verspricht 2) die vorzüglichsten neuen Verordnungen. Allein auch hier hat der Vf. meistens nur alte, schon bey Hochstettern und Gerstlachern vorkommende Verordnungen bald nur der Jahrzahl, bald ihrem Inhalt nach, aber weder die Verordnungen selbst, noch ihren Inhalt vollständig und richtig angeführt. Z. B. im J. 1786. erging die Verordnung, daß Söhne etc. der Oberamtleute nicht mehr zu Stadtschreibern in dem nemlichen Oberamt gewählt werden sollen. Dies drückt unser Vf. nach dem Tit., wo von Verwandtschaft der Richter die Rede ist, S. 4. bloß so aus: „*De anno 1786, wonach die Beamte mit dem Stadtschreiber nicht zu genau verwandt seyn sollen.*“ — Aehnliche Unrichtigkeiten wird man bey Vergleichung der Hochstetter- und Gerstlacherischen Sammlung genug finden.

F f

End-

Endlich 3) sind die Anmerkungen durchs Ganze erbärmlich und zwecklos. Sie erklären oft nicht, was einer Erklärung bedurft hätte, erklären aber auch nicht selten, was ohne Erklärung verständlich war. Oft sind noch dazu diese Erklärungen sehr verunglückt. Und da sich der Vf. die Freyheit nahm, den gesetzlichen Vortrag zu ändern: so ist nichts abgeschmackter, als das unter seinen Anmerkungen eine Menge Worterklärungen sind, die alle durch eine Wortverwechslung im Contexte selbst hätten erpart werden können; z. B. S. 67. „Die Parthey, so in Rechten verlustigt wird, a) u. f. w. „a) welche den Proceß verliert.“ S. 116. „Auf eines je- „den eigene Bekenntnis in bürgerlichen c) Sachen soll „ein Urtheil ergehen u. f. f. „wie in peinlichen? Bey „schweren Verbrechen muß zur Konfession auch die „Konfession kommen.“ *Corpus delicti* wollte er vielleicht sagen. Anstatt S. 133 zu erklären, was Zeugenverhör *de plano* sey, sagt er bloß in der Note b) „Das „Zeugenverhör ist entweder solenn oder *de plano*, von „jenem bisher, nun von diesem.“ Ein paarmal hat sich der Vf. auch in die Kritik eingelassen, aber ebenfalls sehr unglücklich. S. 173. sagt das W. L. R.: in untergänglichen Sachen solle nicht ohne Mittel an das Hofgericht, sondern an das ordentliche Ober- oder Stadtgericht appellirt werden. Da macht nun unser Vf. S. 164. zu dem Ober- die Note: ist ein Druckfehler, und soll Dorfgericht heißen. Rec. hat nun auch in andern Ausgaben des L. R. nachgeschlagen, und findet aller Orten Obergericht. Wozu auch einen Druckfehler machen? da das Landrecht S. 55. nur in Städten und vornehmen Flecken Untergengerichte kennt, also in Dörfern die Appellation vom Untergang ans Gericht im Ort an sich nicht vorkommen kann, folglich das L. R. hier Ober- und Stadtgericht entweder synonymisch nimmt, oder darunter ein wirkliches Obergericht versteht. — Eben so wenig Kritik zeigt der Vf. S. 42 und 187., wo er gegen die Analogie der gemeinen Rechte, und gegen die wesentliche, wenigstens gewöhnliche, Absicht der Compromisse dem Landrecht durch Verdrehung seine Meynung unterschiebt, das von dem schiedsrichterlichen Aussprüche nur alsdann nicht appellirt werden könne, wenn sich die Partheyen ausdrücklich der Appellation begeben haben. Es verlohnt sich der Mühe nicht, hier den Vf. zurecht zu weisen, da wir über ein seiner Anlage sowohl als seiner Ausführung nach schlechtes Büchlein schon mehr gesagt haben, als es an sich verdient. Allein wir haben noch drey solche Bändchen zu erwarten; vielleicht hält der Vf. noch damit zurück, wenn er sieht, das zum Bücherschreiben noch mehr gehört, als ein paar gesunde Finger. Uebrigens ist es desto billiger, ein Buch dieser Art an seinen Platz zu stellen, je mehr es sich dem Nichtkenner empfehlen könnte, und je mehr für ein Land geschrieben wird, wo so manche Nichtjuristen, (man schlage *Haug's* Vorrede zum *gelehrten Württemberg* auf,) der Landesverfassung nach dennoch auf die liebe Justiz Einfluss haben, wo also ein solcher Scribler leicht zur Ehre der Autorität gelangen, und machen despotischen oder eigennützigem Anspruch wenigstens bescheinigen könnte.

OEKONOMIE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca*. 1792. 7 und 8tes Heft; jedes von 10 Kupferplatten, nebst den dazu gehörigen Beschreibungen. gr. 8. (Jedes Heft 2 Rthlr. 20 gr.)

Es ist für die angenehme und nützliche Kenntniß und Cultur des Obites eine Pomologie sehr wünschenswerth, die der Fluth von Verwirrungen in den Obstnamen endlich einmal einen festen Damm entgegen setzte. Diese Verwirrungen entstanden und entstehen noch täglich theils durch die vielen und mancherley Provincialismen, welche den Obstsorten beygelegt werden, von denen man öfters 6 und mehrere Verschiedenheiten zu erhalten und zu besitzen glaubt, die denn doch nur eine und dieselbe Varietät ausmachen; theils durch die Gewinnsucht vieler Handlungsgärtner, welche in ihren Katalogen bekannten Obstsorten allerhand seltene Namen geben; theils durch den Hang zu Neuerungen, da man bey jeder geringen Veränderung de GröÙe, Farbe, Geschmack etc. einer Obstsorte, sogar oft von dem Stand des Baums und seiner Sonnenlage, dem Erdreich, der Jahreswitterung, dem Wildling, worauf er veredelt ist, und andern Umständen mehr herrührt, derselben einen neuen Namen beylegt. Aus diesem Labyrinth führt bloß eine wohl eingerichtete systematische Obstlehre, da zuerst die Hauptarten mit ihren Charakteren feitzusetzen sind, z. E. unter dem Apfelu: die Calvilles, Reinetten, Pepings u. f. w., da denn die Form Unterabtheilungen macht. Denn vollständige Obstmonographien sind der einzige Weg, worinn von jeder Sorte die Nüancen angeführt werden müssen. Dabey sind nicht nur getreue Abbildungen erforderlich, sondern auch die Beysetzung der mit möglichstem Fleiß gesammelten Provincialnamen, wenigstens aus Hauptobstgegenden, und die Citationen der in den bereits vorhandenen pomologischen Werken angeführten, und beyläufig deren Berichtigungen. Ohne dieses wird ewig babylonische Verwirrung bleiben. Dazu aber gehört Geduld, viel Fleiß, eigene Erziehung der Obstsorten und ein ausgebreiteter Briefwechsel mit Obstkennern und Gartenbesitzern berühmter Obstgegenden.

So voll verengter Hoffnung nun Rec. beym Anblick der *Wiener Pomologie*, (deren allgemeine Einrichtung schon N. 146. der A. L. Z. 1792 beschrieben ist.) das durch dieselbe diesem Zweig angenehmer Wissenschaft ein ersprießlicher Dienst werde geleistet werden; so sehr bedauert er, sich in dieser Hoffnung getäuscht zu sehen, und befürchtet vielmehr aus Gründen, das die Obstlehre in noch grössere Verwirrung dadurch gesetzt werden möchte. Anstatt die Provincialnamen zu vermindern, zu berichtigen, und auf das ursprüngliche Wort und Art hinzuführen, vermehrt der Vf. sol he durch lauter eigene Provincialwörter, die man aufser Wiens Geenden nie hört oder liest, da wir doch glauben, das er nicht bloß für diesen Bezirk habe schreiben wollen. Wer weiß in aller Welt, was *Krumelkirschen* sind? Die Birnen.

Birnen *Blanquette* Tab. 75. nennt er die *Nageuzbirn*: die *Amire Joannet* die *Weizenbirn*. Der *Zwiebelbirn* (*Oignonnet*) Tab. 78. fig. 1. giebt er den seltenen Namen *Erzherzog*, der nur in der Niederlauftz gebräuchlich ist, wo aber unter diesem Namen eine Winterbirne verstanden wird, da doch die beschriebene eine Sommerbirne ist. Auch bestimmt er nicht, dafs hier die kleine vorgestellt wird, da es auch eine grofse giebt, die von dieser unterschieden ist. Und so gehet es fast durch alle Arten und Sorten des Obstes: der Vf giebt Beynamen an, welche in keinen pomologischen Werken zu finden sind, durch deren Vermehrung doch, wenn sie wenigstens nicht durch andere bekannte berichtigt werden, noch mehr Verwirrung entstehen mufs. Ausserdem kann man diese *Pomona austriaca* weder für eine systematische, noch für eine botanische, noch praktische Pomologie erklären. So schön und der Natur meist getreu die ausgemalten Kupfertafeln sind, (wobey jedoch für diesen Preis das Papier stärker und besser seyn könnte,) so grofs ist doch der Fehler, dafs der eigentliche französische Name der vorgestellten Obstsorte nicht dabey befindlich ist, (welcher Name uns doch zur Noth noch am ersten zurecht weiset,) sondern nur die willkührliche Uebersetzung nebst dem Wiener Provinzialwort, oder letzteres allein. Der Plan selbst ist so weit angelegt, dafs, wenn alle dergleichen mittelmässige und theils geringe Sorten von Obst zur Abbildung aufgenommen werden, das vollständige Exemplar über 200 bis 30 fl. kosten kann, welches die Gemeinnützigkeit hindert. Geringe Varietäten, wenn dieselben genau beschrieben werden, lassen sich gar richtig denken, wie z. B. Tab. 37 fig. 1. u. fig. 2. die Varietät der Johannisbeeren mit gelbeingefassten und mit weifseingefassten Blättern. Doch das verschlüge so viel nicht, dafs es auch nur für Bibliotheken und reiche Obstliebhaber passte, wäre nur übrigens die Einrichtung so, dafs auch reicher Nutzen für die Wissenschaft daraus zu ziehen wäre. Systematisch scheint das Werk weder im Ganzen, noch in seinen Theilen eingerichtet zu werden, welches doch dieser Wissenschaft, die so viele Liebhaber hat, den grössten Dienst leisten könnte. Der Anfang in den frühern Hefen ist mit dem Steinobst gemacht, und zwar komme zuerst die Kirschen Tab. 1 - 22.; aber auch da sind of die Gattungen (*Species*). und die Sorten (*Varietas*) untereinander geworfen. Der Vf. macht von den Kirschen 3 Abtheilungen: I. *Herzkirschbaum*, *Guignes*; II. *Kramelkirschbaum*, darunter versteht er Herzkirsche mit hartem Fleisch, und nennt sie *Bigarrautier*. (Allein *Bigarraux* bezeichnen nur herzförmige bunte Kirschen, sie haben nun weiches oder hartes Fleisch.) III. Der *Weichselbaum*, runde saure Frucht, *Cerisier*, (welches Wort aber auch runde Kirschen mit süfser Frucht bezeichnet.) Bey der ersten Abtheilung hätte die schwarze Waldkirsche, *Cerasus sylvest. fr. nigro cordato* Linn., als der Mutterbaum aller Herzkirschen vorangehen sollen. Was Tab. 2 fig. 2. grofser schwarzer Herzkirschenbaum, *Cerasus Junonis* genannt wird, ist das schwarze Taubenherz, und zeitigt im Julius, deswegen er von Linne Sp. 679. Juliana genennet wird. Tab. 3. fig. 1. weifs

und rother grofser Herzkirschenbaum gehört unter die *Bigarraux*, und nicht unter die *Guignes*. Bey Tab. 4. fig. 1. hatte das Kenntliche am Holz, durch die weifsgrau Rinde des jungen Holzes und durch sein blafsgrünes Laub sollen angegeben werden. Tab. 9. an der Zwergweichsel ist der Stiel zu lang, und die Zeitigung der Frucht als im halben May zu früh angegeben; sie reift erst Anfangs Jun. Tab. 10. fig. 1. kann unmöglich die frühe königliche Mayweichsel seyn, als welche schwarzroth ist, und von süfsem gewürzhaften Saft. Die ganze Beschreibung heifst: *Diese Weichsel, wenn sie zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangt, hat ein weiches Fleisch und einen angenehmen erhabenen Saft*. Allein auch saure Arten können einen erhabenen Saft haben. Zur richtigen Obstkenntnis mufs vorzüglich auch der Saft und Geschmack genau beschrieben werden, zumal bey Kirschen, ob süfs oder fauer. Die hellrothe Farbe der gezeichneten Kirsche, und ihr dunkles scharf ausgezackte Blatt lafst vielmehr vermuthen, dafs hier eine saure Weichsel gezeichnet worden, aber nicht die frühe Königsweichsel. Die sauren aber zeitigen auch nie im May. Auch diese edle Kirsche kommt äufserst selten vor Anfang Jun. Tab. 12. fig. 1. ist eigentlich nicht *Cerisier à Trochet*, sondern die Tab. 13. abgebildete; und wenn diese die *Cerisier à Bouquet* vorstellen soll, so müssen die Kirschen kürzere Stiele haben. Bey der vortreflichen *Kirschweichsel* wird abermals weder Tab. 22. fig. 1., noch bey der Abart Tab. 14. fig. 2. angegeben, ob der Saft süfs oder fauer, oder fauerlich süfs sey, sondern nur gesagt: der Saft sey sehr angenehm. Er ist oft nur allzusufs. Ueberdies fehlen bey Beschreibung der Kirschen nicht nur die bereits häufig angenommenen und bekanntesten Synonyma. (wie z. B. bey Tab. 18. fig. 1. *Grofser Gohet*, allerdings beygefügt seyn sollte: die *englische Weichsel*, *Cerise de Kent*, *grofse Montmosency*, unter welchem Namen sie viel bekannter ist,) sondern es ist auch das Verzeichnifs der mannichfaltigen Sorten sehr unvollständig, und werden sehr beträchtliche und gute Sorten vermisset, z. B. die Kirsche von der Natt, die Brüsseler Bruyn, die Prager Muskatelle, die Amaranthkirsche, die Perlkirsche etc. Ueberhaupt aber finden sich bey allen Beschreibungen der Obstsorten keine Citationen weder von Manger, Knoop, Zink, *Pomona Franconica*, Duhamel etc., um eine Varietät recht kenntlich zu machen, Obschon aus Duhamel bisweilen die lateinische Beschreibung beygefügt ist, so wird doch dieser Autor class. nicht benennt oder angeführt, wo sie zu finden, welches doch einem Forscher nöthig ist, so unvollständig und mangelhaft auch alle unsere bisherigen Pomologien seyn mögen.

Nach den Kirschen verläfst der Vf. wieder das Steinobst, und fangt mit Tab. 23. die *Erdbeeren* an; sodann kommen Staudengewächse Tab. 32 etc. die *Johannisbeeren*: Tab. 39 etc. die *Stachelbeeren*. Nach diesen wendet er sich wieder zu dem *Mandelbaume* von Tab. 46 bis 50., und den *Aprikosen* von Tab. 51 - 60. Abermals verläfst er die Bahn; und kommt wieder im ersten Heft zu den Beerengewächsen T. 61. *Brombeeren*, *Himbeeren*, und zwar, (welches von der Ordnung und Kennt-

niss eines Pomologisten ganz unerwartet ist,) gefellet er den Beergewächsen bey, den *Maulbeerbaum* von Tab. 67—69., der doch gewiß kein Staudengewächs ist. Um aber auf diesem anmuthigen Feld in kreuz und quer zu springen, verläßt er nun das Steinobst und die stachelichten Gewächse und Beeren, und ohne der Pfirschen, Pflaumen etc. etwas zu gedenken, fängt er von Tab. 70—80. an, das Kernobst, und zwar die Sommerbirnen, zu beschreiben, die er denn auch mit neuen Provinzialnamen belegt, und ihre Verwirrung vermehrt. —

So wenig nun in diesem Werk System zu finden ist, so würde doch der Vf. sich Verdienst machen, wenn er auf die Botanik Rücksicht nehmen, und sich bemühen wollte, die Verschiedenheit der Sorten durch die Abwei-

chungen der Blüthen, der Blätter, des Holzes etc. zu entdecken und bekannt zu machen, da nothwendig die Verschiedenheit der Obstsorten ihren Grund in den Befruchtungswerkzeugen, in ihren Blüthen, derselben Staubfäden, Stempeln, Kelchen etc. haben muß. Zwar ist die Blüthe jedesmal dabey befindlich, und zwar sauber gestochen und gemahlt, aber selten deren in der Beschreibung, (die überhaupt fast nur als eine tabellarische Beschreibung angesehen werden kann,) gedacht, noch dieselbe gehörig beschrieben. Das bey jeder Abtheilung beygefügte Praktische von Erziehung und Pflege der beschriebenen Arten ist äußerst mager und unbefriedigend. Doch kann nun dies freylich wohl noch aus bewährten, eigen dazu gewidmeten, Gartenschriften geschöpft werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Dresden, b. Meinheld: *Dianyologie, ou tableau philosophique de l'Entendement.* 1790. 8. 44 S. nebst zwey Tabellen.

Freyberg u. Annaberg, b. Craz: *Dianyologie oder philosophisches Gemüthsdes Verstandes von dem Fürsten von Belofelsky,* Russl. Kaiserl. Gefandten am Kurfächs. Hofe. 1791. 8. 36 S. nebst einer Tabelle.

Das Original ist ein unläugbar mit vieler Kühnheit gewagter, und mit Witz und Scharfsinn ausgeführter Versuch, die verschiedenen Köpfe in bestimmte Naturklassen zu ordnen, und eine Stufenleiter ihrer Vollkommenheit von der niedrigsten bis zu der höchsten Sprosse aufzustellen. Ein Gegenstand von solcher unendlichen Schwierigkeit, ihn wissenschaftlich und mit aller Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu behandeln, läßt billigerweise keine solche Ausführung erwarten, die alle möglichen Forderungen jedes Lesers befriedigte. Indessen hat der Vf. so viel geleistet, als sich für einen ersten Versuch in der Kürze und bey einem so sententiösen Vortrag leisten liefs. Die Wahl eines solchen Vortrags rechtfertigt vielleicht die in der Vorrede angegebene Ursache nicht ganz. Es ist wahr: *Si en Litterature, le secret de tout dire est celui d'ennuyer; en philosophie, c'est certainement celui d'empêcher de penser.* Aber es ist auch wahr, daß ein Schriftsteller, der einen wenig bearbeiteten und gerade so feinen und zarten Gegenstand auf eine neue Art behandelt, nicht wenig Vorsicht anzuwenden hat, daß er nicht, indem er zu viel dem eignen Denken überläßt, durch den Gebrauch schwankender Wörter, deren Sinn er durch keine eigne Erklärung näher bestimmt, entweder gar keine, oder sehr unbestimmte, wo nicht gar schiefe, Vorstellungen bey seinen Lesern veranlasse. Durch eine etwas weitere und sorgfältige Entwicklung der Sache, und besonders durch Ausführung der historischen Beyspiele, worauf nur beyläufig angespielt wird, könnte die Schrift weit lehrreicher werden, ob es gleich jetzt schon zu interessanten psychologischen Betrachtungen Stoff und Reiz giebt. Die 6 Hauptklassen oder Sphären der Verstandesfähigkeit, deren Charakteristik Rec. dem eignen Lesen der kleinen Schrift überlassen muß, sind: *Sphère d'Inertie, de Betise, de*

Simplicité ou de Jugement, de Raison, de perspicacité ou de transcendence et Sphère d'Esprit.

Dem Uebersetzer einer Schrift von diesem Inhalt und einer solchen Einkleidung sind zwar billig einige Stellen zu Gute zu halten wo das Original an Originalität der Gedanken und an Eleganz der Darstellung etwas verliert. Aber diese Uebersetzung ist doch gar zu kläglich gerathen. Sie ist nicht nur steif und unzierlich im höchsten Grade, sondern man stößt auch allenthalben, wo man nur vergleicht, auf offenbare Unrichtigkeiten. Für das Sententiöse, so durch das ganze Büchlein herrscht, hatte der Verdeutscher so wenig Sinn, als er Sprachkenntniß hatte, die feinen Schattirungen der Charakteristik zu unterscheiden und überzutragen. Man vergleiche z. B. folgende Stellen Vorr.: *Si en Litterature, le secret de tout dire est celui d'ennuyer; en philosophie, c'est certainement celui d'empêcher de penser.* Uebers.: Wenn in der Litteratur überhaupt, ein zu ängstliches Bemühen, alles sagen und erschöpfen zu wollen, unerträgliche Langeweile erzeugt, so ist es in der Philosophie der Fall, wenn man sich hier beeifert, dem Leser nichts zum Selbstdenken überlassen zu wollen. S. 9.: *La nature a donc posé différentes bornes dans la Sphère de Betise, que les animaux ne peuvent point reculer; et c'est ce qui subordonne l'ame de l'ane à celle de l'elephant; l'intellect du hibou à celui de l'aigle.* Uebers.: Die Natur hat daher die Schranken in der Sphäre der Thierheit verschiedentlich geordnet. Thiere können keine Aufklärung gewinnen, und dieser Mangel ordnet den Geist des Esels, den des Elephanten, und den Sinn des Buhu, den des Adlers, unter. S. 10. *Sphère d'Esprit,* Uebers.: Geistigere Sphäre. Sphäre des Geistes, — wodurch eine besondere bestimmte Klasse von Köpfen bezeichnet wird. Der Uebersetzer bittet in seinem Vorbericht den ersuchten Vf. um Verzeihung, daß er sein Vaterland mit dessen Ideen bereichere; diese wird ihm hoffentlich sicher angedeihen, als die Verzeihung des Publicums, daß er so geschmacklos übersetzt hat. Der Zufall führte ihm ein Exemplar des Originals in die Hände; und dem Zufalle ist es freylich nicht zu verargen, daß diese Hände einen Gebrauch davon machten, der ohne ihre Schuld nur darum mißlang, weil sie auf die nöthige Beyhülfe eines geschicktern Kopfes, zu wenig rechnen konnten.

Druckfehler. N. 123. S. 298. Z. 9. v. o. ist nach den Worten: *Aber auch hier fanden wir uns selbst da getäuscht, wo wir, zu lesen: am meisten auf Befriedigung unsrer Wünsche gerechnet hatten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. des Indüstriecomtoirs: *A. C. Gaspari Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. Erster Cursus.* 338 S. (16 gr.)

Ebend.: *A. C. Gaspari neuer methodischer Schulatlas* entworfen von F. L. Gießefeld. Erster Cursus. 15 Karten in länglichten Quartformat. (1 Rthlr. 4 gr.) Hiezu ein kleiner Erdglobus mit Zubehör in einem Kästchen, das zugleich als Stativ gebraucht werden kann. (2 Rthlr.)

Der Hauptvorzug, welcher diese neue Unternehmung bey dem geographischen Unterrichte der ersten Anfänger höchstempfehlungswürdig und gewissermaßen unentbehrlich macht, liegt unstreitig in der wechselseitigen Uebereinstimmung zwischen dem Lehrbuch und den Karten. Eine solche bisher noch nie beobachtete Harmonie muß das Fassen und Behalten ungemein erleichtern, und die für den jungen Körper und Geist gleich schädliche Zerstreung um ein großes vermindern. Die Karten sind, so wie der Globus, sehr sauber gezeichnet, und angenehm illuminirt. Der Maassstab Rußlands ist zum Grunde gelegt, um bey den mehresten Karten einerley Maassstab zu haben. Wo die Länder nach diesem Maassstabe zu klein ausgefallen seyn würden, z. B. bey der Schweiz, den Niederlanden und Italien, ist noch ein besonders Nebenkärtchen beygefügt worden, welches diese Länder genau nach dem Maassstabe von Rußland vorstellt. Bey Deutschland fand es Hr. G. nicht nöthig, weil dessen Bild fast alle andere Karten zeigen. Wohl; aber doch theils nicht ganz, theils nicht in bestimmten Umrissen, theils auch nicht nach dem bey Rußland angenommenen Maassstabe; es wäre also gerade bey Deutschland ein solches Nebenkärtchen am ersten zu wünscheln gewesen; indes könnte diesem Mangel dadurch ohne Schwierigkeit abgeholfen werden, wenn auf der 7ten Karte von Frankreich, die Gränzen des hier in der Proportion von Rußlands Maassstabe abgebildeten Deutschlands illuminirt, und dadurch seine verhältnißmäßige GröÙe bemerklich gemacht würde.

Dafs Hr. G. doch noch einige Producte durch Zeichen angedeutet hat, ist wenigstens ein sehr unschädlicher Ueberflufs, etwa eben so unschädlich, als die auf den beiden Planigloben verzeichneten Jahrestage von Cooks Reise um die Welt. Was aber Hr. G. in der Vorrede S IX gegen unsre bey der Anzeige seiner Abhandlung über den Unterricht in der Geographie vorgetrag-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nen Zweifel über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Productenzeichen vorgebracht hat, scheint uns diese gar nicht zu treffen. „Kinder sollen die wichtigsten Producte eines Landes kennen.“ Ganz recht, müssen deshalb Zeichen davon auf der Karte stehen? „Sie brauchen nicht alle Producte eines Landes zu wissen, und ihre Karte von diesem Lande braucht sie nicht alle anzuzeigen.“ Das erste ist sehr wahr; das letzte aber ist keine Ausflucht gegen die Behauptung, dafs die Karte gar keine Producte anzeigen solle. Diese gründet sich fürs erste darauf, dafs in eine geographische Karte nichts gehört, was nicht individuell bestimmt, und in bestimmte Gränzen oder an bestimmte Orte verzeichnet werden kann. Die Mistgabel, wodurch Viehzucht hier angedeutet wird, kann dem Kinde doch nicht sagen, ob hier Pferde oder Rennthiere gezogen werden. Muß es also bloß durch das Lehrbuch und den mündlichen Unterricht lernen, wo Pferde, Rennthiere, Schafe u. s. w. gezogen werden, so hilft ihm auch das unbestimmte Zeichen der Viehzucht auf der Karte zu nichts. Aus diesem Grunde ist also, wenn von Sorgfalt des Plans die Rede ist, die auch alles Ueberflüssige weglassen muß, die Andeutung der Producte unnütz; aber, wie gesagt, sie ist ein ganz unschädlicher Ueberflufs, der keinem andern Endzwecke Abbruch thut. Erheblicher ist die Abweichung, die sich Hr. G. von dem Plane, den er sich selbst vorgezeichnet hatte, dadurch erlaubt hat, dafs er mehr in den ersten Cursus aufgenommen hat, als eigentlich darinn vorkommen sollte; und zwar aus dem Grunde, damit dieser erste Cursus auch für diejenigen brauchbar werden möchte, deren ganzer geographischer Unterricht auf einen einzigen Cursus eingeschränkt ist, z. B. auf Bürger Schulen. Das würde sich hören lassen, wenn die Frage davon wäre, wie einem Lehrbuche der ausgebreitetste Absatz zu verschaffen sey? Da aber der geographische Unterricht in Bürger Schulen einen ganz andern Zweck und Umfang hat, als der für die gelehrten Stände bestimmte; so war uns diese Abänderung bey dem systematischen Geiste des Vf.; den er in seiner vorläufigen Abhandlung zeigte, in der That unerwartet. Unfers Erachtens kömmt daher ein großer Theil der Einleitung, desgleichen was über die Staatsverfassung der Länder gesagt ist, für den ersten Cursus zu früh; wiefern das Lehrbuch für Bürger Schulen hinlänglich seyn, oder in andrer Absicht zuviel enthalten möge, untersuchen wir hier nicht. Genug, dafs Hn. Gasparis Plan nicht auf Bürger Schulen berechnet war. Mit der Auswahl der Städte, der Merkwürdigkeiten kann man übrigens sehr zufrieden seyn; und wenn Hr. G. in dem zweyten Cursus auf dasjenige, was in dem ersten zuviel gesagt ist, nur keine Rückweisungen macht, vielmehr

Gg
dieser

diesen Curfus so bearbeitet, als ob über Staatsverfassung, über die Herren der Länder u. d. gl. noch gar nichts gesagt wäre; so läßt sich bey einer zweyten Auflage des ersten Curfus der hier entstandnen Ueberfüllung leicht abhelfen.

Gesetzt aber, daß dies auch nicht geschähe; so würde dies Lehrbuch, hauptsächlich wegen der gleich anfangs bemerkten Uebereinstimmung mit den Karten an Brauchbarkeit für den ersten Unterricht in der Geographie die bisher erschienenen Lehrbücher dennoch übertreffen; zumal wenn dabey, wie Hr. G. mit Recht in der Vorrede empfiehlt, das treffliche Bertuch'sche *Bilderbuch für Kinder*, das Voigt'sche *Gebirgscabinet*, und die *Fabrik'sche Elementargeographie* von den Lehrern zu Hülfe genommen werden; die beiden ersten, um die Gegenstände, wovon die Rede ist, anschaulicher zu machen; die letztere, um einen Vorrath von ausführlicheren Beschreibungen nach dem besondern Bedürfniß einzelner Schüler bey der Hand zu haben.

Es ist übrigens zu wünschen, daß die übrigen Curfus bald nachfolgen, und wenigstens innerhalb Jahresfrist der zunächst folgende erscheinen möge.

RIGA, b. Hartknoch: *Von den Kosaken*. Nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen 24stes und 25tes Stück. Von Aug. Wilh. Hupel. 1790. 484 S. 8.

Weniger als man es von unserm politisirenden Zeitalter erwarten sollte, war man seither aufmerksam auf ein so sonderbares Phänomen, als die Kosaken sind. Russen durch Abkunft, Sprache, Religion, und Sitten, und doch ein status in statu; Unterthanen der unbeschränktesten Monarchie und doch im Genuße demokratischer Freyheit; geborne Soldaten und doch betriebsame wohlhabende Landwirthe; entstanden durch Zufall, ausgebildet durch die Noth, und doch im Besitz einer Verfassung, deren kein republikanischer Gesetzgeber sich schämen dürfte — in der That! bloß Mangel an Gelegenheit kann die bisherige Gleichgültigkeit, sie genauer kennen zu lernen, entschuldigen. Diesem Mangel hilft Hr. H. durch gegenwärtiges Buch ab, das unter die interessanteren Schriften des fleißigen Vf. gehört; und wozu ihn der von ihm für den Damenkalender auf 1789 gefoderte Aufsatz über die Kosaken veranlaßte. Ausser den gedruckten Hülfsmitteln, die er oft wörtlich benützt, leisteten ihm besonders mündliche und schriftliche Belehrungen von sechs (namentlich angezeigten) Generalen und von andern Staatsbeamten wichtige Dienste.

Alle bis jetzt gedruckten Nachrichten über diesen Gegenstand erhalten dadurch viele und bedeutende Verbesserungen und Zusätze. Rec. hebt nur Einiges aus. Alle ursprüngliche Kosaken, von denen aber jetzt viele in Bauern, Bürger und Kaufleute verwandelt sind, rechnet Hr. H. auf 600,000 Mann von 18 — 50 Jahren. Zum Kriegsdienst sind, mit Einschluß der auf den Poststationen angestellten, 54,000 angefahren. Bekanntermassen zerfallen die Kosaken in zwey Hauptstämme: die Donischen und die Ukrainischen. Nur die erstern ha-

ben jetzt noch ihre eigenthümliche Verfassung. Ihr Land, 500 Werste in die Länge und 8 — 400 in der Breite, zählt 50,000 freitbare Männer. Ausser der Hauptstadt Tscherkask von 8 — 10,000 Wohnungen sind sie in 120 Stanitzen (Flecken) von 150 — 400 Wohnungen vertheilt. Im Besitz ihres Landes als eines willkührlichen Eigenthums, unbelastet mit persönlichen Abgaben, frey von den Regalen des Salzes und Brandweins sind sie bloß zu (nicht einmal unbefoldeten) Kriegsdiensten verpflichtet. Ohne Adel und bleibenden Standesunterschied sind sie unter sich alle gleich. Nur auf die Wahl ihres Woiskowoi-Ataman hat die Krone unmittelbaren Einfluß; die übrigen Beamten für Krieg und Frieden wählt sich das Volk selbst, setzt sie auch, wenige der wichtigsten ausgenommen, nach Willkühr ab, schlichtet seine Streitigkeiten nach eignen Gesetzen und Sitten und entscheidet durch die Mehrheit der Stimmen. Dafs seit einiger Zeit immer ein Regiment Donischer Kosaken in Petersburg auf der Wache sich befindet, und daß die Kaiserin jetzt eine Garde von 200 Leibkosaken errichtet hat, welche gut gehalten und nach drey Jahren beschenkt zurück geschickt werden, möchte wohl für die Folge auf die Verfallung des Volks mannichfaltigen Einfluß äußern. Die Ukrainischen haben seit 1783 ihre eigenthümliche Verfassung gänzlich verloren, und sind jetzt in drey Gouvernements vertheilt. Eines unparteyischen Schriftstellers unwürdig ist das Bestreben des Vf. in den Anmerkungen zu seinem Auszuge aus der Scherer'schen Geschichte der Ukrainer diese Kosaken als ein höchst unruhiges verächtliches Gesindel darzustellen. Als ob sich das neueste Verfahren der Krone gegen sie nicht aus Staatsgründen rechtfertigen ließe! und als ob, wenn die Regierung Privilegien einiger Unterthanen einschränkt, der Schriftsteller nun berufen wäre, ihnen auch alle moralische Ehre abzuschneiden! Was an diesem ganzen Aufsätze sonst noch mißfällt, ist die gar zu große Gleichgültigkeit des Vf. gegen gute Ordnung im Vortrage. Ein Beweis davon sind die gehäuften Anmerkungen. Auf 294 Seiten hat er deren 278, von denen bey einem sorgfältigern Schriftsteller nicht 28 diese Stellen würden erhalten haben. Die meisten gehören in den Text; viele Abschweifungen und orthographische Mikrologien konnten ganz wegbleiben.

Da Rec. bey der Anzeige der Hauptabhandlung unständlicher seyn zu müssen glaubte, so übergeht er die kleinern Aufsätze, welche sich meistens auf Details zur Landesgeschichte einschränken. Sonderbar fand er den Aufsatz: *Uebersicht der Predigerarbeiten in Litland*, wo berechnet wird: daß ein Livländischer Landprediger, um alle seine Pflichten zu erfüllen, statt 365 jährlich 638 — 634 Tage brauche. Soll das die Achtung gegen den geistlichen Stand vermehren? Eher wird es wohl das Gegentheil bewirken!

WIEN, b. Hochenleitter u. C.: *Malerische Reise eines deutschen Künstlers nach Rom*. Ein würdiger Pendant zu *Volkmanns und von Archenholz Werken*. Zwey Theile. 1789. zusammen 462 S. 8.

Wenn der Rec. es von der einen Seite auch unbedenkt lassen wollte, was jedem Leser ohnehin einleuchten

ten wird, daß die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller über Italien, zu deren Werken das gegenwärtige „ein würdiger Pendant“ seyn soll, weder in Rücksicht des innern Gehalts und Werths, noch in der Behandlungsart und Bestimmung, mit einander zu paaren sind, und eine Reisebeschreibung folglich unmöglich von beiden ein Gegenbild abgeben kann: — und es von der andern Seite auch allenfalls zugeben wollte, daß gegenwärtiges Buch hie und da, jedoch mit Ausnahme, als Gegenbild zu dem, Anfangs so allgemein gelesenen, jetzt aber fast schon vergeffenen Carricaturgemälde von Italien des Ha. v. Archenholz (keinesweges aber zu den in vieler Hinsicht sehr schätzbaren Volkmannischen Nachrichten) dienen könnte; so kann er doch die Bemerkung nicht verschweigen, daß ein Prädicat dieser Art auf dem Titel an sich selbst prälerisch und anmaßend, und ein arnfeliger Behelf ist, um Käufer herbey zu locken, und daß kein, sich auch nur des geringsten Verdienstes seines Werks bewuster, Schriftsteller oder Herausgeber sich zu solchen abgenutzten Kunstgriffen erniedrigen sollte. — Diesem Reisenden muß man, wenigstens in Rücksicht eines Theils seines Werks, Scharfsinn und Urtheilskraft, Geschmack und literarische Kenntnisse, Gabe der Darstellung, und eines leichten (wiewohl nicht correcten und von auffallenden Provincialismen geläuterten) Vortrages, zugestehen; doch aber ist er sich in diesen Eigenschaften nicht immer gleich, und Rec. kann besonders auf den Italien betreffenden Theil dieses Urtheil nicht ausdehnen. — Lesenswerth und nicht ohne jene angegebene Verdienste sind im ersten Theil mehrere Bemerkungen über die von dem Vf. bereisten Gegenden und Orte von Franken und Schwaben, besonders über Würzburg und dessen Hauptmarkwürdigkeiten, Staatsverwaltung und öffentliche Anstalten u. dgl., über Ayspach u. s. w. Von einem Künstler, wie der Vf. auf dem Titel angegeben ist, hätte Rec. bey Gelegenheit der artigen Gemäldeammlung am letztern Ort, so wie bey andern Veranlassungen, mehr Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, und über Künstler erwartet, worüber aber der Vf. hier so wohl, als selbst in Italien, schnell hinweggeht. Eben so wenig verräth der letzte Brief im 2ten Th, welcher höchst mager und flach den Zustand der Kunst in Rom behandelt, einen Künstler von Profession und Gente; man müßte denn in diesem Fall auch gelten lassen, was der Dichter Uz dem Vf. auf seine Frage: Warum er die Feder niedergelegt habe? so naiv als wahr antwortete: „alles schreibt jetzt, was Hände und Füße hat, und keinen Kopf.“ (!) — Bey den Bemerkungen über Italien ist des Vf. Voratz, einige der vorzüglichsten ältern deutschen Schriftsteller über dieses Land zu berichtigen und zu verbessern, und übrigens nur das zu berühren, was weniger bekannt, oder diesen entgangen ist. Der Voratz war nicht übel; aber es fehlt an der Ausführung. Der durch diese Berichtigungen, Zusätze u. d. gl. erhaltne baare Gewinn ist wahrlich sehr geringe, und dürfte wohl anderweitige Berichtigungen und Zusätze nöthig machen. Hier ist einiges zur Bezeichnung des Inhalts dieser sogenannten neuen Bemerkungen. In Verona will der Vf. die, jetzt zum Wasserbehälter eines

Ziehbrunnens dienende, Tomba gesehen haben, in welcher die unglücklich liebenden Romeo und Julie beysammen lagen. Aber dieß ist wohl nur ein Märchen eines dertigen Cicerone; von sachkundigen Veronesen konnte sich Rec. an Ort und Stelle keine authentische Nachricht hierüber verschaffen. — Höchst entbehrlich, Ekel und Unwillen erregend, und das sittliche Gefühl beleidigend, sind Beobachtungen, wie sie S. 207. über die Auführung der Venetianischen Phrynen vorkommen. In den Winkeln jeder großen Stadt, auch aufser Italien, lassen sich Originale zu solchen häßlichen Bildern auffinden; aber welches gefitteten Reisenden Brauch ist es denn, sie da aufzufuchen, und was frommt die Geschwätzigkeit über solche Werke der Finsterniß? — Bey gebildeten Italienern hat Rec. viel mehr Achtung für Deutsche gefunden, als der Vf. S. 237. angiebt. — Die Bemerkung 2ter Th. S. 21, daß die wollüstige Königin Christina von Schweden deswegen ihre Religion änderte, weil sie selbst darinn „eine Art von Wollust“ zu finden glaubte — ist Rec. eine zu feine Distinction. — Bey dem schmutzigen Zusatz S. 19. zu der bekanntesten Anekdote, daß ein Spanier durch die nackte Statue der Gerechtigkeit (nicht der Liebe, wie hier gesagt wird) an dem Grabmal Paul III. (nicht Urban VIII.) in der Peterskirche zur Wollust gereizt ward, und, wie der Vf. hinzusetzt, „davon nicht unzweydeutige Spuren auf dem Marmor hinterließ,“ scheint er sich in die Erzählung Plinius (XXXVI. 5.) von der Statue der Gnidischen Venus des Praxiteles verirrt zu haben. — Sehr relativ ist freylich die Wirkung des ersten Anblicks vom Innern der Peterskirche, und folglich auch die Erklärung der Ursachen, warum dieser Eindruck der Erwartung so vieler davon nicht entspricht; jedoch scheint diese Täuschung mehr in der Ungewohnheit des Auges an solche colossale Massen, und in der Unmöglichkeit, von dem Standort am Eingang der Kirche das Ganze übersehen, das Ebenmaafs derselben, und der so genau beobachteten Verhältnisse der einzelnen Theile, beurtheilen zu können, als in den von dem Vf. angegebenen Ursachen, der zu niedrigen Lage der Kirche gegen die Colonnaden, der faden Form eines lateinischen Kreuzes, und der Höhe der Kuppel, zu liegen, deren Höhe der Vf. zur Verstärkung des Eindrucks des Ganzen nur halb so hoch wünscht. Auch kann Rec. nicht einsehen, was es zur Erhabenheit dieses Gebäudes beytragen könnte, wenn man es, nach des Vf. Vorschlag, nicht mehr die Peterskirche, sondern vorzugsweise schlechtweg die Kirche nennen würde. — Rec. unterschreibt das Urtheil über die elende neue Sakristey von St. Peter, wenn er gleich die Vergleichung mit „ein Eiterbeulen, den man weg schneiden sollte,“ so unpassend als undeutlich gefagt findet. — Besser würde es gewesen seyn, wenn der Vf., seinem gefaststen Voratz getreu, über erhabne Gegenstände der Kunst, wie die Gemälde im Vatican, und die Antikenammlung daselbst, u. s. w. ganz geschwiegen, als etwas so alltägliches darüber vorgetragen hätte, wie er gethan hat. Verunglimpfung des jetzt regierenden Pabstes, dessen Verdienste um die ansehnlichen Vergrößerungen der letztern Sammlung, bey aller Eitelkeit, die er dabey verräth, unleugbar und allgemein anerkannt

kannt sind, ist es, wenn der Vf. ihm andichtet: daß er seinen Namen auch auf alle die Antiken setzen lasse, welche schon Ganganelli angeschafft habe. Auch die strengsten Tadler Pius VI. behaupteten dergleichen nie gegen Rec., der sich von dem Gegentheil oft überzeugt hat. — Schwer würde es dem Vf. fallen, die Aechtheit der mit so vielen kleinen Nebenumständen erzählten Geschichte des Untergangs der Familie der Cenci zu beweisen, da sie größtentheils nur auf Tradition beruhet, und die Aechtheit des Manuscripts (in der Bibliothek des Prinzen Chigi — wahrscheinlich dasjenige, was der Vf. gesehen haben will —) von unparteyischen

Römern bezweifelt wird. Auch ist die Erklärung der Absicht des Blutschänderischen Vaters bey den Nachstellungen seiner Tochter willkürlich genug; so ist auch nicht in dem Pallast Corfini, sondern in der Gallerie des F. Colonna das, Guido Reni zugeschriebene, Originalgemälde der schönen Vatermörderin Cenci. — Die letzten vier Briefe des zweyten Theils enthalten, unter manchen oberflächlichen, schwankenden und unvollständigen Bemerkungen über den Charakter der Römer, über Lebensart, Religionsgebräuche, Feste und Sitten u. d. gl. in Rom, mehrere, noch nicht allgemein bekannte Nachrichten, und einzelne treffende Züge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Königsberg u. Leipzig, in der Hartungsch. Buchh.: Vier Tabellen, über die Churfürstlich- und Herzogl. Sächsischen Besitzungen, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, der Geographie, der Geschichte und der Münz- Maafs- und Gewichtskunde enthalten. 1791. fol. 5 Bog. Man kann in synchronistischen Tabellen nichts Neues, sondern nur das Resultat aller von den verschiedenen Schriftstellern mitgetheilten zuverlässigen Nachrichten eines Landes erwarten. Wenn sie dieses mit geprüfter Auswahl in sich enthalten, es in einer lichtvollen, leicht zu überschauenden Ordnung vor das Auge stellen, wenn sie Zeitangabe und alle zur historischen und statistischen Gewisheit notwendigen, freylich bekannten, Data richtig beobachten, so haben sie ihren entschiedenen Werth und ihren ausgemachten Nutzen vor sich. Alle diese Eigenschaften behaupten diese Tabellen des Hn. Böttchers, der sich in dem Vorbericht als Vf. angiebt. Er hat die Schriften und Nachrichten eines von Heinitz, Büschings, Leonhardi, Hammerdörfer, Cawler, Norrmann u. a. benutzt, die Data derselben unter sich verglichen, und sie mit geographischer, statistischer und historischer Genauigkeit zusammengestellt. Die erste Tabelle legt die Benennung, Breite und Länge, Grenzen, Größe, Volkszahl, Gewässer und Gebirge, Landesbeschaffenheit, Religion und Sitten, die Geschichte, Titel, Wapen, Ritterorden, Kriegsmacht, Einnahme und Ausgabe, die zweyte die Erzeugnisse, Industrie, Regierungsform, Münzen, Maasse und Gewichte, und die dritte und vierte die Landeseintheilung, die Hauptörter nebst deren nördlichen Breite und östlichen Länge von Ferro, die Häuser- und Einwohnerzahl, so wie die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten derselben von den Chur- und Herzogl. Sächsischen Ländern vor. Freylich trifft man durchaus bestimmtere Nachrichten von den erstern als den letztern an. Aber die Kestlerischen und Grunerischen Topographien ausgenommen, fehlt es noch sehr an Büchern, die ein statistisches Licht über die Herz. Sächs. Lande verbreiten können. Von Meinungen hätten die einträglichen und dem Lande eignen Fischteiche, so wie der Fischhandel, eine Erwähnung verdient. Aus dem in Dieterichs Verlage herausgekommenen *historisch-genealogischen Handbuche* hätte der Vf. noch manche nähere die Herzogl. Sächsischen Lande angehenden Data schöpfen können.

Ebendaf.: *Fünf Tabellen in sechs Blatt über den Russischen Staat, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, Geographie, der Geschichte und der Münz- Maafs- und Gewichtskunde enthalten. 1791, 6 Bog. fol.* Auch hier hat Hr. B. den großen Reich-

thum von Sachkenntnissen, den die Statistik, Geographie und Geschichte des Russischen Reichs darbieten, unter einem sehr gutgeordneten leicht zu umfassenden Blick vor Augen gestellt. Sie sind im Ganzen nach demselben Plane, wie die ersten, bearbeitet, bleiben aber nicht bloß bey einem allgemeinen Umriss stehen, sondern gehen hier und da in das specielle Detail und werden also für den Liebhaber der Statistik desto lehrreicher. In dem Abschnitte von der Landesindustrie und dem Handel hat er die genauesten neuesten Nachrichten von den mancherley Manufacturen, ihrer Anzahl, der Zahl der Stühle und ihrer Arbeiter, von den vorzüglichsten Producten und ihrem in- und ausländischen Verkehr, von der Ein- und Ausfuhr zu Petersburg, Feigz, Reval, Narva, Wiburg, Archangel und Astrachan, so gar den Betrag der Ein- und Ausfuhr der in den Jahren 1784 und 1788 von verschiedenen Nationen in Petersburg umgesetzten Waaren mitgeteilt. Der Abschnitt von dem Staatsreichtum faßt die Anzeige aller Products aus den verschiedenen Naturreichen, das Kap. von der Landmacht die Angabe des großen in dem letztern Türkenkriege erlittenen Verlustes in sich. Die sämtlichen Tabellen sind Zeugnisse, daß der Vf. alle zu seiner Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit Fleiß und Sorgfalt benutzt hat. Freylich muß er da mangelhaft bleiben, wo es die Hülfsmittel selbst sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Norrköping: Svenska Fiske-Fänget, eller kort underrättelse om alla Svenska och de märkligaste utländska Fiskars skapnad, egenskaper, lefnadsart, fångningsätt etc. (Der schwedische Fischfang, oder kurze Belehrung über den Bau, die Eigenschaften, Lebensart, Fang und Anwendung aller schwedischen, und der merkwürdigsten ausländischen Fische zum häuslichen und allgemeinen Gebrauche; wilsbegierigen Naturforschern von einem Menschenfreunde mitgeteilt.) 1791. 8. 5 Bog. (5 Sch.) Der Vf. zeichnet sich durch ein lateinisches E und O aus. Die Grenzen der Benutzung dieser Schrift sind nicht wohl angegeben; denn für wilsbegierige Naturforscher ist hier zu wenig, und für den häuslichen und allgemeinen Gebrauch ist das darinn befindliche lateinische zu hoch. Z. B. bis S. 58. werden die schwedischen Fischarten durch folgende lateinische Wörter abgetheilt: 1) Anodes; 2) iugulares; 3) thoracici; 4) abdominales; auf den übrigen Seiten kommen die ausländischen, aber hier und da in Schweden angetroffene, Fische vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Johann Christian Schedels neues und vollständiges Waaren-Lexicon*, worinnen alle und jede im deutschen und fremden Handel gangbare Artikel sowohl rohe als verarbeitete Producten und Kunstfachen, für Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner deutlich und bestimmt beschrieben sind, und zwar nicht allein in Rücksicht auf ihre Natur- und Kunstgeschichte, sondern auch nach ihrer Anwendung und Benutzung, ihren Verhältnissen in Wage, Mafs, Verkaufsart u. s. w. Erster Theil A. bis L. 1790. 656 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. S. urtheilt in der Vorrede sehr richtig, daß die Wasrenkunde die erste Wissenschaft jedes Handelsmannes seyn müsse; wenn er aber meynt, weil *Bohns* Waarenlager und *Ludovici* Kaufmanns-Akademie veraltet seyn, so fehle es gänzlich an einem guten Werke der Art, so muß ihm die vor drey Jahren erschienene sehr vermehrte Ausgabe des ersten von Hn. *Norrmann* unbekannt geblieben seyn, und wenn er sein Werk für eine neue Sammlung ausgiebt, so ist das wenigstens Uebertreibung. Denn er hat eben sowohl *Bohns* Waarenlager zum Grunde gelegt und es nur durch Zusätze und Verbesserungen mehr erweitert als Hr. N. Es sind viele Artikel ganz neu hinzugekommen und die meisten in der Ausführung vermehret, so daß in Absicht der Vollständigkeit über die gemeinen Gegenstände des Handels nicht viel vermist werden wird. Sowohl die deutschen als aufgenommenen fremden Kunstbenennungen sind fleißig gesammelt. Indessen fehlen doch noch einige, die weder selten noch unwichtig sind, gänzlich, z. B. *Amethyst* und *Afchenzieher* oder *Turmalin*, zwey bekannte Edelgesteine, *Borsten*, mit denen besonders aus *Polen* und *Rufland* beträchtlicher Handel getrieben wird, *Clincaillerie*, kleine Metallwaaren, wie *Schnallen*, *Knöpfe* u. d. g. *Cybeben* oder große *Rosinen*, *Darmsaiten*, *Dosen* von *Email*, *Leder*, *Papiermaché*, *Drell*, das *Leinenzug*, *Espagnol*, eine Art feiner *Schnupftaback*, *Duckstein*, das berühmte *Weißbier*, *Filtrier-* oder *Tropfstein*, *Glauber-* oder *Wunderfalz*, *Goldwasser* oder *Danziger Crambambuli*, der bekannte *Liquour*, *Heringsthran*, der neuerlich aus *Schweden* eingeführt wird, *Johannisblut*, die sogenannte deutsche *Cochenille*, *Klar* oder *Schleyer*, ein leinen Zeug, *Königsholz*, *Latun* oder *Messingblech*, *Leisten*, *Löschpapier*, *Lumpenzucker*. Die Art der Zusammenstellung der Artikel sowohl als die Ordnung im Einzelnen ihrer Ausführung ist meistens recht gut und nach der Angabe des Titels eingerichtet. Nur hat sich bisweilen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

durch verschiedene Benennungen, oder bey dem Durchgehen der besondern Gattungen einer Sache unnütze Wiederholung eingeschlichen, z. B. unter *Futaine* wird noch einmal gesagt, was schon vom französischen und italienischen *Barcheut* erwähnt war. Unter *Diamant* sind die Grade ihrer Güte, die Arten der natürlichen und geschnittenen nicht so vollständig angegeben, als nachher unter *Edelgesteine*. Auch in Absicht der Erklärungen und Nachrichten selbst zeugt das Werk von guten Kenntnissen und fleißigem Gebrauch der besten Hilfsmittel zur Naturkunde, Technologie und Handlungsgeschichte. Hin und wieder kommen zwar einzelne Mängel und Irrthümer mit vor, z. B. ist unter *Bamburohr* der Gebrauch zu *Stöcken*, unter *Kaninchen* die vorzüglich nutzbarste Art, nemlich die *Angorischen* oder sogenannten *Seidenhasen*, unter *Katzenschwanz* die Anwendung zum *Schachtelhalm*, unter *Kunfer* das so vorzügliche und reichlich ausgeführte Englische nicht bemerkt. Bey *Esel* wird der sogenannten *Rechenhäute* gedacht, als wäre diese Art *Pergament* von *Eselshaut*, da sie doch vielmehr *Oelshaut* von der Zubereitung mit *Leinöl* heißt. Bey *Holz* wird unter das *Buschholz* der *Pappelstrauch* gerechnet, und die *Pappeln* geben doch bekanntermaßen hohe Bäume. Am auffallendsten ist, daß bisweilen aus dem *Bohn* alte Vorurtheile nachgeschrieben sind. Z. B. unter *Bier* wird das *Hineinwerfen* der *Kieselsteine* als Mittel gegen das *Sauerwerden* angeführt. *Cedernholz* ist gar nicht gehörig bestimmt, und der *Oxycedrus* als eine kleinere Art mit dazu gerechnet, *Elendsklauen* werden als ein Mittel wider die *hinfällende Sucht* angegeben, unter *Hanf* wird das *Saamentragen* dem männlichen beygelegt, welches gerade umgekehrt dem weiblichen zukommt. Allein dieses alles sind in Verhältniß der Größe des Werks und der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenen Sachen nur kleine Flecken, die dem Werthe desselben im Ganzen nichts benehmen. Vielmehr wird es in seiner Art das beste und lehrreichste, was wir haben. Denn selbst gegen die *Norrmannische* Ausgabe des *Bohnischen* Waarenlagers zeichnet es sich vortheilhaft aus, indem es äußerlich noch einmal so stark wird, auch viele, sonderlich fremde, Artikel mehr und beiden gemeine oft vollständiger und richtiger enthält, wie z. B. die *Vergleichung* bey *Alaur*, *Batavia*, *Bernstein*, *Canariensaamen*, *Corallen*, *Flöhsaamen*, *Gold*, *Golgas*, *Lack* u. s. beweiset.

VOLKSSCHRIFTEN.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Allgemeine nützliche Bürger- und Landmanns-Praktik*, worinnen

Hh

nen

nen eine Volks - Stern - und Naturkunde, ein immerwährender Kalender, wie auch ein Sitten-Schreib - Brief - und Rechenbuch für jedermann enthalten. Zum Gebrauch für Landschulen. Von C. L. Reinhold, D. d. W. u. Prof. der Mathematik und Physik, wie auch der zeichnenden Künste, etc. — Mit Kupfern. 1791. 286 S. 8. ohne das Schreib - Brief - und Rechenbuch, welches unter eignen Titel (C. L. Reinhold, D. nützlichles Lese - Schreib - Brief und Rechenbuch, für den Bürger und Landmann, wie auch für Landschulen. Mit 2 Vorchriften in Kupfer.) 235 S. 8. nebst einer eignen Vorrede hat. (1 fl. 48 Xr.)

Dieses neue Werk eines mit unglaublicher Geschwindigkeit fördernden Polygraphen ist nur noch ein kleiner Theil dessen, was nach des Vf. Meynung zum Unterricht des Bürgers und Landmanns gehört; denn er verspricht in der Vorrede, wenn dieser Theil Beyfall finde, in den folgenden Theilen noch 7 Artikel zu bearbeiten, als 1) eine allgemeine Garten- und Ackerbaulehre; 2) eine gute Oekonomie oder Haushaltungskunst; 3) einen Hausarzt für Menschen und Vieh; 4) einen Land-Zimmer- und Mauermeister; 5) lehrreiche und nützliche Künste aus der Oekonomie, Naturlehre und Mechanik; 6) eine allgemeine Dorfordnung; 7) eine kurze Welt- und Menschengeschichte. Er versichert noch überdies, daß bey der wirklichen Ausführung des Werks, noch manche Artikel, den Umständen gemäß, hinzugefügt werden würden. — Zur Probe von der Art des Vf., den Volkslehrer in der Astronomie zu machen, mag statt mehrern folgende Stelle dienen: S. 16. „Da der Mercur der Sonne so nahe ist, daß die Metalle in demselben von der Sonnenhitze fließen; so dürfen die Einwohner daselbst nur weiße polirte Oberflächen haben, worauf die Strahlen der Sonne zurückprallen. Die Natur könnte ihnen Schirme anerschaffen haben, wie unsre künstlichen Sonnen- und Regenschirme sind, die den Mercurianern aber als ein Glied, wie z. B. den Hähren der Pfauen, und vielleicht weit künstlicher angewachsen sind; und wenn sie denselben nicht bedürfen, so ziehen sie ihn vielleicht zusammen, und tragen ihn wie einen Harzopf. Wenn die Mercuriusbürger auch Flossfedern zum Schwimmen besitzen, so fehlt es ihnen nicht an Gelegenheit sich abzukühlen. — Vielleicht sind die Bewohner der Venus, worin es auch bis zum zerfließen heiß seyn soll, mit ledernen Flügeln versehen etc. —“

In der besondern Vorrede zu dem Lese - Schreib - Brief - und Rechenbuch klagt der Vf., daß noch keine Schreibkunst, kein Briefsteller und kein Rechenbuch für Eltern und Kinder auf dem Lande und für die Landschulen vorhanden sey, und versichert: „sein Werk sey mit vollkommener praktischer Kenntniß des Landmanns abgefaßt, und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten eingerichtet.“ Nebenher statet er auch seinen öffentlichen Dank seinem Verleger ab, „der schon so manches nützliche Werk mit ehrenvoller Sorgsamkeit und kostbarem Aufwand in die große Welt gefördert habe, und sich auch durch dieses Werk bey dem Landmann besonders verdient mache.“ — Als Beleg hiezu dürfte

freylieh nicht dienen, daß ein zu dem *Rechenbuch* gehöriges Druckfehlerverzeichnis von beynahe 4 vollen Octav-Seiten beyliegt, welches eben von keiner ehrenvollen Sorgsamkeit zeuget. Rühren aber die Druckfehler aus dem Manuscript her, wie es bey manchen fast der Fall zu seyn scheint; so sieht es um die Brauchbarkeit dieses Rechenbuchs für den Landmann und die Landschulen noch misslicher aus. Ueberhaupt haben wir die besondern praktischen Vorzüge, welche dieses Rechenbuch zum Unterricht des Bürgers und Landmanns haben soll, weder in Rücksicht der Methode noch des Ausdrucks finden können. Viel mehr trifft man auch hier die nehmliche Weiterschweifigkeit, wie im ganzen Buch überhaupt an. Die zum Theil ganz gut gewählten Rechenexempel sind ohne Noth gehäuft, und die ausführlichen Verzeichnisse von allen möglichen, — oft kaum dem Namen nach bekannten, — Münzen, Gewichten, Meilen und Ruthen, sind gelehrter Auswuchs für ein Volksbuch. Auch ist es unrichtig, wenn der Vf. vom Gehalt des Gewichts sagt: Ein Zentner hält *insgemein* 110 Pfund, ein Pfund 32 Loth etc. *Insgemein* wird denn doch der Zentner in der Arithmetik zu *hundert* Pfund gerechnet.

Die Briefstellerregeln sind zum Theil in einem eignen Ton abgefaßt, z. B. S. 15 — — „3) Wenn man „Gründe der Religion in seinen Ermahnungen anbringen will, so bediene man sich nicht abgedroschener „Formeln übel angebrachter biblischer Stellen und abentheuerlicher Vorstellungen. z. E. *Habe Gott vor Augen „und im Herzen (?)*. Der Gott Abrahams, Isaaks und „Jakobs segne Dich. Wenn dir die Luft zum Spielen „ankömmt, so denke immer, ein Würfel sey ein Knochen des Teufels und eine Karte sein Rock. 3. (4) „Man bemühe sich zu zeigen, daß man nicht umhin „gekonnt, einen solchen Brief zu schreiben, und daß „man des andern wahres Bestes zur Absicht habe und „jede Zeit haben werde.“

In der Formular- und Cautelar - Praktik scheint der Vf. es auch nicht weit gebracht zu haben. Denn so laßt er S. 63 einen Pfarrer in einem von ihm zum Besten einer Fruchthändlerin ausgestellten Attestat bezeugen, „daß selbige in seinem Dorf einen Wagen mit allerley Lebensmitteln aufgekauft, und damit vor seiner „Thür gehalten habe.“ Ob nun dieses einmal oder öfter, vor zwey oder vor zwanzig Jahren geschehen, davon meldet die Bescheinigung kein Wort. So verspricht auch, in der gleich darauf folgenden N. 3 der Daniel Miser, das ihm vorgeliehene Geld „gegen den 1. May“ mit größtem Dank wieder zu bezahlen. In welchem Jahr diets aber geschehen soll, davon ist auch kein Wort gesagt. Wer dem Bürger und Landmann Formulare an die Hand geben, wer sich rühmen will, solches, „mit vollkommen praktischem Kenntniß des Landmanns und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten“ gethan zu haben; der muß mit solchen Zetteln weggehen, die den Unwissenden, der sich lediglich nach ihnen als Mustern richten wollte, gerade wegs der Chicanen in die Hände liefern würden, und die ein habkluger Schulmeister oder Schreiber bestimmter und vorlichtiger abzufassen wissen würde.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Die Dorfgesellschaft*. 1791.
182 S. 8. (8 gr.)

In einer in Vorſchlag gebrachten, ſich im Winter alle Sonntag Abends bey dem Schulmeiſter verſammelnden Dorfgesellſchaft, ſoll die Schulmeiſterin den Frauen und Mädchen, auf zwey Spulen in derſelben Zeit doppelt ſo viel Garn zu erwerben lehren, und die Mütter ſollen ihre Kinder mitbringen, damit ſie frühzeitig lernen, ſich unter einander in ſtilen Spielen zu erfreuen und angenehme lehrreiche Erzählungen aufmerkſam anzuhören. Zu dieſem Behuf werden hier Geſchichten und Fabeln erzählt; und man muß dem Vf. derſelben einräumen, daß er die Gabe, moralische Lehren dem gemeinen Mann zu verſinnlichen, und faßlich vorzutragen, in einem vorzüglichen Grad beſitzt. Die im Anfang vorgetragne Moral hätte nur in Geſchichte eingekleidet, oder mehr durch Erzählungen erläutert werden ſollen, um die Aufmerkſamkeit, zumal in Vorleſungen, die des Abends gehalten werden, beſſer zu unterhalten. Auch wäre es gut geweſen, Provincialwörter entweder mit gemeinverſtändlichen zu vertauſchen, oder ſie wenigſtens in Noten zu erklären.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Handbuch für den geſitteten Bürgerſtand, die weiſer zu werden wünſchen*.

Erſter Theil, erſter und zweyter Band. 1791. 381 S. Zweyter Theil, dritter Band. 4 Bogen. (16 gr.)

Man ſollte glauben, der Vf. dieſes nützlichen Volksbuchs habe es bloß für die Bürger einer groſſen und reichen Hauptſtadt beſtimmt, wenn man liſet, was er S. 16. von dem Luxus der Bürger für eine Beſchreibung macht: „Wir begreifen, wenn wir aufſtehen, unfre drey Taſſen C Hee; gegen zehn Uhr eine Butterſemmel — „wohl ein Achte! Malaga — auf den nüchternen Morgen; mit dem Gluckenschlag zwölf unfre zwey bis „drey Schüſſeln; am Abend wenigſtens ka te Küche etc. „und des Tags unfre drey bis ſechs Pfeifen Tabak und „ein Paar Bouteillen Bier.“ Der Inhalt der einzelnen Aufſätze zeigt jedoch, daß er auch auf Bürger in mittleren und kleineren Städten Rückſicht genommen. — Dem S. 15. vorkommenden Satz: „Handwerker hat kein Ort zu viel, und es iſt kein Land damit überhäuft“ dürfte doch wohl die Erfahrung widerſprechen. In dem Aufſatz von Volksfeſten und geſellſchaftlichen Vergnügungen ſcheint uns der Vf. zu ſehr gegen alle rauſchende Ergötzlichkeiten, gegen Muſik und Freudengeſang, zu eifern. *Wie der Bürger ſeinen Prediger beurtheilen ſoll*, wird in der 7ten Abhandlung ſehr wohl ausgeführt. Vom Bücherleſen unter den Bürgern wird Nutzen und Schaden richtig gegen einander abgewogen; und gezeigt, daß der Bürger nicht ganz ohne Lectüre bleiben, aber auch ſich nicht darin übernehmen ſolle. Dem Tanz ſcheint der Vf. mehr abhold zu ſeyn, als es dieſe Luſtbarkeit an und für ſich verdient. Daß einer, der nicht mitrauzt und ſich die Ohren zuhält, einen Ball ſehr lächerlich findet, geht wohl eben ſo natürlich zu, als daß einem, der taub iſt, der Klavier und Violinſpieler, und einem, der gar keinen Begriff von Buchſtaben hat, ein noch ſo ſchön beſchriebenes Blatt, ſehr poſſierlich vorkommen müſſen. Die Ausſchweifungen,

welche der Vf. von geſellſchaftlichen Tänzen befürchtet, laſſen ſich durch gute Aufficht und Einrichtung verhüten, und ſind auch in ordentlichen Geſellſchaften (denn von offenbar liederlichen Häufern iſt die Rede nicht) keinesweges ſo häufig, und ſo leicht möglich, als der Vf. es vorſtellt. Freylich wenn Bürgermädchen ſich auf allen Tanzplätzen finden laſſen, ſo muß das gegen ſie als Müſſiggängerinnen Verdacht erwecken. Nur darf ein ſolcher Mißbrauch ein an ſich unſchuldiges Vergnügen nicht in üble Nachrede bringen. 12. *Sollen Bürgerſöhne ſtudieren?* — Rec. erinnert ſich nicht, dieſe Frage, noch dazu in ſo gedrängter Kürze, irgendwo ſo aus allen Geſichtspunkten beleuchtet gefunden zu haben. Es wird auf der einen Seite das willkürliche und deſpotiſche ſolcher Verordnungen, wodurch Kinder gewiſſer Stände ganz vom Studiren ausgeſchloſſen werden, und der Schade der daraus, auſer andern Rückſichten, beſonders für die Nacheiferung der Kandidaten aus den höhern Ständen, entſtehe, gezeigt. Auf der andern Seite wird jedoch eben ſo das Zweckwidrige der Studierſucht unter dem Bürgerſtand ſehr gut ins Licht geſetzt; es wird gezeigt, daß ſelbſt einige Bürgerſöhne, oder auch gute Köpfe unter ihnen, darum gerade noch keinen Beruf zum Studiren haben, und daß, wenn man dergleichen Bürgerskindern ſogleich um dieſer Vorzüge willen ihrem väterlichen Gewerbe entziehe, nothwendig die Cultur der bürgerlichen Gewerbe, die doch auch nur durch Leute von Kopf und von einigen Vermögen verbeſſert und in die Höhe gebracht werden können, dabey leiden müſſe. 13. *Von Geſpenſtern*. — Auch dieſes werden Leſer aus allen Ständen mit Nutzen und Vergnügen leſen, und ſelbſt der Pſycholog wird dieſe Blätter nicht unbefriedigt weglegen. 14. *Von der Abſchaffung der blauen Montage*. — Enthält ſehr viel treffendes über die Nothwendigkeit der Erholung; und zeigt, daß dem Bauer und Handwerksmann, als unſern leiſigſten Bürgern, ihre Erholungen am wenigſten zu mißgönnen ſeyn: daß indessen dem Bürger, Meißter und Hausvater noch lieber ein blauer Mittwoch, der die ſechstägige Arbeit in zwey Halften theilte, zu geſtatten wäre; daß der rüſtige Geſelle der Erholung eben nicht bedürfe, der ohnehin erſt den Sonntag gefeyert habe, und ſich des Werks nie ſo ernſtlich annehme, weil er es nicht für ſich, ſondern für den Meiſter, betreibe, der ihm den Lohn unverkürzt bezaht, er habe ſich ewig oder nachläſſig bewieſen u. ſ. w. (Vielleicht könnte jedoch die Idee mit der *blauen Mittwoch*, die dem Rec. ſchon vorher auch öfters beygekommen, an manchen Orten, wo jenes Uebel mit dem blauen Montag durchaus nicht ganz zu heben wäre, unter näheren Beſtimmungen zu einem ſchicklichen Ausweg dienen.) Wir übergehen die übrigen Aufſätze, um unfre Gränzen nicht zu überſchreiten, haben aber auch ſchon genug angeführt, um uns wegen der guten Empfehlung, die wir dieſem Buche mitgeben, vor unſern Leſern zu legitimiren.

Bey dem 2ten Theil hat ſich der Vf. kürzer faſſen müſſen, als er anfangs wollte. In dieſem iſt das über die Loterie — geſagte das merkwürdigſte.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geschichte des Dörfleins Traubenheim*. Fürs Volk und für Volksfreunde, geschrieben von Joh. Ferd. Schlez. Erste Hälfte. Mit einem Titelkupfer. 1791. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Der als Dichter und Volkslehrer durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannte Vf., (adelicher Pfarrer zu Ippesheim in Franken,) benutzt die angebliche Geschichte eines im 30jährigen Krieg verwüsteren und von dem nachmaligen Besitzer Gustav von Traubenheim wieder aufgebauten Dörfleins gleichen Namens, um dem Landmann sowohl als den Gutsherrschaften und Obrigkeiten gute Lehren über allerley für den Wohlstand des Volks wichtige Materien, z. B. über die Mißbräuche und Inconvenienzen, die es gewöhnlich hat, wenn Gemeinden, den Schulmeister selbst zu wählen, berechtigt sind; über die Gewissenlosigkeit bey Leitung der Gemeind- und Frohndienste; über die Abschaffung des sonst in den Kirchen gewöhnlich gewesenen besondern Stands oder Stuhls für die Huren; über den thörichten Ehrgeiz mancher Bauern, durch unverhältnißmäßigen Ankauf liegender Güter recht reich scheinen zu wollen; über die Zuneigung der Landleute zu einem rechtschaffenen Vogt; über die schlimmen Folgen, die dagegen aus der Anstellung eines gewissenlosen Beamten entspringen, unter dem alles mit Geldbußen abgethan wird, und der dadurch, daß er diese Einnahm-Rubrike alle Jahre höher treibt, sich bey seiner Herrschaft zu insinuiren sucht; über das leidige Spielen und Saufen in den Wirthshäusern, und das dadurch in den Hütten und Familien des gemeinen Mannes entstehende Elend etc. auf eine sehr faßliche und um so eindringendere Art ans Herz zu legen, da

der Vf. diese Lehren nicht bloß bey Gelegenheit durch die handelnden Personen vorpredigen läßt, sondern meist in Geschichten und Auftritten anschaulich macht. Ueberhaupt sieht man, daß der Vf. seine Bemerkungen und Vorschläge nicht in der Studierstube ausgeheckt, sondern aus der wirklichen Welt, in der er lebt und webt, genommen; auch die Gabe, sich dem Landmann verständlich und interessant zu machen, ihnen hat. Nur selten stößt man auf so lange, für den gemeinen Mann allerdings unverständliche Tiraden, wie S. 7., wo eine von den Nordlichtern handelnde Periode beynahe eine Seite einnimmt, und durch eine hineingeschobene Parenthese noch erschwert und verlängert ist; oder auf schwülftige, in einem Buch fürs Volk doppelt übel angebrachte, Declamationen wie S. 55., wo es von dem Schulmeister zu Langenhäufen von seiner Ehehälfte in einem *crefcendo forte* zu Theil gewordenen Schmähegen heißt: „So fallen aus einer schwarzen Hagelwolke zuerst einzelne Schlossen. Der arme Wanderer hofft gnädigen Abzug; aber plötzlich bricht das ganze Gewitter über ihn los, und würde ihn sicher zerfleischen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit ein sicheres Obdach erteilt“ etc.; oder wie S. 65, wo von der Grabstätte der Bäuerin Regine, die sich durch Stiftung der Schule verdient gemacht hatte, und wobin der brave Schulmeister Lieberich seine Schüler führt, erzählt wird: „Ein Wald hen von mancherley Rosen blüht um den Grabhügel der Unvergesslichen. Nachtigallen gurgeln an Frühlings-Abenden schwermüthig, in dem Gesräch, als ob sie wüßten, daß hier eine Wohltäterin schläft.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris, b. Düpont: *Memoire sur les Colonies americaines et leurs relations politiques avec leurs Metropoles*, par feu Mr. Turgot. 1791. 75 S. 8. Das Publicum würde schwerlich etwas verloren haben, wenn man diese Blätter ferner im Bureau der französischen auswärtigen Angelegenheiten hätte ruhen lassen. Turgot mußte, gleich andern Ministern, im April 1776 zu Anfänge des americanischen Krieges dieses Memoire aufsetzen, um dem Könige darin seine Meynung über die besten Maßregeln mitzuthellen, welche Frankreich damals zu nehmen habe; man erfährt also daraus, wie man um diese Zeit von dem americanischen Kriege und dessen Folgen in Versailles dachte. England damals anzugreifen, kam den französischen Ministern nie in den Sinn, weil Flotte und Armee nicht in der besten Verfassung waren, auch das Deficit schon jährlich auf 6 Mill. Livres stieg. Vielmehr befürchtete man die Unerjochung der 13 Colonien, oder ihre Ausföhrung mit dem Mutterstaat, und in beiden Fällen glaubte man, würde sich England wegen der Kriegskosten durch Eroberung der wehrlosen französischen oder spanischen Zuckerinseln schadlos halten. Turgots Vorschläge, die Flotte insgeheim herzustellen, den Americanern zu erlauben, auf den Zuckerinseln Ammunition, und was sie brauchen, einzukaufen, französische Officiers bey den Insurgenten Dienste nehmen zu lassen, etc. wurden freylich vom Pariser Hofe bis auf Bourgoines Niederlage bey Saratoga befolgt, allein nachher, wie allgemein bekannt ist, ganz verändert. Turgot zeigt in dieser Schrift selten eine richtige, deutliche Kenntniß von den Kräften, Hülfsmitteln

und der ganzen Lage der beiden kriegführenden Mächte, so wie von Frankreich oder Spanien, sondern verweist dabey auf Vergessenes Belehungen, oder wagt nur flüchtige ganz allgemeine Schilderungen. Die Unterjochung der Insurgenten hielt T. für unwahrscheinlich, aber vortheilhaft für Frankreich, weil die durch den Krieg verheerten Provinzen künftig dem Mutterlande im Frieden keinen Handelsgewinn geben, und im Kriege keinen Beystand leisten konnten. Besser wäre es aber für Frankreich und Spanien, wenn sie sich ihrem alten Herrn, noch nicht ganz gedemüthigt oder erschöpft unterwürfen, weil dieser hier kostbare Heere unterhalten mußte, um dem wieder aufkeimenden Freyheitsdrang bey Zeiten Schranken zu setzen. Erlangte aber Nord-America seine Freyheit, so prophezeit Turgot, für den europäischen Handel, und die Colonien anderer Mächte unausbleibliche Folgen, die jedoch bis her nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Er meynt, Spanien und Frankreich müsse alsdenn ihrer Herrschaft über jene Länder entsagen, ihnen ganz uneingeschränkten Handel erlauben, und bloß Freundschaft mit ihnen zu erhalten suchen, Eben so besorgt war man damals, daß Spanien etwa Feindseligkeiten in America anfangen, und Frankreich unvorbereitet in einen Krieg mit England verwickelt möchte. Auf diesen Fall schien es dem Versäiler Cabinet äußerst mißlich, mit dem spanischen Hofe wegen der künftigen Kriegeroperationen zu handeln, weil England Mittel gefunden habe, die wichtigsten spanischen Staatsgeheimnisse zu erforschen. Diefwegen rieth T., sich bloß dem König von Spanien und dem Minister Grimaldi anzuvorruhen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

WIEN U. BRAUNSCHWEIG, b. Graeffter und Campagnie allgemeine Revision des gesammten *Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher*. Herausgegeben von J. H. Campe, 14ter Theil 1790. 15ter Theil 1791.

oder unter dem Titel:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh. *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rousseau, Bürger zu Genf*. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. Cramer, mit Anmerkungen herausgegeben von J. H. Campe. *Dritter und vierter Theil*. 1790 und 1791. 498. und 520. S. 8.

In diesen beiden Theilen wird nun das vierte und fünfte Buch des *Emils* geliefert und dies Werk Rousseau's genügend, wenn nicht etwa noch im folgenden Bande sein Fragment, *Emil und Sophie, oder die Einsiedler*, übersetzt wird. Emil selbst ist zu lange bekannt und zu oft von allen Seiten beurtheilt, als daß von dem Werk selbst es jetzt noch Zeit wäre, hier eine Recension niederzuschreiben. Da es aber von den Herausgebern durch diese neue Uebersetzung und durch ihre Anmerkungen wieder mehr in Umlauf gebracht wird, so gehört eine beurtheilende Anzeige von beiden allerdings hieher. Das vierte Buch *Emils* ist insonderheit wegen des Glaubensbekenntnisses des savoyischen Vicars interessant, worin Rousseau seine Grundsätze in Absicht der Religion vorträgt, über die man jetzt freylich billiger als vor 20 Jahren urtheilt, wobey aber doch sehr die Frage ist: ob bey dem vielen Wahren und Guten, das der Vicar sagt, sein Sceptizismus an der Geschichte des N. T. von neuem in unserm lesenden Publicum hätte im Umlauf gebracht werden sollen; denn wenn R. gleich S. 232. bis 238. über Jesum und die Glaubwürdigkeit und Ehrwürdigkeit seiner Lebensgeschichte sich sehr billig und gut erklärt, so contrastirt dies doch mit seinem vorher stark und weitläufig geäußerten Unglauben an Geschichtswahrheit so sehr, daß es scheint, er habe beide Stellen zu ganz verschiedenen Zeiten und in ganz verschiedener Gemüthsstimmung niedergeschrieben, und des Vicars S. 243. vorgegebene Vernichtung seiner Vernunft bey dem Mitleiden bleibt immer ein kläglicher Behelf, wenn gleich die hierarchischen Vertheidiger geheimnißvoller Theorien und Menschenfatzungen in der protestantischen sowohl als römischen Kirche dergleichen Vernichtung der Vernunft als ein wesentliches Stück und Opfer des Glaubens fordern, anrechnen und damit zufrieden sind, worüber Hr. C. ein paar gute Anmerkungen macht. Die Anmerkungen
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

gen der Herren Campe, Ehlers, Trapp und Stuve berichtigen nun zwar oft den Text, sind aber doch nicht alle von gleichem Werth. So scheint S. 182. die Anmerkung des Hn. T. ungerecht, wenn er die Errichtung der Hierarchie, die Unterjochung und Einkerkung der Vernunft, Inquisition u. s. w. der biblischen Offenbarung, als veranlassender Ursache, zur Last legt, und sie deshalb ein *nothwendiges Uebel* nennt, wogegen alles Vernünfteln wider den Augenschein sey, — da doch der wohlverstandene Inhalt der Offenbarung zum voraus wider das alles gestritten hat, und man alle nützliche Werkzeuge, ja alle menschliche Kräfte und Gliedmaassen mit eben dem Rechte nothwendige *Uebel* nennen könnte, weil sie, wie die Offenbarung, von ehrgeizigen, wüthenden, habfüchtigen, herfschfüchtigen Menschen zum Schaden der Welt gemißbraucht sind. Wenn Hr. T. auch das Wort *Uebel* in dem Sinne nähme, wie Jak. 3. 8 die Zunge ein unruhiges Uebel genannt wird, d. i. ein Werkzeug des menschlichen Geistes, das böse Menschen häufig misbrauchen, so würde auch dieser Sinn nicht ganz zutreffen; denn Religion ist dem Verfolger, Unterdrücker u. s. w. nicht *Werkzeug*, sondern nur *Vorwand*, aber sein Misverständnis der Bibel, oder sein Eigensinn, sein böses Herz, oder seine fanatische Schwärmerey, die die fremdartigen Ideen in die Schrift hineintrug, nicht die Offenbarung selbst, ist schuld, ist ein *Uebel*. Auch das ist zu viel gefodert S. 194 Anm: „Vertrauen zu einem Zeugen ohne *persönliche* Bekanntschaft ist „grundlos.“ Dann ist ja um alle Geschichte aller Völker und Zeiten gethan. Selbst mit den neuesten Zeugen von den Begebenheiten in Frankreich, Schweden und Deutschland steht Hr. T. in keiner *persönlichen* Bekanntschaft, und er wird doch weder sagen, daß alle Geschichtschreiber von Dingen, die sie selbst gesehen und gehört zu haben bezeugen, die er nicht *persönlich* kennt, Lügner oder Betrogene, noch daß alle Gesebüchbücher untergeschoben sind; und warum sollten's gerade nur die Annales und Memoires des ersten christlichen Jahrhunderts seyn? Dagegen ist die Anm. des Hn. E. S. 183. 184. voller Wahrheit, so wie R. Satz „lassen Sie „uns nicht das Ceremoniel der Religion mit der Religion „selbst verwechseln. Der Dienst, welchen Gott fodert, „ist der Dienst des Herzens, und der, wenn er aufrich- „tig ist, ist stets einförmig.“ Wenn Hr. T. S. 197. in Absicht seiner und aller philosophisch richtig denkenden die Religion des redlichen Nachdenkens und Beherzigens würdig achtender, Menschen Recht hat, zu sagen: „die *Religionslehren*, die durch Wunder beglaubigt werden sollen, glaube ich ohnehin, wenn meine Vernunft mir diesen Glauben gebietet, und was diese mich nicht nöthigt zu glauben, davon kann mich keine Wundererzählung

lung überreden; auf Thatfachen weiß ich keine Glaubenswahrheit der Vernunft zu gründen“ so sollten die Schlussworte „mir und allen, die mit mir in gleichem Falle sich befinden“ ihn erinnert haben, daß der größte Theil der Menschen nicht in dem Fall ist, die nur eine historische, auf Thatfachen gegründete Religion haben können. Was kann den Ungelehrten, der immer aus der Natur der Sache hergenommene Beweise nicht einsehen, nicht prüfen kann, überzeugen, als die Autorität: Gott hats gesagt! durch einen Bevollmächtigten gesagt! Das soll nun freylich nicht jedes Lehrers Wort zu Gottes Wort machen; aber da doch alle Volksreligionen in der Welt auf diesem Princip gegründet sind, ohne welche die Völker ohne alle Religion seyn würden; so sieht man doch, daß dies ein allgemeines Bedürfnis der schwachen menschlichen Vernunft ist; und man sollte billig behutsamer seyn, die göttliche Sanction und auf Geschichte gegründete Autorität der Aussprüche Jesu und seiner Apostel im N. T. nicht in solchen Schritten zu schwächen, die doch nicht eigentlich für Gelehrte bestimmt sind. Diese Schwächung macht mehr praktisch Ungläubige, als manche Schriftsteller denken und erfahren, die dann den, freylich sehr übereilten, falschen Schlus machen: ist die Historie Jesu nicht zuverlässig wahr, und hat er, was er lehrte, nicht im Namen Gottes gelehrt; so ist auch seine Lehre nicht wahr, so ist Religion nichts, Moral nichts, Tugend nichts. Und so schliessen jetzt wirklich viele, die bloße Juristen, Kaufleute, Künstler, Handwerker sind, die dergleichen Schriften auch lesen. Wie behutsam sollten doch Gelehrte, die fürs Volk schreiben, seyn, denjenigen nicht das einzige, das sie an Gott und Tugend einigermaßen knüpft, zu nehmen, denen sie nichts ihnen brauchbareres an die Stelle geben können. Hr. C. und T. finden es S. 252 selbst nöthig, zu verhüten, daß der beunruhigte Zweifler sich nicht zu der großen Parthey der Leichtsinrigen und der Sittenlosen schlage. Hat man aber nicht eben diese Pflicht gegen den unbefangenen, wohlgesitteten Christen, dem gegen die Geschichte und die Lehren der christlichen Religion noch keine Zweifel eingefallen sind? Daher sieht Rec. nicht ein, daß es nach S. 253 „für jeden aufgeklärten Menschenfreund eine heilige und unerlässliche Pflicht seyn soll, für das gesammte Publikum und öffentlich den ungewissen herumgetriebenen, bey nahe erloschenen Gewissen vollends die wankenden Pfeiler wegzureißen, worauf sie noch zu stehen vermeinen.“ O wenn ihr Gewissen nur noch auf irgend einem Pfeiler steht, Volkslehrer! reißet ihn nicht weg, es ist häufig über eure Kräfte, ihnen ein festeres Fundament an die Stelle zu setzen. Mit Recht sagt R. S. 255: „Durch Disputiren klärt man weder sich noch andere auf. Durch die Eitelkeit und Hartnäckigkeit, die sich dazu gesellt, verschwindet die ehrliche Aufrichtigkeit, der Geschmaek am Speculiren wird eine müßige Leidenschaft, die in der Ausübung unsrer Pflicht laulich macht“ und S. 261: „Die Skeptiker, die alles, was Menschen verehren, umstoßen und zerstören, benehmen den Leidenden den letzten Trost ihres Elends, den Mächtigen und Reichen den einzigen Raum ihrer Leidenschaften, betäuben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewissensvorwürfe über

das Verbrechen, rauben der Tugend ihre Hoffnung und rühmen sich doch, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn.“ Hierüber wird in Hn. T. Anm. unter dem Text und in der ausführlichen Anmerkung am Schlus dieses Theils noch viel gründliches mit vieler Menschenkenntnis gesagt, das nachgelesen zu werden verdient. Wäre es nicht besser, bey Religionenunterricht von Wundern als fortwährenden Beweisen der Wahrheit für uns, gar nicht zu sprechen, sie nur als für jene Zeit und Zuschauer bestimmte ehrwürdige Thatfachen beyläufig aber vorläufig zu erzehlen (da Jesus selbst den Glauben an seine Lehre darauf nicht vornehmlich gebaut wissen wollte, vielmehr die jüdische Anhänglichkeit an Wunderzeichen mehrmals tadelte) und nur den so würdigen, Gott anständigen, uns nützlichen, Inhalt seiner Lehre in dem Vehikel der historischen Einleidung des N. T., die für die meisten Fähigkeiten so bequem und fasslich ist, vorzutragen, das Historische aber nie zu bestreiten oder gar verächtlich zu machen. Diese Methode heißt dann wahrlich nicht, wie Hr. C. und T. S. 236 meynen, *μεταβασις εις άλλο γενος*, nicht: notwendige moralische Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten erweisen wollen. Anknüpfung an Geschichte heißt nicht Beweis, und wie wollte man auch dem unvorbereiteten Ungelehrten moralische Wahrheiten a priori erweisen? Wie wenige beobachten ihre bürgerlichen Pflichten aus innerer Ueberzeugung von ihrer Güte und moralischer Nothwendigkeit? wie wenige üben ihre Kunst oder Gewerbe aus der Einsicht, daß es so am besten ist? Autorität, Sanction der Gesetze, Vorschrift der Obern, des Lehrmeisters thut alles; sonst thäten sie nichts. Warum sollte man die Autorität Christi, in so fern sie mit seiner Lebensgeschichte innigst verbunden ist, nicht zum moralischen Besten der Menschen benutzen? Was R. S. 202. von der Offenbarung fodert, kann man mit Wahrheit von der christlichen Religion sagen: „sie lehrt das, was in den Wahrheiten der natürlichen Religion (den meisten) dunkel ist, auf eine dem menschlichen Geiste verständliche Art, bringt zu seiner Fassungskraft herunter, macht ihm begreiflich, damit er es glaube, weil sie es historisch einkleidet und unter göttlicher Autorität lehrt.“ Warum will man aber der christlichen Religion Mysterien Widersprüche, Unterdrückung der Vernunft schuld geben, die nicht in ihr, sondern in den Köpfen ihrer unbefugten Commentatoren, Hierarchen und Verfälscher ihren Grund haben? und wenn man, dies zu erwegen, freye unpartheyische Vernunft genug besitzt, so ist aller der Union, den R. seinen Begeisterten gegen seinen Vernunftmenschen sagen läßt, von selbst widerlegt, und fällt dem Christenthum nicht mehr zur Last. Denn wer sind diejenigen, die nach der Anmerkung S. 215. einen solchen Zirkel im Beweisen machen; kann man die Thorheiten einzelner unwissender oder fanatischer Menschen den Christen oder Theologen überhaupt zur Last legen? Hr. E. beantwortet dies S. 228 230 in einer sehr gründlichen Anmerkung. Rec. fürchtet aber doch, daß bey diesen Anmerkungen und Gegenanmerkungen viele Leser dieses verdeutschten und commentirten Emils am Ende nicht recht wissen werden, woran sie sind, und beschließt seine Recension mit dem wahren Aus-

Ausspruch Rousseaus: „in dem menschlichen Bedürfnis einer entscheidenden Antwort auf die Fragen: woher bin ich? was soll ich hier? was wird aus mir werden? liegt der Entstehungsgrund der Offenbarung. Die Bestimmtheit und Zuversicht (er sollte noch hinzugesetzt haben: verbunden mit der nachher erkannten Vernunftmäßigkeit) der Antworten macht für den Menschen das Aussehen dessen, der sie ihm giebt, übermenschlich.“

Der vierte Theil des Emils, *Sophie oder das Weib*, ist auch hin und wieder mit Anmerkungen der Herausgeber begleitet, über die Rec. weiter nichts zu sagen hat.

LEIPZIG, in der Weidmanns Buchh.: *Nebenstunden eines Vaters, dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet.* Herausgegeben von Johann Jacob Ebert. 1790. 280 S. 8.

Von einem Schriftsteller, der der Jugend den großen Schauplatz der Natur so glücklich zu eröffnen und ihr jede Scene so meisterhaft darzustellen gewusst hat, konnte Rec. mit Recht etwas Vortrefliches erwarten; und seine Erwartung ist erfüllt. Der Hr. Vf. bestimmte dies Buch gleichsam zu einer Aussteuer zunächst für seine neuvermählte Tochter; doch sollte es auch zugleich ein Geschenk für alle deutsche Schwestern derselben seyn: denn es enthält eine Moral für Töchter mittlerer Stände. Der erste Abschn. trägt in 6 Capiteln auf 134 Seiten alles dasjenige vor, was ein Frauenzimmer zu *Errichtung eines glücklichen Lebens* zu beobachten hat, der zweyte aber beschäftigt sich in 3 Betrachtungen insbesondere mit den Pflichten, die ein Frauenzimmer als *Gattinn, Mutter und Hauswirthinn* erfüllen muß. Rec. hat die Schrift mit der möglichsten Aufmerksamkeit durchgelesen, und ist überzeugt, daß unsere aufblühenden Töchter bey gewissenhafter Befolgung der Vorschriften des Hr. Vf. ganz gewiß zu guten Weltbürgerinnen, zu glücklichen und zu beglückenden Gattinnen, zu vernünftig-zärtlichen Müttern und zu geschickten Hauswirthinnen werden gebildet werden: Der Plan des Ganzen ist natürlich und mit reifer Ueberlegung angelegt, die Ordnung der Materien richtig, der Vortrag faßlich, die Lehrsätze sind, da sie immer auf vorausgeschickten deutlichen und unumstößlichen Gründen beruhen, stark und einnehmend; die Sprache ist, wie es die Natur des Gegenstandes erfordert, ernsthaft, aber doch warm und väterlich und der Stil correct. Freylich trägt der Hr. Vf. eigentlich bloß die natürliche Moral vor; aber die Wärme, mit der er spricht, und die meisterhafte Art, womit er die natürlichen Pflichten mit den Vorschriften der christlichen Religion zu vereinigen weis; verschaffen dem Geiste der Schrift eine Stärke, die jeden Leser hinreißend muß. Vorzüglich hat dem Rec. die Art, mit der hier die Pflichten des Gebets und die Eigenschaften desselben nach Jesu eigenen Grundsätzen behandelt werden, so wie auch

der aus den Principien des Jacobus hergeleitete Begriff des *Gottesdienstes* gefallen, zwey Capitel, bey denen freylich die Frömmlinge, und Pharisaer den Mund gewaltig verzerren werden. Dies sey hiemit zum Lobe der Schrift gesagt, die bey keiner Leserin, wenn ihr Verstand nicht von Nebel umhüllt, und wenn ihr Wille gut ist, ohne Segen bleiben wird. Dagegen gesteht Rec. hinwiederum, daß ihm einige wenige Gedanken aufgestossen sind, bey denen er mit dem verehrungswürdigen Vf. nicht einerley Meynung ist. Sollte wohl z. B. der S. 9. vorgetragene Begriff der *Weisheit* völlig richtig seyn? Es heist da: „Die Klugheit hat es nur mit den Mitteln, die Weisheit hingegen mit den Absichten zu thun.“ Und unten: „Man könne viele Personen, denen sich das Lob der *Weisheit* nicht abschreiben läßt, einer *unklugen* Handlung beschuldigen.“ S. 36. sagt der Hr. Vf.: „Die meisten Frauenzimmer halten die *Pflicht*, sich in einen ordentlichen und reinlichen Anzuge in der Kirche zu zeigen, für weit wichtiger, als etc.“ Dem Rec. dünkt, daß die meisten Frauenzimmer sich nicht aus *Pflicht*, sondern entweder aus *Eitelkeit*, oder doch aus Gewohnheit eines reinen Anzuges bey dem Gottesdienste befeiffen. Endlich ist Rec. der Meynung, daß die S. 69. vorkommende Beschreibung der Frisuren und Hüte bey einem so ernsthaften Vortrage theils etwas zu lächerlich und theils wohl gar übertrieben sey, wiewohl übrigen Rec. mit dem Vf. gar gern gesteht, daß ihm des Wesens der jetzigen Moden, und ihr schneller Wechsel im höchsten Grade lächerlich und toll vorkommt. Noch ist für die Besitzerinnen der Schrift zu erinnern, daß S. 68. Z. 6. v. u. ein Druckfehler statit, der das Gegentheil von dem sagt, was eigentlich gesagt werden soll. Es heist da: „Allein die Liebe zum Putz und zur Mode muß nicht *nur* in Verschwendung etc.“ der Hr. Vf. hat ganz gewiß geschrieben *nur nicht*.

WINTERTHUR, b. Steiner und Comp.: *Mädchennurth und Mädchenglück.* Ersten Bandes erstes Heft. Zweite verbesserte Auflage. 372. S. 8.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Vf. gegen einen Recensenten, der seine Sprache planer gewünscht hatte, damit, daß er nur für solche geschrieben habe, denen sie plan genug sey. Bekanntlich hat der Vf. über Schönheit, Putz, Talente, Geschicklichkeiten, Zeitvertreibe, Umgang des Frauenzimmers unter sich und mit Mannspersonen, über Freundschaft, Liebe und Verlobung manches durchdachte und interessante gesagt. Es wird jetzt über Weiber und Mädchen gar viel geschrieben. Wirds von denen gelesen, für die es bestimmt ist; so ist zu wünschen, daß es hier und da einigen Nutzen stifte: doch lehrt die Erfahrung, daß Lectüre wenig, Bildung der Eltern von Jugend auf und nachfolgender Umgang alles thut, wo Kopf und Herz von der Natur nicht verwaarloset ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *77ten*, b. Stachel: *Lettres sur l'éducation des Princesses.* Par Julie Duchesse de Giovane, née Baronne de Madersbach. 1791. 63. p. 8. Der Verfasserin, einer geistreichen und einlichtsvollen Dame, die in der Zueignung an die Königin von Neapel die Erziehung der neapolitanischen Prinzessinnen als Augenzeugin rühmt, sind die Fortschritte, die das Erziehungswesen in der neuesten Zeit, besonders in Deutschland, gethan hat, nicht unbekannt geblieben. „Ich schätze, sagt sie, und bewundere die vortrefflichen Schriften, deren Deutschland sich über die Erziehung rühmen kann, die, seit Baledow, in meinem Vaterlande, der Gegenstand der Aufmerksamkeit der besten und aufgeklärtesten Köpfe geworden ist.“ Unter der Menge dieser Schriften befindet sich gleichwohl keine, die sich ausschliessend mit der Erziehung der Prinzessinnen beschäftigte, und doch ist die Kunst in dieser Anwendung, wenn gleich nicht in allen Fällen, so wichtig, doch in den meisten noch weit schwieriger und verwickelter, als in der Anwendung auf männliche Fürstentöchter. Bey diesen kann man fast immer die Laufbahn, die ihnen bevorsteht, so ziemlich im voraus übersehen, so wie die wichtigsten Situationen, in die sie ohngefähr gerathen können: nicht so bey Prinzessinnen. Wie viel wichtige Punkte, die ganze Lage und künftige Verhältnisse einer jungen Fürstentochter betreffend, bleiben die ganze Dauer der Erziehungsjahre über unentschieden! Sie kann ledig bleiben, sie kann Gebieterin eines grossen, mittelmässigen oder kleinen, mehr oder weniger kultivirten, mehr oder weniger freyen Staats werden. Sie kann die Gattin eines aufgeklärten oder schwachen Fürsten werden, eines Fürsten, der sie Theil an den Staatsgeschäften nehmen läßt, oder davon ausschliesst; sie kann ihren Gemahl verlieren, und in den Fall kommen, die Last der Regierung allein tragen und für die Erziehung und das Schicksal ihrer Kinder sorgen zu müssen u. s. w. Der Unterricht in einem so wichtigen Geschäft, das nur nach der sorgfältigsten Prüfung den geschicktesten Personen anvertraut werden sollte, liess sich nun freylich auf so wenig Blättern nicht erschöpfen: gleichwohl wird man sie nicht ganz unbefriedigt und unbelehrt, aus der Hand legen. Das Ganze ist nur flüchtiger Umriss, in dem aber verschiedene sehr gute und gründliche Bemerkungen und bedeutende Winke angebracht sind. Zuerst von dem religiösen Unterricht. Doppelte Ehre müssen die Aeusserungen der Vf. über diesen Gegenstand ihr bey denen machen, die wissen, das sie eine Katholikin ist. Sie warnt, die Jugend mit theologischen Discussionen und Schulstreitigkeiten zu ermüden; sie erinnert an die traurigen Beyspiele, die die Geschichte von solchen Kindern und Zeiten liefert, wo die Fürsten Theil an theolog. Zwistigkeiten nahmen. Eben so schädlich ist ängstliche Gewöhnung an Andachtsübungen, wodurch sie bigott und abergläubisch werden könnten. „Denn, sagt sie sehr wahr, wenn gleich das menschliche Herz ohne Religion zu schwach ist, so schwächt doch Andächteley und Aberglaube zugleich Geist und Herz.“ Ohnstreitig ist dasjenige Land am glücklichsten, dessen Beherrscher in der That keiner besondern Sekte anhängt, sondern die allgemeinen und ewigen Grundätze der Moral zur Norm seiner Handlungen braucht. Unterricht in Religion und Moral darf nicht, wie Lektionen in Tanz und Musik, auf bestimmte Stunden festgesetzt seyn; derjenige Unterricht ist immer weit kräftiger und eindringender, der bey Gelegenheit und Veranlassung gegeben wird, und daran kann es einem Erzieher von Kopf und Herzen nie fehlen. Man schärfe Mildthätigkeit bey dem Anblick der Armuth ein; man belehre die Jugend von der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge vor den Gräbern von ihres gleichen. Nach dem Unterricht in der Religion will die Vf. die Moral vorgetragen haben. Warum nicht beides verbunden? Warum nicht umgekehrt? Entwurf eines wissenschaftlichen Studienplans für Prinzessinnen. Die bescheidene Vf. verspricht die weitere Ausführung dieses Entwurfs, wenn sie hoffen dürfe, dadurch nützlich zu werden.

Gewiss wird sie das. Erste Periode, bis zum 7. oder 8. Jahre. Hier schränkt sie den Unterricht auf die simpelsten Religionskenntnisse ein; desto grösser sey die Menge kurzer verständlicher Geschichten mit lauterer, falscher Moral. Zwey Sprachen lernt man in diesen Jahren leicht sprechen und lesen. Bilderbücher. Wie treffend, und wenig beachtet gleichwohl ist folgende Erinnerung: „On ne doit à cet âge, où il ne s'agit encore que de former l'esprit, que d'objets beaux et bons, ne leur faire mention encore ni de l'histoire sacrée, ni profane. L'histoire est l'étude de la raison, c'est à pure perte qu'on en charge la mémoire des enfans à cet âge, et on risque leur coeur en les familiarisant, avant qu'ils soient en état de juger de la nature des actions morales, avec les faits dont l'histoire sacrée et profane sont remplis!“ Zweyte Periode, vom 7. oder 8. bis zum 13. Jahre. Kurze Geschichte der Künste und Handlungen, Manufakturen u. s. w. alles in Gegenwart der Gegenstände selbst. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Mechanik. Schöne Künste: eigne Ausübung derselben darf bey ihnen nie etwas anders als Zeitvertreib seyn. Man muss sie überzeugen, das auch die grösste Geschicklichkeit in denselben für sie nie ein Anspruch auf Achtung und Dankbarkeit werden könne. Fürsten müssen ihren Werth einzig in nützlichen Handlungen suchen. Französisch, italienisch, englisch werden heut zu Tage zu guten Erziehung erfordert, et quoique, setzt die Vf. hinzu, je ne puisse dissimuler, que la langue allemande possède bien des ouvrages particulièrement utiles aux princes, et aux personnes souues au service de l'Etat, je ne me permettrai pas cependant de la proposer, croyant qu'il faut remettre ce choix aux vues particulières de chaque cour. Phyllikalische Geographie, Christenthum, etwas von der alten Geschichte. Logik. Wissenschaftlichen Unterricht in der Kunst zu denken halten wir für die Jugend überhaupt höchst einbehrlich, und eher für schädlich, als nützlich. Desto nöthiger sind praktische Uebungen. Freylich hat Mr. Thomas Recht: qu'un faux jugement dans un conseil a souvent préparé la chute d'un état; allein gegen dergleichen faux jugements schützt weder le chef d'oeuvre de Condillac noch sonst eine Logik in der Welt. Dritte Periode. Geschichte in ihrem ganzen Umfang, zumahl neuere. Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes in den Wissenschaften, Künsten, Gewerben etc. (Unmöglich können wir der Vf. in der Behauptung beyhimmeln: que les sciences et les beaux arts sont entre les mains d'un gouvernement qui veut et suit s'en servir, les moyens les plus efficaces pour agir sur l'homme et le diriger. Wir wüßten kein Beyspiel aus der Geschichte, das eine Regierung dadurch etwas heilsames gestiftet hätte, das sie den Wissenschaften und Künsten eine Richtung zu ihren Zwecken und Absichten gegeben; auch hat man diefs nur selten versucht. Vollkommen freye Thätigkeit ist ihnen noch ungleich unentbehrlicher zum Gedeihen, als Ehre und Belohnung. In Gegenden Deutschlands, wo die Kunst weder geachtet noch belohnt wird, haben sich gleichwohl grosse Künstler gebildet, nie aber in China, wo Künstler wie Soldaten commandirt werden. Dort giebt es nur Handwerker.) Begriffe vom Handel, der Schiffart etc. Geschichte der Gesetzgebung, politische Geschichte, Natur-, Völker-, Staatsrecht. (S. 59. ein Wort gegen Giuliani, der jedoch nicht genannt ist. Die Vf. behauptet, que la vieillesse des états ne doit être considérée comme celle de l'individu, qui naît, croît, vieillit, et meurt; et que les vicissitudes de la politique n'ont point des périodes invariables etc.) Alte und neue Geographie, Kirchengeschichte, (unendlich wichtig für Regenten, zumahl grosser Staaten verschiedener Religionen,) Naturgeschichte, Kenntniss der öffentlichen Institute für die Erziehung, Wissenschaften, die leidende Menschheit u. s. w. — Möchte es doch der vortrefflichen Verfasserin gefallen, einen so schönen Entwurf, bald weiter auszuführen, und die hierüber gemachte Hoffnung nicht unerfüllt zu lassen. †

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Hn. Feders Ordnung. Moral; von Gottl. Aug. Tittel etc.* Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1791. XXVI und 581 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Noch immer haben die einleuchtenden und einzig wahren Grundsätze der Moralphilosophie, die Kant in der *Grundlegung zur Metaph. d. Sitten* und in der *Krit. d. prakt. Vernunft* aufgestellt hat, keinen Eingang bey Hn. T. finden können; daher denn diese sogenannte verbesserte Auflage in Ansehung der Anordnung der Materien, der Grundsätze und Begriffe völlig unverändert geblieben ist. Das, woran sich diese neue Auflage von der ersten 1785 erschienenen unterscheidet, besteht in Zufätzen theils von einigen ganz neuen Artikeln, theils in einigen unter dem Text angeführten Stellen aus alten und neuen Schriftstellern, die, wie der Vf. sagt, *bestätigende* Aussprüche, *anmuthige* Beyspiele oder *ernste* Reflexionen abgeben sollen. Mit Uebergang der Zufätze von der letztern Art, wollen wir nur drey von den neuen Artikeln zur Probe ausheben. Es sind folgende: I. Moralische Maximen des guten Wirtschaftens. II. Medietät, und III. der Anhang über einige Sätze der Kantischen Moral.

I. *Gutes Wirtschaften* nennt Hr. T. „ein bestimmtes Vermögen, durch regelmäßige Verwaltung auf die möglichste Weise erhalten oder vermehren. Beide Absichten werden (jene) durch *Güterverbesserung*, und (diese durch) *Gütererweiterung* erreicht, wozu folgende 4 sogenannte *moralische* (!) Maximen führen sollen. 1) Suche aus der Vergleichung der Güterbeschaffenheit und der zu jeder möglichen Nutzungsart nöthigen Erfordernisse, die Mittel zu entdecken, ihren Ertrag aufs Beste zu erhöhen. (Dieser undeutlich und seltsam ausgedrückte Satz soll nach dem hinzugefügten Beyspiel so viel bedeuten: das man z. B. auf einem Boden nur diejenige Art von Früchten bauen soll, zu welcher er besonders tauglich ist. Kenne man nun die Beschaffenheit des Bodens, ob er mager, fett oder dergl. sey, und zugleich die Gewächssarten, (Erfordernisse, wie sie der Vf. nennt,) die sich zu seiner Beschaffenheit am besten schicken, so ergeben sich aus der Vergleichung jener Beschaffenheit des Bodens mit diesen Gewächssarten die Mittel, ihren Ertrag aufs Beste zu erhöhen. Ausser dem, das Hr. T. hier mit Stillschweigen übergeht, das sich ein von Natur zu nur einer Art von Producten qualificirter Boden durch Cultur auch zur Hervorbringung anderer Gewäch-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

arten geschickt machen lasse, und den Oekonomen nur auf das, was die natürliche Beschaffenheit des Bodens vermag, einzuschränken scheint, läßt sich auch gar nicht absehen, wie man aus jener *Vergleichung* die Mittel entdecken könne, den Ertrag des Bodens zu erhöhen. Kennt man nur einmal die Productart, die der was bekannten Natur des Bodens angemessen ist; so braucht man nun auf weiter nichts, als die noch mögliche Verbesserung dieser Natur des Bodens zu sehen; oder verlangen die Gewächse desselben eine besondere Art der Behandlung, um ihr Gedeihen und ihre gehörige Reife zu befördern; so wird dazu ebenfalls jede Vergleichung mit der Natur des Bodens überflüssig seyn. 2) Wenn nicht erhebliche Ursachen im Wege stehen, und wichtigere Absichten dadurch gehindert werden, wie etwa bey einem weitläufigen Pfarrgut, so führe die Verwaltung selbst etc. 3) Meide auch vorsichtig alle Arten der heimlichen Verschwendung. Also: laß nichts, auch das *Kleinste* (Geringste) nicht verderben. Wende nie mehr auf, wenn es mit wenigern eben so gut zu bewirken wäre. Nimm bey Einkaufung und Veräußerung *Zeiten* und *Umstände* in Acht. (Diese *moralische* Maxime werden sich die Kornjuden nicht umsonst gesagt seyn lassen.) Laß dein Vermögen nicht müßig liegen. Suche bey dringenden Umständen wenigstens die *Substanz* deiner Güter zu erhalten. 4) Ueberall aber bemühe dich, deine *Ausgaben* mit der *Einnahme* richtig zu gleichen etc. Hier, schließt der Vf., grenzt Moral an die Oekonomie.“ Hier? wo ist das hier? Wenn die Territorien beider irgendwo nur grenzen, so müssen sie eben dadurch wirklich geschieden seyn, und so grenzt die Moral an jede Wissenschaft, Kunst und Geschäftsart. Wir fragen unsere Leser: ob diese Maximen auf etwas anders, als das bloße *Utile* abzwecken? ob in dem ganzen Umfange der Moral nur die Möglichkeit solcher auf Nutzen und Vortheil gerichteten und gegründeten Vorschriften liegen können? und ob wirkliche Anwendungen und Ausübungen dieser Maximen tugendhafte, *moralisch gute* Handlungen genannt zu werden verdienen. Das das Sittengesetz alle Stände ohne Unterschied bey jeder Art von Geschäftsführung verpflichte, weiß wohl jedermann; das es aber Regeln vorschreibe, wie man eine Kunst, ein Gewerbe *am vortheilhaftesten* ausüben müsse, ist wohl außer Hn. T. noch keinem Menschen in den Sinn gekommen. Der Vf. hätte auf diese Art Stoff genug gehabt, sein Buch noch um wenigstens einen ganzen Band zu vermehren, wenn er, außer dem Ackerbau, auch allen übrigen Ständen, Künsten und Gewerben ein eignes Kapitel voll solcher *moralischer* Maximen gewidmet hätte, gesetzt auch, das es in der Aufzählung und Ausführung derselben eben so dürftig und un-

K k

vollständig gewesen wäre, als hier in Ansehung der Landwirthschaft.

N. II. ist eine aus dem ersten Buche der *Ethicor. ad Nicomach.* des *Aristoteles* gezogene Abhandlung, über den Satz, daß Tugend das Mittel zwischen zwey Extremen sey. Hr. T. nimmt diese *Medietät*, wie er es nennt als den *einfachen*, (soll wohl so viel als *einzig* heißen,) Charakter der Tugend an, ohne einzusehen, daß diese Bestimmung nicht bloß den sittlichen Handlungen, sondern auch den Begriffen und Urtheilen eigen sey, die auf das Wahre, Schöne und Angenehme gehen, welche ebenfalls, obwohl eben so unbestimmt, als das *Medium* zwischen dem zu viel und zu wenig betrachtet werden können. Auch ist dem Vf. unbemerkt geblieben, daß die Regel: Suche, um tugendhaft zu handeln, dich zwischen zwey Extremen im Mittel zu erhalten, noch bey weitem keine unmittelbare Anweisung zur Tugend sey, da dadurch dieses Mittel selbst nicht gegeben wird, sondern eine andere Regel voraussetzt, die bestimmt ansagt, was in jedem besondern Falle Tugend, als das Mittel selbst, sey. Sobald ich aber diese habe, ist jene überflüssig, und die Befolgung derselben ein blindes, ungewisses Umhertappen, das mich nur durch Zufall auf das, was ich suche, führen kann. Auch zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die bloß durch den Grund, warum ich so handle, bestimmt wird, ist jener Grundsatz gar nicht geschickt. Denn die Art, wie ich handle, kann gerade das Mittel zwischen dem zu viel und zu wenig halten, und gleichwohl auf einem empirischen Bewegungsgrunde beruhen, der diese Handlungsweise zu einer bloßen *Scheintugend* mache. Da nun die *Vernunftmäßigkeit* des Bewegungsgrundes eine Handlung allein zu einer tugendhaften erheben kann, jene *Maxime* aber den Bewegungsgrund des Handelns, mithin auch die Beschaffenheit derselben, wodurch allein eine Handlung sittlich gut wird, nicht an die Hand giebt; so ist sie auch zu einem Fundamente der Moral untauglich, und die sogenannte *Medietät* also auch kein wahrer Charakter der Tugend. Der Vf. wirft sich selbst die sehr pertinente Frage auf: wie man denn nun diese *Medietät* finden könne, und wie man hiezu gelangen solle; er bleibt aber die Antwort schuldig, weil ihn hier *Aristoteles* selbst verläßt, und schleicht sich mit dem Gemeinplatz: „Entwöhne man sich immer vorerst von demjenigen Extrem, das am *schädlichsten*, und wozu man am geneigtesten ist;“ davon, ohne zu merken, daß eine bloße Entfernung von dem uns *schädlichsten* Extrem uns noch um keinen Schritt näher zur Tugend bringt, die sich nicht nach dem *Maassstabe* des Nützlichen und Schädlichen messen läßt. *Aristoteles* hatte behauptet, daß die Tugend eine Fertigkeit sey, die durch tugendhafte Handlungen erlangt werde. Wie, fragt Hr. T., kann die Tugend als Fertigkeit erst durch Handlung erlangt werden? Sind nicht gute Handlungen vielmehr schon die Wirkungen einer voraussetzenden Fertigkeit? Die Auflösung dieses Räthfels reducirt sich auf folgenden Zirkel: Tugend ist Fertigkeit, diese Fertigkeit erlangt man durch Handlungen, die eine beständige Neigung fürs Gute zur Quelle haben;

und diese Neigung muß durch eine fortgesetzte sich stets gleichbleibende Handlungsweise erst erlangt werden.

In dritten Artikel nimmt der Vf. zuerst die Glückseligkeit als oberstes Princip der Moral in Schutz, dann prüft er die Kantische Lehre von dem Zusammenhange der Sittlichkeit mit der Religion. Wir schränken uns, um nicht zu weitläufig zu werden, nur auf den ersten Punkt ein. Eine nicht beglückende Tugend ist ihm nichts Tugend. Die Begriffe von Pflicht und Glückseligkeit sind ihm unzertrennlich; Gutes und Böses muß einzig und allein nach dem Wohlseyn und Leiden der Menschen geschätzt werden. Glückseligkeit ist der höchste Zweck, Tugend nur das Mittel dazu. Tugend, Pflicht und Gesetz, die ihm gleichbedeutende Wörter sind, nennt er: die zur Beförderung des Wohlseyns und Abhaltung der Leiden nothwendigen Bestimmungen unsers freyen Verhaltens, und Glückseligkeit: das von Tugend, Pflicht, Gesetz, unzertrennliche dem Menschen genießbare Wohlseyn, oder, wie er sich etwas mystisch ausdrückt: die genießbare Uebereinstimmung mit der Natur. Man sieht wohl, daß Hr. T. unter dem Wohlseyn das mit dem Beyfall eines guten Gewissens verknüpfte Vergnügen versteht, und daß man um dieses Vergnügens willen tugendhaft seyn soll. Aber er begreift nicht, daß man auch tugendhaft seyn kann, ohne auf dieses Vergnügen, so wie auf jede andere angenehme und nützliche Folge, die in dem Bezirke des vollständigen, dem Vf. unbekannt gebliebenen, Begriffs der Glückseligkeit liegt, Rechnung zu machen, und daß die Tugend um desto reiner ist, je mehr sie ohne Rückticht auf alles empirische Interesse, dergleichen auch jenes Vergnügen ist, ausgeübt wird, und daß folglich der Grundsatz der Glückseligkeit, auch nach dieser engern Bestimmung, in der Moral weder nothwendig noch allgemein, und also untauglich ist. Nach Hr. T. ist das, was man von reiner Tugend und reiner Sittlichkeit sagt, ohne den geraden und steten Blick auf wahres, dauerndes und allgemeines Menschenwohl, nur ein *schönes Wortspiel*; und ungerechte Annahmung, dem Menschen es zur Pflicht machen, seine Glückseligkeit, ihrem völligen und ganzen Umfange nach, und damit auch seine Bestimmung und den ersten Zweck seines Daseyns zu verläugnen. Diesen höchst ungerechten und ungegründeten Vorwurf hat Hr. T. durch nichts bewiesen. Wir können ihm auch diesen Beweis um so williger erlassen, da die *Kritik der prakt. Vern.*, die vor jedermann offen da liegt, den Trieb nach Glückseligkeit für einen seinem Ursprunge nach vernünftigen Trieb erklärt, der durch das Gesetz der Vernunft nur seine Richtung erhalten, und nur nach den Vorschriften derselben befriedigt werden muß. Da also dieser Trieb der Vernunft untergeordnet ist, folglich in ihm selbst die Regeln des sittlichen Verhaltens nicht liegen können; so kann aus ihm auch kein Fundament der Moral hergenommen werden. Nicht Glückseligkeit, fährt Hr. T. fort, sondern die Glückseligkeit würdig zu seyn, soll oberstes Princip der Moral seyn, und um zu dieser Würdigkeit zu gelangen, soll man immer nach Pflicht handeln. Dies, meynt der Vf., sey richtig gesagt, wenn es nur so viel heiße: „immer nach der Betrachtung des größern und all-

mejnern Guten; (das soll und kann es nicht heißen; denn der Mensch kann nicht für die Folgen seiner sittlichen Handlungen, sondern nur für die Bewegungsgründe derselben verantwortlich seyn; er hat sitzlich gethandelt, wenn auch der Erfolg seinen besten Absichten nicht entspräche). aus Gehorsam gegen jene wohlthätigen Gesetze und ihre heilsame Vorschriften, wodurch gemeines und besonderes Menschenglück mit Weisheit gelichert und befördert werde. Aber so muß man ja doch allen unsern Pflichten den Begriff von Glückseligkeit schon unterstellen.“ Da das nichts weiter heißen kann, als: so müsse man doch die Pflichten auf den Begriff von Glückseligkeit gründen, so müssen sie daraus fließen; so ist dieses eine ganz grundlose Behauptung; denn der Begriff der Glückseligkeit sagt mir nur, in welcher Rücksicht, nicht aber wie ich handeln soll. In dem Begriffe der Glückseligkeit liegt nicht die Regel für unsere sittliche Handlungsweise, welche er doch nothwendig enthalten müßte, wenn Glückseligkeit der oberste Grundsatz der Moral seyn soll. Da auch der Vf. durch nichts erwiesen hat, daß die Befolgung des Vernunftgesetzes *nothwendig* Glückseligkeit nach ihrem ganzen Umfange zur Folge habe, so hat er auch die Rechtmäßigkeit unsers Anspruchs auf mehr als bloße Würdigkeit glücklich zu seyn, nicht begründet. Leere Declamation ist es auch, wenn er sagt: „Es sey nicht *schicklich*, den Menschen lehren wollen, nicht Glückseligkeit, sondern nur derselben würdig zu seyn, zu seinem höchsten Zwecke zu machen. Muß nicht offenbar, (dies soll der Beweis seyn,) der Werth, den ich in die Sache selbst gelegt, mich antreiben, ihrer mich würdig und empfänglich zu machen? Wird der, dem es nicht Wunsch ist, Glückseligkeit zu genießen, sich ernstlich bemühen, sie zu verdienen? Billig geht Würdigkeit dem Genusse in der Wirklichkeit voran.“ Der Vf. irrt hier offenbar wider sich selbst; er will, man soll den Menschen lehren, nicht der Glückseligkeit sich würdig zu machen, sondern die Glückseligkeit selbst unmittelbar sich zum Zwecke zu setzen; und doch behauptet er, daß der Glückseligkeit würdig zu seyn dem Genusse derselben selbst vorangehe. Was wollen wir denn mehr? Auch wir wollen, der Mensch soll, so viel möglich, sich dem Ideal der Glückseligkeit nähern; aber wir wollen auch so wenig, als Hr. T., daß er nach Glückseligkeit strebe, ohne sich ihrer zuvor erst würdig gemacht zu haben. Wie kann er denn also diese Lehre *unschicklich* nennen?

SALZBURG, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung.* Ein Wort zu seiner Zeit; von Judas Thaddäus Zauner. 1791. 120 S. 8

Der Vf. schränkt sich bloß auf *religiöse* Aufklärung und ihre Widersacher und Hindernisse in der katholischen Kirche ein. Er ist weder in seine Materie tief eingedrungen, noch geht er in das Detail aller der Gegenstände ein, in Ansehung welcher es nöthig wäre, Licht in die Finsterniß zu bringen, und von dem Unterricht in Schulen sagt er gar nichts, obgleich hier die eigentliche Quelle des Uebels ist. Seine Absicht scheint nur darauf gerichtet zu seyn, den Zeloten, die das Volk

so gern in Dummheit und Aberglauben erhalten möchten, und besonders den Vf. der von ihm sogenannten *Augsburger Kritik*, die es sich zum Zweck gemacht haben, alles, was Aufklärung in Religionsfachen befördern könnte, zu verschreyen und verdächtig zu machen, das Gegengewicht zu halten; in welcher Rücksicht denn auch diese Bogen nicht unnütz seyn, und seinen Glaubensgenossen Muth machen werden, auf dem Wege zu bessern Einsichten, auf welchem das Geschrey jener Eiferer so manchen zurückschreckt, fortzugehen. Uebrigens müssen wir bey dieser Gelegenheit bekennen, daß wir der Schriften, die die Aufklärung zum Gegenstand theoretischer Untersuchungen machen, herzlich überdrüssig sind. Alle diese Sachen haben nicht allein nichts zur Aufklärung selbst beygetragen, sondern ihr vielmehr dadurch geschadet, daß man durch das ununterbrochene Geschrey von Aufklärung auch das Geschrey der Gegner und Verächter der gesunden Vernunft erregt, und sie auf die Fortschritte der letztern aufmerksam gemacht hat. Ein Buch, das durch seinen Inhalt die Masse gesunder und richtiger Begriffe vermehren und verbreiten, und dadurch Aufklärung *unmittelbar* befördern hilft, hat in unsern Augen ungleich mehr Werth, als selbst die meisten Abhandlungen über Aufklärung zusammen genommen, denen es an gefunden und richtigen Begriffen, an Scharfsinn und Gründlichkeit sehr fehlt. — Die gegenwärtige hat VII Abschnitte. I. Begriff und Werth der Aufklärung. II. Nothwendigkeit einer religiösen Aufklärung in unsern Tagen. III. Einige Ursachen der mißlungenen Aufklärungsanstalten. IV. Einige Züge zur Charakteristik der Feinde der Aufklärung. V. Gegenansätze wider die Aufklärung. VI. Ein paar Worte über Ketzermacherey. VII. Epilog. Die Begriffe des Vf. von religiöser Aufklärung sind viel zu unbestimmt und oberflächlich, als daß sich daraus sichere Kriterien hernehmen lassen, um nach ihnen in jedem vorkommenden Falle unterscheiden zu können, ob ein religiöser Vortrag wirklich aufklärend sey, oder nicht? Unter religiöser Aufklärung versteht er das Bestreben, von Gott und von der Arr, ihn zu verehren, richtige, und so viel möglich, deutliche Kenntnisse zu verbreiten. Man müsse also mit Wegräumung der religiösen Irrthümer und Vorurtheile den Anfang machen. Vorallem also müsse man den gemeinen Mann den Unterschied zwischen den wesentlichen und zufälligen Dingen der Religion kennen lehren, ihn *Bibel* mit *Legende*, Gottes Wort mit menschlichen Erfindungen nie vermengen lassen. Um auch Deutlichkeit in seine Begriffe zu bringen, solle man sich bestreben, dem gemeinen Manne die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen. Nicht zufrieden, ihm die Pflichten des Christenthums vorzupredigen, soll man auch machen, daß er einen Reiz bekomme, sie auszuüben, und daß er sein größtes Glück darinn setze, ein Christ zu seyn. — Alle diese Dinge sind ganz gut, aber auch der allerorthodoxeste Lehrer, der Irrgläubige und Abergläubige, wird sie zu seinem Vortheile anwenden, und von sich behaupten, daß er im Besitz der wahren Lehre und Begriffe sey, so lange nicht in *specie* gezeigt und bewiesen wird, welche Lehre ein Irr-

thum oder Vorurtheil, welcher Begriff von religiösem Inhalte wahr, und warum er es sey, und welche Dinge zum Wesentlichen und Aufserwesentlichen in der Religion gehören. Man sieht hieraus, daß hier bloß allgemeine Sätze und Begriffe, ohne bestimmte Anzeige der besondern Lehren und Meynungen, nebst ihren Gründen oder Gegengründen, gar keinen Nutzen haben. Jeder Lehrer von irgend einer Religion oder Secte glaubt durch seine Predigten und seinen Unterricht Aufklärung unter seinen Zuhörern zu befördern, und den Forderungen der Definition des Vf. von der Aufklärung Genüge zu thun.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. Söhne: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes*. Nach dem Tode des Hn. Pfarrer Schinz fortgesetzt von Hn. von Orell, Mitglied der physikalischen Gesellschaft in Zürich. Sechstes Heft. 1791. 3 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

Durch den Tod des Hn. Schinz sind diese schätzbaren Blätter, — welche nunmehr auch unter dem Titel: *Neue Beyträge zur nähern Kenntniß des Schw. L.* Erstes Heft erschienen — einige Zeit unterbrochen worden. Die gegenwärtige Fortsetzung berechtigt zu den besten Erwartungen. Hr. O. verspricht Vollständigkeit und Treue der Nachrichten, (nicht jeher will er diese

dem Publicum vorlegen, als bis seine eignen Bemerkungen, durch Männer aus dem Lande selbst, das er beschreibt, bestätigt sind,) und Auswahl von Bemerkungen über weniger bekannte Gegenden der Schw. — Das vor uns liegende Stück liefert von einem in mehr Rücksichten merkwürdigen Strich, nemlich von dem Sarganserlande, welches, so wie das angränzende Bündnerland zu den weniger bereisten und beschriebenen Gegenden der Schweiz gehört, systematisch vollständige Nachrichten. Sie betreffen die Lage und Eintheilung des Landes, seine Producte, welche in allen Arten von Getraide, Obit und Erdfrüchten, auch Wein, bestehen, — Hornvieh und Pferdezucht. Eisen- und Kupferminen, Marmorbrüche und Krytalle hat das Land auch. Unter den Mineralquellen ist das berühmte Pfefersbad ausführlich beschrieben; aber die schlechten Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badegäste sind nicht gerügt. — Die Seen und Flüsse (auf dem Wallenstädter See wehet, bey hellem Wetter, Morgens immer der Ostwind, Nachmittags der Westwind). — Die Landesregierung. Diese Landvogtey besteht in 13 Pfarreyen, und wird von den nicht alten Orten der Eidgenossenschaft wechselseitig regiert. Hierauf folgen Nachrichten von den einzelnen Pfarreyen und Städten, und ein Nachtrag einiger Gegenstände, mit der kurzen Geschichte des Landes. Der Schweizer Idiotismen sind sehr viele in diesen Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Germanien: Rechtfertigungsschrift des Königl. (Dänischen) Generaladjutants (Adjutanten) von Löwenthal*, in einer Ehrensache, wider den Generalmajor von Hesselberg, als Kläger über einen Brief, welchen ersterer nach seiner Diensterlassung bey seiner Abreise von Copenhagen unter dem 17ten April 1790 an letzteren ergehen ließ. 1791. 100 S. u. 8 S. Anhang 8. — Hr. von Löwenthal stand drey Jahre in Königl. Dänischen Kriegsdiensten. Er beruft sich, sowohl in Hinsicht seiner Dienstfähigkeit als seines moralischen Charakters auf das Zeugniß von fünf Regimentern, in welchen er nach und nach angesetzt ward. Selbst der Hr. Generalmajor Hesselberg, sein nachheriger Feind, nannte ihn in einem hier abgedruckten Briefe vom 15ten May 1777 einen *geschickten und besonders distinguirten Officier*, und in einem noch neuern Briefe vom 11ten Sept. 1783 sagt er: *Sie sind ein Officier, der die ausgezeichnetsten taktischen Kenntnisse besitzt, und verdienen die Achtung eines jeden Kenners.* Im J. 1781 war Hr. v. L. als Compagniechef aus dem 2ten Opländischen ins Nordenfeldsche Regiment, von welchem der Hr. von H. Chef war, versetzt, und 1782 befehligt, den in Drammen commandirenden Officier, seinen Major von W., abzulösen. Bey dieser Gelegenheit hatte Hr. v. L. mit dem Generale eine Conversation, die hier (S. 6.) wörtlich eingerückt wird, und wodurch ihm zuerst der Mann verhaßt gemacht ward, von dem er in der Folge so vieles erlitt. Wenn es mit dieser Conversation, (wogegen man aber doch nothwendig den andern Theil hören muß,) seine gute Richtigkeit hätte; so wäre die widrige Stimmung, welche Hr. v. L. aus selbiger gefaßt zu haben versichert, ihm nicht zu verdenken. Der General gab ihm in selbigen die Lehren, immer *nüßig* zu seyn; — sich im Dienste einen Platz nach dem andern

zu *erschleichen*; und so lang immer zu *kriechen*, bis ihm endlich ein Regiment *in die Fuste lausen* werde. Er belegte diese guten Ermahnungen mit seinem eignen Beyspiele, und versicherte, daß er auf diesem Wege allen seinen Coetaneen, die noch nicht weiter, als bis zum Major gediehen seyn, den Vorsprung abgewonnen haben etc. Einige Mannschaft der Garnison zu Drammen brachte, als der General v. H. sich dort einfand, Beschwerden gegen den Hr. v. L. ein, gegen die er sich hier vertheidigt. Der General nahm nicht nur diese, auf einem unredlichen Wege vorgetragenen Klagen an, sondern behandelte auch bey dieser Gelegenheit den Hr. v. L., ohne dessen Entschuldigung anzuhören, öffentlich mit einer Härte, die auch der eifrigste Verteidiger der militärischen Subordination unmöglich gut heißen kann. Von nun an entspann sich zwischen ihm und seinem General eine Antipathie, die bey jeder Gelegenheit immer in helleren Flammen aufloderte -- und nachdem Hr. v. L. manche wahrlich schreckliche Kränkungen erdulden müssen, ihn zwang, um seine Entlassung zu bitten, die ihm denn auch gern bewilligt ward. Er foderte nun nach dem freylich von jedem vernünftigen Menschen verabscheueten, aber immer noch befolgten, Duellstern denselben mehrmalen heraus. Der General aber wich, wie hier behauptet wird, immer aus, und Hr. v. L. sah sich also genöthigt, an das Publicum zu appelliren. Hr. v. L. schreibt hier und da zu heftig, und wird bey kälterer Ueberlegung wahrscheinlicherweise manches wieder zurück wünschen. Indessen dient, wenn Hr. v. H. nicht etwa wichtige Gegenanzeigen hat, doch diese Schrift zu einem Beweise, wie sehr die Aufrechthaltung der sonst so heilsamen Subordination in einen nie zu entschuldigenden Despotismus ausarten kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

ERBERT, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landeschulen. Herausgegeben von H. G. Zerrenner. 1 Band 178 S. 8. 2 Band 188 S. 1791. (Preis 6 gr. das Stück.)

Da das ein neues Journal ist, wird Rec. einen etwas genaueren Bericht davon zu geben nöthig haben. Es erscheint jede Messe, oder alle Vierteljahr, oder auch jeden Monat, je nachdem Beyträge einlaufen werden, ein Bändchen; die Beyträge werden an den Hn. Inspector Zerrenner zu Derenburg bey Halberstadt, oder an den Verleger adressirt. Die Absicht des Herausgebers ist die Verbesserung der Volksschulen; er bestimmt also sein Journal, welches nur das Nützlichste in seinem Fache enthalten soll, nicht allein den Schullehrern, sondern auch den Aufsehern und Predigern. Vornehmlich soll es, da Beyspiele ermunternder, als Ermahnungen und Lehren sind, Nachrichten von wirklichen Verbesserungen in Schulen enthalten; und Schulaufseher und Lehrer werden eingeladen, solche Nachrichten mitzutheilen; so wie auch, wenn sie dergleichen haben, gute sokratische Unterredungen und Katechisationen. Vor allen aber werden die Seminarieninspektoren darum ersucht. Seine Absicht zu erfüllen, wird also das Journal enthalten: 1) Ausführlichere Abhandlungen über Gegenstände des Schulwesens; 2) kürzere Gedanken und Vorschläge über verbesserte Lehrarten, Erfahrungen, Maximen, Disciplin etc., auch wohl Erzählungen und Briefe als Materialien zum Unterricht. 3) Schulnachrichten, Feyerlichkeiten, Verordnungen, Belohnungen, Anekdoten, Anfragen etc. 4) Recensionen von Büchern, die Volkslehrern nützlich seyn können. Diefs ist in kurzem der Plan; nun zur Ausführung.

Das erste Stück ist eine Nachricht von den Halberstädtischen Schulen, besonders aber der Derenburgischen Inspection. Hier werden die Schulberichte, welche durch das ganze Preussische Land an die Obrigkeiten jährlich eingereicht werden müssen, beschrieben; die besondern Verdienste des würdigen Dechanten des Halberstädtischen Doms, Hn. von *Hardenberg*, der vielleicht für das wahre Wohl des Landes zu früh hinstarb, bemerkt; das Schullehrerseminarium in Halberstadt berührt; besonders aber eine vortreffliche Einrichtung in der Gegend um Derenburg erzählt. Diese besteht in Schulconferenzen. Die Schullehrer nemlich kommen mit einigen Predigern, die sich der Schulen eifrig annehmen, zu gewissen Zeiten zusammen, wo sie einander ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken und

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

auch Zweifel mittheilen, und alle Resultate schriftlich aufsetzen. Des Pred. *Drumann* und seines Schullehrers, *Fricke*, wird in Ehren gedacht; und aus allem, was hier gesagt wird, kann man begreifen, was der Herausgeber sagen will, wenn er S. 40 sagt: *wir wollen, können und dürfen*: was, leider! an manchem Orte, noch fämmtlich fehlt.

Es folgt unter No. IV. ein kleiner Aufsatz von dem schon im Januar d. J. verstorbenen P. *Lorenz*, worinn er ein Mittel vor schlägt, sowohl Eltern als Kinder für das Schreiben einzunehmen. Es besteht darinn, die Kinder, ehe man sie zum Schreiben anführt, vorher mit den geschriebenen Buchstaben und Silben auf einer großen Tafel bekannt zu machen. Es ist freylich traurig, daß, wie Hr. P. *Lorenz* sagt, es noch Landeschulen giebt, wo unter 50 Kindern nur etwa 6 schreiben; wenigstens sollten es doch die Knaben alle lernen. No. V. enthält einen Aufsatz von Hn. *Salzmann* über den ersten Unterricht der Kinder. Er thut den Vorschlag, die Kinder eher mit den Sachen, als mit den Zeichen derselben bekannt zu machen. — VI. Kurzer und allgemein faßlicher Begriff von der Vorfehung. Ein sokratisches Gespräch von Hn. Prof. *Villaume*. Der Beweis für die Vorfehung ist, daß Gott eine Absicht bey der Erschaffung der Welt gehabt, und daß er diese Absicht erreichen wollen muß. — VII. Ueber die beste Methode, Kinder von dem gewöhnlichen Kinderfehler, Thiere zu martern, abzubringen; von Hn. Past. *Götze*. Die Kleinen, die noch keiner Vorstellung fähig waren, bekraste Hr. G. durch ähnliche schmerzhaft empfindungen, als sie den Thieren angethan hatten; den verständigen zeigte er den Bau einiger Thiere, durchs Vergrößerungsglas, und machte sie dann auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung, besonders solcher Thiere, die sie gequält hatten, aufmerksam; belehrte sie von der wahren Beschaffenheit, Natur, Absicht und Würde der Thiere. Rec. wünscht mit dem Vf., daß diese Methode in den Schulen angewandt werde, und ist von dem Nutzen derselben überzeugt. — VIII. Von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der deutschen Schulen im Stifte Quedlinburg; von Hn. *Cramer*. Es sind im ganzen Stifte, welches außer der Stadt nur noch ein Dorf enthält, bisher zehn Schulen gewesen, wovon acht in der Stadt. Sie stehen unter dem fürstlichen Consistorium. Weder die Pastores, als Inspektoren, noch die Schullehrer selbst, haben bestimmte Vorschriften, was sie thun und lehren sollen. Die einzige Vorschrift für die Lehrer ist, daß sie täglich 8 Stunden Unterricht geben sollen, früh von 7 — 11, und Nachmittag 12 — 4 Uhr. Eine wahre Plage für die Kinder und den Lehrer! Das Schulgeld für die 6 öffentlichen Stunden be-

trägt wöchentlich 6 pf., für die 2 Privatstunden eben so viel. Die Schulen haben keine Ordnungen und besondere Klassen. Der hergebrachten Sitte gemäß theilt der Lehrer die Kinder in A B C Kinder, solche, die im Evangelienbuche, und solche, die in der Bibel lesen, ein. Alles dieses, und noch mehreres, was Hr. C. besonders vom Unterrichte sagt, haben, leider! noch viele unsrer Land- und Bürgerfschulen mit den Quedlinburgischen gemein. Dann spricht er von den seit mehr als einem Jahre gemachten Verbesserungen. Im J. 1790 ward ein neues bequemes Schulhaus gebaut, zwey Schulen wurden vereinigt, und so bekam die Schule zwey Lehrer; der Hr. Consistorialrath *Hermes* besorgte die innere Einrichtung. — IX. Worterklärungen, von Hn. Inspekt. *Bastian* in Halberstadt. Hr. B. wünscht durch diesen Beytrag die Schullehrer zur Anschaffung des Katechismus der gefunden Vernunft von Hn. *von Rochow* zu ermuntern; und seine Worterklärungen sollen ein Beytrag dazu seyn. Er führt zugleich eine Methode an, wie ein Lehrer dergleichen Worterklärungen am leichtesten selbst machen kann, und was dabey zu beobachten ist; worauf er die Erklärung der Worte: *ärgern, achten, asterven, andächtig, Amt, ahnden, argwöhnisch* folgen läßt. — X. Rede und Feyerlichkeit bey der Einweihung des neuen Schulhauses zu Dannstädt, von Hn. Paft. *Dyrmann*. — XI. Schulcorrespondenz und Schulneuigkeiten. Es wird von der kleinen Normalschule zu Prag gemeldet, daß Mädchen auch Unterricht in der Diätetik und der Kenntniß der gewöhnlichsten inländischen Giftpflanzen erhalten. Auch haben die Industrieschulen zu Prag guten Fortgang. — Nachricht von dem Tode des Hn. *Joh. Benj. Koppe* zu Hannover; von der Einführung des Hannövrifchen Katechismus in Neuwied; — Schulverbesserungen des Freyherrn *von Soden*; — Schullehrerseminarium zu Salzburg. — XII. Recensionen. — Am Ende ein Lied an die Natur, für Schullehrer, in Musik gesetzt.

Im zweyten Bande sind aufser den drey letzten Nummern, welche Schulneuigkeiten, Schulanedoten und Recensionen und Anzeigen enthalten, neun Aufsätze. I. Warum herrscht unter dem gemeinen Volke noch immer so viel Unwissenheit und Robheit, und wie kann dieselbe durch einen praktischen Unterricht in Volksschulen und Volksschullehrerseminarien merklich vermindert werden; von *Herzberg*. Dieser Aufsatz ist schon zu Berlin als Einladungsschrift zur Prüfung der Seminaristen im Kurmärkischen Landküster- und Schullehrerseminar, wovon Hr. H. Inspektor ist, besonders gedruckt, und hier verändert und verbessert eingerückt worden. Hr. H. klagt besonders über die noch immer fortdauernde Vernachlässigung der Schulen im Sommer; und handelt dann von dem wichtigen Einfluß des Schulunterrichts aufs ganze folgende Leben, und von der Nothwendigkeit, ihn vernünftig einzurichten, wobey er Gelegenheit nimmt, verschiedene noch immer bestehende Mißbräuche zu rügen. Er empfiehlt besonders den katechetischen Unterricht, wobey der Lehrer auf Gründlichkeit, Falschheit und Popularität sehen soll. Der ganze Aufsatz, der mit vielen Anmerkungen des

Herausg. begleitet ist, verdient wohl von den Lehrern beherzigt zu werden. — II. Zum Andenken *Basedows*, des Erziehers und Schulfreundes, von Hn. *Zerrenner*. Enthält eine kurze Darstellung des Charakters, der Verdienste und der Lebensart *Basedows*. III. Fortsetzung des Aufsatzes von Hn. Paft. *Götze* über den Fehler der Kinder, Thiere zu martern. Enthält den weitern Unterricht darüber an verständigern Kinder. — IV. Fortsetzung des 3ten Stückes im ersten Bande: ausführlicher Plan der neuen Einrichtung der combinirten Neustädter deutschen Schule zu Quedlinburg. V. Fortsetzung der Wörtererklärungen des Hn. Inspekt. *Bastian*. Diesmal: *bedachtsam, behutsam, berufen und Beruf, bedürfen und Bedürfniß, bewundern, betrüben und sich betrüben, besse-fern und sich bessern; dienen, dienlich, dienßfertig, deutlich; erziehen, Erzielung*. — VI. Lehrbuch und Lehrer, von Hn. *Fischer*; ganz kurz, aber in Fischers originaler Manier. — VII. Von der Bibel, als Lesebuch in Schulen; wie man sie gebrauchen, und wie man sie nicht gebrauchen soll; von Hn. Paft. *Mayer*. — VIII. Dankbare Freude des Schullehrers und einige besondere Ursachen derselben. Bey der Schuleinweihung zu Danstädt vorgelesen vom Cantor *Fricke*. — IX. Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte. Ein Auszug aus einem 1789 zu Züllichau erschienenen Auszuge aus Luthers Schriften.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Neue Methode, spielend und in sehr kurzer Zeit Kinder lesen zu lehren*, von M. *Blemer*, mit Genehmigung der kaiserlichen Moskauischen Univerfität.

Methode d'enseigner à lire aux enfans en jouant et en tres peu de tems. —

Nowoj Sposob obutschat maloljetnich Djetej Tschetniju igradjtschi i w samoje korotkoje Wzemja — 1789. 4. (2 Rtblr.)

Von Quincilians aus Elfenbein geschnitzten, bis auf *Basedows* von Kuchen gebackene Buchstaben, sind schon so vielerley Mittel erfunden und bekant gemacht, den Kindern diese trockene Kenntniß angenehm zu machen, daß in der Art kaum noch mit Zuversicht etwas neues gesagt werden kann. Hr. B. ist gleichwohl von den Vorzügen seiner Erfindung so überzeugt, daß er sie nicht nur erzählt und zum Versuch empfiehlt, sondern auch gleich ziemlich kostbar in drey Sprachen ausgeführt zum Besten giebt. Die eigentliche Anweisung macht nur zwey Bogen in jeder Sprache aus und die vorgeschlagenen Spielwerke sind folgende: 1) Würfel von 4 und 8 Seiten, die mit Buchstaben beklebt und auf einem Fuß herumgeschwungen werden, wovon jedes Kind einen Buchstaben hat, und diesen laut sagen muß, wenn er oben zu liegen kommt. 2) Ein Fortunaspiel, d. i. auf einem Tische wird mit einer Kugel gegen ein Häuschen mit 5 Bogeneingängen, über deren jeden ein Buchstabe ist, gerollt und der ausgesprochen, wobey sie einläuft. 3) Kleine Karten von Pappe mit Buchstaben, die vertheilt, zusammen geworfen, und dabey die Buchstaben genannt werden. 4) Eine Lotterie, da Buchstaben

auf Bretterchen aus einem Sack gezogen; auf einer Tafel dieselben aufgesucht und die gezogenen ausgesprochen und zusammengesetzt werden. 5) Ein nur in England allein bekanntes (? leider haben es deutsche Jahrmarktspieler auch) *royal oak*, d. i. eine Kugel mit 36 Seiten mit Buchstaben beklebt, welche von einem kleinen Thurm in einer schlangenförmig gewundenen Rinne herabläuft. 6) Ein Damenbrett, dessen Felder und Steine mit Buchstaben und zwar letztere auf einer Seite mit gedruckten, auf der andern mit geschriebenen beklebt sind, so daß die Kinder Sylben darauf zusammensetzen können. 7) Tafelchen mit Ringen, welche an die Wand gehängt werden, und auf welchen Buchstaben, Sylben, Wörter, kurze Sätze, Fabeln u. d. g. stehen. Alle diese sieben Sachen nun sind hier nicht nur umständlich beschrieben, sondern auch auf zwey Tafeln mit genauer Bezeichnung des Maasses in Kupfer gestochen, als wenn die Aeltern und Lehrer auch unmündig wären, und die künstlichen Werkzeuge sonst nicht begreifen möchten. Dazu aber kommt noch auf 36 Bogen ein fertiger Vorrath großer und kleiner Buchstaben, Sylben, Ziffern und Sätze, die nur auf einer Seite des ziemlich starken, aber nicht feinen Schreibpapiers gedruckt sind, und also gleich zerschnitten und aufgeklebt werden können, um die Würfel, Tafeln u. s. w. zu machen. Ueberhaupt wird nun zwar diesen Hilfsmitteln die Brauchbarkeit nicht abzuspochen seyn, nur aber scheint es, Hr. B. macht das Aufheben davon zu groß, als wäre dergleichen *non prius dicta ope alio in prosa magis in rima*. Uebrigens verräth auch die Anweisung, daß er noch viel zu sehr der alten verkehrten Methode anhangt, die Kinder nach Kunstform bey unnützen Dingen aufzuhalten, und mit unverständlichem Zeuge ein wenig zu quälen, als müßten sie gleich bey mittern Eingange zur Gelehrsamkeit einen harten Pennalismus aushalten. Denn sie sollen nicht nur alle mögliche Verbindungen durchbuchstabiren, z. B. *ta te ti — vra vre vri*, sondern der Lehrer soll ihnen auch gelegentlich bey dem Lesen die schwersten Begriffe der Sprachkunde beybringen, z. B. bey dem Französischen *est il*, daß ein Mitlauter zum folgenden Selbstlaut übergezogen werde, bey *de la* daß es die zweyte und sechste Endung des bestimmten weiblichen Geschlechtswort sey u. d. g. Das ist doch zu arg! Selbst die Sprüche sind gar nicht schicklich für die Fassungskraft und Sittlichkeit der Kinder gewählt, z. B. wenn du Gäste einladen willst, so lade die Weisen und Gelehrten — Narren und Ungelehrte werden dir deine Gutthaten übel vergelten. Fange alles mit brünstigem Gebet an — so wirst du Glück haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Didot d. ältern: *Gonzalve de Cordoue*, ou *Grenade reconquise*, par M. de Florian. II T. 1791. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die Florianische Muse ist unstreitig eine von den liebenswürdigsten und keuschesten dieses Jahrhunderts;

ihre reine und milde Stimme scheint so gar gerade jetzt, in dem wilden Getümmel der politischen Uneinigkeit Frankreichs, doppelt erfreulich zu lauten, und wir wünschen der schönen Dichtersseele Glück, die in einer tugendhaften Imagination eine von aufsen unhaltbare Ruhe verwahrt. Wir glauben indessen, daß Hr. v. F. seit einiger Zeit in der Wahl seiner Gegenstände die höchste Vollendung seines eigenthümlichen Genies verfehlt hat; und ob wir gleich in keinem seiner Werke, das gegenwärtige mit eingerechnet, gegen das sanfte Gefühl, den geläuterten Geschmack, die gleiche Haltung, die sie immer bezeichnen, unempfindlich seyn können: so sind wir doch überzeugt, daß seine Phantasie in dem beschränkten Kreis der poetischen Prosa, und auf der conventionellen Erhöhung der sogenannten heroischen Gattung, lange den nämlichen Genuß weder empfindet noch gewährt, wie ehemals, da sie schmuckloser, aber inniger und reicher, erschien. Ohne der sehr gegründeten Einwürfe zu gedenken, die seit *Fénelon* gegen die epischen Gedichte in Prosa so oft wiederholt worden sind, ist gerade die unvergleichlichste Eigenheit dieses Dichters: die höchste Naivetät in der feinsten Empfindung, seitdem er der dramatischen Gattung und den kleinen häuslichen Idyllen, mit welchen er diese Gattung bereichert und erweitert hat, untreu geworden ist, fast ganz unbenutzt geblieben, und bis das Bewußtseyn derselben ihn wieder auf andre Gegenstände leitet, verloren gegangen. Möchte er seinen *Arlequin*, dieses Kind der sanftesten Laune und des rührendsten Gefühls, nicht länger für diese, zwar immer mit vieler Richtigkeit gezeichneten, mit schönen Farben ausgemalten, aber doch steifen und leblosen, Figuren hintanzusetzen! Sehr natürlich ist es, daß in den kleinen und nur zu selten eingemischten *wirklichen* Gedichten, die der Stoff zuweilen herbegeführt hat, die süße Simplicität, deren der Vf. so sehr fähig ist, noch am meisten zum Vorschein kömmt. So wenig aber die Manier, welche dieser Zwittergattung eigen ist, einer gewissen Individualität und Wärme an sich selbst empfänglich seyn mag; so hätte doch auch durch dieses Werkzeug, wie undankbar es auch sey, vielleicht etwas mehr Bestimmtheit in dem Contrast zwischen den Mauren und den Spaniern, und überhaupt in den verschiedenen Charakteren bewirkt werden können. Auch kann das Bedürfnis der Anordnungs- und Gruppierung keine hinlängliche Entschuldigung für die mildernden Veränderungen machen, die der Vf. auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit, selbst — gleichsam Vorbereitungsweise — in dem vorangeschickten historischen Aufsatz über die Mauren in Spanien, mit den Charakteren *Ferdinands des Katholischen* und seiner Gemahlin *Isabella* vorgenommen hat. Begeisternder wäre wenigstens immer der Unwillen gegen diese menschenfeindliche Regierung gewesen, als die in einem steifen Mechanismus gegründete Nothwendigkeit, ihre gehässigen Züge zu verwischen; und Begeisterung allein ist es doch, die den Dichter, nicht sowohl von den Gesetzen der historischen Richtigkeit freyspricht, als ihn vielmehr über dieselbe erhebt. Aber noch mehr Schwierigkeit möchte es haben,

ben, zu bestimmen, was auf der Welt einen *Uebersetzer* von der historischen sollen wir sagen, Gewissenhaftigkeit oder Kenntniß? — freysprechen kann; und so sind wir freylich sehr erstaunt gewesen, auf dem Titel der im Katalog der diesjährigen Ostermesse angezeigten deutschen Uebersetzung des gegenwärtigen Werks, statt des durch die Geschichte bekannten *Gonzalvo von Cordova*, welcher der Held desselben ist, einen *Don Alfonso von Cordova* zu finden.

LONDON: *The road to ruin*, a Comedy by Mr. Holcroft. 1792. 8.

Dieses Lustspiel hat in London auf der Bühne das außerordentlichste Glück gemacht, und wird untreitig, mit den nöthigen Veränderungen übergetragen, auch auf unsern Theatern einer fast gleichen Wirkung nicht verfehlen. Indessen geschieht es selten, daß die Freicmalerey, welche bey öffentlichen Vorstellungen dramatischer Werke sehr gut angebracht ist, bey der stilleren und unbestochenen Prüfung aufser der Bühne ohne Tadel wegkömmt; und der Punct, auf welchem die Forderungen der Kritik mit den Opfern vereinigt würden, die der Dichter, um des theatralischen Effects willen, der Bequemlichkeit des Müßiggangs und dem Nationalgeschmack bringen muß, wird bey dem immer abnehmenden Kunstgefühl unsers Zeitalters immer unmöglicher zu treffen. Seinen stark aufgetragenen Farben; der für die Entfernung ausgerechneten, mehr kräftigen als sorgfamen Zeichnung seiner Charaktere; der Vernachlässigung seines Dialogs, durch welche den Schauspielern der Spielraum gegeben wird, dessen das Publikum selbst sie bedürftig gemacht hat; dem wilden Getreibe in seiner Handlung, das den Zuschauern keine Zeit zur Langeweile oder zur Zerstreung übrig läßt, hat Hr. H. ohne Zweifel seinen Success am meisten zu verdanken. Daß er aber zu seinen Fehlern eine große Verläugnung seines besseren Wissens angewandt haben muß, beweisen seine Schönheiten, und fast seine ganze *Anna St. Ives*, deren Anzeige den Lesern der A. L. Z. noch im Gedächtniß seyn wird. Der unkünstliche Zugschnitt und der unfeine Ton der meisten Englischen Lustspiele dürfen überhaupt den Dichtern kaum zugerechnet werden; aber wir können aus der Betrachtung solcher Unvollkommenheiten der Kunst bey Nationen, die einen eignen Geschmack haben und ihr einen glänzenden Schauplatz gönnen, Anlaß nehmen, uns zu trösten, daß wir weder einen Nationalgeschmack an der Kunst, noch einen bestimmten Wirkungskreis für sie haben. Uebrigens ist der Vf. des *Road to ruin* ein Mann von Genie; und dies pflegt man bey den wenigsten Kunstwerken, die für den Luxus der Hauptstädte verfertigt werden, noch auf den Kauf zu bekommen. Hr.

H. hat aus der älteren Epoche des Englischen Lustspiels die ächte *vis comica* noch gerettet, und dadurch den Beyfall, den ihm das Publikum gegeben hat, immer auch vor der strengeren Kritik gerechtfertigt.

EISENBACH, b. Wittekind: *Moritz und Luise*, eine wahre Geschichte. Von dem Verfasser der *Amalia Rutland*. 1791. 388 S. 8.

Es ist der Mühe werth, folgenden Perioden S. 1. auszuheben: „Ob nun gleich der General von B. mehrere sehr ansehnliche Güter besaß, so zog er T. doch allen übrigen vor, nicht so wohl deswegen, weil T. das Stammgut dieser Familie und von seinen Vorfahren seit dreyhundert Jahren ununterbrochen bewohnt worden war, als vielmehr, weil er solches wegen seiner ganz besondern, vortheilhaften, und von der Natur begünstigten Lage, welche noch dazu durch die Kunst den Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, so daß jeder Kenner das Schöne dieser Lage, und die vortreffliche Bauart des Schlosses, die von dem guten Geschmack seines Besitzers zeigte, bewundern und gestehen mußte, nie etwas schöner als das Landgut des Generals von B. gesehen zu haben, vorzüglich schätzte.“ — S. 359. dieser wahren Geschichte erbt ein Baron das große Vermögen eines Schlagflusses, wie folgt: „Jetzt starb des Barons Onkel an einem Schlagfluß, dessen großes Vermögen auf seinen Neffen fiel.“ Da der Vf. ein Literatus seyn mag, der vielleicht wie sein Hr. R. alle Versuche gemacht, um seinem Vaterlande die Früchte seiner erlangten Kenntnisse mitzutheilen, endlich aber einen Schwur gethan hat, seinem Vaterlande seine Dienste nie wieder anzubieten, und dem Auslande seine erlernten Wissenschaften zu widmen und ihm seine Kräfte aufzuopfern; so wollen wir ihm wohlmeynend gerathen haben, erstlich seine Kräfte ja nicht in gedruckten Werken aufzuopfern, zweytens zu seinen übrigen Wissenschaften auch etwas Grammatik und Construction zu erlernen, und insbesondere recht viele Exempel zu studieren, aus denen der wahre Gebrauch von *Sie* und *Ihnen* einzusehen ist. Diese Kenntnisse werden ihn zwar ewig nicht in den Stand setzen, einen Roman oder sonst etwas zu schreiben; aber sie können ihm außerdem im bürgerlichen Leben immer noch zu statten kommen: wofern er nicht, was freylich noch besser wäre, seine Universitätsjahre und seine etwanigen Schlägereyen während derselben rein vergessen, und mit irgend einer nützlichen *mechanischen Arbeit* seinen Weg zu machen suchen möchte. Wenn sich mehrere seiner Collegen zu einem so vernünftigen Entschluß bewegen ließen; so würde einige Hoffnung vorhanden seyn, daß unsre Literatur einmal von diesen so zahlreichen und ihr ausschließlich eignen Schandflecken gereinigt werden könnte.

Monatsregister

v o m

Julius 1792.

I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

A BC, neues, und Lesebuch	18, 8	135
Achard Vorles. üb. d. Experimentalphysik I - III Th.	197,	201
Aesop erleb. Fabeln, v. <i>Ernesti</i> .	192,	182
Apologie des Krieges.	188,	135
Arnaud Sargines, a. d. Fr.	197,	206
Arnstein. d. Pflegeochter, e. Sch.	177,	47-
Ash gram. Anweis. nebst e. Anh. v. <i>Reichel</i> N. A.	179,	58

B.

B ahrdt's christliches Sittenbuch f. Gefinde, 2te Aufl.		
	186,	120
B andini de Florent. Juntin. typographia, P. I - II.	176,	37
v. <i>Bartenstein</i> Natur- und Völkerrecht	177,	41
B eantw. d. Frage: wie kann m. d. Wundarzt, denen das Landvolk anvertraut ist, — e. beß. — Unterr. beybr.	185	111
B elosetski, (Fürst) Dianyologie	200,	231
— — a. d. Fr.	—	—
B eschreibung, freym. d. nst. Kkirchl. Zust. im Hz. Würtemberg	182, 81.	183, 89
— d. K. Salzwerke z. Schönebeck etc.	183,	95
B ilhuber Saml. v. Beobacht. üb. d. — Egel. Krankh. unt. d. Rindvieh etc.	192,	165
B lemier n. Meth., — Kinder lesen zu lehren, (auch franz u. ruls.)	205,	268
B iumenachs Handb. d. Naturgesch. 4 Ausg.	184,	97
B otticher 4 Tab. üb. d. Kf. u. hz. Saecht. Besitz.	201,	239
— 5 Tab. üb. d. ruls. Staat	—	—
B orkhausen's Verf. e. Forstwirthsch. Besch. d. in d. II. Darmst. L. — im Freyen wachf. Holzarten.	189,	142
B raun de provoc. tec. leg. M. Francof.	193,	175
B raut, d. ohne Mitgabe ad. Fr.	187,	125
B riefe üb. d. böhm. Königskrönung,	194,	184
v. <i>Bülow</i> üb. Gesch. u. Verfalls. d. gegenw. Reichstags	195,	190

C.

C ampe's Theophron; 3te Ausg.	183,	94
— Auszug	—	—
C até!, Anw. z. e. neuerf. hist. chronol. Spiele.	195,	191
C avolini mens. sulla generaz. d. Pesci e Granchi.	171,	1
C enfi, das Haus	197,	208
d e <i>Courel</i> Opere poet. T. I - II.	198,	210

D.

D es <i>Cotes</i> Aufersteh. d. Todten nach d. Lehre d. N. T.	180,	70
D orfsgesellschaft, die	202,	245
D uisburg D. i. hist. Physiol. et Pathol. Uteri.	189,	143
D uverneuill Tarif de la Contrib. mobil.	156,	199

E.

E bers engl. Sprachlehre	194,	180
E bert's Nebenst. e. Vat., d. Unterr. fr. Tochter gew.	203,	253
E dda v. Rabenburg.	193,	174
E mnent Theatre.	179,	62
E ncycl. meth. Hist. nat. T. IV. Infectes.	172,	4
E ntoock. n. Beob. a. d. Phyl. Naturgesch. u. Oek. h. v. <i>Nm</i> , 1 B	184,	100
E rläut. üb. d. Wirtemb. Landrecht. 1 Th.	200,	225

Erzähl. Lebensbeschr. a. d. engl. Journ. überf. u. h. v. <i>Kayser</i> .	177,	49-
E schke Woburg,	177,	46.
E stner freym. Ged. üb. <i>Werners</i> Verbefs. in d. Mineralogie.	187,	125
Etwas üb. d. Adel,	183,	135
E nummia, gefamml. v. <i>Zerboni</i> .	198,	218
E wald. Deutschl. Erwart. u. Dank; e. Pred.	192,	168
E y, das schöne.	199,	223

F.

F isckefänget, suenska.	201,	240
F lorian, Kindl. Liebe, Schsp.	177,	47
— Goufalve de Cordoue.	205,	267
F orstarchiv, herausg. von v. <i>Moser</i> 8 - 10 B.	189,	143
F ür Jünglinge.	194,	183

G.

G aspari n. method. Schultatlas, entw. v. <i>Güßefeldt</i> 12 Curs.	201,	233
— Lehrb. d. Erdbeschr. z. Erl. d. Schulat. 1 C. —	—	—
G edichte e. Dilettanten	191,	159
G eschichte e. ruchlosen Frauenz.	194,	183
G esellschaftstheater, n. zu Anspach. — a. d. Fr. v. <i>Reck</i>	177,	45-
G iesecten unærh. u. lehr. Leseb. f. Kinder 1 Bäch.	183,	134
— Taschenb. f. Dichter u. ihre Freunde 1 B.	197,	204
d e <i>Giovane</i> , Duchesse, sur l'Educ. d. Princesses	203,	255
G orjy nouv. Voyage sentim. T. I - II. V. Ed.	198,	214
G raf <i>Dis.</i> de lingua ut signo	173,	15
G rimm's zwe Predigten	192,	168
G rufons Beschr. u. Gebr. e. neuerfund. Rechenmach.	172,	7
G runer's Alm. f. Aerzte u. Nichtärzte 1792.	185,	109.

H.

H agemann Vorspiele an Geburtst. — hoh. Häupter	193,	176
H andb. f. d. gesitt. Bürgerstand, II. Th.	202,	245
H ansen Beskriv. over de — paa Fridrisb. och Cronb. Amt. foret. Jntredn.	181,	73
H asenkamp's Briefe üb. Proph. u. Weifsag. I. Th.	180,	68
H ekers franz. Lesebuch 1-2 St.	191,	177
H einrich v. Neidek	198,	209
H ezels Schriftforscher 1r Jahrg.	180,	65
H uck v. d. Kemtn. u. d. vorz. Heilungsm. all. Art. vener. Zufälle	186,	118
H öpfner Abschiedspredigt.	192,	168
v. H ohenthal d. Recht d. Staerk. nach f. Ungr.	180,	71
— — syst. Darst. d. Getch. d. in Deutschl. gelt. Rechte.	180,	71
— — d. Natur.-allg. St. u. V. Rechts.	—	—
H olcroft road to ruin	205	271
H olmes IV acc. of the Coll. of the LXX Verf.	179,	63
H omera Jliade præk. — <i>Dm. chowsky</i> 1 B.	173,	14
H olibusch-Tonfytem.	192,	161
H oratus <i>Fluccus</i> , Westeras. Ed.	199,	217
H ume üb. d. menschl. Natur, aus Engl. nebst kr. Verf. v. <i>Jakob</i> 1 - III B.	174,	17, 175, 25
H undeker's Privatfibel	188,	134
H upel v. d. Kotäven nebst and. Auff.	201,	235
— — nord. Miscell. 24 - 25 St.	—	—

⌘

I.

I.	
<i>Inchbalds</i> , e. einfache Geschichte, a. d. Engl. v. <i>M. Forkel</i>	198, 214
<i>Index plant. horti med. altorf.</i>	190, 151
<i>Jfaak Alex. Abh. v. d. Freyh. d. Menschen</i>	186, 119
K	
v. <i>Kal hberg</i> d. Grafen v. Cilli.	197, 208
<i>Karpinski Zabawki Wierszem</i> i Proza.	181, 77
<i>Kipp</i> Weniges und doch Vieles.	196, 200
<i>Krzyzewski Leszek Biały</i> , I Th.	193, 169
<i>Kühn</i> v. Recht üb. Leben u. Tod.	138, 135
L.	
<i>Laura</i> od. d. Kufs in sn. Wirk.	187, 144
<i>Lehrbuch</i> d. Pferdekennnißs.	181, 76
<i>Lexicon lat. Suecanum</i> 2 Vol.	199, 217
<i>Liebe</i> , d. unglückliche e. Braunschweigerin.	198, 213
<i>Liger Jardinier Fleuriste</i> , n. Ed.	181, 74
v. <i>Löwenthal</i> Rechtfertigungsschr.	204, 264
<i>Lorenz</i> erkl. <i>Curfus</i> d. rein. Mathem.	187, 121
<i>Loutch's</i> engl. Sprachlehre — m. Anm. v. <i>Reichel</i>	179, 57
<i>Luthers</i> Catechism. — erkl. v. <i>Görfeld</i> .	179, 63
M.	
<i>Madihn</i> Grundätze d. Naturrechts 1 Th.	177, 41
<i>Mädchenw. rth</i> u. <i>Mädchenglück</i> 1 B. 1 H. 2te Aufl.	203, 254
<i>Marmontels</i> moral. Erzähl. v. <i>Schmerler</i> 3-4 Th.	193, 173
<i>Marschall</i> v. u. Cifiration.	175, 31
<i>Martini</i> allg. Getch. d. Natur in alph. Ordn. h. v. <i>Krü-</i> <i>nitz</i> 9-10 Th.	172, 7
<i>Manduyt</i> disc. prel. et Plan du Dict. d. Insectes.	172, 3
<i>Metastasio</i> Opere dram. con l'apol. — dal — <i>Franceschi</i> T. I-VIII.	192, 162
<i>Mifogog</i> od. d. Weiber, wie sie sind.	193, 175
<i>Modele</i> d. jeunes gens.	183, 94
<i>Mohl</i> Verf. e. Syst. d. Gerichtsb. d. K. R. K. Gerichts II. Th.	195, 185
<i>Moldenhauer</i> Tent. in Histor. Plantar. Theophrasti	173, 9.
<i>Moritz</i> u. Luise.	205, 272
v. <i>Münster Beck</i> , Freiherr Preisfrage.	181, 79
<i>Mund's</i> landwirtsch. Magaz. II J. 3-4 Q.	189, 137
v. <i>Murr</i> Jourzal z. Kunstgesch. u. z. allgem. Lit. XVII Th.	183, 90
<i>Murray</i> Apparatus Medicam. V. V.	185, 105
N.	
<i>Naturforscher</i> , d., 25 St.	172, 5
<i>Nicolai</i> ABC. pour le Clavecin I. P.	193, 171
O.	
v. <i>Ompeda</i> Getch. d. vormal. ord. K. Ger. Vifit.	195, 188
v. <i>Orell's</i> Beytr. z. näh. Kennntn. des Schweiz. Landes, 6s St.	204, 263
P.	
<i>Paffavant</i> Pred. über Pf. 103, 13.	192, 168
<i>Piepeabring</i> ökon. Nützlichk. 1-2 Bdch.	189, 75
<i>Piramowitsch</i> Przd. do Woyaska w. Obozie etc.	192, 167
<i>Ploucquet</i> Delin. Systematis nosol. nat. accom. T. 1-II.	186, 73
<i>Pomona</i> austr. 7-8 H.	200, 248
<i>Pepoff</i> abrégé de la Mythol. Slavene.	176, 39
R.	
<i>Räbiger</i> Wilh. v. Hardenstein. e. Sch.	193, 176
<i>Reiche</i> d. wohlthätige Einfl. o. chr. Rel. in d. Freundsch.	192, 168
<i>Reine</i> v. wirkl. gewechf. Brief zw. <i>Heinr.</i> und <i>franzitka</i> II. B.	194, 184
<i>Reinhardt's</i> Mädchen-spiegel	188, 132
<i>Reinholt's</i> nützl. Bürger und Landm. Pracktik	202, 242
— nützl. Schreib-Brief u. Rechenb.	202, 243
<i>Reise</i> , maler. e. deutsch. Künfl. n. Rom.	201, 205
<i>Repositorium</i> f. d. nste Geogr. Stat. n. Gesch. h. v. <i>Brun-</i> u. <i>Zimmermann</i> 1 B.	199, 222
<i>Revision</i> d. gef. Schul- u. Erziehungsw. — 14-15 Th.	203, 249
v. <i>Riegers</i> Arch. d. Gesch. u. Stat. insbef. v. Böhmen, 196, 196	193, 174
<i>Rittergeschichten</i> , altdentsche,	187, 125
<i>Rosenthal</i> , Mariane, e. Getch.	193, 174
<i>Rouffeu's</i> Emil — a. d. Fr. v. <i>Cramer</i> , n. Anm. — h. v. <i>Campe</i> 3-4 T.	203, 249
<i>Rudolf</i> v. Waldenburg.	193, 174
S.	
<i>Le Sage</i> Spazierfahrt nach St. Cloud, a. d. Fr.	197, 206
<i>Sangerhausen</i> über Verfinnt. n. Aufklärung.	197, 207
<i>Scarvon's</i> trag. kom. Novellen.	197, 206
<i>Sehalk's</i> Rede auf d. Dankf. — w. d. höchst. Entb. unfr. Fr. Landgr.	191, 159
<i>Schedel's</i> n. vollst. Waarenlexicon, 1 Th.	202, 241
<i>Schellers</i> kl. latein. Wörterbuch, 3 Aft.	173, 11
<i>Schleereth's</i> Dispensatorium Fuldense, Ed. II.	185, 108
<i>Schlez</i> Getch. d. Dörfli. Tautenheim, 11e H.	201, 239
<i>Schmieder's</i> Hymnologie.	180, 72
<i>Schöner</i> d. gottgefäll. Christ. in d. Famil.	192, 168
<i>Schow</i> literae criticae.	178, 52
<i>Schulze</i> n. engl. geogr. u. hist. Leseb. 2r Th.	193, 181
<i>Segni</i> d. Verginita pr. gli Ant. chi.	178, 55
<i>Serie</i> dell' ediz. aldine.	186, 117
<i>Sibeth</i> Verf. e. Entw. des Vernunftrechts.	177, 41
<i>Siede</i> Tageb. f. d. Jugend.	182, 87
<i>Singschule</i> , gründl.	193, 174
<i>Snell's</i> n. Uebersetz. u. Erkl. der Ap. Getch.	180, 67
<i>Sophoclis</i> Oedipus rex — illustr. <i>Kuinöl.</i>	188, 129
<i>Streit's</i> Samml. kl. Auff. — z. Erlern. d. engl. Spr.	179, 59
<i>Strobel's</i> n. Beytr. z. Lit. III. B. 1-2 St.	176, 33
T.	
<i>Terenz</i> d. Brüder — v. <i>Schmieder</i> .	188, 131
— d. Verschnittene — v. <i>Schmieder</i>	196, 193
— d. sich selbst Strafende —	—
<i>Thaten</i> u. Feinheiten renom. Kraft u. Kniffgenies. Hr. B.	197, 207
<i>Titel</i> Erläuter. d. — Philos. nach <i>Feders</i> Ordn. Moral. N. A.	204, 257
<i>Turgot</i> mem. sur les colon. americ.	202, 247
V.	
de <i>Vernon</i> franz. Grammatik.	164, 179
<i>Versuch</i> e. krit. an. Offenbarung.	190, 145.
<i>Voyage</i> d'une Françoise, T. 1-II.	191, 153 178, 49
W.	
<i>Walch</i> Narrv. de Poppone.	177, 47
<i>Weber's</i> Beyträge z. Getch. d. N. Test. Kanons.	180, 69
<i>Wider</i> das Vorurth. in Abf. a. Rel. u. Christenth.	174, 23
<i>Wineim</i> u. <i>Emilie</i> 1-2 Th.	198, 213
<i>Wittwe</i> , u. recene, Litip.	177, 47
X.	
<i>Xenophontis</i> Cyropaedia, gr. et lat. P. I-II.	188, 132
Z.	
<i>Zauner</i> üb. d. unedle Betragen d. Feinde d. Aufkl.	204, 261
<i>Zerrenner's</i> deutscher Schulfreund, 1-II B.	203, 265

II. Im Julius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von <i>André's</i> Bearb. d. Raff. Geogr. betr.	84, 695
— <i>Anna St. Ives</i> , a. d. Engl. v. <i>Moritz</i> 1 Th.	85, 705
— <i>Ann' Quin Bredouilli</i> .	91, 759
— <i>Baumgärtner's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	88, 726
— <i>Bauers</i> Pred. üb. d. Vaterlandsliebe etc.	83, 680
— <i>Beer's</i> in Leipzig, Verlagsb.	89, 629
— <i>Beygangs</i> in Leipzig n. Verlagsb.	98, 733
— <i>Büßon</i> hist. naturelle.	84, 691
— <i>Camper's</i> Redevoer. in te Teken Akad. a. d. Holl. v. <i>Schaz</i> .	85, 701
— <i>Cramer's</i> sachf. Geschichtsalm. 93.	88, 727
— <i>v. Egger's</i> deutsch. Magaz. 5-6 St.	88, 724
— Encyclopädie biblisch-exeget.	91, 754
— <i>Felisch</i> grammat. Wörterb. d. deutsch. Spr.	89, 644
— <i>Foster's</i> Reise v. Bangalen d. Indien, a. d. Engl. v. <i>G. Forster</i> .	85, 700
— <i>Gueinzus</i> nützl. Erinner. f. Gefangene bey ihr. Entlass.	85, 701
— <i>Hahnemann's</i> Freund d. Gesundh. 1 B. 1 H.	87, 716
— <i>Hermann</i> Buchh. in Frankf. a. M. n. Verl.	90, 751
— <i>Hertel's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.	90, 749
— <i>Hilfchers</i> in Dresden u. Leipzig n. Verlagsb.	83, 680
— <i>Hopfs</i> vollständ. Auszüge a. medic. vorz. prakt. Schr.	88, 723
— <i>Hoyer</i> Versuch e. Handb. d. Pontowirwiss.	91, 755
— <i>v. Humboldt</i> florae friberg. Prodr.	87, 719
— <i>Journal</i> , bergmänn. h. v. <i>Köhler</i> u. <i>Hoffmann</i> 1792. 45 Stück	85, 699
— — braunschw. ehem. schlesw. 92. Jun.	90, 747
— — f. Sachsen 1 Bdch. 1-3 H.	87, 715
— <i>Junker</i> Etwas üb. d. Weinbergskrankh. d. verlt. D. Bahrdr.	90, 749
— <i>Keufers</i> in Erfurt n. Verlagsb.	89, 640
— — Suppl. z. fr. Dorfgeogr.	90, 747
— <i>Köhler's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	85, 701
— <i>Kriegsbothe</i> , der,	85, 702
— <i>Leben</i> , menschliches,	89, 739
— <i>Lüdke's</i> Communionbuch, n. Aufl.	88, 728
— <i>Magazin</i> litr. f. Kathol. und deren Freunde	85, 699
— <i>M.royot</i> Therap. d. Usbert.	90, 747
<i>Merkur</i> , n. deutscher 92. 65 St.	91, 753
— <i>v. Mohrenheim's</i> Abh. üb. d. Entbindungsk.	85, 702
— <i>Monatschrift</i> schlesf. 92. 55 St.	91, 753
— <i>Müller's</i> in Itzehoe, n. Schriften.	90, 747
— <i>Museum</i> f. d. weibl. Geschlecht 18 St.	87, 715
— <i>Profts</i> in Kopenhagen n. Verlagsb.	88, 725
— <i>Provinzi-ibl</i> schlesf. 92. 55 St.	91, 753
— <i>Rehberg's</i> Untersuch. üb. d. franz. Revol. etc.	86, 707
— <i>Rosenhal's</i> Suppl. zu <i>Jacobsons</i> technol. Wörterb.	90, 747
— <i>de Rossi</i> fauna Etrusca, Nachdr.	91, 759
— <i>Rothe</i> in Gera, n. Verlagsb.	90, 749
— <i>Schwarzkopf</i> üb. Staats u. Adressskal.	90, 750
— <i>Sendfchr.</i> ein. stud. Jünglinge in Jena.	99, 747
— <i>Söderin's</i> in Weisestatels n. Verlagsb.	88, 725
— <i>Tafchenb.</i> milit. z. Gebrauch in Felde.	87, 717
— <i>Thalia</i> , h. v. <i>Schiller</i> . 92. 35 St.	91, 753
— <i>Versuch</i> üb. d. Gewehrfabr. etc. a. d. Engl.	83, 680
— — e. Kritik. aller Offenbarung.	91, 757
— <i>Vorüb.</i> z. Akad. f. Jüngl. h. v. <i>Palm</i> u. <i>Beneken</i> .	85, 700
— <i>Voss</i> u. <i>Leo</i> in Leipzig n. Verlagsb.	85, 702
— — <i>Musikalien</i> .	87, 720
— <i>v. Wackerbarth</i> Parallele zw. <i>Peter</i> d. Gr. u. <i>Karl</i> d. Gr.	85, 703

— <i>Weltbürger</i> , d. In B. 55 H.	85, 699
— <i>Winter's</i> in Aurich, n. Verlagsb.	85, 702

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Behrend</i> zu Frankf. a. d. O.	87, 714
<i>Hartmann</i> z. Frankfurt a. d. O.	87, 713
<i>Heynats</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 714
<i>Killmar</i> zu Königsberg.	88, 721
<i>Kühn</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 713
<i>Laube</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 713
<i>Madihn</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 714
<i>Meister</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 714
<i>Müller</i> in Ulm.	88, 722
<i>Nathan</i> Sal., zu Frankfurt a. d. O.	87, 713
<i>Nose</i> in Elberfeld.	85, 698
<i>Ockel</i> in Mitau.	90, 645
<i>Otto</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 714
<i>Pirner</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 713
u. <i>Preuschen</i> in Dillenburg.	85, 698
<i>Roppelt</i> zu Banz.	88, 721
<i>Schmid</i> in Ulm.	88, 722
<i>Schwarzkopf</i> in Berlin.	85, 698
<i>Weller</i> in Ulm.	88, 721
<i>Werner</i> in Freyberg.	88, 721
<i>Wolff</i> in St. Petersburg.	90, 645
<i>Zirzow</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 713

Belohnungen.

<i>Borowsky</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 714
<i>Huth</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 714
v. <i>Lumnitzer</i> in Prefsburg.	85, 698
<i>Voigt</i> in Quedlinburg.	85, 699

Preisautheilungen.

d. kais. Akad. d. Naturforscher.	85, 697
----------------------------------	---------

Todesfälle.

<i>Dresler</i> in Herborn.	85, 700
<i>Hartmann</i> zu Frankfurt a. d. O.	87, 714
<i>Hummel</i> zu Ulm.	88, 721

Universitäten Chronik.

<i>Frankfurt a. d. O.</i> From <i>Theses</i> , vth. v. <i>Ecc.</i> <i>Zirzow's</i> , <i>Kühn's</i> , <i>Nathan's</i> , <i>Hartmann's</i> u. <i>Laube's</i> medic. Diss. u. Prom.	87, 713
<i>Heidelberg</i> ; Graf v. <i>St. Prief's</i> Probefchr. 85, 697. v. <i>Weiters</i> Disp.	88, 721
<i>Upjonia</i> . Disput. i. J. 1791.	84, 681

Vermischte Nachrichten.


<i>Auction</i> zu Freyberg.	87, 710
— <i>Nettelblaut</i> zu Halle.	85, 703
<i>Bücher</i> so zu verkaufen.	85, 703. 88, 728
<i>Bücherpreise</i> , herabgef.	85, 704. 87, 720. 89, 645
<i>England</i> ; liter. Nachr.	84, 640
<i>Erkl.</i> d. Verf. d. <i>Keden</i> üb. d. Zweck d. F. M. veranl. durch d. Rec. ders. in d. ALZ.	86, 709
<i>Frankfurt a. d. O.</i> Nachr. v. d. daf. kgl. Ge- sellisch. d. Wiss. u. d. Friedrichsch.	87, 715, 716

<i>Gren's</i> Nachr. f. Naturf. u. Chem.	83, 677	<i>Otevin's</i> franz. Reichsgrundgesetze in d. röm. Sprache übergetr.	88, 722
<i>Gütle</i> , Mech. in Nürnberg, n. Erfind.	90, 647	<i>Oxford</i> , Nachr. v. daher.	84, 689
<i>v. Hardenberg</i> , kgl. pr. Minist. Bericht. e. ihn betr. Nachr.	85, 704	<i>Prag</i> Universitätsnachr.	86, 705
<i>Hemsterhuis</i> artif. Reise d. e. Th. Deutschl.	83, 673	<i>Riga</i> ; Nachr. v. Hu. M. <i>Jacobi</i> und den das. Druck.	90, 644
Kunstmachr. v. <i>Hemsterhuis</i> .	83, 673	<i>Schatz</i> Bericht. gegen <i>Cramer</i> .	84, 695
<i>Lawätz</i> ; Antw. auf e. Antikritik gegen d. Rec. fs. litr. Hdb. in d. A. d. Bibl.	88, 728		

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

AUGUST 1792.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungsstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit verferzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die *Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Abfender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns sogleich zu melden,

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder *Jel. Mevius Erben zu Gotha*, das *königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kais. ReichsPostamt in Bremen*, das *kais. ReichsPostamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt im Darmstädter Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postsecretair Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die *Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. *Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. *Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Herrn Steiner und Ziegler* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannemann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. *Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an Hn. *Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten August

1792.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. August 1792.

PHILOLOGIE.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Johann Hildebrand Withof* (s) *Kritische Anmerkungen über Horaz und andere Römische Schriftsteller. Nebst einer Beschreibung der Lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbibliothek von H. A. Grimm, Doctor und Professor der Theologie und Bibliothekar. Erstes Stück. 1791. 8. VIII S. Vorrede 128 S. (8 Groschen)*

Der 1760 den 13 Febr. verstorbene Prof. *Withof* zu Duisburg mag ein sehr „thätiger, geschickter und nützlicher Mann“ gewesen seyn; aber die, Eingang der Vorrede, von Hrn. D. Grimm geschehene Aeußerung: „dass er nach dem Urtheil aller, welche ihn genauer gekannt, einer der größten Philologen und Kritiker zu nennen sey, welche die erste Hälfte unsers Jahrhunderts hervorgebracht,“ kan Rec., der in Withofs Schriften kein Fremdling zu seyn glaubt, nicht mit Ueberzeugung unterschreiben. Doch misbilligt er darum den Voratz des Herausgebers nicht, die, den Withofischen Gelegenheitsreden angehängten, und den Duisburgischen Intelligenz-Blättern einverleibten kritischen Conjecturen dieses Gelehrten besonders gesammelt herauszugeben und die Art und Weise, mit der Hr. D. Gr. bey der unserm Zeitalter gemäfs eingerichteten Bearbeitung dieses fremden Stoffs zu Werke gegangen ist, muss er sogar loben. Withof gehörte aber, nach Rec. Ueberzeugung recht eigentlich zu dem noch nicht ausgestorbenen Geschlechte der Kritiker „qui, um es kurz und gut mit dem scharfsinnigen *Jo. Fr. Gronov* zu sagen, „*spiculo scrutantur, ut notarum inveniendarum occasionem inveniunt*: Von Bentley, den er von Jugend auf fleißig gelesen und nach dem er sich gebildet haben soll, besafs er gewifs nichts weiter als die — *Kühnheit*; aber ein anders ist Bentleyische, ein anders Withofische Kühnheit. Man kann alle, von Hrn. D. Gr. S. IV. u. V. der Vorrede sehr richtig bemerkten Grundsätze bey den Verbesserungsversuchen eines alten Schriftstellers beobachtet haben, und doch, in Ermangelung eines gewissen Erwas, in der Anwendung derselben, höchst unglücklich seyn. Wer die, 1741 zu Wesel erschienenen: *Encaenia Critica, quibus Lucanus, Arrianus etc. primaevae integritati restituntur*, näher als dem *vielversprechenden* Titel nach kennt, wird finden, dass diefs der Fall bey Withof gewesen sey.

Die, in diesem ersten Stücke aufgenommenen kritischen Observationen gehen bis S. 94 und betreffen das I, II und III Buch der Oden des *Horaz*, in wenigen Stellen den *Florus* und *Aurelius Victor*. Verbalverbesserungen im Text Horazischer Oden, wenn sie gelungen seyn sol-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

len, sind gewifs des *Non plus ultra* aller Verballemendationen: je sorgfältiger Rec. der, vielleicht noch nicht hinreichend entwickelten, Theorie der Horazischen Ode nachgedacht und je anhaltender er diesen Dichter studirt hat, je mehr erscheint ihm selbst der scharfsinnigste Kritiker, wofern er diese Dichtungsart nicht selbst, wenigstens in seiner Muttersprache mit Glücke versucht hat, wie ein Krückengänger hinter dem olympischen Läufer. Die ganze Natur der Ode, die gewifs das zarteste Kind der sublimesten Empfindung ist, und die ganze Entstehungsart der in der Seele des Dichters hervorgehenden, einander emporhebenden und modificirenden Bilder und Gedanken, so wie auf der andern Seite die Widersetzlichkeit jeder, auch der gebildetsten Sprache zogen diesen äufferst verfeinerten Tact des Dichtergeistes und das glücklich kühne, aber an die schlüpfrigsten Momente gebundene, Bestreben des Dichters, auch die kleinste Spur einer solchen Widersetzlichkeit zu verwischen oder selbst in das Durchscheinen derselben eine unmerkliche Grazie zu legen. — Dieses und so viele andre hier nicht bemerkbar zu machenden Klippen machen jeden Tritt der kalten bedächtlichen Verbalkritik auf einem solchen Boden gefährlich oder verdächtig. *Sarbiewski* und *Rehnd*, wenn beyde im eigentlichen Verstande Profession von der Verbalkritik hätten machen wollen, würden gewifs ein so gepaartes Talent auf Horaz mit Glück angewender haben. Unter den 30 bis 40 Withofischen Verbesserungsversuchen findet Rec., der gewifs weit entfernt ist, Machtsprüche selbst in einem ihm nicht fremden Fach zu thun, auch nicht eine Perle, die er zukünftigen Herausgebern des Dichters anpreisen möchte; selbst eine, dem ersten Anscheine nach fallende, Conjectur, wie S. 52 — 55 das: *Interminatis* zu B. III. Oda 2, v. 18. statt: *Intaminatis* hält die Probe nicht; da die gemeine Lesart offenbar durch das vorhergehende: *repulfae nescia sordidae* befestiget wird. Wohl gar unwillig wird man, wenn man ihn wider das Genie und den Gebrauch der Sprache mit dem Emendiren einherfahren sieht, wie B. I. Oda X, 2. wo: *feros coetus* statt: *feros cultus* gelesen werden soll. Aber wer heist ihn denn bey *Cultus unserm* Begriff von Cultur unterschrieben? *Cultus* ist Lebensart, und *feri cultus* wilde Lebensart. Sonderbar genug fragt der Emendator bey dem: *Voce Formasti*: „Kann man die *cultus* wohl reden lehren?“ Ganz anders sind doch gewifs die mistrauischen Fragen bey Bentley beschaffen! Durch die Bildung der Sprache kan man doch wohl Halbwilde zu Menschen machen! Und fiel denn dem Kritiker nicht ein, dass die alten rohen Bewohner Latiums auch bey Virgil (Aen. V. 730): *gens dura atque aspera cultu* heissen? Und dann ist ja wohl Horaz selbst kein bester Ausleger, wenn er Serm. 1, 3, v. 100 erst das:

M m

M u

Mutum et turpe pecus

entstehen läßt, dann die Geschöpfe, die

— *verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere.*

Doch es würde unmöglich seyn, hier in die umständliche Prüfung jeder einzelnen Muthmaßung einzugehen, wenn auch ein solches Detail von Nutzen seyn könnte. Schon recht sehr viel scheint auch daran gelegen zu seyn, aus welcher Quelle und auf welche Weise eine verfauchte Textverbesserung entstanden sey; der Erfolg weist es dem Kenner handgreiflich aus, daß jeder Versuch dieser Art, wozu man auf *erkünsteltesten Wegen* gelangt, nicht anders als mislingen könne. Die meisten Wuthöffischen sind durch solche Triebhähren erzwungen worden. Er nimmt in einem, von dem feinigsten nach Sprache Denkart und Charakter ganz verschiedenen, Schriftsteller *leichte Aehnlichkeiten* wahr, oft nur *wörtliche*, und sogleich soll die ihm schwierig geschienene Stelle durch die wahrgenommenen Aehnlichkeit umgeformt werden. Welcher Kanon für die Verbal Kritik! und doch sieht man noch alle Tage, es ist leicht zu errathen mit wie viel Vortheil, diese mißliche Praxis ausüben. Den *Seneca Tragicus* mißbraucht Withof S. 22 und 23 einmal recht ausgezeichnet zu diesem Manoeuvre; mit andern geschieht es anderwärts bald mehr, bald weniger merklich. Auch der *mechanischen Hülfen* bey der Verbal Kritik gebraucht er nach einer ganz willkürlichen und erzwungenen Autonomie, die *ex quolibet quidlibet* macht. Nun und nimmermehr hat ein Abschreiber B. I. XI, 21: *tortum* statt: *tormentum* geschrieben, wie Withof (S. 43) dort emendirt haben will, bloß um die Entstehungsart des im Horazischen Text befindlichen: *scortum* zu erklären. Solche *compendia scribendi* rechtfertigt gewiß keine Handschrift, sie sey aus welchem Zeitalter sie wolle. Eben so wenig: *care* statt: *canere*, wie er wieder S. 45. annimmt. Doch dergleichen Einfälle sind Rec. schon bey Withofs Lucanischen Emendationen bis zum Ekel vorgekommen. Eine Probe von Withofs *Geschmack* wird hier an der rechten Stelle seyn. B. III, XXIX, 12 soll Horaz nach S. 76 dem Mäcen geschrieben haben: „Höre auf, dich an „dem Rauch so vieler tausend Schornsteine der Stadt, an „ihrer Herrlichkeit (Herrlichkeit und Rauch der Schornsteine !!) „, und an dem Gewühl derselben zu ergötzen.“ — Nichts desto weniger wünschen wir doch, daß Hr. G. die Fortsetzung dieser Withoffschen Conjecturen geben möge, in denen vielen wenigstens des Mannes Scharfsinn und eine, vielleicht zu anderen Behuf brauchbare, Gelehrsamkeit den Leser nicht unangenehm beschäftigt; man vergleiche, was er S. 25 — 29 zur Bestätigung des, in I. XXXVII 10. vorgeschlagenen: *Syrorum* zusammengetragen, wohey er aber Rec. dennoch nicht überzeugt hat. — Unter den, über *Florus* gesammelten Conjecturen wären wir doch geneigt, zu B. IV. cap. V. I statt des widersprechenden: *ex persuasione desistit* (S. 86.) mit ihm: *ex persuasione Sederit* zu lesen. Eben so wohl gefallen uns S. 88. zu B. IV. Cap. VIII die *privatae vesales* statt des vorhandenen: *piratae navales*. — Die

von Hr. G. beschriebenen und excerptirten Handschriften sind ein, schon von Drucker gebrauchtes Manuscript des *Florus* aus dem XIV oder XV. Jahrhundert in ein: *Virgili Georgics* von MCCCXLI, die zwar schon in der Burmannischen und Heynischen Ausgabe unter dem Namen des: *Codex Tollianus* vorkömmt, aber nicht genau genug verglichen ist. Wir empfehlen sie bey dem Selbststudium beider Autoren und bitten Hr. G. mit Bekanntmachung solcher kritischen Materialien fortzufahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem vorgeblichen Druckort: LONDON, b. Reason and Liberty: *Ueber Religion*. 1791. 115 S. 8.

Der kurzgefaßte Inhalt dieser Schrift ist: „Religion ist nichts anders als Sittlichkeit, von Dogmen ganz unabhängig. Die Religion Jesu ist nichts anders als die Religion der Vernunft, aber jede jetzige christliche Theologie ist nicht die Religion Jesu. Zur Verfinsternung der menschlichen Vernunft und Zerstörung der Religion Jesu hat nur der geistliche Stand gewirkt, der daher ganz abzuschaffen, dem der Religionsunterricht ganz zu nehmen, und nur durch gute Landesgesetze zu bestimmen, nur durch Volkslehrer, die keinen besondern geistlichen Stand ausmachen, zu verbreiten ist. Man darf nur den Verstand des Volks ausbilden, sein sitliches Interesse anzusehen, das ist Religionsunterricht. Es ist ein Beweis aufgehellter Vernunft unter einem Volk, wenn es den geistlichen Stand gering schätzt, der nur aus Unwissenheit oder Interesse Aberglauben lehrt. So lange man eine Glaubenslehre zur Grundlage der Sittenlehre macht, kann kein haltbares Lehrgebäude derselben erbauet werden; also muß die Regierung befehlen, bey dem Unterricht jene ganz wegzulassen. In dieser Absicht sind wir nur noch in der Dämmerung; die Gottesgelehrten vertauschen oder verfeinern nur noch die Irrthümer, man interpretirt, man commentirt nur besser. Daß man hier und da noch gute Sitten findet, ist nicht Wirkung religiöser Anstalten und Unterrichts, sondern der Gesetzgebung. Intoleranz ist Wirkung der Unwissenheit, weil man sich bey Meynungen und Gebräuchen gar nichts denkt und nicht einseht, daß Irrthümer und Fehler der natürliche Gang der Dinge sind, dennoch ist keine Intoleranz schäutlicher und lächerlicher, als die religiöse — Dennoch aber ruft der Vf. aus: Ihr Regenten, verschließt den Tempel des Aberglaubens. Weil kein nachdenkender Mensch Wirkungen ohne Ursache für möglich hält, so giebt es keinen Atheisten und keine Heiden, die sich nur Gott anders, als die Christen, und oft würdiger vorstellen als mancher *Doctor Theologiae*.“ Wie viel Halbwahres, Scharfes und Unbilliges in diesem Raisonement liegt, ist wohl nicht schwer einzusehen. Schon die Definition, „Religion ist Sittlichkeit“ ist unbestimmt. Soll Sittlichkeit heißen: moralisch gutes Verhalten und Sinn für das moralisch Gute, so wird Moralität, Rechtschaffenheit mit Religion verwechselt. Soll Sittlichkeit Gefühl von innerer Verpflichtung zum Guten aus erkannter Bestimmung und Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer, Erhalter und Herrn, und daraus entstehender leihafter Trieb, moralisch gut zu seyn, heißen; so heißt das freylich Religion haben; aber dann entspricht der Sprachgebrauch

gebrauch des Wortes Sittlichkeit nicht der Definition, nach welchem innere und äußere Tugend nur von der Ehrfurcht für Gott und dem Gefühl seiner Pflicht in Beziehung auf Gott, das heißt, der Religion abhängig ist, und nicht alle aus Erkenntnis unserer Verhältnisse gegen andre Menschen abgezogene moralische Grundätze Religion heißen. In der ganzen Schrift, wie in manchen ähnlichen neuern Schriften, werden die Begriffe von Religion, Religionslehre, äußere Religionsbekenntnisse, Religionsceremonien oft verwechselt. So wahr es ist, daß durch den sogenannten geistlichen Stand viel Verfinsternung des menschlichen Verstandes befördert ist; so ungerecht urtheilt doch der Vf. über den ganzen Stand und läßt alle Religionslehrer entgelten, was nur den Opferpriestern, Bonzen, Fakirs, Päpsten, Mönchen, Concilien eigenfinniger Bischöfe und den Polemikern und Schwärmern, auch unter den Protestanten, schuld gegeben werden kann: allein haben denn zum Verfall der Moralität nicht die herrschende Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Laster und Tugenden in allen Ständen, die bösen Exempel der Großen, die verführenden Schriften mancher schönen Geister und Theatervichter, der überhand nehmende Luxus noch mehr geschadet? Ist an allem diesem die Geistlichkeit schuld? Hat nicht dagegen selbst in den finsternsten Jahrhunderten der mühsame Fleiß der Geistlichen fast allein den gänzlichen Verfall in Barbarey durch ihre zwar elenden aber doch damals einzigen Schulen, durch ihr Abschreiben und Erhalten der alten klassischen Schriften, durch ihr Sammeln von Bibliotheken durch ihr Studium der Mathematik verhindert? Ohne die Erziehung in den Benedictiner-Klöstern hätte man vom 10ten bis 13ten Jahrhundert keine Kanzler, Gerichtspersonen und Hofleute gehabt, die da nicht bloß scholastische Philosophie und Theologie, sondern auch Dialektik, Rhetorik, Philologie und Musik so gut, als es ihr Zeitalter verstatete, lernten. So ist denn doch auch wider die Geschichte, daß die Geistlichkeit meistens der unaufgeklärteste Theil der Nationen gewesen sey, so wie noch jetzt in mancher Provinz und kleiner Stadt (von Dörfern nichts zu sagen) der Prediger der einzige Gelehrte und in Vergleichung mit dem Adel, Bürger und Bauernstände der Aufgeklärteste, wahrlich nicht immer ein abergläubiger Mann ist, dessen Verachtung wohl nicht Zeichen von Aufklärung, sondern von Rohheit des Verstandes und der Sitten seyn würde. Es wäre freylich besser, wenn man um der Misdeutung willen die Lehrer der Religion und Sittlichkeit unter den Protestanten nicht mehr Geistliche nennete, nicht als einen abgesonderten Priesterstand betrachtete, sondern sie, wie sie es seyn sollen und doch unleugbar viele sind, als erfahrene, durch Lesen und Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zur Tugend und zum getrosten Muth und stärkendem Vertrauen auf die Furchung leitende Väter oder ältere Brüder und Freunde betrachtete, die denn freylich ihre ganze Zeit und Geisteskraft diesem Geschäfte zum Besten vieler widmen müssen und widmen: warum muß denn aber ein solcher bestellter Religions- und Sittenlehrer nur dem geistlichen Stande entgegen arbeiten? Dem Aberglauben, dem Fanatismus, der Heucheleiy, dem falschen Trost? ja das wird er gewiß; wie das Licht immer die

Finsterniß bestreitet: glaubt aber wohl der Vf., daß das Volk ohne alle sinnliche Hülfsmittel sein Gemüth zum Unsichtbaren erheben und nicht in praktischen Atheismus verfallen würde? glaubt er, daß ohne Grundlage einer Religionsgeschichte und ohne Autorität göttlichen Befehls bey ihm eine philosophische Religion und Moral Eingang finden werde? Wenn mancher Schriftsteller die Menschen besser kannte, würde er anders urtheilen.

HILDBURGHAUSEN b. Hanisch.: *Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris.* Auf Veranstaltung des Hrn. Geh. R. Raths, Hezel, in Deutsche übersetzt von Joh. Mich. Lobstein, der G. G. D. u. Pf. an der Hauptkirche zu Strasburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1791. S. 444. S.

Das die *Notices et Extraits de la Bibliothèque du Roi* (vgl. A. L. Z. Nr.) als eine reichhaltige Sammlung von Urkunden und Geschichtsaufgaben, welche sonst so wenigen zugänglich waren, bekannter zu werden verdienen, und daß in der gegenwärtigen Uebersetzung schon das Format ihren Gebrauch erleichtert, ist beydes nicht zu bezweifeln. Auch die Veranstaltung des Verlegers ist sehr zweckmäßig, daß jede Abh. einzeln gekauft werden kann, da das Ganze in 2 sehr ungleichartige Fächer, theils für alte, besonders orientalische Literatur theils für mittlere und neuere Geschichte zerfällt. Aber für die Hauptfache, Reinigkeit und Richtigkeit der Uebersetzung, muß künftig besser geforgt werden. Die jetzige ist nicht nur sehr schleppend und undeutlich, sondern auch besonders in Stellen, wo Sachkenntnis den Uebersetzer hätte leiten sollen, oft unrichtig. S. 34. „Belaufen sich mehr als auf 2000 Stück.“ — „Beym Zusatze dieser Schriften“ S. 149. Der zehnde arabische Monat heiße Schual „weil sich die Thiere rannten“ S. 56. Abraham Ekkeleris S. 22. Elmazin. Da die Vorrede des Hn. H. vom 3 April. 1791. datirt ist, und damalen schon die Uebersetzung der andern Hälfte des ersten Bands im Druck bald vollendet werden sollte, indeß aber von einer Fortsetzung uns nichts bekannt worden ist, so wäre zu wünschen, daß wenigstens die orientalischen Stücke als die selteneren und jedem Liebhaber dieses Fachs der Literatur notwendigen, durch einen Sachkenner ausgehoben, gut übersetzt und mit einem Register auch hier und da mit berechtigenden Nachweisungen begleitet werden möchten. Was hier S. 189 — 267. eingerückt ist, kann nur sehr wenige Geschichtsforscher interessieren. Noch mehreres dieser Art enthält der II Band des Originals.

HANNOVER b. Helwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge.* Zweyter Band. 1791. 432. S. 8.

Dieser Band enthält 9 Abhandlungen von ganz verschiedenem Inhalt, die aber insgesamt studirenden Jünglingen sehr lehrreich und überaus gut geschrieben sind. 1. *Vorschläge über die Wahl einer lehrreichen Lektüre für Jünglinge* von G. L. Wiesen. Mit gleicher Kenntniß dessen, was Jünglingen nützlich, als was ihnen schädlich ist, empfiehlt er aus allen Fächern für den Verstand und für den Geschmack, was sie lesen, und warnt er vor dem, was sie nicht lesen sollen. 2. *Moralische Bles-*

menlese nach Joh. von Stobi. Zeugnisse der griechischen Dichter und Philosophen über die Tugend. 3. Ueber die Abstammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmsten Völker. Eine reichhaltige kurze Uebersicht. 4. Kurze Darstellung der vornehmsten europäischen regierenden Stämme, ihrer Besitzungen, Einkünfte und Macht. 5. Kurze Geschichte Peters des Grossen in Verbindung mit der Ge-

schichte seines Reichs. 6. Geschichte der Philosophie bis auf Leibniz von G. W. F. Beneken. 7. Leben des Herrn v. Leibniz 8. Die Gefahr der akademischen Verführung geschildert von einem akademischen Lehrer. 9. Erleichterungsgrundsätze für das Studium der lateinischen Sprache.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt am Main, b. Pech: Die Willden. Singspiel in drey Acten nach dem Französischen von Dr. Schmieder. Die Musik ist von d'Alayrac. Zuerst aufgeführt auf dem Mainzer Nationaltheater. 1791. 96. S. 8. Ganz nach dem gewöhnlichen Leisten der französischen Operette. Keine neue Situation, kein neuer Zug, kein Interesse. Ob die Verse im Original auch so über alle Vorstellung schlecht, so unaussprechlich kahl und leer sind, wie in der Uebersetzung, wissen wir nicht. In dieser aber sind sie so, daß sich wenige ihres Gleichen finden möchten:

Edwin. Ein hübsch Gesicht, ein holder Blick
Ein schöner Wuchs —

Azemia. Schön, schön! welch ein artig Bild! ;;
Welch ein artig Bild! ;;

Prosper. O! welch ein artig schönes Bild ;; ;; ;;
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ;; ;;

Azemia. O! welch ein artig schönes Bild!
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ;; ;;

Das war ein sanftes Stückchen; nun auch etwas aus einer Bra-
vourarie!

Wenn Stürme wütend um mich krachen,
o Sohn! ;; denk' ich an jenen Augenblick,
wo ich dich wieder an mich drück',
ich fühl' in mir dann neuen Muth erwachen.
Denk' ich an jenen Augenblick u. s. w.
O mein Sohn, mein theurer Sohn! ;;
Und sollt' auch alles um mich krachen,
so soll michs doch nicht zaghast machen u. s. w.

PHILOGOLOGIE. Leipzig b. Crusius: Abhandlung über die französische Aussprache nebst einer Vorrede für die Lehrer; von J. B. Demougeon, der Weltweisheit Doctor. 1791. 96. S. 8. Obgleich die französische Sprache und Literatur schon lange in Deutschland unzählige Liebhaber und Verehrer gefunden hat: so fehle es uns doch noch immer an einer vollständigen Anweisung in Rücklicht auf die Aussprache. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung hat diesem Mangel glücklich abgeholfen. Er hat das Fehlerhafte der bisherigen Anweisungen verbessert, das Schwankende festgesetzt, das Unzulängliche ergänzt, und, kurz, die Deutschen das Französische richtig aussprechen gelehrt. Man hatte sonst das Vorurtheil, daß sich die französische Aussprache nicht durch deutsche Charakter und Töne angeben lasse, und daß sie nur durch den mündlichen Unterricht erlernt werden könne. Hr. D. zeigt aber, daß sie sich ohne Schwierigkeit angeben läßt, sobald man nur keine falsche Töne, zur Bezeichnung wählt, und

die Bildungsart der Laute in beiden Sprachen gehörig kennt. — Die Vorrede ist französisch; in ihr werden hauptsächlich die Fehler aufgedeckt, welche Hr. de Colom in seiner Grammatik wider die Aussprache und Orthographie begehet; besonders freuet sich Rec. seine Meynung bestatiget zu sehen, daß die zweyte Person des Plurals am Ende nicht mit s, sondern mit z geschrieben werden müsse, außer in den Fällen, wo der Nachdruck der Stimme auf penultima ruhet. Die Gründe für dieses Gesetz findet man der Reihe nach befriedigend aufgezählt. Auch billiget R. die Forderungen des Hrn. V. an die Grammatikschreiber. Aber in zwey Punkten kann er ihm nicht beyflichten, nämlich in der Abschaffung des Ablativs, und in der Ordnung der temporum, welche von dem Futuro anfangen soll. Das erste ließe sich vielleicht entschuldigen, und einführen, wenn alle, die französisch lernen wollen, Personen weiblichen Geschlechts, oder Kinder wären; da aber der größte Theil der Deutschen, ehe sie das Französische anfangen, schon Latein gelernt haben, und also an einen Ablativ gewöhnt sind, so müßte wenigstens in den Sprachlehren gesagt werden, daß der Genitiv und Ablativ beständig einerley Form haben, falls man den Ablativ nicht besonders angeben wollte. Bey den Griechen druckte zwar der Genitiv den ganzen Terminum a quo aus, mit und ohne Präposition; allein die Lateiner trennten diesen weiten Begriff, und ließen den Genitiv die relations reciprocas zwischen Substanzen bezeichnen, den Ablativ hingegen den terminum a quo stricte sic dictum: daher kommt es dann auch, daß die französische und spanische Sprache nicht mehr als eine Form für beyde Casus hat, weil sie ursprünglich durch den Genitiv bezeichnet wurden. Die italienische, englische und deutsche machen aber alle einen Unterschied zwischen Genitiv und Ablativ, und eben deswegen darf der Ablativ in den französischen Sprachlehren nicht ganz verschwiegen werden. — Was die Ordnung der temporum angehet; so sollte eigentlich das Praeteritum oder perfectum vor dem praesenti hergehen, nicht aber das Futurum, wie der Hr. Vf meynt; denn die vergangene Zeit ist doch eher in der Ordnung der Dinge vorhanden, als die gegenwärtige. Schon die Griechen stellten das praesens vor das perfectum, und wahrcheinlich aus keinem andern Grunde, als weil man von der vergangenen Zeit sich keinen recht deutlichen Begriff machen kann, wenn man nicht von der gegenwärtigen in Gedanken ausgehet. Scaliger sagt deswegen: Ordo temporum autem aliter est quam natura eorum; quod enim praeteritum, prius est quam quod nunc est, itaque primo loco debere poni videretur. Verum quod finis praesentis est perfectum, quum ob rem praesens tempus primum locum occupavit. Auch Priscian deutet dasselbe an, wenn er sagt: E praesenti nascitur perfectum. Si enim ad finem perveniat inceptum, statim utimur Praeterito perfecto; scripto enim ad finem versus, continuo dico scripsi versus. — Daß ein Ding zukünftig ist, ehe es gegenwärtig seyn kann, macht noch keinen Grund, das Futurum vor das Praesens zu setzen; auch von dem gegenwärtigen muß man in Gedanken ausgehen, um zu der Zukunft zu gelangen, und in vielen Fällen setzt sie Ueberlegung, Erfahrung und hauptsächlich Existenz voraus. Warum wollte man also die alte Ordnung nicht beybehalten, da so viele Autorität für sie vorhanden ist? — Uebrigens verdient die Vorrede mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden; sie enthält nützliche Winke, auch für die Wörterbücher. Die Abhandlung von der Aussprache selbst empfiehlt R. allen Lehrern und Schülern, und wünscht, daß es dem Hrn. V. gefallen möchte, uns auch eine Grammatik zu liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. August 1792.

PHILOSOPHIE.

DANZIG, b. Troschel: *Die Ethik des Aristoteles* in zehn Büchern. Aus dem Griechischen, mit Anmerkungen und Abhandlungen, von Dan. Jenisch, Prediger in Berlin. 1791. 422. S. 8.

Dieses erste wissenschaftliche Werk über einen so wichtigen Gegenstand, von einem so geübten und großen Denker verdiente gewiss eine Uebersetzung in unsere Sprache, und keine Zeitperiode war für diese Arbeit günstiger, als die gegenwärtige. Nachdem die kritische Philosophie den reinen Begriff von Sittlichkeit aufgestellt, das Fundament derselben entdeckt, und dadurch die ersten Bedingungen einer wissenschaftlichen Moral gefunden hat; so muß es dem Denker, der nur einiges Interesse für Sittlichkeit fühlt, eine von den interessantesten Beschäftigungen seyn, die vorhergegangenen Versuche der philosophischen Köpfe in diesem Felde des Wissens kennen zu lernen, zu prüfen, mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft zu vergleichen, und dem Gange, welchen die räsounirende Vernunft genommen hat, nachzuspüren. Insofern eine gute Uebersetzung der Moral des Aristoteles etwas dazu beytragen kann, verdient das Unternehmen des Vf. allen Dank und Beyfall. Es kommt nur darauf an, ob er wirklich alles geleistet habe, was man von dem Uebersetzer eines solchen Werks zu fodern berechtigt ist, oder was er auch nur zu geben versprochen hat. Davon müssen wir denn dem Publicum Rechenchaft geben.

Das Hauptfoderniß einer jeden Uebersetzung ist Treue; sie steigt zu einem höhern Grade, und wird unerlässliche Pflicht bey einem wissenschaftlichen Werke, wo es mehr auf den Inhalt als auf die Einkleidung ankommt. Dies war, und mit Recht, der Hauptgesichtspunct des Vf. „Ich habe versucht, sagt er S. XV. Vorr., den Sinn des Philosophen treu, und gewissermassen auch in seiner Manier des Ausdrucks darzustellen. Da durch die Tiefe und Feinheit, womit der Grieche seine Materie behandelt, der Sinn oft schwer und dunkel wird; so dürfte ich hier wohl, nach der Aehnlichkeit eines Swiftischen Ausdrucks, sagen können: dafs es bey der Uebersetzung der Werke dieser Art wohl gut ist, wenn der Uebersetzer seinen Autor versteht.“ Wir wollen nun zwar dem Vf. das Verdienst nicht streitig machen, dafs er, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Sinn in den meisten Stellen richtig gefast und ausgedrückt habe, können aber doch die Uebersetzung im Ganzen nicht treu nennen. Denn es kommen fast auf jeder Seite Stellen vor, wo der Sinn der Gedanken ent-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

weder ganz oder zum Theil verfehlt ist; Worte und Redensarten, die nur eine mittelmässige Kenntniß der Sprache voraussetzen, werden nicht selten unrichtig ausgedrückt, und das oft da, wo der Text weder dunkel war, noch der verbessernden Hand der Kritik bedurfte. Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen. S. 4. Einige Zwecke sind Thätigkeiten, andere sind aufser ihnen noch andere Dinge; τα καθ' αυτας εργα τινα, d. h. gewisse Werke, welche durch die Thätigkeiten wirklich gemacht werden sollen. S. 6. Dafs er (der höchste Zweck) zu den höchsten und vortreflichsten (Wissenschaften) gehören, und gleichsam das leitende Princip aller übrigen seyn müsse, ist von selbst klar. δοξειε δ' αν της κυριωτατης και μαλιστα αρχιτεκτονικης. Hr. J. versteht das von dem höchsten Zweck, und Aristoteles redet von der Wissenschaft, deren Gegenstand er ist, nemlich einer, zu welcher sich die übrigen als Mittel zum Zweck verhalten. Wenn der Grieche B. 1. K. 2 sagt: η μεν εν μεθοδος τριτων εφεται, πολιτικη τις εσα, so drückt er den Sinn zwar einigermaßen aus, setzt aber hinzu: eine etwas unverständliche Wendung, wo keine Uebersetzung mir Genüge gethan. Als wenn die Worte nicht klar genug wären. S. 8. Aber nur der eine Sache kennt, beurtheilt sie gehörig, und würdigt sie unpartheyisch: also in jedem Fall, der Wohlunterrichtete, betreffe es besondere oder allgemeine Wahrheiten. — Im Texte steht: απλωσ δε, ο περι παν περαιτευμενος, welches doch ganz etwas anders ist: S. 10. werden οι χαριεντες uncrifalme Denker übersetzt, da es doch leicht war, zu bemerken, dafs es mit σοφει, was gleich darauf folgt, gleich bedeutend ist. S. 11. Denn der Grund von allem ist, dafs die Sachen wirklich sind. Ist das ausgemacht, so ist es nicht schwer zu zeigen, warum sie so oder so sind. — Aristoteles sagt nicht, es sey leicht, den Grund anzugeben, wenn das Factum gegründet sey, sondern es sey alsdann alles weitere Räsonnement überflüssig, oder vielmehr: wenn ein Mensch sittlich gesinnt sey, so bedürfte er weiter keine philosophische Gründe, warum er es seyn solle. S. 13. Sie wollen also nur von vernünftigen Leuten, die Menschenwerth zu schätzen wissen, — geebret werden, ζητασι γ' αν επο των Φρονιμων τιμασθαι, και καθ' ος γινωσκονται. Gehören solche Stellen etwa unter diejenigen, von welchen der Vf. S. XVIII. Vorr. sagt: „Ich gestehe es unverholen, dafs ich ohne Commentare den Philosophen an vielen Orten selbst, wo der Wortsin sehr klar schien, nicht verstanden haben würde.“ In dem 6ten Kap. des ersten Buches kommen sehr viele Fehler vor, die entweder den Sinn entstellen, oder doch beträchtliche Abweichungen von dem Gedankengang hervorbringen. Nur einen davon, der sogar den Stagiriten in einen groben Widerspruch verwickelt. Aristoteles untersucht,

ob das Gute eine Idee in dem Platonischen Sinne sey. Nachdem er das Gute in das absolute und relative eingetheilt hat, so wirft er sich die Frage auf, ob nicht zum wenigsten das absolute Gut eine Idee sey. Die Stelle, wo diese Eintheilung gemacht wird, lautet in der Uebersetzung so: Allein hier findet sich eine Uebestimmtheit, die weggeschafft werden muß. Denn es giebt wirklich ein absolut Gutes (ein Gutes an sich), und ein relativ Gutes; ein Unterschied, der bis dahin nicht beobachtet worden. *Alles aber, was an und für sich (um sein selbst willen, d. h. als Zweck.) gesucht und geschätzt wird, kann unter einer Idee befaßt werden; hingegen alles, wodurch ein solches Gut verschafft oder erhalten, oder das, was ihm nachtheilig ist, abgetrieben wird, heißt ein relatives Gute, (d. h. das, was als Mittel, Gut ist).* Außer andern Unrichtigkeiten sind die Worte: ein Unterschied — worden, ein Zusatz, von dem im Texte kein Wort stehet, und was Aristoteles als Schüler des Plato nicht sagen konnte. Eben so gehören die Worte: Alles — werden, gar nicht in die Gedankenreihe. Hier sagt der Philosoph noch gar nichts zur Entscheidung der Frage, gleich darauf beantwortet er sie, und zwar verneinend. Es ist kaum anders, als die größte Nachlässigkeit zu nennen, daß ein so grober, in die Augen springender, Widerspruch, als zwischen dem Satz: das absolute Gute kann unter einer Idee befaßt werden; und dem: es ist dabey keine allgemeine Idee möglich — Sätze, die auf einer Seite vorkommen, — nicht ist bemerkt und weggeschafft worden. S. 196. Jetzt also werden wir zu zeigen haben, welche von beiden Fertigkeiten die beste sey. Denn beide können zu einer Fertigkeit ausgebildet werden. Aristoteles sagt etwas ganz anders in den Worten: *ληπτεον αρα εκατερς των τισ η βελτιση εστις αυτη γαρ αρετη εκατερς.* Hr. J. setzt noch in der Anmerkung hinzu: *Meine Uebersetzung dieser Stelle glaube ich durch den Zusammenhang des Ganzen rechtfertigen zu können: indem der Philosoph sich beynahe zu unbestimmt ausgedrückt hat.*

In Uebersetzung mancher Worte und der philosophischen Kunstsprache ist der Vf. nicht immer glücklich. So übersetzt er *γενεσις* Ursprung, *γενεσις εις ζητη* empfindbarer Ursprung, *το μεσον, μεσοτης* das Mittlere, *συμος* In'sict, *ζητησις* Frage für Untersuchung, *διανοια* logischer Schluß, *αρετικος νος* begehrendes Denkvermögen, *αρεξις διανοητικη*, denkendes Begehrungsvermögen, *ποιησις* im Gegensatz der *πραξις*, Bearbeitung; *διανοια πρακτικη ποιητικη*, die moralische und Mittelhandlungen hervorbringende Denkkraft; *νος* Verstand, S. 210, 223, wo der richtige Sinn nur durch Kenntniß und deutliche Begriffe von dem *νος ποιων* und *κασχων* des Aristoteles bestimmt werden kann. Der Vf. hat oft Zusätze gemacht, ohne sie, wie er in der Vorrede versprochen, allezeit mit [] zu bezeichnen. Sie sind nicht selten entbehrlich, oder gar dem Sinne nachtheilig. Zu den schon gegebenen Beyspielen kann man noch dieses setzen: Wenn Aristoteles B. I. K. 6. sagt: es giebt verschiedene Wissenschaften von dem Guten einer Art, z. B. die günstige Gelegenheit im Kriege bestimmt die Kriegswissenschaft; in Krankheiten die Arzneykunst; so sagt dagegen Hr. J. S. 16: Wenn z. B. bey der Kategorie wenn?

das (höchste) Gut als die Beobachtung der günstigen Gelegenheit angesehen werden kann; so kommt es auf die Wahrnehmung der günstigen Gelegenheit eben sowohl in der Kriegskunst als in der Arzneykunst an. — Auslassungen kommen auch vor. Einige sind zweckmäßig, z. B. der gewöhnlichen Formeln, wodurch der Beschluß einer Materie angezeigt wird. Hingegen trifft man auch hin und wieder solche, welche nicht zu billigen sind. So ist das eilfte Kapitel des ersten B. gar nicht übersetzt, weil es, wie er meynt, nur alltägliche Bemerkungen und Wiederholungen des 9ten K. enthält. Gesezt aber auch, es wäre dem so; so hätte es doch als Theil eines Ganzen seine Stelle behalten sollen. Aus dem Grunde hätten auch einige K. des 16ten B. nicht übersetzt werden dürfen; eben so ist das Ende des ersten Buches ausgelassen worden. In einzelnen Stellen vermißt man nicht selten einen Gedanken oder Nebenidee ungen, welche der gewissenhafte Uebersetzer, auch wenn sie nicht wesentlich sind, nicht ohne Noth aus der Acht laßt. Rec. führt nur einige Beyspiele an, wo der Gedanke oder der Sinn durch die Auslassung gelitten hat. S. 150. Denn was von der gesetzgebenden Macht bestimmt ist, ist gesetzmäßig. Aristoteles hatte mit gutem Grunde das *πως* hinzugesetzt. S. 266. Die heilbarere Art von Unenthaltbarkeit aber ist die Unenthaltbarkeit der Miltzuchtigen: denn Gewohnheit ist eher zu bessern, als Natur. Die Miltzucht eine Gewohnheit!? Im Texte stehet: *ευιαττερα δε των ακρατων, ην δι μελαγχολικοι ακρατερονται, των βαλευσκιων μεν, μη ευμενοντων δε, και δι δι εδισμα ακραταις, των φυσικων, εχον γαρ εδος μετακινηται φυσικως.*

Die Uebersetzung läßt sich zwar im Ganzen ziemlich gut lesen. Unterdeffen würde die Sprache noch vieles an Geschmeidigkeit und sogar an Richtigkeit gewonnen haben, wenn sich der Vf. nicht, wie wir glauben, ohne Noth die Pflicht auferlegt hätte, auch die Manier des Ausdrucks von dem Originale in unsere Sprache überzutragen. Es scheint zuweilen, als wenn er den Zwang dieser Fesseln gefühlt, und sie abgeworfen habe. Daher kommt es, daß die Uebersetzung zuweilen zu wörtlich treu, zuweilen aber zu frey ist. Ausdrücke, wie folgende: *der einen Mann zürnen wollte* S. 312; *wenn sie bestanden (ihren Willen durchsetzten)* S. 262; oder Constructionen wie: *Ueberall aber, wo gehandelt werden, oder was nützen soll, giebt es nichts Allgemeingültiges*, S. 47.; *Allein ich schreibe mir diese Uebersetzung nicht dem Wortsinne angemessen zu finden* S. 317., verrathen Nachlässigkeit.

Wir müssen noch etwas von den Anmerkungen sagen, welche unter den Text gesetzt sind. Sie sind theils philosophisch, theils philologisch. In jenen theilt der Vf. dem Leser seine Gedanken mit, welche eine Stelle des Aristoteles veranlaßt hatte, oder weist auf die Uebereinstimmung des Griechischen und Königsbergischen Philosophen hin. Mehrere Anmerkungen, welche den bestimmten Sinn eines Satzes aufklärten, wären nicht überflüssig gewesen. In den philologischen zeigt er die Schwierigkeit oder Vieldeutigkeit einer Stelle an, oder rechtfertigt seine Uebersetzung. In beiden Fällen hätten viele wegbleiben können, wenn er dem Sinne und Zu-

Zusammenhänge der Sätze anhaltender nachgeforscht, oder die Eigenheiten der griechischen Sprache mehr studiert hätte. So die Anmerkung S. 317., wo er seine Uebersetzung gegen Hr. Dellbrück, aber, wie es uns dünkt, nicht mit dem besten Erfolge vertheidigt, und S. 313., wo er eben so wenig als Hr. Dellbrück den Sinn getroffen hat. — Am Ende folgt noch eine Uebersicht des Ideengangs des Philosophen, worinn er den Inhalt und die Verbindung der einzelnen Bücher, doch nicht immer ganz richtig, angiebt, und noch einige Gedanken über den moralischen Sinn und die Unerweislichkeit der Principien der Moral, welche aber eben nicht sehr bedeutend sind.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber den Freyheitsfinn unserer Zeit*. Von J. L. Callisen, Prediger in Odelsloe. 1791. XVI u 144 S. 8.

Die wichtigen Fragen: *welches sind die Grenzen der bürgerlichen Freyheit, welche die Rechte der Regenten und Unterthanen, durch welche jene Grenzen bestimmt werden, in wie fern können Abänderungen der Regierungsform eines Landes statt finden?* die den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift ausmachen, erfordern zu ihrer gründlichen Beantwortung einen weit tiefern philosophischen Blick in die Natur der Freyheit, der Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, und in die Principien des allgemeinen Staatsrechts, als der Vf. zu seiner Abhandlung mitgebracht hat. Von allen diesen Dingen findet man hier nirgends deutliche und bestimmte Begriffe; und da der Vf. nicht auf Grundsätze baut, so fehlt es durchaus an innerm systematischen Zusammenhänge, das Ganze ist daher weiter nichts, als eine willkührliche Composition von Sätzen, Meynungen und Behauptungen, wo sie der Zufall hervorbrachte. Was läßt sich auch von einem Vf. anders erwarten, der S. 4. behauptet: „dafs genaue philosophische tieffinnige Untersuchungen uns oft in ein Labyrinth locken, wo die Wahrheit, die wir auffuchen, noch dunkler und streitiger werde, wodurch er auch (S. 5.) gegen tieffinnige Untersuchungen gleichgültig geworden sey, und ihren sogar großen Nutzen nicht einsehen könne.“ Bey diesem Mangel deutlicher und bestimmter Begriffe und Grundsätze darf man sich dann auch nicht verwundern, dafs die Behauptungen des Vf. von Freyheit und ihren Grenzen, und seine Urtheile über die Rechtmäßigkeit der Unternehmungen der Nationen, ihre Rechte gegen Unterdrückungen geltend zu machen, schwankend und zweydeutig sind; dafs er immer das, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt, und dafs der Leser unbestimmt gelassen wird, welcher Parthey er folgen soll, ob der, die eine vernünftige Freyheit billiget, oder der, die jede, auch die ärgste, Unterdrückung mit Geduld ertragen zu müssen glaubt. Von dieser Duplicität ist selbst der Hauptgedanke des Vf., der durch die ganze Schrift läuft, dafs jene die Freyheit und Rechte der Unterthanen betreffenden Fragen nicht aus der Vernunft oder Philosophie, wie der Vf. spricht, sondern aus der Offenbarung beantwortet und bestimmt werden müßten, nicht frey. Da sich aus einer Raapsodie kein zusammenhängender Auszug geben läßt, und

auch ein unzusammenhängender Auszug, im Fall er möglich wäre, wegen des Mangels an neuen und wahren Vorstellungen, hier ohne Nutzen feyn würde, so schränken wir uns bloß auf einige Stellen ein, um wenigstens unser Urtheil zu belegen, und den Geist dieses Schriftstellers kennbar zu machen. (S. 1.) *Moralisch frey* ist der Mensch, wenn er seine geistigen Kräfte seinen *Einsichten und Neigungen* gemäß anwenden kann. *Politisch* oder *bürgerlich frey* (S. 2.) wenn er als ein Mitglied der Gesellschaft, mit der er sich verbunden hat, nach verabredeten Gesetzen leben kann, und vor Unterdrückung und fremder Gewalt sicher ist. Ohne physische und moralische Freyheit ist die politische ein Unding. Bey der physischen Freyheit werden die Kräfte des Menschen durch die körperlichen Gesetze, bey der moralischen durch die Pflichten, bey der politischen durch die Anordnungen, die entweder von der Gesellschaft selbst verabredet, oder durch den von ihr dazu bevollmächtigten Regenten festgesetzt sind, bestimmt. *Recht des Menschen* ist (nach S. 4.) das, was mir als einem menschlichen Wesen unstreitig zukömmt, und die Verbindlichkeit anderer, mich im Gebrauch meiner Kräfte und *Neigungen* nicht zu hindern, so wie ich gegen andere eben dazu verbunden bin. Recht des Bürgers ist das, was mir als einem Mitgliede der *Gesellschaft* zukömmt, wenn ich das, was diese einmüthig verabredet hat, erfülle. (Dies sind denn die Begriffe, die der Vf. seinen Untersuchungen, man kann nicht sagen, zum Grund gelegt, sondern nur vorausgeschickt hat. Dafs der von ihm gegebene Begriff der moralischen Freyheit eher auf eine moralische Knechtschaft passe; dafs er den Unterschied zwischen *Staat* und *Gesellschaft* nicht einfiehr; dafs politische Freyheit unabhängig von der moralischen statt finden kann; dafs es unbestimmt gelassen ist, in wie fern politische Freyheit mit den von den Regenten gegebenen Gesetzen bestehen kann; dafs die angeblichen Definitionen vom Rechte des Menschen und des Bürgers gar keine Bestimmungen beider enthalten, sondern bloße Verbaldefinitionen sind, werden Sachverständige selbst einsehen.) Nach S. 6 u. 7. ist Freyheit, Moral und Religion ohne Vernunft und richtigen Gebrauch derselben eine Schimäre, und nach S. 4. kann der menschliche Verstand über Freyheit Licht verschaffen. Nach S. 9. hingegen täuscht die Philosophie gewöhnlich den Menschen, wenn sie nicht mit der Religion verbunden, und durch sie unterstützt und berichtigt werde, und nach S. 11. sucht die Philosophie ohne Rücklicht auf Religion, in der menschlichen Natur und Geschichte vergeblich einen allgemeinen Begriff von politischer Freyheit, und noch weniger Gründe, die stark genug wären, diese Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Indessen könne die Offenbarung eben so wenig des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verstand, Ueberlegung und Untersuchung könne sie weder recht verstanden, noch bewiesen, noch angewendet werden. (Wie? der Verstand, die Vernunft, die Philosophie, die doch den Menschen *täuscht*, soll die Offenbarung anwendbar und verständlich machen, und beweisen? die durch die Philosophie verständlichte, an-

wendbar gemachte und bewiesene Offenbarung soll die Philosophie unterstützen und berichtigen? So verworren und widersprechend sollte doch keiner denken, der sich zum Lehrer über einen so wichtigen Gegenstand aufwirft. Was für Aufklärung kann man hierüber von einem Vf. erwarten, der es selbst nicht weiß, wo die Quelle und das Fundament unserer Erkenntnisse zu suchen ist?) Was man uns, fährt Hr. C. S. 14. fort, von Freyheit sage, von unserm Rechte daran, von unserm Vermögen, oder gar von unserer Verpflichtung, uns frey zu machen; könne nur in so fern gelten, als es sich mit den Grundätzen vertrage, die die Religion, von Gottes wegen, darüber aufstelle. Die Religion überzeuge uns, daß ohne Gottes Willen nichts geschehe, und alle Staatsveränderungen *Verfügungen einer weisen Vorsehung* wären, deren Absichten der schwache Mensch eben so wenig entdecken als verändern könne. (Wie schädlich die Folgen seyn können, die aus dieser Behauptung fließen, hat wohl der Vf. nicht eingesehen. Beide, Tyrannen und Empörer, können sie, wenn das Glück ihre Unternehmungen begünstigt, zu ihrem Vortheil mißbrauchen; beide können dann sagen, ihr Werk sey eine Verfügung der weisen Vorsehung. Aber eben darum, weil der Mensch nicht in die Absichten Gottes einzudringen vermag, darf er sich auch nicht herausnehmen, über die Handlungen der Menschen nach andern als den gewiß für jedes vernünftige Wesen geltenden Grundätzen von Recht und Unrecht zu urtheilen, und darf das göttliche Wesen dabey auf keine andre Weise ins Spiel ziehen.) Weiter heißt es S. 38.: eine geübte Vernunft sage denen, die befehlen und die gehorchen, freylich viel *Schönes*; aber sie sage es nicht *deutlich*, nicht *kräftig* genug, um auf das Betragen einen beständigen Einfluß sich zu verschaffen. Hingegen die Offenbarung sage uns, was wir über unser Glück, unsere Rechte und Pflichten zu wissen brauchen, *deutlich* und *kräftig*. Die Philosophie unternehme eine mißliche Arbeit, wenn sie sich getraue, eben so gute Regenten und Bürger zu bilden, und ihr Licht einem ganzen Volke mitzutheilen. In ein so nachtheiliges Licht stellt der Vf. immer die Philosophie, der Religion gegenüber. Und wenn man sich dann nach den deutlichen und kräftigen Belehrungen der Offenbarung über Freyheit, Rechte und Pflichten umsieht; so erfahren wir von dem Vf. weiter nichts, als daß sie die Pflichten der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit u. s. w., die auch durch das Gesetz der praktischen Vernunft geboten werden, vorschreibe, die Anwendung der christlichen Grundsätze aber auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen, nicht in der Bibel, sondern durch Nachdenken mit Hülfe der Geschichte gesucht werden müßte; daß die Offenbarung nicht bestimme, *wie viel* wir geben, dulden, aufopfern müßten; auch nicht verlange, daß wir alles geben, alles dulden, aufopfern, und bey himmelschreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig seyn sollten, wenn wir das Recht hätten, so etwas zu verhindern, sondern daß dies und dergleichen der menschliche Verstand bestimme. Und nun mag sich denn der Leser, der sich aus dieser Schrift über ei-

ne für ihn so wichtige Angelegenheit zu belehren glaubte, und eine Regel zur Einrichtung seines Betragens suchte, selbst helfen, so gut er kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Hoffmeister: *Deux Sonates pour le Forte Piano, ou Clavecin. Composé par E. Forster, Op. I. 33 S. Op. II. 1791. 25 S. Querfol.*

Diese vier Sonaten zeichnen sich vor vielen Spielwerken ähnlicher Art durch einen gedrungnen Satz und durch fleißige Ausarbeitung nicht gemeiner Gedanken aus. Sie sind nicht für Anfänger geschrieben, sondern erfordern eine schon sehr geübte Hand, um sie geläufig vorzutragen. In dem ersten Allegro wird man sehr an Haydens Humor erinnert. Das Rondo (S. 11 — 17.) läuft in einem Fluß fort, der an sich nicht unangenehm wäre, wenn der Hauptgedanke des Stücks nicht zu sehr in die Länge gedehnt würde. Ueber 250 Tacte hindurch kommen beynahe ganz anhaltend nur Achtelnoten, welche im Bass und Discant ziemlich gleichförmig wechseln, vor. So sehr es Componisten zu empfehlen ist, daß sie bey jedem einzelnen Instrumentalstück mehr auf *Einheit* der Empfindung Rücksicht nehmen möchten, als gewöhnlich beobachtet wird, und so sehr wir einerseits den Tonsetzer, dessen Werk wir gegenwärtig beurtheilen, loben müssen, daß er diese gar oft verkannte Pflicht sich meistens glücklich zum Augenmerk genommen, und unzusammenhängende Phantastien wilder Schwärmerey vermieden hat; so halten wir uns dennoch verbunden, auch gegen das ebenfalls beleidigende Extrem auf der Gegenseite zu warnen, da allzuvieler Wiederholungen und gleichförmige Umdrehungen in einerley Zirkel allerdings den kunstverständigen Zuhörer ermüden, und auch dem Unkundigen bald Längeweile verursachen. — Das Iste Allegro der IIten Sonate hat viel Feuer und Energie; und auch das darauf folgende *Andante Affettuoso* beginnt sehr mit Empfindung; im Verlauf aber vertieft sich der Componist in so viele Rouladen mit 32theiligen Noten, daß man ganz den Zweck des Eingangs vergißt, oder nicht mehr übersieht, wie die Aufschrift *Affettuoso* wohl zu diesen Vorträgen passen könne. Das letzte *Vivace* eilt angenehm und leicht daher; enthält aber wenige neue Gedanken.

Die zweite Sammlung, (oder Op. II.) fängt mit neun Variationen über die Favoritarie aus der bekannten Operette *Cosa rara* an: *Pace mio Sposo*. Die Variationen sind, an sich betrachtet, fleißig ausgearbeitet, und haben einen sehr raschen Gang; aber das sanfte und herzliche des Thema selbst hat doch Hn. F. hiebey zu wenig geleitet; er führt gar zu selten auf dasselbe zurück; man vergißt es beynahe ganz. Das *Allegro Molto* der letzten Sonate, aus Es dur, hat am wenigsten originelles. Der leeren Harpeggien ohne Gesang sind in derselben zu viel, zumal für ein Clavierstück ganz ohne Begleitung. Das Schluß-Rondo ist elegant und fließend zugleich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. *Johann Wilhelm Schmidts*, der Theol. ord. öffentl. Lehrers zu Jena, *katechetisches Handbuch* zum Gebrauch für akademische Vorlesungen und Uebungen. Erster Theil. Regeln der Katechetik 188 S. Zweyter Theil. Katechetisches Lehrbuch. 422 S. Dritter und letzter Theil. Beyspiele von Katechificationen. 248. S. 1791. gr. 8.

Je nothwendiger es ist, künftige Religionslehrer zu geschickten Katecheten zu bilden, da durch Katechificationen gewiß mehr Erkenntniß der Religionswahrheiten und der Tugendpflichten befördert wird, als durch Predigten, indem durch jene der Grund dazu durchaus in der Jugend gelegt werden muß, und da es den Kandidaten des Predigtamts fast durchgängig an der Geschicklichkeit dazu fehlt, wie die Examinatoren in den Consistoriis das leider aller Orten erfahren: desto mehr Dank verdienen diejenigen akademischen Lehrer, die dazu Talent haben und sich die Mühe geben, die Studierenden durch Unterricht und eigne Uebungen dazu vorzubereiten und zu gewöhnen. Das Verdienst davon um die Kirche, das Vaterland und die Nachwelt ist wahrlich größer, als wenn man künftige Landprediger zu großen orientalischen Linguisten, zu ächten Lateinern, zu genauen Kritikern und zu streitbaren Polemikern bildet, von welchem allen sie doch in ihrem künftigen eigentlichen Felde pflichtmäßiger Nutzbarkeit keinen Gebrauch weiter machen können, wodurch sie zwar Gelehrte ausser dem Predigtamt, aber nicht nützliche Prediger des Christenthums werden. Die Schrift des Hn. S. entspricht sehr ihrem Zweck. Im *ersten Theil* wird in einer Einleitung, von der Beschaffenheit, dem Nutzen, der Nothwendigkeit, dem Umfange, den Quellen, Hülfsmitteln und der Geschichte der Katechetik und des katechetischen Unterrichts geredet. Bey der letzten wird eine sehr reichhaltige literarische Nachricht von den brauchbarsten Schriften nach den Perioden der verschiedenen Kirchen gegeben; (wobey noch das vortrefliche berlinische Schulmeisterseminarium unter der Aufsicht und dem Unterricht des geschickten Hn. Inspektors Herzberg, worinn immer etwa 60 Jünglinge zu Land- und Bürger-Schulmeistern für die Mark-Brandenburg sehr gut gebildet werden, ingleichen das ähnliche Züllichauische Seminarium Erwähnung verdient hätte;) Hierauf wird zuerst von der Wahl und Anordnung der Materien sehr gut gehandelt. Der Vf. rechnet dazu nicht nur die biblische populäre Glaubens- und Sittenlehre, sondern auch (mit Auswahl) Biblische- und Naturgeschichte, will, das man mit einem kurzen Abriss

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

der Sittenlehre der Vernunft anfangen, von dieser auf Gottes Daseyn, Eigenschaften und Verehrung übergehen, aus Naturbetrachtungen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer kennen lehren, kürzlich die Geschichte des A. T., ausführlicher die Geschichte Jesu und der Apostel bekannt machen, und darauf das Lehrgebäude Christi ganz praktisch vortragen; wobey er die Katechumenen in drey Klassen eintheilt, (welches letztere wohl gut, aber nicht in allen Gemeinen anwendbar, ist.) Dann handelt er von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus, wobey er mit Recht die Form in Fragen und Antworten, so wie die Tabellenmethode misbilligt, wodurch der Unterricht nur Gedächtniswerk wird. Luthers Katechismus wird nach seiner Zeit und damaligem Zweck gehörig gewürdigt und zu dessen Gebrauch Anweisung gegeben. Zur Einrichtung der Katechification selbst werden *allgemeine* und *besondere* Regeln gegeben. Im ersten Kinderunterricht soll nur der Unterschied zwischen Recht und Unrecht und der allgemeinste Religionsbegriff durch leichte unterhaltende Erzählungen und Naturbeschreibungen ohne Lehrbuch gelehrt werden, wozu der Vf. gute Regeln giebt, die aber doch Köpfe erfordern, welche sie anzuwenden wissen. Es ist unglaublich, wie wenige Prediger und Kinderlehrer dazu Geschicklichkeit besitzen. Heil dem Verfasser, wenn er für die Nachwelt brauchbare Männer dazu bilden wird! Die *besondern* Regeln betreffen: 1) Die *Vorbereitung des Gedächtnisses*, die verschiedenen katechetischen Methoden, unter welchen er diejenige mit Recht am meisten empfiehlt, die auch eigentlich nur den Namen verdient, wo nemlich der Lehrer sich mit den Lernenden durch Frage und Antwort so unterredet, das er ihre Begriffe erforscht, sie auf die Spur bringt, selbst neue klare Begriffe zu bilden, und dann die Fragen wieder mit zusammenhängenden, doch kurzen, Reden, Erläuterungen und Anwendungen abwechseln läßt, wobey der Vf. noch zeigt, in wie weit die eigentliche sokratische Methode anwendbar ist, deren Verschiedenheit bey Plato und bey Xenophon, wie billig, bemerkt wird; ferner die Lehrart Christi, bey deren Nachahmung und Anwendung wieder gute Regeln in Absicht der verschiedenen und ungewöhnlichen Bedeutung mancher Worte und Tropen, ingleichen über die Art zu fragen und die Benutzung der Antworten gegeben werden. 2) Die *Bearbeitung des Verstandes* durch Wort- und Sacherklärungen, Beyspiele, Gleichnisse; Ueberzeugung durch faßliche Beweise, Widerlegung der Vorurtheile und Zweifel, (wobey noch der große Nutzen zu bemerken gewesen wäre, wenn der Lehrer seine Katechumenen zu der Offenheit gewöhnt, ihre Zweifel herauszusagen.

ohne sie deshalb zu schelten, zu beschämen; sonst werden und bleiben die guten Köpfe Zweifler oder Verächter der Religion) 3) *Bearbeitung des Willens* durch praktische Behandlung der Glaubenslehre und nachdrückliche richtige Verbindung der Verpflichtungs- und Bewegungsgründe mit den Pflichten selbst. (Dies letzte wird am meisten verkümmert oder verfehlt. Man trägt entweder trockne Zergliederung der Pflichten ohne Interesse vor, oder stellt die äußern Folgen der Tugenden und Laster so übertrieben dar, wie sie sich nachher in der Erfahrung nicht zeigen, anstatt daß man die innere in der Natur und Bestimmung des Menschen gegründete Verpflichtung und den innern Werth und Unwerth, den innern Gewinn und Verlust, deutlich und empfindbar machen und die Jugend zum Gefühl ihrer moralischen Würde und innern, von der Sinnenwelt unabhängigen Anerkennung ihrer Pflicht gewöhnen sollte. Da aber gemeine Fähigkeiten diesen innern Werth nicht genug in abstracto fassen können, so ist eben dazu die positive biblische Autorität von so wichtigem Nutzen: „Gott befiehlt! Gott sieht! Gott belohnt! ihm gefallen ist Menschenwürde!“ und es ist sehr zu rathen, daß Religionslehrer das Gewicht derselben nicht ungenutzt lassen. Sie ist das einzige, was das Gewissen des Bürgers und Landmanns verpflichtet.) Dann wird noch von verschiedenen Arten der Katechisationen sowohl in Absicht der Materien, als der Kathumenen und der äußern Umstände und Veranlassungen und von dem äußern Verhalten des Katecheten viel Nützliches gesagt, wobey unter andern die Regel sehr wichtig ist, daß man Unfähige durchaus keinen Katechismus auswendig lernen lasse, und wie man diejenigen, die ein schwaches Gedächtniß und diejenigen, die eine schwache Beurtheilungskraft haben, verschiedenlich behandeln müsse. Wenn Kandidaten und junge Prediger diese Katechetik mit Nachdenken studiren wollten, so würden sie einsehen, von wie viel größerm Umfange die Pflicht und Geschicklichkeit eines nützlichen Katecheten ist, als man gemeinhin glaubt, und wie gar nichts bey dem gemeinen Dogmatifiren, Auswendig lernen lassen, oder Fragen, worauf nur immer Ja oder Nein geantwortet werden muß, zur Beförderung christlicher Erkenntniß und Gesinnung ausgerichtet wird.

Im zweyten Theil, dem katechetischen Lehrbuch werden 1) *Lehren der Vernunft von Tugend und Religion* a) von des Menschen Natur, Bestimmung und Pflichten b) von Gottes Daseyn, Eigenschaften, Werken und Verehrung vorgetragen. S. 7. heißt es: „die Sinnlichkeit, bloß zu essen, weil es ihm schmeckt, ist eine Art von Knechtschaft.“ Das ist wohl nicht ganz richtig gesagt. Moralische Knechtschaft, von der der Vf. doch redet, ist wohl vielmehr, wenn man bey der Ueberzeugung oder dem dunkeln Gefühl, eine Handlung sey unerlaubt, könne in der Folge schädlich werden, sie dennoch nicht unterlassen, sich dazu nicht überwinden kann, *video meliora, proboque etc.*; also ob er gleich weiß, daß die Speise ihm schadet, oder verboten ist, sie doch essen. Das Daseyn Gottes wird 1) aus unserer Erwartung der Belohnung der Tugend 2) aus

der Einrichtung der Natur bewiesen. Bey dem letzten Stück ist das Capitel von der Naturgeschichte, so populär es auch geschrieben ist, doch wohl für ein katechetisches Compendium zu weitläufig, da es alle Klassen der Naturreiche auf 82 Seiten erklärt. S. 40 wird gesagt: „Die Erde ist länglich rund, wie ein Ey, doch oben und unten wie eine Pomeranze eingedrückt.“ So richtig das letzte ist, so unrichtig ist das erste. Der Durchmesser vom Südpol zum Nordpol ist kürzer, als ein Durchmesser von einem Punkt der Aequinoctiallinie bis zum gegenüberstehenden. 2) *Geoffenbarte Religion*. Deren Beschaffenheit überhaupt. Biblische Geschichte des Menschengeschlechts und der Ausbreitung der Religion. S. 152 meynt der Vf. bey der Erwähnung des hohen Alters der Patriarchen, die Jahre möchten damals eine kürzere Zeit ausgemacht haben. Das ist oft schon gesagt und man hat damit der Unwahrscheinlichkeit in Vergleichung mit unsern jetzigen Lebensalter abhelfen wollen. Mondenjahre annehmen hilft nicht viel; soll die Verkürzung der Jahre beträchtlich seyn, so müßte die Erde der Sonne damals um so viel näher gewesen seyn, daß sie ihren jährlichen Umlauf in kürzerer Zeit vollendet hätte. Sollte dies soviel betragen haben, daß des Methusalah 969 Jahre nur auf 595 Jahre (zu 365 Tagen gerechnet) verkürzt würden, so müßte die Erde damals in der Laufbahn der Venus, — sollten sie gar auf 233 Jahre herabgesetzt werden, so müßte die Erde gar in der Laufbahn und Sonnennähe des Merkurs gewesen seyn. Sollten sie gar auf 100 Jahre kommen, so müßte die Erde der Sonne noch um $\frac{1}{3}$ näher gewesen seyn, als der Merkur. In solcher Hitze hätten Menschen nicht leben können. Eine so entsetzliche Revolution, deren Folgen für die Erde erstaunlich gewesen seyn müßten, sollten auch die Annalen, Ueberlieferungen oder Volkslieder, aus denen Moses schöpft, mitten in der Geschichte nicht erwähnt haben, da sie die so genannte Sündfluth erwähnen, die diese Revolution selbst oder die Folge derselben nicht gewesen seyn kann? Denn nach derselben wurde doch noch Sem 600, und in der 6ten Generation nach ihm Serug noch 230 Jahr alt. Monathe können auch nicht gemeint seyn, denn Henoch war 65 Jahr alt, da er, den Methusalah zeugte; so viel Monathe betragen 5 Jahr und 5 Monathe; Sallah, Eber, Pelag u. s. w. etwa 30, also nur 2 $\frac{1}{2}$ Jahr. So frühe Mannbarkeit der Menschen läßt sich nicht denken. Das hohe Alter der Vorwelt bey so ungeschwächter Natur, so einfacher Lebensart und vielleicht gefunderem Clima ist vielleicht so unbegreiflich nicht, als man gemeinlich denkt. Bey der ausführlichen und praktischen Erzählung des Lebens Jesu ist des Vfs. Bescheidenheit in Absicht mancher nicht zur Hauptgeschichte gehörigen und nur Zweifel und Streit erregenden Nebenbegebenheiten rühmlich. Die Lehren der christlichen Religion werden vollständig aber populär und biblisch abgehandelt. Einiges hätte noch wohl der Theologie überlassen bleiben können. S. 272 „Unvollkommenheit oder Verdorbenheit der menschlichen Natur nennt man Erbsünde, weil wir diese Neigung zur Sünde schon durch die Geburt erholden.“ Zum Beweise wird Joh. 3, 6. angeführt, welche Stelle das gar nicht beweiset.

Σαφς heifst hier menschliche körperliche Natur überhaupt. Doch wird weiter unten gesagt: „Die Ursache „dieser Verdorbenheit ist, weil wir nicht blofs vernünftige, sondern auch sinnliche, Geschöpfe sind.“ In einer catechetischen praktischen Abhandlung dieser Materie könnte sie anders und besser vorgetragen seyn.

So würde Rec. wenn S. 265 gesagt ist: „alle grofse „starke Versuchungen zur Sünde, besonders heftige Versuchungen und Leiden der Christen, pflegen insgemein „Versuchungen des Satans und der bösen Engel genannt „zu werden“ ob sich der Vf. gleich in der Folge nicht für diese Meynung erklärt, dennoch die Stellen Eph. 6. 12. 1 Pet. 5. 8. nicht ohne die Anzeige, dass sie jene Meynung nicht beweisen, angeführt haben, damit sie nicht ein mit der Exegesis unbekannter Katechet als zugestandene Beweismittel gebrauche, wie noch oft geschieht.

Der dritte Theil, der dieses Werk beschließt, liefert noch Beyspiele wirklich gehaltener Katechisationen. Man kann zwar nicht sagen, dass diese für Anfänger gar nicht lehrreich wären; denn wie ungeschickt nehmen sich die meisten dabey? Indessen kann Rec. sie doch auch nicht durchgängig als vollkommen gute Muster empfehlen. Die eigentliche Entwicklung und leichte Hinführung des Kindesverstandes auf die Antwort könnte meistens noch besser seyn als sie hier ist. Um eigentlich zu catechisiren, und Muster dazu zu geben, dazu gehört eine vieljährige eigne Uebung und wirklich noch mehr Vorbereitung, als zu Kathedervorlesungen, und Rec. kennt noch immer keine Schrift, die die Forderungen einer guten Katechisation so gut erfüllte und zum Mutter so sicher empfohlen zu werden verdiente, als die von *Iminger* im Nahmen der ascetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen, und mehrmals aufgelegten *Fragen an Kinder, eine Einleitung zum Unterricht in der Religion*, denen man noch, was die Methode betrifft, *Campe's kleine Seelenlehre für Kinder* an die Seite setzen kann. Dennoch sind Hn. S. Beyspiele nicht ohne Verdienst, so wie das ganze Werk nicht nur ein gutes akademisches Lehrbuch ist, sondern auch für jüngere, noch nicht ganz geübte Prediger und Kinderlehrer, die diese erste grösste Amtspflicht, dies allerwichtigste und nützlichste Geschäfte, Bildung der Jugend zu deutlich erkannter, empfundener und in Ausübung gebrachter Religion, nicht handwerksmässig, sondern mit Erfolg verwalten wollen, ein Handbuch zu seyn, gar sehr verdient.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der Kön. Druckerey: *Tjenstgörings, Reglemente för Kgl. Arméens Flotta år 1750.* 4. 16. B. 20. Sch.

Der Vf. dieses *Dienstleistungs - Reglementes für die Flotte der Königl. Armee* ist der Gen. Adjutant, Hr. *Nich. Ankarswärd*. Er schärft darin zuvörderst die Gottesfürcht und die Untertänigkeit ein, handelt darauf von den Hauptern einzelner und mehrerer zu einer Abtheilung zusammengehöriger Fahrzeuge, den nächsten Untergeordneten und den übrigen Offizieren; ingleichen von

der Landmiliz, den Steuermännern, Stückjunkern und andern Unteroffizieren, auch von den Schiffen selbst, dem Proviante u. d. g. Er beschreibt weiterhin die Ehrenbezeugungen und Begrüßungen, die Wachen und täglichen Dienstleistungen im Hafen, in den Schären und auf offener See, die Loosung, Brandvorkehrung, Runde und Schaarwache. Zum Schlusse ist noch das *Reglement für Kriegsübungen mit Kanonen und Ruderböten* angehängt.

Ebendaf.: *Reglemente för Lätt-Infanterie och Jägare.* 1791. 8. I. Th. 68. S. II. Th. 102 S. III. Th. 59. S. mit 16. in 4. gestochenen Rissen. Geheftet 1. Reichth. 24. Schill.

Bey dem letzten Kriege mit Rußland sahe man die Nothwendigkeit abseiten Schwedens ein, *leichte Fußvölker und Jäger* auf dem sinnlichen mit so vielen Bergen und Seen durchschnittenen Kriegsschauplatze zu haben. Man verfertigte also zu solchem Behufe dies *Reglement*, wovon wir die Ueberschriften der Kapp. her setzen wollen, damit Seekundige wissen, was sie hier zu suchen haben, und in welcher Ordnung alles vorgestellt worden. — Th. I. Von der einfachen Kriegsübung. K. I. vom Verhalten dabey; K. II. der Beugung (Pliés) Stellung und dem Gleichgewichte (Balance); K. III. der Richtung und der Abmessung (Alignement); K. IV — VI. dem Marsche theils vorwärts, theils seitwärts, rheils in Zügen; K. VII. den Wendungen; K. VIII. Schließung und Oeffnung der Glieder; K. IX. der Schwenkung nach Rotten; K. X. XI. von Handgriffen überhaupt, und besonders der Jäger. — Th. II. Von der Anordnung, den Bemannungen und Angriffen eines Bataillons. K. I. der Aufstellung, Einrichtung, Ab- und Eintheilung, Aufsicht und Marchordnung; K. II. der Anordnung desselben; K. III. und IV. dem Marsche vorwärts und im Walde und auf einem durchschnittenen Boden; K. V. Brechung und Marsche in Kolonnen; K. VI. Anordnung der Bataillons außer solchen; K. VII. und VIII. von Veränderungen des vordern Gliedes und an einem oder mehrern Gliedern; K. IX — X von Angriffen so wohl überhaupt, als auch auf der Stelle, und im Anrücken auf freyem Felde und auf einem durchschnittenen Boden; K. XII. und XIII. dem Schwärmen und Anfallen auf dem Rückzuge; K. XIV. was der Jäger dabey zu beobachten; und endlich von der Generalsalve. — Th. III. Von Einrichtung eines Regiments und den Kriegsbewegungen desselben. K. I. der Einrichtung des Regiments bey mehrern Bataillonen; K. II. von der Auszeichnung und Einbringung der Fahnen; K. III. allgemeine Grundtatz für Kriegsbewegungen; K. IV. vom Marsche mit der Fronte auf einer oder mehrern Linien; K. V. — VII. wie man Flügelweise anrücken, (avancer) und auch einen Flügel verlagern (ruser) und die Fronte verändern solle; K. VIII. von Gegenmarchen. K. IX. Grundtatz, Linien, in einer oder mehrern Colonnen durchzubringen. K. X. Von der Ausbreitung und K. XI. wie die eine Linie durch die andere brechen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchh.: *Die Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehäue.* Eine Rechnungsaufgabe. 1791. in 4. 78. S. Diese Blätter enthalten eine seltene Anwendung der Algebra, welche aller Empfehlung würdig ist. Nur ist der Vortrag des Vf. sehr schwerfällig, und nur selten zeugt er deutlich, wie man auf die Formeln geräth, welche er in reicher Menge liefert. Sogleich in der ersten Deduction, (§. 3.) welche darauf ausgehet, den allgemeinen Ausdruck für den Rest eines Waldes zu finden, wenn gewisse Jahre angenommen werden, in deren jedem eine gewisse Klaffter-Menge gehauen wird, und wobey dies Verhältniß des Zuwachses auf ein Jahr bekannt ist, werden nur wenige Forstkönonomen, wenn sie auch die allgemeinen Signaturen verstehen, dem Vf. ohne besondere Mühe folgen können. Gleich bey der Formel für den Zuwachs bis zum zweyten Holzschlag würde es für die mehrsten Leser gar nicht überflüssig gewesen seyn, wenn die Proportion wäre hingefetzt worden:

$$m : b-g = 1 : (b-g) : m$$

wo die zwey letzten Glieder den Nachwuchs allein angehen. Auch die Formel für den vor dem 2ten Holzschlag vorhandenen Wald $= (m+1)(b-g) : m$ wäre räthlicher gewesen, zuerst ohne Reduction hinzustellen, wo sie $(b-g) + \frac{b-g}{m}$ heißt.

Die nächstfolgende, welche den Wald nach dem 2ten Holzschlag darstellt, hat zwey Ausdrücke, von welchen der zweyte der Folge wegen allerdings interessant ist:

$$= mg - (m+1)[(m+1)g-b] : m;$$

aber nimmermehr verstanden wird, wenn man nicht zuerst

$$[(m+1)(b-g) - mg] : m$$

setzt, darauf die zwey ersten Factoren wirklich multiplicirt, als denn Formal $\frac{1}{m}mg - mmg$ dem Dividenden vorsetzt, ferner das Ganze

$$[mmg - (mm+2m+1)g + (m+1)b] : m$$

schreibt; die erste GröÙe mmg durch m wirklich dividirt, die zunächst stehende aber nur zusammen zieht, und den Divisor, m , bey ihr allein stehen läßt. —

So muß man bey Durchlesung der ganzen Schrift immer die Feder in der Hand haben, und allemal beynahe drey oder vier Formeln einschieben und selbst evolviren, bis man zu demjenigen gelangt, welche der Vf. meistens ganz ohne Commentar trocken hinsetzt. In §. 7. wird die Formel mitgetheilt für die GröÙe eines, gewisse Jahre hindurch geschonten Waldes, wenn wieder das Verhältniß des jährlichen Zuwachses (m zu 1) gegeben, und die GröÙe des Waldes im Anfang der Schonungszeit in Klafftern (durch richtige Schätzung bestimmt) ausgedrückt ist. Diese Formel heißt: $b = [(m+1)a] : m$ wo h , die Zahl der Jahre; a , den Wald im Anfang; b , den durch Zuwachs vermehrten Wald bedeutet. Es ist eben die Formel, welche dient, die Frage zu beantworten: Wie groß wird ein Capital, a , in h Jahren, wenn m Gulden jährlich 1 Gulden Zins geben, und die Zinse immer sogleich zu Capital geschlagen werden, und neue Zinse tragen? Die GröÙe des Capitals am Ende mit allen beygeschlagenen Zinsen ist $= b$. Billig hätte der Vf. seinen Vortrag in den ersten Sätzen sogleich mit einem solchen Beyspiel erläutern, und dasselbe *umständlich* ausführen sollen, was Rec. freylich in diesen Blättern unmöglich von Punkt zu Punkt beibringen kann.

Hierauf giebt der Vf. in §. 8. die Formel an, welche statt hat, wenn ein Wald h Jahre geschont, nach deren Ab-

lauf aber n Jahre hindurch durch gleiche Haue jährlich um g Klafftern verringert wird; und alsdenn die, wenn er ganz abgetrieben werden soll. Sind keine Schonungsjahre zugefanden, die übrigen Bedingungen aber bleiben, und man fragt nur, wie viel Klaffter darf man jährlich hauen, so daß der Wald n Jahre ausreiche, so ändert sich die Formel wieder, und wird einfacher, wie der Schluß des §. 9. zeigt. Am aller einfachsten aber werden die ebenhierauf sich beziehende Gleichungen, wenn $mg = a$ angenommen, daraus gefolgert, und substituirt wird, wie unten in §. 52 vorkommt. In diesem theilt der Vf. eine sehr mühsam ausgearbeitete Tafel für 100 specielle Fragen, oder Fälle mit, welche großen Dankes werth ist. Wenn man z. B. weiß, auf ein Gemeinjahr sey der Holzzuwachs, so daß auf 31 Klaffter *eine*, als Zuwachs anzunehmen sey, so löset eine besondere Columnne (durch eine der Zahl 31 correspondirende Ziffer) sogleich die Frage auf, wie viele Jahre verfließen werden, bis der letzte Haue eintrete; vorausgesetzt, daß die GröÙe des Holzschlags jedesmal in Klafftern $g = (a : m)$ wohl beobachtet worden! Der letzte Holzschlag ist im 100ten Jahr. Da ist $31 = m$; und $100 = n$. Die Columnne der Verhältnißzahlen, welche in Concreto geben, was m allgemein andeutet, laufen bis auf 100; die Zahlen, unter n gehörig, bis auf 464.

Ehe aber der Vf. auf diesen §. 52. kommt, geht er noch mehrere allerdings oft verwickelte Fragen durch, und bestimmt vorzüglich die Formeln, wenn der Holzzuwachs in andern und andern Jahren sich ändert, und daher die Verhältnißzahl, welche bisher ($m : 1$) war, in ($p : 1$) in ($q : 1$) u. s. w. übergeht, und auch dabey die Anzahl der Jahre, in welchen diese neue Verhältnisse statt haben, genannt ist. Hievon ist in den §. 12 bis §. 19. mit vieler Schärfe gehandelt. Alsdenn sucht der Vf. algebraische Ausdrücke für den Fall, wenn man die GröÙe des Waldes kennt, wie auch die Verhältnisse des verschiedenen Zuwachses in einer Folge von Jahren, und nur darnach fragt: „Wie lange der Wald geschont werden müsse, um gewisse Jahre hindurch einen bestimmten Haue (g Klafftern) zu ertragen, so daß der ungefällt-übrig bleibende Wald noch von einer gewissen genannten GröÙe $= t$ sey. Die Anzahl der Schonungsjahre, allgemein z , wird in §. 21. gesucht, und nach Verschiedenheit der Fälle eine ziemlich große Reihe von Gleichungen für dieses z , geliefert. Sogleich darauf wird die Frage ungewendet, und darnach gefragt, *wie groß* der Holzschlag in einer Reihe von Jahren seyn dürfe, wenn die Jahre der Schonung genannt sind, auch die der Haue, dergleichen die Verhältnißgrößen für den verschiedenen Zuwachs; und der Rest des Waldes wiederum bestimmt $= t$ seyn soll. Also wird jetzt g gesucht, (in §. 22) die Zahl der zu schlagenden Klafftern, welche sooft gegeben war. Wegen vier Distinctionen in der Annahme kommen vier Aequivalente zu g heraus, welche von einleuchtendem Interesse sind. Ferner wird §. 29. bis §. 33 gezeigt, wie auch einige Verhältnißgrößen des Zuwachses, und eine mittlere Zahl dafür sich herausbringen lasse.

Der Vf. bringt noch vieles bey, was keines Auszugs hier fähig ist; aber allerdings von vielem Tieffinn und großer Forstkund und Rechnungskunde zugleich zeugt. Es fällt in die Augen, daß das Ganze nicht das Werk eines Jünglings, sondern eines reifen Mannes sey, von dem man viel lernen kann. Nur sieht Rec. mit Bedauern voraus, daß die allerwenigsten Forstliebhaber in Deutschland Geduld und Geschicklichkeit genug haben werden, so vorgetragene Erörterungen durchzustudiren, und wünschte daher sehr, daß ein mathematischer und zugleich forstkundiger Gelehrter dieses Werkchen mit einem falschen Commentar versehen, und dadurch für ein größeres Publicum genießbar machen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Bauer: *Le Mécanisme de la Parole, suivi de la description d'une Machine parlante et enrichie de XXVII. Planches par Mr. de Kempelen, Conseiller aulique actuel de S. M. l'Empereur Roi. 1791. 464 S. 8. mit dem Portrait des sel. J. v. Born. (9 fl.)*

WIEN, b. Degen: *Wolfgangs von Kempelen Mechanismus der menschlichen Sprache, nebst der Beschreibung seiner Sprechenden Maschine. 1791. 456 S. 8.*

In der Vorrede sagt der Vf. sehr bescheiden, daß der ganze Nutzen seiner Bemühungen sich auf eine Verbesserung des Unterrichts der Taubstummen einschränke, und daß er einiges in der Physiologie erläutert habe. Was er über den Ursprung der Sprache gesagt habe, habe ein Zufall veranlaßt. Seine Maschine ahme nicht vollkommen die Sprache nach, aber sie lehre doch Grundsätze, um eine vollkommenere zusammen zu setzen; da er sie so weit gebracht habe, daß sie ohne Ausnahme alle lateinischen, französischen und italienischen vorgelegten Worte ausspricht. 1. *Abschnitt.* Von der Sprache. Auch die Thiere haben ihre Sprache, wie er ganz artig am Beyspiel eines Hundes, eines Hahns und einer Taube zeigt. Sie drücken ihre Vorstellungen durch die Stimme und Bewegungen des Körpers aus; so giebt es auch eine allgemeine Sprache unter Menschen durch Töne und Bewegung des Körpers; so werden auch Stumme verständlich. *L'Epées* und *Storchs* Zeichen mit den Händen, von denen sie behaupteten, daß sie aus der Natur der Dinge geschöpft seyen, scheinen ihm doch zu willkürlich, und bisweilen zu gesucht. *Kalmars* vorgeschlagene allgemeine Sprache habe er realisiert gesehen; noch berührt er die allgemeine Notensprache, und das Erkennen der Worte aus der Bewegung der Lippen. 2. *Abschnitt.* Betrachtungen über die Fragen: Ob die Sprache vom Menschen erfunden, oder ihm angeboren ist, und ob alle Sprachen ihren Ursprung von einer einzigen Grundsprache nehmen? Wir hätten nur 16 Haupttöne, weil man aus dem Alphabet *c, q, x, y* als überflüssig, und die analogen *b, p, d, t, g, k, f, z* für eins rechnen könne. Er habe mehr als sechshundert Worte im Deutschen gesammelt, die durchaus lateinisch sind. Irrig halte man die ungrische Sprache für slayonischen Ursprungs. *Gebelins* primitive Worte widerlegen sich leicht durch Betrachtung der ungrischen. Die ungrischen Wörter aber, die er als von deutschen abstammend anführt, würden wir doch aus dem Lateinischen ableiten; z. B. *ora* von *hora*, nicht von *Uhr*, *Tegla* eher von *Tegmina* als *Ziegel*; *Repa* A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Zsák, Pap, Mester sind ohnehin offenbar lateinisch. Auch die große Verschiedenheit der die Zahlen bedeutenden Wörter in Ungarn, der Turkey, Lamut, Corea, Formosa, Guinea, Hottentotisch, u. s. f. zeigt den Irrthum in Ansehung jener Stammwörter; auch die Syntax der ungrischen weicht von allen übrigen europäischen Sprachen ab. Hier tritt er Hn. *Adelung* und *Herder bey*; so wie er auch *Lord Monboddos* lobt. *De Broffes* hingegen hat sich sehr oft geirrt. 3. *Abschnitt.* Von den Organen der Stimme und ihren Verrichtungen. Sehr deutlich, gründlich, und in gedrungener Kürze handelt er von der Stimme, von der Nase, dem Munde, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, vorzüglich in so fern sie zur Bildung von Tönen dienen. Hier macht er bey Gelegenheit der Betrachtung der Lungen sehr richtige Bemerkungen über die Verschiedenheiten des Athmens, bey Schlaf, bey Anstrengen, bey den Leidenschaften, bey Sprechen. Die Luftröhre verhält sich nicht bloß leidend bey der Stimme, sondern zittert mit, wie man sich durch den aufgelegten Finger davon überzeugen könne; doch bringe nicht die Luftröhre die Luft, sondern umgekehrt die Luft die Luftröhre in Vibration. Sehr richtig vereinigt er *Ferreins* und *Dodavts* Meynung über die Bildung der Töne, und vergleicht hierbey sehr artig die Erhöhung und Erniedrigung der Töne mit dem Trompeten- oder Waldhornblasen; die Lippen nemlich stellen bey Blasen dieser Instrumente die Stimmritze, das Mundstück den Kehlkopf, und der Rest des Instruments den Mund u. s. f. vor, bey Basson und Clarinette hingegen stellt umgekehrt das Mundstück die Stimmritze und der Mund den Kehlkopf vor. Gegen *Camper* §. 52. behauptet er aus eigener Beobachtung, daß die Affen eine starke durchdringende Stimme haben, (allein *Camper*, der, wie wir wissen, ebenfalls mehrere Affen lebendig hielt, leugnete gar nicht ihre Stimme, sondern nur ihre Fähigkeit, solche Töne, wie der Mensch, zu bilden. S. 149. seiner Abhandlung von *Orang Utang* sagt er selbst: „ich habe immer bemerkt, daß der Hals der Affen, wenn sie schreyen, vorn aufschwillt.“ — S. 156. erklärt er ja selbst das grobe und starklautende Geschrey der Heulaffen, und S. 161. sagt er: „der *Orang* konnte bisweilen einen jämmerlichen Laut von sich geben, heiser und unangenehm schreyen, wenn er unzufrieden war, wie ich mehr als einmal hörte.“) Freylich sollte man die Affen nicht, wie *Herder*, stumm nennen; aber *Hr. K.* sagt auch wohl zu viel, daß sie viel besser sprechen würden, als *Papageyen*, wenn sie eben so geneigt wären, alle Töne nachzuahmen. *Camper*s Abhandlung über das Froschgequacke und das Organ des Brüllaffen scheint er nicht zu kennen. Oft, vermuthet er, ist ein Fehler

Fehler am Ohr Ursache von unrichtiger Sprache. Einige Laute sprechen bey dem Einathmen an, weil es in Ansehung des Vorbeyreichens der Luft an den Bändern der Stimmritze, wie am Violinbogen, einerley sey, ob der Strich aufwärts oder abwärts gehe. Um *l*, *m* und *n* auszusprechen, müsse die wiederhallende Luft durch die Nasenscheidewand in zwey Theile getheilt werden. Das Schnarchen wird durch den in Erztitterung gebrachten Gaumen-Vorhang verursacht; bey der Nase nimmt er auch den Husten, das Schniffeln, Niesen und Schnäuzen mit, bey welchem letztern die Nasenflügel als Stimmritze dienen. Der Gaumen-Vorhang sey zum Schlucken unumgänglich nothwendig, weil sonst die Speisen in die Nase dringen und sie reizen würden. Eine der größten Schwierigkeiten bey einer Sprachmaschine mache die gleichmäßige Vertheilung einer Feuchtigkeit. Eine Hauptbestimmung der Zunge sey, die gleichmäßige Verbreitung des Speichels im Munde; (dafs sie jedoch dazu nicht unumgänglich nothwendig ist, zeigt die Nasenhöle, die ohne ein solches Organ gleichmäßig angefeuchtet ist). Das Pfeifen rechnet er zu den Verrichtungen der Zunge. (Dafs das sehr richtig ist, sehen wir an Personen, die mit offenen unveränderten Lippen blofs mittelst der aa den Gaumen gelegten Zunge pfeifen). Dann zeigt er das Abenteuerliche in *Ilomonts* Ideen, der die Zunge sich sonderbar bey Buchstaben, z. B. dem *A* verdrehen läßt, wo sie gerade doch ruhig bleibt. Artig schildert er die Verschiedenheit zwischen dem Saufen eines Pferds, Hundes und der Vögel. — Er habe von einem Italiener gelernt, mit den Lippen ein Geklätsche hervorzubringen, welches dem Händeklatschen gleicht. Auch schildert er deutlich die Töne bey dem Küssen. Alle von uns sogenannte Stimmwerkzeuge seyen eigentlich nicht zu diesem Zwecke gemacht, sondern dienen zur Ernährung; da sie aber einmal existirten, seyen sie nach und nach von dem erfinderischen Menschen zur Sprache angewandt worden; die einzige Stimmritze schiene ihm ausdrücklich für die Sprache gebildet zu seyn, und keine andere Bestimmung zu haben. *Vierter Abschnitt.* Von den Tönen oder Buchstaben der europäischen Sprachen. — *Vom Alphabet.* In seinem Generalalphabet läßt er *C*, *Q*, *X*, *F* aus sehr guten Gründen, die er auch angiebt, weg; hingegen fügt er *ch*, *sch* und *ff*, hinzu. Alles dieses wird durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. Auch zu den Vocalen trägt die Zunge das ihrige bey. In Ansehung der größern oder mindern Oeffnung des Mundes folgten die Vocale in der gewöhnlichen Ordnung aufeinander; hingegen in Ansehung des Kanals zwischen der Zunge und dem Gaumen, wie *u*, *o*, *e*, *i*, so dafs bey *J* dieser Kanal wegen Erhebung der Zunge am engsten ist. Man habe ihn versichert, dafs Hn. *Kratzstein's* Orgeln nicht besser die Vocalen aussprechen, als seine Maschine; das *i* habe ihm die meiste Schwierigkeit gemacht; dann schildert er vortreflich die verschiedene Beschaffenheit der Stimmritze, Nase, Zunge, und der Zähne bey dem Aussprechen der Vocale, und die Verschiedenheit der Aussprache bey jedem Vocal; so unterscheidet er drey verschiedene *a*, drey Varietäten von *e*, ein *i*, drey *o*, zwey *u*, also

zwey Vocale; wo sehr feine Bemerkungen vorkommen *ae*, *oe*, und *ui* ist richtiger als *ai*, *oi*, *uz*. Von den Diphthongen; eigentlich giebt es keine Doppeltöne (wie z. B. auf dem Klavier bey dem Anschlagen von zwey Saiten) zu gleicher Zeit, weil wir nur eine Stimmritze haben. Er unterscheidet zwey Arten von Diphthongen: solche, die in der Schrift, aber nicht in der Aussprache, als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. *ae*, *oe*, *ui*, und solche, die in der Schrift und Sprache als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. in *mein*, in *euch*. *Von den Consonanten.* Gründe, die ihn nöthigen, vom *Court de Gebelin* abzugehen. Er unterscheidet *Consonnes muettes*, nehmlich *K*, *P*, *T*, *soufflées* *P*, *H*, *S*, *sch*, *vocales*, *B*, *D*, *G*, *L*, *M*, *N*, *soufflées et vocales en même tems*. *R*, *I* wie in *jamais*, *G* im Franz. *V. V. Z.* Dann schildert er einzeln, nach Art der Selbstlauter, die Mitlauter, und auch die Fehler, die einige Personen bey dem Aussprechen derselben begehen; alles so deutlich und mitunter durch Figuren so sinnlich, als nur möglich, erläutert. Dann folgen Tafeln über die Verbindungen der Consonanten mit einander, woraus man sieht, dafs die wenigsten Consonanten sich mit vielen der übrigen zusammenstellen lassen. Dieser Abschnitt ist durchaus so könnig und gründlich bearbeitet, dafs er keinen Auszug leidet und allein Hn. *K.* ein immerwährendes Verdienst erwirkt. Der Mechanismus bey Bildung der Buchstaben ist so deutlich und vollständig auseinander gesetzt, dafs, wenn Personen, die einen oder andern Buchstaben unrichtig aussprechen, sich dadurch nicht helfen können, wir alle Hoffnung einer Hülfe für sie aufgeben. Aber auch Sprachforscher werden nicht ohne Vergnügen dieses lehrreiche Stück lesen. *Fünfter Abschnitt.* Von der Sprachmaschine. Im J. 1769, wo er an seinem Schachspieler arbeitete, untersuchte er einige Instrumente, um eins zu finden, welches der menschlichen Stimme sich am meisten näherte; dafs ihm die sogenannte *Vox humana* auf der Orgel unvollkommen vorkam, läßt sich erwarten; eine Sackpfeife oder einen Dudelsack fand er viel besser im Stande menschliche Töne nachzuahmen. Indem er diesem ferner nachstudierte, sah er mit mathematischer Gewisheit ein, dafs die Sprache nichts anders, als ein durch verschiedene Oeffnungen gehende *Strome* ist. Hiezu hat man nichts nöthig, als eine Lunge oder Blasbalg, Stimmritze oder Stimmröhre und einen Mund oder Trichterstück einer *Hautbois*. Zuerst fand er *a*, *o*, *u*, und erst zwey Jahre darauf *P*, *M* und *L*. Jetzt sey seine Maschine gar nicht sehr complicirt, und er glaube, dafs, wenn man sie zur Vollkommenheit brächte, sie nicht soviel Mühe und Arbeit als ein einfaches Clavier oder Pianoforte kosten würde. Er beschreibt seine sprechende Maschine, die wir ohne Abbildungen hier unmöglich deutlich machen können, so deutlich und aufrichtig, dafs es scheint, nach dieser Beschreibung und nach diesen Zeichnungen müßte sich leicht eine ähnliche nachmachen lassen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparat*, von Samuel Hahnemann, D. 1789. 8. 292 S.

Wir holen die verspätete Anzeige eines Buchs nach, welches sich wahrscheinlich bereits in aller Händen befindet. Es gehört zu den wenigen, welche über die Curmethode in diesen Krankheiten wirkliche Aufklärung bewirkt haben, und enthält manche neue dem Vf. eigenthümliche Gedanken und Vorschläge. Hr. H. behandelt die Hauptzufälle der Reihe nach. Zuerst von dem Tripper bey Mannspersonen. Als das wirksamste Mittel, den Trippern vorzubeugen, empfiehlt er die Einspritzungen, und hat selbst statt der gewöhnlichen Spritzen einen Heber dazu erfunden, welcher auf dem Titelblatt abgebildet ist. Dieses Instrument hat nicht die Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Spritze; der oben trichterförmige Theil aber sollte nicht gerade, sondern schief seyn, es ist für das Eintropfen bequemer. Zu den Einspritzungen empfiehlt er eine Auflösung aus Opium, Breyzucker und Wasser. Gegen die nächtlichen Erectionen werden etliche Tropfen (?) von der Mohnsaftinctur innerlich empfohlen. Was können zwey, drey Tropfen Tinct. Thebaica thun? Der Gebrauch des Quecksilbers in einfachen Trippern wird mit Recht geradelt; allein diese Behandlung ist doch schon ziemlich in Vergessenheit gerathen, dagegen verdient eine andere Methode recht sehr gerügt zu werden, welche fast allgemein herrschend ist, nemlich das man gleich kühlende Salze oder die Laxirsalze, Salpeter, Glauberfals, oft gar Rhabarber anwendet. Die kühlenden Salze vermehren allemal die Schärfe des Urins, die Laxirsalze reizen und schwächen, und sind bloß in dem einzigen Falle zuzulassen, wenn eine Verstopfung entstanden ist. Anhaltende Abführungen erregen Entzündung, Geschwulst der Zeugungstheile u. a. Auch die Balsame in der zweyten Periode verwirft der Vf., und wir können ihm aus Erfahrung beystimmen. Will man davon Gebrauch machen, so darf dies nur allein im Nachtripper geschehen. Die Behandlung in aufsergewöhnlichen Fällen ist nur kurz angegeben, weil hier ein Arzt erfordert wird; an manchen Stellen auch zu un deutlich und unbestimmt. Der weibliche Tripper verhält sich im Ganzen, wie bey Mannspersonen, die Heilung ist noch langweiliger. Einspritzungen aus Breyzucker und Mohnsaft, oder weissen Vitriol sind die Hauptmittel (*Girtanner* empfiehlt frisch bereitetes Kalkwasser, oder eine eben so starke Auflösung des Aetzsteins, und heilt diesen Tripper dadurch in fünf Tagen.) Ist der Tripper sehr heftig; so können der großen Schmerzen wegen Injectionen gar nicht angewendet werden. Die Verbindung der Breyumschläge mit Safran, und die Safranmilch ist entbehrlich. *Zweyter Abschnitt.* Ueberbleibsel nach Trippern. In der *chronischen Strangurie* ist das wirksamste Mittel die fortgesetzte Eintauchung der Zeugungstheile in kaltes Wasser, nächstdem der Gebrauch des Opium. Von Blasenpflastern auf das heilige Bein gelegt, sah Rec. gute Wirkung. — Die chronische Krümmung der Ruthe besteht in einer Verhärtung der Harnröhrenmbran, oder eines Theils der schwammigen Körper. Zertheilende Mittel sind daher einzig hülfreich, und die Aderlässe, welche man gewöhnlich dagegen empfiehlt, werden billig verworfen, weil sie gemeinlich Schaden anrichten. Die

Behandlung des Nachtrippers ist sehr gut auseinandergesetzt. Gegen die langwierige und unbezwingliche Verhärtung der Vorstehdrüse, wogegen wir bis jetzt noch kein zuverlässiges Mittel haben, scheint, nach den neuen Versuchen von *Hufeland*, die salzsaure Schwererde ein Mittel, welches Aufmerksamkeit verdient. — Nun folgen die venerischen Localübel nach einander. Die Natur des Schankers ist, wie der Vf. richtig beobachtet, grösstentheils rothlaufartig; daher rührt die grosse Neigung zum Brande, und wir müssen gestehen, wir halten die Methode, Schanker durch Aetzmittel zu behandeln, für grausam, wodurch bey aller Qual oft das locale Uebel allgemein gemacht und das Gift in den Körper getrieben wird; am schädlichsten sind unter allen die Bleymittel, weil sie die Einsaugung des Giftes bey Schankern befördern. Wir wünschen sehr, das die vorgeschlagene Kur des Vf. ohne topische Mittel, bloß durch das auflöslische Quecksilber die Schanker zu heilen, fernere Erfahrungen veranlasse, da ausserdem noch die Kur so geschwind erfolgen soll. Die Beschreibung des von dem Vf. sogenannten Mercurialfiebers ist schön nach der Natur copirt. Bey dem weiblichen Schanker verwirft er ebenfalls die äufsern zusammenziehende Mittel, und läßt sie entweder gar nicht mit äufserlichen Mitteln behandeln, oder nur mit gleichgültigen; auch hier ist das auflöslische Quecksilber von grossem Nutzen. Der lange fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels fodert viele Aufmerksamkeit, und durch eine ungeschickliche Anwendung kann der Schanker selbst ansarten. Die Warzen und Auswüchse werden gegen *Hunter* für wirklich venerisch gehalten. — Die Lustseuche und deren Behandlung macht den andern Theil des Buchs aus, und dieser Abschnitt enthält viele schöne Bemerkungen, über die Wirkungsart und die Anwendung des Quecksilbers. Nur die Quecksilberzubereitungen sind am hülfreichsten, welche ganz in unsern Säften auflösllich sind, und von dem Systeme der einsaugenden Gefäße leicht aufgenommen werden, ohne das sie durch die Verbindung mit irgend einem chemischen Körper ätzend gemacht werden. Das Quecksilber, innerlich angewendet, kann die Lustseuche nicht verhüten, sondern es heilt nur die Zufälle, wenn sie erst entstanden sind. Der Einwurf, welchen der Vf. gegen den Gebrauch der Mercurialsalbe macht, das man das gehörige Quantum, welches in den Körper gebracht werde, nicht bestimmen könne, ist nur von geringer Bedeutung. Man kann bey keinem einzigen Mittel wissen, wie viel zur Kur der Krankheit davon erfordert werde; allein es giebt ja Zeichen, woran man sieht, ob die Salbe gut anschlagt, und ob eine hinreichende Menge schon in den Körper gebracht sey. Dieser, und andre Einwürfe, treffen mehr die alte ranzichte Neapelsalbe der Apotheken; und man sollte vielmehr darauf denken, die Salbe zu verbessern, und statt des rohen Quecksilbers solche Mercurialpräparata dazu nehmen, welche nicht so leicht auf den Speichelfluss wirken. Die Zinnoberräucherungen sah Rec. in Hospitälern vermittelst bequemer dazu eingerichteten Maschinen, als Palliativmittel um venerische Geschwüre und Ausschläge erst dadurch einigermaßen zu dämpfen, mit Erfolg anwen-

anwenden. Dem Sublimat ist Hr. H. ebenfalls nicht gewogen, und Rec. muß gestehen, daß ihm selbst die neue Methode des Hn. General-Chirurg. Theden, den Sublimat in stark getrockneten Pillen anzuwenden, nicht ganz zuverlässig vorkömmt. Plenk's gummigtes Quecksilber zählt der Vf. nach den Erfahrungen vieler andern zu den Quecksilbermitteln, bey welchen man Anstand nehmen muß, ihnen auch nur ein mäßiges Lob beyzulegen. Die Plenk'schen Pillen fand er fast ganz unkräftig. Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den von ihm sogenannten *Mercurius solubilis*. Dießs Präparat hat mit dem *Mercurius cinereus* der Edinburger viele Aehnlichkeit, und aus der Aehnlichkeit lassen sich schon auf die guten Wirkungen desselben viele Schlüsse machen. Die hier angegebene Bereitungsart hat der Vf. nachher verbessert. Unter den unmercurialischen Mitteln hält er das flüchtige Laugenalz für das kräftigste. Zur Vorbereitungskur empfiehlt er hauptsächlich stärkende Mittel, und allerdings sind diese nach Theorie und Erfahrung am zweckmäßigsten. Um die Reste des Quecksilbers und den schädlichen Reiz desselben im Körper zu tilgen, schlägt er Getränke mit Schwefelverlust geschwängert vor; uns scheinen diese sehr zweckmäßig, weil das Mittel schnell alle Gefäße durchdringt und das Metall augenblicklich vererzt; allein wenn auch die Ursache gehoben ist, so wird doch der krankliche Zustand des Körpers, welcher einmal da ist, dadurch nicht allein gebessert. Wichtig ist das, was der Vf. über Nachwehen nach dem Mißbrauch der Mercurialmittel sagt.

In dem Anhange folgen einige Bemerkungen über die venerischen Krankheiten neugeborner Kinder, meistens nach Girtanner und Doublet. Eigentümlich ist dem Vf. die Anwendung des *Mercurius solubilis*.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der Weigel- und Schneiderschen Kunst- und Buchh.: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherbourg und Ermenonville beschrieben werden.* Aus dem Englischen überfetzt. 1791. 152 S. 8. (12 gr.)

Richtiger und besser würde der Titel so lauten: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, und besonders durch Paris, Cherbourg, Ermenonville und ihre Gegenden.* — Das kleine Werk erschien 1789 unter dem Titel: *a tour through a part of France, containing a description of Paris, Cherbourg, Ermenonville etc.* Es verdiente mehr als so manches andre ausländische Product von viel stärkerer Bogenzahl, das gegen alles Verdienst und Würdigkeit auf deutschen Boden verpflanzt wird, überfetzt zu werden. Mehrere der darin, über die auf dem Titel benannten Orte, mitgetheilten Nachrichten, sind noch nicht allgemein bekannt, sind unterhaltend und belehrend, und die angehängte Uebersicht der damaligen kritischen Lage von Frankreich verräth den Scharfblick des jungen Schriftstellers. Der Ton des Vortrags ist leicht und gefällig, und ziemlich glücklich ins Deutsche übertragen. Nur hier und da ist die Uebersetzung sich nicht gleich, sondern holpericht und gezwungen. Einige Stellen, und besonders solche, wo der Vf. zu sehr in eine poetische Prosa verfällt, sind von dem Uebersetzer abgekürzt. — Das kleine Werk macht zugleich die erste Abtheilung des 18ten Bandes der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen* aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Berlin, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Übung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* 1791. 64 S. 8. Dieses kleine Buch kann denen, welche die Anfangsgründe der französischen Sprache bereits gelernt haben, und nun anfangen wollen zu schreiben, von einigem Nutzen seyn. Es enthält Gespräche, Erzählungen und Briefe. Auf jeder Seite sind unter dem Texte die nöthigsten Wörter und Redensarten angegeben, so daß der Anfänger kein Lexicon bey diesen Uebungen aufzuschlagen und dadurch keine Zeit zu verlieren braucht. Nur wünschte Rec., daß in den Gesprächen manches vermieden worden wäre, welches dem Schüler falsche Begriffe einflößen, und ihn zu Fehlern verleiten kann. S. 5. „Ich will nach Hause gehen.“ Unten steht, „ich will wird durch das Futurum ausgedrückt.“ Ein Lehrbuch sollte nicht so reden. Der Anfänger kann dadurch auf den Gedanken kommen, daß *ich will* beständig durch das Futurum eines Zeitwortes ausgedrückt werden müsse, und das ist doch nicht immer der Fall. — S. 7. „Eben darinn wollte ich Sie bitten.“ Unten steht: *c'est ce que und prier.* Daraus würde ein schlechtes Französisch entstehen; denn *prier* regiert den Accusativ der Person, nicht der Sache. Der Vf. hätte also *demandar quelque chose à quelqu'un* setzen sollen, indem hier sowohl die Person als die Sache ausge-

druckt werden muß. — S. 10. „Ich wünschte es nicht, weil ich entschlossen bin, diesen Nachmittag Schlitten zu fahren.“ Unten steht: *être resolu.* Man macht aber einen Unterschied zwischen *être resolu à* — und zwischen *avoir resolu de* — Das erste setzt eine Ueberlegung voraus, und wird von einem Menschen gebraucht, der lange unentschlossen gewesen ist; z. B. *M. N., après avoir délibéré quel parti il prendroit, s'est enfin resolu à quitter la ville.* — Das zweyte drückt nichts weiter als einen Entschluß aus. Der Vf. hätte daher *avoir resolu* angeben sollen, da zu einer Schlittenfahrt keine große Ueberlegung gehört. — S. 11. „Ich habe den Schnupfen, Zahnschmerzen und Kopfschmerz.“ Unten steht: *mal à la tête.* Es muß heißen: *mal de tête;* denn *mal à la tête* bedeutet einen Schaden oder eine Wunde am Kopfe.

Der beygefügte kurze Unterricht in der Aussprache ist auch nicht ohne Fehler. — S. V. heißt es: „*ait, ay; aies, ayés; aient, ayent* lauten wie ä: *une aie, je paie, tu paies, ils paient; ils hâte, une rate, de la craie.*“ Freylich gilt diese Regel bey den Substantiven, aber nicht bey den Zeitwörtern; denn *ayés, ayons, je paye, tu essayes, ils essayent* u. s. w. lauten ehjé, ehjong, u. s. w. — S. VII. heißt es: „In *ennui* und den Abstammungen dieses Wortes wird *enn* wie *enn* pronunziert.“ Dieses ist falsch. *En* tönt wie *a* in *ennobliv, ennui, hennir* und in ihren Abgeleiteten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Anweisung zur Pastoralklugheit für künftige Landpfarrer.* Von Paul Friedrich Achat Nitsch, Pfarrer zu Oberwundsch bey Schafstädt. 1791. 512 S. gr. 8.

Das ist einmal in diesem Fach eine Schrift, deren Inhalt das, was der Titel verspricht, ganz vollkommen leistet, weil sie nicht die Speculationen der Studierstube, sondern die Resultate der Erfahrungen und Beobachtungen eines Mannes, enthält, der den Landpfarrer in allen seinen Pflichten, Verhältnissen, Bedürfnissen und Zwecken ganz kennt, und neben eignen Gelehrsamkeit auch auf allen Seiten Weisheit und christliche Herzensgüte athmet. Die Schrift enthält nach einer guten Einleitung zwey Haupttheile: I. *Von dem, was ein künftiger Landprediger vor dem Antritt seines Amtes zu beobachten hat*, in 6 Kapiteln: 1) *Ueber die Wahl des Predigerstandes und die dazu nöthigen Eigenschaften.* 2) *Ueber den Zweck, wozu Landprediger angestellt werden.* 3) *Ueber den Landmann und seine Eigenheiten* (hier bittet der Vf., die Gesner, Hirschfelde, Virgile und Horaze eine Zeitlang zu vergessen) nach seinem äußern Zustande, seiner Lebensart, seinen Klassen, seiner Wahl der Ehen, Kinderzucht, sitlichem Charakter, (dafs gerade der Mangel an Aufklärung, und die grobe Unwissenheit ihn boshaft und ungerecht, ja unter den reichen Bauern [in manchem Lande auch unter den verarmten] es zum Herkommen macht, zu verhindern, das sie nicht mehr als höchstens drey Kinder ans Tageslicht kommen lassen) seinen Verstand, (Vorliebe fürs Alte, das seine Religion mehrentheils nur theoretisch, oder vielmehr liturgisch, durchaus nicht praktisch ist, wobey der Vf. einen auf Erfahrung gegründeten Auszug aus dem elenden Religions- und Moralsystem des Landmannes liefert und zeigt, wie vielerley schädlichen moralischen Einflufs sein Glaube an die Macht des Teufels hat), seine Gesinnung gegen den Lehrer, und wie sich ein Prediger dagegen zu verhalten habe, (wobey die Regel wohl ausgeführt ist, das ein angehender Prediger sich bestreben müsse, durch verständige Wirthschaft sich so wohlhabend als möglich zu machen, um sich nach und nach gegen die Gemeine, sonderlich gegen die Armen, uneigennützig zeigen zu können, und das er sein Amt nach allen kleinen Umständen pünktlich verwalte, um allem Tadel zuvor zu kommen.) 4) *Von Gutsherren und deren Hausofficianten, Pächtern und übrigen Personen auf dem platten Lande*, als Forstbedienten, Justizverwalter u. s. w., die er in 4 Klassen theilt, gute Menschen nach Grundsätzen, Gute bey einigen Fehlern, Fehl-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

lerhafte und Lüderliche; wobey sehr zweckmäfsige Verhaltensregeln gegeben werden. 5) *Ueber Dorfschulmeister und Schulen.* Traurige Schilderung derselben in Sachsen. Wunsch eines Schulmeisterseminariums daselbst. Vorschläge dazu. Anweisung, wie ein Prediger sich gegen den Schulmeister verhalten und ihn bilden soll. 6) *Vorbereitung zum Predigeramt auf dem Lande in Kenntnissen und Uebungen.* Ueber Studium der hebräischen und griechischen Sprache, der Bibel, der Lehren und Forderungen der Religion, mit ungemeiner Kenntnifs des wesentlichen und reinen Christenthums. Hiebey wird Campens Vorschlag, das der Landprediger Arzt, Wundarzt, Hebammenmeister in seiner Gemeine seyn solle, als sehr unthunlich, unschicklich und nachtheilig erwiesen, ingleichen gezeigt, das er zwar Kenntnifs der Landesgesetze und des Ganges der Rechtshändel haben und zur Verhütung unnöthiger, schädlicher Proceffe in seiner Gemeine gelegentlich mittheilen, durchaus aber nie den Advocaten oder Richter machen müsse. Der Ilte Theil enthält *Regeln der Klugheit bey und nach dem Antritte eines Amtes.* Ites Kap. *Beym Antritt.* In Absicht der Einkünfte, des Inventariums, der Feldökonomie, des Hauswesens, des sittlichen Charakters. 2. *Nach dem Antritt;* und zwar beym öffentlichen Unterrichte in Predigten. 3) *Katechisationen.* 4) *Liturgie.* In Absicht des Gefanges urtheilt der Vf., das die alten Lieder freylich viel Nonsens, lächerliche, unwürdige Metaphern und schädliche Mystik enthalten, das die neuen aber grosentheils in einer zu hohen verfeinerten Sprache verfaßt sind, die der Bauer auch nicht versteht, und Empfindungen, Vorsätze und Gesinnungen ausdrücken, die über alle seine Begriffe gehen; wobey er zwar das Berlinische in Absicht der Mannichfaltigkeit der Materien meisterhaft nennt, doch aber wünscht, das unter manchen Rubriken mehr Lieder, und die vorhandenen von einander so abweichend wären, als es der gemeinschaftliche Inhalt gestattet, anstatt das, wie es jetzt ist, oft derselbe Gedanke in allen Liedern ausgeführt ist; führt auch mehrere Wörter und Wortfügungen daraus an, die der Bauer ganz falsch versteht. Dann thut er Vorschläge, wie in Sachsen ein neues Landgesangbuch eingeführt werden sollte; — sehr gründlich. 5) *Von der Handlung der Taufe, des H. Abendmals und der damit verbundenen Beichte.* Gute Regeln. 6) *Von den Gebräuchen bey Trauungen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen.* 7) *Aufsicht auf die Schule.* 8) *Von der besondern Seelsorge*, insonderheit von dem klugen Verhalten im Umgange mit den Landleuten. Ein sehr verständiges Raisonement. Diejenigen, die häufige Hausbesuche und unerbetene Mengung in häusliche Angelegenheiten anrathen, finden hier die Belehrung eines erfahrenen Ken-

Q q

Kenners. 9) *Von weiser Behandlung der Lasterhaften*, (wobey eine beyfallswürdige und billige moralische Unterscheidung der wirklich Lasterhaften von denen, die einen einzelnen Fehltritt begangen haben, empfohlen wird, und in Absicht der Admonitionen bey Eidesleistungen sehr gute Regeln gegeben werden,) *der Streitigen, Gähler, Religionsspotter, Schwärmer, Separatisten, Aengstlichen, Zweifelnden, Melancholischen und Leidenden*. Ein überaus reichhaltiges Kapitel. Der Vf. sagt S. 375, er sammle seit einigen Jahren an einer schriftlichen Anweisung, wie ein Landprediger in Privatunterredungen mit Religionsspöttern, die aus Tolands, Bolingbrocke, Shaftesbury, Voltaire, Hume (auch aus manches neuern deutschen Naturalisten) Schriften Einwürfe und Spöttereien gesammelt haben, und in Gesellschaft vorbringen, denselben auf eine nützliche und anständige Weise begegnen könne. Gewiss werden alle, die die gegenwärtige Schrift gelesen haben, sich mit Rec. in dem Wunsch vereinigen, daß der Vf. dies Versprechen ja nicht unerfüllt lasse, diese seine Arbeit dem Publicum mitzuthemen. Was die engländischen Deisten betrifft, möchte Rec. den Vf. gern an eine dazu sehr brauchbare Schrift erinnern, wenn er sie, wie wohl nicht zu vermuthen ist, etwa nicht kennen sollte, oder wenn sie ihm nicht mehr bey der Hand seyn möchte, nemlich an *Philipp Skelton's offenbarte Deistery*, übersetzt von Mittelstädt, Braunschweig, 1756, worinn eine sehr bescheidene, gründliche und populäre Unrerredung mit einem Deisten im Namen aller, nur freylich noch mit zu vieler Anhänglichkeit an scholastische und symbolische Orthodoxie, geführt wird, in der aber dennoch viele gute Materialien sind. 10) *Ueber Einkünfte und Vorrechte der Pfarrer*. Substantialeinkünfte und Accidentien, mit Genauigkeit und Vollständigkeit nach sächsischem Recht und Herkommen. 11) *Ueber die den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehle*. Nach dem Corp. jur. und nach Deiling. 12) *Von der Sorgfalt des Pfarrers in Absicht der Gebäude und anderer Dinge*. 13) *Von den Landesgesetzen in Absicht der Ehen, der Kirchenverzeichnisse und anderer guten Ordnung*. Was ein Prediger in Absicht deren Gültigkeit, verbotner Grade, Aufgebot, Einspruch, Trauung, Kirchenregister, Pfarracten, Collecten u. f. w. zu beobachten hat. Ein angehender Prediger findet hier vieles beyfammen, was ihm zu wissen und zu beobachten nöthig ist. 14) *Von der Wahl einer Gattin*. Er rath, kein Mädchen aus der Stadt, keine Bonne, Gouvernante oder Kammerjungfer, aus angeführten guten Gründen, sondern ein wohl-erzogenes Landmädchen zu wählen, die gesund, nicht ganz ohne Vermögen, aber noch biegsam genug ist, sich nach des Mannes Grundsatzen zu stimmen. Dies Kapitel ist mit einer angenehmen Laune geschrieben. 15) *Von Einrichtung einer Pfarrwirthschaft*. Ganz aus praktischer Erfahrung. 16) *Vom weisen Verhalten eines Pfarrers bey seiner Kindererziehung*. In der Kürze reichhaltig. 17) *Von der Sorgfalt für das künftige Glück der Seeligen*, wobey insonderheit der Einkauf in die berlinische allgemeine Wittwencaffe empfohlen und die Warnung gegeben wird, daß, wenn ein Pfarrer Töchter ohne Vermögen und unverheirathet hinterläßt, er dafür

sorge, daß die Mutter sie nur ja nicht zu Zofen und Kammermädchen bestimme, wobey alle erhaltene Bildung zu guten Weibern verloren geht. Dieser kurze Auszug wird hoffentlich viele junge und alte Prediger und Candidaten reizen, das Buch selbst zu lesen, das so gedankenreich, so lehrreich geschrieben ist, daß man es ganz abschreiben müßte, wenn man alles Gute daraus anzeigen wollte. An der Ordnung des Ganzen könnte man das tadeln, daß manche Kapitel des ersten Theils sich besser in den zweyten Theil schickten. Doch dies schadet dem Werk selbst nicht, da der Vf. kein System schreiben wollte.

FRANKFURT AM MAIN, b. Pech: *D. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unsrer Zeit zum Gebrauch bey dem öffentlichen und Privatunterricht bearbeitet und erläutert von Jonathan Gottlieb Göntgen, D. der Phil., Prediger in Bornheim u. f. w. 160 S. 1791. 8.*

Dieser Katechismus ist zwar nach den 5 Hauptstücken des kleinen Katech. Luth. in Fragen und Antwort abgefaßt, hat aber vor andern ähnlichen Arbeiten dennoch einen großen Vorzug in der Absonderung aller scholastischen und bloß dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, Kunsterklärungen, in der Hinweisung von jeder Lehrwahrheit auf praktisches Christenthum und der von aller dogmatifirenden Anmaßung entfernten Feinheit des Ausdrucks, gerade wie die Religion dem Volke vorgetragen werden muß. Ein verständiger Prediger oder Schullehrer wird diese kleine Schrift da, wo er noch der Ordnung der 5 Hauptstücke des kleinen Katech. folgen muß, mit Nutzen brauchen können, dessen Werth er in der Vorrede nach Luthers eigenem Urtheil bestimmt. S. 1. scheint wohl eine zu grose Forderung an einen jeden, der ein Christ seyn will, in dem Worte zu liegen, daß er auch seinen Glauben soll vertheidigen können. Die ersten Christen und die Lehrer der Religion mußten und müssen das freylich können; bey gemeinen Christen ist wohl eigne Ueberzeugung des Herzens von seiner Wahrheit und Güte hinlänglich und alles, was man fodern kann.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in d. Koppenfchen Buchh.: *Ueber einige Recensionen des Buchs: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit; als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfasser desselben, D. J. Koppen, Pastor zu Zetrem. 1790. 142 S. 8.*

Die Recensionen, gegen die dies Buch gerichtet ist, befinden sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in unsrer A. L. Z. Wir sind also Parthey und überlassen daher das Urtheil darüber lieber andern, zumal da die Grundsätze, von welchen Hr. K. ausgeht, von denen, die wir, unsrer Ueberzeugung nach, zum Grunde legen müßten, höchst verschieden sind. Daß auch hier manches Gut- und Scharfsinnige sich finde, leugnen wir eben so wenig, als es bey der Recension des Hauptwerks geleugnet worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Theseus auf Kreta*, ein Iyrisches Drama von F. Rambach, mit einer Vorrede von J. J. Eschenburg und einem Anhang vom Verfasser. 1791. 215 S. 8.

„Willkommen ist dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunstwerk, das aus veredeltem Gefühl entsprang.“ Diese eignen Worte des Vf. geben unstreitig den richtigsten Gesichtspunkt an, aus welchem sein Werk zu beurtheilen ist. Achtung für die Kunst, denkende Begeisterung, Streben nach einer Vollkommenheit, die nicht mit dem wohlfeilen und verdächtigen Urtheil der Menge, nicht mit der leichten Gabe, den geschmacklosen Hunger dieser Menge zu nähren, erreicht wird: dies sind Eigenschaften, denen die Kritik um so mehr eine Art von Huldigung schuldig ist, je feltner der Gang, den unsre Literatur genommen hat, sie heut zu Tage macht. Bey diesem Iyrischen Drama war die Idee des Vf., mit dem Mechanismus der Oper (das Wort in dem Sinn der Metastasio'schen Behandlung dieser Gattung von Dichtkunst genommen) die Manier des Griechischen Drama so eng und so harmonirend zu verbinden, als er es von seiner mit dem Geist des Alterthums vertrauten Phantasie zu erwarten berechtigt war. Auch hat sich Hr. R. mit einer sehr schönen Ausführung dieser Idee nicht begnügt; sondern er hat noch im Anhang eine äußerst durchdachte Zergliederung, und gleichsam eine Apologie derselben hinzugefügt. Beide Arbeiten des Vf. sind nur für die kleine Anzahl derer bestimmt, welche das Schöne um seiner selbst willen lieben und erkennen; von Seiten des Publicums ist er auf Undank gefaßt, und bey der allgemeinen Indolenz und Unempfindlichkeit hat er unstreitig zu dieser Resignation schon darinn Anlaß genug, daß es wirklich ein Kunstwerk ist, was er ausgestellt hat. Aber so fest und mit Bezug auf ihn wir überzeugt sind, „daß die Bestimmungen der Schönheit vielfach sind;“ so glauben wir doch einige wesentliche Hindernisse zu erkennen, welche der Wirkung und vielleicht so gar der Möglichkeit dieser einzelnen Gattung im Wege stehen. Die Gedanken, welche in dem Anhang mit eben so viel Wärme als Scharffinn vorgetragen sind, verdienten überhaupt eine ausführlichere Widerlegung oder Beystimmung, als die Grenzen dieser Blätter zulassen. Aber die Beurtheilung des hier ausgestellten Kunstwerks hat schon darum eine unüberwindliche Schwierigkeit, weil auf dem Papier nur das Geripp dessen, was sich der Dichter darunter dachte, sichtbar ist, und weil die Begleitung aller Künste, die zur lebendigen Wirkung desselben erfordert werden, noch hinwegfällt. Nur scheint uns das Ideal einer Verbindung zwischen allen den Künsten, die ein vollkommenes Iyrisches Drama hervorbringen, in so fern undenkbar, in so fern es auf die Genesis dieser Künste gebaut ist, und also in dem individuell unvollkommeneren Zustand jeder von denselben, und in der mit dieser Unvollkommenheit selbst zusammenhängenden weicheren und empfänglicheren Stimmung früherer Geschlechter, seinen ersten Grund hat. Wir glauben daher nicht, daß die höhere Voll-

kommenheit der modernen Tonkunst, und die ebenfalls über den sinnlichen Eindruck mehr emporgehobne moderne Poesie sich so schwerlich vereint denken lassen, als es der Vf., durch eine sehr natürliche Verwechslung zwischen den verschiedenen Zeitaltern der Kunst irre geführt, vorausgesetzt hat. Was z. B. *Noverre*, *Vestris*, *Gluck*, und die vortrefflichsten Machinisten und Decorationsmaler aus der Französischen Oper gemacht haben, wird gerade, wenn man den Eindruck, den jedes durch ihre Vereinigung entstandene Kunstwerk hervorbringt, gewissenhaft untersucht und zergliedert, die idealische Zusammenschmelzung dieser Gattung mit den öffentlichen Ausstellungen des Alterthums, zu einer Chimäre machen. Ueberhaupt also haben wir in dem Raisonement des Vf. den Uebergang vermißt, durch welchen seine schöne Genesis des Griechischen Drama's und der von demselben durch die Revolutionen der Zeit abgerissenen Oper, das Willkührliche und Ausdrucklose der von ihm bearbeiteten und in Schutz genommenen Gattung heben und mildern soll. Wir glauben folglich, daß die Frage noch immer in *integro* geblieben ist: ob es denn wirklich der höchsten Anstrengung unsrer Kunst würdig ist, unmittelbare Erzeugnisse der alten Vorbilder und Ueberlieferungen auf unserm Boden hervorzuzwingen; ob wir uns bestreben sollen, uns in Formen und willkührlichen Modificationen der kindlicheren, weicheren, sinnlicheren Manier der antiken Dichtkunst gewissenhafter anzunähern, oder ob nicht vielmehr die Combination dieses ursprünglichen, und darum reineren, wahreren Kunstgeistes mit unsrer mehr intellectuellen, mehr verwickelten Bildung, der natürliche und höchste Zweck der neuern Kunst seyn sollte? Falsche Resultate aus der allgemeinen Entartung unsrer Kunst, und vielleicht auch einseitige Verblendung gegen den eigenthümlichen Stempel moderner Kunst, den einzelne von unsern Kunstwerken an sich tragen, haben ganz neuerdings einen Dichter, der bey weitem unser erster seyn dürfte, auf einen ohne diese Voraussetzungen unerklärlichen Abweg geleitet; wenn man aber die ungeheure Kluft zwischen einer griechischen Tragödie und einem modernen deutschen Meisterwerk, wie z. B. *Nathan der Weise*, unparteyisch betrachtet; so scheint es doch immer das dringendere Bedürfnis, die höhere Bestimmung unsrer Kunst, gerade diese Extreme an einander zu knüpfen. Dem Scharffinn des Vf. selbst überlassen wir es am liebsten, in wie fern die hier berührten Ideen den seinigen als Einwendungen entgegenstehen können. Aber den Lesern find wir eine Probe von der poetischen Vollkommenheit seiner Arbeit schuldig; wir bedauern es, daß wir das ganze schöne Chor der Amoretten, die Aphrodites Erscheinung begleiten, den vortrefflichen Grabgesang der Nereiden bey *Thomas's* Leiche, und andre ausgezeichnete Stellen dieses Drama's nicht in dieser Hinsicht abschreiben können; jedoch wird auch die folgende kürzere, eine Anrede des *Theseus* an die personifirte Gefahr, jedem Kenner des Schönen zur Empfehlung dieses Werks dienen:

Wo schläft sie, meine junge Braut?

Daß ich den Kranz ihr raube!

Q q 2

Woz

Wer zeigt den Weg mir hin zu ihr
Durch Tod und Ungeheuer?

Ich komme, du rufige

Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich,
und raube den Kranz dir,
Für meine Locke gelochten.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Upsala, b. Edmans Wittwe: Söderfors Anker-Bruks Historia förjattad af* (Geschichte der zu Söderfors angelegten Ankerschmiede verfaßt von) *Joh. Lundström. 1791. 52 S.* nebst einer Karte über das ganze dort angelegte Eisenwerk. Nirgend giebt man sich leicht so viele Mühe, genaue und zuverlässige Beschreibungen von einzelnen Districten, Kirchspielen, Einrichtungen, Manufacturwerken u. s. w. ans Licht zu stellen, als in Schweden, wo dergleichen auch wohl in akademischen in schwedischer Sprache geschriebenen Schriften geliefert, und oft mit Rissen und Kupferstichen erläutert werden. Hier haben wir eine solche neulich von einem Kunstverständigen herausgegebene Beschreibung der großen Ankerschmiede zu Söderfors in Schweden, 14 Meilen von Stockholm, auf der Insel Jortö, vor uns. Sie ist viel vollständiger und genauer, als was *Salvis* in seiner Beschreibung von Upland, *Tuxeld* in seiner Geographie, *Serenius* in *Diff. de Uplandia* und *Grönwall* in *Conspectu Mechan. Ferrar.* in *Suecia* davon gesagt haben, indem der jetzige Eigentümer des Werks, *Hr. A. U. Grill*, dem Vf. alle Acten und Papiere, das Werk betreffend, mitgetheilt, und der dortige Inspector *Schedin* u. a. m. ihm über alles Unterricht ertheilt haben. Diese Ankerschmiede ist die einzige in ihrer Art in Schweden, denn die Ankerschmiede zu Carlserona, wo die Blasbülge güteten, und die Schlägen von Menschen gezogen werden, ist so beschaffen, daß dort keine Schiffsanker geschmiedet werden können, sondern nur kleine Anker und Draggen; dahingegen alle Anker und Draggen für die Flotte zu Söderfors, und zwar so gut und zuverlässig gemacht werden, daß sie nirgends außer Landes so gut gefertigt werden können. Bis auf das J. 1676 wurden alle Anker, die auf schwedischen Schiffen gebraucht wurden, entweder von Ausländern gekauft, oder aus der Hand ohne Beyhülfe vom Wasser getriebener Hämmer geschmiedet. Auf dem Schiffsholm zu Stockholm war für Rechnung der Admiralität eine Schmiede angelegt, wo die Anker für die Kriegsflotte aus Stangeneisen gefertigt wurden. Diese wurden nicht allein kostbar, wegen der vielen Zeit und Menschen, die man dazu gebrauchte, sondern man konnte ihnen auch nicht die gehörige Stärke geben, worauf im Sturm so oft die Rettung des Schiffs beruht. Das Stangeneisen, woraus die Ankerstange gemacht werden sollte, ward in Bänder zusammengegeschweißt. Daher kam es, daß das Feuer oft nicht stark genug auf die einwendig liegenden Stangen wirken konnte, um sie mit den herumliegenden völlig zu verschmelzen und zu vereinigen. Die innere Stange Eisen lag daher oft ganz los in der Ankerstange, ob es gleich äußerlich das Ansehen hatte, als wenn alles in einen festen zusammenhängenden Körper zusammengeschmolzen war. Der Bergmeister in Upland und Nördland, *Clas Depken*, der hernach 1676 unter dem Namen Ankerström geädelt ward, war derjenige, welcher zuerst 1675 zu Elfskarleby den Versuch machte, aus gewöhnlichen Gufseisen, unter Hämmern, die von Wasser getrieben wurden, 12 Anker zur Probe für die königliche Admiralität schmieden zu lassen. Diese wurden so gut gefunden, daß K. Carl XI. so gleich diese Ankermanufactur zu Söderfors einrichten ließ, und ihn das hier mit abgedruckte Privilegium vom 29 Apr. 1676 erteilte. Seitdem haben sich hernach so wohl das Bergkollegium, als Admiralitätskollegium, und besonders der Generaladmiral, *Gr. Hans Wachtmeister*, für das Aufkommen und den Bestand dieses Werks sehr interessirt. Wir übergehen die weitläufigen Streikigkeiten, die sich hernach wegen des Besitzes ereignet, die Geschichte der Besitzer und Eigenthümer desselben, die Beschreibung seiner Lage, innere Einrichtung der Werkstätten und Gebäude, der Schmelz-

methode, die in *Rinmans Bergwerks-Lexicon*, und *Jays Voyages Metalurgiques*, beschrieben ist, u. d. m. mit Stillchweigen. Der größte hier gefertigte Anker hatte ein Gewicht von 30 Schpf. und 15 Lispf., der kleinste von 2 Schpf. 10 Lpf. Für kleinere ist ein besonderer Ankerhammer angelegt, wo auch andere Arten Grobschmiedearbeit, Rudereisen, Amböse, Giuckenschwängel u. s. w., so gar von 12 Schpf. am Gewicht, gemacht werden. Bisweilen sind in einem Jahr 2400 Spf. an Ankern ausgeschmiedet, bisweilen aber nur 800 Spf. Der gewöhnliche Absatz zur einheimischen Schifffahrt ist 4 bis 500 Schpf., wenn die Krone Anker braucht. Wenn mehr als 1000 Spf. ausgeschmiedet werden, so kann die Quantität Stangeneisen, die sonst dem Werke gegen die gewöhnliche Abgabe zugleich auszuschmieden erlaubt ist, nemlich 1600 Spf., außer der adelichen Freyheit von 240 Spf., nicht völlig ausgeschmiedet werden. Das Werk hat 4 große und einen kleinen Ankerhammer, auch eine Art von Schläge ganz von Eisen von 16 bis 13 Lpf., der Hercules genannt. Um den Absatz zu befördern, ließ das Kammerkollegium schon 1636 alles sonstige Schmieden und alle Ausfuhr von Ankerbügeln, Ankerspindeln und Ankererschafeln bey Strafe der Confection verbieten, und müßen sich seit der Zeit alle schwedische Fahrzeuge, welche der sogenannten ganzen und halben Freyheit genießen wollen, mit Ankern von Söderfors versehen. Dahingegen dafe ist immer eine hinlängliche Anzahl größerer und kleinerer Anker für billigen Preis und von besserer Beschaffenheit, als ausländische, fertig gehalten, auch ihnen ein Stempel mit den Buchstaben S. C. G., um sie daran zu erkennen, gegeben werden muß. Als der Kaufmann Ström das Werk gepachtet hatte, machte man kostbare Veruche, den Absatz der dortigen Anker auch an andern Orten in Gang zu bringen. Er hielt desfalls davon Niederlagen zu Danzig, Lübeck, Fleusburg und an mehreren Orten; allein er fand seine Rechnung nicht dabey. Heut zu Tage, da die eigenen schwedischen Flotten und Kauffartheschiffe alle von da mit Ankern versehen werden, und da in England, Frankreich und Holland fremde Anker einzuführen verboten sind, wird nur eine kleine Anzahl davon nach der Turkey, Neapolis, Portugal und einigen Oertern in Deutschland verkauft. Die Geldsumme, welche dort jährlich bey diesem Eisenwerk circulirt, beträgt an 25000 Rthlr. Da gar kein Acker dabey ist, so müßen jährlich zum Unterhalt der Arbeiter 2200 Tonnen Getreide angekauft werden. Die Zahl der Arbeiter, welches lauter eingeborne Schweden sind, ist doch nicht immer gleich. Es kommt dabey auf die Anzahl und die Größe der bestellten Anker an. Wenn sie nicht am Werk arbeiten; so beschaffigen sie sich mit Fitchery. Das, was die Bearbeitung der Anker so theuer macht, rührt vorzüglich von der dabey nöthigen Schmelzmethode her, um zugleich ein zähes und doch seine gehörige Steifigkeit habendes Eisen zu erhalten. Bey der Bereitung der Anker selbst wird nicht nur eine größere Menge Kohlen als sonst gebraucht, sondern man muß auch auf den Abbruch bey dem Schmelzen rechnen, der oft bey dem starken Schweissen so groß ist, daß 33 Procent Eisen verloren geht. Endlich wird die Ausschmiedung der Anker auch dadurch kostbar, daß so viele Leute zu Verfertigung großer Anker gehören, welche, wenn man nicht immer Arbeit für sie hat, gleichwohl unterhalten werden müßen. Die übrige specielle Oekonomie dieses Werks, wobey auch eine eigene Kirche angelegt ist, geht Rec., als dem Ausländer weniger interessant, vorbey. Ein Verzeichniß der zu dem Werk gehörigen Höfe, ingleichen der von J. 1750 bis 1790 dort Gestorbenen und Gebornen, in allen 660 Personen, ist beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. August 1792.

GESCHICHTE.

TURIN, in der königl. Buchdruckerey: *Monumenta Aquefina ad excellentiff. et reverendiff. virum Joh. Ant. Corte, primo Aquefem, nunc Monteregetalem Episcopum. Adjectae funt plures Alexandriae ac finitimarum Pedemontanae dittonis provinciarum chartae et chronicae cum collectione diplomatica ac tabulis genealogicis antiquas Marchionum Mantifferrati, Salutarum, Cevae, Incifae, Bofchi, Ponzone ac aliorum Aledramicae gentis Marchionum origines enucleantibus.* E MSS. Codd. edidit, praefatione, catalogo, notis, indicibus illustravit *Joan. Bapt. Moriondus*, D. C. P. I. 1789. 728 S. ohne Dedication, Vorrede und Verzeichnifs der Urkunden. P. II. 1790. 856 S. ohne Vorrede und Urkundenverzeichnifs. gr. 4.

Man muß den Italiänern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die Diplomatie in ihrem Lande seit einiger Zeit sehr cultivirt wird, und daselbst viele historische Werke erscheinen, welche sich durch unerfättliche Forschungsbegierde, rastlosen Fleiß, gründlichen Vortrag und gesunde Kritik vor andern auszeichnen. Dies ist für deutsche Geschichtsforscher desto angenehmer, da die italiänische Geschichte mit so vielen Handlungen der römischen Kaiser durchwebt ist. Offenbar gewinnt dabey unsere Reichsgeschichte, wovon dann wieder die im gegenwärtigen Werk vorkommenden Urkunden zeugen. Die Vorrede des ersten Theils ist hauptsächlich wider den Verfasser *del Vescovalo d' Alessandria* gerichtet, der nicht zugeben will, daß die Stadt und das Bisthum Alexandria jemals mit Acqui in einer Verbindung gewesen sey, dagegen aber Hr. M. mit guten Gründen behauptet, daß Alexandria, ehe es selbst zu einem Bisthum erhoben wurde, zur Diöces sowohl als zur alten Graffschaft Acqui gehört habe. Man findet auch zu Ende dieser Vorrede einige Nachricht vom *Raphael Lumelli*, der eine Chronik von Alexandria verfertigt hat. Hierauf folgt ein chronologisches Verzeichnifs der in diesem ersten Theil gelieferten Urkunden vom J. 891 bis 1594, an welches sich sogleich die Urkunden selbst anschließen, die mit gelehrten Noten versehen sind, und mit dem Supplement 532 Seiten einnehmen. Auch ist diesen Urkunden noch die ersgedachte Lumellische Chronik angehängt, welche schon längst verdient hätte, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie fängt vom J. 1168 an, und schließt sich mit 1586. Die hierauf folgende *Notae posteriores* zu den Urkunden sind voll von vortreflichen historischen Bemerkungen, welche des Vf. gründliche Gelehrsamkeit und große Kennt-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nifs zu erkennen geben. Es sind auch einige abgezeichnete Monogrammata dabey zu finden, die aber dem Rec. nicht allzurichtig scheinen. Mit der Erklärung der Sigla R S. 636. in K. Heinrich III Urkunde hat sich Hr. M. nicht abgeben wollen, aber merkwürdig ist, daß die Sigla P oder das Monogramma Christi, welches sonst am Anfang einer Urkunde zu sehen ist, hier in der Urkunde Kaisers Heinrich v. J. 1052. sowohl am Anfang derselben vor den Worten: *In nomine sancte et individue trinitatis*, als unmittelbar darauf vor den Namen Henricus stehen, mithin zweymal vorkommen soll. Auf der folgenden Seite macht Hr. M. glaubwürdig, daß der heilige Guido, Bischoff zu Acqui, den Stiftungsbrief des Klosters St. Mariae de Campis mit eigener Hand geschrieben hat. Das S. 663. ff. befindliche Verzeichnifs der Abgaben und Dienste der Unterthanen zu Meladio hätte wohl eine Erklärung der alten darinn vorkommenden lateinischen Wörter verdient; sie müssen aber ohne Zweifel in Italien bekannter als bey uns in Deutschland seyn. Man findet sie zwar in *Du Fresne glossario*, aber nicht in der bestimmten Bedeutung, als sie hier vorkommen. Vorzüglich ansehnlich wäre es dem Rec. gewesen, wenn er eine Erklärung über das Wort *Arimania* gefunden hätte. Vom Bischoff Guido zu Acqui siehet man S. 706. ein ganz besonderes Siegel v. J. 1365. Es bestehet bloß aus einem Kreuz, zu dessen rechter Seite der Buchstabe G, zur linken aber B, und unter dem Kreuz diese Figur ψ befindlich ist. Vermuthlich wird es nur ein Secretiegel dieses Bischofs seyn. Den Beschluß macht ein Verzeichnifs vieler Handschriften, die in die Verfassung und Geschichte des Bisthums Acqui einschlagen.

Die Vorrede des zweyten Theils ist sehr lehrreich und voll von guten Bemerkungen. Hr. M. entschuldigt sich, daß er bereits gedruckte Urkunden in seine diplomatischen Sammlungen aufgenommen hat; allein wenn wir auch hier den zufälligen Nutzen nicht rechnen wollen, den neue Abdrücke von Urkunden für solche Gelehrte haben können, die nicht in der Nähe großer Bibliotheken leben, und doch gründliche Beweise von historischen Factis verlangen; so ist der Nutzen doch sehr wesentlich, daß eine nach dem Original nochmals abgedruckte Urkunde richtiger erscheinen kann, oder auch nur zu größerer Sicherheit des Beweises daraus dient. Von den beiden Bischöfen Oddone Bellingerio und Ludovico Bruno zu Acqui und ihren gehaltenen Synoden theilt Hr. M. gute Nachrichten mit, ingleichen von den beiden Layen-Brüderchaften des heiligen Geists und des heiligen Antonius, wo er zugleich auf den Ursprung dergleichen frommer Gesellschaften zurückgeht. Ferner beleuchtet er die Lebensgeschichte

des heiligen Bischofs Guido, und handelt hierauf von einigen Chroniken von Montferrat, Saluzzo und Acqui, besonders von des *Frat. Jacobi ab Aquis* Ord. Praed. *Chronico imaginis mundi*, und sowohl von den Geschichtschreibern, als den Urkundensammlungen des Aledramischen Geschlechts. Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. M. die vielen Schwierigkeiten, welche ihm zu Haftwerdung der dazu nöthigen alten Handschriften und Urkunden im Weg gestanden sind, und wie sie nach und nach durch seine unablässige Mühe und Forchbegierde, wie auch durch die Unterstützung vieler Gönner und Freunde, überwunden worden sind. Vorzüglich Fleiß hat Hr. M. auf die diesem zweyten Theil angehängte genealogische Tabellen der alten markgräflichen Familien verwendet, welche unten namhaft gemacht werden sollen. Nun folgt ein *caronologisches* Verzeichniß der Urkunden, die in diesem Theil geliefert werden, in welchem diesmal die noch nicht edirten mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie fangen v. J. 888 an, und gehen bis 1699. Die Urkunden selbst sind unter dem Text mit wenigern Noten versehen, als in dem ersten Theil, weil sie dergleichen nicht so sehr bedürften. Man findet unter diesen Urkunden S. 52 ff. die Synoden des obgedachten Bischofs Oddo v. J. 1308., S. 89 ff. das Leben des heiligen Guido, S. 114 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Antonius, S. 123 ff. die *Statuta Synodalia* des obb. meldeten Bischofs Ludovici Bruni v. J. 1499, S. 133 ff. Excerpte aus des *Frat. Jacobi chronico imaginis mundi*, dessen auch bereits oben gedacht worden ist. Diese Excerpte erläutern die Geschichte von Montferrat, Acqui und Piemont vortreflich. Hierauf folgen noch andere Chroniken, welche das Montferratische und Saluzzische Geschlecht, ingleichen die Städte Acqui und Alexandria betreffen. Nun kommt S. 289 ff. eine diplomatische Sammlung vom Aledramischen Geschlecht v. J. 888 bis 1510., und weiter S. 517 ff. ein Supplement zu dieser diplomatischen Sammlung v. J. 1028 bis 1299. mit beygefügter *Chronica Alexandrina Joannis Antonii Clari ex collegio Notariorum Alexandriae*. Gleichwie Hr. M. im ersten Theil *notas posteriores* zur Urkundensammlung gemacht hat, so geschieht es auch hier. Sie sind insgesamt schätzbar wegen der beygebrachten vielen Berichtigungen. Endlich erscheinen die vortreflichen genealogischen Tabellen des Aledramischen Geschlechts, in welchen jede Person mit einer Zahl bezeichnet ist, damit in den gleichfalls mit Zahlen bezeichneten Noten sogleich der Beweis gefunden werden kann. Tab. I. fängt vom Graf. Wilhelm, Markgrafs Aledrami Vater, an, von dem verschiedene markgräfliche Linien abstammen. Tab. II. enthält das markgräflich Occimianische Geschlecht, welcher eine Tabelle des alten Estischen Stamms zu mehrerer Deutlichkeit vorangeht. Tab. III. begreift die Markgrafen von Incisa. Tab. IV. die Markgrafen von Saluzzo. Tab. V. die Markgrafen von Busca. Tab. VI u. VII. die Markgrafen von Ceva. Tab. VIII. die Markgrafen von Saona. Tab. IX und X die Markgrafen von Bosco und Ponzone. Tab. XI. die Markgrafen von Montferrat, und Tab. XII die Genealogie

Kaisers Friedrich II, so ferne sie mit dem Geschlecht des Markgrafen von Busca in einer Verbindung steht. Hr. M. liefert hierauf noch einige erläuternde Conjecturen zu den Tabellen der Markgrafen von Incisa und Ceva, nebst weitem Observationen zu den Urkunden dieses zweyten sowohl als des ersten Theils, und hängt diesen noch drey, im ersten Theil zurückgebliebene, Urkunden an. Uebrigens bestärkt sich durch dieses Werk abermals, wie nachlässig die Notarien in Bezeichnung der Chronologie bey den Daten der Urkunden, besonders in Aufsehung der Indictionen, gewesen sind. Schade ist es, daß in beiden Theilen viele Druckfehler geblieben. — Der dritte Theil soll nachfolgen, und mit reichlichen Registern über das ganze Werk versehen werden, wodurch das Werk noch einen größern Werth und bequemere Brauchbarkeit erhalten wird.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Leben und Ermordung Conrad des Ersten, Bischofs zu Würzburg*. Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 1791. 230 S. 8.

Conrad war der Sohn des Grafen Dietho von Rabensberg oder Rabensburg. Seine Mutter war die bekannte Adelheid von Hochburg oder Vohburg, K. Friedrichs I. Gemahlin, welche, nachdem sich der Kaiser von ihr wegen angeblich zu naher Verwandtschaft hatte scheiden müssen, den Dietho von R. heyrathete. (*Otto de S. Blasio* und das *Chronicon M. Sereni* berichten, daß sie wegen Ehebruch seye geschieden worden; welches aber weniger Glauben, als die erst angeführte Nachricht anderer sehr glaubwürdiger gleichzeitiger Geschichtschreiber verdient.) Unser Conrad v. R. widmete sich den Wissenschaften, begab sich nachher an den Hof K. Friedrichs I, und wurde kaiserl. Kanzler, welche Stelle er auch unter der nachherigen Regierung K. Heinrichs VI verwaltete. (Die kaiserlichen Kanzler waren damals gerade dasselbige, was heut zu Tag die Reichsvizekanzler sind; wie aus dem Catalogus der Kanzler und Erzkanzler, welche von den Zeiten Carl des Gr. bis auf K. Friedrich I in den Urkunden vorkommen, bey *Pfeffinger* Lib. I. Tit. XIV. §. 7., klar erhellet.) Unter K. Heinrich VI wurde Conrad zum Bissthum Hildesheim, und hierauf zu dem Bissthum Würzburg befördert. Als Conrad Bischof zu Würzburg war, erlaubte der Adel in Franken sich allerhand Muthwillen, und verübte viele und schwere Tharhandlungen und Gewaltthätigkeiten. Conrad suchte dem Uebel durch Edicte und Strafgebote abzuhelfen; gegen welches bald nachher sein eigener Vetter, Dietho von Rabensburg, sündigte. Conrad verhörte ihn deswegen, und ließ ihn, da er schuldig befunden worden, mit Ruthen züchtigen und abstrafen. Das that aber bey dem Dietho so wenig Wirkung, daß er sich noch mehrere Ausschweifungen überließ, und mehrere Schandthaten, als vorher, verübte. Ein Würzburger Bürger klagte den Dietho an, daß er seine Tochter genothzüchtiget habe; und Conrad sahe sich. (weil er mit einem Aufstand der Bürger bedrohet wurde, im Fall er nicht der Gerechtigkeit seinen Lauf liesse, gezwungen, seinem Vetter den Kopf vor die Füße legen zu

zu lassen. Die Familie des Bischofs und der ganze Ritterstand wurden durch die Hinrichtung des D. nicht wenig entrüthet. Bodo, der Bruder des D., und Heinrich von Falckenberg, nahmen sich vor, selbige durch den Tod des Bischofs blutig zu rächen. Sie überfielen den Fürsten, als er über den Bruderhof in die Domkirche gehen wollte, hieben ihm den Arm, welchen er vorhielt, ab, und richteten ihn mit Dolchstichen hin. (Rec. weiß nicht, aus welchen Queilen der Vf. seine Nachrichten geschöpft hat, weil er keine dergleichen anführt. Nach *Frieses Historie der Würzb. Bischöfe* verhält sich die Sache nicht ganz so. Dafs der Vorfall an und für sich wichtig ist, ergibt sich aus der ärgerlichen Bulle des Pabsts Innocenz III; (bey *Lünig im Spicil. Eccles. II. Th. S. 944.* und bey *Friese.*) durch welche der Pabst diese vorsetzlichen Mörder eines trefflichen deutschen Fürsten gegen die Gerechtigkeit in Schutz nahm, und selbigen statt der verdienten Strafe seltsame Bußen dictirte. Der Vorfall mit dem D. v. R. und das Verfahren des Bischofs Conrad gegen selbigen sind auch deswegen merkwürdig, weil sie beweisen, dafs die landesfürstliche Gewalt der Bischöfe zu Würzburg schon zu dieser Zeit sehr groß, und dafs die Fränkische Ritterschaft damals nicht unmittelbar gewesen ist. Es gehört auch hieher die Urkunde des Bischof Johannes von Würzburg vom J. 1426. (bey *Friese S. 542.* der Ludewigischen Geschichtschreiber des Bisthums Würzburg,) durch welche er die Nachkommen des Heinrich von Falckenberg in ihre Würde, Ehre, Freyheit, Landrecht, Vorältern, Namen, Helm und Schild wieder eingesetzt hat.) Der Vf. hat die Geschichte selbst mit Thatfachen bereichert, und größtentheils dramatisirt. Die Erzählung fällt besonders da, wo sie nicht dramatisch bearbeitet ist, sehr oft ins poetische.

PESTH, b. Patzko: *Historia belli Cosacco Polonici*, auctore *Samuele Grondski de Grondi*, conscripta anno MDCLXXVI. Ex manuscriptis monumentis historiae Hungaricae in lucem protulit *Carolus Koppi*, in regia scientiarum universitate histor. univ. Prof. 1789. 1 Alph. 64 Bogen in gr. 8. Nebst 2 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. K. zu Pesth erwirbt sich um diejenigen Gelehrten, denen eine genauere Kenntniß der polnischen, schwedischen und siebenbürgischen Geschichte am Herzen liegt, kein geringes Verdienst, dafs er jenes handschriftliche und bisher unbekannte Werk eines Augenzeugen dem Untergange entrissen, und durch den Druck gemein gemacht hat. Denn ob uns gleich mehrere Schriftsteller, z. B. *Pastorius*, *Linage de Vauciennes*, *Kochowski*, *Rudowski*, *Lobzynski*, zum Theil auch *Piascki*, von dem im vorigen Jahrhundert unter dem Könige Johann Kasimir ausgebrochenen, der Krone Polen so nachtheiligen, Kosakenkrieg umständlich unterrichten; so erhalten doch ihre Erzählungen durch die Zeugnisse eines solchen Gewährsmannes nicht nur mehr Kraft und Glauben, sondern wir erfahren auch dadurch noch manchen, vorher gar nicht oder nur halb bekannten, Umstand,

Vorzüglich wichtig aber ist dieses gleichzeitige Denkmal, weil dessen Urheber den in jene Händel verflochtenen siebenbürgischen Fürsten Georg Rakótzki und dessen Benehmen gegen Polen und die Kosaken genauer, als vorher, kennen lehret. Man wird dies zum Theil schon aus dem begreifen, was uns Hr. K. von seinem Historiker in der Vorrede erzählt, und was wir ihm in Verbindung mit dem, was wir in der Geschichte selbst gelesen haben, nacherzählen wollen.

Samuel Grondski oder *Grondski von Grondi* war ein polnischer Edelmann reformirter Religion, der sich, nach vollendeten Schulludien am königlichen Hofe aufhielt, bald aber einige Jahre lang im Kriege diente, und hernach, da sein Vater starb, die ihm zugefallene ziemlich reiche Erbschaft antrat, und sich vermählte. Im J. 1655 ward er wegen seiner Klugheit dem an die Kosaken im Namen des Königs abgeschickten Stanislaus Luborvitzki als Gehülfe beygefellt. Aus dem Buche selbst sieht man, das Grondski den Hetman der Kosaken Chmielnizki schon von seiner Jugend her genau kannte, dafs er aber viel Ungemach bey dieser Gefandtschaft ausgestanden habe, indem ihn Luborvitzki, dem er freymüthige Vorstellungen über sein bey dem Hetman geäußertes unpatriotisches Betragen gegen die Krone Polen gethan hatte, durch den Hetman ins Gefängniß werfen liefs. Er kam indessen bald wieder los, und ging 1654 auf seine Güter, fand sie aber von den Schweden besetzt. Verdrießlichkeiten, die ihm seine Landsleute erweckten, bewogen ihn, zu dem König von Schweden überzutreten, der ihn nun selbst 1655 an den Hetman schickte. Um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, mußte er über Jassy zu dem erwähnten Fürsten von Siebenbürgen reisen, um von dortaus zum Herman zu kommen. Da aber auch dies mit Schwierigkeiten verbunden war; so blieb er bey Rakótzki, ohne in dessen Dienste zu treten, unterstützte ihn aber mit gutem Rath, und trug sehr viel bey zu der Errichtung des Bündnisses dieses Fürsten mit den Schweden; doch billigte er nie dessen feindseliges Betragen gegen seine Landsleute. Er wohnte dem im dritten Buche erzählten Rakótzischen Feldzuge mit bey. Als sich endlich die Polen erhoben, und die schwedischen und siebenbürgischen Anhänger mit Feuer und Schwert verfolgten; so hielt sich Grondski seine übrige Lebenszeit hindurch in Siebenbürgen auf, und schrieb dort diese Geschichte. Hr. K. hat sie zum erstenmal drucken lassen, mit Marginalien und einem Register versehen, auch ein paar Anmerkungen beygefügt. Im ersten Buche findet man die Geschichte des Kosakenkrieges von 1647 bis 1651, im zweyten die Geschichte des Antheils, den Schweden daran genommen bis 1655, und im dritten die Nachrichten von dem Feldzuge des siebenbürgischen Fürsten. In demselben handelt G. auch weitläufig von den Bedrückungen, welche die Dissidenten in den J. 1646 u. 1647 in Polen, besonders in den Ländereyen des Fürsten Radzivil, erdulden mußten. Voraus ist von den Kosaken überhaupt die Rede. Als Ursachen ihres Aufstandes giebt G. nicht weniger, als funfzehn, an.

Dafs auch hiebey die Jesuiten mitwirkten, steht S. 33 ausdrücklich, und Hr. K. hat die Worte: *instinctu Reverendorum Patrum Societatis Jesu*, wie es scheint, vorfetzlich mit andrer Schrift drucken lassen.

In Ansehung des Ausdrucks ist Grondski eben kein Römer, aber doch ein Mann, dem das Lateinschreiben geläufig war, und der seine Gedanken in dieser Sprache bestimmt und mit einer gewissen Fülle darzustellen wufste. Er entschuldigt sich auch selbst über diesen Umstand in der Zueignung an den siebenbürgischen Fürsten, Michael Apafi, und in der Vorrede.

Eines von den beiden Kupfern stellt den Fürsten Rakotzi vor, das andre einen regulären und irregulären Kosaken, wie auch einen Kalmuken.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis et passim cum explicatione monogrammatum*, edidit Joh. Christ. Rasche. Tom. V. Pars prior. St. — Trh. 1791. 1612 S. gr. 8.

Der ganze innere Werth dieses sich immer weiter vergrößernden Werkes, so wie die Behandlungsart des unermüdeten Vf. sind aus unsern von den vorhergegangenen Theilen gegebenen Recensionen so bekannt, und beide bleiben sich in allen Theilen und auch in diesem so gleich, dafs wir wenig mehr, als eine bloße Anzeige, nöthig haben. Man mus mit dem Vf. von der einen Seite immer zufrieden seyn, aber von der andern Seite giebt er auch zu den Erinnerungen, die wir mehrmals gemacht haben, immer wieder neue Veranlassung. Sehr viele antiquarische, historische und geographische Artikel, wie *Statuae*, *Ars statuaria*, *Stola*, *Tarpeja rupes*, *Templa romana*, *Theologia* u. m. hätten ganz wegbleiben können, weil sie so oberflächlich und unvollständig behandelt, wie hier, durchaus keinen Nutzen haben können. Allerdings denkt Hr. R. richtig, dafs Erläuterungen über solche Gegenstände des antiquarischen Studiums, deren Vorstellungen auf den Münzen der Griechen und Römer oft vorkommen, zum leichtern Verständniß der Münzen selbst sehr behülflich werden können; aber dann müßten sie vollständiger bearbeitet und aus richtigeren Quellen geschöpft, und nicht, wie

der Vf. bey der Beschreibung der römischen Tempeln es sich erlaubt, aus Rudsecks *Atlantica* oder aus dem ersten beiten Buche hergeholt werden. Wenn es auf Zutammenstellung derjenigen Münzen ankömmt, die einen und denselben antiquarischen Gegenstand darstellen; da leistet der Vf. nach seiner bekannten Belesenheit in diesem Fache mehr Gnüge. So wird jeder die Artikel: *numus subaeratus*, *Σωρησ*, *Stella*, *Taurus*, *Temo*, *Templum* mit Vergnügen lesen, und ihnen Brauchbarkeit für jeden Münzliebhaber im ganzen Verstande zusehen. Gleiche Zufriedenheit erweckt der Vf. in der ersten Aufstellung der Städte, Könige, und Kaiser-münzen. Dieser Theil faßt die Münzen einer ziemlichen Menge kleiner und unbeträchtlicher Städte in sich, die wegen ihrer seltenern Anzahl eine strengere Sorgfalt in der Aufsuchung erfordern, und von dem Vf. mit der möglichsten Pünktlichkeit aufgesucht und beschrieben worden sind. Wir übergehen die Benennung dieser Städte, weil ihre Anzahl unsre Leser ermüden würde, machen doch aber diese auf die Artikel: *Syracus*, *Tarent*, *Tarfus*, *Thasus*, *Thurium* und *Thessalonich* aufmerksam. Hr. R. hat die Münzen dieser Städte, um sie ganz vollständig zu behandeln, nicht allein nach den verschiedenen Metallen, sondern auch nach den mancherley, itzt öffentlich bekannt gemachten und beschriebenen, Münzsammlungen beschrieben, um den Münzliebhabern den ganzen von denselben vorhandenen Schatz unter einem Anblick vor Augen zu legen. Mit eben der Weitläufigkeit und Genauigkeit geht er in der Beschreibung der Kaiser-münzen zu Werke. Die Beschreibungen der Münzen des Tiberius und Titus Vespasianus, sowohl der einheimischen als der ausländischen, werden den Beyfall jedes belesenen Münzkenners für sich haben. Freylich wird das ganze Werk, so wie es der Vf. von Anfang her behandelt hat, und auch jetzt noch behandelt, für einen großen Theil der Münzliebhaber zu groß und kostbar. Für diese würde Hr. R. ein verdienstliches Werk unternehmen, wenn er sein Lexicon nach dem nun bald vollendeten größern Umfang desselben in ein Werk von wenigen Bänden zusammenziehen wollte, das aber durchaus keine unnöthigen Artikel, keine Wiederholungen, wie dieser Theil auf mehreren Seiten, z. B. unter *Temporum clementia*, *Felicitas Temporum*, *Securitas Temporum* aufteilt, in sich fassen dürfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Halle. b. Hendel: *Praktisches Elementarbuch zum Klavierspielen*. Erster Theil. 1792. 16 S. queer Fol. -- Das, wodurch sich dieses Lehrbuch von andern seines gleichen auszeichnet, besteht darinn, dafs in den ersten §§en der Einleitung der Lehrling mit dem mechanischen Bau des Klaviers und der Abstammung einiger wenigen dahin gehörigen Wörter, z. B. *Tangent*, *Resonanzboden* u. dgl. bekannt gemacht, und ihm eine kurze Anleitung zur richtigen Aussprache der Italiänischen Kunstwörter gegeben wird. Sonst ist es ganz von gewöhnlichem Schlage, und weniger befriedigend, als die meisten unter

uns bekannten Anweisungen zum Klavier. Indessen ist freylich das Werk noch nicht beendigt, mithin kann es auch aus dem Gesichtspunkte noch nicht beurtheilt werden, den der Vf. in der Vorrede selbst angegeben hat: wir wollen daher die detaillirtere Beurtheilung bis auf die Erscheinung des zweyten Theils aufgesetzt seyn lassen. Vielleicht enthält dieser die vollständige Eintheilungen der Octavengattungen und noch andere nothwendige elementarische Kenntnisse, die in diesem Theil übergangen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags den 7. August 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Junius: *Die Zurücksetzung der schädlichen späten Frühjahrsnutzung auf den Wiesen in die alten der Natur und Rechten gemäßen Grenzen, welche durch die Einführung des neuen Kalenders um zehen Tage sind verlängert worden, als das einzige, leichte, allgemeine und sichere Mittel, dem drückenden Futtermangel bey der Landwirthschaft allenthalben abzuhelpen*, dargehan von M. Johann Ernst Spitzner, Pfarrer zu Trebitz und der Churfürstl. Sächf. Oekonomischen Gesellschaft Ehrenmitglied. 1791. 178 S. 8. (8 gr.)

Ebendasselbst: *Die Landwirthschaft in Gemeinheiten nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, theils im Allgemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächsischen Churkreise* gezeigt von M. Joh. Ernst Spitzner. — 1791. 408 u. XVI S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als einen allgemein anerkannten Hauptmangel der alten Art der Landwirthschaft, setzt der Vf. in der Einleitung zu der ersten Schrift die lange Wiesenbeutung im Frühlinge an. Dieser abzuhelpen, schlägt er (nach der Prüfung und Verwerfung der Vorschläge der neuern Oekonomen, dem Futtermangel abzuhelpen,) als ein leichteres, allgemeineres und sichereres Mittel vor, die Frühjahrsnutzung um einige Tage zurück zu setzen. Weil aber dagegen von Seiten der Polizey und der rechtlichen Verfassung, vornehmlich in solchen Fluren, wo Schäfereygerechtigkeiten eintreten, oder auch Koppelnutzungen zu dulden sind, allerley Hindernisse entstehen könnten, so beweiset der Vf. durch mühsame Untersuchungen: das vor Einführung des neuen Kalenders die Wiesen nicht so weit in das Jahr hinein mit Weideviehe betrieben worden, mithin durch die 1700 geschehene Einführung des verbesserten Kalenders und die damals gegebene Erlaubniß, 11 Tage länger zu hüten, die Weidegerechtigkeit aus ihren vorigen Grenzen gebracht, die Landwirthschaft verkürzt, und daher jährlich Futtermangel ausgesetzt sey. Man hätte höchstens nur in jenem Jahre die Weidegrenze um 11 Tage hinausrücken, in den folgenden Jahren aber sie wieder um 11 Tage zurückziehen sollen. Diefs erläutert er durch Auszüge aus Römischen Schriftstellern, die Frühjahrsnutzung auf Wiesen betreffend, aus welchen S. 56 gefolgt wird, das in Rücksicht auf das kältere Klima die Hutungsfrist bey uns nicht weiter als höchstens bis zum 1 May, neuen Styls, hinaus gesetzt werden dürfe. — Aus den Römischen und Deutschen Rechten aber hat er bey A. L. Z. 1792. Dritter Band.

aller Mühe nichts bestimmtes aufbringen können: Von einem Vergleich zwischen einer Stadt- und Dorfgemeine (S. 61.) vermuthet er selbst, das solcher nach Einführung des verbesserten Kalenders errichtet worden; schließt aber S. 65. unstreitig zu viel: das man in solchem der Frühjahrsnutzung auf Wiesen nicht gedacht, weil sie dem Heugewinne so schädlich sey. Wahrscheinlicher möchte wohl wegen der so bedeutenden Frühjahrsweide auf Wiesen ein besonderer Vertrag vorher errichtet, oder es wegen ihrer unleugbaren Nothwendigkeit ganz bey dem Alten gelassen worden seyn! — Die Schädlichkeit einer zu langen Frühjahrsweide auf Wiesen, welche mit dem Vf. mehrere Oekonomen vorher behauptet haben, kann gar nicht abgeleugnet werden: indessen werden Versuche mehrerer Jahre mit Abkürzung dieser Weide, in kalten und warmen Gegenden das Ziel derselben jeder Gegend sicher bestimmen, als diefs nach der Veränderung des Kalenders und nach den Bemerkungen Römischer Landwirthe muthmaßlich jetzt für unser Klima doch immer geschehen kann. Der Nutzen der Frühjahrsweide ist in der Natur der Sache gegründet, und von alten und neuern Schriftstellern, wie vom Vf. S. 84. seiner zweyten Schrift, anerkannt. Es fragt sich nun: Wie weit die Weidebenutzung in jeder Gegend gehen könne, ohne damit dem Heugewinn merklichen Abbruch zu thun? Darüber entscheidet unfehlbar an jedem Ort am sichersten die Vergleichung einer früh gehegeten und einer neben ihr spät betriebenen Wiese: nur ist eine ein- und zweyjährige Probe nicht entscheidend genug! Die Vernichtung junger Graspflanzen auf Wiesen durch Spätweide im Frühling, welche der Vf. bemerkt haben will, möchte doch wohl nicht so bedeutend, und wie S. 33. behauptet wird, der vornehmste Grund von spärlichen Grummetärndten seyn; da nicht nur die mehresten Grasarten auf Wiesen perenniren, sich durch Wurzeln und Nebenzweige fortpflanzen; sondern bey gedeyhlicher Witterung alle Rasengewächse das um sie ledige Terrain so überziehen, das Zwischenraum unter Grasstöcken auf Wiesen, die nicht ganz sumpfig oder dürre sind, nie ange troffen wird: welches alles die aller Orten befindlichen Weideplätze, wo nie einiger Saame reifen und auffallen kann, so sicher als früh gemahete Wiesen erweisen, da diese im Grummettrag, wenn auch nie das Heugras auf ihnen zur Reife kommen kann, vor allen spätgehauenen Wiesen einen ganz ausgezeichneten Vorzug haben. Dreyeschürige Gärten und Wiesen, wo nie an Saamen reife zu denken ist, stehen ganz der Fortpflanzung durch Saamen mit ihrem jährlich so dichten Grase entgegen! Rec. heget mit dem Vf. gleiche Wünsche: das jeder Gegend die ihr erspriessliche Grenze der Frühjahrsweide möchte

möchte abgezeichnet werden, da solches wohl von Alters her in mehreren bereits geschehen ist, wo z. E. Auwiesen nur bis zum 23 April, höher gelegene bis zum 1 May betrieben werden: und das zur Berichtigung dieser Weidegrenze vor der durchgreifenden Hand Aufmerksamkeit und Billigkeit triftberechtigter Herrschaften das Beste wirken möge. Indessen kann er doch nur zugeben, dasz Einschränkung der späten Frühjahrshutung auf Wiesen ein *leichteres* Mittel sey, dem (doch wohl nicht jährlich?) drückenden Futtermangel abzuhelfen; als alle vom Hn. v. Kleefeld angegebene vom Vf. im 7 Kap. gründlich untersuchte und bestrittene Mittel. Für ein *allgemeines* und *sicheres* Mittel wider Futtermangel kann diese Einschränkung eben so wenig angesehen werden, als die von Hn. v. Kleefeld angepriesenen. Unmöglich wird der glücklichste Heubau jährlich mit den reichsten Grummetärnten in großen und kleinen Auen das Futterbedürfnis für das an sie nur zunächst grenzende Getreideland ganz gewähren; noch weniger wird mit dieser Einschränkung den entfernteren größeren Gegenden, wo Wieswachs unbedeutend ist, gerathen seyn! Diesen letztern kann man nur Futterkräuter, grün und getrocknet, bey ihrer wenigen Gräferey als Hülfsmittel zur nöthigen Fütterung, statt mehrerer Wiesenbeschränkung empfehlen. Der jährliche Anbau in der Brache zu Sommer- und Winterfutter ist unsicher, und vielen Zufällen ausgesetzt: der Grasbau auf Wiesen wird so oft durch Fröste und Dürnung im Frühling, durch Sommerhitze, auch auf gehegten Plätzen, sehr weit zurückgebracht; ausgetretene Bäche und Flüsse, nasse Heu- und Grummetärnten haben von nicht wenigen Wiesen ihren Besitzern oft nicht mehr Futterertrag in einem Jahre nehmen lassen, als den das Weidevieh im Frühling und im Herbst genossen hat: mithin ist wohl durch ökonomische Speculation kein *einziges sicheres* Mittel wider Futtermangel auszufinden!

Dasz nach des Vf. Aeufserungen diejenigen Hutungstermine, welche bisher ganz nach dem alten Kalender gesetzt gewesen sind, nun *alle* nach dem neuen Kalender bestimmt werden möchten, dürfte wohl, am wenigsten in wiesenreichen Gegenden, vornehmlich in Absicht auf die Herbstweide, dem landwirthschaftlichen Besten zuträglich werden: Herbstnäße hält da die Wiesenräumung zu rechter Zeit, so sehr als im Getreidelande viele und oft verspätete Aerntenarbeit auf, so dasz, wo es nur das Weidebedürfnis gestattet, der Anfang noch weiter hinaus als Altmichaelis gesetzt werden sollte! Die im letzten Kap. vorgeschlagenen Verbesserungen des Kalenders wird jeder Leser größtentheils unterschreiben können, wenn auch der alte Kalender seinen Verehrern zur Beruhigung noch mehrere Jahre beybehalten würde.

Bey alien gemachten Erinnerungen wünschen wir dieser Schrift viele Leser, und genaue Beherzigung alles dessen, was insonderheit gegen die neuern Vorschläge und Verbesserungsmittel sowohl, als von S. 96 — 105 über Aufklärungsschriften für den niedern Volksstand gesagt worden ist. Sehr behutsam sind letztere abzufassen und auszutreiben, wenn sie dem zum Bücherleser

nicht zu sehr anziehenden Landmann nützen sollen, und nicht *Gährung* von der beabüchtigten Aufklärung in diesem Stande allgemeinere Folge werde, als sie es gegen Gerichtsherrschaften schon durch *Kleefelds Zuruf* bereits gewesen ist.

In der zweyten Schrift hat sich Hr. S. um sein Vaterland, um den fruchtbarsten Theil des Churkreises und in solchem vornehmlich um dahin versetzte neuangehende Landwirthe, um alle Freunde der ökonomischen Literatur, um lehrende und ausübende Oekonomen, ein großes Verdienst gemacht. Da er sich vorgenommen hatte, die *Landwirthschaft in Gemeinheiten* nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, der so voreilig empfohlenen *allgemeinen* Aufhebung ökonomischer Gemeinheiten entgegen zu stellen; so dachte er ganz richtig S. IX. d. Vorr., dasz in dieser Sache nur dann erst entschieden werden könnte, wenn genaue Beschreibungen vorangegangen: Wie die Landwirthschaft in Gemeinheiten in der und jener Gegend beschaffen sey? Was bisher durch sie gewonnen worden? Was von der angerathenen Aufhebung nicht nur solcher Gegend, sondern vielleicht dem ganzen Lande, mehr schädlich als zuträglich sey? und daher entschloß er sich, die Landwirthschaft seines Kreises, am ausführlichsten die in der Wittenbergischen Aue, so zu beschreiben, wie er sie nach ihren Vortheilen und Mängeln, besonders in einer vieljährigen Erfahrung, die er selbst als Wirth anstellte, genau einzusehen Gelegenheit fand. Schade ist es indessen doch, dasz sich Hr. S. ganz auf seine Aue eingeschränkt, und nicht, wie er auf dem Titel versprach, die Landwirthschaft in Gemeinheiten im ganzen Sächf. Churkreise seinen Lesern beschrieben hat! Denn in der 8 Seiten langen Einleitung ist nur ein kurzer Abriss vom Churkreise überhaupt, nach seiner Lage, Größe und Volksmenge gegeben, und dabey wird von Beschaffenheit des Bodens, von der Art der Landwirthschaft, und den vornehmsten landwirthschaftlichen Producten daselbst, zu wenig gesagt. Das 1 Kap. hebt dann sogleich mit der ausführlichsten Beschreibung der schönen Wittenbergischen Aue an. Der ehemalige und heutige Lauf der Elbe, ihre Einschließung durch Dämme, mit beygefügter alten und verbesserten Dammdröngung, der 1774 zum Besten der Aue geschehene Durchstich der Elbe bey Clöden, die Uferbaue u. Nebendämme, die Landwehre, Landlache jenseit der Elbe, samt der vom November 1784 bis in den Sommer 1787 3 Ellen höher als die alte erbauten neuen Elbrücke, mit dem am schicklichsten Orte derselben aufgestellten Elbhöhenmesser, die Beschaffenheit des Bodens, mit der erforderlichen Behandlung werden auseinander gesetzt, und letztere, so wie die feldwirthschaftliche Einrichtung daselbst, mit Gründen gegen allgemeine Beschuldigungen des Landmanns in neuern Schriften, in Schutz genommen. Das 2 Kap. macht den Leser mit der Verfassung der dasigen Audörfer nach den Gemeinheiten näher bekannt, in Absicht auf die verschiedenen Bewohner und Bauart derselben, eigenthümlichen und gemeinschaftlichen Besitzungen, Gemeindegassen, Gemeindegerechten, und Diensten, die jeder Einwohner bey gemeinschaftlichen Anstalten des Dorfs zu verrichten hat. Das 3 K.

ist ganz Gemeindefutungen und den daher entspringenden Hutungs- und Triftgerechtigkeiten gewidmet, in welchen die dasige Gegend von andern mit gutem Grunde bedeutende Abweichungen macht; welche zugleich der Gemeindefutung, und aller Art Viehhutung sehr das Wort reden. Die S. 94 - 106 ins Licht gestellte Hauptabsicht bey den Gemeindefutungen, durch sie die ganze Viehzucht treiben zu können, samt der Berechnung des Viehstandes von einem kleinen Dorfe in der Aue bey der Gemeindefutung, möchte in bedächtiger Erwägung, die Gegner der Viehweide, so wie der ökonomischen Gemeinheiten, wohl bewegen, anders von beiden zu urtheilen, wenigstens viele Ausnahmen bey ihren Behauptungen zu gestatten! Kap. 4. beschreibt er das Ackergeräthe in jener Gegend und dessen sehr zweckmäßigen Gebrauch. Kap. 5. Die Feldbestellung, die öfters sehr mühsame und wohl abzupassende Behandlung des Ackerbodens. Dies Kapitel, mit den beiden nächstfolgenden ist für neuen Auwirthen besonders wichtig, und belehrt sie ausführlich, wie sie glücklich säen, ärndten, und mit vollem Nutzen nach dasiger Art Zug- Zucht- und Mastvieh halten sollen. Die Landwirthschaftlichen Producte in der Aue sind (Kap. 8.) alle Arten von Getreide, vornehmlich Weizen; Heu, Zucht-, Schlacht-, und Federviehe; Wolle, Butter u. d. gl. Sehr beträchtlich ist die Erzeugung derselben, nur ist der Absatz, wenn zuweilen die Ausfuhr, in angrenzenden Staaten aber die Einfuhr fremder Landesproducte verboten wird, ziemlich ungleich: vom Obste wird sehr guter Gebrauch, und viel Gewinn gemacht.

Im 9 Kap. wird gut auseinander gesetzt, daß im Churkreise, so wie in der Aue des Vf., durch Abschaffung der Gemeinheiten schwerlich mehrere und bessere Producte gewonnen werden könnten, und giebt noch viele unmerkante Vortheile bey der Landwirthschaft in Gemeinheiten, auch in Absicht auf Polizey und städtische Verbesserung, neben der ökonomischen höchsten Benutzung des Terrains in jeder Gemeinheit, an. Nach dem 10 Kap. sind mit der glücklichen Lage der Auwohner auch große Beschwerden verbunden: in Erhaltung des Elbdamms, öfterer Ausbesserung der Brücken und Wege, vielen Wasserschäden, großen Verlust durch sie an Heu und an der Aerndte, eiren in der That zu hohen Gesindelohn; so wie in Absicht auf die neuen Hauswirthe daselbst, in ungewöhnlich starken Auszügen der altern Wirthe, die ihre Wirthschaft übergeben. Mängel und mögliche Verbesserungen in den Audörfern selber, ihrer Feldwirthschaft, der Wiesen und Viehzucht geben die 4. folgenden Kapitel an, und dann schließt das 15. Kap. mit dem Hauptsatze: Die Gemeinheiten in der Aue sind nicht aufzuheben; sondern nur die möglichen Verbesserungen einzuführen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, überschrieben: *Der Bauer kann und muß nicht Junker seyn!* über welchen sich der Vf. in beygefügter Anmerkung also erklärt: „Dieser Aufsatz ist schon im 17ten Bande des Wittenbergischen Wochenblatts vom Jahr 1784 im 37 und folgendem Stück befindlich. Ich theile solchen hier unverändert als einen Anhang

„mit, weil doch wohl nun manchem, nach verlaufenen „sechs Jahren, die darianen angegebenen Gründe einleuchtender seyn werden, als sie es etwa damals zu „seyn schienen.“ Rec. glaubt, daß die vorherigen Gährungen bey dem niedern Volksstande in verschiedenen Staaten diesen aus Einsicht und Menschenkenntniß geschriebenen Aufsatz veranlaßt; nachherige aber noch mehr bestätigt haben; so daß derselbe nicht nur Herrschaften und Staatsbeamten, sondern auch öffentlichen Lehrern der Polizeywissenschaft lehrreich und wichtig seyn muß.

Rec. hat in dieser reichhaltigen Schrift doch einige, obgleich wenige, scheinbare Widersprüche als z. E. S. 391. Vertheidigung großer Landgüter zum Besten des Staats und die S. 319. angerathene Zerstückung großer Bauergüter, bemerkt, welche letztere Empfehlung wohl nur wider das schädliche Zusammenziehen kleinerer Dorfwirthschaften, und die Abtragung der dadurch öde werdenden Häufer geschrieben ist. Einleuchtend hat der mit seiner Gegend und ihrer Bewirthschaft genau bekannte Verfasser dargethan, daß das ganze Schubarthische Wirthschaftssystem nicht anders als mit der nachtheiligsten Aufopferung dasiger vorzüglicher Landesproducte, und großer Zurücksetzung des Landmanns angepaßt werden könne; und deshalb in allen Paragraphen das diesem System entgegenstehende dasige Wirthschaftsinteresse bemerkt. S. 67. wird die Brachweide, die Heegebrache, wegen des auf ihr vornehmlich ohne Nachtheil der künftigen Getreidefrucht wachsenden Grases, doch ohne Uebertreibung vertheidigt, da in den mehesten Gegenden die Brachweide vor dem ersten Umpflügen allen Arten vom Vieh die nahrhafteste Fütterung ist. Die Vertheidigung der Brache auf geringen und guten Boden (Kap. 5. und 6.) ist mit Gründen unterstützt, welche ohnfehlbar mehrere Gegenden unterschreiben müssen, wenn sie auch mit der Wittenbergischen Aue nicht einerley Lage und Boden haben. Ohne dem Kleebau ganz entgegen zu seyn, beweiset doch der Vf. S. 148 u. f. daß, wegen der Beschaffenheit ihres Bodens, derselbe in der Aue nicht mit dem gerühmten Nutzen im Großen einzuführen sey; indem der zweyte Schnitt dieses Futterkrautes daselbst vielmalen nicht möglich, und sehr selten bedeutend werde: daher die Erklärung gegen die Stallfütterung im Sommer, auch in Absicht auf die Milchkühe (S. 84 — 87.) in der Aue, so wie in mehreren Gegenden, locale Unterstützung erhält. Die Klage (S. 154 — 157.) wegen der daselbst nur einmal zu beärdtenden Wiesen, die doch allerdings Grummet zu tragen fähig seyn, wird ohnfehlbar mehrere unbesangne Leser befremden: da bey der reichhaltigsten Viehzucht aller Art, die er als so nutzbar für seine Landwirthe, und den Staat, vorher beschrieben hatte, ja wohl von Alters her dafür gesorgt werden mußte; daß schon vom August an für so vieles Weidevieh auch gehöriger Unterhalt bis an den Winter täglich in jeder Flur zu finden wäre; da mit dem Ablauf der daselbst so kurzen Aerntezeit, gewiß alle Stoppeläcker von so großen Heerden auch schon ausgegrassen sind. Eine

bessere Einrichtung konnte daher von den alten Auewobnern wohl nicht getroffen werden; als in so wiesenreichen Fluren diejenigen Plätze nur für einschürig zu erklären, wo der geringste Grummettertrag zu erwarten stünde; mit der Grummetärnte auch des Viehes halber nicht zu säumen, damit nicht ihr vieles Zugvieh bey schwerer Feldarbeit, ihr so nutzbar durch die Weide gewonnenes Schlachtvieh nicht bey spärlicher Nahrung zurückkomme; und alles, was den Winter überleben sollte, noch so weit sich gut weiden möge, um bey wobleinzutheilender Fütterung den Winter durch glücklich aushalten zu können! Hr. S. hatte S. 61 — 66. die dem Vieh gemachte Anschuldigung von *mehrerem Vertreten als Genießen* bey dem Weiden auf Gemeindeplätzen sehr gründlich widerleget; und um so befremdender muß es seyn, daß er hier nun wieder S. 156. über das jährliche Vertreten klagt, das doch unmöglich bedeutend seyn kann. Fleischer und Mäster weiden ihre schon fetten Rinder lieber auf theuer gemietheten Grummetwiesen, als daß sie das Gras von ihnen mähen und im Stalle vorlegen sollten: sie behaupten, daß das, was heute niedergetreten, dennoch morgen, ausgerichtet durch Thau und Luft, von eben demselben fetten Viehe abgefressen werde; und man siehet zuletzt solchen Wiesen nie Vernichtung, wohl aber vollen Genuß des vor der Auftreibung wohl fast haubar gewesenem Grases an. Sollte das nicht auch jährlich auf allen einschürigen, zur unentbehrlichen Herbstweide bestimmten Wiesen in der so grasreichen Wittenbergischen Aue zutreffen, welche Wiesen daselbst unfehlbar auf diese Art höher als durch Grummetärndten auch in den besten Jahren benutzt werden? Von S. 169 — 182 handelt der Vf. vom Brande im Weizen, und sagt dabey, daß *russiger*, brandiger Weizen *aller Orten* zur Ausfaat ganz verwerflich sey; dies kann Rec. eben so wenig einräumen, als die Behauptung (S. 130.): „Es bestätigt sich hier durchgehends die Erfahrung, daß Getreide, so auf magerm Boden erbauet wird, allemal in gutem besser gedeihe, aber nicht umgekehrt!“ In vielen Gegenden hat gewiß die gerade entgegengesetzte Erfahrung statt, gegen das nemlich gerechnet, was von magerm Boden wiederum in solchen eingefäet wird. Wer das Einbeizen des Weizens recht versteht, nimmt, wie der S. 181. gerühmte geheimnißvolle Einmacher, dem man sein Geheimniß hätte ganz auskaufen sollen, brandigen oder russigen Weizen, ohne ihn vorher zu waschen, sonder Furcht; und ärndtet davon wohl in einer langen Reihe von Jahren die reinste Frucht. Der Brand im Weizen ist überhaupt noch immer ein Problem für die lehrende und ausübende Oekonomie: bey der längst ins Publikum gebrachten Meynung von einem besondern Insecte treten große Schwierigkeiten ein: die Erfahrung mehrerer Gegenden hat es längst erwiesen, daß fette Aecker durch Düngung oder Bodengüte öfter als geringere russigen Weizen (mit dem Vf. *Schwier-*

brand) getragen: daß die Ausfaat von alten gut erhaltenem Weizen, der dünne auf einen luftigen Boden gelegen, mithin in Jahresfrist sehr ausgetrocknet war, nie fehlet; und dieser, wenn er früher als neuer gefäet wird, einen zarteren Stock, Halm und Blatt zu treiben pflegt. Sollte nicht der Grund von diesem Uebel ganz in der vollen Kraft des neuen Weizenkorns zu suchen seyn, welche hernach auf zu geilem Lande in zu mächtige Bewegung kommt, zu mastige Stengel mit Safröhren erzeugt, die unfähig bleiben, nur den zur edelsten Feldfrucht erforderlichen Erzeugungs- und Nahrungsfaft aufzunehmen, und ihn von Schärfe, Rohigkeit und schädlichem Zusatz so glücklich als zartere Safröhren zu reinigen und zu heilen? oder aber, in welchen zu viele aufsteigende rohe Säfte in Gährung gehen? Es ist längst im Land- und Gartenbau bekannt, wenn auch *ein Reichart* widersprochen hat, daß zwey- und mehrjähriger Leinsaamen, so wie Saame von vielen Arten Kohl, Kraut, und weißen Rüben, der vorher zu gehöriger Reife gekommen und gut aufbewahret worden war, eine ganz mit feiner Art übereinstimmende edle Frucht, auf magerm so wie auf dem fettesten Lande, letztere Arten auch in Mistbeeten, erzeuge, da hingegen neuer Saame von diesen Feld- und Gartenfrüchten eine im fetten Boden hin und wieder bey zu fruchtbarer Witterung theils ausartende, theils unbrauchbare Frucht erzeugt. Unstreitig wird die in ölichten Sämereyen zu rasche Treibkraft durch die Jahre ihrer Aufsprung gemildert: sollte dieses nicht gleich also der Grund von den beiden zur Zeit *einzigsten sichersten* Rettungsmitteln für Brand, von glücklichster Ausfaat mit *altem*, oder durch proportionirte *scharfe* Beize getranktem neuen Weizen seyn, wenn durch gehörige Behandlung *alle* Körner von ihr ganz durchdrungen werden können? Rec. setzt diese seine Vermuthung Naturforschern und Oekonomen zu näherer Prüfung aus, und fügt deshalb noch die mehrmalige Erfahrung hinzu, daß auf überdüngtem Lande in fruchtbaren Jahren das so bedeutende Verderben des Brandes nur bey gebeiztem Weizen, nicht aber bey altem, immer noch, wenn gleich nur in wenigen Halmen zu sehen gewesen sey. Auf *einem* Stocke fanden sich gute Aehren und Brandähren, letztere auf vorzüglicheren Halmen vor jenen! Unter den am Ende vorgeschlagenen Verbesserungen sind wohl einige (S. 371 — 375.) von der höhern Polizey aus erheblichen Gründen nicht zu bewirken, und die Vorschläge zu Veredlung der Thiere dürften auch wohl bey dem angegebenen Bedürfnis der Aue: *leichtes* Zugvieh zu haben, nicht durchgängig auszuführen seyn.

Es ist bey so vorzüglichen Schriften unangenehm, daß aus der ersten ein großes Stück von S. 131 — 163. in die letztere v. S. 350 — 372. wörtlich übergetragen ist, und dann, daß bey der zerstreuten Abhandlung so vieler Sachen kein Sachregister und kein ausführlicher Inhalt sich findet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Hellwing. Hofbuchh. *Aetiologie der Krätze* von *J. E. Wichmann*, K. Leibmedicus zu Hannover. Mit einem Kupfer. Zweyte veränderte Ausgabe. 1791. 11 Bog. in 8.

Aetiologische Untersuchungen, wenn sie auch in der nächsten Beziehung zur Praxis stehen und die fruchtbarsten Aufschlüsse geben, ziehen nie große Aufmerksamkeit auf sich. Man nimmt sehr viel Rücksicht auf sie, wenn man eine andre Hypothese ihnen entgegensetzt; aber man geht nicht in sie hinein, stellt sie nicht gegen einander, hebt das ihnen eigne nicht aus und übersieht das, wovon die Vergleichung und Entscheidung abhängt. Dafs die meisten unsrer Aerzte keine Idee von der Medicin als Wissenschaft haben und ohne alles wissenschaftliche Interesse sind, erhellt auch hieraus nur zu deutlich. Indessen ist es zu verwundern, dafs diese Aetiologie der Krätze trotz dem Geist des Zeitalters eine so große Sensation erregt, und ein Gegenstand der allgemeinen Untersuchung und Prüfung geworden ist. Die verdiente Celebrität des Vf. reicht nicht zu, diese Ausnahme zu erklären. Ein berühmter Name kann nur das Buch selbst und höchstens die Recepte in Umlauf bringen. Eine andre Schrift des Hn. *W.* (*de pollutione diurna* etc.), die Untersuchungen und Erfahrungen enthält, die für die leidende Menschheit und die Kunst in der That noch wichtiger sind und die ein Mann nicht ganz aufklären konnte, findet man nur hier und da trocken erwähnt. Den meisten Erinnerungen gegen des Vf. Milbentheorie liegen Mißverständnisse, und zwar oft sehr grobe, zum Grund; aber er hat doch zu Erweiterungen und Beschränkungen mancherley Art Stoff und Gelegenheit bekommen, die ein so uneingenommener, bescheidner Wahrheitsforscher nicht unbenutzt lassen konnte. Statt diese häufigen Zusätze und Veränderungen auszuheben, sey es uns vergnügt, die Hauptidee nochmals aus einander zu setzen und zu beleuchten.

Das Dafeyn der Krätzmilbe und ihre specifische Verschiedenheit von andern Milben kann nach den hier mit aller Genauigkeit und Feinheit des Naturforschers angestellten Untersuchungen, und nach den so schön gelieferten Abbildungen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Die Rede ist also bloß von ihrem Verhältniß zur Krätze. Dafs das Insekt nicht Folge derselben ist, wie man noch immer so gern behauptet, ist klar, wenn man erwähnt, was *Bonomo* fand und *Hr. W.* und seine Freunde bestätigen, dafs es sich nur in den Bläsgen, die erst entstehen oder eben erst eine wässerigte durchsichtige Feuchtigkeit fassen oder was noch mehr beweiset und öftrer der Fall

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

seyn soll, in den Canälen, die zu diesen Bläsgen führen, findet. Die Idee einer bloßen Zugeföhlung ohne Causalverbindung, die nichts für sich hat, scheint durch die Versuche des Hn. *Prof. Hecker* wegzufallen, der durch diese Milben sich die Krätze inoculirte, obgleich sich auch behaupten liefs, dafs die Milben im Krätzgift eingewickelt oder mit ihm umgeben seyn könnten, und dieses, nicht jene, die es nur mit sich brachten, die Krätze bildeten. Dieses Krätzgift leugnet aber *Hr. W.* und sucht die Meynung durchzusetzen, dafs die Krätze von den Milben abhängig ist. Es im Innern des Körpers erzeugen und von da unterhalten zu lassen, seinen Absatz auf die äußern Theile zu stören, und ihn selbst wieder nach innen zurückzutreiben, waren sehr gangbare Ideen, die nicht nur auf das Verfahren in der Krätze, sondern auch auf unsre ganze Praxis einen sehr nachtheiligen Einfluß hatten. Das Widersprechende, Falsche, Schiefe, dieser Vorstellungsarten dargethan zu haben, ist ein großes Verdienst unsers Vf. Man sieht also von neuem, wie die so genannte Erfahrung unsrer größten Aerzte beschaffen ist; denn diese glaubten, alle diese irrigen Begriffe aus ihr geschöpft zu haben und sie mit unzähligen einzelnen Fällen bestätigen zu können. Sobald aber nur ein Mann, der es vermag, die Idee faßt, das, was factisch ist, von dem Hypothetischen zu trennen und die Kritik zu gebrauchen; so fällt das ganze Gebäude zusammen, und erscheint als ein Werk des Truges und der Täuschung. Man kann das alte System nicht vertheidigen, aber das unsers Vf. angreifen und ihm wenigstens die Vortheile der Schwäche des Gegners entziehen, wenn man ein äußers ansteckendes Krätzgift gegen ihn aufstellt, das in den Organen der Haut sich nur erzeugt und um sich greift, mit andren Theilen und Säften nur in den Fällen zusammenhängt, die er bey seiner Milbentheorie selbst annehmen muß und ungefehr auch auf die Art, die er gelten läßt, immer auch da nur topische Mittel erfodert, wo er mit ihnen aus kommt. Da sich für diese Hypothese in der That viel sagen läßt, wenigstens alle richtigen Begriffe, die wir *Hn. W.* verdanken, mit ihr bestehen können, so hätten wir gewünscht, er hätte mehr Rücksicht auf sie genommen und von ihr erst den Uebergang zu den Milben gemacht. Uns selbst zieht indess die hier vorgetragne Meynung gar nicht an. Die Milben als zureichende Ursache gelten zu lassen, ist einfacher; ihr frühes Dafeyn und die Art, wie sie haufen, weist zu sehr dahin. Sie wären auch ja sonst zu müßige Zuschauer. Nimmt man sie als Ursache an, so kann man es erklären, warum eine so geringe Menge des specifischen Mittels so oft hinreicht, die Krätze zu heilen, auf Stellen, auf die man es nicht gebracht und wohin es durch Resorption und Circulation nur in

F t

weni-

wenigen Partikeln hätte gelangen können. Der Dunst vom Schwefel u. s. w. der sich bey dem Einreiben verbreitet, kann diese Thierchen schon tödten. (Eine scharfsinnige Idee des Vf., mit der diese neue Ausgabe bereichert ist, und die nicht nur erklärt, sondern auch beweiset, daß andre Insekten so getödtet werden, z. B. die Läufe. Ein Vertheidiger des äußern Krätzgiftes brauchte auch um keine Erklärung verlegen zu seyn; — er könnte sagen, ein Reiz in irgend einem Theil der Haut von der Art, wie ihn Schwefel und Quecksilber erregt, reiche zu, den Reiz des Krätzgiftes auf der ganzen Haut aufzuheben und so die Krätze zu heilen.) So kann man es erklären, daß die äußerlichen Mittel nie geschwinder und zuverlässiger wirken, (S. 173) als im Anfang des Uebels, wo es bloß in wässerigten Blässen besteht, die die Milben unterhalten und vermehren. Das *Experimentum crucis* würde aber immer bleiben mit Krätzeiter zu inoculiren, das keine Milben enthält und also keine Krätze hervorbringen dürfte. Hr. W. vermuthet zwar in ihm die Milbeneyer (aber dann muß es ja auch eine Zeit geben, in dem das Insect selbst in ihm ist, weil es doch ganz sich entwickelt haben muß, ehe es ihn verlassen kann?) Nun so stelle man zugleich sorgfältig und wiederholte Beobachtungen mit dem Mikroskop an und sehe, ob sich die Krätze in dem Grad verbreitet, als Milben entstehen und indem diese enstehen. Solche Versuche erfordern so viel Aufopferung nicht, wenn man sie an den untern Extremitäten macht, wo das Uebel sich nicht so leicht ausbreitet, gar nicht in die Augen fällt und andre bey weniger Vorlicht nicht anstecken wird.

Die Folgen einer schlechten, den Umständen nicht angemessenen, übereilten Behandlung der Krätze mit äußern Mitteln, vorzüglich wenn sie eingewurzelt, mit andern Hautübeln complicirt oder in sie übergegangen ist, kennt Hr. W. sehr wohl und hat nie etwas gesagt, was sie rechtfertigen könnte. Wo der Gebrauch innerer Mittel nöthig ist, giebt er an. Die Milbentheorie kann sehr wohl so modificirt werden; wie auch die Fälle nichts gegen sie beweisen, wo die Krätze andre Krankheiten hob. Diese Ideen haben in dieser Auflage vorzüglich durch mehrere Erweiterung, Bestimmung und Entwicklung gewonnen. Gern schrieben wir hier manches ab und setzten einiges hinzu; aber wir müssen unfre Leser auf das Werk selbst verweisen.

Die Milbeneyer spielen in dieser Auflage noch eine zu große Rolle. Immerhin mögen sie mit den durch die Milben erzeugten und herbeygezogenen, verdorbenen Säften auf der Haut eingefaugt werden können; warum sie aber besonders auszeichnen, warum einen so hypothetischen Fall annehmen, warum sie anders als einen fremden Körper, der in die Masse der Säfte kömmt, wirken, sich erhalten, durch Schwefel innerlich genommen, herausstreiben, ja dem Kind im Mutterleib durch sie die Krätze geben lassen? Die wenigen Worte, die man aus dem Daniel gegen Hr. W. angeführt hat, sind viel zu unbestimmt und hingeworfen, um besondere Rücksicht zu verdienen. Man hat bis jetzt die Krätze ja mit so vielen andern Ausschlägen verwechselt. Hat doch ein so vortheilhafter, geübter Beobachter wie Bang, der ein eignes nologisches System hat, der einem großen Hospital vorsteht,

wo man doch Krätze wohl häufiger, als in der Privatpraxis zusehen bekommt, uns noch in diesem Jahre von einer Krätze erzählt, die nur der Salivation wich!

WIEN, b. Gräffer: *Joseph Jac. Plenks Lehre von den Augenkrankheiten*, Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 314. S. 8.

Wem zu Gunsten die gegenwärtige Uebersetzung gemacht ist, wird uns schwer zu bestimmen, da das Original nichts anders als ein magres Verzeichniß von Krankheiten ist, die ohne Noth vervielfältigt sind, und welches der Unvollständigkeit und der Unbestimmtheit der Fälle wegen, ohne eine besondere Erklärung für den Anfänger und den bloßen Wundarzt gar nicht brauchbar ist. Die Uebersetzung kömmt mit der alten lateinischen Ausgabe von 1777 genau überein, hin und wieder sind einige wenige Citate eingeschoben, welche unbedeutend sind. Statt der überall eingeschalteten lateinischen und griechischen Namen, welche den practischen Wundarzt wenig interessieren, hätten Anmerkungen gemacht werden sollen, welche den Text berichtigen; so z. B. selbst bey dem grauen Starr ist die Behandlung hin und wieder zu alt, und unzweckmäßig. S. 78. sind ein paar Zeilen in der Anmerkung lateinisch, wo fast jedes Wort einen Druckfehler enthält; wären sie doch nur deutsch gewesen! Sonst läßt sich die Uebersetzung recht gut lesen. Angehängt sind einige Formeln für die Augenkrankheiten ohne alle Indicationen, und Bestimmtheit. Manche von diesen z. B. *Sief album* u. d. gl. sind überflüssig.

GESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN: *Freywähligte Anmerkungen über des Hn. R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen von einigen brandenburgischen Patrioten; zweyte Abtheil.* 1792. 19. Bog: 8.

Diese zweyte Abtheilung der Bemerkungen über die Zimmermannschen Fragmente macht auch die 2te Abth. des 105 B. der allgemeinen deutschen Bibliothek aus. Sie geht über den 2ten und 3ten Theil der Fragmente, ist zwar, wie die Bogenzahl auch schon beweiset, nicht so ausführlich als die erste Abtheilung, enthält aber doch, wie jene manche äußerst wichtige statistische und historische Aufklärung, und da diese vielleicht so bald nicht bekannt geworden wären, wenn Hn. Z. fehlerhafte Arbeit nicht dazu Gelegenheit und Aufmunterung gegeben hätte, so ist auch hier wieder durch das Böse Gutes bewirkt. Der Redacteur fängt mit dem 14ten Kap. an, welches eine Phrase, deren sich der König einmal gegen den Hn. v. der Horst bediente: „dans la place, ou je suis, il faut agir comme si l'on ne mourrait jamais.“ zu einem Hauptgrundsatze desselben, in seinen Regierungs Handlungen macht, und zugleich einige Tadler des Königs widerlegen will. Diese sind Büsching und Mirabeau. Die Anmerkungen nehmen sich des ersten lebhaft an, berufen sich aber in der Hauptsache auf die hinlängliche Vertheidigung, die dieser Gelehrte in den *Beyträgen zur Regier. Geschichte Friedrichs II.* (S. A. L. Z. 1791. N. 102.) für sich geführt hat. In Ansehung Mirabeau's zeigen sie nur, daß Z. ihn nicht widerlegt, sondern nur seine eigne Irrthü-

Irthümer an die Stelle der Mirabeaufchen gesetzt habe, und tadeln viele Fehler des Buchs, *de la monarchie Prussienne* stark, ob sie ihm gleich auch im ganzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mirabeau's Berechnung von der Bevölkerung der preussischen Staaten scheint uns unwiderfprechlich widerlegt zu seyn. Sehr merkwürdig ist auch in diesem Kapitel die ausführliche Berechnung des wichtigen ravensbergischen Linnen- und Garnhandels, und was über die teklenburgischen und lingenischen Packenträger und ihren Handel gesagt ist. Hn. Z. 16tes Kap. handelt von der schweren Materie, der Verwaltung der Accise und Zölle durch die französische Regie, und unzählbar sind die Fehler, die er dabey begeht. Es ist sonderbar, wie viel Vergnügen er findet, Zahlen zu vergrößern. Launay, der Chef der Regie, sagt: er habe anfangs 200, sehr bald aber nur 100 Franzosen bey der Regie angestellt, weil er die übrigen nach Frankreich zurück geschickt hatte, Hr. Z. sagt: sie wären 3000 an der Zahl gewesen. Er meynt, die königl. Einkünfte wären bloß durch die Aufhelfung der Fabriken vermehrt worden, und keine neue Auflagen wären hinzugekommen. Aber das Gegentheil ist ja bekannt genug, und hier wird es durch eine Tabelle, die bloß die Vermehrung der Abgaben vom Getränke enthält, unwiderfprechlich dargethan. Zu den unerträglichen Pralereyen in dem Zimmermannschen Buche gehört es vornehmlich, daß sein Vf. immer andre Schriftsteller in Sachen zurechtweisen will, die er doch selbst ganz und gar nicht versteht. So geht es im 17ten Kap. mit demjenigen, was er gegen *Demina* von der ostindischen Compagnie und Seehandlungsgesellschaft sagt. Er weiß nicht einmal, daß diese Gesellschaft niemals ostindische Gesellschaft geheissen hat; er meynt, die Action-Inhaber hätten gar keinen Verlust dabey erlitten, er halt den Cabotagehandel für den vortheilhaftesten Handlungszweig der preussischen Staaten. Er schreibt der Societät zu, was der Compagnie gehört, und erzählt alles unrichtig, was die von Görnefche Angelegenheit betrifft. In den Bemerkungen über das 18te Kap. von Friedrichs Schätze wird mit sehr überzeugenden Gründen dargethan, daß Hr. Z. sich wohl gefehlt habe, wenn er glaubt, der siebenjährige Krieg habe des Königs Cassen nicht geleert, so wie auch, daß das Verfahren dieses großen Regenten von der sittlichen Seite, äußerst tadelhaft seyn würde wenn Hr. Z. Recht hätte, und der Scharz unangegriffen geblieben wäre. Diese letzten feinen Bemerkungen haben Rec. besonders gefallen. Noch wird bey eben diesem Kapitel erzählt, daß der Grund der Reise des Hn. v. Mirabeau nach Berlin, die Absicht gewesen sey, den jetzigen König zu bereden, Frankreich aus seinem Schätze ein Darlehn zu machen, welches ihm denn freylich wohl schwerlich gelingen konnte. Die Unwissenheit, welche Hr. Z. in dem folgenden 19ten Kap., wo er von den Münzoperationen des Königs während des siebenjährigen Kriegs redet, in allen Münzangelegenheiten beweiset, ist so gränzenlos, daß man selbst nicht begreifen kann, wo er die falschen Nachrichten aufgerafft haben kann, die er vorträgt. Man sollte wenigstens glauben, daß er von demjenigen, von welchem

er sich dergleichen erzählen liefs, um es nachzuschreiben, hätte überzeugt seyn müssen, daß er wenigstens die allgemeinen Kenntnisse von solchen Dingen hätte, daß er Timpfe nicht für eine Kupfermünze halten, nicht glauben würde, daß man den Gehalt von Kupfermünze verringern, oder aus 30 Centner Kupfer so viel Geld schlagen könne, daß man damit nicht nur *gewaltige* Kornlieferungen bezahlen, sondern auch noch durch Unwechslung *unglaublich* viele Millionen in die preussischen Münzen zum Umprägen bringen könne. Hr. Z. hat sich um nichts bekümmert, was mehr Genauigkeit und Wahrheit in seine Fragmente hätte bringen können, als die vorgeblichen Nachrichten von großen Männern. Zu dem, was hier von seiner Unbekanntschaft mit dem gräumannschen Münzfuss gesagt wird, hatte der Redacteur noch hinzufügen können, daß derselbe bey seiner ersten Entstehung sehr bestritten wurde; und so hätte man erwarten können, daß demjenigen, der über Dinge dieser Art schreiben wollte, die darüber gewechselten Schritten nicht ganz unbekannt geblieben wären. Hr. Z. wichtige Correspondenten haben sich eben so in den abweichenden Angaben geirrt, die sie ihm von dem Proceß des Müllers Arnold gegeben haben. In den Bemerkungen über das 20ste Kap. wird dargethan, daß er diesen berühmten Proceß von Anfang bis zu Ende falsch erzähle. Auch wird hier gezeigt, was der Grund des lange verhaltenen Unwillens des Königs gegen den Hn. v. Fürst gewesen sey, nemlich, seine wenige Entschlossenheit in Verbesserung der Justiz, und des Königs Vorurtheil, daß Fürst den Adel auf eine unbillige Art gegen den Bürgerlichen begünstige. Beym 21sten Kap. werden einige von den Unarten und Grobheiten gerügt, die Hr. Z. sich durch das ganze Buch zu schulden kommen laßt, und es geschieht die billige Frage an ihn, wie er, der niemandes Ehre schonte, sich beklagen könne: daß die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aller Ehre bey allen Menschen zu berauben. Wie kann das Hr. Z! Die Gelehrten haben bloß gezeigt, was er gethan hat: sind diese Thaten so, daß sie in ihr rechtes Licht gestellt, ihm seine Ehre rauben: so können die Gelehrten nichts dafür, sondern er selbst, der nicht vorher überlegte, und untersuchte, ehe er handelte. So viel uns bekannt ist, hat sich keiner von den, welche Hr. Z. selbst zu seinen Gegnern gemacht hat, sich herabgelassen, die Schimpfwörter zu erwidern, welche er, seinem Stande und seinem affectirten Edelmuthe so sehr zuwider, bey jeder oft mit Gewalt herbegezognen Gelegenheit, gegen sie ausstößt. Wie kaltfinnig Hr. v. Z. gegen den guten Namen seiner Mitmenschen ist, davon hat er im 22sten Kap. und 25sten Kap. der Fragm. mehrere sehr glänzende Proben gegeben, welche der Redacteur dieser Anmerkungen nicht einmal sämmtlich ans Licht zieht. Der Tod des Hn. v. Fürst war eine wahrscheinliche Folge der Angriffe auf die Ehre desselben in dem Zimmermannschen Buche. Der tiefgebeugte Mann liefs es am Montage aus dem Buchladen holen, las es am Dienstage und starb plötzlich am Mittwoch! Ueberall ist es eine unanständige Indiscretion, von lebenden Personen Anekdoten zu verbreiten, von denen ein Mann

von Hn. Z. Jahren und Welterfahrung wissen sollte, daß sie fast niemals mit richtigen Nebenumständen er zählt werden, die ihnen doch oftmals eine ganz andre sitliche Gestalt geben, als sie in der Erzählung haben. Sehr arg ist die, in den Anmerkungen widerlegte Diffamation des noch lebenden Hn. Obersten *de la Villette*, von dem Hn. Z. zu sagen wagt, „er wisse aus Acten, daß er wegen seiner Verrätherey nicht in der Stille gehenkt, sondern nur weggejagt sey.“ Der Redacteur fragt mit Recht, ob man sich wohl vorstellen sollte, es sey möglich, daß ein Schriftsteller sich so weit vergessen könne, die allergrößten und ehrenrührigsten Unwahrheiten, als Dinge, welche er aus Acten beweisen könne, in die Welt hinein zu schreiben? Wir wollen hier aus der Widerlegung der Anklage dieses Officiers nur das Resultat hersetzen, nemlich, daß er nicht nur seinen ehrenvollen Abchied als Oberstlieutenant erhalten, sondern auch d. 1sten Apr. 1790 das Patent und den Charakter als Oberster von der Armee von dem jetzigen Könige bekommen habe. Wir wissen nicht, wie Hr. v. Z. in Absicht dieser Anmerkungen über die Fragmente verfahren wird; Aber wenn er bey allen ein verachtungsvolles Stillschweigen affectirt, so hoffen wir, daß ein so orthodoxer Christ, als Hr. v. Z. ist, auch praktische Religion genug haben wird, wenigstens in Absicht dieses einzigen Punkts aufzutreten, um entweder darzuthun, daß er den Hn. *de la Villette* mit Recht einen henkenswerthen weggejagten Verräther

genannt babe, oder dem beleidigten Manne seine Ehre so weit wiederzugeben, als er sie ihm hat rauben können, da Hr. v. Z. nicht voraussetzen kann, daß jedermann, der seine Fragmente gelesen hat, auch diese Anmerkungen lieset, und also von seinem Irthum in Absicht dieses Officiers zurück gebracht wird. Wir enthalten uns, um diese Anzeige nicht übermäßig lang zu machen, fernerer Auszüge aus diesem und den folgenden Kapiteln, aber das können wir nicht unterlassen, dem Redacteur unsern ganzen Beyfall zu bezeigen, daß er in den Anmerkungen zu dem 31sten Kap. sich nicht herabgelassen hat, auf die darin enthaltenen Schmähungen der berlinischen Gelehrten ein Wort zu antworten, sondern daß er, anstatt einer solchen unnöthigen Widerlegung, einen kurzen Abriss einer preussischen Gelehrten Geschichte während der Regierung Fridrichs II gegeben hat, mit namentlicher Anführung und kurzer charakteristischer Bezeichnung aller der großen und würdigen Männer, deren sich dieser Staat während derselben rühmen kann. Diese letzte Arbeit mag einiger Ersatz für die ekelhafte Mühe gewesen seyn, ein solches Buch als die Fragmente sind, zu verbessern. Den Ueberdrufs, den der Redacteur dabey empfunden haben muß, hat der Gedanke noch vermehren müssen, daß er einen Mohren wasche, und daß ein Mann, der so laut Unrecht gethan hat, und doch von sich drucken lassen kann, er gebe still dahin, wo er Gutes thun könne, schwerlich zu bessern seyn möchte

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Reval*, gedr. b. Iverfen und Fehmer: *Felizens Bild*, aus dem Russischen des Herrn *Gawrito* (*Gawrila*) *Romanowitsch v. Derschawin* überfetzt von *A. v. Kotzebue*. 1792. S. 4. Der Uebersetzer benachrichtigt in einer kurzen Vorrede das Publikum, daß drey Gründe ihn bestimmt hätten, diese Uebersetzung zu wagen; seine Bewunderung für Felizen, seine Dankbarkeit für den Vf., und endlich der Wunsch, den Deutschen zu zeigen, daß da, wo Felize herrscht, die Musen gern wohnen, und nicht erst fragen: ist es warm oder kalt! Wahrscheinlich aber haben den Uebersetzer die beiden ersten Gründe dringender bestimmt, als der letzte. Denn obgleich Rec. aus Ermanglung des Originals zu beurtheilen nicht im Stande ist, wieviel der Dichter in der Uebersetzung gewonnen oder verloren; obgleich offenbar manche zu geschraubte Wendung, manche unverständliche, matte und prosaische Zeile dem Uebersetzer zur Last fällt, woran auch wohl die gereimten achtzeiligen Strophen schuld seyn mögen; so scheint es ihm doch, als wenn diese Ode des Hn. *D.* eben nicht zu den besten Produkten der russischen Dichtkunst gehört. In der ersten Strophe bittet der Dichter, Raphael, ihm ein Bild zu malen,

Das seiner großen Zaarin gleicht;

und nun declamirt er ihm in 56 in der Uebersetzung oft sehr langweiligen und ermüdenden Strophen, alle großen Tugenden und Talente seiner Heldin vor, und das in einer reichen, oft orientalisirten - schwülstigen, Bildersprache. In der letzten Strophe endlich, entläßt er den berühmten Maler seines Auftrags.

O wirf den Pinsel weg! ihr Denkmal sey allein
lebendig warm in dieses Herz gemahlet;
Tritt, blöder Sterbliche, herzu:
auf jener Flammenpitze strahlet
ein Götter-Bild — Felize! Du!

Und der Leser kann sich nicht enthalten zu wünschen, daß ihm der Einfall schon früher gekommen wäre. Die Schmeicheley, die in diesen Bogen herrscht, ist übrigens oft kriechend. Die Uebersetzung, die vielleicht für Hn. *D.* in Prose ungleich besser ausgefallen wäre, scheint aufs gelindeste geurtheilt, sehr flüchtig gemacht zu seyn. Ganz falsche Reime, wie *Füßen, gepriesen, beschützen, Felizen, Diamanten, Landen*, finden sich nicht selten; und matte, prosaische Zeilen, die man Hn. *v. K.* gar nicht vergeben kann, wie z. B. S. 17.

Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
denn alle Briefe nimmt sie an,
und ihr Palaß ist immer offen
für den bedrängten Unterthan!

oder S. 29.

Im Umgang, wie im Thrones Schimmer
ist Freundlichkeit ihr zugesellt,
und durch Herablassung wird immer
der Unterthan ihr gleich gestellt.

Als eine der bessern Strophen führt Rec. folgende an, in der aber doch die beyden letzten Zeilen verfehlt zu seyn scheinen, S. 7.

Zahllose Nationen eilen,
dem Thron der Mutter sich zu nahen;
er steht auf zwey und vierzig Säulen,
er reicht vom Taimur zum Kuban;
und in acht großen Meerren spiegelt
sich jener ewge Sternentanz;
der Morgen, purpurroth beflügelt,
leht diesem Bilde sanften Glanz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. August 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls, Grafen von Seckendorf*, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Erster Theil. 1792. 18 Bog. in kl. 8.

Dieser aus einer uralten deutschen Familie, die in der ältern und neuern Zeit so manchen merkwürdigen und verdienten Helden und Staatsmann erzeugte, entsprossene *Friedrich Heinrich, Graf von Seckendorf*, hätte längst einen pragmatischen Biographen verdient. Denn da er ein Alter von 91 Jahren erreichte, und bey den wichtigsten Vorfällen, in und außer Deutschland, im Felde und im Kabinet stets wirksam war; so ist seine Geschichte gewissermaßen die Geschichte eines Jahrhundert. Durch sie muß ganz sicher diese oder jene Begebenheit, über der noch politisches Dunkel liegt, aufgeheilt werden. Man bedenke nur, daß von seinem zolften Jahr an auf der einen Seite kaum ein Krieg, eine Schlacht, eine Belagerung war, wobey er nicht den Degen, und auf der andern beynahe kein Congress, kein Friedensschluß, kein Staatsfest sich ereignete, wobey er nicht die Feder geführt hätte. 1693 fangt er in Brabant seine Kriegsdienste an, und begiebt sich an den Rhein. Nach dem Ryswicker Frieden ruft ihn der Türkenkrieg nach Ungarn. Während des spanischen Erbfolgekriegs ist er unaufhörlich beschäftigt. Nach dem Utrechter Frieden, an dem er selbst mit arbeitet, warten im Norden neue Lorbeeren auf ihn. Er hilft in Polen die Ruhe herstellen, und erwirbt sich bey Stralsunds Belagerung ausnehmenden Ruhm. Nun eilt er nach Süden, und hilft die Schlacht bey Belgrad gewinnen, und dadurch den Türkenkrieg glücklich zu Ende bringen. Er wird alsdann nach Italien geschickt, wo er sich als Soldat und Geschäftsmann gleich groß zeigt, und den Grund zu einem glänzenderem Glücke legt. Hierauf sitzt er, wenigstens dem Scheine nach, einige Jahre, als Gouverneur von Leipzig, stille, und bereitet sich zu den wichtigen Arbeiten vor, denen er sich von 1726 an fast bis ans Ende seines Lebens unterzieht. Zehn Jahre hindurch erscheint er als bevollmächtigter Minister des Kaisers am preussischen und an andern Höfen. Gerade damals war Europas politischer Zustand so beschaffen, daß er dem feinsten und geschäftigsten Unterhändler Stoff genug darbot, um alle Kräfte seines Geistes in Bewegung zu setzen. Je mehr Schwierigkeiten S. antrifft, und je glücklicher er sie übersteigt, desto rastloser und beherzter wird er. Als er sich 1734 zur Armee an den Rhein begiebt; so kann er auch da als Staatsmann nicht ruhig seyn. Er muß bisweilen einen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Friedenstractat und eine taktische Disposition zugleich überdenken. Auch als Feldherr rechtfertigt er hier die von ihm gefasste vortheilhafte Meynung. Er schlägt unmittelbar vor der Schließung der Wiener Präliminarien die Franzosen am Salmbach, und krönt das Ende des Kriegs mit dem einzigen entscheidenden Streich, den die Allirten in 3 Feldzügen gethan haben. Nun erreicht das Vertrauen seines Herrn, zugleich aber auch die Eifersucht seiner Gegner, den höchsten Gipfel. Man giebt ihm den Oberbefehl des östreich. Heeres gegen die Türken. Wie glücklich er ihn angefangen, und wie traurig er sich geendigt habe, ist bekannt; 3 Jahre lang muß er in harter Gefangenschaft schmachten. Er ist nun 67 Jahr alt, und man hält vielleicht seine Laufbahn für geendigt? Keineswegs; seine Kräfte sind noch so unerfchöpft, wie sein Muth. Aus dem Gefängniß eilt er an die Spitze eines Heeres, befreyt zweymal die Länder seines Herrn von überlegenen Feinden, schließt einen merkwürdigen Frieden, und begiebt sich nicht eher zur Ruhe, bis er dem Kurfürsten von Bayern, dessen Vater er so wichtige Dienste geleistet hatte, sein Militär- und Finanzwesen eingerichtet hat. Und damit sein Leben recht ausgezeichnet werde, läßt auch jetzt noch ein großer König, dessen Feindschaft er auf sich geladen, den 85jährigen Greis von seiner friedlichen Wohnung wegreißen, und auf mehrere Monate in die Gefangenschaft setzen.

Diese nur durch die allgemeinsten Umriffe angedeutete Zeichnung, die der Vf. in der Vorrede aufstellt, und die wir ihm mit einigen Abänderungen nachgezeichnet haben, verdient doch wohl, zu einem vollendeten Gemälde erhoben zu werden? Freylich hat einer aus der Familie selbst, der sich *Bellamintes* pseudonymirte, ein sogenanntes Leben dieses merkwürdigen Mannes zusammen geschrieben; allein es wimmelt von Unrichtigkeiten, hat weder Saft noch Kraft, und ist schon 1738 gedruckt worden. Und was *Ranfft* in seinen historisch-genealogischen Nachrichten nach dem Absterben Seckendorfs lieferte, welches aber unser Vf. nicht zu kennen scheint, ist traurige Zeitungscompilation. Der Ungeannte hingegen, der von der berühmten Familie selbst ein Glied zu seyn scheint, ist, wie er in der Vorrede ausführlich erzählt, mit handschriftlichen Hülfsmitteln, worunter eines von dem Grafen selbst herrührt, versehen; obgleich nicht mit solchen, die ihn die ganze lange Laufbahn seines Helden ununterbrochen hindurch unterstützen, aber doch mit mehrern, als irgend einem andern so leicht zu Theil werden können.

Da der Graf von Seckendorf gleichsam eine doppelte Person, als Krieger und Staatsmann, vorstellte; so hat

U u

der

der Vf. die Thaten des erstern von denen des letztern getrennt, und erzählt in diesem ersten Theile die ersten bis 1736; die übrigen sollen im zweyten nachfolgen; und alsdann S. als Staatsmann in dem dritten, oder in einem eigenen Werke, dargestellt werden. Wir billigen dies zwar; ob er aber seine Leser nicht noch mehr für sich und seinen Helden würde eingenommen haben, wenn er erst Seck. den Staatsmann, und hernach erst Seck. den Krieger vorgeführt hätte, ist eine andere Frage. Denn ob man ihm gleich gerne zuhört, wenn er Kriegsthaten erzählt; so sind diese doch bekannter, als die politischen, von deren Auseinanderetzung wir auch mehr Aufschlüsse über gewisse bisher verborgene Triebfedern erwarten. Der 2te kriegerische Theil muß auch noch interessanter, als der erste, ausfallen, weil dann erst der Grafen so nachtheilige Türkenkrieg und das, was er für Kaiser Karl VII im Felde that, erscheinen wird.

In der historischen Kunst und Schreibart zeigt sich der Vf. als einer, der nicht erst gestern oder ehigestern dazu eingeweiht worden. So mager auch oft sein Stoff ist; so weiß er uns doch in Aufmerksamkeit zu erhalten, und uns für seinen rastlosen Krieger einzunehmen. Man merkt wohl, daß er die alten klassischen Historiker, und von den neuen hauptsächlich Engländer, studirt habe. Er hat auch die gedruckten Hülfsmittel mit seinen ungedruckten in Verbindung gesetzt und treulich benutzt. Aus letztern theilt er hier und da in Noten Stellen wörtlich mit, die in der That interessant sind. Auch dies nimmt sehr für ihn ein, daß er die Fehler seines Helden nicht vertuscht, sondern sie offen und ehrlich bekennt; z. B. gleich im ersten Abschnitt, wo er dessen körperliche und moralische Eigenschaften schildert, und den ihm so nachtheiligen Jähzorn, Ehrfucht und Geiz unter seinen ruhmwürdigen Eigenschaften mit auführt. So heißt es S. 4.: „Der Feldmarschall S. faß eines Abends mit einem seiner Adjutanten bey einem „häuslichen Maale. Ein einziges Licht erhellte den „Tisch und das Zimmer. Der Adjutant war so unglücklich, es anzulöschen.“ „Wo hat Er das Lichtputzen „gelernt?“ fuhr ihn S. an. — „Ew. Excell. da, wo 2 „Lichter auf dem Tische brennen.“ Demungeachtet bitten wir den Vf., in der Folge stets auf der Hut zu seyn, daß Partheylichkeit ihn nicht beschleiche. Ein paar Stellen dieses Theils berechtigen uns zu diesem Wunsch. Wir sollten nun wohl Proben von der historischen Manier des Vf. geben, und anzeigen, wo er von andern abgeht, und neue Thatfachen erzählt; allein um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen wir nur in Ansehung der letzten z. B. bloß auf S. 25, 105 ff. 189 u. ff. in den Anmerkungen. S. 213 u. f. 243 u. f. Möchte doch der Mann, dem die Note S. 234. zu gelten scheint, sie zu Herzen nehmen, und nicht ohne Noth geheim thun! — Kaum hatten wir diese Beschreibung eines interessantn Werks niedergeschrieben, als wir das 2te St. des Journals von und für Deutschland 1792 erhalten, und darin S. 154 u. f. ein Bruchstück desselben als Probe abgedruckt finden. Wir bitten die dortige Note wegen des Verlags nicht zu übersehen.

WARSAU, in d. Königl. u. Republik. Buchdruckerey u. b. den Vätern der frommen Schulen: *Traktaty, Konwencye Handlowe y Graniczne. Wszelkie publiczne Umowy, między Rzeczą pospolitą Polską y obcemi Państwami od Roku 1764 dotąd, to jest: do R. 1791, za Panowania Stanisława Augusta zawarte, w swych Oryginalnych językach zebrane, i dla wygody powszechney podane do druku. Część pierwsza 385 S. Część Druga; 1791. 243 S. g. d. i. Sammlung von Traktaten, Grenz- und Handelsverträgen, wie auch andern öffentlichen Staatsacten, die zwischen der Republik Polen und andern Mächten seit dem Jahr 1764 bis hieher, d. i. bis 1791 unter der Regierung Stanislaw Augusti geschlossen worden, in den Originalsprachen zum allgemeinen Gebrauch durch den Druck befördert, I u. II Theil. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Ein wichtiges Geschenk für die neue Geschichte und Erdäeschreibung, das Staatsrecht und die Statistik von Polen, das aber noch gemeinnütziger seyn würde, wenn denn *polnischen und russischen* Originalurkunden französische oder lateinische Uebersetzungen zur Seite gesetzt wären. Mehrere der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden beziehen sich zunächst auf das berüchtigte Theilungsgeschäft und die dadurch veranlaßten Grenzstreitigkeiten und Grenzberichtigungsverhandlungen, und sind in dieser Hinsicht um so mehr der öfentlichen Aufmerksamkeit werth. Der erste Theil enthält folgende Urkunden. I. Anerkennungsacte des Titels: *Kaiserin aller Reußen* von Seiten der Republik Polen gegen den Petersburger Hof, (polnisch) nebst der Erklärung der Bevollmächtigten russischen Minister, diesen Titel betreffend v. J. 1764. Man hatte gefürchtet, daß die Ausdehnung dieses Titels den Staaten der Rep. gefährlich werden möchte, in der ministeriellen Erklärung des Grafen v. Keyserling wird versichert, daß die „*mens pia et voluntas amica Imperatricis Totius Russiae*“ dergleichen Furcht nicht rechtfertige, und daß sie weder für sich noch für ihre Nachfolger ein „*Sus ulbum in Ditiones et Terras, quae sub nomine Russiae a Regno Poloniae Magnaque Ducatu Lituaniae possidentur*“ vindiciren werde. II. Anerkennungsacte des Titels: *König von Preußen* von Seiten der Republik Polen gegen den Hof zu Berlin u. f. w. (polnisch). III. *Acte de Renonciation à toutes Préteitions de S. A. Electorate de Saxe à la Charge du Roi et de la Republique de Pologne, l'An 1765.* IV. *Acte de Renonciation à toutes prétensions de Sa Majesté le Roi de Pologne à la Charge de la Cour de Saxe donnée au Prince Royal de Pologne Xavier Administrateur pour lors de la Saxe.* V. Der Warschauer Traktatzwischen der Republik Polen und Rußland, v. J. 1768. (polnisch). Hiezu gehören noch: V. *Actus separatus primus, quo immunitates et praerogativae Graecorum Non-Unitorum et Dissidentium, Civium et Incolarum in Ditionibus Serenissimae Reipublicae Poloniae et annexis Eidem Provinciis continentur* S. 57 in 5 Artikeln, und VI. *Actus separatus secundus, in quo Serenissimae Reipublicae Poloniae Leges Cardinales perpetuo duraturae, nec ulla unquam tempore immutandae, Materiae praeterea Status, quae in Comitibus liberis omnium consensu decerni debent,*

continentur. VII. *Traité entre Sa Majesté le Roi de la République de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Bohême, l'An 1773.* Hiezu gehören wieder: VIII. *Acte séparé, contenant différentes stipulations* S. 174 ff. u. IX. *Acte séparé, contenant tout ce qui regarde le Commerce entre les deux Etats* S. 187 ff. X. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime République de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice de toutes les Russies. l'An 1775.* Wozu noch kommen XI. *Acte séparé, concernant le Gouvernement de la République* S. 234 ff. XII. *Acte séparé, concernant différentes Stipulations* S. 248 ff. u. XIII. *Acte séparé, contenant tout ce, qui regarde le Commerce entre les deux Etats contractans;* S. 262 ff. XIV. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime République de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse, l'An 1773, d. 18 Septbr.* Die Beylegung der über die Cession verschiedner Districte an Preussen entstandenen Streitigkeiten betreffend. Hiezu gehören noch XV. *Acte séparé, contenant différentes stipulations* S. 310 u. ff. u. XVI. *Acte séparé, contenant tout ce qui a rapport au Commerce de deux Etats contractans,* S. 318 u. ff. XVI. *Recés, ou Acte de Renonciation de l'Ordre de Malte à l'égard des Terres de l'Ordination d'Ostrog. l'An 1775.* Die Ratification der Renuntiationsurkunde ist von dem Großmeister Emmanuel de Rohan ausgestellt: *Melitae in Conventu Nostro.* Die XV. *Aprilis 1776. Magisterii Nostri Anno primo.* XVII. *Bulla Papae, Pii VI., approbans Actum Renuntiationis ordinis Melitensis. Romae Die XVI. Julij MDCCCLXXVI.* Endlich XVIII. Grenzbestimmungsacte zwischen Rußland und der Republik Polen, v. J. 1775. (polnisch.)

Der zweyte Theil begreift folgende elf Stücke: I. *Acte de Convention entre Sa Majesté le Roi et la République de Pologne d'une part et Sa Majesté l'Imperatrice Apostolique de Hongrie, et de Bohême de l'autre part, pour fixer les limites de tous Etats respectifs, 1775, le 9 Fevrier.* II. Grenzvergleich zwischen dem Königreich Preussen und der Rep. Polen. (polnisch.) III. *Declaratio Sereniss. Regis Galliae, tollens jus Caducium favore Incolarum Regni Poloniae, Fontainebleau le 9 du mois de Novembre, 1777.* IV. Grenzbestimmungsacte zwischen der Rep. Polen und Neu-Rußland. (In russischer Sprache.) V. *Conventio prima de Limitibus inter Provinciam Majoris Poloniae et Silesiam Prussiae, 1782 d. 5 Novembris.* VI. *Conventio secunda de Limitibus Villae Murzynow, A. 1782.* In dem Instrument selbst gemeinlich: *Villa Murzinova, oder Morren.* VII. *Conventio Commerciorum et Finium inter sacram Imperialem Majestatem totius Russiae et Illustrissimam Celsitudinem Suam, Ducem Ordinesque Ducatum Curlandiae et Semigalliae. Rigaë,*

A. 1783. die 18 Maji. VIII. Beytritt des Königl. Polnischen Districts Pilten zu dem Handel und Grenzvertrag zwischen Ihro Kais. Maj. der Kaiserin aller Reußen und dem Durchlauchtigsten Herrn Herzog und den Ständen von Kurland und Semgallen, geschlossen zu Riga u. s. w. Ist nach dem russischen Original hier ins Polnische übersetzt. IX. *Conventio inita cum Aula Vindobonensi et Dioecesi Cracoviensi, occasione Erectionis Novi Episcopatus Tarnoviensis, Varsoviae. An. 1785. de 4 Mensis Julii.* X. *Conventio de Limitibus inter Dynastias Tyachenbergensem et Sulawiensem in Ducatu Silesiae, et bona Stwolno, Goleiowo, Pakostaw, Osiek et Szkaradowo, in Regno Poloniae. A. 1785.* XI. *Traité d'Alliance défensive entre Sa Majesté le Roi et la République de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse. Le 29 Mars, l'an 1790. a Varsovie*

Ueber die Veranstaltung, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Abdrucks giebt kein Vorbericht Auskunft. Eben so wenig hat sich der Urheber der Sammlung genannt. Es ist aber zu glauben, daß die Kopien mit Sorgfalt nach den Originalen aufgenommen sind, da Rec. wenigstens bey den Verhandlungen, die er selbst mit zuverlässigen Kopien vergleichen konnte, sowohl *literam scriptam*, als die sämmtlichen Namensunterschriften mit genauer Sorgfalt befolgt sind.

Noch ist Rec. zu andrer Zeit von sicherer Hand eine: *Minute du Traité d'Alliance et de Commerce en question ou provisoire entre la Pologne et la Turquie* nebst den dazu gehörigen *Articles séparés du Traité d'Alliance et du Traité de Commerce* zu Gesichte gekommen, deren angezeigte Sammlung uns nicht einmal in einer Anmerkung oder Nacherinerung Meldung thut, und deren Authenticität oder öffentliche Anerkennung er also wohl dahin gestellt seyn lassen muß.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Himburg: *Zadig ou les Destinées, Histoire orientale, et le Monde comme il va, vision de Babouc.* Par Mr. de Voltaire. A l'usage de l'Académie philologique à Berlin. 1792. 148 S. 8. (9 gr.)

Ein fauberer und correcter Abdruck der beiden Voltairischen Erzählungen, die mit Nutzen beym ersten Unterricht gebraucht werden können. Die *Académie philologique* ist ein Privatinstitut, das ein gewisser Hr. Leonini (jüdischer Nation) in Berlin angelegt hat, und worinn er, nebst einigen Gehülfen, Unterricht im Französischen, Englischen, Italiänischen und Deutschen ertheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

РѢДАГОГІК. Nördlingen, b. Beck: *Umvorgreifliche Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateini-*

sehen Schule, von D. E. Beyerschlag. Eine Gelegenheitschrift. Erstes, zweytes und drittes Stück. zusammen 56 S. 1790 und 1791.

1791. 4. — Die Hauptsache ist, daß in den untern Klassen, die auch künftige Bürger besuchen, die lateinische Sprache gar nicht, sondern erst in den höhern Klassen für künftige Gelehrte gelehrt werde. Darüber wird viel Braucbares gesagt.

SCHÖNE KÜNSTE. Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Der Einfielder von Warkworth*, eine Northumberlandische Ballade aus dem Englischen, von *Joachim Heinrich Campe*. Neue Auflage mit verschiedenen Verbesserungen, und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. 1790. 53 S. 8. (8 gr. — Die Hauptsache bey dieser kleinen Schrift ist die Darlegung einer neuen Art von Typen. Hr. C. spricht davon in der Vorrede, und führt die Gründe aus, welche ihn auf einen Mittelweg zwischen den gothischen und den römischen Buchstaben zu denken Anlaß gegeben. Die Einwürfe gegen unsere bisherige sogenannte deutsche Schrift sind die gewöhnlichen und einleuchtenden; nemlich Vervielfältigung der Mühe unserer lernenden Jugend, Abschreckung der Ausländer, und endlich ihre geschmacklose Form. Eine andere Seite aber, von welcher der Vf. die Sache betrachtete, hinderte ihn geradeswegs zu der römischen Schrift überzugehen; und dies ist die größere Heilsamkeit der gothischen Schrift für die Augen. Er behauptet: „die größere Dicke oder Fettigkeit der deutschen Schriftzüge, die scharfen Abschnitte derselben, und die größere Abwechslung kurzer und langer Buchstaben, so wie die ausgezeichnete gothische Form, wodurch der eine von dem andern mehr und deutlicher, als im römischen Alphabet, unterschieden wird, machen, daß diese Schrift dem Auge weniger Anstrengung kostet, weil ihm jeder ihrer Theile stärker und ausgezeichneter entgegenpringt. Dieser Vortheil ist so beträchtlich, daß augenkranke Personen — dies ist wenigstens des Vf. Erfahrung — jedesmal wohl noch einmal so viel in deutsch gedruckten, als in lateinischen oder französischen Büchern lesen können.“ Diesen Behauptungen stehet entgegen, daß es keineswegs allgemein bestätigte Erfahrung ist, unter den Nationen, welche sich der römischen Schrift bedienen, mehr Augenkranke zu finden, als unter der unfrigen. Was also in den Zügen selbst, bey der einen Schrift dem Lesenden heilsameres, als bey der andern, statt finden mag, (und dahin möchte größere Unterscheidbarkeit der Typen, indem sie der Anstrengung des Lesenden und mittelbar seiner Sehnerven schont, allein zu rechnen seyn; denn die Dicke der Züge kann in jeder Schrift erreicht werden, und empfiehlt z. B. den *Baskervillischen* Druck vor dem *Bodonischen*), was in den Zügen selbst liegen mag, das wird gewiß, durch Gewohnheit, zu einem *minimum* verwichet, welches keine Berechnung mehr zuläßt. Die Erfahrung des Vf. u. a. Augenkranken könnte man sich aber hinlänglich daraus erklären, daß diese Personen Deutsche sind. Mögen die Deutschen oder Fremdes mit lateinischer Schrift lesen, so zwingt das Ungewohnte im ersten Falle der Schrift, im andern der Sprache, ihre Seele zu größerer Anstrengung, und mittelbar leidet das Auge dadurch, was demselben unmittelbar und physisch nicht schaden würde. Das Lesen in einem lateinischen Autor mit deutscher Schrift würde diese Behauptung gewiß bewähren. Dies würde weit früher erwidern, als das Lesen in demselben Autor mit römischer. Fiele also diese diätetische Empfehlung der gothischen oder vielmehr Mönchs- (ja nicht deutschen!) Schrift hinweg; so würde man desto leichter jene andere abweisen können, welche der Vf. so ausdrückt: „Wir würden,“ (durch Vermeidung der völlig-römischen Schrift,) „immer noch eine, sich hinreichend unterscheidende, *Nationalschrift* behalten; ein Umstand, der denen, welche die Selbstständigkeit einer Nation zu schätzen verstehen, und die da wissen, daß diese um so viel größer ist, je mehr bey einem Volke der Dinge und Eigenschaften gefunden werden, welche das Beywort *National* ertragen, nicht ganz unbedeutend scheinen dürfte.“ National ist einmal diese

Schrift nicht; sondern sie ist eine mönchische Entstellung der römischen, die wir nur am längsten unter den europäischen Völkern beybehalten haben; und schwerlich wird sich zeigen lassen, daß wir eine größere Selbstständigkeit, durch Beybehaltung dieser alten häßlichen Mode, bewahrt haben, als Engländer und Franzosen, welche sie längst ablegten. Rec. fand nemlich in einem gelehrten Blatte auch den Einwurf gegen den Gebrauch der römischen Schrift, daß es doch einem Cicero nie eingefallen sey, mit griechischen, noch einem Plutarch, mit römischen Buchstaben zu schreiben. Die Uncialschrift, deren sich beiderley Schriftsteller bedienen, war im Grunde noch immer eierley; und da die größere Simplizität der neuen, abgeleiteten, Schrift, der römischen, sich empfahl; so waren die Gewichte des ursprünglichen Eigenthums für die griechische, der größern Leichtigkeit für die römische, auf beiden Seiten so gleich, daß sich beiderley Schriften neben einander gar wohl erhalten konnten. Ausserdem hatte die römische sich von ihrer Quelle, durch Bezeichnung gewisser Laute, welche der griechischen Sprache fremd waren, entfernen müssen. Wo aber kein Eigenthum Fehler entschuldigt, (denn alle europäischen Nationen kritzelten und schnörkelten ehemals wie wir,) und keine Schönheit Abweichung vom Originale (wie die sogenannte deutsche Schrift von der römischen ist,) anrath; warum soll man da das Häßlichere und Unächte vorziehen? — Hr. C. gesteht selbst, daß verschiedene Umstände die völlig genügende Ausführung seiner Idee für diesmal gehindert haben; und in der That sind die hier vorgelegten Züge noch bey weitem nicht in der Mitte zwischen den römischen und deutschen, sondern stehen noch ganz nahe bey den letzteren. Sollten unsere besten Schriftsteller, und (nach dem Beyspiele des preussischen Gesetzbuchs), vornemlich unsere Obrigkeiten, sich aber die römische Schrift *purement et simplement* zu sanciren gefallen lassen, so braucht es der weiteren Versuche nicht. — Die Uebersetzung der altenglischen Ballade selbst ist schon lange aus dem *deutschen Merkur* und der Sammlung des Hn. *Urbinus* vorthellhaft bekannt. Sie ist in der That sehr glücklich in der Erreichung des Tons, im Ganzen sowohl, als im Einzelnen. Die nunmehr bey der dritten Erscheinung angebrachten Veränderungen verdienen gleichfalls Beyfall, und nur an wenigen Stellen scheint Hr. C. gegen seine vorhin gewählte Lesart ungerecht gewesen zu seyn; z. B. S. 15. Großpapa, st. des ehmaligen: Ahnherr, past weniger in den Ton des Ganzen. S. 18. rosenroth st. feuerroth, von einer schaaurothen Person. S. 21. *Mein Herz* st. das Herz, nicht so passend, weil die Hand, nicht *meine* Hand, vorherging. S. 35. verkapt st. verkannt. Sonstige kleine Unrichtigkeiten, die noch in dieser Ausgabe sich befinden, wünschte man, wegen der Schätzbarkeit des Ganzen, hinweg; z. B. S. 14. Sein kleines Feuer *praßt* st. *proßelt*. S. 16. Erheben Warkworths Thürme sich, zu überschaun das Meer; ungezwungner wäre wohl, wie im Original: *Und* überschaun u. s. w.; Ebd. *forlorn* nicht verlohren, sondern verödet. S. 18. Was dein edles Herz verschweigt; lieber: Was ein Herz, wie Deins, verhehlt: *Souls great and generous like to thine*. S. 20. Ich weiß Madam verschmäht (ehemals gar: verschmähn) *ps* (des Eremiten Bette) nicht: *Nor, Lady, scorn my humble bed*, fehlt ganz wider den ernsthaften Ton. S. 23. Das Original heist folgendermassen: *And near a glimm'ring, solemn light Two well-wrought windows lend*; die Uebersetzung: Und nebst zwey Fenstern nahm man auch die heilige Kerze wahr. Durch diese Unrichtigkeit (denn im Original ist gar keine Kerze,) geht eine beträchtliche Schönheit verloren. Es sind die gothisch verzierten (*well-wrought*) Fenster selbst, welche das dämmernde, feierliche Licht dem Bethaus leihn. Vielleicht hat Pope daher, wo nicht aus der eigenthümlichen Scharzkammer seiner poetischen, individualisirenden Phantase, die herrliche Zeile seiner berühmten Heroide: *Where the dim windows shed a solemn light*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. August 1792.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Neues philosophisches Magazin. Erläuterungen und Anwendungen des Kantischen Systems bestimmt.* Herausgegeben von J. H. Abicht und F. G. Born. 2ter B. 4tes St. S. 397 - 558. 8. (8 gr.)

Hr. Born beschließt in diesen Stück die im vorigen angefangene Recension der kritischen Briefe, aber man muß fast die Mühe bedauern, welche sich Hr. B. genommen hat, einem so elenden Schriftsteller so weitläufig seine Unwissenheit aufzudecken. Man freuet sich daher über des Herausgebers Erklärung, daß über dergleichen fade Broschüren künftig nichts wieder im Magazine gesagt werden soll. Nützlicher für die Erklärung der kritischen Philosophie ist der Aufsatz desselben Vf. über die *vorgelichene transcendente Gültigkeit des Satzes von der zureichenden Ursache mit Hinsicht auf Hn. Eberhards philosophisches Magazin 3ter B. 2tes St. S. 173 u. f. verglichen mit 1. B. 2tes St. S. 163 u. f.* Es war unmöglich scheinbarere Gründe für den sogenannten Satz des zureichenden Grundes als eines metaphysischen materialen Princip anzubringen, als diejenigen sind, welche man schon in Baumgartens und andern metaphysischen Lehrbüchern findet. Und da man das Sophistische in jenem Beweise, auf welchen ausser dem engen Bezirke der Baumgartenschen Schule nirgends Rücksicht genommen worden ist, schon längst eingesehen hat; so konnte man schon a priori willen, daß Hr. Eberhard als ein so eifriger Baumgartenianer durch seine Bemühungen dem Beweise keine grössere Stärke würde verschaffen können. Hr. Kant hatte in seiner *Entdeckung* etc. die Schwächen des Eberhardschen Raisonnements schon hinlänglich aufgedeckt; aber Hr. B. sucht ihm in diesem Aufsatze auch alle theils neuerlich gemachte, theils sonst noch übrigen Ausflüchte abzuschneiden, indem er die Begriffe von Grund und Folge ausführlich entwickelt, und die Grenzen ihres Gebrauchs genau bestimmt. Er zeigt nicht nur, wie die Begriffe des logischen und realen Grundes in dem philosophischen Magazin des Hn. E. gänzlich mit einander verwechselt sind, und wie man durchgängig einen Mangel an Präcision der Begriffe wahrnehme, sondern thut auch dar, daß Hr. E. durch seine neuen Zusätze die Schwäche des Beweises eher mehr offenbare als verstecke, daß er durch die aus der Sinnenwelt entlehnten Beyspiele die Unmöglichkeit der transcendentalen Anwendung dieses Satzes selbst stillschweigend einräumte, da es ihm hier vornehmlich darum zu thun seyn mußte, durch ein Beyspiel von einem übersinnlichen Gegenstände oder einem Dinge an sich die Realität sei-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ner Behauptung zu erhärten. Endlich zeigt Hr. B. ganz deutlich, wie auch schon von Hn. Kant dargethan ist, daß zwischen dem Vorderatz und Nachatz in dem Beyspiele des Hn. Eberhard entweder gar keine Verbindung sey, oder daß die Verbindung, welche zwischen denselben möglich ist, doch nichts beweise. Es folgt nicht, daß der Wind, der sich ohne Grund nach Osten bewegen kann, auch eben darum *in ganz gleicher Zeit* ohne Grund eben so gut nach Westen wehen könne. Denn wenn etwas ohne Grund geschieht; so folgt bloß, daß dieses Etwas ohne Grund geschieht, aber nicht, daß auch etwas anders ohne Grund geschehen könne. Noch weniger würde aus dem erstern folgen, daß das Gegenheil zu *gleicher Zeit* geschehen könne.

Von dem Hn. Prof. Snell in Gießen findet man eine Abhandlung über das Gefühl des Erhabenen, welche ein Auszug aus einem Theile der Kantischen Kritik der Urtheilskraft ist. Man sieht nicht ab, warum dieser gar nichts neues enthaltende Aufsatz so kurz hintereinander, oder wohl gar zu gleicher Zeit, zweymal abgedruckt ist. Denn es ist nichts, als ein Abdruck des zweyten Kapitels aus des Vf. Darstellung und Erläuterung der ästhetischen Urtheilskraft.

Endlich enthält dieser Heft noch zwey, dem Zwecke des Magazins sehr angemessene, Abhandlungen von dem Hn. Prorector Snell in Idstein, wovon die erstere den Begriff des Guten, und die andere die Frage betrifft: *Ob die transcendente Freyheit mit der Unabhängigkeit der menschlichen Seele von Gott als ihrem Schöpfer bestehen könne.* In der ersten sind die Begriffe der verschiedenen Arten dessen, was gut ist, ingleichen der Begriff des obersten, höchsten und vollendeten Guts ungemein deutlich und richtig auseinander gesetzt. Besonders bemüht sich der Vf., zu zeigen, daß es ein wirkliches absolutes Gut gebe; und dieses ist in der That bey den gegenwärtig herrschenden Principien in der Moral eine sehr nützliche Arbeit. Er dringt mit Recht darauf, daß man wohl unterscheiden müsse, ob das Gute Vergnügen hervorbringt, oder ob etwas erst dadurch, daß es Vergnügen erzeugt, den Namen eines Gutes erhalte. Das sittlich Gute ist unabhängig von dem Vergnügen, das es nach sich läßt, schon an sich gut, dadurch daß es mit dem vernünftigen Begehrungsvermögen übereinstimmt. Es wirkt nur darum Vergnügen, weil es von der Vernunft ist gebilligt und gut geheissen worden; das sinnlich Gute wird aber bloß darum von der Vernunft gebilligt und gut geheissen, weil es angenehm auf die Empfindung wirkt. Nicht daran erkennt der Tugendhafte, daß er sittlich gut gehandelt hat, weil die Handlung Selbstzufriedenheit in ihm wirkt, sondern

ist deswegen mit sich selbst zufrieden, weil er sich der sittlichen Güte bewußt ist. Diese geht also vor dem Vergnügen vorher, und ist bey dem Daseyn einer sinnlichen Natur die Ursache desselben, und eben deshalb kann die Handlung unmöglich durch das Vergnügen, welches sie erzeugt, sittlich gut werden. Das sittlich Gute heißt deshalb das absolut Gute, weil das Urtheil von der moralischen Güte einer Handlung, jeder Rücksicht auf die edeln Vergnügungen, die daraus entstehen können, vorhergeht, und durch die letztern gar nicht bestimmt wird. Es ist von den zwey Gütern, die in der menschlichen Natur möglich sind, das oberste (bonum supremum). Das vollendete Gut (bonum consummatum), besteht aber in der Vereinigung des sinnlichen und rein sittlichen, jedoch so dafs das erstere von dem letztern eingeschränkt wird, indem es nichts von dem sinnlichen leidet, was ihm widerspricht. Das Sittliche schließt also einen Theil des sinnlichen Gutes aus; aber das sinnliche Gut kann das sittliche nicht einschränken. Für dieses ist in der vernünftigen Natur ein unendlicher Raum. So sehr nun diese Begriffe mit den gemeinen Urtheilen über die moralische Güte der Handlungen zusammenstimmen; so werden doch die moralischen Rechenmeister unserer Zeit, die alles nur klüglich nach den Folgen und dem Einflusse auf ihr Vergnügen berechnen wollen, schwerlich aufhören zu schreyen, dafs ihre Weltkenntnis sie ganz etwas anders lehre, dafs jene Begriffe von dem reinen moralischen Guten nur fromme Chimären wären, deren Realität in der menschlichen Natur gar nicht möglich sey. Kein Mensch ist schwerer zu belehren, als einer, der sich schon weise dünkt, wenn er doch kaum klug ist. Da dergleichen Leute mehr auf Autoritäten, als auf Gründe hören; so stört es sie vielleicht ein wenig in ihrer Einbildung, wenn sie hören, dafs wenigstens Lessing von der menschlichen Natur ganz andere Begriffe haben mußte, als sie, wenn er in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* sagen konnte: „Die schmeichelnden Ausichten, die man dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorpiegelt; was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Ausichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey. — Sie wird kommen, sie wird gewifs kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzengter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals blofs heften und stärken sollten.“

In der zweyten Abhandlung hat sich der Vf. das Problem schwerer gemacht, als es nach den Grundsätzen der Kritik zu seyn scheint. Denn da alle Begriffe ihre reale Bedeutung verlieren, sobald man sie auf Dinge an sich anwendet, so sieht man leicht ein, dafs das Problem seiner Natur nach unauflöflich ist, dafs die Schöpfung der Seele als eines Dinges an sich von uns gar nicht begriffen, und also auch unter keines der uns

bekanntesten Verhältnisse gebraucht werden kann. Die Schwierigkeit hat daher selbst keinen Verstand für uns, weil Nothwendigkeit und Abhängigkeit auf Dinge an sich angewandt, ohne alle reale Bedeutung sind, und weil sie in ihrem logischen Sinne nur diejenigen Verhältnisse ausdrücken, unter welchen sich unser Verstand die Gegenstände nothwendigerweise vorstellen muß.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Schicksale der Seelenwanderungshypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten.* 1791. 169 S. 8.

Der Vf. will dem Gange, welchen die Seelenwanderung unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nahm, näher nachspüren, geht aber aufrichtig, nur etwas unvollständiges liefern zu können. Unvollständig ist allerdings das vorliegende Werk in mehr als einem Betracht, am allermeisten aber darinn, dafs der Vf. über seinen Zweck nicht hinlänglich nachgedacht, und deutliche Begriffe von dem zu leistenden mit zu seiner Arbeit gebracht hat. Was man in der Geschichte einer Meynung vor allen andern sucht, die stufenweise Fortbildung und Verbesserung oder Verschlimmerung, die mancherley Unterstützungsgründe, und Quellen, in der Phantasie entweder, oder in Grundätzen der Vernunft, und genauer Unterschied zwischen dem Sinne in verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Menschen, insofern wir hier nicht sorgfältig genug bemerkt, ja nicht einmal die hierzu erforderliche Zusammenstellung der Nachrichten beobachtet. Um den Fortgang einer Lehrmeynung darzulegen, muß man der Zeitordnung folgen, der Vf. hingegen hebt bey den Aegyptern an, geht von dazu zu den Griechen, dann zu den Hindostanern, Celten, und endlich zu den Christen über. Die Einleitung erklärt die Entstehung der Seelenwanderungslehre so: der Mensch fühlt einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer seines Daseyns: daher die Abndung von Unsterblichkeit; der rohe Naturmensch fühlt sein Ich, er fühlt seine Personalität klar, und nimmt einen dunkelhellem Unterschied zwischen dem, was Körper und Seele heißt, wahr. Auf diese Ahndung von immerwährender Dauer der Selbstheit gründete sich wohl die aus Mißverstand entsprungene Lehre von der Seelenwanderung. In diesen Prämissen fanden wir noch nichts von Seelenwanderung; denn Seelenfortdauer ist ja noch von Seelenwanderung himmelweit verschieden. Der Vf. fährt fort: eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypothese mit veranlaßt haben dürfte, war die Betrachtung über die Verschiedenheit der Menschenschicksale und der beruhigende Wunsch, einer, da dies in der gegenwärtigen Periode nicht ist, auf einen andern intelligiblen Schauplatz ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Auch hieraus erklärt sich blofs der Glaube an Unsterblichkeit der Seele. Hierzu kann man noch, heißt es ferner, die sehr alten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung um des Missethates an dem Zustande reiner Geistesheilhaftig zu werden rechnen. Die Läuterung führt aber wieder nicht unmittelbar zur Seelenwanderung, sie kann ja auch ohne sie geschehen, und wird von manchen wirklich ohne sie gedacht. Zudem ist noch bey weitem nicht ausgemacht, dafs die Läuterungslehre

lehre mit der Seelenwanderung gleiches Alter hat; also ist durch dies alles nichts erklärt. Bey den Aegyptiern hätte der Vf. kürzer seyn können, so lange die äitesten ägyptischen Vorstellungen von der Gottheit, dem Entstehen aller Dinge, und dem Zustande nach dem Tode nicht mit größerer Zuverlässigkeit ausgemacht sind, ist hier nicht viel mehr zu sagen möglich, als daß in Aegypten eine Seelenwanderung angenommen ward. Unter den Griechen wird zuerst Pythagoras aufgeführt, aber mit nicht genugsam kritischer Vorsicht zum Grunde gelegt, daß Pythagoras selbst seine mancherley Wanderungen berichtet habe. Auch hier ist wenig mehr mit einiger Zuverlässigkeit auszumachen, als daß Pythagoras seine Metempsychose aus Aegypten entlehnte, das meiste andere beruht auf unzuverlässigen Stellen und Auslegungen weit späterer Schriftsteller, mithin fällt das meiste hier beygebrachte von selbst. Bey Empedokles hingegen hat der Vf. einen wichtigen Umstand übersehen, daß nemlich hier zuerst bestimmt die Idee einer Läuterung gefunden wird, indem Empedokles ausdrücklich lehrte, seine Seele sey gleich den Seelen aller andern Menschen zur Strafe aus dem ätherischen Dämonenreiche verlossen worden. Von Pythagoras wissen wir das nicht mit Zuverlässigkeit, so wenig, als von den Aegyptern, welchen beiden es dennoch der Vf. beylegt. Platos Verdienste um diese Hypothese setzt der Vf. nicht hinlänglich ins Licht; er ist der erste, welcher sie auf deutlichere Gründe baute, und ihr die Gestalt einer philosophischen Wahrheit zu geben suchte: was Empedokles als Dichter von der Läuterung hinwarf, entwickelte Plato zu ordentlichen Schlüssen, und fügte ihm neue psychologische Betrachtungen bey, indem er sehr richtig bemerkt, daß die hier erlangten Fertigkeiten der Seele nach dem Tode noch ankleben. Der erhebliche neue Gesichtspunkt, aus welchem einige christliche Partheyen, besonders Gnostiker, die Seelenwanderung betrachteten, übergeht der Vf. zu leicht, wie er denn überhaupt auch bey Auführung der Verteidigungen einige Neuere, Lessings z. B., auf die Darstellung ihrer Gründe nicht genug Rücksicht nimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. PETERSBURG, b. Kriele: *Fausts Leben, Thaten und Höltenfahrt*, in fünf Büchern. 1791. 412 S. in 8.

Diese Tradition von Faust ist ein Gegenstand, der es verdient hat, mehrere unsrer besten Köpfe zu beschäftigen, weil er zu leicht mit dem weitesten Spielraum für die Phantasie, auch für die höhere Moral, unter dem Schleier einer ihm ganz eigenthümlichen Allegorie, die mannichfaltigsten und anziehendsten Seiten darbietet. Eine scharf bestimmte philosophische Idee hatte Lessing in diesem Stoff aufgefaßt, und von einem Kopf, wie der seinige, ist ohne Zweifel vorauszusetzen, daß er in seiner Bearbeitung auch die poetische Fruchtbarkeit der Einbildung zu benutzen gewußt hätte. Göthe, ungleich mehr Dichter als Lessing, hat in seinem Faust den Muthwillen seiner Phantasie bis zur Unart ausgelassen, die

Abentheuerlichkeit des Gegenstandes fast bis zur Grenze des Kindischen erschöpft; höhere Beziehungen sind, wie in jedem Gegenstande der Natur, gleichsam nur für den, der dafür empfänglich ist, darinn enthalten; und an diesem wilden unzusammenhängenden Fragment ist das große Gesetz der Kunst, Einheit in Mannichfaltigkeit, durch einen angeborenen Instinct des Künstlers lebendiger und inniger ausgedrückt, als in den mühsamsten Arbeiten des theoretischen Scharfsinns. Der Vf. des gegenwärtigen Fausts, den man schwerlich verkennen würde, wenn man auch nicht ohnedem wüßte, daß es Hr. Klinge ist, besitzt sehr viele von den Eigenschaften, die dem Dichter sowohl als dem Philosophen in einem Werk dieser Gattung zu statten kommen müssen; aber Lessings scharfe Bestimmtheit der Denkkraft, und Gothe's ruhige und überlegene Stärke im Besitz eines Gegenstandes der Phantasie, sind beide in seinem Kopf nicht zur Reife gekommen, und darum hat der Stoff, den er hier bearbeitet, gerade durch seine Eigenthümlichkeit, und die Allegorie, die dieser Stoff enthält, gerade durch ihre verführerische Vielseitigkeit, manche desto unüberwindlichere Schwierigkeit für ihn gehabt, je weniger er bey der Kraft und dem Feuer, mit denen er seinen Gegenstand auffaßt und behandelt, sich derselben bewußt seyn konnte. Juvenal'sche Satire, kräftigen Witz, und oft sogar den erhabensten Schwung haben wir durch das ganze Werk reichlich verbreitet gefunden; die Schilderung des Teufels S. 56. unterscheidet sich durch den glücklichen Zusatz einer gewissen Humanität, die der Stelle vollkommen angemessen ist, welche dieses Wesen in Fausts Geschichte einnimmt, von den riesenmäßigen Bildern Klopstocks und Miltons, und verdient unter den ersten Mustern des Einfachen und Erhabnen aufgestellt zu werden. Aber neben so manchen Schönheiten drängt sich nur zu vieles hervor, was dem Vf. vor keiner Instanz weder der Philosophie, noch des Geschmacks, noch der Phantasie hingehen kann. Dahin gehören die gothischen Ueberladungen des Gräßlichen und des Grotesken, die der Stoff zwar veranlaßte, aber nicht entschuldigt, weil der Dichter entweder beweisen muß, daß seine Phantasie eine treue Führerin ist — und dies würde man ihm freylich immer am meisten Dank wissen — oder der Pflicht des Prüfens und Wählens unterworfen ist; dahin gehören einzelne Auswüchse, welche nicht die Laune, die freye Stimmung und die sichere Ueberlegenheit eines Dichters, sondern die Bitterkeit und die Leidenschaft eines Menschen hervorgebracht zu haben scheinen; dahin gehören ferner die schwankenden, widersprechenden, losgerissenen und matten Spuren einer Theodicee, die sich weder der Einbildungskraft noch dem Verstand anschaulich macht. Auch zu Ideen dieser Art giebt der Stoff selbst freylich so vielen Anlaß, daß es schon in einer rein poetischen Behandlung, wie die Göthische deren so viele enthält, als er in einem jeden Leser erweckt. Aber eben diese innere Fülle ist gerade das höchste Ziel der Kunst, und der Triumph des Genies; und so weit wir entfernt sind, dem Dichter, welcher auf den gefährlichen Abweg, die nemlichen Gegenstände so zu sagen *ex professo* zu berühren, verleitet wird, irgend ein positives Criterium auf-

zustellen; so sehr rechnen wir es ihm zur eignen Schuld an, wenn er nicht jedes System, es sey außer dem Gebiet der Phantasie so trostlos als es wolle, zu einer wohlthätigen Beschäftigung der Illusion zu machen weiß. Hätte er gethan, was die Kunst, und diese allein, von ihm verlangt; so wäre es die Schuld seiner Leser, wenn ihre Einbildungskraft der Grund ihrer Moralität wäre. Daher kommt es, daß so wenig Gutes wir dem Philosophen von *Ferney* zuzutrauen Ursache haben, er uns, durch *Geschmack*, *Scharf sinn* und *ächten gleichen Witz* allein, mit seinem *Candide* eine kleinere Sünde auf sich geladen zu haben scheint, als Hr. K. mit seinem ungleich orthodoxeren *Fault*.

OFFENBACH, b. Weis u. Brede: *Scenen aus Fausts Leben*, von Schr. 1792. 144 S. 8.

Neben einer üppigen Blume, deren starker Geruch manchen Kopf berauschen kann; muß eine bescheidnere, die Sinne weniger anziehende, nicht übersehen werden. Der Vf. dieser *Scenen* hat keine Ansprüche auf den Schwung und die Kraft, die wir im *Klingerschen Faust* zum Theil bewundern, zum Theil in ein besseres Ganzes vereinigt wünschten; dafür aber finden wir hier einen durchgängig gehaltenen interessanten und wahren Gedanken, welcher diesem Werk in den Augen der Kritik und auch des lauterer Gefühls einen wesentlichen Vorzug vor dem *Klingerschen* giebt. Der Gesichtspunkt, welchen der Vf. in seiner Vorrede angiebt, „daß nemlich der Mensch nicht gemacht ist, für den Umgang mit höheren Wesen, und es nicht ungekräftet wagen darf, aus dem Kreise der Menschheit herauszutreten,“ möchte in so fern nicht der besondere seiner Bearbeitung seyn, insofern die ganze Tradition von *Fault*

und alle Behandlungen derselben ziemlich auf keinen andern hinauslaufen. Was aber diese *Scenen* unterscheidet, ist die eigene mildere Modification, die der Vf. jener Idee gegeben hat. Sein *Fault* nemlich hat nur den unbestimmten Drang nach einer höhern übernatürlichen Existenz, die Unzulänglichkeit in dem gewöhnlichen Gang des Lebens mit dem Göthischen und *Klingerschen* gemein; und so wie er weder die Verirrungen noch die Frevel jener theilt, so ist der ihm beygegebne Geist kein böser, sondern nur ein impassibles unkörperliches Wesen, dessen abstracte Weisheit seinem Zögling in eine Art von negativem Elend rührt, bey welchem er zwar das Glück der Menschheit entbehrt, und den Verlust mit menschlichem Gefühl empfindet, aber nicht die Verzerrungen der Reue und Verzweiflung leidet, die in der phantastischen Legende, und in den andern auf dieselbe gegründeten Dichtungen, den Bund mit dem Teufel bestrafen. So machen Leere und Kälte den ganzen Fluch, welche den auf diese Weise sich entkörpernden Menschen trifft, und er erhält vor seinem saunten und schnellen Ende die tröstende Verheißung, für seinen Sohn zu werden, was sein Gefährte für ihn hätte bleiben sollen: sein unsichtbarer Schutzgeist. Diese kurze Angabe wird hinlänglich beweisen, daß die Idee des Vf., mit welcher er das Verdienst verbindet, ihr in seiner Bearbeitung sehr treu geblieben zu seyn, nicht ohne Eigenheit und Gehalt ist. Auch schadet ein gewisser Anstrich von Schwermuth, ob er gleich hier und da an Mattigkeit gränzt, dem Eindruck des Ganzen keinesweges; und wir wünschten nur, daß persönliche Anspielungen, die mit dem milden Ernst der Idee dieses kleinen Werks nicht zusammenstimmen, daraus weggeblieben wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Leipzig, b. Schneider: *Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung*, von einer praktischen Erzieherin Herausgegeben vom Verfasser des *Sieffried von Lindenbergs*. 1791. 96 S. 8. (6 gr.) — Diese Schrift ist Hn. *Müller* von der ihm damals unbekanntem Verfasserin zugeschiedt, von diesem aus Hochachtung gegen die ihm nachher bekannt gewordene Vf. sowohl, als wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes zum Druck befördert, und namentlich den Hn. *Campe* und *Trapp* zur näheren Prüfung übergeben worden. Ob diese Herren das Resultat ihrer Prüfung bekannt gemacht haben, weiß Rec. nicht. Das ganze erste, im spöttelnden Tone abgefaßte, Kapitel läßt eine unbefangene Untersuchung kaum erwarten; indessen zeigt die Vf. in der Folge einige ihrem Geschlechte nicht gemeine Talente; sagt jaust nicht viel neues, aber doch viel wahres: — ja Wahrheiten, die, wenn sie Glauben finden, unsern schreibseligen Pädagogen wohl Etwas von der Glorie benehmen möchten, in welcher das unpädagogische Publicum, sie zu erblicken, bisher gewohnt war. Die Fehler, welche der modernen Erziehung hier Schuld gegeben werden, sind: *Eigensinn*

und *Ungehorsam*, *oberflüchliche Vielwisserey*, *Dünkel* und *Ruhmsucht*, und jene unselige Geist und Körper entnervende *frühe Reise* der jungen Leute, und die Vf. behauptet: daß diese Fehler sich immer um so viel deutlicher zeigen, je mehr man bey Behandlung der Zöglinge von den neueren *Kinderschriften* und *Erziehungsmethoden* Gebrauch gemacht hat. Unpartheyisch betrachtet scheint sich gegen die gründliche Deduction der Vf. nicht viel erhebliches sagen zu lassen. Daß die allermeisten und beliebtesten neuen *Kinderschriften* mehr Nahrung für *Gedächtnis* und *Einbildungskraft*, als für *Verstand* enthalten, hat Rec. allezeit erkannt, oft gesagt, aber oft auch *Widerspruch* gefunden. Unsere Vf. zeigt es ziemlich klar, und stellt dabey einige Grundsätze auf, denen Rec. aus Ueberzeugung beypflichtet, z. B. *Täuschung soll in der Erziehung nie statt haben: der Ehrtrieb ist, selbst unter der Leitung des verständigen Erziehers, ein gefährliches Motiv: Unsere Pädagogen versündigen sich, indem sie Kindern Alles versinnlichen wollen; u. a. m.* Auch in dieser Schrift ist *Roussau* revidirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. August 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Joh. Christ. Fabricii*, der Oekon. öff. Lehrers, *Policeyschriften*. Zweyter Th. 1790. 8. 304 S.

Die erste dieser interessanten, obgleich nicht in der anziehenden Schreibart eines *Frank* verfaßten, Abhandlungen betrifft die *Gesundheit der Einwohner*. Der Reichthum und das Glück eines Staats bestehe in der Menge seiner wirksamen, sich nährenden Bürger; und es gehört unter die großen und wichtigen Pflichten der Regierung, die Gesundheit der Einwohner so lange als möglich zu erhalten, und dafür auf alle Art Sorge zu tragen. Allein so manche von diesen Uebeln sind von der Art, daß alle landesherrlichen Verordnungen und alle Polizeygesetze wenig dagegen ausrichten. Es sind hier viele Vorurtheile zu bestreiten, und Schwierigkeiten zu überwinden, die man nie wegräumen wird. Der Vf. faßt natürlich zuerst von dem Einfluß der Luft auf die Gesundheit an. Was er über Wohnungen unter der Erde, in Kellern sagt, ist sehr richtig, aber wie ist diesem abzuhelfen? Das Wasser, ein andrer wichtiger Gegenstand. Die Römer, sagt er, legten die weitläufigen Wasserleitungen über der Erde an; wir legen unfre hölzernen Wasserröhren unter die Erde, so wird das Wasser gewöhnlicher Weise in den Städten noch schlechter, als es in der Pfütze war, aus welcher wir es herleiten. Allerdings sehr wahr gesagt. Dazu kommt noch, daß oft eine schlechte Holzart genommen wird, die alle Augenblicke neue Kosten verursacht. Die Verunreinigungen des Wassers, das Rösten des Hanfes und Flachses werden hier mit Recht gerügt. Letzteres ist, so viel Rec. bekant ist, nur allein in den preussischen Staaten verboten, und die Landleute rösten ihren Flachs und Hanf eben so gut durch den Thau auf feuchten Weiden, ohne daß Wasser und Luft so sehr dadurch verunreinigt werden.

Unter die allgemeinen Ursachen der Krankheiten des gemeinen Mannes zählt Hr. F. die schlechten Nahrungsmittel, und dann den Genuß des *unglücklichen* Brantweins, den sie statt Nahrung nehmen. Noch trauriger sind die Einwohner von Norwegen daran, unter diesen ist auch im Verhältniß allemal die Mortalität auffallend groß. Die Bergbewohner sind genöthigt, sich von einem Brode aus der Fichtenrinde zu nähren, welches den Körper in eine langsame Auszehrung versetzt; die Bewohner der Küsten leben aus Mangel bloß von Fischen, daher ist die sogenannte Raadekrankheit an dieser Küste so häufig. Diesem Mangel könnte um vieles abgeholfen werden, wenn die Einfuhr des Kornes

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

erlaubt würde. Der sel. *Oeder* brachte es 1770 dahin, daß auf zwey Jahre die Einfuhr nach Norwegen frey gegeben wurde; allein diess hörte in der Folge ganz auf, bis sie durch den jetzigen Kronprinzen wieder aufs neue bewilligt wurde.

Die Verfälschungen des Getränks — Die Verfälschung der Weine durch Arsenik, welche der Vf. überhaupt für unwahrscheinlich hält, ist leider nur zu wahr. Zu den Bierversälschungen bedient man sich in Dännemark hauptsächlich der *Myrica gale* und der Krähenaugen. *Die Aerzte* — Auf manchen Akademien, sagt Hr. F., wird ein ordentlicher Handel mit den Graden getrieben, und alles promovirt, was nur bezahlen kann und will. Ja es ist bey verschiedenen Akademien ein völliger Wettstreit entstanden, welche es den Promovirenden am meisten erleichtern kann, um dadurch einen viel stärkern Absatz ihrer Diplomen zu erhalten. Die Prüfungen der Aerzte sollten, wie es bey den Theologen und Rechtsgelehrten ist, von Fremden, und unentgeltlich geschehen. Akademien, welche nicht im Stande sind, ordentliche Aerzte gehörig zu erziehen, sollte die medicinische Facultät ganz genommen werden. Er glaubt daher auch, daß es nicht Unrecht wäre, wenn die ganze medicinische Facultät der Kieler Akademie nach Kopenhagen verlegt würde. Traurig ist die Bemerkung, daß so manche Männer von Werth und Verdienste an eine Stelle gesetzt werden, wo sie durch Umstände und aus Mangel an Unterstützung unthätig werden müssen, wie vormals der sel. *Berger* und jetzt der würdige *Hensler*. *Die Wundärzte* — leider auch hier noch wie in vielen andern Gegenden. Von der Königl. chirurgischen Akademie prophezeit der Vf. sehr wahr, daß es einige Zeit erfordert, ehe die Wirkungen und der Nutzen dieser Einrichtung sichtbar und allgemein wird. Bis jetzt ist wenigstens noch kein großes Licht aus dieser Schule aufgegangen. — Ein sehr nachtheiliger Mißbrauch ist der in Dännemark eingeführte Gebrauch der Hausapotheken. Ein übertriebener Eigennutz mancher Aerzte hat sie erfunden, und es kann nicht genug davor gewarnt werden. Sind die Mittel unwirksam, so ist es offener Betrug; sind sie wirksam, so sind sie in den Händen eines Unwissenden doppelt gefährlich.

Krankenanstalten. Das Friedrichshospital in Kopenhagen liegt zu niedrig, zu feucht und ist zu sehr mit Gebäuden umgeben. Die Fieber sind daher hier im Herbst äußerst hartnäckig und beynahe unheilbar. Die Bemerkungen über die Hospitaler sind sehr lesenswerth.

II. *Vom Armenwesen*. Allmosen sind nur Hülfe des Augenblicks, die selten wahre Wirkungen, oft sogar Nachtheil verursachen, wenn sie unrecht angebracht

werden. Es ist viel wichtiger für den Staat, daß die Armenanstalten gehörig eingerichtet und gehörig verwaltet werden. Ein Aufsatz voller trefflicher und durchdachter Beobachtungen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Menge gesunder und starker Kinder den Reichtum und den Vorzug der Bürger ausmachten; jetzt sind sie durch die Kosten und Beschwerden, welche ihre Erziehung fodert, ihren Aeltern eine wahre Last. Die Vertheilung der Kinder auf dem Lande zieht der Vf. ebenfalls den Findlingshäusern vor, die Erziehung ist weniger kostbar und der Landmann kann sie nach und nach zu ländlichen Arbeiten nutzen. An mehreren Orten hat man ebenfalls den Nutzen durch die Erfahrung bewährt befunden. Die Waisenhäuser sind oft eine reichhaltige Quelle der Diebe und der liederlichsten Menschen; die Ursache liegt hauptsächlich darinn, daß es ihnen an gehöriger Arbeit fehlt. In den meisten von diesen Anstalten lernen sie lesen, schreiben, stricken, spinnen, und in erwachsenen Jahren sollen sie durch schwere und anhaltende Arbeit ihr Brod verdienen; wozu nützt spinnen, stricken, lesen, schreiben, wovon sie sich nicht ernähren können? Aus dem Grunde gefallen dem Vf. auch die in neuern Zeiten gestifteten so genannten *Industrieschulen* weniger. Es ist eine Arbeit, die nach seiner Meynung für Knaben nicht hinreichend ist. Sie ist freylich besser als die gewöhnliche Einrichtung der Waisenhäuser, aber lange nicht so gut als die Erziehung unter den Bauern auf dem Lande. Wir müssen gestehen, daß wir hierinn Hn. F. nicht beypflichten können; ein Knabe von diesem Alter wird für den Landmann zu nichts brauchbar, als seine Schweine und Gänse zu hüten, oder seine Pferde zu schwemmen, dabey wird er träge, langsam und unordentlich, wozu kann ihm dies bey seinem künftigen Handwerke nützen? Es wäre allerdings gut, wenn man auch in den Industrieschulen zugleich auf Beschäftigungen sahe, welche den Körper stärken und mehr abhärten. Waisenkinder sollten als Kinder der Armen erzogen werden, die in ihrem künftigen Leben mit harter Arbeit und mit mancher Noth zu kämpfen haben. — Herrlich ist der Vorschlag unsers Vf., mit dem Armenwesen zugleich verschiedene nutzbare leichte Nahrungsweige zu verbinden, welche geringen Vorschuss und nur geringe Uebung erfordern, um den Armen, denen es an Arbeit fehlt, Verdienst und Nahrung zu verschaffen: z. B. das Schachtelmachen, die Verfertigung der Strohmaten, das Korbmachen, das Lumpenfammeln u. a. Es fehlt oft den Armen nur an gehöriger Richtung ihrer Arbeitsamkeit, und an einem geringen Vorschuss. Warum macht man nicht Colonien von Armen, wie die alten Römer., welches Preussen mit so vielem Erfolge nachahmte? Warum sollen die Armen in den Hauptstädten zusammenfließen?

Wittwenkassen. Die neue Kopenhagener ist nach den Verbesserungen von *Tetens* und *Kritter* berechnet; dadurch ist die Kasse fester und beständiger gemacht, aber die Einlagen steigen zu hoch. Wittwenkassen für Aermere, Kassen für Waisen, für Dienstboten, verdienen ebenfalls alle Aufmerksamkeit; man hat in Hamburg wirklich dergleichen eingerichtet.

III. *Von der Stadtwirtschaft.* Es giebt vielleicht kein Land in Europa, welches hierinn so außerordentlich gefehlt hat, als Dännemark. In einigen Provinzen liegen die Städte fast aufeinander, und haben beynhe alle keine Stadtnahrung; andre haben zu wenig Städte. Beides ist dem Flor eines Landes außerordentlich nachtheilig. Auch in diesem Abschnitte sind viele richtige Bemerkungen über Handel, Schleichhandel, Münzfuss und Handwerker Dännemarks. Es faßt nicht bloß auf Dännemark allein, sondern auf manches andere Land, was der Vf. von den tonderaschen Spitzen sagt: Die Muster dazu werden aus Brabant geschickt, und siefangen schon an, aus der Mode zu kommen, ehe sie dort fertig werden. Die Gilden der Handwerker sind sichér nichts anders als Mittel, Unwissenheit zu befördern. Der Geselle, wenn er Meister wird, macht es nach wie er es bey seinem Meister sahe, ohne daß ein guter und richtiger Geschmack auf die Handwerke und Manufacturen Einfluss haben kann, weil die Aemulation fehlt. Das Spiel in *Lotterien* ist kein Spiel, sondern eine ordentliche Abgabe, welche jeder Einsetzende bezahlt. *Volkshustbarkeiten*, Verwaltung der Stadtkassen, Feueranstalten, Reinigung der Straßen, öffentliche Gebäude machen den Beschluß dieser patriotischen und interessanten Abhandlung.

HOF u. PLAUEN, in der Vierlingischen Buchh.: *Voigtländische Beyträge zur Polizeykunde*. Zweytes Stück. 1789. 10½ Bogen. 8.

Wenn gleich nicht alle diese Beyträge Polizeygegenstände betreffen, auch viele von den darinn beschriebenen guten und fehlerhaften Einrichtungen und Gebräuchen nur dem kleinen Voigtländischen Landesdistricte und einem Theile des Fränkischen Kreises besonders eigen sind, und daher für die allgemeine Polizeykunde wenig Interesse haben; so können doch einige davon zu manchen nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Von dieser Beschaffenheit sind vorzüglich eine landesfürstliche Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen und die über deren Zweckmäßigkeit hinzugefügten Zweifels- und Vertheidigungsgründe, die Bemerkungen über die Schädlichkeiten des Hausirens mit Waaren des Luxus, die aus dem Braunschweigischen Journale entlehnten Bedenklichkeiten gegen oftmalige Auführung der Schauspiele durch Kinder und die ausführliche Beschreibung verschiedener nützlichen Anstalten und der musterhaften Industrie in der Stadt Plauen. Im Betreff des erstgedachten Landesgesetzes kommen zu den angeführten Erinnerungen gegen dessen Hinlänglichkeit zur Erreichung seines Zwecks noch einige nicht mit bemerkte Bedenklichkeiten hinzu, welche diesen ein merkliches Uebergewicht vor desselben Vertheidigung geben. Schon deshalb ist dieses Gesetz fehlerhaft; weil es auf jeden Uebertretungsfall bloß Geldstrafen, ohne Unterschied des bürgerlichen Standes und Vermögens, festsetzt: wodurch nur der ärmere Theil der Unterthanen von Verfündigungen dagegen abgehalten wird. Außer dem sind alle Gesetze, die den häuslichen Aufwand ein-

schranken, der natürlichen Freyheit entgegen, vielen Nahrungsgewerben nachtheilig und vielen durchaus nicht zu hindernden Kunstgriffen der Uebertretung unterworfen. So werden z. B. bemittelte Bürger die ihnen bey Hochzeiten vorgeschriebenen 6 Schüsseln mit solchen theuren ausländischen Speisen *ungestrast* anfüllen können, welche ihnen weit mehr, als eine doppelt grössere Anzahl Schüsseln mit inländischen Gerichten, kosten, und hiedurch ihre weniger bemittelte Mitbürger zu gleichen Aufwände verleiten.

Weniger Unterhaltung findet der Leser in einigen mageren Nachrichten von der Stadt Hof, und in den Abhandlungen über den Buchhandel, über das Theater in gedachter Stadt, über den gesellschaftlichen Umgang, über den Bau der Straßendämme, über die Kalender, über Volksaberglauben, über einige häusliche Verwahrungsmittel gegen Feuersgefahr und über den Selbstmord und die Selbstmörder, welche theils mit geringfügigen und alltägigen Wahrnehmungen, theils mit Sarkasmen und theils mit längst bekannten Verbesserungsvorschlägen angefüllt sind. Auch die beiden angehängten Markgräflichen Bayreuthischen Verordnungen enthalten nichts, was dieselben besonders merkwürdig machte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Beiträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte*, herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler, bisherigem Sonnabendspr. zu St. Nicolai in Leipzig, berufenen Diacon zu Taucha bey Leipzig, 1792. 274 S. ohne die Vorr. gr. 8.

Dafs dem Literator, wie Hr. K. in der Vorrede zu diesem ersten Theil seiner Beyträge, von denen wir in jeder Michaelismesse eine Fortsetzung zu erwarten haben, bemerkt, bey allen Bemühungen würdiger Männer, die Gelehrten- und Kirchengeschichte, vorzüglich des an Merkwürdigkeiten so reichen sechszehnten Jahrhunderts, aufzuhellen, ein noch nicht durchaus angebautes Feld zur Bearbeitung übrig geblieben sey; ist unstreitig, und wer sich die Mühe nicht verdriessen läßt, das feine zu einem so verdienstlichen Werke ebenfalls beyzutragen, kann auf den Dank der Kenner und Verehrer solider Kenntnisse sicher rechnen. Diesen können wir auch dem Vf. zum Voraus versprechen, dessen Beyträge, ähnlichen Schriften, die bekannt genug, und bisher mit Beyfall aufgenommen worden sind, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Wir zeigen hier den Inhalt dieses ersten Versuchs kürzlich an. Voran steht: *Andreas Bodensteins von Karlstadt Leben, Meynungen und Schicksale*. S. 1—161. So vieles auch von diesem merkwürdigen Manne von der Zeit an, da er lebte, bis auf unsere Tage, von Freunden und Feinden, gutes und schlimmes, wahres und falsches, erdichtet, gesagt und geschrieben worden ist; so fehlt es uns doch noch immer an einer eigentlichen, eben so unparteyischen, als freymüthigen und zusammenhängenden Darstellung seiner Schicksale, und Entwicklung so man-

cher Umstände, die, wie Rec. gewifs überzeugt ist, einen großen Einfluß auf seine Meynungen, besonders auf die vom Abendmal, hatten, die, wie bekannt genug ist, so viele wackere Männer gegen einander erbitzt, und endlich ganz von einander getrennt hat. Eine solche Geschichte erwarteten wir schon seit mehreren Jahren von dem verdienstvollen Hn. GKR. *Döderlein*, der sich schon im J. 1778 dazu anheischig gemacht, auch zu dem Ende die ungemein seltenen Schriften dieses Mannes mit Fleiß gesammelt hat. Indessen hat Hr. K. keine überflüssige Arbeit über sich genommen, da er hier die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens ordentlich zusammenzufellen, und besonders seine Schicksale vor seinem Zwist mit Luthern, auf die sonst insgemein weniger reflectirt wurde, in ein besseres Licht zu setzen gesucht hat. Dafs sich Hr. K. durch Parteylichkeit habe hinreissen lassen, von *Karlstadt* anders, als es seyn sollte, zu urtheilen, können wir wohl nicht sagen; in dessen müssen wir doch auch gestehen, dafs wir manches, das gewifs nicht ganz gegründet, wenigstens noch nicht hinlänglich bewiesen ist, nicht, wie hier geschehen ist, als sichere Wahrheit, ohne Einschränkung würden angenommen haben. Wahrlich, es müßte durch ein Wunderwerk geschehen seyn, wenn ihm seine Feinde nicht manches unwahre angedichtet haben sollten, und dieses, für baare Wahrheit, ohne Prüfung anzunehmen, wäre doch wohl ungerecht. So mußte z. B. *Karlstadt*, den vorher jedermann wegen seiner großen Gelehrsamkeit lobte, den *Scheurl* öffentlich *virum latine, graece et hebraice eruditum*, den Luther selbst *praecipuum suum, virum optimum, sincerioris theologiae assertorem facile primarium* nannte, so bald er sich mit Luthern entzweyete hatte, ein feichter Schriftforscher, so mußte er in der griechischen und hebräischen Sprache und in der klassischen Literatur ganz Fremdling seyn, da doch manche seiner Schriften, besonders seine Gedanken von biblischen Büchern viele Kenntnisse verrathen. Ihm mußte der Vorwurf gemacht werden, als habe er alle Wissenschaften, Schulen und Akademien verachtet, vom Studiren abgerathen, die Stadtschule eingehen lassen und in eine Brodbank verwandelt, da er vielleicht an nichts weniger gedacht, als an dieses, sondern bloß, wie ganz deutlich aus der von ihm 1522 herausgegebenen *biblichen Ordnung der Fürstlichen Stat Wittemberg* erhellet, darauf gedrungen hat, dafs man junge Leute, die kein *Geschick zum Studiren haben, zu Handwerken; oder zu arbayt halten soll* — welches ja wahrlich höchst löblich war. Eben so wenig wird sicher bewiesen werden können, dafs er mit *Münzern vertraute Freundschaft* gepflogen, und Rebellion unter den Bauern geprediget habe. Ganz un gegründet ist es, dafs er das Volk zu *Rothenburg* zum Aufruhr zu bewegen gesucht habe. Er selbst vertheidigte sich wider diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther selbst sprach ihn schon dadurch davon frey, dafs er seine Rückkehr nach Sachsen auf alle, ihm gewifs sehr rühmliche, Art zu erleichtern suchte, welches er gewifs nie würde haben thun können, wenn *Karlstadt* wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewesen wäre, wozu ihn seine Feinde, meistens erst in den folgenden Zeiten, zu machen suchten, die, wenn sie ihm

auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewifs seine Verirrungen vergrößerten. Was die von Hn. K. benutzten und am Eade specificirten Quellen betrifft, so könnten dieselben leicht vermehrt werden; vorzüglich wäre zu wünschen gewesen, das Hr. K. die Walchische Ausgabe von Luthers Werken bey der Hand gehabt, und besonders die Einleitung im 20sten Theil, in welchem von S. 1—566., so wie im 15ten Theil von S. 2369—2496., die Hauptschriften, welche die Irrungen zwischen ihn und Luthern u. f. w. erläutern, vorkommen, zu benutzen gesucht hätte. Auch hat Hr. Pf. Strobel in der 5ten Sammlung seiner Miscell. eine bisher unbekannt gebliebene, geschriebene Nachricht von Carlstadts Unruhen in Wittenberg abdrucken lassen, die Hr. K. gewifs zur Vervollkommnung seiner Geschichte Carlstadts würde haben gebrauchen können, Hn. Planks Geschichte der Entstehung des Luther. Lehrbegriffs nicht zu gedenken. Wir merken noch einige Kleinigkeiten an. Der Schilderung, die S. 65. von dem Volke zu Wittenberg bey Gelgenheit der Unruhen daselbst gemacht wird, widerspricht das, was Hr. Plank 2 Th. S. 32. sagt. S. 72. Carlstadts Frau war wirklich eine Adelige von Mochau — eines armen Edelmanns Kind. Die Hochzeit war den 20 (nicht den 18) Jenner vff S. Sebastians Abend. S. Strobel's Misc. S. 5. S. 122. Jener Philipp, dessen S. 75. in der Anmerkung gedacht wird, hiefs Ignicuspudus oder Glienspies. Feuerlein schrieb von demselben eine eigene Abhandlung. (Misc. Lipf. VII. p. 129.) S. 147. Carlstadt kam nicht 1531, sondern erst 1534 nach Basel. S. Fues lini Cent. Epp. Reform. Helv. S. 138. 145. 146., wo ihm von Bullinger das herrlichste Lob ertheilet, und Carlstadt: *vir eruditus et exercitatus in sacris adde et prophanis literis — vir mitissimus, humanissimus ex omni parte absolutus* genennet wird. Da der Vf. auch ein vollständiges Verzeichniß von Carlstadts Schriften zu liefern verspricht, so hoffen wir doch, das ihm diejenigen, die schon von dem sel. Riederer in seinen Abhandlungen S. 473 u. f. und nach ihm von Hn. Masch in seinen Beyträgen S. 601. u. f. ohne den Riedererischen Versuch gesehen zu haben, gefertigt worden sind, nicht unbekannt seyn werden. Auch möchten Riederers Nachrichten von den ältesten Disputationen der Wittenbergischen Reformatoren in seinen Nachr. B. 4. S. 50 u. f. zu benutzen seyn. 2. Esromus Rüdinger Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengegeschichte des 16ten Jahrhunderts. Es ist doch sonderbar, das das Andenken dieses fast vergessenen Mannes auf einmal, von zwey jetztlebenden Gelehrten, erneuert wird. Erst vor kurzem hat uns Hr. Strobel im 2ten B. seiner neuen Beytr. 1 St. S. 5 u. f. eine gründliche Nachricht von seinem Leben und Schriften ertheilet, f. A. L. Z. 1791. N. 251., und hier liefert Hr. K. ebenfalls eine Geschichte von demselben mit Vermehrungen aus dem Dresdn. Anzeigen, denen er 1790 S. 25 u. f. einen kurzen Entwurf einverleibt hatte. Beide stimmen in der Hauptsache miteinander überein, und es ist leicht zu erachten, das Hr. K. Hn. Strobel's Nachrichten werde benutzt haben. Rec. hat daher weiter nichts dabey zu bemerken, als das er es noch nicht für ganz erwiesen halten könne, das die bekannte *Exegesis perspicua* etc. S. 182. aus Rüdingers Feder geflossen sey. In der 1575 zu Heidelberg in 8. erschienenen

Ausgabe wird Joachim. Cureus Freystadiensis als Verfasser auf dem Titel angegeben; und von diesem wollte auch der Drucker Voegelin zu Leipzig das Manuscript erhalten haben. Jöcher setzt diese *Exegesis* auch unter Curai's Schriften; er selbst aber, Curaeus, starb schon im Jenner 1573 zu Glogau. Es wäre doch zu arg, wenn sein Name, auch noch nach seinem Tode, sollte gemisbraucht worden seyn. 3. Ueber die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift. Dieser Aufsatz, der nun vermehrt worden ist, erschien schon 1791 in den Dresdn. Anzeigen, und fast zu gleicher Zeit bechenkte uns Hr. P. Strobel in seinen N. Beytr. 2 B. 2 St. S. 213 u. f. mit einer gelehrten Untersuchung über eben diesen Gegenstand, nur das sich dieser bloß auf Wittenberg einschränkte. Nach Hn. Strobel's Meynung war es Melchior Lotter, der 1519 den griechischen Druck in Wittenberg einführte. Allein aus einem kleinen Werkgen, das Hermann Trebelius unter dem Titel *Εισαγωγή προς των γραμματων ελληνων* herausgab, wird hier bewiesen, das schon Johann Grüenberg 1511 zu Wittenberg griechisch gedruckt habe. Wie aber, wenn dieses noch eher geschehen wäre? Wie, wenn schon vor Johann Grüenberg eine Druckerey zu Wittenberg gewesen wäre, die bisher ganz unbekannt geblieben ist? Und dies ist zuverlässig zu bejahen; denn Rec. besitzt selbst eine kleine 6 Bl. starke Schrift in 4., mit der Schlufsanzeige: *Impressum Wittenburgii in officina Trebeliana Anno Bl. D. IIII.* In eben dieser Schrift — *Judicium Paradisi — Pyrami et Tysbes amores* etc. kommt zwar nur das einzige griechische Wort *μεταμορφωσεων* zweymal vor; doch beweiset auch dieses einzige Wort, das dieser gelehrte Buchdrucker und Beförderer der griechischen Literatur vor Melanchthons Zeiten schon griechische Buchstaben gehabt habe. Zu Erfurt wurden noch eher griechische Buchstaben gebraucht, und zwar schon 1501, wie aus einer daselbst per *Enricum Seytorium* *Blancopolitanum* gedruckten Anthologie, die Rec. selbst besitzt, zu erweisen ist. 4. Studienplan für lateinische Stadtschulen von Philippo Melancthon 1538 entworfen. Aus einer Handschrift. 5. Etwas zur Geschichte des deutschen Buchhandels. Aus vier Etwasverzeichnissen von 1589. 1616. 1716 und 1789 sucht hier Hr. K. das Steigen und Sinken des Buchhandels in verschiedenen Städten und Provinzen zu bestimmen. 6. Zur Literatur der astrologisch-meteorologischen Vorherbestimmungen im 16ten Jahrhundert. Ein guter Beytrag zur Geschichte der menschlichen Narrheit. 7. Zwey merkwürdige Schreiben an Churfürst Friedrich den Weisen zu Sachsen von Georg Spalatin und Conrad Mutianus. Aus dem Original. Das Zweyte von diesen Schreiben ist bereits abgedruckt und zu finden in dem *Supplemento Historiae Gothanae Tenzelii* p. 75 b. Noch bemerken wir zu S. 263. Anm. das sich Melancthon in seinen Briefen auch Melancthon geschrieben habe, wie auf den mehreren seiner Schriften bis 1530 immer Melancthon stehet. — Melancthon wurde erst später gedruckt. In seinen Briefen unterschrieb er sich meistens bloß Philippus. Das sich der Vf. auch über die Geschichte der Kunst in seinen Beyträgen, denen wir die längste Dauer wünschen, ausbreiten werde, zeigt Rec. noch zum Schluß an, wie wohl solches schon der Titel bemerket.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. August 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandl.:
Journal für Staatskunde und Politik, von H. B.
 Jaup und A. F. W. Crome, Professoren zu Gießen.
 I Jahrgang, I bis IV Stück. 1790 — 1792. (2 Rthlr.
 4 gr.)

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erreichung des Zwecks bestimmen soll, den man angeeignet findet; so ist der Werth des ersten Jahrgangs dieses Journals bald entschieden. Weit über ein Drittheil nehmen Abhandlungen hinweg, die schlechterdings nicht unter dem Stempel zu Markte gefandt werden konnten, den die Hn. Herausgeber wählten; — dahin gehört der erste Aufsatz: Joseph II überschrieben, das Promemoria des regier. Hn. Landgrafen von Hessen-Darmstadt nebst den Beylagen und fernern dahin gehörigen Staatschriften, die Abhandlung des Hn. Jaup über das deutsche Interregnum, das kaiserl. Ratificationscommissionsdecret an die Reichsversammlung vom 10 Dec. 1791, die Probe einer neuen Geschichte des 7jährigen Kriegs und die Geschichte der Herrschaft Jever, etwa bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts fortgeführt; — dagegen ist nun das Fach für die Politik ganz leer geblieben, wenn man die Abhandlung über Volksstämme und Cultur, nicht etwa dahin ziehen soll; und nur zu bald ergiebt es sich, daß die Staatskunde durch die übrigen Abhandlungen nur wenig in jeder Hinsicht gewann.

So auffallend — das Titelblatt mit der Inhaltsanzeige verglichen, — die Erscheinung jener ersten Aufsätze auch seyn muß, und so sicher mancher Leser es vergessen wird, daß jenes mühsam ausgearbeitete Promemoria, die schätzbare Abhandlung des Hn. Jaup und die, aus den ersten Quellen geschöpfte, Geschichte der H. Jever nicht recht hieher gehören; so sehr ist schon in dem ersten Aufsatze dafür gesorgt, nichts von allem dem mehr befremdend zu finden, was nachher geliefert wurde. Dieser erste Aufsatz macht mit der Einleitung fast ein Ganzes aus, denn diese enthält außer dem Commentar des Hn. von Birkenstok über Josephs II Bildsäule, einer allgemeinen Empfehlung des Journals und einem poetischen Schluß, der, wie auf dem Umschlage zur Vermeidung aller Mißverständnisse noch ausdrücklich bemerkt wird, „allein, unserm (der Herausgeber) Durchl. Fürstenpaar gewidmet“ ist, noch eine besondre Apologie für denselben; und der Aufsatz selbst — Joseph II — ist ein, von einer edeln deutschen Frau verfaßter, und von Hn. Cr. in ihrem Namen und zur Ehre des schönen Geschlechts vollendeter Rückblick auf den vortreflichen Charakter dieses großen Monarchen,
 A. L. Z. 1792. Dritter Band,

der durch seine rastlose Thätigkeit und unermüdete Arbeitsamkeit in wenig Jahren eine ganze, fast in allen ihren Theilen heterogene, Monarchie umschuf. Hr. Cr. begnügte sich hier nicht nur, seine Ideen, als Kinder einer von Ehrfurcht und Mitleid gleich stark erhöhter Phantasie, in einem Gewande — poetischer Prose — einherwandeln zu lassen, in welchem seine bisherigen geographischen und statistischen Arbeiten — nicht erschienen; er fügte nicht nur einige Charakterzüge hinzu, und malte andere stärker aus, sondern er sah sich sogar genöthigt, um nicht das schöne Geschlecht gegen sich zu empören, das Bild der Elisabeth und des Friedensengels zur Schwächung der Farben des Hauptgemäldes noch hineinzutragen!

Die Abhandlung über Volksstämme und Cultur, gegen Hn. Meiners so bekannte als seltsame Hypothese gerichtet, enthält nur Einwürfe, die auch schon bey einer so geringen Belesenheit, und schon bey dem ersten Anschauen der Meinersischen Abhandlungen sich hervorathun müssen. Der Verfasser derselben, der, ohne daß Hr. Cr. ihn zurecht wies, gleich auf der ersten Seite Hn. Hofr. Meiners die Wahl läßt, sich für einen Schwachkopf oder Mann von unedelm Herzen zu erklären, da Behauptungen, wie die seinige, unstreitig eben so wenig aus einem hellen Kopfe, als aus einem edlen Herzen fließen könnten — soll ein praktischer Staatsmann seyn; und dieser Mann wird hier in unsere Gilde mit einem Freudengeschrey eingeführt, das schlechterdings unbegreiflich seyn müßte, erklärte Hr. Cr. nicht zugleich, wie so muthlos es ihn zuweilen mache, und wie sehr seine Philosophie auf die Probe gesetzt werde, wenn er es so erlebe, daß Männer aus den Regionen dieses Staatsmannes durch Stand, Vermögen und politische Verhältnisse über den wahren Gelehrten erhoben zu seyn wähten! Daß aber die Politik so leer ausging, dazu darf man, durch die hier und da eingestreuten politischen Bemerkungen nur zu sehr berechtigt, sich aufrichtig Glück wünschen. So weltkundig es auch ist, wie so manche Stadt, Provinz, und selbst ganze Reiche, ihren stehenden Truppen einen sehr großen Theil ihres Flors schuldig sind; eines Flors, den sie nicht erreicht haben würden, wäre der Soldat nicht ein so großes Mittel der Circulation, so findet man dennoch S. 83. ganz unbedingt die alte Behauptung auf's neue, daß stehende Armeen zu den nothwendigen Uebeln und Plagen der Menschheit gehören; Hr. Cr. behauptet ferner, die Klerisey könne nur dadurch dem Staate Schaden oder Nutzen stiften, daß sie das Volk moralisch verschlimmere oder veredlere; und seiner Meynung nach soll der Staat nicht bloß durch weltliche Räte und Inspectoren die Oberaufsicht über das Schulwesen führen,
 Z z
 son-

sondern auch durchaus die Plane vorzeichnen lassen, nach welchen der öffentliche Unterricht getrieben werden soll; selbst Lehrbücher und Hülfsmittel sollen vom höchsten Ort aus administriert werden. Hr. Cr. giebt sogar unsern Fürsten dringendst den Rath, auf die Ausbildung und Erhebung des Geistes die Glückseligkeit ihrer Unterthanen zu gründen; gerade als sey Auswilderung nicht einzige Bestimmung des Menschen, und mithin nicht einziger Zweck, auf den Aller Bemühungen gerichtet seyn müssen; Hr. Cr. träumt sogar, des ewigen Kreislaufes ungeachtet, noch von der Möglichkeit, das Regimenten die Glückseligkeit der Völker auf immer gründen können. Und das alles behauptet ein Mann, der, zum großen und unglaublichen Beweise, wie sparsam das Publicum mit seinem Lobe bey angehenden Schriftstellern seyn sollte, es S. 375. wagt, seine Werke über die Größe und Bevölkerung, und über die Culturverhältnisse der europäischen Staaten den Werken unserer aufgeklärtesten Politiker und gründlichsten Philosophen hinzuzufügen!!

Die übrigen statistischen Abhandlungen sind folgende: „Eine Aufforderung zur größern Publicität, nebst einem Beytrag zur Statistik der rheinischen Länder.“ Die Hn. Meiners und Spittler hatten es unlängst gewagt, über den Muth und die Fertigkeit der meisten unserer Statistiker in den Angaben der Bevölkerung und des Flächeninhalts ganzer Reiche und einzelner Provinzen u. s. w. zu erstaunen, und öffentlich und unbemäntelt ihr heterodoxes statistisches Glaubensbekenntnis abgelegt. Diese verirren Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen, und der Verbreitung ihrer Ketzerey zu steuern, ist ein Hauptzweck dieser Abhandlung. Hr. Cr. geht hier S. 139. von dem Satze aus: „ohne wahre Data der Länder- und Völkergröße lasse sich eine Geographie und Statistik eben so wenig denken, als eine Theorie der Finanzwissenschaft und Politik sich anwenden lasse.“ Man glaube nicht, falls man sich etwa erinnert, das selbst Friedrich den wahren Flächeninhalt seiner Staaten nicht kannte, oder sich erinnert, welch ein vollendetes Meisterwerk der Ritter Bourgoing aus von einem Lande lieferte, dessen Areal und Volksmenge gleich unbekannt sind, das Hr. Cr. scherze. Er spricht in vollem Ernst, und jener Satz wird schon S. 143. völlig begreiflich, wo Hr. Cr. fest behauptet, es läge nichts weder dem Statistiker, noch Politiker daran, zu wissen, das z. B. das europäische Rußland einige 1000 Quadratmeilen größer, oder kleiner sey; wisse er nur, der Flächeninhalt desselben grenze weit näher an 74 als 59000 Q. M. Hr. Cr. behauptet ferner, das es nur niederschlagendes Vorurtheil verrathe, wenn wir uns nicht mit den Angaben begnügen, die unsere Statistiker bisher führten; das ja alsdann Tempelmann, Süßmilch, der Graf von Herzberg und so viele andere die allerunnützeften und vergeblichsten Arbeiten unternommen hätten, und das er selbst den Flächeninhalt der kurhannöverischen Lande bis auf 25 Q. Meilen richtig auf Specialkarten herausgerechnet habe. Rec. überläßt es gern dem Scharfsinn der Leser, den Werth jener Gründe zu bestimmen, und erlaubt es sich nur in Betreff

der glücklichen Vermessung der kurhannöverischen Lande Hn. Cr. zu erinnern, mit welcher Zuverlässigkeit auch er S. 245. seines unsterblichen Werks über Größe und Bevölkerung uns 10000 deutsche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt Frankreichs, eines Landes angab, das geometrisch vermessen sey, und wie demungeachtet einige Jahre später, als der Aufratser auftrat, erwiesen wurde, das Hr. Cr., und alle Landkartenvermesser mit ihm, den Flächeninhalt dieses Staats um ein volles Drittheil zu niedrig angegeben hätten. Statt 10000 hätte man 16200 Q. M. herausrechnen sollen! Doch an einem Drittheil mehr oder weniger liegt vielleicht auch nichts weder dem Statistiker, noch dem Politiker? Und wohin wird es so oft führen müssen, wenn man, wie Hr. Cr. hier anrath, zur Berechnung des Areal eines Landes sich der Katastra und Lagerbücher bedient, und wenn man die Morgenzahl der sämmtlichen Aecker und Wiesen weiß, diese berechnet nach dem verschiedenen Maasse der Ruthen und Morgen nach der Regel, das 3,888,784 rheinl. Q. Ruthen auf eine deutsche Q. Meile gehen, und sodann noch ein Fünftheil hinzutügt für den Raum, welchen Städte, Dörfer, Wege u. s. w. einnehmen. Haben denn alle Reiche nach Verhältniß ihrer Größe gleich viele und große Städte, Dörfer, Wege, Wäldchen u. s. w.? — „Ueber die Polizeiverfassung der französischen Nationalversammlung; verfaßt von einem aufgeklärten deutschen Manne in Paris.“ Eine Abhandl., die, wie Hr. Cr. versichert, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen ist; und in dem Vorbericht erfahren wir, auch von Hn. Cr., das die Nationalversammlung die Maschine sey, welche die große Revolution veranlaßte, bewirkte, und sie bis jetzt in ihren Folgen aufrecht erhielt, und das, wenn Frankreich zuvörderst Deutschlands sehr beeinträchtigten Fürsten im Elfsaß ganze und vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lasse, sich von selbst zeigen werde, ob die gegenwärtige neue Staatsverfassung innere Güte und Festigkeit genug habe oder erhalte, um dauernd und wohlthätig für Frankreich zu werden. Einige nichts sagende Anmerkungen hat Hr. Cr. auch dieser Abhandlung, wie der von den Volksstämmen noch hinzugefügt. — „Liste von der Volkszahl der sämmtlichen österreichischen Erbstaaten.“ Wor-auf sich diese Angaben gründen, davon kein Wort; einige derselben scheinen Hn. Cr. zu alt; und andere sind ihrer Größe wegen ihm auffallend, und Rec. wahrlich nicht minder. Die gesammte Volksmenge soll im J. 1739 auf 24,923,062 Seelen gestiegen seyn; Hr. de Luca gab im Jahr 1786 die Zahl derselben auf 24,757,896 an. — „Russische Anekdoten.“ Zum Vergnügen der Leserinnen und zum Vergleich des ehemaligen Zustandes der Monarchie mit dem gegenwärtigen. Letzteres hofentlich auch wohl nur für Leserinnen. — „Gegenwärtige Bevölkerung der Hessen - Darmstädtischen Länder im Verhältniß mit ihrer Größe.“ Das diese Länder zu den vorkreischen Ländern Deutschlands gehören, scheint allerdings so; aber was nennt Hr. Cr. denn Bevölkerung? Rec. war bisher der Meynung, aus einer Vergleichung der Volksmenge mit dem Areal eines Landes ergebe sich die Bevölkerung desselben. Ist dem nicht so? — „Erklärung der neuen (sehr willkommenen) Karte von Frank-

Frankreich, nach der gegenwärtigen Eintheilung dieses Reichs in 33 Departements, verglichen mit den vormaligen 41 Gouvernements von Cr.“ Die Erklärung schließt mit Bemerkungen über die jetzige Kirchenverfassung Frankreichs, die Hr. Cr. auf jeden Fall füglich sich hätte ersparen können. — „Leopolds II Nationalerziehung in Toskana.“ Die diesen Gegenstand betreffenden Nachrichten, aber auch nur sie allein, sind sehr interessant. — „Historisch - statistische Beschreibung des Fürstenthum Sulzbach,“ von einem Manne mitgetheilt, der richtige Quellen benutzen konnte, sagt Hr. Cr.; ob er sie nutzen, wird vielleicht erst in der Folge bestimmt werden können. Sehr zu bezweifeln sind dagegen mehrere Data in dem „Graf K. A. von Sickingen und die freye Herrsch. Landstuhl“ überschriebenen Aufsätze, und nur sehr wenige statistische Angaben trifft man in der Abhandlung „über die Reichsfreye Herrschaft Wickerad,“ die größtentheils publicistischen Inhalts ist. — Ueber die Probe einer neuen und ausführlichen Geschichte des 7jährigen Kriegs erspart Rec. den Lesern und sich selbst sein Urtheil, weil es doch schon zu spät kommen würde. Hr. Cr. ist von dem Verfasser jener Geschichte dazu erwähnt, die Urschrift in Hinsicht auf Stil, Einkleidung und Darstellung nach dem gegenwärtigen Geschmack mehr zu modeln, als es ihrem Verfasser möglich war, ihr durch eingestreute Reflexionen und Parallelen aus der ältern und neuern Geschichte mehr Feuer und Leben zu geben, und Anmerkungen, entweder zur genauern Bestimmung, oder zur Widerlegung der im Text aufgetheilten Thatfachen und Urtheile hinzuzufügen.

Ohne Druckort: Paragrafen, von Wekhrlin. Erstes Bandchen. 1791. 331 S. 8.

Was Hr. W. vorhin bald Chronologen, bald graues Ungeheuer, bald hyperboreische Briefe betitelt hat, setzt er nunmehr unter der Benennung: Paragrafen, fort. Es sind wieder einzelne hingeworfene Gedanken und Einfälle, ein seltsames Gemisch von ernsthaften und lustigen Materien, von attischem Salz und Platteiten, von treffenden und seichten halbwahren Bemerkungen, von interessanten oder wenigstens gut ausgedachten Anekdoten und Alltagsmärchen. Schön und wahr ist, was er unter der Uberschrift: „Neue Seelenlehre“ über die Spiritualisirung des Vergnügens sagt; wahr, daß nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weiß, und daß schöne Empfindungen nur für schöne Geister sind; daß die Seele Venus nicht die Venus der Wüstlinge, sondern die Venus der Philosophen sey. Nicht uneben ist der Einfall in dem seinem „Katharr“ gewidmeten Paragraphen, jenen an den Prälaten, der nichts zu thun habe, als ihn abzuwarten, an die Frau Pfarrerin, die kein Gefühl für Freude habe, und ungehindert vom Katharr ihre Hüner füttern, und ihre Mägde auszanken könne, oder an Orbiln, der nicht weiß, was er mit seiner Zeit thun müsse, zu verweisen. Seine „Nekromantie,“ wo er zwischen Sully, Colbert und Necker eine Parallele zieht, enthält manche nicht ungegründete Bemerkungen über letztern, und des „Grafen von Vergennes politisches Testament“ gehört unter die besten Visionen dieser Art.

Der „Friede zu Reichenbach“ dient dem Vf. zum Stoff, um dem in gewissen Rücksichten fast zu friedlich und weichlich getimmten Genio unserer Zeiten ein paar treffende Worte über die zu einseitige Beurtheilung des Kriegs, und die menschenfreundliche Träumerey eines allgemeinen und ewigen Friedens ans Herz zu legen. Sein „Cahier an die Nationalversammlung zu Paris“ dürfte, den blumenreichen und nach Paradoxen haschenden Stil abgerechnet, gewiß bey vielen Lesern Beyfall finden, und die Aufforderung: „Schaffet eure Fanghunde ab, ihr Fleischer: sie vergiften uns die Speisen, und verbreiten die Tollwuth! — Das Eisen dem Kerl, auf den Rücken, der sich zum Unternehmer einer Thierhetze anträgt: Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr Hirschhetzer und Fuchspreller! Holz ist uns nöthiger, als eure Kunst!“ — dürfte auch in unserm lieben Deutschland noch immer von manchen Regenten und Regierungen beherzigt werden. Gerne stimmt man in das Lob ein, das er dem neuen Gottesacker zu Dessau, und der auf selbigem — in Ansehung eines besondern Orts zu Aufbewahrung verdächtiger Leichname über der Erde — mit ausgeführten menschenfreundlichen Anstalt, so wie dem verdienstvollen Urheber derselben, dem Sachsen Weimar. Hn. Hofmedicus, D. Hufeland, erteilt. Es dürfte aber freylich noch lange dahin seyn, bis man dergleichen zweckmäßige Verschönerungen der Ruheplätze unserer Gebeine, für das Werk und den Geschmack der Nation ansehen darf, und bis auch der gemeine Mann, das bisher ihm von dem Tod vorgemahlte scheußliche Carricaturgemälde, gegen das von demselben in dem Dessauer Gottesacker aufgestellte Sinnbild zu vertauschen geneigt seyn wird. Mitten unter diesen ganz guten Lesematerialien stößt man aber freylich auch auf Paragraphen, die sehr unerheblich oder unverständlich sind, wie z. B. „das Bekenntniß eines Freymaurers,“ worin gar nichts neues enthalten ist, und die zur Zeit der Visitation zu W. (Wetzlar) in Schwang gegangene Ritterwesenunfug aus einem viel zu wichtigen Gesichtspunkt, (es waren offenbare Kinderpossen von einigen guten, aber müßigen, Köpfen erdacht,) betrachtet wird; oder die fliegenden Drachen, wo nach Bildern gefahret und damit gewitzelt wird. An andern Stellen werden Gegenstände nur sehr einseitig behandelt, wohin vorzüglich das gehört, was in zwey auf einander folgenden Paragraphen über die Aufhebung der *Jurium stolae* bey den geistlichen und die Sporteln bey den Beamten gesagt wird. Das sind keine Materien, über die sich mit launichten Einfällen und witzigen Antithesen viel zur Belehrung des Publikums und Besserung der Verfassungen beytragen läßt. Das schlimme und unschickliche, was Stolzgebühren und Sporteln mit sich führen, wird ziemlich allgemein gefühlt. Aber nun bedürfte es auch Männer, die vor den auch auf der andern Seite zu vermeidenden Abwegen warnten, die durchdachte Plane über zweckmäßige Abänderung jener Mißbräuche vorlegten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wo man schon vor 30 oder 40 Jahren den Geistlichen ein fixes Salarium aussetzte, die G. Adbesoldungen unverhältnißmäßig geworden sind, daß selbige, unerachtet der inzwischen getiegenen und noch immer

steigenden Bedürfnisse und Preises derselben, immer sich gleich bleiben, oft gleich bleiben müssen, weil man bey Salairung der Geistlichen nur auf Ersparnis für den Augenblick dachte, und die Quellen zu dergleichen Befoldungen heut zu Tag immer eher Abnahme als Zugang haben — das ferner dadurch der geistliche Stand zu eben der Verächtlichkeit, vor der man ihn durch Einziehung der Stolgebühren schützen will, herabgesunken ist. Und eben so wird es mit den Beamten gehen, wenn, wie bisher fast immer der Fall war, das Plusmachen mit im Spiel oder unter der Decke ist, und immer nur darauf hinaus calculirt wird, wie die fixen Befoldungen so zu bestimmen seyn, das der Fiscus durch Einziehung der Sporteln und Accidenzien und Verrechnung derselben für die Herrschaft eher gewinnt, als verliert. Wo man von dem Gesichtspunkt ausgeht, da wird sicher durch die Abänderung immer nur ein Scheingut erwirkt werden. Sehr einseitig geurtheilt ist auch, wenn der Vf. eine Execution, wo die mit darein verflochtenen Knaben vor den Augen des Vaters hingerichtet wurden, schon aus dieser Ursache allein für „barbarisch und dummgrausam“ hält und glaubt, „dass die „Sentenz, wenn sie im Lande der Tiger gefällt worden „wäre, nicht scheusslicher hätte ausfallen können.“ So was lässt sich nicht ohne Vorlegung des Facti, der Acten, der Entscheidungsgründe, nicht ohne nähere Erörterung über die sehr zweifelhafte Grenzlinie, wie weit die strafende Gewalt hierinn zu gehen befugt ist, überhaupt nicht so *brevi manu* aburtheilen. Am wenigsten lässt sich über metaphysische Wahrheiten, über Freyheit der Seele, künftige Bestimmung des Menschen, Kantische Philosophie etc. in isolirten mehr schimmernden als gründli-

chen Paragraphen etwas gedeihliches sagen. Es ist schon an und für sich eine nicht zur Schönheit des Ganzen beytragende Abwechslung, wenn neben einem angeblich witzigen „*physiognomischen Fragment*“ über die rothen Haare und den Vorzug der Blonden vor den Brünetten, metaphysische Paragraphen über das Ungefähr etc. paratiren. So ein seltdames Gemisch verjagt nicht nur meistens den einen oder den andern Theil der Leser, sondern für das Publicum, das Hr. W. doch zunächst als dasjenige ansehen muss, von dem er am meisten gelesen wird, sind, auch an sich richtige Raisonnements über dergleichen Materien überhaupt, und besonders in dem oft scurrilischen Gewand, in das sie der Vf. einküllt, wahres Gift, das ein vernünftiger Materialist nie in die Reihe der alltäglichen Arzneyen stellt, sondern ihm seinen eignen Platz, seine eigene Rubrik, seinen eignen wohl verwahrten Umschlag anweist, damit Unmündige oder Unverständige sich nicht daran vergreifen, und sich und ihre Ruhe vergiften.

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Ways* (C.) *Hjelpreda i hushållningen för et ungt Fruentimmer* (Anweisung in der Haushaltung für ein junges Frauenzimmer). 1790. 8. (40 Schill.)

Es ist die neunte Auflage. Die Anweisung steht auf 1 Alph. 10 B. Das angehängte Farbepuch kam 1773 zum erstenmale heraus. Man kann daraus auf den grossen Abgang des Buchs schliessen. Im J. 1778 erschien schon zu Greifswalde die zweyte Auflage der deutschen Uebersetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Berlin, b. Matzdorf: *Einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde*, von D. G. Mehring. Nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts. 1791. 2 $\frac{1}{2}$ B. 8. (2 gr.) — Der Vf. meynt: Der erste Grundatz der Erziehungskunst sey: „Bilde deinen Zögling durch Unterricht und Erziehung zur Rechtschaffenheit:“ und zu zeigen, wie man dabey zu Werke gehen müsse, ist der Endzweck der gegenwärtigen kleinen Schrift. Er stellt acht pädagogische Maximen auf, deren Hauptinhalt ist: dass man alle Seelenkräfte verhältnissmäßig ausbilden, und dabey die Bildung des Herzens oder Charakters als Zweck, die Bildung des Verstandes hingegen als Mittel ansehen soll.

PHYSIK. Königsberg, b. Hartung: *Feliciani Wannowski Disp. inaugural. de principio plantarum adstringente*. 1791. 48 S. 8. — Der Vf. hat seinen Gegenstand mit vielem Fleisse behandelt. Er erinnert zuerst, dass der zusammenziehende Grundstoff in allen 3 Naturreichen angetroffen werde, und nennt dann unterschiedene Körper, welche durch ihren Geschmack, oder durch ihr Verhalten gegen die Auflösungen des Eisens, oder

durch andere Eigenschaften die Gegenwart dieses Grundwesens verrathen. Er geht hierauf zu den Galläpfeln, die sich, mehr als irgend ein anderer natürlicher Körper, durch diesen Bestandtheil auszeichnen, über, und beschreibt die vorzüglichsten Verfälschungen, welche *Retzius*, *Scheele*, *Razon* und einige andere Scheidekünstler, (die hieher gehörigen Erfahrungen des sel. *Dalrus* scheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn,) angestellt haben, um das Verhalten der Galläpfel sowohl, als des zusammenziehenden Grundstoffs derselben gegen phlogistische, saure, laugenhafte und andere Auflösungsmitel zu entdecken, und so die wahre Beschaffenheit dieses Princips zu erforschen. Hr. W. hält diesen Erfahrungen zufolge, den zusammenziehenden Grundstoff für eine flüchtige Säure, und glaubt, dass diese zwar von allen übrigen bekannten Säuren verschieden sey, doch aber ihren Ursprung von der allgemeinen Pflanzen säure, dem Essige, habe, und sich besonders durch eine grössere Menge brennbares Wesen von dieser sowohl, als von der Säure des Zuckers, des Weins, und den übrigen Pflanzen säuren unterscheide. — Am Schlusse seiner Abhandlung redet der Vf. von der Dinte, und beurtheilt die vorzüglichsten Bereitungsarten derselben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. August 1792.

PHILOSOPHIE.

KEMPTEN, b. Kösel: *Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen.* Erster Theil, 428 S. Zweyter Theil, 430 S. Dritter und letzter Theil, 396 S. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohngeachtet der Corpulenz dieses Products wird doch unsere Anzeige davon nach Verhältniß nur sehr kurz seyn: Es ist höchst elend. Man könnte durch den vielversprechenden Titel verleitet werden, diese *rudem indigestamque molem* für eine Anthropologie im weitläufigen Sinne dieses Worts zu halten. Sie enthält aber bloß unordentlich untereinander geworfene armelige Bruchstücke der empirischen Psychologie, mit untermengten wenigen und eben so armseligen physiologischen Trümmern, wie schon aus folgender allgemeinen Inhaltsanzeige erhellet. I. Th. Vorrede; ein Brief an die Buchbinder, (der launig und witzig seyn soll, aber in einem ekelhaft niedrigen Tone geschrieben ist) und ein Gespräch zwischen der Frau von Scherzenthal und ihrem Lehrer, Herrn von Foppenau (in welche Form auch das ganze Werk eingekleidet ist). 1ste Lehre: Von den Gedanken. 2. und 3. L. von der Seele und derselben Eigenschaften, und vom Verstande insbesondere. 4. L. von der Aufmerksamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen, von der Absonderungskraft und (wieder) vom Verstande. 5. L. Vom Gedächtnisse und der Erinnerungskraft. 6. L. von der Erinnerungskraft. 7. L. von dem Witze und von der Phantasie oder Einbildungskraft. 8. L. von der Urtheilskraft, der Vernunft und von den Sätzen. 9. L. von dem Unterrichte oder von der Erziehung. 10. L. von den Sätzen und den Arten zu schliessen. 11. L. von der Dichtungskraft. 12. L. von guten und geringen Eigenschaften der Vernunft und von dem freyen Willen. II. Th. 13—15. L. von Vermischung der Seelenkräfte oder vom Geiste. 16. und 17. L. weitere Fortsetzung und von Narren. 18. und 19. L. vom Menschenkörper und desselben Gliederbau. 20. L. von schlechter Sorgfalt für die edelsten Thierarten, nemlich die Menschen. 21. L. von der Zergliederungskunst, besonders von den innern Theilen des menschlichen Körpers. III. Th. 22. L. von den *Genüthsarten und Säften des menschlichen Körpers*. 23. L. von den Eindrücken der Gegenstände in das Gedächtniß und von derselben Verwahrung und Wiedererscheinung. 24. L. Ueber die verschiedenen Neigungen der Menschen. 25. L. Ueber verschiedene Naturelle, Leidenschaften und Geberden der Menschen. 26. L. Ueber die verschiedenen Eigenschaften der menschlichen Körper. A. L. Z. 1792. Dritter Band.

per. Von Kranken, von verschiedenen Aerzten, von melancholischen Leuten. 27. L. von der Beschaffenheit der Seele und des Körpers, auch von ihren beiderseitigen besondern Verrichtungen. 28. L. von blödsinnigen und verrückten Leuten, und von wahren Narren. Beschluß der Menschenlehre: Eine Abhandlung über alle Stände. — In dem Briefe an die Buchbinder nennt der Vf. sein Product selbst einen unausgearbeiteten Mischmasch, einen ungerathenen Versuch; ein Geisteskind, das mit den abscheulichsten Gebrechen behaftet sey, ein Werk ohne Ordnung, unausgearbeitet, von fehlerhafter und ungeläuterter Schreibart, voll unnützen und oft wiederholten Zeugs, kindischer, läppischer Dinge und Widersprüche, kurz, eine Schmiererey und ein lauterer Schnickschnack, eine Waare, die er nur an den Mann brachte, weil ihn hungerte! — Dafs der Vf. sich in jenem Urtheile nicht zu wehe gethan hat, davon kann sich jeder durch einige Streifereyen in die Wildnis dieses Buchs, überzeugen. Nach S. 8. des I. Th. ist z. B. ein Gedanke, eine Vorstellung, „nichts anders als eine gewisse Zusammenfassung einzelner Wörter, welche Zeichen unserer Gedanken sind, und die das bedeuten, was wir unter den Ideen oder Begriffen verstehen wollen; oder kurz zu sagen, das Denken ist nichts anders, als ein Selbstgespräch. Der Beweis liegt am Tage. Man sinne nur seinen eigenen Gedanken nach, so wird man merken, dafs man sich der Wörter bediene, und folglich mit sich selber rede.“ So ist es aber nach S. 11. nur bey sprachkundigen Leuten; „die Sprach- und Gehörlosen hingegen stellen sich die Bilder und Handlungen ganz natürlich so, wie sie in die Augen fallen, vor, vergleichen sie mit andern ehehin schon gehabt und vernünfteln darüber ohne Wörter.“ Ebendaf. „Die Gedanken bestehen in Begriffen, Bildern, oder in Worten, oder in beiden zugleich, die wir von den Gegenständen haben. Je mehr Wörter oder Begriffe wir zu einem Gegenstande brauchen, desto vollständiger werden unsere Gedanken seyn. Ein Wort oder ein einfacher Begriff macht noch keinen Gedanken aus. Ueber eine Gans z. B. oder über ein Kriegsheer, ohne andere Wörter oder Begriffe zu denken, ist einem Sprachkundigen wie einem Tauben eine unmögliche Sache.“ S. 243. „Die Phantasie oder *Schwärmkraft* ist eigentlich nichts anders als eine gewisse Erinnerungsart. Denn was im Phantasieren hervorkommt, ist gewifs eine Idee, die wir schon ein andersmal gehabt haben, und deren wir uns von ungefähr und ohne einigen Anlaß erinnern. Läßt sich ein solcher Einfall eines geringen Schwärmers, der eben kein vollkommener Narr ist, mit einem gescheuten Einfall vereinigen, so können oft verwundernswürdige und ganz neue Bilder entstehen.

siehen, welche zu Erfindung von großem Werthe sind. In der Kunst vorzüglich zu phantasiren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der große Sterne, ein Engländer. In seinem Tristram Shandy, wo die tiefstinnigsten Sätze der Wissenschaften und Künste anzutreffen sind, springt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andre ganz unerwartet an, und mischt Sachen darein, welche den höchsten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verathen.“ S. 384. bereichert der Vf. die Psychologie mit einer neuen Entdeckung der *Ordnungskraft* der Seele. „Auch die gelehrtesten Männer, welche die Regeln (ändern ihre Gedanken zu eröffnen) wissen, bedienen sich in Verfassung ihrer Werke derselben nicht allemal, sondern sie folgen einer weit natürlicheren Ordnung, die ihnen angeboren ist.“ Die in dem gegenwärtigen Werk beobachtete Ordnung hat der Vf. ohne Zweifel auch mit der Muttermilch eingefogen. Eben so natürlich ist sein Witz, wovon wir folgendes Pröbchen S. 25 flg. des II. Th. mittheilen: *Hr. v. Foppenau*. Nun lassen sie uns eine andere Person psychologieren. *Frau v. Scherzenthal*. Was? physiochologieren? F. Nicht physiochologieren! psychologieren! S. Ja. Was ist das für ein Zauberwort? F. Psychologieren und Anatomiren sind zwey griechische Wörter. Anatomiren heißt einen Körper zerschneiden, zergliedern, und Psychologieren heißt die Seele oder den Geist zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkkraften auseinander legen. S. Kann man das Wort Xi-physiologieren, das ich nicht einmal aussprechen kann, nicht deutsch sagen? F. Mir fällt eben kein deutsches Wort dafür ein. S. Sagt man für Anatomiren, Zergliedern; so könnte man für Psychologieren, — *Zerbseelen* sagen. F. Ach Pui! — *Zerbseelen* ist ja gar ein fürchterliches Wort. etc. —

Ohne Druckort: *Die Nachtwachen des Einsiedlers zu (auf dem) Athos. Erste Lieferung.* 1790. 8. 100 S.

Die Erwartung, welche der verunglückte Titel wahrscheinlich erregen sollte, bleibt durch den Inhalt selbst unbefriediget, der keine Spur des von dem ungenannten Vf. angenommenen Charakters an sich trägt. Es sind vermischte Aufsätze, die *Nachtwachen* heißen, aber mit eben so viel Recht auch *Träume* heißen könnten. Diese erste Lieferung enthält deren drey, I. *Spinoza der dritte, oder der entschleierte Aberglaube*. Von der Vf. unter Spinoza dem zweyten gedacht habe, können wir nicht errathen. Dieter dritte Spinoza ist eigentlich der verthümelte Benedict Spinoza, dessen Lehren von der Substanz hier angenommen, aber mit Gründen unterstützt werden, die gegen jene des ächten Spinoza gar sehr contrastiren. Von dem, was zu unsern Zeiten in Deutschland durch die kritische Philosophie geleitet worden, welche allein die einzigen Gründe zu einer Widerlegung des spinozistischen Lehrgebäudes an die Hand giebt, weiß unser Vf. gar nichts. Dieses mag nun zwar unter den Einsiedlern und Klosterbrüdern auf dem Monte Sauto nichts Unerhörtes seyn; aber als deutscher Schriftsteller setzt sich der Vf. in die nachtheilige Lage, metaphysische Träume mit schlechten Gründen

zu beweisen, da die *bessern* schon widerlegt sind. Nach diesen Grundsätzen bestreitet dann der Vf. die Lehren der positiven Religionen von Gott, und giebt noch Argumente gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und für die Ewigkeit der Materie und ihrer Bewegung; Dinge, die ebenfalls schon auf die Seite geschafft sind. Die Einheit der Substanz, um doch auch unser Urtheil zu belegen, beweist der Vf. so: „Wären zwey oder mehrere Substanzen, so müßten sie in Etwas von einander verschiedenen seyn. Eine Substanz müßte gewisse Beschaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieser Substanzen würde also die Verschiedenheit ihrer Beschaffenheiten, so wie die absolute Identität aller ihrer Beschaffenheiten die Einheit der Substanz, in sich schließeln.“ Gerade das, was bewiesen werden sollte, ist hier nicht bewiesen; und aus der absoluten Identität der Beschaffenheiten mehrerer Substanzen folgt ja noch nicht, daß nicht mehr als eine Substanz denkbar sey, da diese identischen Beschaffenheiten als mehrern Subjecten anhängend gedacht werden können. S. 21. unternimmt es der Vf. sogar a posteriori zu beweisen, daß das Denken eine Eigenschaft der unendlichen Substanz sey. Der Grund dieses Beweises ist der Satz Lamberts, den der Vf. für einen *Erfahrungssatz* hält, daß nemlich die Summe aller möglichen Begriffe absolut unendlich, oder größer als jede Zahl sey, die sich angeben lasse. „Nun wären aber alle Begriffe Modificationen des Denkens. Unendlicher Modificationen sey nur eine unendliche Eigenschaft fähig. Wenn also das Denken unendlich sey, so müsse sie eine Eigenschaft der unendlichen Substanz seyn.“ Wir erinnern dagegen weiter nichts, als daß sich jener Lambertische Satz mit eben so viel Scheine zu einem Beweise mißbrauchen lasse, daß die Menschen unendliche Substanzen oder Götter sind. Was auf diesen faubern Beweis folgt, stößt alles, was der Vf. von seiner Substanz behauptete, auf eine eben so bündige Art, wieder um. „*Kein Denken*, heißt es, *ist ohne Ausdehnung*. Denn diese, mit ihren mannichfaltigen Modificationen, als Figur, *Bewegung* u. s. w. ist Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht bloß sich selbst zum Thema und Gegenstand haben. „Die unendliche Substanz bloß nach ihrer Eigenschaft als *denkende* Substanz betrachtet, kann also eben so wenig ein Gegenstand des Denkens für uns seyn, als die Functionen des Verstandes, und es ist, nach dem Vf. so wenig eine rationale Theologie, die er doch selbst aufstellt, als eine Logik möglich. Daß es inzwischen ein Denken gebe, bey welchem sich nichts denken läßt, davon sind in dieser Abhandlung Proben genug aufgestellt. II. *Theorie der Mirakel. Von Wundern und Geheimnissen*. Der Vf. will das Wesentliche über diesen Gegenstand aus *Hobbes, Spinoza, Rousseau, Hume, Bolingbroke* und *Voltaire* hier concentriren, und eigene Zusätze hier und da hinzufügen. Sicher ist aber von dem, was er hier liefert, das wenigste von diesen Schriftstellern, sondern größtentheils sein eigenes Machwerk; denn das meiste ist höchst oberflächlich und trivial. Der Vf. bestreitet die Möglichkeit der Wunder, und bederkt sich doch keinen Augenblick, folgenden Begriff vom Wunder zu geben,

geben, der, da er ihn für den wahren nimmt, alle seine Widerlegungen wieder aufheben muß; es sey nemlich keine das Maafs aller menschlichen Kräfte übersteigende, als Mittel irgend einem Zweck untergeordnete, und also von einer intelligenten Ursache herrührende Wirkung.“ Unter der Rubrik: *Von Geheimnissen* trägt der Vf. einen verbrauchten Beweis gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes vor; er trifft aber nur die crassen Vorstellungen davon, nicht die subtilern aus dem Neuplatonismus geflossenen. Dieser Beweis beruht auf dem nicht genug bestimmten Satze: Alles, was ist, ist entweder Substanz oder Accidens; was weder Substanz noch Accidens ist, ist nichts. III. *Natur der Dinge*. Enthält einige Stellen aus dem Anfange des ersten Theils von Buffons Abhandlung von den Elementen, welche sich in dessen *Introduction à l'histoire des Mineraux* befindet und den VI Band seiner *histoire naturelle* ausmacht, mit Stellen aus *Algarottis* Briefen über *Newtons* Optik und aus *Boscovich* *Theoria philol. natural.* ver setzt, die so wie jene die anziehende und zurückstossende Kraft und das Gesetz der Schwere betreffen. Alle diese, aus diesen Schriftstellern ausgezogenen Sätze sind ganz roh und ohne alles zusammenhängende Raisonnement hingeworfen, um die Himmelfahren vorgegebener Propheten daraus zu widerlegen. Bey Gelegenheit der unerweislichen und in der That widersprechenden Behauptung des Grafen Buffon und des P. Boscovich, daß alle Kräfte der Materie von einer einzigen ursprünglichen Kraft abhingen, indem *vielleicht* die Anziehung sich in Zurückstossung verwandelt, so oft Körper sich einander nahe genug kämen, um ein Reiben oder einen gegenseitigen Stofs zu empfinden, und die repulsive Kraft in der Natur nichts anders sey, als die anziehende Kraft selbst, welche in den kleinsten Entfernungen zurückstossend werde, meynt der Vf.: „Kant lehre (in d. metaph. Anfangsgr. d. N. W. p. 35) mit gutem Grunde: daß sich nur diese bewegende Kraft in der Materie denken lasse, daß alle Bewegungen in der Natur auf die anziehende und zurückstossende Kraft reducirt werden können.“ Durch diese sonderbare und wahrhaft sinnlose Stellung des Kantischen Satzes will der Vf. insinuiren, als ob Kant ebenfalls jener Meynung beytritte. Allein dieser sagt davon kein Wort, und seine Ausdrücke sind so bestimmt, daß sie sich schlechterdings nicht so verdrehen lassen können. Er sagt weiter nichts, als daß sich in der bewegenden Kraft der Materie überhaupt nur zwey bewegende Kräfte, die Anziehungs- und Abstossungskraft, denken lassen, und nach der Erklärung, die er von beiden giebt, ist die Verwandlung der einen in die andere schlechterdings unmöglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRIEG, b. Tramp u. in der Gottkautischen Schulbuchh. J. C. C. Löwe's H. S. W. Landkammerraths *Revision der Schriften über Oberschlesien* von 1782 bis 790. 1791. 102 S. (6 gr.)

Verfaßte Nachrichten vom Zustand Oberschlesiens haben zu heutigem Unwillen, ja selbst Schimpfen

und Drohungen gegen die Verfasser gereizt. Dies ist gewöhnlich die Folge des gegründeten Tadels; denn ungegründeter läßt sich eher widerlegen oder verachten, und nach dem gemeinen Sprichwort wird nur da geschrien, wo das unter den Haufen geworfene Mist wirklich getroffen hat. Hr. L., der erste jener Schriftsteller, ein Ausländer und lange Zeit ein sorgfältiger Beobachter, nimmt daher die Aufforderung von mehreren Seiten an, die Schriften als unpartheyischer Schiedsrichter zu prüfen. Ueberhaupt und mit den einzelnen Abhandlungen in Zeitschriften, sind der gemusterten Werke über 30, und die wichtigsten darunter sind *Hammars* Reise, von *Klöber's* Schlesien vor und nach 1740; die obereschlesische Monatschrift von *Peuser*; (Hn. L.'s verschiedene Aufsätze in seinen Cameralistischen Wissenschaften; *Fabri's* geographisches Magazin u. s. w.; eine Rede von *Zeplichal*, welcher die Aufklärung aus Mißverstand verspottet und ein *Etwas über die Aufklärung in Oberschlesien*, worin gegen Hn. L. *Zeplichal* und andere Tadler Oberschlesiens unsittlich geeifert, und die Vertheidigung sehr verkehrt geführt ist. Die Beurtheilung ist durchgehends mit Unbefangenheit, auch selbst in Absicht der Gegner mit aller dienlichen Mäßigung vorgetragen, und zeigt Hn. L.'s wirklich menschenfreundlichen Endzweck, der Landesverbesserung durch öffentliche Rüge nicht genug bemerkter Fehler, mit Vorschlägen thurlicher Mittel, ihnen abzuhelfen. Aus allem, was die vielen Schriften wider und für Oberschlesien enthalten, ist billig; zwischen den beiderseitigen Uebertreibungen, ein gewisses Mittel anzunehmen, worauf auch Hr. L. selbst meistens hinleitet. Nach diesem stehet im Ganzen das Land und besonders der auch nach der Sprache noch polnische gemeine Landmann in allem, was Cultur und Aufklärung heißt, gegen die deutsche Nachbarchaft merklich zurück. Da aber Verdienst und Werth der Menschheit nicht sowohl nach der Stufe zu bestimmen ist, auf welche Natur und Schickal einen jeden hinstellt, als vielmehr nach dem Eifer im weitem Emporsteigen zur Absicht der Vorsehung; so muß sich deshalb niemand überheben und zum allgemeinen bittern Tadel oder Verachtung hinreißen lassen. Vielmehr soll man dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern, wozu jede versuchte Bemühung, den Mängeln abzuhelfen, sorgfältig angemerkt, gepriesen und zur allgemeinen Nachfolge für jedermann empfohlen werden muß. Dieses Verfahren ist auch von mehreren der hier gemusterten Schriftsteller und besonders Hn. L. beobachtet, und daher würde ihr Tadel im Einzelnen nur von solchen Eingebildeten übel aufgenommen werden können, die nicht Lust hätten, sich zu bessern. Es liegt am Tage, daß Oberschlesien im Verhältniß zur Güte seines Bodens noch zu wenig Früchte erzeugt und ausführt, aber die Einführung des Kartoffelbaues und Wegebesserung fängt an, ihren Nutzen für den Landmann zu beweisen. Der bisher ohne Erfolg verbotene ganz hölzerne Schrotbau ohne Rauchfänge wirkt noch Holzverschwendung und schmutzige Wohnungen mit dem Vieh zusammen. Unreinliche Kleidung, Brantweinfaufen, grobe Unwissenheit und Aberglauben sind gemein, aber durch die fremden

den Neuanbauer und beurlaubten Soldaten, Verbesserung der Schulen mit deutschen Candidaten, Ansetzung guter Hebammen u. s. w. hat sich schon manches allmählig zur Verfeinerung und wahren Aufklärung gebildet, und der Adel bemüht sich zum Theil rühmlichst, dazu auch das Seinige beyzutragen, wie besonders der Fürst von Pless, die Grafen Proschma und Colonna und Hr. v. Jordan. Ein Hauptstück wäre noch die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohdienste. In vielem sind sie hin und wieder gemildert, so daß der Bauer die vier bis sechs Tagewerke jedesmal höchstens in 6 Stunden vollbringen und den Nachmittag für sich arbeiten kann. An andern Orten aber, wo man den Bauer seine Aecker nur beym Mondenschein bearbeiten sieht, hat er doch auch kaum das liebe Leben, wie Hr. L. genau berechnet hat, und da muß natürlich Muth und Fleiß zu Verbesserungen wegfallen. Unberufene Anwände der Menschheit, welche sie oft nicht genug kennen, erheben bisweilen Mordgeschrey über die Leibesstrafe eines faulen oder tückischen Fröhners im Stock, Gentsch, oder Jammer, (drey verschiedene Arten von Nothfall für unbändige Menschen); aber sie denken in der That übereilt und zu schnell sich in seine Stelle, und haben niemals versucht, solche Leute in Ordnung zu halten, welches bisweilen Streuge nothwendig macht. Von allen Mitteln, diesem Uebel abzuwehren, wählt man auch in Oberschlesien schon das richtigste durch Verkauf der Rittergüter in kleinen Theilen, und Verwandlung der Frohdienste in Geldabga-

ben. So hat ein Graf Haugwitz den Werth seines Gutes Steinau von 51 auf 119000 Rthlr. erhöht, und damit also trotz jedem Quacker in Pensylvanien ein sehr reizendes Beyspiel gegeben, die polnischen Neger in deutsche Freeholders umzuschaffen. Aber freylich ist so etwas urplötzlich und überall durch tausend menschenfreundliche Beschlüsse und Gesetze doch nicht möglich zu machen, weil es Vorbereitung der Natur erfordert. Das bedenken nur oft die Menschheitsbofreyer an der Seine, Themse und Oder nicht genug, pflücken dem lieben Gott nach, greifen ihm vor, und übertreiben die menschliche Natur so unsinnig, daß es toller wird denn zuvor, und darüber wohl gar der ächte Freyheitsinn und Aufklärungsgeist unbillig verlästert wird. Bey dem übrigens guten Vortrage der Schrift wäre noch wohl zu wünschen gewesen, daß Hr. L. auch seine Schreibart und Sprache sorgfältiger gereinigt hätte. Er sagt *Ruhmräthig* für ruhmredig, und der *Hiersen* für die Hirse, welches vermuthlich die schlesische Mundart seyn muß. Auch bedient er sich, wo doch von Abstellung der alten Mißbräuche voriger Zeiten die Rede ist, sehr unschicklich der alten barbarischen Kunstwörter; die man im übrigen Deutschland kaum versteht, wie *Dominien* und *Rustical-* für Ritter- und Bauergüter. *Robot* vom polnischen robota, Arbeit für Fröhnen und *Urbar* für Dienst- und Hebebuch vom ungarischen *ur*, der Herr und *ber* der Sold, welches daher nur irrig mit dem auch in der Bedeutung ganz verschiedenen Latein *urbarium* verwechselt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort (Warschau): *AD QUOS. DAM POLONOS DIFFIDENTES ADHUC REBUS PATRIIS.* MDCCXCII. gr. 4. Schweizerpapier. Dieses im elegischen Vermaas verfaßte und 478 Zeilen lange Gedicht ist wahrscheinlich zur Feyer des Stanislaustags bestimmt worden. Sein ungenannter Vf. sucht den Kleingläubigen, die durch übertriebene Zaghaftigkeit versinken wollen, noch ehe die Gefahr eintritt, dadurch Muth einzusprechen, daß er ihnen ein vernünftiges Zutrauen in ihre eigenen Kräfte und ein gegründetes Mißtrauen gegen die gigantischen Plane der Feinde des Staats einflößt. Sehr wahr und mit Zustimmung der Erfahrung sagt er daher in dieser Hinsicht V. 29 u. folg.:

*Quam sint vanae hominum curae, quam et inania vota,
Tauricu s exemplo nonne recente monet?
Qui, Byzantino sperans dare vincla Tyranno,
Éroude sub agresti, quantulus ecce! jacet.
Marmoreo vitam cupiens proferre sepulcro,
Oblitus miser est, et monumenta mori.*

— — — — —
*Marmora miramur; sed, qui conduntur in illis,
Quid, praeter Diras posteritatis habent! . . .*

Er schildert hierauf die, zur Befreyung des Staats kühnlich unternommenen Schritte und die ihnen in den Weg gelegten Hindernisse, preißt die Vorsicht des Monarchen und die Treue der patriotischen Reichstagsmänner, besonders eines Czartoryski und Mafachowski, straft den unruhlichen Frevel ihrer Gegner, warnt vor zerrütender Partheysucht, vor dem Hang zur Anarchie, vor Irreligion und sophistisches Regierungsgrundfätzen und züchtigt gelegentlich feile oder partyische Scribenten wegen ihrer den wahren Vortheilen des Staats entgegengesetzten und auf Aberglauben und Vorurtheil gegründeten Behauptungen; in welchen Stellen dem ausländischen

Leser doch nicht Alles verständlich seyn dürfte. — Im Ganzen genommen ist es doch mehr die Energie der Gefinnungen als der dichterische Werth, was dieses Gedicht über das Schickal der Vergessenheit erhebt. Einzelne gut gerathene Stellen räumen wir gern ein, so wie zum Beispiel gegen den Schluss des Gedichts die Stelle, welche die traurigen Folgen der Kriege schildert, und deren Sinn keinem Leser zweydeutig seyn kann:

*Deficiunt frumenta fami, sine dote puella est,
Votiva in nuno fracta tabella suat;
Vinea sicca horret, vomer conversus in ense,
Bos juga deseruit, plaustru reliquit equus;
Abrepti thalamis juvenes, spes tanta nepotum,
Necquidquam vidua in vota vocans Deos.
Exacta obtorto duplicata stipendia collo;
Cui certa, incerto, publica damna, bono?
Millia legitimus Raptor i sustulit ensis,
Millia sumen habet, Millia Phoebe necas!
Utrix in Patriam revocat Libitina Tyrannum,
Victorem, an victum? Morte soluta mala.*

Von prosodischen Verstößen ist der Vers auch nicht frey, so z. B.:

— — — — — *pro basi Altaria ponens.*
Wo vermuthlich der Gedanke an das franz. *basse* irre geführt hat, oder: — — — — — *et aev*
Suffocet, in bavathrum terra adaperata trahat.

Der vorgedruckte schöne Kupferstich, der das Symbol der Polnischen Freyheit abbildet, und worauf sich die daneben stehenden 11 Distichen mit der Aufschrift: *in Libertatis Simulacrum.* Die 13. Januarii beziehen, ist von Hn. Carl Groß dem Sohn, nach einer Zeichnung des Hn. Smuglewicz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. August 1792.

ARZNEGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kaiferer: *Praktische Bemerkungen über verschiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entspringen, oder öfters mit denselben verbunden sind.* Für Aerzte und Wundärzte, von Joseph G. Beer, d. A. W. Doctor und approbirten Augenarzte; mit (zwey) illuminirten und (einem) unilluminirten Kupfern. 1792. 392 S. 8.

In der Vorerinnerung erwähnt der Vf., daß man viel über Augenkrankheiten geschrieben habe, daß man aber unter allen diesen Schriften nur einige wenige mit wahrem Nutzen lesen könne. „Wer kennt nicht die „Verdienste des vortreflichen unparteyischen Beobachters, des Hn. HR. Richters in Göttingen? — Jeder praktische Augenarzt, der viele Gelegenheit hat, Kranke zu sehen und zu behandeln, wird von der Gründlichkeit seiner Schriften, und von dem durchdringenden „Forschungs- und Beobachtungseiste des Vf. vollkommen überzeugt seyn, und ihm gewiß für selbe von „Herzen danken.“ Zu diesem Danke hätte Hr. B. nur noch hinzusetzen sollen, daß er aber insbesondere ihm noch dafür verpflichtet sey, daß er neun Zehnthelle seines Werks aus ihm wörtlich habe abschreiben können. Warum er dies nicht aufrichtig selbst gestand, sondern erwartete, daß ihm dieses ein Recentent erst öffentlich sagen sollte, können wir nicht einsehen. — Glaubte er, daß irgend ein Leser so nachlässig seyn würde, nicht Hn. HR. Richters Lehrbuch mit dem feinigsten zu vergleichen? Wir können nichts dagegen haben, daß man das, was so vortreflich und so vollkommen, als es nur möglich scheint, gesagt worden ist, (wie dies z. B. bey Hn. HR. Richters Werken der Fall ist,) oder was man doch bey aller Bemühung selbst sich nicht besser zu sagen getraut, wörtlich copirt; im Gegentheil würde die Arzneywissenschaft dabey gewinnen, wenn ein vernünftiges Zusammentragen eingeführt wäre; allein man muß so ehrlich seyn, auch anzuzeigen, wo man es hergenommen hat. Würden nicht die Einschüffel, Veränderungen, Zusätze u. s. f., die er an seinem Originale anbrachte, in einem eigenen Werkchen am schicklichsten haben vorgetragen werden können; wenigstens den Käufern seines Werks, die doch wohl sämmtlich Richters Chirurgie besitzen, hätte er alsdann nicht den bey weitem größten Theil doppelt bezahlen lassen. Doch wir wollen die Art der Abfassung dieses Werks näher beleuchten. — Zuerst von der Thränenfistel. Gleich der Erste Absatz ist Richters §. 460, von dem er nach einem Einschüffel gleich zum A. L. Z. 1792. Dritter Band,

467 §. übergeht, der nur wenig abgeändert ist. Aus Richters 468 §. (so wie in der Folge öfters), macht er vier Absätze. Vom 470 §. erzählt er, wie ebenfalls in der Folge öfter, ein paar eigne Beobachtungen. Zum 474 §. führt er gegen Hn. HR. Richters Zweifel einen ihm vorgekommenen Fall an, wo dennoch verdickter Schleim die Schuld einer Verstopfung des Nasengangs war. — Auch verändert er mitunter Hn. Richters Orthographie, z. B. wenn Hr. R. schreibt: anschwellen, schreibt Hr. B. durchaus anschwellen, so auch verschließen, statt verschliessen, S. 251. 267. Chyurgischen, S. 295. Rezitiv, S. 382. Mucillag, Miccae, Butir, statt Scropheln Scropfeln oder auch Scropfeln, st. Lacryma Lacrima, Aegylops, Elgylops, S. 71. st. eytrig, eytericht, st. Cabanis, Kabanis, st. Jasser, Jafsner. — — Auch wird wohl manches Wort verändert, z. B. S. 55., wo Hr. R. Anfüllungen schrieb, schreibt er Anfühlungen, S. 81. statt immer, sehr oft, S. 83. st. gänzlich, zugleich. Die Richterschen Citate hat er vor gut gefunden, ganz wegzulassen. — — Bisweilen wird manches weitläufiger gesagt, z. B. Richters 498. §. wird S. 74. ohne alle Noth ausgedehnt. S. 92. führt er an, daß er dreyimal die englische Methode, (Blizards Namen findet er für gut, wegzulassen,) durch Quecksilber die Verstopfung des Nasengangs zu heben, versucht habe, und daß sie ihm zweymal gelang. S. 99. Auf den jedesmaligen Gebrauch der übrigen mit der besten Wirkung gebrauchten Mannaauflösung zur Einbringung habe er heftige und unausstehliche Kopfschmerzen erfolgen gesehen. Bisweilen, wie S. 100, 317, 327, 331, 345, 357, 377. verwandelt er die indefinirte dritte Person seines Originals geradezu in die Erste. — S. 134. Wenn die Jassersche Salbe bey dem schwarzen Staar nicht half, so brachten bey schwammigen wäßrigen Körpern Goldschwefel und elektrisches Bad den Krätzausschlag zum Vorschein, und hoben dadurch meistens die Krankheit. — S. 147. Statt des scharpyischen (sharpyischen) Instruments bedient er sich eines eigenen zur Compression gefertigten kleinen Polsters, wofür er gute Gründe anführt. S. 163. Er sah einen Mann, dem das Richtersche Röhrchen mit der besten Wirkung eingelegt wurde, und ihm auch seit einem Jahr nicht ausfiel. S. 169. Wenn keine Hoffnung übrig ist, den Durchgang der Thränen durch die Punkte und Gänge wieder herzustellen, rath er ganz artig, zwischen dem Thränenarunkel und der innern Fläche des Augenlieds eine Oeffnung zum Abfluß der Thränen in den Sack zu machen. Das Kupfer stellt einige Instrumente, die zur Operation der Thränenfistel erfordert werden, vor. 2) Die Einwärtswendung der Augenliederhaare, (Trichiasis.) von der er sagt, daß sie sammt allen ihren Abänderungen

sehr fürchterliche Folgen habe. In diesem Kapitel folgt er zwar im Ganzen, doch nicht wörtlich, Hn. Richter.

3) Die Zusammenwachsung der Augenlieder ist ebenfalls nicht wörtlich aus Richtern copirt, so auch nicht

4) die Geschwülste der Augenlieder (S. 224.) In Anfange des Gerstenkorns machte er einen Versuch mit einer Bahung aus Essig und Wasser, und jedesmal gelang der Versuch vollkommen. Im Wiener Spital ward ein Fleischgewächs des Augenlieds, welches bey 4 Loth wog, weggeschnitten, und der Patient starb den dritten Tag darauf an Zuckungen; mit dem Höllenstein glückte es hingegen bey vielen.

5) Die Auswärtswendung der Augenlieder oder das Sperrauge. Höllenstein half in 4 Fällen nichts, oft hingegen das Schröpfen der innern Haut der Augenlieder. Die Salbe aus rothem Präcipitat mit Butter könne er als ein sicheres und zuverlässiges Mittel in jeder Auswärtswendung, sie mag scrophulös, venerisch, oder von Blättern seyn u. s. f., empfehlen. Von Blasenpflastern scheint er sich doch zu viel zu versprechen, auch rath er, nicht bey Sackgeschwülsten der Augenlieder den Sack wegen ihrer Empfindlichkeit auszuschneiden. Die *sechste* lange Abhandlung von der *Augenentzündung* ist nun wieder ganz wörtlich außer unbedeutenden Einschlebseln, Zertheilungen der Paragraphen, Veränderungen der dritten Person in die Erste, und einigen eigenen Beobachtungen aus Richtern abgeschrieben. S. 268. vertheidigt er gegen Richtern, den er jedoch nicht nennt, die Salben bey Augenentzündungen; warum er aber Richters doch nicht unwichtige Worte aus dem übrigens wörtlich copirten §. 21. „zuweilen verträgt das Auge ganz und gar keine äußere Mittel“ S. 276. so wie S. 279., wie an mehrern Orten die von Hn. Richter angegebene Dosis der Arzneyen, und S. 291. bey der China den Calomel, so wie auch S. 324. und S. 352. die wichtigen Worte: „Auch hier sind Aderlässe das Hauptmittel“; und S. 342. gar alle von Richtern angegebene Mittel weglässt, sehen wir nicht ein. S. 283. Er sah einmal nach dem Anlegen der Blutigel in 6 Stunden die Entzündung so vermehrt, daß der Kranke beynähe zu rasen anfieng. Ebendasselbst widerrath er gegen Richtern. (den er nicht nennt,) bey heftigen Augenentzündungen ein Stück der Conjunctiva abzuschneiden. S. 292. behauptet er gegen Richtern, daß alle erweichenden Breye schaden, und die Eiterung beförderten. S. 294. ändert er den von Richter vorgeschlagenen Mohnsaft, den wir oft in diesem Fall sehr nützlich fanden, in eine Salbe aus rothem Präcipitat um, die doch nicht die Absicht erfüllen kann. Aber eben diese Salbe, von der Richter in einem andern Falle sagt: *sie sey von besonderm Nutzen*, nennt er, das *einzige Mittel*. S. 297. disputirt er gegen Richtern ohne Urfach, dessen Meynung doch gar nicht ist, einen zwischen den Augapfel und die Augenlieder gerathenen Körper nicht sogleich herauszunehmen, sondern nur dem Patienten zu rathen, das Auge ruhen zu lassen, bis den fremden Körper eine geschickte Hand wegnimmt, weil das Reiben und Handthieren nur noch mehr schadet; so copirt er mit unterwebten Zusätzen und Veränderungen Richters Text von §. 2 bis 43, von S. 243 bis 310. Die §§. 43 bis 48 hingegen versetzt er

nach S. 370., so daß er S. 371. mit §. 48. fortfährt. Daß ein Wiener Richters Worte: „*so empfiehlt man* (Stoerck an. med II. p. 225.) in, „*nach der Empfehlung des Hn. Baron von Stoerck*“ abändert, wird einen weniger wundern. S. 347. nennt er nun einmal auch *Richtern*, wo er aber zugleich etwas gegen ihn einzuwenden sucht. Warum mag er wohl wieder S. 351., (wo Richters §. 65. steht,) alle von Richtern angegebene Mittel gegen die Augenentzündung nach den Mafern weggelassen haben? Dies hätten wir gerade am wenigsten erwartet, da es auf dem Titel heißt: *daß er vorzüglich über jene Augenkrankheiten praktische Bemerkungen gebe, die aus allgemeinen Krankheiten entspringen* u. s. f. Warum läßt er Richters doch wahrlich nicht unbedeutenden §. 67. ganz aus, da er sich doch die Mühe nicht verdriessen liefs, so vieles abzuschreiben, und da doch gerade dieser Paragraph so manche praktische Bemerkung enthält? Warum einen Theil des 71. §phen? S. 355. schaltet er nun Richters Kapitel vom Eiterauge wieder wörtlich copirt, nur mit einigen gleichgültigen Zusätzen verbrämt, ein. S. 356. steht vermuthlich doch nur durch einen Schreibfehler gerade das Gegentheil von Richters Original, nemlich *ist vermehrt, verliert*: wenigstens sagte er selbst S. 319. das Gegentheil. S. 357. behauptet er gegen Richtern, daß alle erweichende Mittel bey jeder Gattung des Eiterauges schaden. S. 358. muß es statt *Dritten* Gattung *vierten* heißen. Die beiden Zeilen S. 360., wo er von der vierten Gattung spricht, sind eine offenbare Absurdität, indem er ja schon davon gesprochen hatte. Dies verräth nun bey dem Copiren eben keine große Aufmerksamkeit. Auf den zwey beygefügten illuminirten Tafeln werden einige Krankheiten der Augen vorgekelt; allein so wenig natürlich, daß schwerlich jemand, der diese Krankheiten in der Natur gesehen hat, sie hier wieder erkennen wird; aber auch selbst Layen muß es auffallen, daß nicht einmal die Augenbraunen natürlich, sondern einem Flachs Bündelchen ähnlich, dargestellt sind.

LEIPZIG, b. Schneider: *Peter Anton Perenotti di Cigliano*, — Regimentswundarzt in Diensten des Königs von Sardinien, *von der Luftseuche*. Aus dem Italiänischen, mit Zusätzen von Kurt Sprengel, Dr. u. Prof. der Arzneykunde zu Halle. 1791. 8. 384 S. (1 Rthlr.)

Die Uebersetzung dieses Werks, von welcher Hr. S. nur den letzten Theil gefertigt hat, scheint, so viel sich urtheilen läßt, ohne das Original bey der Hand zu haben, mit Fleiß abgefaßt und treu zu seyn. Rec. hätte nur gewünscht, daß Hr. S. die Mühe auf sich genommen hätte, die häufigen Citate des Perenotti, der fast nie die Stelle selbst citirt, auf die er sich beruft, sondern nur das Buch nennt, in welcher sie stehen soll, durch Auffuchung und nähere Bezeichnung der Stellen zu berichtigen. Denn da es bekanntlich bey dem Streit über das Alter der Luftseuche sich mehr als einmal zugegetragen hat, daß der eine in dem Schriftsteller, auf den sich der andere berief, das nicht finden konnte, was der andere gefunden zu haben verlicherte; so würde zur

bessern Prüfung der Beweise, die Perenotti für seine Meynung anführt, die genauere Anführung der Zeugnisse wesentlich nothwendig gewesen seyn. Perenotti ist übrigens der Meynung derer, welche die Luftseuche für so alt als jede andere Krankheit halten. Nach seiner Meynung hatten die mosaischen Gesetze die Ausrottung der Luftseuche zur Absicht: Hiob, David, litten an dieser Krankheit, und selbst über mehrere Gegenstände der griechischen Mythologie sucht er Licht zu verbreiten, indem er annimmt, daß in den ältesten Zeiten Griechenlandes die Luftseuche die Menschen schon geplagt habe. Herkules hatte sich die Krankheit, die durch Fäulnis und Geschwüre ihm so sehr zusetzten, durch zu häufigen Umgang mit einer Nymphe zugezogen, und sein Uebel war kein anderes, als die Luftseuche, an welcher auch König Minos von Kreta litt. In den Zusätzen, die mit S. 334. anfangen, erklärt sich Hr. S. nach Anführung mehrerer Gründe, und nicht ohne einige Ausfälle gegen Hn. Girtanner, für die Meynung des Hn. Hensler über das Alter der Luftseuche. Seine Erklärung der Luftseuche ist schon so, daß nach derselben das höhere Alter dieser Krankheit schwerlich abgeläugnet werden könnte. Er sagt: Luftseuche ist entweder die Krankheit, wie sie vor 400 Jahren (also im Jahr 1392?) als Epidemie ausbrach, oder jeder Zufall, jede Krankheit, die durch den Bey Schlaf einer kranken Person fortgepflanzt wird, und durch ähnliche Ansteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt, ist venerische Krankheit. Nun schließt er, daß, da Tripper, Schanker, Leistenbeulen u. s. w., die von Ansteckung durch den Bey Schlaf abhingen, den Alten bekannt waren, also auch von den ältesten Zeiten her wahre Zufälle der Luftseuche bemerkt worden seyn müssen. Eine Schlussfolge, die ihm Hr. Girtanner, und die auf dessen Partey sind, so wenig, als andere zugeben werden, da bekanntlich auch andere Krankheitsmaterien, als die venerischen, durch den Bey Schlaf in andere Körper übertragen werden, und in diesen ähnliche Krankheiten erregen. Man kann es Hn. S. zugeben, daß die neuen Namen, die man der Krankheit beylegte, nichts dafür beweisen, daß die Krankheit neu sey; auf der andern Seite beweisen aber auch die Vergleichen, welche die ersten Schriftsteller zwischen der Luftseuche und einigen Arten des Ausatzes anstellten, nicht, daß die Krankheit alt, und wie Hr. S. will, ein Abkömmling des Ausatzes sey. Für das frühere Daseyn der Luftseuche in Westindien sprechen nach Hn. S. Meynung die Zeugnisse des Colon, Herrera und Oviedo nicht: Colon spreche nicht einmal, sondern ein unwissender Mönch. Herrera sey nicht in Westindien gewesen, und Oviedo könne als Augenzeuge nicht gelten, da er bey Colons erster Rückkehr nur 15 Jahr alt gewesen sey, überdem auch gegen die Einwohner Westindiens viel bösen Willen verrathe. Ueberhaupt hat Rec. in dieser Abhandlung des Hn. S. mehrere und bessere Gründe wider den Westindischen Ursprung der Luftseuche nicht gefunden, als schon Hensler in der vortreflichen Abhandlung über diesen Gegenstand angeführt hatte: manches, was Hensler gesagt hat, ist nur etwas weiter ausgeführt; manches aber hatte auch Hensler deutlicher dargestellt; z. B. die Mytholo-

gie der Indianer, aus der Erzählung des Fräters Roman Pan. Er erklärt sich, nach einigen Erläuterungen über den morgen- und abendländischen Aufsatz, (warum schreibt Hr. S. S. 361. *pannus*, welches bey den latein. Aerzten kein Namen einer Krankheit war? Die Krankheit, von der er spricht, heißt *panus*;) mit Henslern, daß gegen das funfzehnte Jahrhundert die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger wurden, und bald vom Ausatzstoff, bald von einer eigenen Beschaffenheit der Säfte, die er die venerische nennt, abgehangen hätten. Die ausätzige Constitution nahm immer mehr ab, die syphilitische nahm zu, bis sie endlich in voller Gewalt ausbrach. — Zur Heilung der Luftseuche empfiehlt er die Einreibungen des Quecksilbers. Er versichert weder von dem Sublimat, noch von dem veräuserten Quecksilber, auch bey der größten Vorsicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmal die Hebung der mehresten und beträchtlichsten venerischen Zufälle bemerkt zu haben.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Johann Maktrik Adair's medicinische Wahrnehmungen für schwächliche Personen, nebst einer Abhandlung über Modekrankheiten und das Verhalten bey Brunnenkuren.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. Christian Friedrich Michaelis, Arzte am Johannisospital zu Leipzig. 1791. 522 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches mit einer vorigen Schrift des Vf.: *philosophisch-medicinischer Abriss der Naturgeschichte des Menschen*, ein Ganzes ausmacht, und daher auch unter dem Titel: *J. M. A. physiologische und diätetische Schriften; zweyter Theil*, verkauft wird, enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung über Modekrankheiten, diätetische Abhandlungen, über die sechs so genannten nicht natürlichen Dinge. Dabey hat der Vf. die besondere Absicht gehabt, bey seinen diätetischen Vorschriften vorzüglich auf schwächliche und kränkliche Personen zu sehen, und diejenigen Regeln des Verhaltens, die bey dem Gebrauch des Wassers zu Bath zu beobachten sind, einzuweben. Die Abhandlung von den Nahrungsmitteln ist am ausführlichsten ausgearbeitet, und füllt den größten Theil des Buches. Er theilt alle Nahrungsmittel in reizende und beunruhigende. Unter erstere rechnet er die Fleischarten, unter letztere die getrockneten und frischen Obstfrüchte; die grünen Gemüse, die esbaren Saamen, die Hülsen- und Schalenfrüchte, die Sallate. Er giebt nun an, unter welchen Umständen dieses oder jenes Nahrungsmittel aus der einen oder der andern Classe anzuwenden sey. Hierauf spricht er von dem Verhalten zur Vorbauung hitziger und langwieriger Krankheiten, am ausführlichsten von der Diät solcher, die zur Lungensucht oder zur Gicht geneigt sind, und erklärt sich mit vielen Gründen wider die Meynung des *W. Cadogan*, der die Gicht allemal für abhängig von Unreinigkeiten und Schwäche in den ersten Wegen erklärte, und zur Verhütung und Heilung dieser Krankheit eine sehr strenge Diät empfahl. Als Anhang ist ein philosophisch-medicinischer Versuch über therapeutische Grundsätze beygefügt, in welchem

der Vf. die Kurmethoden in ihre Klassen abtheilt, und über das, was durch die Kurmethode geleistet werden soll, allgemeine Regeln vorträgt. Die Uebersetzung ist von dem durch Arbeiten dieser Art bekannten Hn. M. mit Fleiß und Treue abgefaßt. Etliche Artikel, die auf das Locale Bezug hatten, von geheimen Arzneyen, Weiberdoctoren u. s. w., hat er weggelassen, und zur Erläuterung des Textes viele Anmerkungen beygefügt, unter denen die S. 169. merkwürdig ist. Hr. M. sah in einer Familie, welche, so lange es die Jahreszeit verstatete, alle Sonntage eine gebratene Gans aß, und in der Woche das Fett davon verzehrte, durchgängig die Krätze, und hinterher die hartnäckigsten, viele Jahre fortwährenden, Augenflüsse entstehen.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Johann Astruc* — *Abhandlung von den Geschwülsten und Geschwüren.* Aus dem Französischen übersetzt, von *George Ludwig Rumpelt*, kurfürstlichen Hofchirurgus und Professor der Thierarzneykunst in Dresden. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe mit vielen Anmerkungen und Zusätzen, von *D. E. B. G. Hebenstreit*, der Arzneywissenschaft öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Erster Theil. 1790. 468 S. 8. Zweyter Theil, in der Richterischen Buchhandlung 1791. 1 Alph. 1 Bog.

Astruc's Werk von Geschwülsten und Geschwüren ist seit seiner Bekanntmachung in Deutschland (Rumpelt's Uebersetzung erschien 1761.) von den Wundärzten immer, wegen der genauen und deutlichen Beschreibung der Krankheiten und der Kurvorschläge, als ein brauchbares Handbuch angesehen worden, und da von der ersten Auflage keine Exemplarien mehr vorhanden waren, so wurde Hr. H. aufgefordert, eine zweyte Ausgabe von diesem Buche zu besorgen, und demselben einige Zusätze und Anmerkungen beyzufügen. Er hat als Herausgeber eines vor 30 Jahren in der deutschen Sprache erschienenen Werks, in welchem die Sprache nicht so rein und richtig seyn konnte, als man in unsern Tagen verlangen kann, welches auch manche Theorien enthielt, die in unsern Zeiten als unrichtig befunden

worden sind, alles geleistet, was man billiger Weise nur verlangen kann. Er hat die Sprache des vorigen Uebersetzers durchaus verbessert: nur die lateinischen Kunstwörter hat er grosentheils beybehalten, wo ihm die deutschen entweder nicht genughateen, oder wo er besorgen mußte, daß durch sie Mißverständnisse entstehen könnten. Er erklärt sich überhaupt mit leuchtenden Gründen für die Beybehaltung der lateinischen Kunstwörter in den Schriften über die Heilkunde; sicherlich wird auch durch Beybehaltung der lateinischen Namen der Arzneymittel mancher gefährliche Irrthum verhütet werden, da bekanntlich die deutschen Namen derselben in den Provinzen Deutschlands so verschieden sind. Die zahlreichen Anmerkungen betreffen theils die theoretischen Erklärungen Astruc's, die Hr. H. nach den neuern Entdeckungen berichtigt; theils giebt er an den Stellen, wo Astruc nicht hinreichend war, bessere Kurvorschläge, und empfiehlt wirksamere Heilmittel. Eine Menge von Anmerkungen stehet unter dem Text. Viele andere Zusätze stehen, besonders im zweyten Theil, in dem Werk selbst. Ausführliche Erläuterungen hat im ersten Theil Hr. H. über das Fehlerhafte der ehemaligen Entzündungstheorien und über die neuere Theorie der Entzündung, S. 15. über den Zeitpunkt, wenn zertheilende und erweichende Mittel bey Entzündungen angewendet werden müssen, S. 32. über die Erzeugung des Eiters, S. 45. über die *Vena Medinensis*, S. 140., über den bösarigen Carunkel, S. 159. über den Wurm am Finger, S. 173. über den Milchgrind, S. 358. und über das Oedem gegeben. Im zweyten Theil findet sich von S. 54. eine ausführliche und nützliche Abhandlung des Hn. H. über den Scirrhus und Krebs, in welcher er die Natur beider Krankheiten entwickelt, und die Mittel, welche wider dieselben angewendet worden sind, anzeigt. Ausführliche Zusätze hat auch das Kapitel von den Scropheln S. 137., von den Balggeschwülsten S. 176., von den Kröpfen S. 201., von den Fleischgewächsen S. 237. erhalten. Die Briefe über einige zu Astruc's Zeiten berühmte Arzneyen, welche dem zweyten Theil angehängt waren, sind weggelassen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. *Altenburg*, b. Richter: *Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten, Ursach einer Abzehrung bey Mannspersonen.* Aus dem Lateinischen des Hn. Leibmedicus *Wichmanns* von *D. Friedrich August Waitz*. 1791. 8. 70 S. (7 gr.) Das Original, welches vor zehn Jahren herauskam, (epist. ad Henclerum de *pollitione diurna, frequentiori, sed rarius observata tabescentiae causa*) ist den Aerzten bekannt, und so wichtig dessen Inhalt ist, so wenig hätte Rec. eine Uebersetzung desselben aus einer Sprache, die jeder Arzt verstehen soll, für nöthig gehalten. Die Uebersetzung ist ziemlich getreu, doch nicht immer ganz verständlich; z. B. S. 4., wo Hr. W. sagt:

„Es scheint nicht nur die Wichtigkeit, sondern auch die Schwierigkeit oder Seltenheit des Arguments werth zu seyn, daß die Aerzte in Zukunft mit größerm Fleiß demselben nachforschen.“ In der Vorrede bemerkt Hr. Waitz, daß er, seit ihm die Schrift des Hn. Leibarzts W. bekannt geworden, den unmerklichen Saamenfluß bey eilf Kranken entdeckt, und diese insgesammt nach Hn. W. Vorschlägen glücklich geheilet, vorher aber, aus Unbekanntschaft mit der Ursache, auch mehrere Kranke verloren habe. Unter den Eisenmitteln, welche er in der Note zu S. 67. anführt, hat er eines der wirksamsten und besten, den künstlichen Eisenvitriol, vergessен.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. August 1792.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten* als eine Fortsetzung der von *Büffonschen Naturgeschichte* von *Joh. Fried. Wilh. Herbst*. Der Schmetterlinge Fünfter Theil. Mit sieben und dreysig illuminirten Kupfertafeln. 1792. 15 Bogen in 8.

In diesem Theil finden sich die vierte und fünfte Familie der Tagfalterlinge, die Parnassier und hellfarbige Rundflügler (*Danae candidi*). Die Anzahl der beschriebenen Parnassier beläuft sich auf 25, welche alle hier, bis auf 3, abgebildet worden. Diejenigen, zu welchen die Abbildungen fehlen, sind *P. Andromacha*, *Cressida*, *Rhea*. Denn *P. Andromeda* Fabr., welchen der Vf. keine Abbildung beyfügen zu können glaubte, ist wohl ohne allen Zweifel *Pap. Philis* Cramer Tab. 387. (nicht 87.), der in diesem Theil Tab. 84. f. 7. abgebildet worden. *Pap. Rudolphina* T. 81. f. 1. 2. ist *Camoena* Fabr. Spec. Ins. p. 32., wozu aber Hr. Prof. *Fabricius* unrichtig die *Camoena* des *Drury* gezogen, die Hr. *Herbst* Tab. 31. f. 3. abbilden lassen. *P. Epaea* Tab. 81. f. 8. 9. ist *P. Gea* Fabr. Spec. Ins. p. 32. — Von den hellfarbigen Rundflüglern sind 128 beschrieben und davon 99 zugleich abgebildet.

Der Vf. hat sehr wohl gethan, diese zahlreiche Familie in verschiedene Abtheilungen zu bringen. Die beiden Hauptabtheilungen sind nach der Grundfarbe der Flügel genommen, die bald weiß, bald gelb ist. Die erstere zerfällt in vier Unterabtheilungen: 1. Die Grundfarbe ist weiß mit schwarzen Flecken, unten gemeinlich gelblich. 2. Die Grundfarbe oberhalb weiß mit schwarz eingefassten Adern und Flecken, unten weiß oder gelb mit braunen eingefassten Adern und Flecken. 3. Weiß mit schwarzen, weißgefleckten oder auch orangefarbigten Spitzen der Oberflügel, die Unterflügel unterhalb grün gefleckt. 4. Die Spitzen der Oberflügel gelb oder roth unten mit wenigen Zeichnungen. Die andere Hauptabtheilung theilt der Vf. in fünf Unterabtheilungen: 1. Schlichtgelb, mit schwarzen Spitzen, bald ohne dieselben; 2. mit schwarzem Rande und Flecken; 3. mit mehreren Farben und Zeichnungen und zum Theil hochgelben Spitzen. 4. Einige bunt gefärbt und gezeichnet mit Silberpunten auf der Unterseite. 5. Mit starken lebhaften Farben und einem gelbrothen Strich am Hinterrande. Der Vf. befürchtet freylich, daß beide Geschlechter derselben Art oft unter verschiedene Abtheilungen gerathen seyn können, indem manche Schmetterlinge aus verschiedenen Abtheilungen eine große Aehnlichkeit mit einander haben.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Da man indeffen naturhistorische Gegenstände, die verschiedene Merkmale haben, ohne Nachtheil der Wissenschaft nicht in eine Art vereinigen darf, bis man durch Beobachtungen darüber gewiß ist, daß sie der Art nach einerley sind, so werden vielleicht des Vf. Abtheilungen, da sie das Auffuchen erleichtern, noch lange von gutem Nutzen seyn. Von neuen Arten finden sich hier *Pap. Minna* und *Pap. Lalage*, beide aus Ostindien; *Pap. Lina* aus America. Man erlaube uns noch einige Anmerkungen. Nach der Linneischen Beschreibung und den Cramerschen und Klemannischen Abbildungen haben die Flügel des *Pap. Monusta* eine reine weißse Farbe. Auf der Tab. 88. f. 6. gegebenen Abbildung derselben aber ist die Farbe in einer Vermischung mit gelb und blau aufgetragen. — *Pap. Aurora* Tab. 94. f. 5. 6. ist wohl unstreitig *Eucharis* Fabr. Sp. Ins. p. 43. Cramer hat indeffen geirrt, wenn er *Pap. Meta* f. 7—9. für das Weibchen der *Aurora* gehalten, daher der Vf. die *Meta* auch mit Recht für eine besondere Art angenommen hat, und dies um so viel sicherer, da das Weibchen davon bekannt ist. — *Pap. Eucharis* T. 95. f. 5—8. Da Hr. H. selbst fand, daß die Fabricische Beschreibung von *Eucharis* auf die Cramersche *Eborea* nicht so ganz paßte, auch wegen unsrer oben bey *P. Aurora* gemachten Anmerkung nicht gut passen konnte; so wäre zu wünschen gewesen, daß er den Cramerschen Namen *Eborea* für diesen Schmetterling beybehalten hätte. — Hält man Tab. 95. die Weibchen des *Pap. Evippe* und der *Eborea* gegen ihre vorgeblichen Männchen; so entsteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß Cramer, aus welchem diese Schmetterlinge genommen zu seyn scheinen, die Weibchen mit einander verwechselt habe. Das Weibchen des *Pap. Eborea* hat auf der Unterfläche der Flügel eben die Zeichnung, die das Männchen des *Pap. Eborea* daselbst führt, das Weibchen von *Eborea* hingegen eben die Farben und Zeichnungen von dem Männchen des *Pap. Evippe*. — Der bey *Pap. Coronea* T. 98. f. 6—9. angezogene *Pap. Teutonia* Fabr. Sp. Ins. p. 46. gehört wohl hier nicht her. Hr. Fabr. hat auch bey der angezogenen Sulzerschen Tab. ein ? gesetzt. Ueberdem findet sich *Pap. Coronea* in den Spec. Ins. Fabr. p. 47. bey dem auch der auf der Cramerschen Tab. 68. befindliche *P. Coronea* angezogen worden. — *Pap. Epaphia* T. 99. f. 5. 6. scheint Fabr. *Saba*. Spec. Ins. p. 46. zu seyn, der von Hn. H. S. 146 dieses Werks noch besonders aufgeführt worden. — *Pap. Antonoë* T. 100. f. 1—4. Der bey ihm aus dem Cramer angezogene Schmetterling heißt bey demselben nicht *Antonoë*, sondern *Hyparethe*, welcher jedoch der Linneische dieses Namens nicht ist. — Der bey *Pap. Hyparethe* T. 101. f. 3. 4. angezogene *Pap. Antonoë* Cram. T. 187. c. und

T. 320 a. b. weicht in den Zeichnungen zu sehr vom *Pap. Hyparethe* ab, als das er dahin gerechnet werden könnte. Fabricius hat hierinn auch geirrt. Der noch hieher gezogene *P. Eucharis* Cram. Tab. 201 und 202. könnte eher eine Abart von *Hyparethe* seyn. Cramer erklärt ihn indeffen durchaus für eine besondere Art. — *Pap. Cronus* mas Tab. 101. f. 8. findet sich im Text nicht. Cramer hat das Männchen Tab. 60. c. und das Weibchen Tab. 178. a. abgebildet. Letzteres hätte auch eine Abbildung verdient, da es von dem Männchen merklich abweicht. *Pap. Thetis* Tab. 102. f. 8. 9. Fabricius hat diesen Schmetterling unter dem Namen *Aesopus* in den *Spec. Insect. p. 125.* beschrieben, dabey *Pap. Thetis* Drury ps 2. Tab. 9. f. 3. 4. angezogen, und ihn unter die *plebej. rurales* gesetzt. Cramer hat ihn Tab. 238. d. abgebildet, sagt, das die unabhildete Unterflache glänzend weiß sey, und zählt ihn gleichfalls zu den Plebejern. — *Pap. Hanna* Tab. 107. f. 5. 6. Cramer hat auf der angeführten Tab. 210. fig. e. f. diesen Schmetterling *Arethusa fem.* genannt und glaubt, das der von Drury abgebildete ähnliche Pap. das Männchen desselben sey. — *Pap. Ulrica* Tab. 108. f. 9. 10. Cramer hält diesen auf der angezogenen Tab. 229. fig. b. c. abgebildeten Schmetterling, aber wie es uns scheint, irrig, für eine Abart des *Pap. Aenippe*; Hr. H. hat daher wohl gethan, ihn von jenem zu trennen und ihm einen besondern Namen beyzulegen. — *Pap. Sefia* Tab. 109. f. 1 — 4. Hieher hat Hr. H. den *Pap. Marianna* Cramer Tab. 217. fig. c. d. e. gezogen. Da jedoch die Unterflache der Flügel des letztern merklich von der des *Pap. Sefia* abweicht, so können beide wohl nicht füglich vereinigt werden. Cramer hat zwar ihre Aehnlichkeit auch bemerkt, sie jedoch aber für zwey verschiedene Arten erklärt. — *Pap. Phryne* S. 186. Fabricius glaubt, das *Pap. Licinia* Cramer Tab. 153. fig. e. f. vom *P. Phryne* nicht beträchtlich abweiche, und hält sie daher für einerley. — *Pap. Calais* Tab. 108. f. 3 — 8. ist nicht unwahrscheinlich Fabr. *Pap. Amata*, den Hr. H. S. 207 aufgeführt. — *Pap. Pyranthe* S. 226 erklärt Cramer im 34ten Hest p. 5. n. 9. in einer Note für seinen *P. Philippina* Tab. 361 fig. c. d., den auch Hr. H. auf Tab. 113. f. 3. 4. abbilden lassen. Wir bemerken noch einige Druckfehler in den Citaten, als bey *Pap. Philis* Cramer Tab. 87 statt 37; bey *P. Mesentina* Cramer Tab. 270 statt 280; bey *P. Thysbe* Cramer Tab. 233 statt 223; bey *P. Herfilia* Cramer Tab. 173 statt 175. Dieser Theil hat unsern Wünschen und Erwartungen in aller Rücksicht ganz entprochen.

WIEN, mit Schmid'schen Schriften: *Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel.* Von Joachim Johann Nepomuk Spalowsky, der freyen Künste und Weltweisheit, wie auch der heilsamen Arzneykunde Doktor, und Medicus des löbl. bürgerlichen Regiments der Stadt Wien. 20 S. ohne die Dedicacion, 44 illum. Tafeln. 1790. *Zweyter Beytrag.* VIII u. 20 S. 40 Tafeln. 1791. *Dritter Beytrag.* VIII und 39 S. 45 Tafeln. 1792. gr. 4.

Der Vf. führt als die vornehmste Ursache, die ihn zur Herausgabe dieser, und vermuthlich noch mehrerer Hef-

te bewogen habe, an, das er gar sehr zweifle, die vollständige Abhandlung der ökonomischen Wissenschaften, nach der 1785 in Druck von ihm herausgegebenen Uebersichtstabelle, jemals vollenden zu können; er klagt hierauf über Krankheit und Verfolgung, wie auch, nach dem er den Entschluß, dieses Werk auszuführen, nochmals geäußert hat, über Mangel an Unterstützung; sagt, seine Abbildungen wären nicht durch Cabinette entbehrlich gemacht, da es kein vollständiges Cabinet in der Welt gäbe, jedoch meynt er, für eine Million liesse sich schon etwas machen, und berechnet, weil man schon oft Millionen weggeworfen habe, wie nicht zu läugnen ist, und er, etwas starkgläubiger als der Rec., einen ähnlichen Zufall für die Naturgeschichte hofft, jene Summe in der Geschwindigkeit nach drey Theilen; er glaubt, durch seine Abbildungen die bereits vorhandenen zu verbessern, und neue oder selne Arten zu liefern, entschuldigt sich wegen der Unvollkommenheiten, die einem solchen Werke leicht bey der Herausgabe zur Last fallen können, und empfiehlt dem hohen Adel die Unterstützung der Naturkenntniß. Ueber das alles, über den Stil; und über die Rechtschreibung (der Vf. schreibt ausgeschoppte, *crystatus* u. d.) mag Rec. nicht mit dem Vf. rechten, und ihm auch überhaupt sein Unternehmen nicht verleiden. Da er es andern Ornithologen überlassen muß, auf ihrem Wege bey systematischer Aufstellung der Arten und Berichtigung der Synonymie die Arten des Vf. gehörig zu bestimmen und einzuschalten; so wird er dieselben mit den Namen des Vf., so wie er sie theils von andern entlehnte, theils neu geben zu müssen glaubte, anführen. Man wird finden, das manche schon in guten Abbildungen vorhanden sind; auch darf man nicht überall darauf rechnen, ganz naturgemäße Stellungen und Verhältnisse der Form anzutreffen, da der Vf. lauter ausgestopfte Vögel, meist aus seiner Sammlung, hat abbilden lassen. Aber diese sind mit großer Treue, nur selten mit Härte, und meist sehr glücklich bearbeitet. Besonders gut, wiewohl mühsam und kostbar, ist die Manier, die Federn metallisch glänzender Vögel auf einen Silbergrund aus freyer Hand zu malen. Da es schlechterdings nicht möglich ist, den Metallglanz der Naturkörper ohne Metallfarbe abzubilden, wenn dieses aber geschieht, die Ausführung leicht verunglücken kann; so muß man mehrern Abbildungen in diesem Werke, von Colibris, Eisvögeln, u. s. w. ihr gebührendes Lob ertheilen. Die Beschreibungen des Vf. sind äußerst kurz, ohne Synonymie oder Vergleichung. So sagt er bey *Vultur Papa*: „Seine natürliche Größe ist meistens 2½ Schuh. selten drey, hoch. „Verhältnißmäßig hat er kleinere Flügel, als andre „Geyer; bey einigen Vögeln ist der Schnabel ganz roth, „bey andern zum Theil in der Mitte schwarz. Kopf „und Hals sind ohne Federn, daher die Benennung Kahl- „hals. Er wird in Südamerika angetroffen. Seine Nah- „rung ist nicht die reinlichste.“ — Im ersten Theile kommen vor: *Aquila alba*, *Vultur Papa*, *Psittacus pullarius*, *Turdus ceylanticus*, *Alcedo senegalensis*, *amboina*, (*Galbula*) *Jacamar*, *Cynthia cyanea*, *chalybeata*, *jugularis*, *grisea*, *Surinamensis*, *famosa*; *Trochilus remigibus chalybeatis*, *T. Polytmus cristatus*, *colubris*,

tubris, mosquitus, cantharis viridissimus; Alauda maxima, capensis; Ampelis Pompadura, Cotingae Species prima (A. Cotinga L.); Loxia candida, Pyrrhula carbo, Carlssonii rubra, dominicana, erythrocephala, orizivora, capensis, oryx, grisea alvula; Fringilla granatina, bengalensis, flavicula; Motacilla Suecica; Pipra erythrocephala, aureola; Parus coeruleo albus, Birmicus; Tangara septicolor, amboinensis, chlorotica. — Im zweyten Beytrag: Falco cinereo-albus; Stryx Noveboracensis, Junco minor, passerina; Lanius collaris; Psittacus caligatus, passerinus, amianon, minor capite galique aurantius, molaccensis variegatus, Loxia minima, icterocephalus, activus; Rumphastos Toco; Coya-cias Gormia; Turdus roseus, Naethornus icterocephalus, Oriolus Zeyheri; Paradisea regia; Mellisuga minima, major, maculata; Trochilus cristatus; Picus auratus; Phoenicopterus; Ardea pavonia; Pavo cristatus; Phasianus pictus, niger; Perdix Sinensis; Upupa crocea (Pipra rupicola L.); Cotinga Carnifex; Garrulus bohemius; Coccythraustes nigra; Loxia coerulea, pyrrhula alba; Tangara purpurea, viridis; Pipra leucocephala. — Im dritten Beytrage: Gynfalco, Tinnunculus, Falco minutus; Aluco Otus; Psittacus luteus, leucocephalus, caeruleocephalus, Alexandri; Pico brasilia (Rumphastos bicolor L.); Corvus torquatus, glandarius; Graculus alpinus (Corvus erythrotactes L.); Corvus Sibiricus; Trogon viridis; Picus erythrocephalus, tridactylus; Alcedo Ispida, Jacamar coeruleus; Menops cafer; Certhia muraria; Pusilla Surina mensis coerulea (Trochilus); Certhia bifasciata; Trochilus fasciatus; Diomedea demersa; Sterna stolidus; Grus candidior; Ciconia fusca; Tantalus pavonius, ruber; Chamadrius apicarius; Struthio Camelus; Pavo bicoloratus; Sturnus Aldrovandi; Turdus maculatus; Loxia curvirostra, islandica (vielmahl abgebildet), colius; Fringilla cassa bangicaudata, Carduus, Passerulus sinensis (von der Grösse der kleinsten Colibris, und, wie der Vf. selbst genau untersuchte, nicht gekünstelt), Fringilla Senegala. — Zu allen Tafeln sind die Numern und Namen hinzugeschrieben. Das Außere des Werks ist sauber; fogar sind in dem vorliegenden Exemplare die Wappen neben der Dedication, und selbst wieder außen auf dem Bände ausgemalt.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Petri Artedi Saeci Genera Piscium, in quibus systema totum Ichthyologiae proponitur, cum Classibus, Ordinibus, Generum Characteribus, Specierum differentiis, Observationibus plurimis relictis Speciebus, 242 ad Genera 52, Ichthyologiae Pers III. emendata et aucta a Joh. Julio Walbaum, M. D. etc. cum Tabula aenea. 1792. 723 S. 4. u. 3 Kupfer. (12 Rthlr. 16 gr.)*

Hr. W. hat bey diesem dritten Theile der Artedischen Ichthyologie, so wie bey den ersten beiden, den Text unverändert abdrucken, und unter denselben seine Additamenta setzen lassen: diese enthalten die von Linné, Gronov, Brünniche, Pennant, Scopoli, Forster u. a. angegebenen Gattungskennzeichen; die Kennzei-

chen und Namen der Arten, gewöhnlich nur nach Linné und Bloch, und hinter jeder Gattung als Anhang die nach Artedis Tode neuentdeckten Arten derselben. Diesen, aber auch manchen von Artedi angegebenen Arten ist eine Beschreibung beygefügt; weil, sagt Hr. W. in der Vorrede, die specifischen Charaktere nicht immer zum Erkennen der Arten hinreichen, und er Reisenden gern ein Handbuch liefern wollte, in dem sie die beschriebnen Fische auffinden, und mit den Beschreibungen andrer vergleichen könnten. Aber warum verbesserte Hr. W. nicht lieber die fehlerhaften Kennzeichen? Wie konnte er den Zweck, den er sich vorsetzt, erfüllen, wenn er nach willkürlicher Auswahl nur von einigen, nicht von allen, die Beschreibungen liefert? Warum verband er dann nicht mit der Ausgabe der *Genera*, die der *Descriptiones Specierum Piscium*, die den fünften Theil des Artedischen Werks ausmacht? Warum folgte er in den Beschreibungen nicht dem vortreflichen Artedischen Muster? Warum liefert er da, wo Beschreibungen von Artedi selbst vorhanden sind, nicht diese? Warum übergieng er in den Beschreibungen überall die Zergliederung der Fische? Gehören die innern Theile derselben denn weniger in eine Beschreibung, als die äußern? Sind sie minder wichtig als diese? Als Anhang liefert der Herausgeber: *Nova Genera post Artedi obitum ab aliis auctoribus constituta*, und in diesen das Kleinische System, und die von Linné, Gronov, Bloch, Forkkäl, Göüan, Forster, Brünniche, Scopoli, Hermann und Houttuyn angegebenen bey Artedi fehlenden Gattungen und ihre Arten.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Lavillette: *Voyage mineralogique, philosophique et historique en Toscane. Par le Docteur Jean Targioni Tozzetti. 1792. Tome 1er. 414 S. Tome 2d. 503 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)*

Weder in einem Vorbericht, noch in einer Note, wird in dieser zernückten Uebersetzung des berühmten italienischen Werks von dem 1782 verstorbenen Targioni Tozzetti Nachricht, von dem Verfahren des Uebersetzers bey der Bearbeitung, und von seiner Absicht bey der Herausgabe desselben im französischen Gewande gegeben; so daß man dabey wohl allenfalls auf einen Kunstgriff des Uebersetzers selbst, oder auch des Verlegers argwöhnen könnte, einem längst bekannten Werk durch diese Umkleidung der äußern Form, den Anstrich eines neuen zu geben. In den J. 1751 bis 1754 erschien bekanntlich das italienische Original zu Florenz in 6 Bänden, und eine verbesserte und mit einem ganzen Band vermehrte neue Ausgabe, in den J. 1763 bis 1774 unter dem Titel: *Relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverse parte della Toscana, per osservare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di essa.* — Es ward mit dem allgemeinen Beyfall, den der scharfsinnige und gelehrte Vf. verdient, aufgenommen. Diese zweyte Ausgabe ist zum Grund der vor uns liegenden Bearbeitung des französischen Uebersetzers gelegt, der Inhalt des ganzen Werks aber bis auf ein Drittheil desselben redu-

cirt. Das Original hat sieben mit den einzelnen Bänden der Uebersetzung gleich starke Theile, und mit dem gegenwärtigen 7ten Theil ist nach der Schlufsanzeige: *fin du tome second et dernier*, diese Uebersetzung geschlossen. Die Ablicht des Franzosen scheint die gewesen zu seyn, hauptsächlich die mineralogischen Beobachtungen des Vf. herauszugeben; aber auch hierinn hat er, in der Vergleichung mit dem Original nichts vollständiges geliefert: denn des Vf. Reisen giengen in mehrere Gegenden des Großherzogthums, da hingegen der Uebersetzer sich nur auf die Hügel und Berge von Pifa, und

von Volterra beschränkt. Hie und da ist auch einiges von der sonstigen physischen Beschaffenheit, Cultur und den Producten dieser Gegenden, von ihren Bewohnern, nebst einigen historischen und antiquarischen Bemerkungen stehen geblieben. Da die Epoche der Herausgabe des Originals zu weit von der Gränze der A. L. Z. entfernt, und hier nur von einer Uebersetzung die Rede ist; so begnügen wir uns mit dieser kurzen Anzeige der letztern, durch deren Herausgabe übrigens die Besitzer des Originals so wenig, wie die Länderkunde überhaupt, etwas gewonnen haben. —

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Frankfurt, in Comm. b. Pech: Philoteknos. Ein Versuch über Verbesserung der Landschulen. Erstes Stück. 1791. 88 S. 8.* Der Vf. geht von der sehr wahren Bemerkung aus: „dass vielleicht bey anderer Einrichtung die Jugend in der nemlichen Zeit, die jetzt zum Unterrichte verwendet wird, gründlichere und ausgebreitete Kenntnisse erlangen (und in der Ausbildung viel weiter gebracht werden könnte.“ Als Hindernisse des möglichen Nutzens führt er an, dass der größte Theil der Schullunden von den Kindern müßig zugebracht wird; — dass zuviel Kinder zugleich unterrichtet werden; dass die Schullehrer *großentheils* zum Lehrgeschäfte unfähig, — dass die Prediger *großentheils* nicht viel fähiger sind, und dass die Zeit, in welcher die Kinder den Unterricht des Predigers genießen, zu kurz dauert. — Der Mann (selbst ein Prediger) zeigt Sinn für diesen Gegenstand und seine Vorschläge verdienen die Aufmerksamkeit derer, die Beruf haben, zur Verbesserung der Landschulen mit zu wirken.

ÖKONOMIE. *Berlin, b. Oehmicke: Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: ob es vortheilhafter sey, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäusern nach einer vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Brauern in ihren Häusern brauen zu lassen?* von Karl Gotthelf Prätorius. 1791. 4^{te} Bog. 8. Diese ökonomische Preisfrage wurde von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Monat Julius 1789 aufgegeben, keiner von den hierauf einlangten 4 Beantwortungen aber der Preis zuerkannt und zwar besonders deshalb: weil in jenen Aufsätzen auf die großen Verschiedenheiten der Verfassung der öffentlichen und Privatbrauereyen, der damit verknüpften Vortheile und Nachteile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten etc. nicht genugfamer Bedacht genommen sey. Da Hr. P. diese Bedenklichkeiten — nach seinen dagegen in der Vorrede angeführten Erinnerungen — theils nicht gegründet, theils nicht erheblich genug fand, und besagte Societät seine Beantwortung doch mit einigen Aeußerungen des Beyfalls angenommen hatte, so hat er sie nun dem Urtheile des Publikums durch den Druck übergeben.

Nach vorgängigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bierbrauereyen, über die Verschiedenheit der Biere, über den Mangel an wohlgeschmeckenden, gesunden und nahrhaften Bieren und über die Ursachen hiervon, beantwortet er die vorbemeidete Aufgabe eben so, wie von den Vf. der 3 übrigen Aufsätze gesehen war, und wie sie auch jeder Kenner jenes Nahrungsgewerbes, welcher dasselbe nach richtigen Grundätzen der Polizey betrachtet und beurtheilt, beantworten wird, nemlich dahin: „dass es ungleich vortheilhafter sey, das Bier in öffentlichen Brauhäusern von den von der Obrigkeit dazu angenommenen und vereideten Bedienten, nach einer vorgeschriebe-

nen Ordnung, brauen zu lassen, als es den einzelnen Bürgern zu überlassen, die es als eine Privatnahrung in ihren Häusern „treiben.“ (S. 12.) Er rechtfertiget diesen Ausspruch mit folgenden Gründen: Die Herbeyschaffung eines immer gleichförmigen gesunden und wohlgeschmeckenden Biers beruhe auf der Menge und Güte der dazu genommenen Materialien, auf der Vor- und Zubereitung derselben, auf richtigen Kenntnissen und Erfahrungen hievon, und auf der beständigen Beobachtung der darauf gegründeten Vorschriften. Alles dieses könne von Privathausbrauereyen, bey welchen Unwissenheit, oder Vorurtheil, oder Unvermögen, oder Gewinnucht jenen Erfordernissen so oft entgegen wären, nie so gewiß, als von einer obrigkeitlichen Veranstaltung und Aufsicht, erwartet werden. Eben hiedurch würde auch ein mäßiger Preis des Biers bewirkt werden: denn alsdann sey es weit eher möglich, die erforderlichen Materialien zu rechter Zeit und zu wohlfeilen Preisen, besonders vermittelt einer gemeinschaftlichen Braukasse und deren guten Verwaltung, herbeyzuschaffen, als solches von einzelnen in ihren Häusern brauenden Bürgern zu geschehen pflege, auch oftmals nicht geschehen könne. Ungleich leichter und sicherer sey es gleichfalls im Erlern, als im letztern Falle, eine richtige Polizeytaxe des Biers zu bestimmen. In der Verminderung der Feuersegefahr liege ferner ein starker Empfehlungsgrund für öffentliche Brauhäuser. Nicht minder wichtig sey der Vortheil der beträchtlichen Ersparung an Brennholze, welche durch den sich so sehr vergrößerten Holzangel außerst notwendig gemacht werde. Noch ein anderer Grund betrifft das Bitter- oder Hopfenbier insonderheit und besteht darinn, dass, da es rathsam sey, dasselbe in den heißen Monaten, wo es gewöhnlich verderbe, gar nicht, sondern vorher und zum voraus einen hinlänglichen Vorrath davon zu brauen und in Bereitschaft zu halten, solches durch die vorgedachte Einrichtung am süglichsten bewerkstelliget werden könne. Noch ein Grund sie zu empfehlen liegt in der Verhütung der jetzt so häufigen Accisebetrügereyen und der den Brauern selbst vortheilhaften Ersparung an Arbeit, Gebäuden und Geräthschaften. Diese Gründe behalten immer ein entscheidendes Uebergewicht vor allen gegenseitigen Zweifeln und Bedenklichkeiten; obgleich der Vf. die Erlern nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit und Evidenz dargestellt, auch einige, welche dahin gehören, übersehen, und sich mit der Anführung und Widerlegung der Letztern zu wenig beschäftigt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Mannheim, b. Schwan u. Oöte: Realregister der merkwürdigsten Personen und Sachen in des Freyherrn von Mosers zwölf Bänden patriotisches Archiv für Deutschland von K. A. Biegel. 1792. in 8. 48 S.* Für die Besitzer des patriotischen Archivs eine brauchbare und gewissermassen unentbehrliche Zugabe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Von den Convulsionen der Kinder, von ihren Ursachen und ihrer Behandlung.* Ein Werk, welches einen doppelten Preis, von der medicinischen Facultät zu Paris und von der philadelphischen Gesellschaft auf dem französischen Cap erhalten hat, vom Hn. D. Baume's, — Arzt bey dem Hospital zu Nismes. — Aus dem Französischen. 1791. 390 S. 8. (1 Rthlr.)

Von einer deutschen Akademie würde das Werk des Hn. B. schwerlich gekrönt worden seyn, da es durchaus nichts Eigenes, sondern nur die Ursachen der Zuckungen bey Kindern aus Schriftstellern zusammengetragen, und die Methode, dieselben zu behandeln, die er für die beste hielt, (er empfiehlt unter andern zum Abführen für Kinder das Comachinische Pulver und Aloe) enthält, und außerdem voll von Beyspielen und Fällen ist, die der Vf. ohne historische Kritik zusammengehäuft hat. Die vornehmsten convulsivischen Krankheiten der Kinder, und unter diesen auch das Schielen, sind beschrieben. Die Uebersetzung gehört unter die schlecht gerathenen Arbeiten dieser Art, und ist durchaus holprichtig, oft unverständlich und falsch. Z. B. S. 13., wo der Uebersetzer Hn. B. folgendes sagen läßt: „Der Tetanus, welcher durch eine Wunde in den Extremitäten entsteht, bringt epileptische Zufälle hervor, die sich von einem Auswuchs am großen Zehen, von Knoten, welche die durchgehenden Nerven drücken, äußern, sie gehören zu der Klasse der Erscheinungen, welche von dieser Rückwirkung abhängen, und wie man den übermäßigen Einfluß der empfindenden Kräfte auf die beweglichen, und die Zufälle, welche bey Kindern davon abhängen, beobachtet hat; kann man denn wohl ihre Verbindung mit dem Zustand und der auf gewisse Weise sehr ansehnlichen Masse des Nervensystems, worunter ich das Gehirn und die Nerven begreife, verkennen?“ S. 35. „Dazu dienen die Begebenheiten, welche von Tournefort bekannt gemacht, und in Armenien beobachtet worden sind; die, welche Cartheuser als gewöhnlich in *Malabarien* anführt; die, welche Bontius auf der Insel Java oft hat wiederkommen gesehen; die, welche Chalmers angiebt, daß sie sehr häufig in Carolina wären; die, welche Paris in der Turkey beobachtet hat; die, welche Lorry als *endemisch* unter denen, die die Brunnen reinigen, gesehen hat.“

OPENHAGEN, b. Proft: *Friedrich Ludwig Bang*, erster Arzt am Friedrichshospital, der Arzneygelahrtheit Doctor und designirter Professor auf der Uni-
A. L. Z. 1792. Dritter Bund.

verfäth zu Kopenhagen, *medicinische Praxis, systematisch erklärt, und mit ausgewählten Krankengeschichten aus dem Tagebuche des Friedrichshospitals erläutert.* Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einem Register versehen von D. *Friedrich Adolph Heinze*. 1791. 8. 2 Alph. (1 Rthlr. 16 gr.)

Daß Hr. H. der Sprache, in welche er Bangs Werk übergetragen hat, nicht mächtig war, zeigen die Sprachfehler, deren man im Werk selbst eine Menge antrifft, wenn man auch die auf dem Titel falsch gesetzten Nominativ nicht rügen will. Außerdem ist die Uebersetzung erträglich, und der Sinn des Vf. ist ziemlich getroffen; doch findet man auch S. 20. die Worte: *leucorrhoea fungosa* übersetzt: *wo zuweilen ganze Stücke zusammengebackener Unreinigkeiten abgehen.* S. 657. liest man *symptomatische Zufälle.* Auch mehrere undeutsche Ausdrücke, z. B. *blinde Feuchtigkeiten*, und viele Fehler wider die Rechtschreibung, z. B. *wäsrich* u. s. w., kommen vor.

BRIXEN, b. den Gebr. Pasini: (*Francisci Zuliani*) *De apoplexia praesertim nervosa Commentarius.* 1789. 292 S. in 8.

Vollständige Aufzählung der verschiedenen Ursachen und Arten von Schlagflüssen, ihren Erscheinungen und ihres Ganges, findet man hier, zwar nicht abstechend und charakteristisch genug, aber doch so, daß der Vf. von keinem seiner Vorgänger übertroffen wird. Dieses Werk arbeitet also dem herrschenden Schlandrian nicht nur entgegen, sondern auch der Einseitigkeit und den Uebertreibungen der Schriftsteller, die jenen vertilgen wollten. Es enthält eine Menge trefflicher Bemerkungen aus eigener Erfahrung und den besten Schriften aller Zeiten und Völker, vorzüglich der Italiäner, die unter uns nicht so bekannt sind. Sie einzeln auszuheben, ist hier der Ort nicht. Der Theil des Werks, der das eigentliche Heilverfahren angiebt, hat uns indessen am wenigsten befriedigt, obgleich er nicht ganz ohne Verdienst und von neuen Ideen entblößt ist. So z. B. ist die Warnung vortreflich, bey dem blutigen Schlagfluß nicht zur Ader zu lassen, so lange der Kranke ohnmächtig ist. Hier war es dem Vf. nachtheilig, daß er so wenig Fähigkeit hat, Ideen festzusetzen und zu entwickeln. Seine Raisonnements sollen uns die Möglichkeit der Erscheinungen begreiflich machen, sie enthalten daher mancherley Vorstellungsarten, aber untereinander geworfen, ohne nähere Bestimmung, ohne alle Auseinandersetzung. Wo nicht einmal das Bestreben ist, eine Hypothese auszuführen, und zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, sollte man es fühlen, daß man sich aller Erklärung enthalten müßte. Der Vf. spricht sehr viel von einem Schlagfluß, der von Auflösung des Blutes und Entwicklung seiner elastischen Flüssigkeit abhängt.

D d d

gig ist; aber man sieht nicht recht, was er will und meynt. Wir könnten dieses sehr umständlich darthun; aber wir glauben es schon durch die Bemerkung zu beweisen, daß dieser Schlagfluß neben den blutigen Schlagfluß gestellt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Memoiren des Marquis von G.: von dem Verfasser des Genius.* Mit einer Titelvignette. 1792. 8. 216 S.

Wenn man diese Memoiren lediglich als einen Roman zu betrachten hätte, so würde es unmöglich seyn, mehr Worte darauf zu verlieren, als daß es die sinnloseste, unzusammenhängendste, unerklärlichst alberne Erdichtung wäre, die vielleicht jemals das Papier befudelt hatte. Aber aus der Vergleichung des Titels mit andern kürzlich herausgekommenen Schriften des nemlichen Verfassers und andern Umständen ergibt es sich, daß eine nähere persönliche Beziehung auf denselben theils dem Leser damit aufgebunden werden soll, theils auch in einigen Stellen wirklich liegen mag. Von dieser Seite sind also die *Memoiren des Marquis von G.* gewissermaßen einer historischen Kritik unterworfen, die nicht bloß die Schrift, sondern auch die Identität zwischen dem Helden derselben und dem Schriftsteller untersucht. Eine nähere Beleuchtung wird auch schon darum hier nicht ohne Nutzen seyn, weil selbst der aberwitzigste Betrüger in der müßigen Leichtgläubigkeit, in dem Hang zum Geheimnißvollen der meisten Menschen nur zu viel Spielraum findet, um seinen strafbaren Muthwillen zu befriedigen. Auch *Saint Germain* und *Cagliostro* waren ja — zur Schande des Menschenverstands sey es gesagt — in manchem Betracht nicht viel mehr als Dummköpfe; und es ist sogar eine moralische Unmöglichkeit, daß ein gesunder Geist sich in den Wirkungskreis eines Charlatans und Gauners werfe. In dem Menschen, von welchem hier die Rede ist, scheint dann wirklich die ganze Masse eigner Verkehrtheit vorhanden zu seyn, durch welche eine Rolle, wie die von ihm erwähnte, am meisten glücken kann, und die es sogar allein möglich macht, eine solche Rolle in der Länge auszuhalten, oder allen Beschämungen zum Trotz immer wieder aufzunehmen. Das Hauptgeheimnis dieser Art von Betrügern ist, nach dem verschiedenen Maas von Empfänglichkeit der Menschen, mit welchen sie zu thun haben, verschiedene Kreise von Lügen zu haben, um sich aus den ungeheuersten und größten immer stufenweise endlich in kleine, fast bürgerliche, Lügen flüchten zu können, deren Stelle sogar, wenn das Bedürfnis zu lügen nicht überwiegend wäre, ebenmäßige Wahrheiten ersetzen könnten. Der Held dieser Memoiren will sich sogar rühmen, daß er dieses Geheimnis, nebst vielen andern wunderbaren Arcanen, als Staatsmann und in wichtigen politischen Geschäften zu benutzen gewußt habe; man kann ihm aber auf den Kopf zusagen, daß er sich bloß als plumper und unbestimmter Abentheurer dessen bedient hat, und es selbst durch die gegenwärtigen Memoiren an dem Publicum versucht. Uebrigens hätte der *Verfasser des Genius, Mar-*

chese von Grosse, und Marquis von G. — denn alles dieses ist eine und die nemliche Person — sehr übel gethan, einen so wichtigen Vortheil, theils wissenschaftlich, theils, ohne es zu wollen, in seinen Memoiren ausgeplaudert zu haben, wenn das Arcanum selbst, mit der nöthigen Unverschämtheit gebraucht, nicht die eigne Kraft hätte, daß es allen Indiscretionen zum Trotz ein unfehlbares Mittel gegen jede Entdeckung und Entlarvung bliebe. Es giebt zwar ein sehr einfaches Gegenmittel, um jede solche Wirkung zu entkräften, das nemlich: keine Lüge zu glauben, keine Absurdität zu übersehen, und keine Schlechtigkeit zu dulden; aber die Besitzer jenes Arcanums sind durch Erfahrung und durch Instinct überzeugt, daß dieses niemals zur Disposition des großen Hautens kommen wird. Sonst würden die rathselhaften und unbestimmten Formeln, mit welchen ein solcher Mensch die schamloseste Immoralität und die ekelhafteste Platteit zu betecken glaubt, und die er, ungefähr wie der Pferdedieb *Jankinson* im *Landprediger von Wakefield* seine Schöpfungsgeschichte und den *Sonchoniathon*, bey jedem neuen Kunststückchen wiederbringen muß, nur allenfalls gegen ihn selbst in einem Steckbrief, und nie unter den Ingredienzien seiner literarischen Producte zu gebrauchen seyn. Die größte Hälfte dieser Memoiren ist augenscheinlich mit der größten und hirnlosesten Windbeuteley angefüllt, und gleicht ziemlich der Erzählung des französischen Dragoners, welcher sich gegen seine Kameraden rühmte, die Königin habe ihn tanzen gesehen und ausgerufen: *Sacredieu, voilà un beau danseur!* Zugleich aber mag auch manches darin, aufser dem Vorwurf der unverzeihlichsten Dummheit, auch den der niedrigsten Bosheit auf den Vf. bringen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es mit den im Eingang „rechtfertigungsweise erwähnten Anspielungen auf innere Verhältnisse einzelner Familien hie und da seine Richtigkeit haben mag. Es kann freylich keine Absurdität und keine Schlechtigkeit geben, der es in der Logik und der Moral des Vf. an einer Rechtfertigung abginge; da aber auch aufserdem durch gewisse kleine Cautelen eine Frechheit, ja ein Verbrechen dieser Art, vor der Züchtigung der bürgerlichen Polizey sicher gestellt werden kann; so freuen wir uns, hiermit wenigstens die literarische Polizey an dem Delinquenten zu üben, und jedem dabey Interessirten eine Genugthuung zu verschaffen, die wir in einem solchen Fall für die bestmögliche halten. Eigentliche Wirkungen einer Strafe sind ohnehin an einem Manne nicht zu erwarten, der, wie aus diesen Memoiren des öfteren zu ersehen ist, die eigne Sublimität des Geistes besitzt, Beleidigungen, Beschämungen, *Dementi's* und was sonst für Unannehmlichkeiten sind, die kleinere Geister nicht auszuhalten wissen, für geringe Schwierigkeiten zu achten.

ULM, in der Wohlerschen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte der Literatur und Reformation* Herausgegeben von *M. Georg Veesenmeyer*, des Predigtamts Candidaten in Ulm. 182 S. ohne Vorr. u. Register. 17. 2. 8.

Auch diese Beyträge zur Aufklärung der Kirchen- und Ge-

Gelahrtengeſchichte, beſonders des ſechszehnten Jahr-
 hunderts, müſſen dem Literator ſehr willkommen ſeyn,
 da ſie von einem ſachkundigen, ungemein fleißigen,
 Mann herkommen. Hr. V., der gegenwärtig als Lehrer
 an dem Gymnaſium zu Ulm ſteht, hat ſich ſchon vor-
 her durch einige Schriften als einen Mann gezeigt, von
 welchem man ſich in dieſem Fache vieles verſprechen
 konnte; und hier beweiset er, daſs man ſich nicht ge-
 irrt habe. Die in den gegenwärtigen Beyträgen ſtehen-
 den Aufſätze beziehen ſich zwar meißtens auf das Va-
 terland des Hn. V., auf welches er auch in der Folge,
 welches gar nicht zu tadeln iſt, beſondere Rückſicht
 nehmen wird. Doch findet ſich auch hier ſchon man-
 ches, das über Schwaben hinausgeheth. Gleich der er-
 ſte Artikel enthält einen *Verſuch über den Verfaſſer der
 untergeſchobenen Schrift: Die Testamente d r zwölf Pa-
 triarchen, nebst einer Beschreibung einer Handschrift der
 lateinischen Uebersetzung dieser Schrift.* Hr. V. behauptet,
 vorzüglich wider *Grabe*, daſs der Verfaſſer ein Ju-
 denſchrift, und zwar von der Secte der Nazaräer gewe-
 ſen ſey, und nimmt mit *Cave* an, daſs dieſe Schrift in
 das zweyte Jahrhundert gehöre. Die lateiniſche Hand-
 ſchrift wird genau beſchrieben, auch iſt am Ende eine
 Anzeige der Ausgaben beygefügt. 2) *Nachricht von Eitel-
 thanns Langenmantel, einem Augsbürgiſchen Wiedertäufer
 und ſeiner Schriften.* Er ſtammt von der patri-
 ciſchen Familie der *Langenmantel* zu Augſburg ab. Sei-
 ne Anhänger glaubten eben deswegen an ihm eine gu-
 te Stütze zu haben. Sie irrten ſich aber. Der Rath zu
 Augſburg lieſs ihn gefänglich einziehen, und ſchickte
 ihn endlich, nachdem ihm die Todesſtrafe erlaſſen wor-
 den war, im October 1527 auf ſein Gut Lauterſhofen.
 Allein gleich im folgenden Jahre lieſs ihn ein Haupt-
 mann des ſchwäbiſchen Bündes, *Diebold von Stein*, auf-
 heben, (auf weſſen Befehl, iſt unbekannt,) und nebit
 ſeinem Diener und ſeiner Magd nach *Weißhorn* füh-
 ren, wo er enthauptet wurde. Man hat vier Schriften
 von ihm, die Hr. V. anzeigt, und genau beſchrieben
 hat. Die erſte von J. 1526 betrifft den vom Carlſtadt
 regegemachten Abendmalsſtreit, und enthält bittere Aus-
 ſälle auf die Lutheraner, oder, auf die neuen Papiften,
 wie ſie *Langenmantel* nannte. 3) *Beschreibung der deut-
 ſchen Ausgabe der zu Baden im Ergäu 1523 gehaltenen
 Disputation, nebst einer Nachlese zu Walden's Nachrichten
 von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.*
 Die Geſchichte dieſer Disputation ſelbſt iſt im *Lit-
 terar. Muſ.* I B. S. 534. von dem würdigen Hn. Prof.
Schwarz zu Altdorf aufs genaueſte beſchrieben worden.
 Hn. V. aber war es vorbehalten, von einer großen Sel-
 tenheit, nemlich von den, 1527 zu Lucern durch Do-
 ctor *Thomas Murner* gedruckten deutſch-n Acten, die
 er ſelbſt beſitzt, und die Hr. *Schwarz* damals nicht be-
 nutzen konnte: ausführliche Nachricht zu geben. Was
 S. 77 von einem Verſehen in den Annalen der deut-
 ſchen Literatorur ſteht, iſt wirklich kein Verſehen. Hr. V.
 darf nur diejenige Ausgabe aufſuchen von des *Simon Heſ-
 ſus* Schrift, auf die ſich dort bezogen wird, ſo wird er ſich
 davon überzeugen. 4) *Nachricht von Heinrich von Ket-
 tenbach, einem der ersten Ulmiſchen Reformatoren und ſei-*

nen Schriften. Hr. V. hat mit groſem Fleiß alles, was
 von dieſem Manne geſagt werden konnte, in dieſem Auf-
 ſatz zuſammengeſtellt; freylich immer wenig gewilltes,
 doch immer ſo viel, als nöthig iſt, ihn kennen zu ler-
 nen. Herkunft, Zeit der Geburt, Bildung in der Ju-
 gend; das alles iſt unbekannt. Man weiß bloß, daſs
 er ungefähr 1521 nach *Ulm* in das dortige *Franciscaner-
 kloſter* gekommen ſeyn müſſe, und am erſten Sonntag
 in der Faſten 1522 eine Predigt von dem Faſten und
 Feyern gehalten habe, die auch gedruckt worden iſt.
 Seine in derſelben geäußerten, dem Anſehen des Pab-
 ſtes und der Kirche nachtheiligen, und noch dazu ſehr
 derb ausgedrückten, Geſinnungen, mußten den recht-
 gläubigen Mönchen nothwendig ſehr ärgerlich ſeyn.
 Er bekam deswegen an dem *Peter Neſtler*, dem Lector
 im Kloſter der Predigermönche, einen heftigen Antago-
 niſten, dem er aber nichts ſchuldig blieb. Allein da-
 durch, daſs er die Widerſprüche deſſelben in zwei Pre-
 digten mit aller Heftigkeit zu widerlegen ſuchte, machte
 er ſeine Sache nicht beſſer. Sein Leben kam in Ge-
 fahr, und er ſah ſich, wahrſcheinlich noch in eben die-
 ſem Jahr, genöthigt, *Ulm* eilends zu verlaſſen. Es
 muß aber dieſes ſehr heimlich geſchehen ſeyn, weil
Kettenbach von dieſer Zeit an, wie verſchwunden iſt,
 ſo daſs man keine ſichere Spur hat, wohin er ſich ge-
 wendet, und wie lang er noch gelebt habe. Seine, nach
 ſeiner Entweichung 1523 herausgegebenen noch hefti-
 gern Schriften, mußten ſeine ohne dieſes äußerſt erbit-
 terten Feinde noch mehr reizen, und es iſt gar nicht
 unwahrſcheinlich, daſs es ihnen geglückt habe, ihn auf
 dieſe oder jene Art auf die Seite zu ſchaffen. Es ſind
 von dieſem zwar eifrigen, doch unklugen, Mann neun
 Schriften bekannt worden, die Hr. V. nach ihrem Inhalt
 ſehr genau beſchreibt. Einige derſelben ſind öfters nach-
 gedruckt worden; doch ſind ſie ſämmtlich Seltenheiten.
 5) *Verantwortung der evangeliſchen Bürger zu Ulm gegen
 Peter Hutz, genannt Neſtler. Aus einer alten Abſchrift.
 Neſtler, Kettenbachs Antagoniſt, wagte ſich auch an Sam,
 den der Rath zu Ulm als Prediger gegen ihn aufgeſtellt
 hatte. Allein die evangeliſchen Bürger klagten ihn als
 einen Verläumder an, worauf er ſich verantworten muß-
 te. Was die Evangeliſchen darauf geantwortet, das fin-
 det man hier in dieſer Verantwortung.* 6) *Revocations-
 acte Martin Idelhäuſers, Kaplans am Münſter zu Ulm,
 von 1522.* Vermuthlich waren es *Eberlin* und *Ketten-
 bach*, von denen dieſer *Idelhäuſer* reinere Religions-
 grundſätze erhielt, die er auch andern mitzuthemen ſuchte,
 wozu ihm auch ſein Amt erwünſchte Gelegenheit
 gab. Allein er wurde bey dem Ordinarius, dem Bi-
 ſchof zu Coſtanz, verklagt, und war ſchwach genug,
 1522 zu revociren. Dieſe Revocationsacte iſt lateiniſch
 abgefaßt, und vermuthlich in dem nemlichen Jahre zu
 Ulm gedruckt worden. Sie iſt dieſen Beyträgen aus
 dem Exemplar, das Hr. Prof. *Schwarz* beſitzt, in exten-
 ſo einverleibt worden. 7) *Bisher ungedruckte Briefe ge-
 lehrter oder berühmter Männer des 16ten Jahrhunderts.*
 Sie ſind von *Luther*, *Melvinchthon*, *Joach. Camerac*,
Mart Frecht, *Joh. Fabri*, *Sam.* 8) *Vermiſchte literari-
 ſche Bemerkungen.* Die in *Hirſchs Millen*, I. N. 474.

angezeigte Schrift von Jörg Berckenmeyer besitzt Rec. selbst. Sie hat keine Anzeige des Druckjahrs, und ist 2

Bogen stark. Weiter ist ihm von diesem Berckenmeyer nichts bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Stockholm, b. Zetterberg: *Svenska Samfundets Pro Fide et Christianismo Samlingar*, (Sammlungen der schwedischen Gesellschaft P. F. e. C., betreffend die Religion, Sitten und Erziehung.) Erster B. Zweytes St. 1791. 8. Von S. 93 -- 190. Schill. 8. — Von dem ersten Stücke dieser Sammlungen G. A. L. Z. 1789. No. 77.; der Inhalt dieses zweyten ist folgender: 1) *Fortsetzung und Schluss* von Hn. D. Lüdcke *Abhandlung vom Zustande der Religion in der ganzen Welt.* Der Vf. fährt hier im dritten Kap. mit der jüdischen Religion fort, giebt ihre beiden Hauptsecten, die Samaritaner und die eigentlichen Juden, an. Zu den letzten rechnet er natürlich die Karaiten und Rabbiniten, oder Thalmudisten. Er spricht von den Lehrsätzen der Thalmudisten, ihrem öffentlichen Gottesdienste, wobey auf die Gebete der hochdeutschen und polnischen Juden, Königsb. 1786. 8. und: auf *Thephilloth, containing the forms of Prayers etc.*, Lond. 5530 8. verwiesen wird, und giebt eine Berechnung der Volksmenge und Nachricht von ihrem jetzigen Zustande. Die nothwendige Kürze hat vermuthlich verursacht, daß hiebey der Dohnsehen und anderer zur Verbesserung des jüdischen Volks herausgekommenen Schriften nicht gedacht worden. Bey dem vierten Kap., von der Muhammedanischen Religion, ist der Vf. ganz in seinem Fache; und das war natürlich, da er sich ganzer neun Jahre in der Turkey aufgehalten hat. Er beschreibet auch hier den Ursprung, die Lehrsätze, die Secten, und den itzigen Zustand dieser Religionsparthey. Das fünfte Kap. ist der christlichen Religion gewidmet. Nach den angegebenen Ursprunge und Quellen derselben vertheilt er ihre Anhänger in fünf Partheyen. 1) Rein biblische sind ihm die Protestanten, sowohl Evangelisch-lutherische, als auch Reformirte mit den Remonstranten. 2) Zu den Biblisch-patristischen zählt er die so genannte morgenländische Kirche, welche die Nestorianer, Monophysiten und Griechen in sich begreift, und die so genannte abendländische, oder römischkatholische. Ueber das Wort: *katholisch*, wird der so oft von den römischen Christen gemisbrauchte, und von den andern Christen verabsäumte wahre Sinn eingeschränkt. — 3) Die Biblisch-inspirirten fallen nach seiner Angabe die Anabaptisten, Quäker und Herrnhuter in sich. 4) Zu den Biblisch-grübelnden werden die Unitarier, Socinianer, Neunarianer und Antitrinitarier gerechnet. Der letzte Haufen besteht in vermischten christlichen Secten, als Baptisten, Collegianten. Im letzten Kap. kommen die gemischten Secten vor, welche zu keiner von den vier Hauptreligionen gehören, als Zigeuner, Drufen u. s. w. Am Schlusse eines jeden Kap. sind in einer Tabelle die zu einer Religionsparthey gehörigen Zweige, hernach aber auf einer allgemeinen in halbem Folioformat alle Religionspartheyen entworfen, so daß man sie alle mit einem Blick übersehen kann. Da die letzte sich eben in ihren Abtheilungen so anfängt: *Die Menschen sind — entweder Religionsbekenner — oder Religionsverächter* u. s. w.; so hat zwar ein Recensent in dem schwedischen Blatte: *die Post*, weil er die Naturalisten unter den Religions- (nemlich der geoffenbarten) Verächtern fand, sich darüber aufgehalten, und die Tabelle einer Unrichtigkeit beschuldigt. Er hat aber die Sache unrichtig gefaßt; denn die reinen und ächten Naturalisten, davon §. 9—11. im ersten Stück der Sammlungen die Rede war, kommen bey der Tabelle natürlich in keine Betrachtung, sondern nur die Naturalisten, welche Feinde der geoffenbarten sowohl wahren, als falschen Religion sind. — Das zweyte Hauptstück ist gewissermaßen der praktische Theil, und leitet auf die Anmerkungen und Betrachtungen, welche aus dem ersten fließen. Der Vf. behauptet schlechthin: es sey keine Nation je ohne Religion gewesen. Das hat indessen doch von Californiern und einem andern Volksflamme

auf eine der letztlich im Südmeere entdeckten Inseln bestritten werden wollen. Allein es darf wohl nicht erinnert werden, wie trüglich solche Erfahrungen sind. Man findet hier angegeben, in welchen Religionsätzen Menschen als vernünftige Wesen, und hernach die Christen mit einander übereinstimmen. Die letzten ermahnt der Vf. sehr warm zur Duldsamkeit bey ihren verschiedenen Meynungen. So allgemeine Billigung dies in unsern veremeyndlich duldenden Zeiten finden wird; so dürfte er doch durch sein Urtheil über den Voltaire (§. 53.) viele ärgern, wenn er ihm zwar in den Werken des Witzes allen möglichen Ruhm ertheilt, aber auf der Religionsseite für einen Abscheu der Nachwelt erklärt. Das *Mémoire historique sur la vie et les ouvrages de Mr. J. Vernet*, worin der ganze Vorgang der Bekannthschaft des Vernet mit dem Voltaire erzählt wird, dürfte auch hier manches beytragen, den rechten Standpunkt zu finden. Hr. L. redet auf eine sehr falsche Weise von der Religionsduldung; lehnt die Verfolgungen von dem eigentlichen reinen Christenthume mit Recht ganz ab, und schreibt sie den Römischkatholischen auf die Rechnung; berührt die in unsern Tagen so laut gewordene Religionsvereinigung unter den Christen, und giebt alsdenn zur Auswahl einer Religion für die Beruhigung der Seele eine sehr deutliche und begründete Anweisung. Wie verlautet, so dürfte vielleicht gelegentlich dies Stück, umständlicher ausgearbeitet, in einer besondern Schrift durch den Druck mehr verbreitet werden. 2) *Rationnirndes Verzeichniß der für Religion, gute Sitten und Erziehung in schwedischer Sprache herausgekommenen Schriften.* Es sind: *Oedmans* Sammlungen, welche auch vom Hn. D. Gröning ins Deutsche überferzt worden; *Lamirus* Versuch über die europäischen, und besonders die schwedischen Sitten, welcher ins Deutsche überferzt zu werden verdiente; *Zollkofers* ins Schwedische überferzte Gebetbuch. 3) Ein Brief von Talzinkfi nicht weit von Irkutsk an die Societät läßt der russischen Kaiserin alle Gerechtigkeit gegen die evangelischlutherische Religion wiederfahren; allein ihre Glieder nützen die ihnen zugefandenen Vortheile bey weitem nicht zur innern Besserung. — 4) Ein Brief eines Societätsmitglieds vom Lande; betrifft den Meineid und die falschen Eide, und giebt keine gute Vorstellung von Schweden in dieser Rücksicht. — 5) D. Lüdcke Abhandl. von den Einrichtungen, wodurch die christliche Religion ausgebreitet und aufrecht erhalten wird. Nach einer Einleitung, was in der Absicht in ältern Zeiten geschah, werden die Einrichtungen in dieser Angelegenheit beschrieben, wie sie bey den Römischkatholischen, den Griechen, und eigentlichen den Russen, den Herrshuthern, Reformirten, besonders den Engländern, und endlich Evangelischen in Deutschland, Dänemark und Schweden angetroffen werden. Einige Anmerkungen am Ende gehen die Art und Weise, wie diese Einrichtungen wirkten, und die Früchte derselben unter den Menschen an. — 6) Fortsetzung der historischen Berichte von der Societät Num. I. und VI. im ersten Stücke. — Es ist schade, daß diese Sammlungen so langsam erscheinen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Stockholm, b. Zetterberg: *Tal hällit af Konungen* d. 28. Apr. 1791. 1 Quart. — Die Rede des Königs von Schweden am Ordensstage mit Anmerkungen, um diejenigen Personen kenntlich zu machen, worauf in der Rede gezielt wird. Sie ist, wie alle dergleichen öffentliche Reden des Königs, ein Meisterstück in der Kraft der Sachen, der Gesehmeydigkeit des Ausdrucks und der Zierlichkeit der Sprache. Hoffentlich sammelt irgend jemand einmal alle Reden des Königs in einem Bändchen zusammen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphorismos de cognoscendis et curandis morbis. Tomus quartus. 1791. 8. 512 S.*

Dieser Theil enthält die Erläuterungen über Stolls Aphorismen von §. 468 bis 594. Es ist schon bekannt, wie der Vf. seinen Autor erklärt, und welcher Hülfsmittel er sich am meisten bedient, um dieses voluminöse Werk zu verfassen. Ein Theil der Erläuterungen ist aus Stolls eigenen Vorlesungen über die Aphorismen genommen, ein anderer Theil ist dem Vf. eigen: ein sehr großer Theil aber ist aus den Werken anderer Aerzte wörtlich entlehnt. Fast der ganze Commentar des van Swieten über Boerhaaves Aphorismen von dem Brennfeber ist ausgeschrieben, und selbst die Druckfehler der Hildburghäuser Ausgabe sind von Hn. E. treulich nachgeschrieben, zuweilen wohl auch mit neuen Fehlern vermehrt worden, wie S. 27, wo Hr. E. *Haller* schreibt, wo van Swieten *Hollerus*, statt *Hollerius* hatte, und S. 71, *Hallerius*, *Iacotius*, wie Swieten, statt *Hallerius*, *Iacotius*. Diese und andere Fehler bey Anführung der Schriftstellen vermindern die gute Meynung, die man von der Sorgfalt des Vf. bey Nutzung anderer Schriftsteller haben sollte. Ausserdem sind in diesem Band noch lange Stellen aus Werken, die allgemein bekannt sind, aus Stolls *ratio medendi*, de Häen, Finck, Metzger, Hufeland, Plenciz, Bang, u. a. enthalten, welche zur unnöthigen Verstärkung dieses Werks beitragen. Die Erläuterungen über den Artikel in Stolls Aphorismen: *febris continua remittens* sind dem Vf. eigen. Er stellt ganz nach Stolls Sinn und Art die Natur des nachlassenden Fiebers dar. Er zeigt, wie bey der Heilung des nachlassenden Fiebers sehr vieles auf richtige Schätzung der Constitution und auf die Kenntniß der Natur des anhaltenden Fiebers ankomme, welches in Verbindung mit dem Wechselfieber das nachlassende Fieber bildet. Am ausführlichsten ist der Artikel: *febris putrida* bearbeitet. Der Vf. zeigt, daß man keine sichern Unterscheidungskennzeichen der Faulfieber habe, und daß die Aerzte den Begriff vom Faulfieber von der Schwäche der Lebenskräfte hernehmen müssen, daß es also kein Faulfieber eigener Art giebt, also auch kein specifisches Mittel wider dieses Fieber existiren könne, und daß Heilmittel, die in ihrer Wirkungsart höchst verschieden von einander sind, bey dem faullichten Fieber die besten Dienste geleistet haben. Er giebt nun, nachdem er gezeigt hat, wie sonderbare und falsche Begriffe sich die Aerzte vom Faulfieber gemacht haben, eine Eintheilung der Faulfieber an, die er für richtiger,

A. L. Z. 1792: Dritter Band.

als die gewöhnlichen, hält. Die erste Art der Faulfieber ist bey ihm das faulichte Gallenfeber, welches gleich im Anfang keine deutlichen Remissionen hat. Er rechnet unter diese Art alle Faulfieber, die mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verknüpft sind. II. Das einfache Gallenfeber, welches in das Faulfieber übergeht. Es ist mit hartem Puls, Delirium und Localentzündung insgemein verbunden. Fälschlich sagt der Vf., daß dieses Fieber aus einem anhaltenden in ein nachlassendes übergehe, (*ex continua fit remittens*), da die Remissionen bey ihm in eben dem Maass dunkler werden, als die Fäulniß und die faulichte Entzündung überhand nimmt. Dieses Fieber fodert die entzündungswidrige Kurmethode. III. Das Faulfieber, welches von Gallenfebern entsteht, die mit allzuschwächenden Mitteln, Aderlassen, u. s. w. behandelt werden. Die stärkende Kurmethode mit flüchtigen Arzneyen verbunden, leistet in diesem Fall die besten Dienste. IV. Das Faulfieber, welches aus einem Gallenfeber nach übermäßigem Gebrauch der Purganzen entsteht. V. Dasjenige, welches nach übermäßigem Gebrauch der Brechmittel bey Gallenfebern entsteht. Diese zwey Arten hätten von N. III. nicht getrennt werden sollen. Es sind faulichte Fieber, die von schwächenden Ursachen bewirkt worden sind, und die nur in so fern von einander verschieden sind, als die schwächende Ursache auf diesen oder jenen Ort besonders wirkt, oder mit größerer oder geringerer Reizung verbunden ist. VI. Das Faulfieber, als Folge eines ausgearteten Entzündungsfiebers. Hier hat der Vf. den Uebergang der Entzündung in Fäulniß übergangen, welcher erfolgt, wenn die Lebenskraft durch die im Uebermaass angewendete antiphlogistische Methode zu sehr geschwächt worden ist. VII. Das Faulfieber von unbekannter Natur, oder das wahre, protopathische Faulfieber, welches von einer unbekanntem Ausartung der Säfte entsteht. Die Kur ist ganz nach Stolls Vorschlägen (*aph. 495. u. f.*) vorgetragen. Die Bemerkungen über den Meteorismus, über die Geschwulst der Ohrendrüsen und über die Kennzeichen, welche lehren, daß die Lebenskraft wahrhaft mangle, oder nur durch zufällige Ursachen unterdrückt sey, sind lesenswerth. Der Artikel von den Pocken und Masern ist größtentheils nach Sydenham, de Häen und van Swieten bearbeitet, das Scharlachfieber aber nach Plenciz und Bang.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Ueber die Lungensucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten.* Aus dem Italiänischen des *Salvadori* übersetzt und mit vielen Veränderungen und Zusätzen herausgegeben von J. C. F. *Leune*. 1791. 8. 364 S.

E e e Der

Der Vf. giebt im ersten Buch einen kurzen Begriff von den verschiedenen Methoden, nach welchen Dogmatiker und *Empyriker* (so schreibt Hr. L. immer) die Lungenfucht behandelt haben, und zeigt, wie unzureichend alle zur Herstellung der Kranke gewesen sind. Er mißbilligt besonders die Anwendung der antiphlogistischen, einwickelnden und gelind auflösenden Kurmethode sehr, weil sie die Kräfte schwäche, dem Blute seine Consistenz und Milde entziehe, und Wirkungen hervorbringe, die denen, welche man abzweckt, ganz entgegen sind. Er hat die Heilmethode, die er wider die Lungenfucht mit Vereiterung der Lunge vorschlägt, aus den Kurvorschlägen des Hippokrates, Sydenham und Bennet zusammen gesetzt. Von erstern entlehnt er die harte, starke Kost und den Genus des Weins, vom Sydenham die starke Bewegung des Körpers und vom Bennet die Erhitzung des Körpers bis zur Erregung eines starken, allgemeinen Schweisses. Man läßt also nach seinen Vorschlägen den Kranken keine Diät beobachten, keine Arzneyen brauchen, ihn früh, nach Tisch und gegen Abend schnell auf eine beträchtliche Anhöhe steigen, so dafs er keicht und in starken Schweifs geräth. Dann muß er sich sogleich an ein großes Feuer setzen, damit Kopf, Brust, ja der ganze Körper vom Schweifs triefen. Nachher ist der Kranke Brod und trinkt so viel Wein, als ihm sein Durst trinken heißt. Durch Befolgung eben dieser Methode werden auch die dringendsten Zufälle gehoben. Zur Hebung der Nachtschweisse empfiehlt der Vf. den reichlichen Genus des eingefalznen Fleisches und des Weins. Er hat diese Methode, die nur in sehr wenig Fällen wahren Nutzen stiften, in den meisten aber vielen Schaden bringen kann, an sich selbst bewährt gefunden. Bey einer wahren, eiterhaften Lungenfucht bewegte er täglich seinen Körper so anhaltend und heftig, dafs er manchen Tag, wenn es sehr heifs war, das Hemd zwölfmal wechseln mußte, und er genes vollkommen. Im zweyten Buch wird von den Krankheiten geredet, die mit der eiterhaften Lungenfucht nahe verwandt sind, von der trockenen Lungenfucht, der Schleimlungenfucht, dem Blutspeyen, u. s. w., und alle diese Krankheiten will der Vf. nach der Methode, die er wider die eiterhafte Lungenfucht vorschlug, wenigstens größtentheils, geheilt wissen. Im dritten Buch wird von einigen Uebeln gehandelt, die oft in die Lungenfucht auszuarten pflegen, und dieses Buch ist von dem Uebersetzer ganz umgearbeitet worden. Unter den Krankheiten, die oft in die Lungenfucht ausarten, sind mehrere, die auf diese Krankheit einen sehr entfernten Bezug haben, z. B. das Podagra und die Faulfieber, über deren Zufälle und Kur eine lange Abhandlung geliefert worden ist. Andere Krankheiten dagegen, die oft in die Auszehrung übergehen, z. B. die Hypochondrie, sind sehr kurz behandelt worden. Man merkt, dafs Hr. L. die Werke unserer guten Praktiker bey Ausarbeitung dieses Theils genutzt hat: manche Kurvorschläge, die er ganz unbedingt giebt, sind aber doch nur selten anwendbar. Man soll z. B., wenn sich die podagrifche Materie auf den Magen und die Gedärme geworfen hat, sich eines Brechoder Purgirmittels bedienen, welches in sehr vielen

Fällen großen Schaden stiften wird, und die vom Vf. geäußerte Vermuthung, dafs die podagrifche Materie durch diese Mittel unmittelbar werde ausgeführt werden, wird keinen Arzt veranlassen, diesen Vorschlag in Ausübung zu bringen. Der Uebersetzer versichert, an dem Buch sehr viel verbessert zu haben, und die Probe, die er in der Vorrede von der Dnkungsart des Vf. giebt, beweist, dafs das Werk an mehr als einer Stelle der Verbesserung bedurft haben mag. Manches ist indessen nicht verbessert worden, z. B. die Behauptung S. 4, dafs das Eiter nichts weiter, als verdorbenes und im Geschwür durch den langen Aufenthalt verdicktes Serum sey. Bessere Unterscheidungskennzeichen des Eiters, als diejenigen, welche der Vf. angiebt, sind auch bekannt. Nach S. 11 soll Asklepiades, (welcher durch seine aus dem System des Epikur entlehnten Lehren die Entstehung der Secte der Methodiker veranfaßte,) Erfinder der dogmatischen Arzneykunde gewesen seyn, welche zu den Zeiten dieses Arztes schon fast drey Jahrhunderte lang geblühet hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

POSEN, b. Zopff: *Denkwürdigkeiten der ersten feyerlichen Ausübung der, unterm 18. April 1791 wiedererlangten, bürgerlichen Rechte und Freyheiten, von den königlichen freyen Städten in der Woywodtschaft Posen zu Posen, vom 1sten bis 10. August 1791. Aus dem Polnischen übersetzt. (1792) II und 150 S. 8. (16 gr.)*

Diese Schrift ist eigentlich eine Sammlung der durch die dem Bürgerland in Polen verwilligten Rechte veranlaßten und bey vier auf einander gefolgten Feyerlichkeiten in Polen gehaltenen Anreden, Predigten und Dankfagungsadressen, womit verschiedene Glieder der dortigen Municipalität, des geistlichen und weltlichen Standes, so wie der neugewählte Repräsentant des Bürgerlandes auf den Reichstag nach Warschau die versammelte Bürgerschaft und die Wahlpersonen und Gewählten sich selbst untereinander öffentlich haranguirt haben. Es sind ihrer 14 an der Zahl, die, nach jenen 4 verschiedenen Veranlassungen, unter 4 Abtheilungen gebracht und mit kurzen historischen Einleitungen und Berichten über den *modus procedendi* u. s. w. versehen und unter einander verbunden sind. Da die Stadt Posen insbesondere bey dieser Reform des Bürgerstandes in Polen zu einer Appellations- und Kreisstadt der ganzen Woywodtschaft ernannt worden, so gewährt dieses für den ohnehin blühenden Zustand der Einwohner viel angenehme Hoffnungen.

Die drey ersten Reden beziehen sich auf die Feyerlichkeit vom 1. August, wo in Posen, so wie in den übrigen freyen königlichen Städten der Republik, der versammelte Bürgerstand die Wahl eines Directors und der Assessoren vollzog, unter deren Direction die Wahl der Deputirten dieser Stadt zur Kreisversammlung vollstreckt werden sollte und rühren (S. 6) von Hn. Profess. *Gieze*, (S. 29) von Hn. Vicepräsident (Bürgermeister) *Wenceslaus Natali*, und (S. 32) von Hn. Consistorialsecretär *Ignatius Smoliński* her. Die Rede des Stadtvogts

Hn. Kotecki ist nicht abgedruckt. Nicht ohne theilnehmende Empfindung bemerkt man in Hn. Smolinski's Rede die gefühlvolle Hochachtung, die S. 37 und 38 dem dankbaren Andenken des vortrefflichen *Dackerts* gewidmet ist, der dem verehrungswürdigen Manne, welcher das Ruder der Reichstagsberathschlagungen führt, die geheimen Wünsche und Bitten des Bürgerlandes mit schon sterbender Hand zuerst übergab.

Bei der Feyer des 10. Augusts, an welchem Tage die Deputirten des Bürgerlandes aus allen königlichen Städten der Woywodtschaft Posen in der Kreisstadt Posen sich eingefunden hatten, wurden 6 Reden gehalten, die die 2te Abtheilung enthält. 1) Rede (vielmehr Predigt) des Hn. Canonicus von *Rogalski*, Decanus des hohen Decanapfels zu Posen und verordneten Commissars der Civil- und Kriegskommission der Woywodtschaft Posen, S. 48. ff. Der Text ist Luc. VI. 12. und beantwortet die 3 Fragen: 1) *Mit wem*, 2) *wen und* 3) *wozu man wählen soll*. Der Redacteur der Sammlung nennt diese Predigt: „gründlich und dem bevorstehenden Geschäft höchst angemessen.“ Letzteres mag sie in gewissem Verstande wohl seyn: in Ansehung des erstern aber wäre zu wünschen, das, um mehrerer guter und wahrer Gedanken willen, das viele Spielende und fast Possirliche daraus weggeblieben wäre. Ein falsches Pathos ist wenigstens nach Rec. Begriffen von Erhabenheit „*der an die Stadt- und Bürgerbücher gelegte Finger Gottes, der heilige Geist (Digitus paternae dexteræ)*.“ Noch sonderbarer wird man es finden, wenn S. 70. aus dem mit den Worten der hier so oft wiederhörenden Vulgata angeführten Umstände, das dergewählte und (wie weiland Kaiser Claudius) hervorgezogene Saul „*höher als alles Volk war, von der Schulter an und noch höher hinauf*“ durch einen gewaltigen Sprung gefolgt wird: — „*dafs er höher als alle am Verstande gewesen.*“ Die „*aus allen Geschöpfen erwählte Mutter Gottes, die heilige Jungfrau*“ wird S. 52. noch als eine Königin der *Polnischen Krone* erwähnt u. s. w. 2. Rede des Hn. Hofrath von *Carove*, als ersten Deputirten der Kreisstadt Posen, S. 81. ff. 3. Rede des Hn. Kammerherrn von *Wybicki*, Delegirten des *Codicis Stanislai Augusti* und nun erwählten Repräsentanten der Bürgerschaft für den Reichstag in Warschau, S. 91. ff. Voll Feuer und Kraft, wie sie von dem würdigsten, muthigsten und einlichtsvollsten Sachwalter des Bürgerlandes, dem aller Herzen längst ergeben waren, zu erwarten stand. „*Animus*.“ schließt er, wie es wohl von vielen edlen Patrioten des Landes gelten mag, „*Animus mihi nunquam defuit. tempora defuerunt.*“ Da von den zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Reden dieses bekannten Patrioten nur kürzlich eine eigene Sammlung veranstaltet ist, (*Howy* — *Jozefa Wybickiego* — *w różnych okazyach mienc. 4. 1791*); so hat Rec. vielleicht Gelegenheit, ein andermal mehr davon zu sagen. 4. Rede des Hn. Rathsassessors *Vincentius Mierzynski* S. 104. ff. 5. Rede des Hn. Tribuns, *Peter Thiel*, S. 107. ff. 6. Rede des Hn. *Paul Szczerzowski* S. 107. ff.

Die drey Reden der dritten Abtheilung sind zur Feyer des 11. Augusts gehalten, als an welchem Tage das Appellationsgericht für die freyen königlichen polni-

schen Städte der Woywodtschaft Posen formirt wurde. Sie sind von Hn. Rathsassessor *Meierer*, Hn. Rathsassess. *Mierzynski* und dem Hn. Kammerherrn von *Wybicki*. — „Ich werde mich,“ so schließt S. 126 und 127. dieser Redner, „vor das Angesicht der ganzen polnischen Welt stellen, aber ohne Feuer und Brand, was nur in gereizten und bedrängten Herzen Verzweiflung und Unglück gebiert. Ich werde Ihnen Geist mitbringen, den Geist der Dankbarkeit, des Friedens und der Liebe des Vaterlandes. Ich werde hingehen, aber nicht mit einem Sklavenkleide bekleidet, nicht in einer Gestalt, die die Natur und die Würde des Menschen schändet; ich werde mich der polnischen Nation nähern, die im Menschen den Bruder erkannt und dann durchs Gesetz sich zu nähern erlaubt hat, die schon längst Natur- und Bürgerrecht mit ihr verknüpft hatten.“

Den Schluss machen 2 von dem Hn. Syndicus *Sobolewski* und dem Hn. Kommerzienrath *Ackermann* bey der neuen Besetzung der Magistratsämter in Posen am 7. Septb. als dem jährlichen Wahltage des Königs gehaltenen Reden.

In einzelnen Reden sowohl, als in den von dem uns unbekanntem Redacteur hinzugesetzten Verbindungsstücken haben wir einige gehässige oder tadelnde Anspielungen auf Frankreichs Lage und seine gegenwärtigen Maafsregeln gefunden, die unparteyische Leser vielleicht nicht ganz billigen dürften, da keines von beyden mit der Lage Polens und den hier dienlichen Maafsregeln verglichen werden darf, zumal da es jedem freyen Beobachter handgreiflich seyn muß, das ja die Republik schon *um ihr selbst willen und um ihre innere Macht und Stärke zu concentriven, das was sie gab*, wir meynen die dem Bürgerstand längst schuldige Befreyung, bewilligt hat. Sehr edel und wahr erklärt sich daher *Wybicki* S. 97.: „*durch die Ihnen geraubte Freyheit war Ihnen das Vaterland entzogen; aber war es das nicht auch für uns?*“ — Nicht minder mißfällig müssen wohlunterrichteten Einländern die so ganz unbedingterweise hingeworfenen Vorwürfe von verkennender Unbilligkeit gegen die Polen von Seiten des Auslandes seyn, dergleichen S. 133. von dem Redacteur in reichem Maafse ausgegossen werden; da doch ein aufgeklärter *Wybicki* S. 124 sie nicht ohne sichtbare Mäßigung ausgesprochen hätte. Schon die A. L. Z. hat, ehe es in andern vielgelesenen Zeitschriften geschah, kräftigt dahin gearbeitet, manches *ungerechte und vortheilige* Urtheil, das raisonnirende Unkunde dem polnischen Volke und Reiche zum Nachtheil gesprochen hatte, bey schicklichen Gelegenheiten zu rügen, und eben sie ist den Namen *Zamoyski, Małachowski, Czartoryski, Kottłay, Czaki, Chreptowicz* u. s. w. die verdiente Achtung gewifs nicht schuldig geblieben, worauf S. 134 Ausländer mit beschämenden Fingerzeig verwiesen werden sollen.

Mancher gute und stark gesagte Gedanke hat, wie es Rec. vorkommt, durch die Eile oder Unbehülflichkeit des deutschen Uebersetzers gelitten, wie z. B. in der Rede des Hn. Prof. Gieze die Stelle auf die Obrigkeiten S. 21: „*So wie Ihr mehr Vermögen der höhern Einsicht etc.*“ Wenn in der Uebersetzung einigemal

von: „gesunkenen“ oder „entflohenen Witz“ die Rede ist, wie S. 13. Z. 11 v. u. S. 25. Z. 2. v. o.; so könnte dieses leicht von Lesern, die der Originalsprache unkundig sind, auf den eigentlich sogenannten Witz gedeutet werden: da doch vermuthlich im Original Dow-

cip gestanden hat, welches aber in dieser Verbindung eigentlich *Betriebfamkeit*, *Geist der Industrie* übersetzt seyn sollte. Um dieß dabey zu denken, müßten wir noch in dem Jahrhunderte der Logau leben!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Königsberg: Io. Dan. Metzger Progr. de R. Moysse Ben Maimon. 1791. 8. 12 S. Bey Gelegenheit des Streites zwischen den Herren Herz und Marx über das frühe Begraben der Leichen bey den Juden beriefen sich die Parteyen auf den Rabbi Moyses, und da Hr. M. eine sehr alte Ausgabe von den Aphorismen dieses jüdischen Gelehrten (Bonon. 1489. 4.) bey der Hand hatte; so zeigt er in dieser kleinen Schrift, theils, daß Rabbi Moyses in der Ausübung der Heilkunde nicht unerfahren gewesen sey, (doch redet Moyses in den Stellen, die Hr. M. anführt, nur von Krankheiten, die er gesehen hat, nicht aber davon, daß er Mittel wider sie angewendet habe: es bleibt also immer noch unausgemacht, ob sich Moyses mit der medicinischen Praxis beschäftigt habe.), theils, daß er sich für das frühere Begraben der Leichen in so fern erklärt habe, daß er keine Todesart annehmen wollte, welche es notwendig machte, daß die Beerdigung der Leichen über 24 Stunden aufgeschoben würde. Von dem Buch des Hippocrates *ex capsula eburnea*, von welchem Hr. M. zuletzt spricht, hat Hr. Ackermann in *Fabritii biblioth. Graec. ed. Harles. L. II. c. 23. §. 26. Vol. II. p. 595.* mehrere Ausgaben angeführt, als Hn. Metzger bekannt sind.

SCHÖNE KÜNSTE. *Upsala: Sermo panegyricus in pacem Sueco - Moscoviticam ad Werelä die XIX. Mensis Augusti MDCCXC. faustissimo omine initam* etc.: dictus a Petro F. Aurivillio, Acad. Bibliothecar. et Litt. Human. Prof. — und: *Oesfar Freden imellan Sverige och Ryssland* etc.: *Tal* etc. *Hälet af Christopher Dahl*, Königl. Hofpr. und Philos. Docens (Ueber den Frieden zwischen Schweden und Rußland u. s. w. Rede gehalten von C. D. etc.) 1791. 4. Das ist das Denkmal, welches die hiesige Akademie dem benannten Frieden gestiftet hat. Hinter dem Titel der ersten Rede steht der akademische, vom Hn. Prof. Nordmark, als damaligem Rector, d. 3. Oct. 1790., ausgefertigte Anschlag auf 8, und dann die Rede selbst auf den übrigen Seiten bis 36; die letzte ist auf 17 abgedruckt. Jene ward d. 4., diese d. 5. desselben Monats gehalten. Der Anschlag geht nach einer kurzen Anzeige des Krieges und Friedens zu der gewöhnlichen Anzeige der Reden und den Einladungen über. Beide sind in ihrer Art vortreflich. Beide schildern das Historische des Krieges und des Friedens mit untergeordneten ruhrenden Empfindungen. Der Rec. übergeht die Vorstellungsart; denn die Russen werden in ähnlichen Reden über diesen Gegenstand auch das Ihre zu sagen haben; und hebt bloß, da beide bey manchen Gelegenheiten sich einander begegnen müssen, die Stelle aus, als der König bey den innern Unruhen unter seinem Heere und dem Einfalle der Dänen in Schweden plötzlich von Finnland nach Stockholm kam, durch Daland nach Gothenburg eilte, und hernach den merkwürdigen, und die bisherige Regierungsform ganz zernichtenden, Reichstag hielt. *A. redet* so S. 22 und 23: „*Hic curis innumeras in partes abstractum Augustissimum Regem, eodem tempore, Westmanniae, Dalecarliae et Wermelandiae incolas, Sua Ipsius praesentia et mitissimo alloquio ad arma sumendas exhortatum fuisse, Ordines Regni Stockholmiam convocasse, quae illis proponenda essent de regiminis forma, de oeconomiae publicae administratione, de necessario apparatu bellico, secum*

statuisse, et disiectis non unius generis impedimentis, mira constantia effectui dedisse, si dixerim, pauca tantum ex infinitis, attuli facinoribus, quibus exiguo temporis spatio, perficiendis, solum successisse novimus Gustavianae mentis virtutem. Haec licet maximum semper venerati sumus, licet inmortalem futuram, nunquam dubitavimus, nova tamen, et sine exemplo, spemanda, luce se spectandam exhibuit ab initio ad finem usque belli, feliciter tam consummati.“ Herr D. S. 12. „In Gleichheit mit ihm, (Gustaf Erichson) und an der Spitze der Dalekarlier, begegnet Gustaf seinem Feinde: Gothenburg wird gerettet, und — das war der Krieg mit Dännemark.“ (So leicht war es doch wohl nicht, als es Hr. D. rednerisch und in Beziehung auf des Casars: *veni, vidi, vici!* kurz abfertiget. Man darf nur den Briefwechsel zwischen dem Könige, dem Prinzen von Hessen und den Gesandten der drey verbündeten Höfe lesen.) „So wie es bey einem aufgebrachtten Meer durch einen Wink der Gottesmacht, die solches beherrschet, geschieht, daß die Stürme sich legen und die schwarzen Wolken verschwinden; aber — noch war es zu unruhig, um sogleich zu seiner Stille wieder zu gelangen: noch erhebt sich hie und da eine Welle wider die Klippen: noch brausen die Wogen in die Meerbusen hinein: es ist keine andre Macht; nur die Macht der Zeit, die dessen Stille vollkommen herstellen kann. Sie begreifen es, meine Herren, daß ich mich einem Reichstage nähere, der einer der merkwürdigsten in den Zeitbüchern ist.“ Wir hätten gerne den Anfang und Schluß von beiden hergesetzt, aber wir mußten befürchten, daß die vortreflichen Verse, womit Hr. D. seine Rede anfängt und schließt, in der Uebersetzung verlieren möchten.

Stockholm: Zum Andenken der bekannten, d. 3. Apr. 1789. auf dem damaligen Reichstage vom Könige festgesetzten Sicherheits-Acte wurden im J. 1790. eben desselben Tages eine Menge von Reden an verschiedenen Orten gehalten, von denen die kürzern den öffentlichen Blättern einverleibet, andere aber besonders gedruckt wurden. So wohl die Redner als Dichter tummeln sich dabey größtentheils um einerley Gesichtskreise herum, und sind dann müder oder mehr rührend, so wie es überall statt findet, je nachdem sie diese oder jene Partey genommen haben: *Abv. Jungmans (Al.) Tal vid Tilfälle af Förenings- och Säkerhets-Actens firande.* (Rede bey Gelegenheit der Feyer über die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte.) 1790. 34 Quartf. 8 Schill. Der Vf. ist Docent in der Dichtkunst, und hielt solche in dem akademischen obern Lehrsaale. Dort ist auch noch auf einem Octarb eine andere erschienen: *Tal hållit vid Högtidligheten i Abv. d. 3. Apr. 1791. — Linköping. Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Rede nach Anleitung der u. s. w.) 1790. 1½ Quartf. — *Stockholm*, bey Holmb: *Lind (C. F.) Tal på första Aminnelse Dagen* etc. 1790. Aunderth. B. in 4. Der Vf. dieser Rede, Håredshöfding (Richter eines Districts) auf der Insel Gothland, hielt diese Rede am ersten Gedächtnistage der vorjährigen Stiftung der bekannten Sicherheits-Acte vor einer Versammlung, wobey keine Adlichen gegenwärtig waren. Jedoch hütet er sich weislich vor dertelben Beleidigung. — *Fyra Sarskilda Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Vier einzelne Reden nach Anleitung der Vereinigungs- und Sicherheits-Acte) 1790. 4. 12 Schill.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, b. Riegers Söhnen: *Concilia Salisburgensia provincialia et dioeclesiana*, jam inde ab hierarchiae hujus origine, quoad Codices suppetebant, ad nostram usque aetatem celebrata. Adjectis quoque temporum posteriorum recessibus ac conventis inter Archiepiscopos et vicinos Principes varum ecclesiasticarum causa initis. Recensuit, digessit ac pluribus anecdotis auxit, temporum, Archiepiscoporum, Romanorum Pontificum atque Principum serie, charta Theodosiana et Hierographica, criticisque animadversionibus illustravit, atque de ortu hierarchiae hujus, progressu, libertatibus et finibus praefatus est *Florianus Dalham*, Presbyter e Scholis Pii, SS. Theol. D. Archiep. Salisb. Confiliar. ecclesiast. et biblioth. Praelect. 1788. Vier Alph. Fol.

Möchten wir von mehrern, von allen bischöflichen und erzbischoflichen Diöcesen unsers Vaterlandes solche Sammlungen ihrer Synodalacten haben, wie eine reichhaltige Quelle für die Geschichte nicht bloß der deutschen Kirche, Kirchenverfassung und Kirchenzucht, sondern auch deutscher Länder, Sitten, Cultur und Gesetze hätten wir dann! Ein eitler Wunsch, daß diese beträchtliche Lücke in historischen Bücherfalsen jemals ausgefüllt werde. Freuen aber muß sich jeder Freund der vaterländischen Geschichte über das gegenwärtige, vortreffliche und in seiner Art ganz einzige Werk, wenn ers zugleich bedauert, daß es in Deutschland nur Einen Erzbischof von Salzburg, *Hieronymus*, und nur wenige geistliche Räte deutscher Prälaten, wie *Dalham*, giebt.

Von dem Umfange und der Art der Bearbeitung dieses Werks im Allgemeinen giebt schon der umständliche Titel Nachricht. Wir finden es aber der Mühe werth, noch etwas genauer einzugehen. Neuer Conciliensammlungen, sagt der Vf., bedarf es eben nicht; es list sich ohnehin erwarten, *eas propediem scombis pipribusque cucullis esse praebiturus*; aber jede Diöcese hat doch ihre Eigenheiten, ihre besondern Kirchengesetze und Statuten, die billig jeder Geistliche eben sowohl, neben den allgemeinen Kirchenordnungen, kennen muß, als jeder Bürger die besondern Gesetze der Provinz oder Stadt, in welcher er lebt. Dergleichen Gesetze aber sind nach Zeiten und Umständen veränderlich, wie alle menschlichen Anstalten. — Die Salzburgerische Kirche verdient aber wohl, wegen ihres Alterthums und ihrer Würde, daß ihre Geschichte noch immer weiter angebauet und ausgeschmückt werde; es ist nur zu bedauern, daß mit den Urkunden und Schrif-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ten ekedem so unverantwortlich liederlich umgegangen, und ein großer Theil derselben aus Dummheit, ein anderer auch aus Religionseifer verüthelt worden ist. So verbrannte Abt Martin von St. Peter in Salzburg den ganzen Briefwechsel, den Staupitz und Luther über Streithändel ihrer Zeit geführt hatten. Auch an Schriften zur Erläuterung dieses Theils der deutschen Kirchengeschichte ist eben kein Ueberfluß; sollte man glauben, daß z. B. von der berühmten Salzburg. Emigration bis jetzt noch kein einheimischer und katholischer Gelehrter etwas bedeutendes geliefert hat, wodurch man in Stand gesetzt würde, diese *epocham deploratae memoriae et Salisburgensi Provinciae funestissimam* genauer zu beleuchten! Im erzbischof. Archiv findet sich eine Geschichte des Lutherthums, insonderheit so weit sie Salzburg angeht, von Joh. Galper. — So viel, aus der sehr einrichtsvoll, frey und munter geschriebenen, Vorrede,

Auf das Verzeichniß der Bischöfe und Erzbischöfe, (zusammen 64,) der Concilien, (vom J. 799 bis 1576, zusammen 48 außer den angehängten sechs Reccessen,) der Päbste, fränkischen Könige und römischen Kaiser, folgt *Diff. praevia de hierarchia Salisburg*, ein würdiger Pendant zu *Kreitmayers Nachrichten von Juwavien*. Zuerst von der alten Geographie dieser Länder, Bojoarien, und dem doppelten Noricum; dabey ein genauer Kupferabdruck der Theodosischen, (Pentingerischen) Landkarte, so viel davon hieher gehört. Geschichte der ersten Bischöfe, *Ruprecht und Virgilius*. Von einer Versammlung der Herrn und Bischöfe zu Ascha im J. 763, die Aventin erwähnt, sind die Decrete selbst in der Stiftsbiblioth. zu Freysingen auf einer neunhundert Jahr alten Schrift entdeckt, und den Abhandl. der Münchner Akademie einverleibt, hier abgedruckt; aber die erste eigentliche Kirchenversammlung in Baiern fällt ins J. 772, und ist vom Herzog Thassilo zu Dingolzingen gehalten. Von Arno, dem ersten Erzbischof, und zugleich apostol. Vicarius, als welche Würde dem Mainzischen Stuhle nur bis zum Ableben Bonifacens verliehen worden; von dem Streite mit Passau, welches sich wegen des ehemaligen *archiepiscopatus Laureacensis*, gleichfalls eine Metropolitarchie zueignete; Beweis, daß dieser Archiepiscopat nicht nach Passau übergegangen; Aufhebung dieses Streits in neuern Zeiten, da Carl VI im J. 1728 dem Bischof im Wien die erzbischof. Würde verschaffte, ihm einen Theil der Passauischen Diöces zulegen ließ, und dafür den Bischof derselben das Pallium und die Exemption vom Metropolitan zu Salzburg beym Pabst ausmittelte, nicht ohne Widerspruch und Protestation von Seiten Salzburgs. Von den vier Suffraganbischthümern, die Salzburg außer den übrigen vier ihm von Anfang unterworfenen selbst gestiftet hat. Von dem

F f f

dem Titel: *Legati nati und Primates Germaniae*. Dafs Salzburg nie zu den Kurfürften gezählt sey; denn man müffe nicht zur Verherrlichung desselben die Ehre des ganzen Reichs aufopfern, und das Andenken der Zeiten erneuern, da die Päbste nach Gefallen sich anmafsen, Kurfürsten zu bestellen; auch sey es zu beklagen, dafs in Deutschland noch immer solche Friede störende Bücher, wie unter andern *Raynaldi annales* geduldet würden, in denen die Regierungsperiode Ludwigs von Baiern als eine Zeit der Anarchie vorge stellt sey. Eigenthümliches Recht des Salz b. Erz b. Stifftellen in Pabstmonaten zu verleihen, in neuern Zeiten durch päb stliche Indulte von fünf zu fünf Jahren seitgesetzt; Streitigkeiten darüber; Salz b. ist nicht an die Concordate gebunden. Vom Directorium im Fürstenrath, Alte Grenzen der Salz b. Provinz, nebst einer schönen Landkarte; wie Ungarn, Böhmea und Mähren abgerissen sind; neue Versuche Josephs II, die Grenzen zu beengen.

Aus den Concilien selbst wollen wir blofs zur Bezeichnung der Vorzüge und Wichtigkeit des Werks einiges ausheben, vornemlich Proben von Bemerkungen des Herausgebers, *Concil. I.* im J. 799. zu Riesbach gehalten, ist ächt; wider Labbe, Harduin und andre. *Canon IX.* heifst: *Venefici et necromantae candentis ferri examine probentur*; dazu eine Abhandlung von dieser Probe und den übrigen Gottesurtheilen *Concil. III.* J. 807 ist blofs ein Convent; bey dieser Gelegenheit wird weitläufiger von dergleichen Zusammenkünften gehandelt; auch von den Anfragen Carls des Gr., die dazu Anlaß gaben; verschiedene dahin gehörige Capitularien sind eingerückt. Von *Criminibus privilegiatis*, d. i. solchen, die, obgleich von Geistlichen verübt, doch vor das bürgerliche Forum gehören (S. 61.) von Investitur der Bischöfe, und mehreren solchen in den Acten oder Nachrichten vorkommenden Gewohnheiten und Formeln giebt der Vf. allezeit eine hinlängliche, wenn gleich nicht von Belesenheit strotzende, Belehrung. *Concil. XIV.* J. 1160 über Gerochs von Reichersperg Lehre von der Ehre des Menschensohns. *Concil. XXIII.* J. 1274. enthält *Can. XVII.* etwas *de Episcopis puerorum* (vom Bischofs spiel); dazu eine Anmerkung über das Narrenfest. *Concil. XXVIII.* J. 1310 über das Recht der Regulargeistlichen, Brichte zu hören. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrh. folgen, wie in andern solchen Sammlungen, verschiedene Provinzialstatute *ad restaurandam disciplinam*, welchen verschiedene artige Erläuterungen, aus Vergleichung älterer Gewohnheiten, beygefügt werden, z. E. S. 206. über Begräbnisse und Gottesäcker, auf deren Entfernung aus den Städten der Vf. mit Ernst dringt. S. 211. Das Acceptationsdocument der Baseler Decrete, wie es sich, gleichförmig dem von *Wüardtwein* herausgegebenen Exemplar, auch im Salzburg. Archive findet; dabey zugleich eine freymüthige Aeußerung über die Febronische Retractation. S. 216. ein Decret des Erz b. Johann II, von einer Synode zu Salz b. J. 1440. in welchem die Baseler Constitutionen empfohlen, Papst Eugenius IV, das Ferrarische und Florenzer Concilium, aber auch Felix V. gar nicht erwähnt werden. Da das Basel r Concilium jährlich eine Diöcesan-, und alle drey Jahr eine Provinzial-

Synode aufzustellen, den Bischöfen zum Gesetz machte, im Salzburgischen Kirchengebiete aber von Alters her Archidiaconalsynoden gehalten wurden, ohne Beyseyn der Bischöfe; so suchte und erhielt Erz b. Johann II von der Baselschen Kirchenversammlung, über die fernere Beybehaltung dieser Gewohnheit, ein Privilegium, welches hier aus dem Salz b. Archiv mitgetheilt wird.

Ueberhaupt halten wir den Theil dieser Urkundensammlung, welcher die Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts und der einen ersten Hälfte des sechszehnten betrifft, für den allerschätzbarsten. Hier findet man die meisten ungedruckten Stücke, und viele von Wichtigkeit. Die Eingangsrede zu einer Salz b. Synode vom J. 1456 von einem Anonymus ist schon als Probe der Manier und des Geschmacks der Zeiten denkwürdig. So hebt er an: *Si Apostolus, vas electionis, dixit: Factus sum, veluti aes sonans et cymbalum tinniens; quanto magis ego, qui sum abominabilis, et homo inutilis, qui bibo quasi aquam iniquitatem.* — Das ganze Stückchen ist mit Allegaten aus Gratians Decret, dem classischen Buche der Geistlichen dieser Zeiten, mit allegorischen, witzelnden Deutungen von Schriftstellen, bis zum Ekel übersattigt. Doch lernt man zugleich, worüber auf der Synode gehandelt werden sollte; erstlich über die vom P. Calixt III verlangte Bewilligung der Zehnten zum Kreuzzuge wider die Türken; dann von Religion und Disciplin. Ueber den ersten Punkt ward nichts beschlossen; wegen der übrigen wurden viele Beschwerden und Klagen in Ueberlegung gezogen. Eine beträchtliche Anzahl sogenannter *Avisamente* aus Hansiz ist hier abgedruckt; darunter besonders häufige Beschwerden über die Privilegien der Mendicanten. In einer Handschrift von Constitutionen dieser Synode, die aber der Herausgeber aus guten Gründen für eigenmächtige Arbeit eines Mönchs hält, findet sich auch ein Tractat *de Sacramentis*, in welchem diese unerwartete Erklärung steht: *Erit etiam baptisatus quoad Deum, si dixerit baptisans: baptiso te in nomine Christi. Haec tamen laicis innotescenda non sunt, ne facile a forma, per Ecclesiam statuta recedant.* — Aus eben der Handschrift, ein Verzeichniß von *Casibus servatis*.

Von dem merkwürdigen Erz b. *Matthäus Langius*, dessen Regierungsperiode in die Zeit der Reformation fiel, erhalten wir hier verschiedene, bisher unbekannte, Beweise des rühmlichsten Eifers, nicht gegen Luther, sondern für die Besserung der Klerisey, Abschaffung der Mißbräuche u. s. w. Der Herausg. redet mit kühler Unparteylichkeit von jenen Kirchenunruhen, und selbst mit Achtung von Luther, was wohl bisher in Conciliensammlungen nicht gesch. hen seyn mag. „*Fuit autem ea tempestate rustici belli per omnem Germaniam maxima acerbitas et desolatio; agresti plebe passim et in Principes et in Sacerdotes, atque in avitam religionem Catholicam, armis grassante, maxime quum Lutheri dogmata percrebuerunt. Quibus omnibus vulneribus etiam Sulisburgen sis Provincia vehementer fuit sauciata. Erat tum*

et clericorum et monachorum passim summa a licentia, crassae literarum politiorum ignorantiae conjuncta, emunctam quippe ex illicito sacerdotalium officiorum et indulgentiarum mercatu pecuniam in fastum, crapulam et effrenem, posita omni reverentia, concubinatam converterunt. Monachi etiam extra instituti sui normam deflexi, et vagi vitis et abusibus protendendis adeo tenaciter inhaeserunt, ut ne quidem Episcoporum suorum contraeuntium auctoritate moverentur. Ex conclamata hac ministrorum Ecclesiae perversitate quid aliud nasci poterat, quam odium Cleri generale et contemptus; Lutheri autem, corruptelis istis omnibus insurgens, ad omnes ordines hominum, etiam doctrina praestantium, aditus, et in Salisb. Provincia; nam monstravit ille digito mercenariorum offendicula et avaritiam, atque inanam populi fiduciam in ludicris simulationibus atque externae pietatis exercitiis collocatam. Archiepiscopus Matthaeus ipse in Augustanis comitiis expertus est hominis non vulgare ingenium, maximis ausibus suffultum, atque ut ejus vehementiam quodammodo diverteret, studiorum illius rectorem, Stapizium, honestis conditionalibus e Saxonia Salisburgum ad se evocavit. — Im J. 1522 gab er nebit seinen Suffraganbischöfen ein scharfes Mandat an die Geistlichkeit, wie den Sittenverderbnissen in ihr gewehrt werden solle. Vornemlich wird den Abtatskrahern viele Schuld gegeben, und ad obviandum militiis, quibus Christi fideles per quaestuarios, indulgentias fictis circumferentes seducuntur, wird geboten: ne aliquem Quaestorem vel elemosynarum aut aliorum quorumcumque subsidiorum collectorem vel excoctorem, etiam quorumvis Apostolicarum, et aliarum indulgentiarum, praerogativarum et literarum occasione, ad praedicandum vel elemosynas colligendum intromittatur, nisi literae admissiois et probatumis nostrae etc. — Mühlthorfer Reces v. J. 1537 wegen Beschiekung des angkündigten allgemeinen Conciliums; Ausschreiben des Erzb. zur vorhergangigen Provinzialynode; Aikel von Königs Ferdinands Gesandten dem Erzb. und dem Synodo überantwortet; Gravamina, so a communi Clero dioecesis gurcensis dargebracht; Acten und Decrete der Synod selbst, die zu Salzburg im J. 1537 angestellt ward. Man handelte von Besuehung des allg. Concil, von Religion und Glauben, von Reformation der Klerisey, und von Beschwerden derselben über die weltliche Macht. Dieser letzte Punkt ward aber ausgefetzt, weil, wie es heisst, die weltlichen Herrn aus dieser Kirchenprovinz, obgleich eingeladen, nicht erschienen wären, weil aber auch eber nicht, als wenn die Klerisey sich reformirt hatte, eine Abstellung dieser Beschwerden getruift werden dürfte. Die niemals zuvor gedruckten Decrete enthalten viel Gutes, sind aber, aus Respect gegen die künftige allgemeine Synode, damals nicht publicirt. Noch einige Synoden über das Interim, und wegen Beschiekung der Trienter; und dann die weitläufigen, schon damals gedruckten, Constitutionen der Salzburg. Kirche wegen Acceptation der Trienter Schlußse, Hemmung der Neuerer,

Verbetterung der Sitten des Volks und Clerus, vom J. 1559. (S. 341 — 556.) za denen noch verschiedene pabstliche, kaiserliche, herzoglich baierische, auch erzbischöfliche und Synodalverhandlungen der nachstfolgenden Jahre, zur fernern Befestigung jener Constitutionen, Beirafung der Ueberrreter, Eintharfung des Cölibats, verschiedene Visitationstatute, Recesse mit Baiern und Oestreich u. s. f. Von den Verfolgungen und Auswanderungen der Protestanten finden wir kein einziges Document.

Von dem gegenwärtigen Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, Hieronymus, erhält man hier erstens die Beschwerden, welche er in Gemeinschaft der Bischöfe von Augsburg, Passau, Eichstädt, Freylingen, Regensburg und Würzburg, deren Diöcesen sich über die baierischen und pfälzischen Länder erstrecken, wegen vielfaltiger Beeinträchtigung kirchlicher Gerechtfame, im J. 1772 dem H. H. zu München übergeben lassen, ohne doch etwas auszurichten; ferner einen Auszug aller von ihm, nach dem Exempel anderer ruhmwürdiger Pralaten, Beaumonts, von Paris, Fitz James, von Soissons, Trautons, von Wien, anstatt der ehemals üblichen Provinzialsynoden, bekannt gemachter Pastoralbriefe, welche allein schon seinen Namen unsterblich machen werden. Endlich ist auch, als ein Anhang, die Emsler Punctuation von 1786 lateinisch und deutsch, nebst einem Vorbericht über die Veranlassung, und einigen Anmerkungen über die Rechtmäßigkeit dieser Beschwerden gegen die römische Curie, beygefügt. Ein nützliches Sachregister beschließt das Werk, welches wir mit Recht glauben in seiner Art einzig nennen zu dürfen.

SCHWERIN U. WISMAR, b. Rödner: *Pet. Christ. Heinv. Scholtz, Predigers zu Bovenau im Herzogth. Holstein, Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogthums Holstein. 1791. 418 S. gr. 8.*

Noch ist dem Rec. keine Kirchengeschichte eines beträchtlichen deutschen Landes bekannt, die er ein Muster nennen könnte. Die meisten gehen entweder zu sehr ins Allgemeine, oder zu sehr ins Besondere; sind entweder Kirchen- und Klösterchroniken, ausgestattet mit Biographien bekannter und unbekannter Menschen, oder aus der Universal Kirchengeschichte abgeriffene Bruchstücke. Solche Arbeiten sind auch nicht leicht. Die wandelbaren Grenzen der deutschen Länder, die Unzuverlässigkeit der ehemaligen Kirchengographie, noch mehr die Armuth an Nachrichten, und die undankbare Mühe, das Nöthige an Ort und Stelle selbst zusammenzufuchen, alles dies fodert viel Zeit und Aufwand. Hierzu kommt, daß ein solcher Geschichtsfammler und Geschichtschreiber für ein sehr mannichfaltiges Publicum arbeiten muß, für gelehrte und ungelehrte Mitbürger, wie für auswärtige Geschichtsfreunde.

Das vorliegende Buch darf nun auch auf die Ehre nicht Anspruch machen, das zu seyn, was wir von einem Werke der Art wünschen. Der Vf. beschränkt selbst die Absicht seiner Bemühungen zu sehr, kennet und beschreibet den Nutzen einer vaterländischen Kirchengeschichte.

chengefchichte zu wenig treffend, als dafs es ihm gelungen feyn könnte, etwas vorzügliches in diefem Fache zu geben. „Die Schickfale der Religion eines Landes kennen zu lernen, fagt er, und die Spuren der weifen Vorfehung in der Erhaltung der Kirche zu bemerken, giebt denen, die auf die Wege des Herrn aufmerkſam find, die beſte Ermunterung zum Preise der Güte des ewigen. Man wird hier unterrichtet, wie verfinſtert der Zuſtand der Menſchen geweſen iſt, denen das Licht der Offenbarung fehlte, und die nur blofs das Licht der Natur als die einzige Erkenntniſsquelle hatten. Man ſieht, wie weit ſich ſolche haben verleben und von dem Ziele der Beſtimmung abführen laſſen, die die göttlichen Wahrheiten mit Erdichtungen und Aberglauben vermiſchten, und dadurch u. ſ. w. Aller hier verſprochene Vortheil für die Erbauung wird wohl auf einem andern Wege, als durch das Vehikel einer Landeskirchengeſchichte, leichter, ſicherer und reicher zu gewinnen feyn; wir begreifen aber auch nicht, wie der Vf. gerade durch dieſes Buch, wie es iſt, einen ſolchen Nutzen befördert haben will.

Der erſte Theil, von dem Zuſtande der Religion in Holſtein in heidniſchen Zeiten, konnte faſt ganz wegbleiben, oder doch faſt einer jeden andern deutlichen, vornemlich niederdeutſchen, Provinzialhiſtorie vorausgeſchickt werden. Der zweyte Theil handelt von dem Anfange und Fortgange der chriſtl. Religion in Holſt. bis auf die Zeiten der Reformation, und zwar Abſchn. I. von der Bekehrung der Holſteiner zum chriſtl. Glauben; Abſchn. II. von dem Zuſtande der chriſtl. Rel. unter den Erzbifchöfen in Hamburg und Biſchöfen in Lübeck und Oldenburg, oder vielmehr eine kurze Lebensgeſchichte dieſer Leute, und dann erſt Abſchn. III. von dem Zuſtande u. ſ. w., auch inſondere von den Kirchen, von den Geiſtlichen, von den Klöſtern und geiſtlichen Verbindungen vor der Reform. Dritter Theil: I. Von der Kirchenverbefſerung in Holſt. II. Von den Aufſehern über die Kirchen nach der Reform., und zwar 1) von den königl. Generalsuperintendenten, 2) von den ehemals Fürſtlichen; 3) von den Superintenden des Biſchofs zu Lübeck. III. Von den merkwürdigſten Begebenheiten in der Kirchengefchichte Holſteins von der Reform. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Schon dieſer Umfang der Materie eines Buchs von etwa einem Alphabet läßt eben keine ſehr genaue und in das beſondere eingehende Ausführung vermuthen. Dazu kommt noch, dafs vieles aus der allgemeinen Kirchengefchichte mitgenommen iſt, und dafs die particulären Umſtände großentheils in Perſonalien beſtehen, Leben der Biſchöfe und Superintendenten. Gab es denn auſer dieſen keine Männer von Bedeutung und von Einfluß auf die Denkart und den Religionszuſtand ihrer Landsleute? Waren keine andre merkwürdige Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten bekannt, als ſolche, die in dem äußerlichen von der politiſchen oder geiſtlichen Gewalt abhängigen Kirchenweſen eine Verände-

rung hervorbrachten? Um nur eins anzuführen, verdienten etwa die Streithändel der Bourignon nicht in einer Holſteiniſchen Kirchengefchichte ihren Platz?

GÖTTINGEN, b. Dietrich: Dr. Gottfr. Leß über Chriſtliches Lehramt, deſſen würdige Führung und die ſchickliche Vorbereitung dazu. Nebſt einem Anhang von der Privatbeichte. 1790. 175 S. 8.

Hätte Rec. nicht eben Spaldings unübertreffliches Buch über die Nutzbarkeit des Predigantens nach der neuesten Auflage zum dritten, viertenmal, mit ungeſchwächter Erbauung durchgeleſen, ſo würde er vielleicht mit größerer Achtung von der Lecture dieſer Leſſiſchen Schrift ſprechen können. Aber ſo, fand er hier wirklich — gar keinen neuen, dem Vf. ſelbſt eignen, Gedanken, gleichwohl viele, dem Vf. ſelbſt eigene, Phraſen, Exclamationen und Uebertreibungen; eine Frucht übler, ſchwermüthiger Laune, wenn gleich herzlichen Eifers für die Verbeſſerung des Religionslehrerſtandes. Daß mit unter viele ſeichte, aber doch mit einem entſcheidenden Nachdruck gefagte, Einfälle vorkommen, iſt der größte Theil verſtändiger Leſer an Leſſiſchen Schriften ſchon lange gewohnt; z. E. „Es iſt unlängbare Lehre der h. S., wie nach, und aus ihr, der ſymboliſchen Bücher; dafs Jeſus Chriſtus Gottes Sohn und Gott iſt. Wer an die Bibel, als Gottes Wort, nach vernünftiger Ueberzeugung glaubt, wird kein Bedenken haben, ſie anzunehmen. Wie Er aber das iſt, hat die h. S. dem vernünftigen Nachdenken, und der eignen Denkart eines jeden überlaſſen. Die ſymboliſchen Bücher hatten alſo das Recht, ihre Vorſtellungsart davon zu äußern; allein nicht dieſe, ſondern nur jene ſimple Bibellehre iſt der Gegenſtand des Religionseides.“ Iſt das nicht eine ganz willkährliche, von den ſymboliſchen Büchern gänzlich nicht eingeräumte, Unterſcheidung! Sagen eben dieſe Bücher wohl jemals, man könne ſich ſo und ſo die Lehre der Schrift vorſtellen! nicht vielmehr überall, die Schrift wolle die Sache ſo und ſo vorgeſtellt und ausgedrückt wiſſen! Was ſoll denn auch die vom Vf. doch in Schutz genommene Gewohnheit der Verpflichtung auf dieſe Bücher, wenn ſie nichts weiter ſind, als freye Aeufßerungen über die Lehren der Bibel! und wie wird er einen wirklich wegen dieſes Eides beunruhigten, gewiſſenhaften Mann, mit ſolcher Chikane beruhigen können! — Wenn er nachher ſagt: „Ohne Religionseid giebt ſich die Gemeine entweder unaufhörlichen Verwirrungen und Neuerungen unwiſſender, eingebildeter und brauſender Köpfe, oder heimlichen Betrügereyen und Täuſchungen hinterliſtiger Schleicher, Preis; ſie iſt nun verſichert, dafs ſie einen evangeliſchen Lehrer, nicht aber einen arbiträren Religionsmacher, oder gar Irreligiöſen und Atheiſten habe — ſo iſt das wieder, wie jedem, der ſich nur nicht durch das Wortgetöſe überſchreyen läßt, gleich einleuchtet, außerſt unüberlegt geſprochen. Und von ſolchen Stellen ſtrozt dieſe ganze Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags den 21. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: D. Friedrich August Weitz anatomisch-chirurgischer Catechismus für Lehrlinge in der Wundarzneykunst. Viertes Bändchen. Die Chirurgie enthaltend. Zweyte verbesserte Auflage. 1791. 8. 200 S.

Dieser Band enthält denjenigen Theil der Chirurgie, der in dem ersten Theil der Anfangsgründe der Wundarzneykunst von Hn. Hofr. Richter abgehandelt ist, und der Vf. hat sich überhaupt darauf eingeschränkt, dem Hn. HR. Richter wörtlich zu folgen und nur von den Gegenständen nichts, was wesentlich nützlich und nothwendig ist, wegzulassen. Rec., der mehrere Kapitel des Hn. W. mit dem Richterschen Werk verglichen hat, hat gefunden, das der Auszug gut und brauchbar für den Anfänger seyn kann: er kann es aber, bey allen Gründen, die man für einen Vortrag für Anfänger in Fragen und Antworten haben kann, nicht billigen, das der Vf. diese Methode gewählt hat, die zu vielen Weiterschweifigkeiten und Wiederholungen Anlaß geben kann und den Kopf des Lehrlings in der Wundarzneykunst nicht immer so zu eigenen Nachdenken anzuleiten vermag, als es ein falscher und zusammenhängender Vortrag thun würde. Nicht immer ist auch Hr. W. in Verordnung der Arzneyen so genau gewesen, als es in einem Buche, welches für Lehrlinge bestimmt ist, seyn sollte. Er empfiehlt die wirksamsten Mittel, Quecksilber, Belladonna, Schierling, Spiesglanzarzneyen, ohne immer die Gabe davon anzugeben. Manche Mittel, die in unsern Zeiten für fast durchaus bedenklich gehalten werden, empfiehlt er unbedingt, selbst wo Hr. Richter nicht bestimmt gesprochen hatte, z. B. den Sublimat, in der Auflösung mit Wasser, (deren Gebrauch immer unsicher ist, weil sie nach Eßlöffeln abgemessen wird, die bald größer, bald kleiner sind, und auch voller, oder weniger voll genommen werden) zur Heilung venerischer Geschwüre. Er sagt zwar, das dieses Mittel dann aufgegeben werden müsse, wenn sich die Geschwüre nicht bessern, oder wenn der Kranke es nicht vertragen kann; es ist aber in dem letzten Fall zu befürchten, das das Mittel schon vielen und schwer zu verbessernden Schaden gestiftet haben kann, wenn der Wundarzt durch die Zufälle, die von desselben Gebrauch abhängen, es aufzugeben bewogen wird. Alles, was der Vf. zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten innerlichen Mittel zur Verbütung der Hydrophobie? sagt, ist folgendes; Die besten innerlichen Mittel sind der Campher, Moschus, Spiritus salis ammoniaci (welcher?) und die Belladonna; letztere zu einigen Granen
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

mit Zucker gerieben. Rec. würde in einem Buch für Lehrlinge die ersten drey Mittel, als noch nicht genug bewährt, übergangen, dagegen das Quecksilber, vielleicht auch die Anagallis, genannt und die Gebrauchsart dieser Mittel so genau bestimmt haben, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert. Viele Druckfehler, besonders in den Namen der Heilmittel, erschweren dem Lehrling, für welchen alles lichtvoll und deutlich seyn muß, den Gebrauch dieses Buches.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: Betrachtungen über Schwängerung und über die verschiedenen Systeme der Erzeugung. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. Christian Friedr. Michaelis, Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1791. 8. II B. (12 gr.)

Da die bisherigen Conceptionstheorien dem Vf. nicht genug thaten, und da er besonders unüberwindliche Schwierigkeiten in der fand, welche voraussetzt, das die männliche Saamenfeuchtigkeit in die Gebärmutter selbst und bis an das Ende der Fallopiischen Röhren getrieben wird; so trägt er in diesen Blättern die Gründe seiner Zweifel über diese Materie und seine Meynung über die Art vor, wie der männliche Saamen bis an die entferntesten innerlichen Geburtstheile gelangen könnte. Die Natur hat in den Geburtstheilen des weiblichen Geschlechts alles auf eine schnelle und beträchtliche Resorption angelegt. Die Wasserlezen verhindern den zu schnellen Ausfluß des Saamens aus der Mutterscheide und die Runzeln und Vertiefungen in der Mutterscheide sind eben so viele Aufbewahrungs- und Resorptionsörter für den männlichen Saamen, der durch die zurückführenden Gefäße an die Eyerstöcke, zur Befruchtung des Eyes, gebracht wird.

WIEN, b. Wappler: Maximilian Stoll, ehemaligen Lehrers der Klinik zu Wien, Vorlesungen über einige langwierige Krankheiten. Aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Eyerel. Zweyter Theil. 1791. 8. 484 S.

Diese Uebersetzung rührt von einem Manne her, der mit Stolls Geist und Sinn vertraut ist; sie wird daher für diejenigen, die das Original nicht lesen können, brauchbar seyn. Fallsucht, Wahnsinn, Starrsucht, Augenentzündung, Halsentzündung, Zahnweh, Herzklopfen, Husten, die vornehmsten Blutflüsse, Schwindelsucht, Schluchzen, Brechen, Kolik, Ruhr, Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Lustseuche, die Krankhei-
G g g ten

ten der Weiber und der Kinder sind die Gegenstände, welche in diesem Theil abgehandelt werden.

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Martini Lange, Comitatus Haromszekiensis in Transilvania Physici, Rudimenta doctrinae de peste, quibus additae sunt observationes pestis Transilvanicae anni 1786. Editio altera priori auctior et emendatior. 1791. 124 S. 8.*

Ehe der Vf. eigne Erfahrung hatte, schrieb er diese Schrift. Er konnte nur compiliren. Wenn über eine Krankheit vieles einzeln, unter verschiednen Umständen und Gestalten in den Schriften der Beobachter sich findet, so ist es eine verdienstliche Arbeit, es zusammenzustellen und zu vergleichen. Das Pathognomische und das, was Modificationen annimmt, mit der Mannichfaltigkeit, der diese fähig sind, laßt sich so am leichtesten einsehen; man erhält mancherley Aufschlüsse und sieht, wo sie fehlen. Grade diese Krankheit würde so viel gewinnen. Aber Hr. L. hat nicht mit der nöthigen Vollständigkeit und gar nicht in den gehörigen Beziehungen gesammelt und geschrieben, obgleich diese Schrift sonst tadellos ist, und sich zum Theil mit Interesse lesen laßt. Das Heilungsverfahren ist am leichtesten und trockensten behandelt. Der Vf. berufe sich nicht auf den Titel. Dieser berechtigt zu noch strengeren Forderungen. Bey dieser neuen Auflage hat Hr. L. eigne Beobachtungen und die neuesten Schriften benutzt. Viele Zusätze sind so hinzugekommen, aber der Geist und Werth der Abhandlung hat sich nicht wesentlich geändert. Genaue und bestimmte Listen der in der letzten Epidemie von der Pest Getödteten und Geheilten. Fünf, denen der Vf. die Belladonna geben ließ, wurden gerettet. Eine zu kleine Anzahl, als daß der Vf. aus diesen Versuchen Folgerungen ziehen könnte; aber sie muntern doch zur Fortsetzung auf, zwar nur ihn selbst, nicht leicht andere, da er das nur so trocken und kurz hinwirft. Eine im sechsten Monate schwangere Frau wurde von der Pest getödtet und von zwey Wundärzten zergliedert. Das Kind hatte keine Zeichen der Pest und überhaupt nichts kränkliches.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON; b. Edwards: *Specimens of the early English Poets. 1790. V und 323 S. in 8.*

Eine niedliche Sammlung der schönsten lyrischen Blumen aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die den Dank aller Liebhaber verdient, und zugleich, als ein Beyspielbuch zur Geschichte der englischen Dichtkunst, für den Forscher einen eigenen Werth erhält. Die Correctheit und Harmonie des Stils, und die sorgfame Kunst in der Composition, welche die englischen Schriftsteller unter der Königin Anna einführten, brachten in dem englischen Publikum einen so delicaten Geschmack und ein so kritisches Gefühl hervor, daß die unregelmäßigen Kunstwerke der frühern Dichter dasselbe nicht mehr befriedigen konnten sondern vielmehr in Verachtung gerietzen und auf eine Zeitlang der Vergessenheit über-

geben wurden. Das Abkommen der gothischen eckigen Buchstaben trug vielleicht auch das Seine zu dieser Revolution im Geschmacke bey. Von jenen im antiken Charakter gedruckten Werken, rettete sich nur eine geringe Anzahl in die Bibliotheken der Raritäten-sammler, wo sie in der That gegen fernere Angriffe sicher, aber auch zugleich für die Neugierde des Publikums verlockend waren. Es wurde daher von vielen Liebhabern der Dichtkunst bedauert, daß Dr. Johnson, da er eine hauptausgabe der englischen Dichter in 75 Bänden gleichen Formats besorgte, nichts zu Gunsten der Dichter des 16 und 17 Jahrhunderts that. Man hatte glauben sollen, der Director dieser literarischen Apotheke hätte immer die Werke eines *Surrey, Wgat, Sidney, Raleigh* und vieler anderer, die zu den frühern poetischen Sammlungen das übrige beytrugen, mit eben so viel Recht und Glück dem Publikum empfehlen können, als die Werke eines *Blackmore, Sprat* und *Kalden*. Diesem Mangel nun abzuhelfen, veranstaltet jetzt ein anderer englischer Gelehrter (vermuthlich der als Verleger genannte Hr. *Edwards*, der nemliche vielleicht, der im J. 1779. einige Theokritische Idyllen mit Anmerkungen herausgab) gegenwärtige geschmackvolle Anthologie. Er hat sich bloß auf die kleinen lyrischen Stücke eingeschränkt, weil diese doch immer ein Ganzes sind, und also dem Leser mehr Interesse und Vergnügen gewahren, als Auszüge und Bruchstücke, auch ihrer Kürze ungeachtet zur Charakterisirung der Schreibart jedes Schriftstellers hinreichend seyn können. Zudem wurde auf diesem Wege dem Herausgeber die Auswahl, und dem Liebhaber die Beurtheilung erleichtert, da der Werth solcher Naturstücke auf jeder Stufe der Cultur von jedermann kann empfunden werden, die Producte einer höheren Begeisterung aber dem wandelbaren Geschmacke mehr unterworfen zu seyn scheinen, so daß das nemliche in dem einen Zeitalter für erhaben, und in dem andern für abgeschmackt gelten kann. Gedichte von der Balladenart hat der Herausgeber nicht aufgenommen, weil sie ihm mehr für die Geschichte der alten Sitten und Gewohnheiten, als für die der englischen Dichtkunst brauchbar dünkten. Auch sind die längsten kaum eines Auszugs fähig, und, um eine eigene Sammlung zu verdienen, ist ihre Anzahl nicht beträchtlich genug. Es wäre indessen zu wünschen, daß mehrere von der Art, besonders von metrischen Romanzen, entdeckt würden, da man jetzt die ältesten profaischen als ein Eigenthum anderer Nationen in Anspruch genommen hat. Biographische und literarische Nachrichten von den Verfassern, die doch selbst für die gewöhnliche Klasse englischer Leser neu und interessant seyn müßten, für die Ausländer aber unentbehrlich scheinen, hielt der Herausgeber für unnöthig, und verweist deshalb auf *Percy's* Sammlung, *Headley's select beauties of ancient english poetry* und *Pinkerton's* schottische Balladen und Gedichte. Doch findet man meistens bey jedem Dichter die Hauptumstände kürzlich angezeigt, oder wenigstens nachgewiesen. Uebrigens hat sich, was die Liebhaber, besonders die ausländischen, nicht mißbilligen werden, der Herausgeber die Freyheit genommen, zur Erleichterung der Lectüre und Ver-

meidung manches Mißverständes die heutige Rechtschreibung durchaus anzunehmen. Auch hat er manche Verse, wohl auch hie und da große Stellen unterdrückt; und das gefällt uns wirklich besser, als wenn er sie, wie etwa bey einer andern Gelegenheit Dr. Smith, nach eigenem Genie und Gutdünken verändert hätte. Die 66 Dichter und Dichterinnen, von welchen in dieser Sammlung Proben gegeben werden, sind chronologisch und nach den Regenten geordnet, folgende: 1) unter Heinrich VIII. Lord Surrey, Sir Thomas Wyatt, ein Ungenannter. 2) Unter der Königin Elisabeth. George Gascoigne, William Shakespear, Sir John Harrington, Sir Philipp Sidney, John Lilly, Daniel, Breton, Königin Elisabeth, ein Ungenannter, R. Green, ein Ungenannter, Willoby, C. Mariow, Lord Brook, Sir Walther Raleigh. 3) James I. Joshua Sylvester, George Withier, Ben Jonson, William Brown, William Drummond, Thomas Heywood, Michael Drayton, Donne, Davison, Sir John Beaumont, William Alexander, William Burton. 4) Charles I. Carew, Shirley, Habington, Randolph, Richard Brathwaite, Rich. Lovelace, R. Sherburne, Sir Robert Howard, Sir William Davenant, Robert Heath, Robert Herrick, Luellyn, ein Ungenannter, Sir John Denham, W. May, Sir Henry Wotton, William Cartwright, Sir John Suckling. 5) Charles II. Cowley, ein Ungenannter, John Milton, J. Dryden, Sedley, Edmund Waller, Flatman, Charles Cotton, Sir Richard Fanshew, Lord Rochester, Lord Bristol, G. Herbert Mrs. Behn, ein Ungenannter, Dr. King, ein Ungenannter, Dr. Strood; statt zweier leerer Seiten schließt die Sammlung mit einem neuern Gedichte, *the Joy*, betitelt, das die Reize der naiven Simplicität ganz mit den ältern gemein hat, und darum eine willkommene Ausfüllung des letzten Blattes seyn wird. Was dem Rec. an dieser Sammlung vorzüglich gefallen hat, ist die delicate Wahl weniger schöner Blümchen aus manchen großen, im Staub gelegenen, und, vorzugsweise mit Recht, geringgeschätzten poetischen Werken; eben so auch die Erhaltung einzelner trefflicher Gedichte, deren Verfasser entweder ganz unbekannt waren, oder die, weil ihnen Zeit und Umstände nicht erlaubten, der Welt mehrere Früchte ihres Dichtergenies sehen zu lassen, bey Zeiten mit ihrer geringen Gabe vergessen wurden. Möchte doch ein geschmackvoller Literaturdieser dankbare Bemühung auch in Rücksicht unserer deutschen Dichter aus dem 16 und 17 Jahrhundert auf sich nehmen! Läßt sich gleich unsere Dichterperiode mit der englischen in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht in Vergleichung stellen; so findet man doch auch zum Theil in den verachteten und verschriensten Werken einzelne natürlichschöne lyrische Stücke, die es wahrlich nicht verdienen, mit dem Wüste, unter welchem sie stecken, ein gleiches Schicksal zu erfahren, und ihre Hervorziehung müßte nicht nur Gewinn für die lyrische Poesie überhaupt, sondern noch besonders ein wichtiger Beytrag zu der noch so wenig mit Geschmack und vollständigen Literatur-

kenntnissen bearbeiteten Geschichte der deutschen Dichtkunst des 16 und 17 Jahrhunderts seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Abbildungen berühmter Gottesgelehrten*. I — 4 Hest. (Jedes Hest von 6 Kupferstichen 18 gr.)

Diese Bildnisse sind nichts als die Vignetten zum allgemeinen Predigermagazin von Berger in guten Abdrücken auf starkem Papiere. Der Stich empfiehlt sich bey den meisten, aber die Aehnlichkeit ist bey denen, die Rec. persönlich kennt, selten groß, welches auch um so begreiflicher ist, da sie häufig wieder nach andern Kupferstichen copirt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Waisenhaus: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. Joh. Ludewig Schulze. 1791. 388 St. S. 125 — 220. 4.

Zuerst von den Englischen Missionen, und zwar 1. Pohlens Tageregister des J. 1788 von Tirutschinapalli, und 2. Janickens zwey Briefe aus Tanschaur; beides ohne Bedeutung. Hr. Pohle wollte einem Pufari oder Teufelsbeschwörer bessere Begriffe beybringen; „man sollte denken, sagt er, nach einer kurzen Beschreibung seiner Methode, die Leute müßten die Wahrheit annehmen, der sie nicht widerstehen können; aber das geschieht nicht. So unbefriedigend sind die meisten Nachrichten von den eigentlichen Missionsbemühungen. — Unter 170 im J. 1788 zu Tirutschinapalli und in den dazu gehörigen Orten Getauften, sind nur drey Heiden und ein Jude. Von der Dänischen Mission in Trankenbar, 1. Johns Reise nach Madras. Ungeheure Pagodentempel zu Sidamaram. Auf Befehl des Nabobs von Arcot müssen alle Krokodile, die man fängt, geöffnet werden, weil fast die meisten goldne Armringe und Geschmeide im Magen haben; woraus man sehen kann, daß sie mehr Menschen verschlucken, als bekannt wird. Viele andre naturhistorische, und sonst artige, Reisebemerkungen. 2. Einige Nachrichten aus dem Naturreiche, von John und Rottler. 3. Briefe der sämtlichen Missionarien an den Herausgeber, und noch besonders Briefe von klein, John und Rottler. 4. Johns Nachricht von einigen Personennamen Tamulischer Christen. Anhang: Verzeichniß der milden Beyträge vom Jul. bis Dec. 1790. — Dem Fortgange und Gedeihen dieser Anstalten wird jeder Menschenfreund noch immer mit theilnehmender Freude zusehen. Geschähe auch, aus begreiflichen Ursachen weniger, als man wünschen möchte, so ist es doch immer ein großes, edles und gewiß nicht fruchtloses, Unternehmen, sich zur Geistesbildung verlassener Menschen in entlegenen Weltgegenden berufen halten, und sich darinn thätig beweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Jena: Henr. Christ. Theod. Neuf-
hng. Henacensis, diss. inaug. med. de pinguedine sana et morbida,
1791. 4. 27 S.* Das wichtigste, was wir von den Eigenschaften,
der Absonderung, dem Nutzen und den Krankheiten des Fettes
wissen, enthält diese Schrift in guter Ordnung vorgetragen. In
Dresden sah der Vf. die Wachsfigur von einem dreyjährigen
Mädchen, welches bey seinem Tod 110 Pfund gewogen hatte.
Der thierische Magnetismus befördert, nach seiner Beobachtung,
das Fettwerden. *Juncos virgines, sagt er, paulo post magnetis-
mum turgidum formam expertas esse probe scio.*

GESCHICHTE. *Upsala: Diss. historica de Ecclesia Teutonica
et Templo Stae. Gertrudis Stockholmiensis quam etc. Praef. M.
Erico M. Pant, Hist. Prof., resp. L. A. A. Ludok. etc. 4to.
13 R. m. 2 Kpf.* Diese Diss., welche ihrer Stärke und der Kup-
fer halber bereits nicht unbedeutend ist, wird ihres Inhalts hal-
ber, da er eine der angefehensten Kirchen der Residenz betrifft,
eine Menge von merkwürdigen Gegenständen in sich faßt, und
alles diplomatisch abhandelt, so wohl den Eingebornen, als auch
den Ausländern, und besonders darunter den Deutschen, inter-
essant seyn müssen. Der Vater des Verf., *D. Lüdeke, Paff.*
Primar, an der angezeigten Kirche, hat eine Vorrede vorgesetzt,
und das Entstehen der Diss. beschrieben, damit Niemand das
Seinige geraubt, sondern Jedermann solches gelassen, auch die
Glaubwürdigkeit der vorgetragenen Sachen gesichert werde.
Er rühmet dabey die Willfährigkeit der Kirchenvorsteher, sei-
nem Sohne das ansehnliche Kirchenarchiv zum Gebrauche zu
öffnen; seinen Sohn, das er alles mit Fleiße gesammelt, geord-
net und abgefasset habe; und den Stockholmschen Jultizbürger-
meister, *Hn. Ekermann,* das er alles aus seinen Kenntnissen und
Sammlungen bereichert, vermehrt und verbessert habe. In der
Vorrede werden ferner die Quellen dieser Geschichte und die
Abschnitte der Abhandlung angezeigt. Aus dem ersten von dem
*Entstehen der deutschen Gemeine und ihren gottesdienstlichen Ver-
sammlungsortern bis auf das Jahr 1607* lernet man, das die Deut-
schen von uralten Zeiten her große Gerechtigkeiten zu Stockholm
genossen, und bis 1470 die Hälfte des Magistrats aus ihnen be-
setzt worden. Im J. 1529 scheint der erste Evangelische Predi-
ger deutscher Nation zu Stockholm gewesen zu seyn, worauf
1558 das erste Privilegium zu einem öffentlichen deutschen Got-
tesdienste von Gustaf I erteilet ward. Johannes der dritte be-
stätigte ja erweiterte solches, und schenkte der Gemeine so gar
den aus dem Pabstthume herkommenden St. Gertruds Gildesaal
mit einem Platze zum Kirchhofe. Allein sie kam nicht eher zu
dem alleinigen Besitze desselben, als unter Karl IX im J. 1607,
nachdem der Comedienort bis dahin in andern Kirchen und Kap-
ellen und zuletzt in diesem Saale gemeinschaftlich mit den Fin-
nen gehalten worden. — Der zweyte handelt von dem *der deut-
schen Gemeine ausschließungsweise geschenkten St. Gertrauds Gil-
desaals und beschreibet die darans erbaute jetzige Kirche* vom J.
1607 an. Ein gedoppelter großer Bau von den Jahren 1619 und
1636 an setzte sie, der Hauptsache nach, in den noch gegenwär-
tigen Zustand, ob sie gleich innerlich und äußerlich bis auf die
neuesten Zeiten nicht allein wohl unterhalten, sondern auch im-
mer mehr und mehr ausgearbeitet worden. Wir übergehen, was
von dem Gebäude selbst, dem Thurme, Glocken und dem dar-
auf befindlichen einzigen Glockenspiele in Schweden, den Ge-
wölbern und Pfeilern, und alsdann, wenn er sich so ausdrücken
darf, von den Mobilien der Kirche, dem Altare, der Kanzel,
dem Königl. Stuhle, den andern Stühlen und Chören, den Leuch-
tern, Gemälden und Inschriften, den heiligen Gefäßen und Sie-
geln, dem Kirchhofe und den solchen auf 2 Seiten einschliesen-

den Begräbnisgewölbern, indem in der Kirche selbst Niemand
begraben wird, vorkömmt; um aus dem dritten Abschn. eins
und das andere von dem öffentlichen Gottesdienste, der kirchlichen
Einrichtung und den Lehrern auszuheben. Von 1564 an gab es
sehte Lehrer, doch ist von denen, welche in den ersten 10 Jah-
ren an der Kirche standen, wenig, aber von 1573 an das meiste
ziemlich bekannt. Bald darauf bedurfte man zweyter, und da-
bey ist es auch zwey Jahrhunderte hindurch geblieben. 36 wer-
den angezeigt, und von ihnen in den untergesetzten Bemerkun-
gen über ihre Lebensumstände und Schriften Nachrichten ertei-
let. Von 17 der neuern sind auch ihre Bildnisse auf dem Kir-
chensaale vorhanden. Entweder starben sie an der Kirche; oder
wurden inner- und außerhalb Landes zu den höchsten kirchli-
chen Stellen berufen. *Z. B. Pfeisius, Hallwich, Gerthen* wurden
zu Bischöfen in Est- und Liefland gemacht, indem beides da-
mals unter Schweden stand; *Hingher* ward als Superintendent
nach dem Württembergischen, *Lütke mann* zum Generalsuperin-
tendenten nach Greifswalde, *Conradi* zum Generalsup. nach Holl-
stein, *Schimmeier* zum Superintendenten nach Lübeck berufen.
Ueberhaupt liefert dieser Abschnitt manche Beyträge und Be-
richtigungen zur Gelehrtengeschichte. In dem vierten kömmt
die Gemeine und die Haushaltung der Kirche vor. Die Anzahl
der Kirchenglieder ist aus manchen Ursachen, besonders dem
Verluste der schwedischen Provinzen außerhalb Schweden, sehr
vermindert worden. Kein einziger König Schwedens hat sie ei-
ne neue Gerechtigkeiten gelassen. Sie hält ihre Haushaltung durch
die von ihr erwählten Vorsteher, Deputirten und Armenpfleger
seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Vorstze ei-
nes so genannten Kirchenraths, welcher aus einem der Vornehm-
sten des Reichs gewählt wird, aufrecht; hat freylich gar kei-
ne, höchstens nur zufällige, Unterstellungen von der Krone und
dem Reiche, sondern alles von ihren Mitgliedern, die sich theils
durch beständige, theils durch außerordentliche, Beyträge in al-
tern und neuern Zeiten rühmlich ausgezeichnet haben, wovon
auch das zum Schluß angehängte Verzeichniß der Legate einen
augenscheinlichen Beweis abgiebt. Die Nachrichten von der
Deutschen Schule im jüngsten Abschnitt sind nicht minder erheb-
lich. Schon seit 1569 ward der Anfang damit gemacht, und von
Zeit zu Zeit stets erweitert. Seit etwas mehr als 100 Jahren hat
sie gewöhnlich fünf Klassen, ist aber nun eher eine so genannte
Real- als lateinische Schule, obgleich auch Jünglinge von ihr
auf die Akademie gehen, so wie es der Fall bey dem Verf.
gewesen ist, der vor 3 Jahren Upsala bezog und nun zu Göttingen
studiret. Wir haben über 70 daran gestandene Lehrer gezählt,
bey denen aber der Vf. nur kurz seyn können. Die *Armenpfle-
ge* kömmt im sechsten Abschnitt vor. Ein ganzer Bogen enthält:
Addenda und Corrigenda in sich. Die sehr saubern Kupfer-
stiche sind dem Topographen wichtig. Der erste liefert Stock-
holm nach einem alten Grundrisse vom J. 1547 und ist der älte-
ste, den wir haben; der zweyte liefert in drey Feldern theils den
innern Theil der Stadt, worin die deutsche Kirche und Schule
belegen ist, und wie er seit 1561 und 1639 ausgesehen hat und
seit 1735 ausieht; theils einen Prospect der jetzigen Kirche;
theils muthmaßliche Ausichten ihres erstern Zustandes und der
Kirchensiegel. Da die Gemeindeglieder aus dem ganzen Deutsch-
lande, Polen, Preussen, Hungarn, Holland, Dännemark und a.
Ländern hieher gekommen und entweder als Officianten der Ge-
meine, oder als Künstler nachhaft gemacht werden; so werden
viele ausländische Familien hier Zweige von sich genannt fin-
den, deren Andenken vielleicht bey ihnen erloschen war. Ex-
emplare dieser Abh. sind bey dem Buchhändler, Herrn Junius
in Leipzig, zu bekommen. Die historischen Beylagen werden
zu einer andern Zeit im Drucke versprochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. August 1792.

GESCHICHTE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Neue diplomatische Beyträge zu der Fränkischen und Sächsischen Geschichte*. Herausgegeben von Joh. Adolph Schultes, Herz. Sächf. Coburg. und Gotha'schen Commissionsrath und Amtmann. Erster Theil, mit einem Kupfer.

Und auch unter dem Titel:

Beyträge zu der Historie Frankenlands und der angrenzenden Gegenden; gesammelt und herausgegeben von Joh. Paul Reinhard, der Alterthümer, Beredsamk. und Dichtk. weil. ordentl. Lehrer zu Erlangen; fortgesetzt von Joh. Adolph Schultes etc. Vierter Theil, mit einem Kupfer. 1792. 404 S. in 8.

Hr. S. erwirbt sich ein neues großes Verdienst, daß er seinen historischen Untersuchungsgeist, den er in seiner Geschichte der Graffschaft Henneberg mit so entschiedenem Beyfall dargelegt hat, über die ganze Geschichte des Frankenlands und die speciellern Theile desselben verbreiten will. Unter allen Specialgeschichten der deutschen Provinzen ist die Geschichte des Frankenlandes noch am wenigsten bearbeitet worden. Und doch welche Provinz könnte, wenn man nur nach den von Pistor, Schannat und Schultes von dem Stifte Fulda und der Graffschaft Henneberg mitgetheilten Schätzen urtheilen will, einen solchen Reichthum von Quellen öffnen, als eben diese Provinz, besonders wenn die in derselben gelegenen ansehnlichen Stifter und Klöster ihre bisher verschlossen gebliebenen Archive zu diesem Gebrauche darbieten wollten? Alles, was in den neuern für die fränkische Geschichte und Literatur angelegten Magazinen und Journalen gesagt ist, betrifft die neueste Periode nicht sowohl der Geschichte als der Statistik und Topographie der Provinz, und ist mehr zur Unterhaltung des Publikums, als zur Aufklärung der Geschichte, gesagt. *Strebel* und *Reinhard* nebst noch einigen Mitarbeitern der Meuselischen Beyträge zur Geschichtskunde waren die wenigen Männer, die dahin strebten, daß die so vernachlässigte ältere und mittlere Geschichte des Frankenlandes aus Urkunden Aufklärung erhalten sollte. *Reinhard* mußte sein Unternehmen mit dem dritten Bande seiner Beyträge aufgeben; es ist also um so mehr Verdienst für Hn. S., daß er nach einer so langen Pause, innerhalb welcher das Publicum allein mit der Bekanntheit des Neuern unterhalten worden ist, die Fortsetzung desselben zu beginnen wagt. Nur allein durch Mittheilung der bisher als Geheimnisse zurückgehaltenen Urkunden und durch die diploma-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

tische Behandlung derselben kann die Geschichte Frankreichs die Fortschritte sich versprechen, welche die Geschichte Sachsens wirklich schon vor ihr zum voraus gewonnen hat.

Hr. S. hat sich in der Geschichte der Graffschaft Henneberg schon so vortheilhaft als Geschichtsforscher gezeigt, daß man jedem seiner Producte mit günstiger Erwartung entgegen sehen kann. Und in der That sind wieder alle in diesem Theil seiner Beyträge gelieferten Abhandlungen sowohl als die mitgetheilten Urkunden für einen künftigen Bearbeiter der fränkischen Geschichte in mehr als einem Grade interessant. I. *Diplomatische Geschichte der Reichsdynasten von Trimberg mit Beyl. I—XVII.* Die Reichsdynasten von Trimberg gehörten zu dem hohen Adel der zweyten Classe, und heißen allemal in den Urkunden *Domini de Trimberg*, und *viri nobiles*. Ihr ursprünglicher Anstz war im Weriaugau, einem in der Provinz des Grabfeldes gelegenen Gaue, wo ihnen das auf der linken Seite der fränkischen Saale gelegene Schloß Trimberg, von welchem sie den Namen führten, mit vielen umliegenden Ortschaften zugehörte. In der Folge erwarben sie auf verschiedenen Wegen mehrere Schlöffer und Aemter. Conrad und sein Sohn Albrecht von Trimberg faßten den sonderbaren Entschluß, ihre Schlöffer Trimberg und Freudenberg dem Stifte Wirzburg 1226 lehnbar zu machen, und legten mit diesem Lehnband den ersten Grund, daß nach dem Absterben ihres Geschlechts ein großer Theil ihrer Güter an das Stift Wirzburg heimfallen mußte. Conrad III, der Sohn Albrechts, ging noch weiter, und übergab das Schloß Trimberg mit dessen Zubehör dem Stifte Wirzburg als Eigenthum. Sein Sohn, Conrad IV, unzufrieden mit der Schenkung seines Vaters, foderte nach dem Tode des letztern das Schloß von dem Stifte Wirzburg wieder zurück, aber mit so unglücklichem Erfolg, daß er das Schloß Arnstein noch dazu herausgeben, und dagegen die Stadt Bischofsheim, jedoch unter der bedungenen künftigen Wiedereinlösung, annehmen mußte. Durch seine Schwester Adelheit, die Gemahlin des Grafen Hermann II von Henneberg-Ascha, kam schon damals die Hälfte der Herrschaft Trimberg an diese Hennebergische Linie. Conrad IV und sein Sohn Conrad VI waren in das Interesse der zu ihrer Zeit lebenden Kaiser sehr verwickelt, auch beide von denselben begünstigt. Conrad IV erwarb sich von K. Ludwig dem Baiern das zur damaligen Zeit merkwürdige Privilegium, daß kein Fürst und keine Stadt seine Unterthanen zu Bürgern aufnehmen sollte, und Carl VI wirkte für seine Dörfer Schotten und Gaudern mit Bestätigung aller seiner andern Privilegien von K. Carl IV die Stadtrechte aus. Unter beiden kamen aber auch

H h h

die

die ökonomischen Umstände ihres Hauses in Verfall, das bald darauf mit Conrad VII 1376 gänzlich erlosch. Ihre wirklich beträchtlichen Güter, von welchen Hr. S. ein genaues Verzeichniß mittheilt, fielen theils den verschiedenen Lehnherren, unter welchen das Stift Würzburg den größesten Antheil davon trug, theils dem gräflich Hennebergischen Hause und dem Geschlechte von Eppstein zu. Unter den beygefügteten Urkunden, welche größtentheils aus den Originalen genommen, und dem Vf. zum Theil vom Hn. Regier. Rath Spieß mitgetheilt worden sind, befinden sich vier vom Bisch. Veit zu Bamberg dem Gr. Hermann zu Henneberg 1503 über die Herrschaft Henneberg ertheilte Lehnbrief, und der Reversbrief der Unterthanen des Amtes Trimberg an Bisch. Conrad von Würzburg, die in dem Bauernaufruhr verwüsteten Schlösser Trimberg, Bodenlauben und Ascha auf ihre Kosten wieder aufbauen zu wollen vom 8 Jul. 1525. II. *Einige Urkunden zur Erläuterung der Geschichte und Verfassung des Sächs. Amtes Königsberg.* Die Urkunden betreffen hauptsächlich die zwischen dem Stifte Würzburg und dem Hause Sachsen durch mehrere Reccessse bestimmte Jurisdictionsverfassung des Amtes Königsberg, welche eine vorausgeschickte Geschichte desselben noch mehr ins Licht setzt. Der Grund der getheilten Jurisdiction rührt daher, daß das Stift Würzburg, an welches das Amt nach vielen vorher gegangenen Umwandlungen endlich durch Kauf gekommen war, bey dem Verkaufe desselben an die Landgrafen Friedrich Wilhelm und Georg von Thüringen sich den Mitbesitz sowohl der Cent als der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in dem Amtdistricte vorbehielt. III. *Beurkundete Nachrichten von den Successionsansprüchen des Ernestinischen Hauses Sachsen an den (das) Herzogth. Lauenburg, mit Beylagen I—V.* Eben so gründlich als kurz bearbeitet, und mit den bisher noch unbekannt gewesenen Verträgen zwischen K. Georg II von Großbritannien und dem Herzog Friedrich von S. Gotha, und zwischen diesem und S. Saalfeld und mit den Cessionscheinen der Herzoge Bernhard von S. Meiningen und Ernst von S. Hildburgshausen belegt. IV. *Zwey Reccessse, die nachbarlichen Verhältnisse zwischen dem Stifte Würzburg und dem fürstl. Hause Sachsen, betreffend nemlich den Recess wegen Berichtigung einiger über Berkach und Waldorf entstandenen Irrungen vom 10 May 1670, und den Vertrag zwischen Würzburg und S. Meiningen wegen Beylegung verschiedener nachbarlichen Irrungen v. 3 May 1698.* Einer der wichtigsten und für die Liebhaber der fränkischen Geschichte angenehmsten Beyträge ist unstreitig V. *die kurze Geschichte des ehemaligen Premonstratenserklosters Vefra in der Grafschaft Henneberg, von welchem bisher noch nichts, weder zusammenhängendes, noch diplomatisches, geschrieben worden ist, mit dem Diplomatarium desselben.* Vefra war eines der ansehnlichsten und reichsten Stifter der fränkischen Lande. Gr. Gottwald von Henneberg legte mit dem Beystande seiner Gemahlin Liugard dieses Premonstratenser Mönchs- und Nonnenkloster 1130 an, und widmete es dem heil. Petrus, als dem Schutzpatron der Kirche zu Bamberg. Als 1175 die Wohnung der Nonnen ein Raub der Flammen wurde, so

nahm Graf Poppo VI die gute Gelegenheit wahr, die Schwestern von den Brüdern zu trennen, und erbaute den ersten das Kloster zu Trostadt. Gr. Gottwald hatte sich schon bey der ersten Stiftung die Vogtey- und Schutzgerechtigkeit des Klosters vorbehalten, die ihm der Bisch. Otto von Bamberg so übertrug, daß es den Mönchen frey stehen sollte, unter den männlichen Nachkommen des Gottwald zu ihrem Vogt zu erwählen, welchen sie wollten. Die folgenden Grafen mißbrauchten dieses Recht zu kleinen Gelderpressungen, die sie aber durch reichliche Geschenke im Uebermaafs wieder zu ersetzen wußten. Das Kloster gewann nach und nach sowohl in als außerhalb der Grafschaft Henneberg überaus ansehnliche Besitzungen und Reichthümer an Gütern, Zinsen und Zehenden. Nach einer Rechnung des XVI Jahrh. bestanden die Einkünfte desselben in 4000 fl. an Geld, 1000 Mtr. Korn, 200 Mtr. Weizen, 200 Mtr. Gerste, 1500 Mtr. Hafer, 100 Mtr. Erbsen, 30 Mtr. Dinkel und 25 Fuder Wein. Zu den vorzüglichsten Gerechtsamen des Klosters gehört das ihnen an mehreren Ortschaften zuständige Patronatrecht. In der ersten Zeit stand die Klosterversammlung unter der Aufsicht eines Probstes, der von dem Convent gewählt wurde, und den Titel: *Von Gottes Gebuld*, führte. Der Probst Siegfried (1323—1338) war der erste Abt, und Peter (1490—1519) der erste infulirte Abt. Kais. Sigismund legte 1437 dem Abt Johann den Titel eines ehrwürdigen Fürsten bey. Von der Literatur der Vefraer Mönche ist kein Denkmal, als das bekannte *Chronicon Hennebergense* vorhanden. Indessen hatte sich der Ruhm derselben doch so weit verbreitet, daß der Abt Johann 1431 von dem im Herzogthum Kärnthen gelegenen Kloster Griventhal den Auftrag erhielt, sich des dortigen Visitations- und Reformationswerks zu unterziehen. Von dieser Zeit an behaupteten die Aebte zu Vefra die Aufsicht über dieses unter der Diöces Salzburg gelegene Kloster so, daß der Convent zu Griventhal die jedesmalige Wahl eines Probstes von der Abtey zu Vefra bestätigen lassen mußte. Im J. 1550 unterlagten die Fürstgrafen Wilhelm und Georg Ernst den Mönchen den katholischen Gottesdienst, und übertrugen dem evangel. Prediger zu Themar die Besorgung und Verwaltung des priesterlichen Amtes zu Vefra. Die Mönche wählten zwar noch einen Abt 1553, unterwarfen sich aber der Reformation willig, und mit dem letztern Abt Johann starb das ganze Kloster aus. Auf diese Geschichte des Klosters folgt das Diplomatarium desselben, das hier bis zur Urkunde LXX von 1141 bis 1330 fortgeht. Es enthält, wie man es zum voraus vermuthen kann, Schenkungs-, Vermächtnis-, Kauf-, Bestätigungs-, Verwilligungs-, Revers-, Verleibungs-, Bündnis-, Briefe etc., die aber einen reichlichen noch ungenutzten Schatz zur Kenntniß der ätern Topographie und Geschlechts- und Gütergeschichte des Frankenlandes in sich fassen; und also die dankbarste Aufnahme verdienen. Mit dem mühsamsten diplomatischen Fleiße ist VI. *der Versuch einer geographischen Beschreibung des östlichen Grabfeldes* ausgearbeitet, aus welchem wir um des Raums willen nur das wichtigste ausheben wollen. Das Grabfeld war unter den fränkischen Gauen der stärkste Pagus. Seine Gren-

Grenzen waren gegen Morgen und Mitternacht die große Provinz Nordthüringen, gegen Abend der Hafs gau und ein Theil der Wetterau, und gegen Mittag der Mainfluß. Er begriff also den gröfste Theil des Würzburg. Gebiets, die ganze Graffschaft Henneberg, die Hezogth. Coburg, Hilaburgshausen und Meiningen, und einen beträchtlichen Theil der Abtey Fulda in sich. Man theilte ihn wegen seines großen Umfangs schon in den frühesten Zeiten in das östliche und westliche Grabfeld, deren erstern der Vf. eigentlich beschreibt, und durch ein beygefügtes, aus den Urkunden gezogenes, Ortregister noch kennbarer macht. Es ist lobenswürdig, daß sich Hr. S. bey dieser Untersuchung nicht auf die unsichern Archidiaconatsregister verlassen, sondern aus der Quelle selbst geschöpft hat. Der diesem Theile beygefügte Anhang einiger Urkunden zur Erläuterung der fränkischen und sächsischen Geschichte enthält mehrere für die ältere und neuere Periode der Geschichte dieser Länder merkwürdige, bisher noch nicht gedruckte, Urkunden, unter welchen die von der Lichtensteinischen Familie dem Herzog Johann Casimir von S. Coburg wegen des gefangenen Ulrich von Lichtenstein übergebene Cautionsleistung v. 21 Nov. 1597, als Supplement zu der von dem verstorbenen RR. von Hellfeld bearbeiteten Geschichte der unglücklichen Herzogin Anna besonders willkommen seyn wird.

Rom: *Brevi istoria de Dominio temporale della Sede Apostolica nelle due Sicilie*, descrittta in tre libri. Seconda Edizione. 1789. 308 und 155 S. gr. 4.

Obgleich diese historische Rechtsentwicklung in dem jedermann bekannten wichtigen Streit zwischen Rom und Neapel nicht die förmliche Beschaffenheit einer öffentlichen Staatschrift hat, so vertritt sie doch die Stelle einer solchen. Ihr Vf., der gelehrte *Borgia*, hat sich wahrscheinlich eben durch diese Arbeit die Cardinalswürde erworben, und ist zur Ausfertigung derselben vom Pabst wohl nicht nur aufgesodert, sondern bevollmächtigt und mit allem Nöthigen ausgerüstet. Um so mehr aber ist die bisher in dergleichen Schutzschriften des römischen Hofes fast beyspiellose Mäßigung zu bewundern, mit welcher hier ein in der That doch höchst schätzbares Recht desselben gegen eine überaus empfindliche, und, wie es allen Unparteyischen scheint, mit grösserm Nachdruck der Macht als Gewicht der Rechtsgründe unternommene Beeinträchtigung vertheidigt wird; eine Mäßigung, die man gar wohl von dem Bewußtseyn der Schwäche des Hofes, sein Recht thätlich ansführen zu können, und von dem Bestreben, wenigstens in den Augen der Welt und Nachwelt den Ruhm der unschuldigen Erduldung des Unrechts und der edelmüthigen Ausführung in einer höchst verdrießlichen Angelegenheit, zu behaupten, ableiten könnte; auch eine Mäßigung, die am geschicktesten dazu diente, grössern Schaden zu verhüten, und was noch irgend gerettet und wieder gut gemacht werden konnte, bey Zeiten zu retten und gut zu machen. Mit dem grössern Recht aber darf man diesen anszeichnenden Vorzug der römischen Deduction, insbesondere dem Vf. selbst, zum Lo-

beanrechnen; hätte ein *Zaccaria* oder *Mamachi* die Feder geführt, unfehlbar wäre alles anders.

Voran steht die Rede des Pabsts am Tage der zuerst ausgebliebenen Pflichtleistung des Hofes von Neapel, die schon bekannt ist; darauf eine genaue Inhaltsanzeige. Zum Eingange in die Ausführung der Geschichte zeitlicher Besitzungen der römischen Kirche, dient eine Betrachtung der großen Vortheile, welche der christlichen Republik von diesen Gütern zugeflossen sind. Die Ausführung selbst hat die Gestalt einer Widerlegung der Schrift des Abbate *Cestari: Esame della pretesa donazione fatta da S. Arrigo Imperadore alla S. Sede*, und enthält im ersten Buche: Ursprung und Rechtsgründe des Dominiums des heil. Stuhls über beide Sicilien, von Gregors des Gr. Zeiten bis zu Robert Guiscard; im zweyten die Recognitionshandlungen, welche die Fürsten von Sicilien dem heil. Stuhle wegen ihres Landes geleistet haben, in chronologischer Ordnung, vom Grafen *Hunfred* bis zum jetzigen König. Ihnen sind noch einige, zur Sache gehörige, Folgerungen beygefügt; z. B. *Constantius* Donation, (die hier deutlich genug, wo nicht für erdichtet, doch für höchst zweifelhaft erklärt wird.) ist gar keiner von den Gründen der päbstl. Gerechtfame über Sicilien; die Investitur mit Sicilien ist keine Handlung der Andacht; sie ist weit verschieden von derjenigen, die mit Reichen, welche dem H. Peter übergeben waren, geschah; Sicilien ist kein *Feudum oblatum* u. s. w. Im dritten Buche, Vertheidigung des Diploms von *Heinrich II* gegen die neue Kritik des Vf. von *Esame* etc.

Mit der neuen Seitenzahl folgt ein Anhang von Documenten, zum Theil aus des Cardinals *Deusdedit collect. canon.* und andern vaticanischen Handschriften, diplomatisch genau abgeschrieben; auch ein, wie wir glauben, ungedrucktes Chronikon vom J. 1119. Von allen diesen, auch den in der Geschichte selbst mitgetheilten Urkunden, findet man zuletzt ein genaues chronologisches Register. — Wir würden aus dieser sehr interessanten und reichhaltigen Schrift weit mehr mittheilen, wenn wir nicht in *Plancks* neuester Religionsgesch. Th. II. S. 21. einen fruchtbaren Auszug derselben vorfinden, zu welchem wir Leser, die näher unterrichtet zu werden wünschen, verweisen dürfen.

STRASBURG, b. Treuttel: *Summa historiae Gallo-Francicae civilis et sacrae*, edita a *Johanne Michaele Lorenz*, Eloquentiae et Historiarum Prof. publ. 1790. 3 Bände, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 942 S. oder 2 Alph. u. 13 Bog., nebst 1 Bog. Vorrede in gr. 8.

Der in Bearbeitung der französischen Geschichte grau gewordene Vf. berichtet in der Vorrede, er habe diesen Leitfaden ursprünglich zu seinem eigenen Behuf gesponnen, und sich bey seinen oft wiederholten Vorlesungen über diese Geschichte daran gehalten; bloß auf Bitten seiner Zuhörer mache er ihn öffentlich bekannt. Diesen ist man wirklich Dank dafür schuldig. Denn das mit der strengsten Genauigkeit ausgearbeitete Werk gewährt einen sichern Ueberblick der Geschichte Frankreichs von einem Zeitraume zum andern. Zum Nach-

lesen ist es freylich nicht; denn es ist tabellarisch, oder, wenn man lieber will, skeletartig verfertigt, und in eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen, durch I. I. I. (1). a. a. (a). α. β. γ. u. f. w. zerchnitten; aber zum Nachschlagen oder zur allgemeinen Wiedererinnerung an die Hauptfacta jeder Periode dient es unvergleichlich. Was aber dem Rec. am allersthätzbarsten an dieser mühevollen Arbeit ist, besteht in der kritisch genauen Nachweisung zu den vornehmsten gleichzeitigen Gewährsmännern bey jedem einzelnen Satze. Keinen Schwall von Citaten findet man da, sondern die reinsten *Dicta classica*. Hr. L. hat nicht etwa nur auf kriegerische und ähnliche, den gewöhnlichen Chronikanten geläufige Begebenheiten Rücksicht genommen, sondern auch am Ende eines jeden Zeitraums die bürgerliche und kirchliche Staatsverfassung nach seiner Weise dargestellt. In der Vorrede entwirft er ein Miniaturgemälde der französischen Geschichte. Der dritte Band geht nur bis zu Ende der valesischen Periode oder bis 1589. In Bücherverzeichnissen finden wir vier Bände angegeben; ob aber wirklich ein vierter existire, und ob darinn die Geschichte unter den Bourbonen bis auf die neueste Zeit abgehandelt sey, können wir jetzt nicht bestimmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT A. M., b. Zefler: *Der Process*, ein Schauspiel in vier Acten, von E. F. H...r. 1792. 174 S. in 8.

Ein Stück, das aus der Menge neuer Theaterproducte zu seinem Vortheil hervorsteht. Zwar ist es kein vollkommenes, oder auch nur in den wichtigsten Puncten tadelloses Drama: es fehlt der Handlung an raschem Gange, der Fabel an Einheit und hohem Interesse. Auf der Bühne dürfte es schwerlich großes Glück machen; auch noch so vortreflich gespielt, wird es eine gewisse Leere, einen gewissen Frost empfinden lassen. Bey alle dem trägt es unverkennbare Spuren, dafs es nur die Arbeit eines guten, eines sehr guten Kopfes seyn kann. Die meisten Charaktere sind ausnehmend richtig gezeichnet und durchgeführt; einzelne Scenen und Tiraden würden dem besten dramatischen Dichter keine Schande machen. Die Charaktere des Grafen, des D. Mohrenfels, Elifens, des Schulzen und seiner Tochter, des Wirths, haben Natur, Interesse, Würde oder doch eine gewisse Kraft, die sie anziehend macht. Eben so, vielleicht noch natürlicher, sind die Charaktere des Amtsvogts, seiner Frau etc., aber von einer gemeinen, nichtsagenden Natur. Es sind Wesen, von denen man im gemeinen Leben die Augen mit Verdrufs wegwendet, und die man auf den Theatern in treuen, unverfälschten Copien unmöglich angenehm finden kann. Mit Vergnügen bemerkten wir hie und da Keime eines Talents, das vortrefliche Dinge liefern, und unser, bey allem Ueberflufs, immer noch sehr armes Theater, dereinst mit schönen, brauchbaren Stücken bereichern kann. So ist im ersten Act das Schwanken des Wirths zwischen Ehrlichkeit und Gaunerey ganz nach dem Leben

geschildert: eben so die wilde Hitze des Amtsvogts gegen den Schreiber, der ihn zum Werkzeug seiner Bübereyen gemacht hatte, als er nun hört, was für Gefahren ihn drohen. (2. A. 9. Sc.) Mohrenfels würde interessanter seyn, wenn er weniger romanhaft gehalten wäre; wenn er z. B. sein Geld nicht fogar überfreygeblich um sich streute. Nirgends haucht der Vf. nach pomphaften declamatorischen Ausdrücken (die Erbsünde der deutschen Dramatisten); nur dann und wann, und fast immer an rechten Orte, entschlüpft ihm gleichsam ein glänzender Gedanke, eine Sentenz, eine Bemerkung, die unter die Sprichwörter aufgenommen zu werden verdiente. Nur können wir nicht billigen, dafs er diese spruchähnlichen Gedanken mit anderer Schrift hat drucken lassen. Die Schauspieler, die überhaupt nichts schlechter vorzutragen wissen, als Sentenzen und sinnvolle Stellen, werden das für einen Wink nehmen, die ganze Kraft ihrer Lungen an diesen Tiraden zu erschöpfen, und so den Eindruck von Ideen, die der Vf. vorzüglich eindringlich machen wollte, durch Uebertreibung vernichten. Von dem noch nicht ganz gebildeten Geschmack des Vf. zeugt die Einmischung komischer Züge, da wo sie die Wirkung einer ganzen ernsthaften Scene verderben müssen. Ein Schauspiel ist ein Kunstwerk, und bey diesem muß der Künstler nicht blofs auf innern Zusammenhang, sondern auch auf den Effect sehen, den einzelne Theile auf die Beschauer desselben machen müssen. So z. B. 4. Act 6. Sc. Ein Richter hat sein Amt gewissenlos verwaltet: die Klagen der Unterthanen dringen endlich zu den Ohren des Landesherrn. Dieser eilt selbst herbey, und tritt in die Wohnung des ungerechten Richters. Diese ganze Situation ist so ernst, und auf ernste Eindrücke berechnet; die Erwartung ist auf einen wichtigen Auftritt gespannt; aber nun läßt der Dichter den erschrockenen Richter über den unerwarteten Besuch in eine so komische Verwirrung gerathen, und sich so caricaturmäfsig benehmen, dafs bey der Vorstellung ein brausendes Gelächter von der Gallerie herab nicht ausbleiben kann, und die beabsichtigte Wirkung der Scene auf jeden vernünftigen Zuschauer verloren gehen muß, auch wenn sie ohne allen Vergleich besser wäre, als sie ist. Der dramatische Dichter darf sich, zumal wenn er Personen aus niedern Ständen auftreten läßt, auch der Sprache des gemeinen Volks nähern, nie aber sollte er sich Ausdrücke verzeihen, die so platt und pöbelhaft sind, wie folgende: *Mordjapperment*, *Himmel*, *Erd - Mohrenpefnienz* — *Schwerenoth* — *Galgendieb* u. f. w. An einigen Stellen ist der Ausdruck zu kostbar, wie S. 89. „Sie rühmen viel von diesem Mohrenfels, und mein Herz ist sehr geneigt, dem Verstande ein gleiches Urtheil wegzustehlen.“ Oft etwas schielend und dunkel: S. 134.

Fv. Noch ein Wort, Graufame.

Elise. Wie hat sich dieses Wort in diesen Mund verirrt? Wer keinen Sinn für Mitleiden hat, hat auch keinen für Graufamkeit.

Auch ist die Sprache nicht ganz rein von Provinzialismen; wie: das Maul *beschliessen* — einem etwas *entleiden*, statt: verleiden, zuwider machen u. f. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. August 1792.

PHYSIK.

LEIPZIG, im Schwickert'schen Verlage: *Physikalisches Wörterbuch*, oder *Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetischer Ordnung* von D. Joh. Sam. Traug. Gehler, Oberhofgerichtsaff. etc. IIIr Th. mit 3 K. 1790. 958 S. IVr Th. mit 6 K. 1791. 946 S. gr. 8.

Von ganzem Herzen wird sich jeder Freund der Naturkunde freuen, daß dieses klassische Werk, nach dem anfangs entworfenen Plane, nunmehr glücklich beendigt, und daß sich der verdienstvolle Vf. in demselben bis ans Ende so ganz vollkommen gleich geblieben ist. Alles demnach, was wir ehemals in Allgemeinen bey den beiden ersten Theilen in diesen Blättern geäußert haben, wiederholen wir auch gänzlich für diese beiden letztern. Der 3te Theil fängt an mit *Liquoren* und schließt mit *Sedativsalz*. Zu den größern Artikeln dieses Bandes gehört die *Luft*. Daß diese unter andern auch im Wasser, Bier u. dergl. vorhanden ist, kann wohl nicht bezweifelt, aber auch aus dem Versuch mit der Luftpumpe, wo in solchen erwärmten Flüssigkeiten bey einem gewissen Grade der Verdünnung eine Menge Blasen aufsteigen, nicht geschlossen werden. Diese Blasen sind bloße Dämpfe der Flüssigkeit, welche in verdünnter Luft weit eher siedet, als in der natürlichen. Es erhellt dieses theils daraus, daß sie unter einerley Gestalt bis auf den letzten Tropfen fortdauern, theils daraus, daß sie wieder in tropfbarer Gestalt erscheinen, so bald sie abgekühlt werden. An einem andern Orte bemerkt der Vf. selbst diesen Umstand. Bey der Luftelektricität hätten, der gänzlichen Vollständigkeit wegen, auch noch die schönen Beobachtungen darüber aus den Mannheimer meteorologischen Ephemeriden aufgenommen werden können. Bey dem Luftpumpenmeter vermisten wir die Sauffürische Einrichtung desselben. S. 45 sagt der Vf., daß das Wasserbarometer, dessen in der Kästn. Aerometr. erwähnt wird, zuletzt in des verstorbenen D. Ludwigs Händen, und er selbst bey dem Versuch behüllich gewesen wäre; da habe sich denn allemal oben über dem Wasser statt des Luftleeren Raums eine Menge Schaum und Blasen gezeigt, wodurch der Versuch mangelhaft geworden. Andere sehr ausführlich ausgearbeitete Artikel sind *Magnet*, *Materie*, *Mathematik*, wo unser Grundbegriff und Eintheilung dieser Wissenschaft auch eine kurze, aber kernhafte, Geschichte derselben von den ältesten bis auf unsere Zeiten geliefert wird. *Meer*, *Mikroskop*, mit vielen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Anwendungen der Mathematik. *Muskel*, wo viel Physiologie mit eingewebt ist. *Naturgeschichte*, eben so wie der Artikel: *Mathematik*, behandelt. *Nordlicht*, wo zu den verschiedenen hier angeführten Meynungen über die Natur desselben der Rec. auch die seinige noch beifügen will, daß vielleicht eine jähling abwechselnde Bindung und Entbindung des Licht- und Wärmestoffs, oder eine augenblickliche Zerfetzung und gleich darauf folgende neue Zusammenfetzung des Grenischen Phlogistons in den höhern Gegenden die Ursache dieser Erscheinung seyn könne, woraus wenigstens die häufigen Veränderungen der Stellen, wo dieses Phänomen erblickt wird, so wie die schiefsenden Stralen leicht begriffen werden können. *Pendel* mit viel Mathematik. *Phlogiston*. *Physik*. Eben so wie die Art. *Mathematik* und *Naturgeschichte*. *Quelle*, wo wir bey der so wahrscheinlichen Erklärung derselben aus niedergeschlagenen Dünsten des Luftkreises noch hinzusetzen möchten, daß dergleichen Niederschläge am häufigsten an solchen Bergen geschehen, welche mit Holz bewachsen sind. *Regen* und *Regenbogen*. Bey dem Art. *Schielen* haben wir die Erklärung nicht gefunden, daß dieser Fehler von einer schiefen Lage der KrySTALLINSE in dem einen Auge herrühre, wo nemlich ein Perpendikel auf die Mitte der Hornhaut bey seiner Verlängerung nicht senkrecht auf die Mitte der Linse ist. Diese Erklärung scheint dem Rec. richtiger als alle andern zu seyn. Wären die im Buch angeführten Erklärungsarten richtig, so müßte wohl jeder Schielende die Gegenstände eben so doppelt sehen, wie ein Nichtschielender, welcher den einen Augapfel mit dem Finger ein wenig auf die Seite drückt. So wie nach derjenigen Erklärung, die dem Rec. die richtige zu seyn scheint, ein wirklich Schielender die Gegenstände doppelt sehen würde, wenn man seine Augen mit Gewalt in die Lage brächte, in welcher sie bey Nichtschielenden von Natur liegen.

Der vierte Theil fängt an mit dem Artikel *See*. Die ausführlichern Artikel in diesem Bande sind: *Sehen*; S. 22. hätte der Vf. gelegentlich du Tours Angabe, daß man die Dinge nicht gefärbt sehe, wenn man ein Prisma bloß vor das Eine Auge halte, als völlig falsch, bemerken sollen. *Spiegel*. S. 149. wird das Gewicht des großen Spiegels zu Herschels 40füßigen Reflector nur 1035 Pfund gesetzt; diesen Spiegel hat aber Herschel zu schwach befunden und der jetzige wiegt 2148 und vor der Bearbeitung betrug sein Gewicht gar 2500 Pfund. *Stofs*; fast ganz mathematisch, nebst einer kurzen Geschichte der Gesetze desselben. *Thermometer*. Bey Bestimmung der festen Punkte verdiente Landrianis sinnreicher Vorschlag einer Erwähnung, daß man, um die

Correction nach dem Barometerstand zu vermeiden, das Behaltmiß in eine Metallcomposition setzen solle, welche gerade bey 50° Reaum. eines auf gewöhnliche Art sorgfältig verfertigten Thermometers fest oder flüssig wird; und dafs, weil sich hier das Thermometer eben so wie bey dem Aufthauen des Eises oder Gefrieren des Wassers geraume Zeit an einerley Stelle erhält, man an dieser Stelle den Siedpunkt nehmen möge. Tom. S. 388 muß der Decimalbruch bey H, 0, 5333. heißen. *Vulkan.* Gelegentlich auch wieder vom Basalt und den neuerlichen Neptuniten und Vulkaniten, wobey der Vf. beide Parteyen in ihren Würden läßt. *Wärme.* Der längste Artikel und grosentheils ein schätzbarer Nachtrag zum Artikel *Feuer*, von dem, was seit Erscheinung jenes Artikels in dieser Lehre neues bekannt geworden ist. Ohnerachtet dieser und anderer bereits an schicklichen Orten hinzugekommener Ergänzungen, wodurch das Werk einen so hohen Grad von Vollständigkeit erhalten hat, verspricht der Vf. doch noch in einem fünften Theile nicht nur die nöthigsten Ergänzungen, Zusätze und Berichtigungen in alphabetisch geordneten Artikeln nachfolgen zu lassen, sondern auch nach dem Beyspiele des Macquerischen chemischen Wörterbuchs in einem genau ausgearbeiteten Realregister bey jedem Worte auf alle Stellen zu verweisen, welche die dazu gehörigen oder damit verwandten Gegenstände und Sätze betreffen, um dadurch seinen Lesern die Bequemlichkeit zu verschaffen, dafs sie alles, was von einem Gegenstande oft unter mehrern Artikeln vorkommt, und was sie sonst nicht allezeit da, wo sie es zuerst suchen, möchten finden können, zusammen übersehen und nach Gefallen am gehörigen Orte nachschlagen können. Zugleich werden auch Register für die lateinischen und französischen Kunstwörter, nebst dem Vorschlag einer Ordnung mitgetheilt werden, in welcher die Artikel des ganzen Werks als ein zusammenhängendes Lehrbuch der Physik gelesen werden können. In der nächsten Ostermesse sollen diese Supplemente und Register schon in unsern Händen seyn.

PISA: Analisi chimica delle acque dei Bagni Pisani, e dell'acqua acidula di Aseiano, di Giorgio Sunti, Prof. di chimica e d'Istor. naturale — — nell'università di Pisa. 1789. 136 S. 8.

Unter der überhäuften Menge von Brunnenbeschreibungen, die seit einigen Jahren überall, sonderlich in Deutschland, erscheinen, zeichnen wir billig eine aus, die einen so berühmten Ort betrifft, wie Pisa ist, und der auch von unsern Landsleuten nicht selten besucht wird; um so mehr, da das Werk wenigen bekannt ist und sein Verdienst hat. Es ist doch auch nicht bloß chymisch, wie der Titel sagt.

In der Vorrede giebt Hr. S. zuerst von den vier hauptsächlichsten Schriftstellern Nachricht, die unter vielen über diese Bäder geschrieben haben. Es sind *Zambeccari* 1712., *Antonio Cocosi* (ein bekanntes großes sehr elegantes Werk) 1750., *Janus Plancus* (eigentlich *Giovanni Bianchi*) 1757. und ein Jahr später *Bartolomeo Mesny*. Aber was den chymischen Theil jener Schrif-

ten anlangt, so ist da schlecht bestellt, und es war desfalls eine unsern heutigen Kenntnissen angemessene Bearbeitung sehr nöthig. Von dem Alterthume dieser Bäder läßt sich wenig sagen. Ausser einem Fragment einer Inschrift, die man neben einem der jetzigen Bäder ausgrub, und welche die Worte enthält: . . . S. M. L. EROS. AQU. . . . RVM. AEDICLAM. . . .; und ausser der Stelle bey Plinius *Hist. nat. Lib. II. Cap. 103: Patavinorum aquis calidis virentes innaesuntur herbae, Ispanorum Ranae.* — weiß man aus frühern Zeiten davon nichts aufzufinden. Aber 1161 gab es einen Commissarius der Bäder von Pisa. Unter den Medicern wurden diese Bäder sehr vernachlässigt. Nur erst Kaiser Franz I. hob sie, und bauete sie so schön, wie sie jetzt sind.

Lage der Bäder. Da der Rec. diese Bäder vor wenig Jahren selbst besucht hat, und Ursach hatte, besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten; so mag es ihm erlaubt seyn, ein Paar Worte mit einfließen zu lassen, die nicht im Buche stehn. Die Bäder liegen etwa drey Viertelmeilen von der Stadt hart unter einem felsigten Berge, von dessen Fusse an sich eine fruchtbare, etwa $1\frac{1}{2}$ Meile breite, unsern Marschländern ähnliche, wasserpasse Fläche, bis ans Meer erstreckt. Man muß sich hier nicht deutsche Badanlagen denken, wo man in schattenreichen Gängen Schutz gegen die Sonne findet. Gegen die italienische Sonne würde damit wenig ausgerichtet seyn, wenn es nicht dicke Wälder wären. Bey Tage bleibt man in den Mauren und genießt der Luft bey Nacht. Man sieht gar keinen Baum, der rechten Schatten gäbe, bey den Bädern; wiewohl die von Südfest gegen den Berg prallende Sonne den Ort sehr heiss machen muß, da bekanntlich im Sommer in mehreren Monaten hier kein Regen fällt, und keine Wolken Schatten geben. Der Nordwestwind allein, der gewöhnlich von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend wehet, kühlt die Luft etwas ab. Ungesund ist die Gegend, ungeachtet der nahen niedrigen und sumpfigen (meist angebaueten) Flächen, der Erfahrung nach, eben nicht.

Von der abgehandelten Naturgeschichte dieser Gegend, in Absicht auf den Boden und dessen Pflanzen, dürfen wir nicht viel anführen. Die Berge von Pisa hängen gar nicht mit der Kette der Apenninen zusammen, und unterscheiden sich überhaupt in mehrern Rückfichten davon. Aus dem Berge S. Giuliano quellen eigentlich die Wasser hervor. Dieser ist mehrentheils kalkartig. Man findet denn auch, ausser ziemlich guten Marmorarten, rothe eisenhaltige Erden, höher hinauf, Schistus, Quarz und *Breccia sicca*.

Die Natur des Wassers. Die wärmste Quelle ist von 110° Grad nach Fahrenheit. Die kühlfte von 86° . Geschmack haben die Wasser nicht stark. Durchs Stehn in der Sonne bekommt das Wasser ein kalkartiges Häutchen. Alle Wasser führen ungemein viel Selenit. Die Quelle, welche man *Pozzetto* nennt, ist unter allen zwölfen die stärkste, und diese enthält, in Einem Pfunde Wassers obngefehr, $1\frac{1}{2}$ Gran Luftsäure, 2 Gran Glaubersalz, $2\frac{1}{2}$ Gran Kochsalz, $9\frac{1}{2}$ Gran Selenit, $3\frac{1}{2}$ Gran Bittersalz, 2 Gran *Magnesia muricata*, $2\frac{1}{2}$ Gran Luftsauren Kalk, $\frac{3}{4}$ Gran *Magnesia*, $\frac{1}{2}$ Gran Thonerde, $\frac{1}{3}$ Gran Kiesel-

felerde. In allem etwa 24 $\frac{1}{2}$ Gran feste Bestandtheile. Darnach ist die Quelle des *lagno della Regina* die stärkste. Man trinkt hauptsächlich das Wasser des Pozzetto, und es hat seinen Nutzen in mauchen Fällen, der denn freylich, nach der Lehre, die blofs auf Reizbarkeit Rücksicht nimmt, wenigstens bis jetzt, hin und wieder noch schwerer zu begreifen ist, als nach einer gemäßigten Humeralpathologie. Zum Baden gebraucht man die andere Wasser insgesamnt auch, zumal das der Königin. Alle Bäder sind sehr schön, angeeuhm und bequem eingerichtet, von Marmor wie natürlich in dem Lande. Sie sind zum Theil für Gesellschaft eingerichtet, wo bis 20 Personen auf einmal baden können, wie in einigen Schweizerbädern; jedoch baden hier Herren und Damen jede besonders. Zur Douche sind gute Anstalten. Die ganze Anlage der Bäder ist artig, und man findet die Grundrisse davon in des Cocchi Werke.

Das Sauerwasser von Asciano quillt eine halbe Meile von den Bädern. Es enthält ungefehr in einem Pfunde Wassers 3 Gran Glaubersalz, 3 $\frac{1}{2}$ Gran Kochsalz, 6 $\frac{1}{2}$ Gran Selenit, 2 $\frac{1}{2}$ Gran Bittersalz, 1 $\frac{1}{2}$ Gran *Magnesia muriatica*, 3 Gran Kalkerde, 1 Gran Magnesia, etwas Thon und Kieselerde. Eisen ist gar nicht darinn. Lutsäure nicht mehr als 2 $\frac{1}{2}$ Gran. Gesezt dieses wäre auch etwas weniger Lutsäure, als es würklich enthielt (denn es ist fast gar zu wenig, wenn es ein Sauerwasser heifsen soll, und das stärkste bekannte hielte denn wohl zwanzig mal so viel): so mus es doch ein schwaches Wasser seyn. Weder in Italien, noch in der Schweiz, diesen so mineralischen Ländern, noch irgendwo sonst, hat der Rec. irgend ein Sauerwasser angetroffen, das mit den Deutschen in Absicht auf die Menge der Lutsäure verglichen werden könnte, und wenigstens *hierin* hat Deutschland den Vorrang; wofern nicht das Wasser von *St. Maurice* in der Schweiz, wie man behauptet hat, eben so viel führt, — welches jedoch dem Rec. sehr unwahrscheinlich vorkommt.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber Declamation* von H. G. B. Franke. Erster Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Reinicke: *Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben, oder können ihre Arten, Gänge und Beugungen nicht anschaulich gemacht, und nach Art der Tonkunst gezeichnet werden?* Aufgegeben und beantwortet von Christian Gotthold Schöcher. 1791. 20 S. 4. (6 gr.)

In Ländern, wo die Beredsamkeit und das Talent des mündlichen Vortrags überhaupt zu Reichthümern, Ehre, Ansehn und Einflus den Weg bahnt, braucht man das Studium derselben nicht zu empfehlen; alle Empfehlungen werden im Gegentheil unwirksam bleiben, wenn jene mächtigen Triebfedern nicht vorhanden sind. Dies ist bey uns Deutschen der Fall. Ganz indefs entschuldigt dies unsere so weit getriebene Vernachlässigung einer schönen Kunst nicht, die auch aufser der höhern Beredsamkeit, die wir nicht kennen, im bürgerli-

chen und selbst im gesellschaftlichen Leben so mannichfaltige Anwendung leidet. Es würde uns fürwahr keine Schande machen, wenn wir auf die Sprachorgane unserer Jugend wenigstens so viel wenderen, als auf ihre Arme und Füße; wenn wir ihnen neben den Lehrern im Tanzen auch Lehrer im Sprechen gäben. Schwerlich wird es jedoch vor dem Jahre 2440 dahin kommen, und die wenigen Personen, die das Bedürfnis und die Lust empfinden, sich einen richtigen und schönen Vortrag zu erwerben, werden noch lange mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nichts ist seltner unter uns zu finden, als gute Muster, und doch sind diese zu sichern und schnellen Fortschritten in dieser Kunst ganz unentbehrlich. Wie viel deutsche Städte können auch nur Einen Meister in der Declamation aufweisen, und wie selten sind auch diese Wenigen in der Lage für die Ausbreitung ihrer Kunst etwas thun zu können! Dem Lernbegierigen bleibt also in den meisten Fällen nichts übrig, als eigne Uebung, Nachdenken und das Studium schriftlicher Anweisungen, so mangelhaft auch aller Unterricht dieser Art nothwendig bleiben mus. Die kleine Schrift (Nr. 1.) können wir vor vielen andern zu diesem Zweck empfehlen. Sie enthält ungemein viel Gutes und Praktisches, und ver-räth einen Mann, der nicht nur seine Vorgänger mit Beurtheilungskraft und Prüfung benutzte, sondern auch selbst gedacht, und sich Fertigkeit in der Kunst, die er lehrt, erworben haben mus. Der Vf. besitzt die Gabe, über einen so wenig für die schriftliche Behandlung geeigneten Gegenstand sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und durch glücklich gewählte Bilder das Abstracte anschaulich zu machen. In diesem ersten Theile handelt er von der Declamation im Allgemeinen, von dem, was allen Gattungen des mündlichen Vortrags eigen ist. Er zerfällt in sechs Abschnitte. In der Einleitung spricht der Vf. von dem Fleifs, mit dem die Alten, vorzüglich die Römer, sich der Declamation widmeten, den Fortschritten, die die Kunst bey ihnen gemacht, und den mannichfaltigen Vortheilen, die auch wir noch aus diesem Talente ziehen könnten. I. *Abf. Was ist Declamation?* „Sie ist der im lauten Vortrage vollkommene Ausdruck durch Worte bezeichneter Gedanken.“ Der Vf. erklärt sich, dafs er unter Gedanken die Empfindungen mitbegreife; diese Bestimmung hätte doch in der Definition deutlicher angedeutet werden sollen. Sehr gut zeigt er, dafs dem Declamator der Gedankenausdruck wichtiger seyn müsse, als der Wortausdruck. Die Vollkommenheit des Ausdrucks erfordert nicht allein genaue Aehnlichkeit desselben mit den Gedanken, sondern auch Schönheit und Annehmlichkeit des Lauts der Worte. II. *Abf.* Der Declamator hat, wie der Dichter, einen doppelten Zweck; entweder ist es ihm um die Schilderung eines Gegenstandes, oder um den Ausdruck seiner Empfindungen, den der Gegenstand erregte, zu thun. Auch schon zu dem ersten wird eine lebhaft Phantasie erfordert, ohne die es so wenig einen guten Vorleser als Dichter geben kann. Mittel, nicht blofs Gegenstände des Gehörs, sondern auch des Gesichts und Gefühls auf eine ähnliche Weise nachzuahmen. Durch geschwinde oder langsame Aussprache, Hohe oder tie-

fe, Schwäche oder Stärke des Tons lassen sich selbst sinnliche Ideen veranschaulichen. Warnung vor der läppischen und kindischen Sucht, alles malen zu wollen. Wir wünschen, daß der Vf. künftig, wenn er auf die nähere Anwendung dieser Lehre kömmt, sich vorzüglich bey diesem Punkte verweilen, und häufige Beispiele geben möge, weil gerade hierinn am meisten gefündigt wird. Es fehlt unsern meisten Schauspielern und Kanzelrednern hier an den ersten Begriffen, und was noch schlimmer ist, auch gänzlich an natürlichem Tact. III. *Abf.* Darstellung der Gedanken oder der Bewegungen der Seele über einen Gegenstand. Einige treffende Bemerkungen, wovon wir vorzüglich das S. 74. u. f. w. gefagte angehenden Kanzelrednern zur Berichtigung empfehlen. Der Grund des gemeinen und so widerwärtigen Kanzeltons, und des tödtlichen Frostes, die die meisten Prediger so unleidlich macht, liegt gewiß größtentheils in dem gefüllten Herbeten wörtlich auswendig gelernter Aufsätze. Die Predigten würden sicher weit mehr wirken, wenn die Redner auf der Studierstube bloß ihre Materie im Ganzen überdächten, und sich eine Fertigkeit erwärben, die Ausführung selbst aus dem Stegreif, aber mit Wärme und wahrem Interesse an dem Gegenstand, zu machen. IV. *Abf.* Vom Accent. Das Bekannte gut und zweckmäßig vorgetragen. V. *Abf.* Von den Tönen. In der ganzen Declamation ist keine Lehre wichtiger, als diese; mußte aber nothwendig in der schriftlichen Behandlung am dürftigsten ausfallen. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, (und konnte auch kaum mehr) als daß er die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ins Licht setzte, und sie der eigenen Untersuchung dringend empfahl. Aber auch bey dieser wird es niemand weit bringen, der nicht ein gefühlvolles Herz besitzt, und das Vermögen, lebhaft zu empfinden, und schnell von einer Empfindung zur andern überzugehen. Neben dem S. 153. angeführten P. Francius hätten doch die ungleich wichtigeren Schriftsteller Grimarest, Mason, Sheridan u. f. w. nicht übergangen werden sollen. VI. *Abf.* Von den Pausen. Auch dieser Abschnitt enthält mehr Stoff und Fingerzeige zu eignem Nachdenken, als vollständigen Unterricht. — In der Nachschrift sagt der Vf. etwas zur Beurtheilung eines ähnlichen Versuchs von einem gewissen M. Löber, in den *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*. Rec. kennt diesen Aufsatz nicht; der Werth desselben sey aber so groß er wolle, so ist es doch die größte Uebertreibung, von ihm zu sagen, er verdiene in den literarischen Notizen über die Declamation allein Erwähnung. Hn. F. Einwendung gegen Hn. L. Definition der D. scheint uns sehr gegründet. Ihm ist De-

clamation der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzustande des Redners angemessene, Vortrag von Ideen und Empfindungen. Diese Bestimmung ist offenbar mangelhaft, indem sie nur Wahrheit, nicht die eben so wesentliche Schönheit, zum Gesetz macht. Es ließen sich noch mehr Erinnerungen gegen diese Definition machen, wozu eben hier der Ort nicht ist.

Nr. 2. Die erste der beiden aufgeworfenen Fragen beantwortet Hr. S. mit *Nein!* die zweyte mit *Ja!* Er kündigt nemlich in diesen Bogen eine von ihm entdeckte Methode an, „die Arten, Gänge und Beugungen der Rede anschaulich zu machen, und nach Art der Tonkunst zu bezeichnen.“ Hr. S. verpricht hierüber ein ausführliches Werk herauszugeben, in welchem er, neben den Grundätzen der Declamation, alle Arten der Redtone, wie auch Gradationen und Degradationen in gezeichneten Beyspielen der Welt mittheilen will. Wir sind desto neugieriger auf dieses angekündigte Werk, je weniger es uns gelingen wollen, aus dem Wenigen, was der Vf. hier vorläufig darüber äußert, uns den mindesten deutlichen Begriff von seiner neuen Methode zu machen. Bis diesen Augenblick halten wir eine Erfindung, die das, was Hr. S. verspricht, leiten sollte, für unmöglich, wollen uns aber gern durch den Augenschein widerlegen lassen. Ohne das Publikum im mindesten zum Voraus gegen den Vf. einnehmen zu wollen, können wir doch nicht verschweigen, daß manche Stelle und vorzüglich die seltsame Schreibart dieser Bogen den Geschmack und selbst die Beurtheilungskraft des Vf. in ein ziemlich zweydeutiges Licht zu setzen scheinen. Nach Hn. S. haben die alten Redner, selbst Demosthenes und Cicero, nichts Zuverlässiges und Regelmäßiges von der Declamation gewußt, und sein Grund für diese Behauptung ist, weil sie ihre Kunst von Schauspielern erlernt hatten. — In der Zueignungsschrift vertheidigt sich Hr. S. in einem komischen Ton gegen einen Recens. in den *Dresdner Fragen und Anzeigen*, der von seiner Declamation nicht nach seinem Sinn geschwatzt habe. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir zugleich, daß Hr. S. sich beynah seine ganze Lebenszeit mit der Grammatik beschäftigt, und dieses Studiums wegen Ruf und Amt ausgeschlagen. Ferner, daß er „manchen Leipziger Gelehrten diesen und jenen entwichten Sprachfehler insgeheim entdeckt, welche Offenheit man so gut gefunden, daß man ihm die Manuscripte vor dem Druck zum Durchsehen zugesandt habe.“ Nun weiß man also, wem man es zu danken hat, wenn die Schriften mancher Leipziger Autoren von grammatischen Fehlern frey sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kupido's Mobilien-Verloofung*. *Schöne Kivitäten!* Ein neues Gesellschaftsspiel zur lustigen Unterhaltung bey langen Winterabenden. 1791. 12. Dem Rec. fiel dieses Product einer verworrenen Creatur zufälliger Weise in die Hände, da es einem Knaben von seinen Aeltern zur Unterhaltung zugesandt wurde! Um den V., wie

er es verdient, zu brandmarken, und um Aeltern, deren Unbedachtsamkeit oft das Verderben ihrer Kinder wird, zu warnen, zeigen wir bloß an, daß dieses Spiel eine Reihe von schamlosen und abgeschmackten Reimereyen enthält, die nur ein gemeiner Zotenreißer ausdenken, und für eine eben so plump organisirte Gesellschaft zubereiten konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24 August 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MILAND, b. Barelli: *Verſi del Potre Giuſeppe Gian- ni*. 1791. 183. S. 8. (11 gr.)

Wir fanden in dieſen Verſen mehr Poeſie und we- niger Andächteley und Aſcetik, als wir in den Ge- dichten eines italiänischen Paters erwarteten. Der gröſte Theil war ſchon ehemals einzeln gedruckt, erſcheint aber in dieſer Sammlung ſo genau durchgesehen und verbessert, als dem Vf. ſein mühsames Amt verſtattete. (Er iſt königl. Viſitator und Director der Volkſchulen in Lodi.) Den Anfang machen *Idyllen*: dieſes Wort iſt jedoch, nach Art der Alten, in einer ſehr weitauf- tigen Bedeutung genommen. Hierauf folgen *Canzo- nette*, *Oden*, *Sonette*, und endlich eine beſondere Gat- tung von Gedichten, wovon wir nur bey unſern ältern Dichtern einige ähnliche Verſuche finden: ſo genannte *Queſiti galanti*; poetiſche Diſſertationen über Gegen- ſtände aus dem Gebiete der Galanterie. So unterſucht z. B. unſer Dichter: wer von beiden treuer in der Lie- be wäre, Mannsperſonen oder Frauenzimmer? Ob es beſſer ſey, in der Liebe beſtändig und treu zu ſeyn, oder nicht? Ob man zu gleicher Zeit mehrere Perſo- nen feurig lieben könne? die Antwort des Vf. auf die- ſe letzte Frage wird ganz nach dem Geſchmack der Or- thodoxen in der Liebe ſeyn, wenn ſie ſich gleich noch ſo weit von der Wahrheit und Erfahrung entfernt; denn ſie lautet: Nein! — Die Oden haben uns am beſten ge- fallen. Es ſind einige ſtarke, vorzüglich lebhaſte und harmoniſche Stellen und Gemälde darinn; z. B. folgen- des aus der Ode auf Tiſſots Abgang von der Univerſi- tät Pavia: S. 151.

*Là ſulla ſpiaggia nera
Dell' avernale irremeabil' onda
Quando animò Tiſſot l'aura primiera,
Come beiva africana a cui profonda
Ferita porta il cacciator Numido,
Onde d'ira e dolor ſagita e ſcote
Mettendo acuto ſtrido,
Urlò la morte, e feo coll' unghia oltraggio
Al nudo cranio, e delle ſcarne pote
All' arſu pelle. Al minaccioſo raggio
Gli occhi copriſſi l'atterrito ſuolo
De' morbi infeſti, e alla magion dolenta
Ritorſe il vol repente.
Intanto l'empio fra l'acerbo duolo,
E il crudo ſdegno ebbe ſul gran periglio
Coll' invidia conſiglio;*

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

*E in un balen fuor de' tartarei campi
Turbini uſcuro, uſcìr procelle e lampi.*

Noch theilen wir einige Strophen aus einem Canzonett init, aus denen man ſehen kann, wie in dem Kopf ei- nes Italiäners Galanterie, heidniſche und katholiſche Mythologie zuſammenschmelzen, und wie ſelbſt die Phan- taſie ihrer keuſchen Prieſter ſo gern mit gewiſſen, ſehr finnlichen, Ideen ſpielt. Der Gefang iſt auf das Feſt der unbefleckten Empfangniſs der Maria verfertigt. S. 57.

*Addio profane Grazie,
Profani Amori addio:
Oggi di roſe Idalie
Non cingo il plettro mio*

*Nè a Cipro in riva teneri
Muovo ſoavi canti,
Che forridenti accolgano
Ninfe o Paſtori amanti.*

*Oggi al mio fianco aſſidonſt
Scese dagli alti cori
Nuove celeſti Grazie,
Nuovi celeſti Amori.*

Einige der folgenden Strophen wollen wir, ihrer Son- derbarkeit wegen, den Leſern, die des Italiänischen nicht kundig ſind, in einer wörtlichen Ueberſetzung mit- theilen. „Eilt, ihr Töne meiſer Harfe, in den *myſti- ſchen Garten*, wo man die erſte und neue Luft des Le- bens empfängt! So wie die kunſtreichen Bienen eifrig und ſchnell um den duftenden Kelch einer lachenden Blume ſich drängen: ſo ſchlagen hier um den *edlen ſieg- reichen Keim* (inclito germoglio trionfale) tauſend herbey- eilende Tugenden die glänzenden Flügel. Er, der muthig ſeinen Pfad verfolgt, wenn gleich der Augen beraubt, der Vater jeder Tugend, der heilige Glaube: Sie, die den troſtvollen Blick gen Himmel richtet, die nicht erblaſt noch zittert, auch wenn die Erde und der Abgrund bebte, die Hoffnung u. ſ. w.“ Alle Schönhei- ten des alten Testaments kommen bey der Vergleichung mit der chriſtkatholiſchen Halb göttin zu kurz: Rahel, Eſther, Judith u. ſ. w.

*Come alla roſa amabile
D' Aprile elatta figlia,
Tutta la freſca inchinaſi
De' ſior gentil famiglia.*

*Coſi all' anguſta ſobole,
Miglior di Dio lavoro,*

Kkk

*Si prostran vinte e cedono
Tutte la palma loro.*

Chi mai di lei più nobile?

*Chi più leggiadra e pura?
Maria non tinge o macchia
L' antica colpa impura.*

*Tutta la rese candida
Onda dal ciel discesa,
Raggio divino lucida
Al par del Sol l'ha resa etc. etc.*

VERONA, b. den Erben Moroni: *Opere del Signor Girolamo Pompei, Gentiluomo Veronese.* 1791. Tom. III 421 p. T. IV. 336 p. T. V. 278 p. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der dritte Band enthält die Heroiden Ovids metrisch übersetzt. Der Vf. legte bey seiner Arbeit den Text von Heinsius zu Grunde, doch erlaubte er sich, wo es ihm nöthig schien, Abweichungen. Die Uebersetzung ist in einer Art von *Terze Rime* geschrieben, die sich bloß dadurch von den gewöhnlichen unterscheidet, daß der zweyte Vers jedes Terzets reimlos ist. Die Nachbildung ist treuer, als poetische Versionen im Durchschnitt zu seyn pflegen; die Verse sind mit Fleiß gearbeitet, nicht ohne Harmonie und Eleganz, nur etwas trocken und kalt. Den schlüpfrigen Stellen hat der Vf. einen bescheidenen Schleier übergelegt. Zur Probe theilen wir den Anfang der siebenten Heroide, Dido an Aeneas mit: S. 106.

*Casi, quando suo fato ultimo arriva,
Canta disteso sovra l'umid' erbe
Candido cigno del Meandro in riva.*

*Nè più con isperanza i'a te favello,
Che il pregar mio smuover ti possa. Questi
Miei voti io jaccio ad un Nume rubello.*

*Ma e fama, e merito, e avendo in vea maniera
Perduto corpo, ed animo pudico,
Perder parole è perdita leggiera.*

*Stai pur fermo di gir, la sventurata
Dido lastiando; e da i medesmi venti
Con i lini la fè farà portata.*

*Di pur sciogliere, o Enea, fermo ti stai
Con i putti le navi, e di seguire
Gl' Itali regni, ch'ove sien non fai.*

*De la nove Cartagine, de' muri,
Che pur crescendo vanno, e de le cose
Tutte commesse al tuo scettro non curi.*

*Ciò fuggi che fatt' è: ciò che dee farsi
Cerchi. De' due paesi uno è trovato,
L'altro da te pel mondo e da trovarsi.*

*Quand' ancora il travassi, e chi fia poi
Che a te il conceda? Chi a persone ignote
Il possesso darà de' campi suoi?*

*Un altro amore, e li riman pur anche!
Ad ottenere un' altra Dido, e un' altra
A porger Jede, a la qual poi tu manche.*

*Quando sarà, che du te venga eretta
Citta, come Cartago, e cha tu miri
Tua gente ascoso de la rocca in vetta?*

*Se tutto pure ottenghi, e le tue brame
Punto non ti f' indupino, in qual luogo
Una consorte avrai, che costi t' ame? etc. etc.*

Auch hier ist, wie bey den Uebersetzungen der vorigen Bände, das Original beygedruckt. In der Vorrede klagt der Vf. über den Verfall der italiänischen Poesie, wovon er den Grund in der Vernachlässigung des Studiums und der Nachahmung der Alten findet. Die jungen Dichter, sagt er, lesen heut zu Tage bloß neuere Schriftsteller, die doch im Fache der schönen Wissenschaften den Alten so weit nachsehen, *so pure non sian anzi viziosi e cattivi!* Ausser der von den Alten betretenen Strafe sieht Hr. P. nichts als *balze e dirupi, dove chi va ad ogni passo pericola, e finalmente rovina.* Offenbar viel zu einseitig: die Gründe des Uebels liegen tiefer, und sind weit mannichältiger. Die Poesie trug in Italien herrlichere *Blüthen*, als in irgend einem andern Lande, die *Früchte* aber haben Despotismus, Aberglaube und ähnliche Furien vor der Reife vernichtet.

Vierter Band. Drey heroische Trauerspiele in reimlosen Versen: *Ipernestra — Caliroe — Tamira.* Ihre erste Erscheinung fällt über die Periode der A. I. Z. hinaus; wir verweilen also nicht bey ihnen. Sie haben selbst in Italien wenig Sensation gemacht, und haben ganz den Zuschnitt der gewöhnlichen ital. Trauerspiele seit Maffei. Den Rest des Bandes füllen *Rime diverse*: Canzonen, Sonette etc., meist Gelegenheitsgedichte, unter denen sich nur wenige auszeichnen. Ungefähr die Cantate S. 297. an den March. Piedemonte S. 313. das beste von allen ist ein eingerücktes Gedicht der Gräfin Grismondi, (oder mit ihrem akademischen Namen *Lesbia Cidonia*), an den Vf. S. 325.

Fünfter Band. Die in diesem Theil befindlichen Gedichte hat der Dichter nicht selbst durchsehen und ordnen können. Der Herausgeber wählte sie aus seinen Papieren. Vielleicht würde der Vf. manches Stück gar nicht haben drucken lassen, die meisten aber würde er gewiß vorher sorgfältiger ausgefeilt haben. Man stößt häufig auf Nachlässigkeiten, Wiederholungen, Härten etc. Sie sind in zwey Bücher getheilt: vermischte und geistliche Gedichte: Sonette, Canzonen, Saryren, Terze Rime, einige Epigramme etc. Oft zeigt der Dichter Gefinnungen und Grundsätze, die eines vernünftigen und aufgeklärten Mannes in unserm Zeitalter durchaus unwürdig sind; z. B. S. 10.

*Avventuresi tempi,
Ova ai camp'on di Cristo
Scopo era il popol che Macon adora!
Cox memorandi esempi
Il lor braccio ju viso*

*Imprese far che andran famose ognora.
Ben a' di nostri ancora
La Gente che vicina
E a l'aquilon s'aduna
Contro l'adrija luna,
Ma non è ciò per scior la Palestina
Dal vio servaggio indegno;
Cui è per vaghezza d'ingrandire il regno.
Perchè del non si toglie
Per noi l'ulmo paese
A l'empio usurpator che lo possede? etc. etc.*

berhaupt hat die ängstliche Frömmigkeit den Dichter zu manchen wunderlichen Einfällen verführt; wie, wenn er den Juden bittere Vorwürfe macht, daß sie in der Wüste das Manna nicht essen wollten, und dieser Speise eine prächtige Lobrede halt: S. 41.

*Manna ineffabil esca,
Esca gentil di cui
Erano men soavi
E le canne di Cipro, e d'Ibla i favi*

Das muß doch den Juden nicht so vorgekommen seyn. Ein Lieblings thema des Vf. ist die unbefleckte Empfängnis Mariens, auf welchen unpoetischen Gegenstand er eine Menge Canzonen gedichtet hat. Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von sonst so gesundem Verstand und so viel guten Kenntnissen, so widersinnige, ungeheimte Ideen nähren konnte. Den Leib der Mutter der Maria vergleicht er mit der Bundeslade, und Mariens Leib nennt er einen Kasten, in den Gott sich selbst verschloß:

Arca, in cui (Dio) voleva chiuder se stesso.

An einem andern Orte läßt er den heil. Geist sich in die Reize Mariens verlieben: (S. 225.)

*Pensò l'eterno Padre
Di pura e bella sarvi,
E d'alti pregi ornarvi
Sovra quante ei farebbe opre leggiadre:
Perchè n'avenne poi,
Ch' il santo Amore innamorò di voi'*

Die besten Stücke sind ein Canzon und ein Sonett auf Friedrich d. G. (S. 123.), eine Epistel an Bertola S. 100., ein Capitulo über den Satz, daß dem Dichter die Wissenschaften unentbehrlich sind. Er fodert darinn den Apoll auf, die unwissenden Reimer vom Parnas zu verjagen: (S. 80.)

*Guastano i fiori de la tue pendici;
Intorbano l'acqua d' Ippocrene;
E le vergini Dei fan meretrici.*

*Soppian costoro, che imparar conviene,
A chi aver di poeta il vanto vuole,
Ciò che un tempo insegnò Roma ed Atene.*

*Che più che a'trove, ne le Greche scuole
Virtù s'apprende, e da que' vati egregi
Il vario armonizzar de le parole:*

*Che i latini da lor tolesero i pregi;
E da questi, e da quelli i miglior Toschi,
Fra quei visplende più, chi più sen fregi:*

*Che mai glori a non vien da vita ignava;
E il cantor, che a se fece e a Laura onore,
Più che con Laura, con Platon si stava.*

Mehr leidenschaftlich als überlegt ist der Eifer des Dichters gegen die Bekanntmachung und das Nachahmen neuer ausländischer Dichter. Wenn die Italiäner die besten Werke der Ausländer nur mehr kennten, sie würden sich nicht übel dabey befinden. Dies könnten sie aber, ohne daß sie deshalb ihre eigene Sprache zu entstellen brauchten, wie es freylich jetzt viele Schriftsteller Italiens thun, die eine Sprache schreiben, die halb italiänisch, halb französifch ist.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Abendmuse zweyer Freunde.*
Erstes Bändchen. 1791. 149 S. 8

Auf einem zweyten in Kupfer gestochenen Titelblatte heist es statt *Abendmuse* — *Abendmuse*. Wahrscheinlich ist jedoch das letztere ein Versehen des Kupferstechers, da schwerlich die beiden Freunde für jede Tageszeit eine besondere Muse haben werden. Ueberhaupt ist die Muse, die diese Herren in ihren Abendstunden besucht, ein ziemlich zweydeutiges Wesen: Die hier bekannt gemachten Proben von dem, was unter ihrem Einflusse zu Stande gekommen, haben einige, doch nur wenige, und zum Theil zweifelhafte, Merkmale acht poetischen Ursprungs. — Dieses Bändchen enthält 1) *Etwas stett der Vorrede*. Betrachtungen über das Glück des ländlichen, stillen Lebens, der ungehörten Geistesthätigkeit und Schriftstellerey: nicht neu, aber gut gesagt. 2) *Ehemals Thalia, nun Merkur*; Fragment aus einem Reisejournal. Als Erdichtung — denn warum sollte sonst der Vf. den Ort nicht näher bestimmt haben? — ganz unbedeutend. Ein verfallenes Theater veranlaßt Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller Dinge, die durch einen Räuber unterbrochen werden. 3) *Der Weltmann und der Frühling*. 4) *Abendschwärmerey*. 5) *Eine Rede an Celia*. Drey lesbare Aufsätze, die aber nichts ausgezeichnetes haben. 6) *Die Universitätsjahre des Grafen v. Z. aus Kurland*, von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von W. Erstes Buch. Dem Inhalt nach so unbedeutend, als die Geschichte von Universitätsjahren nicht wohl anders seyn kann; doch hat der Vortrag gewisse Verdienste, viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Jetzt heist es noch: *materiae longe superat opus*, gewiß aber wird der Vf. etwas Gutes liefern können, wenn er zu seinen Formen durch Erfahrung und Studium auch reichhaltigen Stoff gesammelt haben wird. Nur sollte er die Schulzische Manier nicht so geßtlich nachahmen, und immer nur auf Ueberachtung und getäuschte Erwartungen losarbeiten. Der Vf. scheint ein guter Kopf zu seyn, und wer selbst Herr seyn kann, sollte sich nicht unter die sklavische Nachtretertschaar mischen. 7) *Erstes Gespräch über die Freyheit des Willens*. Man weiß, welchen Scharfsinn und welche Geisteskräfte die größten Männer aller Zeiten ver-

verwendet haben, diesen gordischen Knoten zu lösen, und was der Erfolg dieser Bemühungen gewesen ist. Dieses Gespräch enthält die Einleitung zu einem neuen Versuche, der wahrscheinlich die Hauptschwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen wird. Der Vf. zeigt, daß alle unsere Handlungen durch ein leitendes Princip bestimmt werden, und daß die Freyheit des Willens nur dann erst vollständig erwiesen werden könne, wenn man dargethan habe, daß sie sich mit dem Dafeyn eines solchen Principis und den Gesetzen unserer Vernunft ver-

trage. 8) *Der Harfenspieler oder der glückliche Abend.* Ein rührendes Lustspiel in Einem Aufzuge. Nach einer Erzählung bearbeitet von W. Zu einer Erzählung, möchte der etwas verbrauchte Stoff hinreichen; zu einem Theaterstück wird mehr erfordert. Das kleine Schauspiel ist fast ganz leer an Handlung; die Form des Gesprächs allein macht die Erzählung noch nicht zur dramatischen Action. Der Dialog ist leidlich: dies ist aber auch alles Lob, worauf der Vf. Anspruch machen darf. *Culpaen vitavit, laudem non meruit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

1) ΠΑΡΑΘΟΙΚ. Leipzig, b. Hilscher: *Ueber die besten Mittel, die Studisucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen.* Eine Schulchrift von M. C. A. Böttiger. 1789. 104 S. gr. 8.

2) Weimar, b. Hoffmann: *Scholarum in Vicinitate Academiae constitutarum Vindiciae.* Oratio in munere Directoris Gymnasii Vimarientis capeffendo habita a C. A. Böttigero. 1791. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. ist eine von den frühern Schriften des Vf., die wir hier mit der letztern in unserer Anzeige verbinden, theils weil das Uebel, dem sie entgegen gerichtet ist, noch immer die Ordnung der Dinge verkehrt, theils weil die Vorschläge zu Verbesserungen, die darinn enthalten sind, allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Hr. B. hat die Frage, die eigentlich seinen Gegenstand ausmacht, so bestimmt: „Wer kann dazu beytragen, daß die Wahl des gelehrten Standes behutsamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben, weniger werden?“ Darauf antwortet er, — nachdem er festgesetzt hat, was es heiße: Beruf zum Studiren haben: — entweder die Aeltern, oder der Staat, oder die Lehrer. In dieser Schrift hat der Vf. nur auf die beiden erstern Rücksicht genommen, was sich von den letztern erwarten lasse, verpflichtet er in einer Fortsetzung zu zeigen, die aber, unsers Wissens, bis jetzt noch nicht erschienen ist. Wir wünschen diese Fortsetzung von dem Vf. um so mehr, je mehr wir uns hier von seiner Erfahrung und um seinen Einflüssen in die innere Oekonomie des ganzen Erziehungswesens, von welcher auch diese Schrift deutliche Proben enthält, neues und wichtiges versprechen; und je gewisser unsre Ueberzeugung ist, daß gerade von der Seite der Lehrer — freylich nicht allein der Schullehrer — alles zu erwarten sey. Es sey uns eine einzige Bemerkung erlaubt, die den Hauptgesichtspunkt angeben wird, aus welchem wir die Untersuchung ansehen. Als den Hauptgrund der Studisucht giebt der Vf. selbst, das allgemeine Emporringen jedes Standes zu einem höhern, an. Unter diesen Umständen möchte wohl von den Aeltern am wenigsten gegen dieses Uebel, das nur eine Art jenes allgemeinen ist, zu erwarten seyn. Aber ganz gewiß ist hier der Sitz der Krankheit, und die Kur muß hier ihren Anfang nehmen. Die Quelle des Übels ist aber ein Vorurtheil, das also nicht mit Gewalt ausgerottet, sondern nur mit Gründen bestritten, und durch Aufhellung der Begriffe besiegt werden kann. Diese Quelle muß aber verstopft werden, wenn je das Uebel ganz geheilt werden soll. Alle andre Mittel dagegen bleiben doch nur Palliative, und tragen meist schon dadurch das Gepräge ihrer Unächtheit an sich, daß sie den Menschen mehr als Mittel zur Erhaltung des Staats, denn als Zweck an sich betrachten, und

folglich Eingriffe in die Rechte der Menschheit sind. Man kann diese Bemerkung, die so leicht übersehen wird, nicht oft genug wiederholen; zumal bey solchen Vorschlägen, die durch die Feinheit und Klugheit in ihrer Auswahl Bewunderung erregen, aber darum nichts desto weniger Machtprüche sind, die mit der Verletzung allgemeiner Rechte enden; und überhaupt bey allen den Fällen, wo die Gesetze die Vormundschaft der Vernunft übernehmen, wo eine Verbesserung durch Gesetze gemacht werden soll, die eigentlich nur durch die Sitten möglich ist. Indes so lange Palliative nöthig sind, — und das möchten sie leider! noch lange seyn, — bleibt es immer ein großes Verdienst, solche Palliative zu bereiten, die am wenigsten schädlich sind; so lange wird es immer den höchsten Dank des Publikums verdienen, wenn Männer von Einsicht und Erfahrung die Mühe übernehmen, Mittel anzufuchen, mit welchen den Übeln, welche die Menschheit selbst in ihrem Fortschritt zur Vollkommenheit aufhalten, am sichersten und mit der wenigsten Aufopferung der natürlichen Rechte eines jeden abgeholfen, das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen der Harmonie am nächsten gebracht werden kann. Ob die in dieser Schrift gemachten Vorschläge in dieser Rücksicht alle eine strenge Probe aushalten, getrauen wir uns nicht zu behaupten, wiewohl es an mehreren Stellen sichtbar ist, daß der Vf. diese Rücksicht lebhaft vor Augen gehabt habe.

Nr. 2. ist die Rede, welche Hr. B. bey dem Antritt des Directorats am Gymnasium zu Weimar gehalten hat. Er nimmt darinn die nahe bey einer Universität gelegenen Schulen vorzüglich gegen folgende Vorwürfe in Schutz: 1) daß die Schüler frühe die Gesetzlosigkeit der Studenten nachahmen lernen, 2) ihre Sitten der Gefahr des frühern Verderbens ausgesetzt seyn, und 3) der Trieb, ihre Ankunft auf der Universität zu beschleunigen, erhöht werde. Gegen einen so allgemein gefassten Tadel ist immer auch eine Apologie im allgemeinen hinreichend. Allein eben darum, weil die Frage unbestimmt ist, wird auch die Antwort selten befriedigend seyn. Hier wird den Einwürfen meist nur durch ein *argumentum in pejus* — „daß es auf andern Schulen auch schlimmer ist“ — begegnet. Dadurch scheint uns der Einwurf nur bedenklicher, und der Gegner um so mehr berechtigt, ihn ganz geltend zu machen, so lange nicht erwiesen wird, daß es hier nicht schlimmer sey. Indes hat Hr. B. das Publicum zu dem Vertrauen berechtigt, daß er an der Weimariſchen Schule den Beweis a posteriori um so glänzender führen werde. — Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Schreibart des Vf. viel an *Uurdo* gewinnen würde, wenn er weniger *suchen* wollte, ihr Schmuck zu ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. August 1792.

GESCHICHTE.

COPENHAGEN: *Abulfedae annales Moslemici arabice et latine.* — Tomus III, continens res gestas ab a. CCCCI ad finem dynastiae chalifarum Fatemidarum a DLXVII. 1791. 766 S. 4.

Der Text, mit der lateinischen Uebersetzung, geht bis S. 646, den übrigen Raum nehmen die historischen Anmerkungen ein. S. 579. fängt dasjenige Stück an, welches von *Schultens* mit *Bohaddini vita Saladini* 1755, aber mit Ausschluß Alles dessen, was auf seinen Helden keine Beziehung hat, herausgegeben worden ist. Der Text stimmt nicht in beiden Ausgaben durchgehends zusammen: z. B. S. 608. bey dem Jahr der Hedschr. 564. heist es: Der ägyptische Chalife *Adod* schrieb an *Nureddin* um Beystand gegen die Franken, *والمسألة في الكتاب شعور النساء*, und schickte mit dem Schreiben — *Weiberhaar*; diesen sonderbaren Umstand, den Reiske zwar in einer Anmerkung erläutert, doch ohne ein ähnliches Beyspiel anzuführen, hat die Schulthenische Ausgabe nicht. *Schultens* führt S. 7. einen Vers anders, und, wie es scheint, weniger richtig an, als Reiske S. 614. Ueberhaupt scheint der Reiske'sche Text, so weit man jetzt eine Vergleichung anstellen kann, vor dem Schulthenischen einen Vorzug zu haben. *Schultens* wollte bloß einen Abdruck der Leidenschen Handschrift liefern: Reiske brauchte neben dieser auch noch einige andre Hülfsmittel. Aber immer ist es sehr zu bedauern, daß eine so schöne, so beträchtlichen Aufwand erfordernde Ausgabe nicht das Glück haben konnte, durch den Gebrauch noch der einen und der andern von den vorhandenen mehreren Abschriften einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Auf das Jahr 518 folgt S. 424. 25. unmittelbar das J. 520. Reiske war ehrlich genug, den Leser auf diesen Umstand durch die Note aufmerksam zu machen: *Nescio an hic aliquid desit: egone praeterierim integrum annum per errorem in exscribendo, an non invenerim in codice Leidano.* Aber auch vorher, S. 248. 49. ist der Uebergang unmittelbar vom J. 473 zum J. 476, und hier ist dieser Umstand nicht bemerkt worden. Dies verursacht eine Ungewißheit, die wirklich unangenehm seyn muß. An einem andern Ort aber S. 100. fürchtete Reiske, es mangle Etwas, wo doch diese Besorgniß leicht zu heben ist. Der Text ist so gedruckt: *فيبدل المذهب* hier fehlt wahrscheinlich weiter nichts, als der einzige Buch-
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

stabs و vor das Wort *المبالغة*, und der Sinn ist ganz vollständig.

Uebrigens ist auch in diesem Bande der Druck des Arabischen ziemlich correct. Einige Versehen verdienen gleichwohl hier bemerkt zu werden. S. 366. ist in der Stelle: *وفيهما توفي مجاهد الدين — بغداد* für *تولي* zu lesen *تولي* — S. 414. wird von *Hariri*, dem bekannten Vf. der *Mokamât*, der im J. der H. 515 starb, gesagt: *وكان الحريري قد اولغ في نتف* *لحيته والعيبث بها*, die lateinische Uebersetzung hat nichts, das diesen Worten entspräche. Sollte es nicht, statt *اولغ*, heißen müssen *اولع*? Er hatte die Gewohnheit, indem er mediterrte, an dem Barte zu zupfen und zu spielen. In dem bey dieser Gelegenheit angeführten Vers S. 414. *شيخ لنا من ربيع* *شخ لنا من ربيع* zu lesen. Nicht selten sind auf ähnliche Weise die Buchstaben von dem Setzer unglücklich abgetheilt; man lese z. B. S. 58. Z. 16. *ما سورة* statt *ولم ارقط*; S. 88. Z. 12. *ولم ارقط* statt *ما سورة*; S. 246. Z. 4. *العبد رحمانية*; S. 266. Z. 6. *وهو ثامن*; S. 290. Z. 8. *اخذها منه*; S. 302. Z. 7. *لا خد*; S. 376. Z. 19. *سوء نيتها*; S. 424. Z. 6. *لا يثارة*; S. 438. unten *لانتظام*; S. 454. Z. 11. *نحوه فنية*; S. 505. Z. 10. *وساروا*; S. 582. Z. 5 ist statt *اينه* zu lesen: *عند اينه*, Reiske macht, in den Annotatt. histor. gelegenheitlich, S. 750. die Bemerkung: „*Saepeissime Aba Ibn vel Abu permutantur ex errore,*“ eine Beobachtung, die ohne Zweifel sehr gegründet, und gut zu gebrauchen ist.

In diesen Annotatt. histor. ist besonders dieses sehr schätzbar, daß die arabischen Angaben mit den Nachrichten der byzantinischen Schriftsteller, vornehmlich auch mit den Angaben in den *Gesta Dei per Francos*, fleißig zusammengehalten, und diese aus jenen erläutert wer-

den. Auf *Herbelot's* Bibliothek ist immer Rücksicht genommen. S. 690. ist zu einem von *Abulfeda* eingerückten Vers auch *Herbelot's* Uebersetzung angeführt, mit der lautigen Anmerkung: *Non parum haec a nostris discrepant. Mirum profecto duos homines Arabiae doctos in iisdem reddendis adeo differre. Erunt qui nos Calendario- rum fabricatoribus comparabunt, quorum unus eodem die candidos soles, alter saevam tempestatem promittit.* Von den häufig angeführten Dichterwerken hatte Reiske keine überspannte Meynung. Bey einem Prosestück S. 85. sagt er: *Primum versum non intelligo; neque magna in eo jactura est: poterat absque damno totum poematum abfuisse.* Bey einem andern S. 305. patet ex Arabico specimenne, totum hoc carmen argutiis ab allitteratione desumptis multo cum labore et artificio consutum esse: unde tot frigida. Eben so S. 475. *Vix potest placere totum hoc carmen, nisi in Arabicis, ob allitterationes quasdam et allusiones ad Coranum, si qui sint qui talibus delectentur.* Und endlich vollends S. 477. *Totum apasmatium ineptum est. Taedet et pudet, talia lectoribus proponenda esse.* — Der Charakter des Dichters *Abu'l Ola* wird S. 677. folgendermaßen geschildert: *Verum est, Abu'l Olam opus cum cura elaboratum et magnum edidisse nullum. Nichil ejus praeter carmina prostat, in quibus non pauca tenuis et levis argumenti, multa ultra modum intenta, speciosa magis quam sana; sed produnt tamen hominem fuisse Arabiae callentissimum, vasti, subtilis, sublimis et audacis ingenii. Tam docta, tam variegata similitudinibus carmina nullus alius Arabs, quam ille scripsit. Neque carent sententis moralibus.* — S. 728. wird von den *Mokamat* eine Vorstellung gegeben, welche wohl diejenigen nicht haben, die sie mit dem *Prediger* vergleichen. *Makamat sunt dissertationes, in quibus errantur, quae in publicis conventibus, concursibus plebis, dicta factae fuerunt. Proprie consistunt in, seu concursus populi — Mokamin sunt οἱ περιστρεφόμενοι οὐλον, plani, impostores, prestigatores, thumaturgi, qui populi multitudinem ad se alliciunt. Talis fuit ille Abu-Zaid, quem Hariri in unaque dissertatione introducit alia atque alia et semper diversa ratione imposturae crumenas auditorum emungentem. Talium nebulonum plenus esse urbes orientis atque Africae docent itineratores, ut Olearius, Leo Africanus pag. 464. et alibi. Leunclav. in pandect. pag. 464. qui fraudes et facetias istorum hominum describunt. Est ergo liber hic Haririi enarratio factorum, quae aut re vera subiit, aut saltem fingit subiisse suis in itineribus Haririis. Ejus generis sunt nostrates *Robinsoni Crusoe*, et similis farinre libri *Credidi me debuisse veram vocis significationem exponere, quae ab interpretibus hactenus percepta non fuit.**

Sehr begierig war Rec. von Hakem, dem berühmten ägyptischen Chaliphen, der seit einiger Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit worden ist, weitere Nachrichten bey *Abulfeda* zu finden. Allein dieser Analiist sagt S. 47. von demselben nichts, das nicht schon vorher bekannt gewesen wäre. Hingegen hat Rec. durch Reiske's Citationen veranlaßt, die *Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum* verglichen, und sich überzeugt, daß Alles, was neuerlich von diesem Hakem bekannt gemacht worden ist, und selbst Mehr als

dieses, schon bey *Renaudot* zu finden gewesen wäre; und daß selbst der Umstand, bey *Elmakin* mußte, statt *درزري*, gelesen werden *درزري*, bereits von diesem gelehrten Schriftsteller (S. 402.) angegeben worden ist.

Anmerkungen, die mit des verdienten Herausgebers Namen bezeichnet wären, findet man in diesem dritten Bande nur eine einzige, S. 751. Reiske schreibt: *Quid sibi velit vox Monia aut Miniet, non novi. Certe Arabicam non puto, sed forte Copticam, quae de re viderint ejus linguae periti. Nullibi alias occurrit haec appositio, quam in Aegypto, in qua septendecim urbium, ni fallor, nomina a Moniat incipientia enumerat Geographus Nubiensis. Videtur stationem aut habitacionem notare.* Hr. A. setzt hinzu: *Recte coniecit Reiskius. Coptis enim MONI est stare.* Gleichwohl mögen nicht alle unter der lateinischen Uebersetzung stehenden Noten von R. herrühren. Wenigstens gewiß nicht die S. 321. behindliche: *Hunc versum et sequentes duos, qui desunt in Abulfedae codice, addidit Reiskius ex Ibn. Schehna. Dignum fuerat totum apposuisse magnificentum et splendidum carmen.* Aber warum sind denn diese drey letzten Verse nur in der Uebersetzung, nicht auch im Original angegeben? — Es wird sich nun zeigen, ob der noch vorhandene, nicht unbedeutliche, Rest sich in Einen Band werde bringen lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London.* Vol. LXXXI. for the year 1791. P. 1. 4. S. 127 und S. 26 Witterungsjournal, welches auf Anordnung der konigl. Gesellschaft gehalten wird.

In dem erst n der hier mitgetheilten Aufsätze setzt *de Luc* seine, schon im Jahre 1773 angefangene Abhandlung über die Hygrometrie fort. Dazumal deutete er folgende Sätze als Grundätze bey Verfertigung eines Feuchtigkeitemessers an: 1) *Feuer*, als die Ursache der *Wärme* betrachtet, ist das einzige wirkende Mittel, wodurch eine absolute *Trockenheit* unmittelbar hervorgebracht werden kann. 2) *Wasser* in seinem tropfbaren Zustande (*liquid state*) ist das einzige sichere Mittel, unmittelbar die *aufserste Feuchte* in hygroskopischen Substanzen hervorzubringen. 3) Man hat keinen Grund a priori, von irgend einer hygroskopischen Substanz zu erwarten, daß die messbaren, durch *Feuchte* in ihr hervorgebrachten Wirkungen der Intensität dieser Ursache proportionirt seyen; und folglich ist eine sichere *hygrometrische Scale* ein besondrer Gegenstand der Untersuchung 4) Vielleicht können die comparativen Veränderungen von den *Dimensionen* einer Substanz und dem *Gewichte* ebenderfelben oder einer andern bey den nemlichen Veränderungen der *Feuchte* zu einer Entdeckung in dieser Rücksicht führen. Eben diese Sätze sind der Gegenstand dieser Abhandlung, in welche er die Resultate seiner, 20 Jahre hindurch anhaltend fortgesetzten Bemühungen, die Hygrometrie aufzuklären, zu sammen gedrängt hat. — *Von der absoluten Trockenheit.* Nachdem

dem er die ehemalige Bestimmungsart des Punkts der abfol. Trockenheit durch gegläuete Potasche als unvollkommen befunden hatte, so fiel er auf den richtigen Gedanken, daß jede hygroskopische Substanz, welche ohne Nachtheil dieser Eigenschaft bis zum Weisglühen erhitzt werden kann, geschickt sey, die äußerste Trockenheit in einem verschlossenen Raume hervorzubringen. Unter allen Körpern, welche diese Eigenschaften besitzen, verdienen die den Vorzug, welche, bey einer großen Capacität gegen die Feuchtigkeit, diese letztere nur langsam aufnehmen; und aus diesem Grunde hat *de Luc*, anstatt der Potasche und einiger andrer alkalischen Substanzen sich bey seinen Versuchen, den einen fixen Punkt der Hygrometer zu bestimmen, des ungelöschten Kalks bedient. Anstatt des Kalks versuchte er einen Sandstein, welcher von Säuren nicht angegriffen wurde, und sowohl vor, als nach dem Glühen, Feuer schlug. Seine Capacität gegen die Feuchtigkeit verhielt sich zu der des ungelöschten Kalks, wie 1:110. Das Probehygrometer wurde durch diesen gepulverten und weisgeglühten Sandstein eben so afficirt, als durch den ungelöschten Kalk. — *Von der äußersten Feuchte.* Feuchte ist dem Vf. im allgemeinen Verstande eine Menge unsichtbares, entweder ausdünstbares, oder ausgedünstetes Wasser: und der äußerste Grad von Feuchte undet, nach seiner Meynung, alsdann statt, wenn, alle übrige Umstände gleich gesetzt, in irgend einem Raume nicht mehr Wasser aufgenommen werden kann, ohne sichtbar zu werden, welches bey festen Körpern durch das Aufswerden ihrer Oberfläche, und in der Luft durch eine freywilige Niedererschlagung des Wassers geschieht. Wenn also feste hygroskopische Substanzen ins Wasser eingetaucht, oder der Luft zu der Zeit ausgesetzt werden, wo sich wirklich das Wasser daraus niederschlägt, (während eines Nebels); so ist man sicher, daß sich ihre Poren mit der ganzen Wassermenge anfüllen werden, welche sie aufnehmen können, und daß man den äußersten und unveränderlichen Grad von Feuchte hervorzubringen im Stande sey. — *Von dem Maximum der Ausdünstung und seiner Uebereinstimmung mit dem Maximum der Feuchte in einem Medium.* Die mittelst der vom Vf. erfundenen Hygrometer angestellten Versuche zeigen, daß das erste Maximum in einer eingeschlossenen Luftmasse bey weitem nicht identisch mit dem Maximum der Feuchte sey, indem jenes, sogar bis zu einem sehr hohen Grade, von der Temperatur des Raumes abhängt, in welchem die Ausdünstung vor sich geht. Diese Temperatur muß ganz oder beynähe die nemliche sey, welche das ausdünstende Wasser hat. Die Feuchte kann ihr Maximum in einer eingeschlossenen Luft erreichen, wenn auch gleich die äußere Luft bis beynähe auf den Gefrierpunkt abgekühlt ist: die Feuchte nimmt immer mehr ab, und geht sogar in eine wirkliche Trockenheit über, so wie die Temperatur wächst, ungeachtet das Product der dadurch zunehmenden Ausdünstung immer mit den verschiedenen Temperaturen übereinzustimmen fortfährt. — *Von 2 verschiedenen Klassen von Hygroskopen,* solchen, die aus *Streifen* (Slips), und andern, die aus *Fäden*, (Threads), bestehen. Die

erstern beobachten einen und den nemlichen Gang, sie mögen aus einer Substanz zubereitet worden seyn, aus welcher sie wollen: die letztern hingegen weichen unter einander ab, sie mögen nun von verschiedenen Substanzen, oder von einer einzigen, gemacht werden. (Darum verwarf der Vf. das Haarhygrometer, worüber zwischen ihm und dem Erfinder so heftig gestritten worden ist.) — *Von der Skala des Hygrometers zwischen den beiden festen Punkten.* *Versuche über die comparativen Veränderungen des Gewichts und der Dimensionen einiger hygroskopischen Substanzen, des Fischbeins, der Federkiele und des Tannenholzes.*

II. *Ueber die Entstehung des Ambra.* Ein Capitain, *Josua Coffin*, brachte 360 Unzen Ambra mit, welche in dem Körper eines weiblichen Wallfisches an der Küste von Guinea gefunden worden war. Aus dem darüber angestellten Verhöre ergab sich, daß die amerikanischen; auf den Wallfischfang ausgegangenen Schiffe bisweilen Ambra in den getödteten Wallfischen angetroffen hätten; daß der Ambra in einem unter dem After gelegenen, und mit demselben communizirenden Sack gelegen; daß der Fisch nicht gesund gezeichnet habe, und sehr alt gewesen sey; daß von der Nahrung des Wallfisches noch Ueberbleibtel im Ambra gefunden worden seyen; daß man bisweilen den Ambra auf der See schwimmend angetroffen habe etc.

III. *Thom. Béddoes über die Verwandtschaft zwischen dem Basalt und Granit.* Der Vf., welcher eine gute Bekanntschaft mit den neuesten mineralogischen Schritten, auch der Deutschen verräth, ist in Ansehung der Entstehung des Basalts ein Vulkanist. Unter Basalt versteht er „die große natürliche Familie von Steinen, welche häufig in regelmäßige Säulen springt, und in einer ununterbrochenen Reihe von dieser vollkommenen Form durch unzählige Modificationen bis zu der „unformlichsten Masse des Trapps verfolgt werden kann.“ Wenn gleich die eisengraue Farbe, und eine einförmige Textur ihm häufig eigen sey, so bemerkt man doch in Ansehung beider Eigenschaften, selbst in einem und dem nemlichen Stücke, große Verschiedenheiten, und besonders geht er durch die unmerklichsten Abstufungen theils in den Porphyr, mit welchem er in Ansehung des äußern Ansehens, der Zusammensetzung, und unstreitig auch des Ursprungs, übereinstreffe, theils in den Hornstein über, von welchem der Vf. bey Shifnal in Shropshire Varietäten gefunden hat, welche einen muschelartigen Bruch hatten, halbdurchsichtig an den Kanten waren, und in andern Rücksichten sich den Kieselstein näherten. Eben so sey der Basalt dergestalt mit dem Granit verbunden, daß wir die allmähliche Annäherung und den Uebergang d. r. einen Steinart in die andre verfolgen können. Ausser den Zeugnissen von Hamilton, Dolomieu, Ferber, Strange u. a. m., welche dergleichen Specimina in ihren Schriften anführen, beruft er sich auf Stücke, worinnen Feldspath und Körner von durchsichtigem Quarz in einer Masse von der nemlichen braunrothen Farbe, und Textur, welche die Basalt-

Basaltfäulen zu Dunbar in Schottland haben, angetroffen wurden. — Die auf Mineralogie angewendete Scheidekunst richte mehr Verwirrung in ihr an, als das sie Ordnung in sie bringen sollte: denn bloß chemische Kennzeichen von Mineralien treuente solche, deren natürliche Geschichte ähnlich sey, und brächten auf der andern Seite wieder solche zusammen, welche in ihrer Bildung weit von einander abwichen. — Wenn Ferber und andre in dem Basalt Streifen von Granit entdeckten, so macht B. hieraus den Schlufs, das der Granit eben so, wie der Basalt, durchs Feuer entstanden sey. Dafs eine und die nemliche geschmolzene Masse bald ein homogenes basaltisches Ansehen, bald eine heterogene granitartige innere Structur annehme, rühre von der Stärke des Feuers und der Dauer der Abkühlung her. — Ferner lägen beide Steinarten so unmittelbar bey einander, und griffen dergestalt in einander ein, das wir nicht umbin könnten, anzunehmen, das beide zu gleicher Zeit den nemlichen Operationen der Natur ausgesetzt gewesen seyn möchten. — Endlich bezieht sich unser V., um seine Meynung von der Aehnlichkeit des Basalts und Granits zu behaupten, auch auf ihre Lage in Absicht auf andre Felsarten.

IV. *With. Herschel von den eigentlich sogenannten Nebelsternen.* Er versteht darunter nicht solche Sterne, welche mit bloßen Augen als einfache, mit einem schwachen Lichtschimmer umgebene, Sterne erscheinen, aber, mit Fernröhren betrachtet, einen Haufen von mehreren, dicht bey einander stehenden, Sternen von verschiedener Gröfse ausmachen; sondern solche, wo der sogenannte Nebel um den Stern ganz und gar nicht von einer Anhäufung anderer Sterne herrührt, oder, wie sich H. ausdrückt, sterniger Natur ist. Er glaubt also, das solche Sterne mit einer leuchtenden Flüssigkeit von einer uns ganz unbekanntem Natur umgeben sind. — Eine leuchtende Flüssigkeit von einer hinlänglichen Helle, um aus jenen entfernten Gegenden, welche Sterne von der achten bis zur zwölften Gröfse einnehmen, bis zu uns gelangen zu können, und von einer solchen Ausdehnung, das ein Kreis von 3—6 Minuten im Durchmesser dadurch ausgefüllt wird, öffnet uns ein neues Feld zu Vermuthungen.

V. *Folgerungen aus den zu Lyndon in Rutland im J. 1789 gemachten meteorologischen Beobachtungen von Thom. White.*

VI. *Eberhard Home über gewisse hornige Auswüchse des menschlichen Körpers.* Zwey Weiber, welche der Vf. beobachtet hat, bekamen nach Balgschwülsten am Kopfe, welche aufbrachen, und eine sandige (*gritty*) Flüssigkeit von sich gaben, Hörner von 5 Zollen Länge, und 1 Zoll im Umfange an beiden Enden. Ausser diesen beiden Fällen hat er noch 4 andre aus andern Schriftstellern gesammelt, welche insgesamt Weiber betrafen. — Ueber die Entstehung von dergleichen hornigen Auswüchsen.

VII. *Aug. Marc. Pictet's Betrachtungen über die Nützlichkeit der Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Gesichtspunkt haben.* Der Vf. glaubt, das die so auffallende Verschiedenheit in den Bestimmungen des Unterschiedes zwischen der Axe und dem Durchmesser des Aequators unserer Erde nicht sowohl von einer Unregelmäßigkeit ihrer Figur, als vielmehr von dem minder sorgfältigen Verfahren bey den ehemaligen Messungen, welche jenen Bestimmungen zum Grunde liegen, hergeleitet werden müsse. Er wird in diesem Glauben durch die Messungen des Gen. *le Roy's*, wobey der ehemals gänzlich vernachlässigte Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit auf die Meßinstrumente mit in Anschlag gebracht wurde, vollkommen bestätigt. Sein Wunsch, den er der kön. Gesellschaft zu London hier vorträgt, geht daher dahin, das man das ganze Meßungsgeschäfte noch einmal vornehmen, und dazu auch von London einige Mitglieder der kön. Gesellschaft zur Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Durchschnittpunkte haben, nach Genf reisen zu lassen. Diese Messung hält er nicht nur wegen der Beschaffenheit der Gegend, welche er genau untersucht, und hier beschrieben hat, für ausführbar, sondern auch für ungemein leicht. Der meßbare Bogen erstreckt sich südwärts bis *St. Jean de Maurienne*, und beträgt etwa 53'; weiter zu messen, hindert das Alpengebürge. Will man aber einen größern Bogen haben, so kann man leicht ungefähr noch 26' nordwärts dazu nehmen. Hr. P. zeigt, wie die Arbeit auf eine bequeme Art ausgeführt werden könne. Die Messung eines Parallels auf 2° ostwärts von Genf hält er für noch leichter. Der Nutzen dieser Messung ist einleuchtend. Genf liegt nemlich zwischen dem 45ten und 46ten Grade der Breite, also da, wo, wenn die Erde als ein Sphäroid betrachtet wird, der mittlere Erdhalbmesser hinfällt. Eine genaue Bestimmung desselben würde, mit den Messungen beym Aequator und Nordpole verglichen, zur Kenntniß der wahren Gestalt der Erde nicht wenig beytragen. Ueberdies ließen sich noch manche andre, zum Theil verwandte Gegenstände zugleich mit berichtigen; z. B. die genaue Bestimmung der Länge des einfachen Pendels, welches in dieser Breite Secunden schlägt; Versuche über die Schwingungen des Pendels in verschiedenen Höhen; Versuche über die Anziehung der Berge; Beobachtungen über Meteore und verschiedene atmosphärische Erscheinungen in Rücksicht auf Strahlenbrechung, Wärme, Hygrometrie, Electricität u. a. m.; Vervollkommnung barometrischer Höhenmessung. — Diesem wichtigen Aufsatze ist eine französisch erläuterte Karte beygefügt, worauf die zum Theil bereits bestimmten und gemessene Standpunkte und Dreyecke angegeben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 27. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG b. Calve: *Beobachtungen über die Krätze* gesammelt in dem Arbeitshause zu Prag von D. E. F. Guldener von Lobes. 1791. 180. S. in 8.

Eine Fülle von Beobachtungen, wie sie in dieser Krankheit wohl noch wenige Aerzte haben konnten, mit wahrem praktischen Genie angeestellt und verfolgt, von einem vortreflichen Kopf benutzt und zur Bereicherung der Kunst angewendet, liegt dieser kleinen, aber höchst interessanten Schrift zum Grund. Die Wichmannschen Ideen haben den Vf. geleitet und sind durch ihn bestätigt und sehr fruchtbar geworden, ohne das er nöthig hatte, hier, wo er bloß zum praktischen Behuf schrieb, in die Milbentheorie einzugehen und über sie etwas festzusetzen. Der wahre philosophische Kopf, der die Arten und Grade der Evidenz einsieht und vor Augen hat, erhält das, was ihn im Handeln bestimmt, gar gern von Hypothesen getrennt, gesetzt auch das sie sich zur höchsten Wahrscheinlichkeit erheben, und sucht es auf sich selbst zu gründen. Das ist der Geist, in dem Hr. Leibmed. Wichmann selbst denkt, und die Kunst ausübt, und welchen seine Schriften verbreiten: Ihm wird also das Verfahren des Hn. G. v. L. am wenigsten unwillkommen seyn. Noch muß zur Nachahmung empfohlen werden, wie dieser vortrefliche Schriftsteller die Beobachtungen anderer und das, was sie daraus folgern, zergliedert und beurtheilt.

Den Anfang machen die Topographie und innere Einrichtung des Prager Arbeitshauses, die Geschichte der Witterung von 1785—1788, der allgemeine Gesundheitszustand in der Stadt und im Arbeitshause. Was die Krätze nur allgemein, hartnäckig, verwickelt machen kann, findet sich hier gehäuft. Sehr gut bemerkt und richtig bestimmt wird das alles, den einzelnen Umständen nach. Ueber die verschiedenen Complicationen, die die Krätze eingeht, wenn sie zu lange dauert oder einen übel disponirten Körper befällt, liefert man hier die feinsten Bemerkungen, denen man die große Erfahrung des Vf. ansieht und die ihm ganz eigen sind. Der fortwirkende Reiz der Krätze lockt entweder gesunde, aber zu viele Säfte nach der Haut, die verderben und scharf werden, oder andere schon vorhandne innere Schärfe. Dadurch geräth die Krankheit gar oft in Unordnung, nimmt ungewöhnliche Gestalten an, zeigt sich gegen die wirksamsten Mittel hartnäckig, weicht ihnen nicht und wird sogar oft durch sie verschlimmert. Manchmahl äußert sich auch die Wirkung des fortwährenden Reizes in den thierischen Verrichtungen durch allgemeine Verderbnisse, d. h. durch mehrere oder wenigere Zufälle der herr-

schen Constitution; manchmahl durch die nähere Entwicklung der schon vorhin im Körper liegenden einheimischen Krankheitsstoffe. Die rheumatische Constitution ist der Krätze vorzüglich günstig. Das epidemische Fieber, das mit der Krätze coexistirte, mußte vor allem geheilt werden, dann auch die Krankheiten, die es entwickelt wo nicht erzeugt hat. Nicht immer blieb die Krätze unthätig. So oft sie sich mit Krankheiten complicierte, deren Wesen die gehemmte unmerkliche Ausdünstung mehr oder weniger ausmacht, die sie noch mehr unterdrückte, so oft verschlimmerte sie sie. Die Katarrhe wurden hartnäckiger, die Ruhren langwieriger, die Rheumatismen schmerzhafter. Wie eine rheumatische Lungentzündung so leicht bey der Krätze von Erkältung entsteht, von der man sagt, die Krätzschärfe hat sich auf die Lungen geworfen, weil die Krätzpusteln während des Fiebers zusammenfallen und weniger jucken, ist eine Salbe kurz vorher gebraucht worden, so muß diese die Krätze zurückgetrieben haben. Diese Idee hat dann auf die Cur einen nachtheiligen Einfluß und nun ist der beste Fall, das sich der Rheumatismus auf einen andern Theil wirft. Aber am gewöhnlichsten entstehen Verhärtungen in der Brust, die endlich in Eiterung übergehen und dann heißt's Lungenfucht von zurückgetretener Krätze, die doch nur Folge von der übeln Heilmethode ist. Die Verbindung der Krätze mit der Gicht und den Scropheln kam oft vor. Sie machte den schwarzzallichten, alten Leuten ein unerträgliches Jucken, das ihnen alle Ruhe nahm und den Arzt ermahnte, mit der Kur nicht zu säumen, wenn er noch zur rechten Zeit der Entwicklung der Gichtschärfe zuvorkommen wollte. Denn nicht selten ereignete es sich, das in wenigen Tagen nach der Ansteckung ein Absatz auf irgend einen Theil geschahe, der dann die Kur unendlich erschwerte. Ein gleiches bemerkte man bey den Scrophulösen. Nur war bey ihnen das Jucken nicht so heftig und die Ablagerung nicht so schnell. Die nun so in Bewegung gebrachte Schärfe hat nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken und der herrschenden Constitution verschiedne Zufälle erregt. Im Ganzen genommen hat die Gicht mehr auf den Unterleib, die Scropheln mehr auf die Brust, aber beide haben auf die Haut gewirkt. Drücken auf der Brust, Husten, falsche Lungentzündung, Hämorrhoiden, Gelbsucht, unterdrückter Monatsfluß, herumgehende Gicht, Flechten, Schwindel, Geschwürchen, Wechselfieber u. s. w. waren dann die gewöhnlichsten Erscheinungen, deren Behandlung die größte Vorsicht erforderte. Die herrschende Constitution, die Jahreszeit, die Verschiedenheit des leitenden Theils und des Weges, auf welchem sich die Natur des Krankheitsstoffes zu entledigen pflegt, mußten dem Arzt zum Leit-

faden in der Cur dienen. Oft blieben nach geheilter Krätze noch Hautgeschwürcen zurück, die aber nicht mehr anteckten und den Krätzmitteln widerstanden, ja von ihnen verschlimmert wurden. Eine Gichtschärfe lag hier noch zum Grunde, die aber leicht von selbst oder kleinen Mitteln wich. Die verdrüßlichsten Zufälle waren Lungenentzündung, die alle die übeln Brutzufälle so oft nach sich zog, und Geschwüre, die meistens am Gefäße oder an den Beinen entstanden, mehr bey Weibern als Männern, harte Ränder hatten und sehr schmerzhaft waren. So fürchterlich auch diese Complicationen Anfangs schienen und in einigen Fällen auch wirklich waren, so waren sie doch im Ganzen mehr nützlich als schädlich. Viele wurden ihrer einheimischen Schärfe los, die ihnen für die Zukunft mit Krankheiten drohte, vor denen sie wenigstens jetzt auf längere Zeit gesichert waren. Hieher sind alle jene zu rechnen, denen der Reiz der Krätze fließende Hamorroiden, Absätze auf äußerliche Theile oder Fieber veranlafte. Diese befanden sich nach der Zeit bey dem Gebrauch der Mittel, die zur Vollendung der Kur nach eines jeden individuellen Beschaffenheit und specifischen Schärfe erforderlich waren, so gut, als vorhin niemals; daher viele den Wunsch äußerten, ebenfalls Krätze zu bekommen. Er selbst hätte sie wenigstens allen arthritischen und melancholischen gewünscht, hätte es auch in seiner Gewalt gestanden, die dann in Bewegung gebrachte Schärfe nach Willkühr dahin zu leiten, wohin er wollte. Einige Fälle, wo die Krätze so von großen Krankheiten befreiete. Die bekannte Muzelsche Geschichte wird erzählt und die Unvollständigkeit der Beobachtung, das Unzweckmäßige der Behandlung und das Nichtbeweisende des Erfolgs sehr treffend entwickelt. Die Inoculation der Krätze an sich bewirkte gewifs das Fieber nicht und der kritische Ausschlag war keine Krätze. Bey der Complication mit der Gicht erfolgte nicht selten nach dem Gebrauch innerer Mittel ein Absatz auf die Haut in Gestalt eines Ausschlages, den man dadurch wahrnahm, das die Krätze schnell zunahm und gewöhnlich, wenn sie vorher trocken war, in feuchte übergieng. Hier durften die innerlichen Mittel nicht eher ausgesetzt, die äußerlichen nicht früher gebraucht werden, als bis die Krätze wieder zu trocknen anfing, Gliederreissen, Engbrüstigkeit, Colik waren die Folgen der zu frühe gebrauchten Salben. Einen scorbutischen Ausschlag giebt es, aber keine scorbutische Krätze, Dieser Ausschlag und die Krätze können zugleich da seyn, ohne Einfluß auf einander zu haben. Böckings Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischen mit der Krätzschärfe vergesellschafteten Geschwüre findet Hr. G. in den Hauptideen falsch. Er bestreitet die von ihm erzählten Krankengeschichten meisterhaft. Die geläutertesten Begriffe setzt der Vf. von der epidemischen, endemischen und kritischen Krätze auseinander, indem er am vollständigsten Facta aufzählt, aber auch prüft, mit denen man das herrschende System vertheidigt. Die sogenannte Schneiderkrätze ist keine wahre Krätze und unabhängig von dem Arbeiten mit Wolle, das nach des Vf. in großen Wollenzugfabriken angestellten Beobachtungen nicht die Krätze erzeugt. Zuletzt über die Heilart der Krätze.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Boydell: *Hogarth Illustrated*, by John Ireland. 1791. Vol. I. CXXII u. 311. SS. Vol. II. S. 311—607. gr. 8. mit vielen Kupfern. (2 Guineen, in der Bremerschen Kunsthandlung in Braunschweig 14 Rthlr.)

Hogarth's Werke wollen nicht bloß betrachtet, sondern studirt, und in der Folge studirt seyn, in welche die meisten Blätter gehören, die eine sorgföhrte und zusammenhangende Geschichte ausmachen. Sie sind freylich für sich schon so redend und bedeutungsvoll, das es, wenigstens für die Hauptvorstellungen, kaum einer Erklärung bedarf. Aber man weiß, das dieser Künstler mehr, als irgend ein andrer, das Talent befaß, auch in jedes noch so kleine Beywerk seiner Vorstellungen, und fast in jeden einzelnen Zug, Bedeutung und Auslegung zu legen, und ihnen durchgängige Beziehung auf die Hauptsubjecte zu geben. Je mehr man in seinen Geist, in seine so ganz originale Laune, eindringt; desto zahlreicher werden die Entdeckungen dieser Art, die immer neues Vergnügen, neue Bewunderung des unerschöpflichen Kunstgenies, erregen. Aber auch unter diesen Anspielungen giebt es so viele, die ganz local und temporell sind, die in London und zur Zeit der ersten Bekanntmachung der Hogarthischen Werke einen weit allgemeinem Grad von Verständlichkeit hatten, der sich allmählich durch Zeit und Ferne immer mehr verlieren mußte. Hogarth selbst war schon auf die Deutung mancher dieser Umstände bedacht. Er verfaß die meisten Blätter mit Inschriften; er liefs Motto's in, freylich sehr armseligen, Versen von einem gewissen Hoadley hinzusetzen, in denen jedoch mehr erbauliche Nutzenwendungen, als unterrichtende Deutungen jener Art, vorkommen. Mit Recht nennt Hr. Lichtenberg diesen Hoadley Hogarth's *Pagliazzo*.

Man sah daher bald das Bedürfnis ein, diesen für die Auslegung so ergiebigen und reichhaltigen Text mit Commentaren zu versehen, bey denen bald ihr Inhalt, bald ihre Geschichte, bald die darauf verwendete Kunst, bald auch ihre moralische Tendenz, das Hauptaugenmerk war. Der erste Versuch dieser Art wurde schon 1746 von einem Schweizer, Namens Rouquet, gemacht, in seinen *Lettres de Mr. * * à un de ses Amis à Paris, pour lui expliquer les Estampes de Mr. Hogarth*. Es sind darinn vom *Harlot's* und *Rake's Progress*, von dem *Marriage à la Mode*, und von dem *March to Finchley* Beschreibungen enthalten, die jetzt noch vornemlich deswegen Aufmerksamkeit verdienen, weil Hogarth selbst höchst wahrscheinlich dem Vf. mit behüßlich war, der sie auch lange nachher erweitert und ins Englische übersetzt wollte herausgeben lassen. Im Ganzen aber sind doch diese Erläuterungen sehr geistlos, und von geringem Belang.

Sogleich nach Hogarth's Tode unternahm ein englischer Geistlicher, Dr. Trusler, eine ähnliche Arbeit von größerm Umfange. Er liefs die Hogarthischen Kupfer ins Kleine, meistens von der Gröse einer halben oder ganzen Oktavseite, bringen, und acht und siebenzig Verkleinerungen dieser Art in seinen Commentar mit einschalt-

schalten, dem er den Titel, *Hogarth Moralized*, gab. *Rouquet's* Erläuterungen wurden dabey zum Grunde gelegt; die Hauptabsicht aber ging, wie auch der Titel schon andeutet, auf moralische Beirachtungen, die für Geist und Herz, denen doch beiden *Hogarth's* Werke to reiche Nahrung darbieten, wenig Befriedigendes haben. *Hogarth's* Wittwe gab ihm indess einige Nachrichten und Anekdoten an die Hand; auch kaufte sie die ganze Auflage an sich, um dem daraus für den Absatz der Originale zu befürchtenden Nachtheile vorzubeugen. Man fing vor etwa dreißig Jahren zu Hamburg an, einen Nachsich und eine Uebersetzung von dieser Arbeit zu liefern, wovon aber nur wenige Blätter herauskamen, und die bald ins Stecken gerieth.

Von dem Künstler selbst und seinen Kupferstichen gab es keine vollständige Nachrichten, bis *Walpole* in seinen schätzbaren *Anecdotes of Painting* towohl die Vorzüge als die Mängel dieses berühmten und dadurch noch berühmter gewordenen, Künstlers, mit freundschaftlicher Wärme und chronologischer Genauigkeit, auseinandersetzte. Die Bemerkungen über seine Kunst und die Deutung seiner Kunstwerke verdrängten zuerst das Vorurtheil, welches bisher *Hogarth* nur als Caricaturzeichner ansah, der nur bloß seine Darstellungen lächerlich und burlesk zu machen gesucht hätte.

In der Folge lieferte *Gilpin* in seinem *Essay on Prints*, den auch Hr. Dr. *Volkmann* zu Leipzig, ins Deutsche übersetzt hat, einige Bemerkungen über eine Folge *Hogarth'scher* Blätter, nämlich über den *Rake's Progress*. Sie enthalten viel Gutes und Scharfsinniges, aber auch manche willkürliche Deutung und etwas einseitige Beurtheilung.

Im J. 1781 gab der gelehrte englische Buchhändler *Nicholls* seine *Anecdotes of W. Hogarth* heraus, die gleichfalls nach dieser ersten Ausgabe zu Leipzig 1782, wenn wir nicht irren, von Hrn. *Kreuchauf*, ins Deutsche übersetzt wurden. Unterdeß aber erschien zu London in eben dem Jahr eine neue, ansehnlich vermehrte, Ausgabe dieser Anekdoten, die von der biographischen Seite noch immer sehr schätzbar sind, und eine Menge kleiner angenehmer Nachrichten enthalten, welche dieser emsige Sammler aus dem *Grub-Street Journal* u. a. ältern gleichzeitigen Quellen zusammenrug und von der Vergessenheit rettete. „Wo *Walpole* u. a. vorübergehende Schriftsteller bloß einen pferdehaarigen Ansel ausgeworfen hatten, da warf *Nicholls*, wie Hr. *Ireland* sich ausdrückt, sein antiquarisches Zugnetz aus, und brachte aus der großen Tiefe einen bewundernswürdigen Fang von Seeungeheuren und spinnenfüßigen Thieren herauf, die um *Hogarth's* Triumphgozdel herfschwammen.“

Ehe wir jetzt zu den neuen und vollständign Bemühungen des hier anzuzeigenden Commentars fortgehen, müssen wir — ob es gleich für deutsche Kunstliebhaber kaum nöthig ist — der trefflichen, meisterhaften Erläuterungen erwähnen, welche der Hr. Hofrath *Lichtenberg* in der Folge *Göttingischer Taschenkalender* vom J. 1784 an, über mehrere *Hogarth'sche* Blätter, u. deren von Hrn. *Riepenhausen* radirten Verkürzungen einzelner Figuren derselben, geliefert hat. Tiefer ist noch kein Ausleger, selbst Hrn. *Ireland* nicht ausgenommen, in

Hogarth's ganzen Künstlergeist eingedrungen; und so hat noch keiner den wahren, selbst *Hogarth'schen*, Ton getroffen, der für diese Erläuterungen unftreitig der angemessenste ist. Schade, daß unser neuer englischer Ausleger diese Vorarbeit nicht kannte, die billig ins Englische längst hätte überfetzt werden sollen, und von der auch im Deutschen ein neuer gemeinschaftlicher Abdruck sehr zu wünschen wäre. Sie behauptet noch immer, auch nach dieser neuern ähnlichen Arbeit, ihre großen, entschiedenen Vorzüge, wiewohl sie durch diese noch hie und da Erweiterungen erhalten könnte.

Jetzt zu dem vor uns liegenden Werke selbst. Der Vf. liefert zuerst eine umständliche Biographie seines Künstlers, die, aufer den schon bekannten, hier zum Theil mehr ins Licht gestellten, Nachrichten, manche minder oder noch gar nicht bekannte, ihn und seine Kunst betreffende, Anekdoten enthält. Es ist bekannt, daß *H.* in seiner frühen Jugend Lehrling eines Silberarbeiters war, und sich mit eingegrabenen Figuren von Namenszügen, Wappen, u. dergl. beschäftigte. *Callot's* kleine Blätter leiteten ihn zuerst in der Nachbildung charakteristischer Figuren; und seine ersten Versuche waren durch Zeitvorfälle und Modethorheiten veranlasste satyrische Vorstellungen. *Southwark-Fair* war sein erstes größeres Blatt; vorzüglich aber machte ihn sein *Harlot's Progress* im J. 1734 zuerst bekannt, dem im folgenden Jahre sein *Rake's Progress* folgte. Die Gemälde von beiden liefs er im J. 1745 in einer, nach eigenen Bedingungen angestellten, Auktion verkaufen, die aber keinen sonderlichen Erfolg hatte. Die erstern wurden jedes mit 14, die letztern mit 22 Guineen bezahlt. Für das herrliche Gemälde, *Morning*, gab man nur 20, und für das weit schlechtere, *Night*, 26 Guineen. Als Einlaßbillet zu diesem öffentlichen Verkauf wurde ein eigner, sehr launiger, Kupferstich, *The Battle of the Pictures*, ausgegeben, der hier mitgetheilt und beschrieben wird. Umständlich wird hernach von der *Analysis of Beauty*, und den ihr beygefükten Kupfern, gehandelt. Bey der Ausarbeitung des Buches selbst waren Dr. *Hoadley*, Dr. *Morrell*, und sein Freund *Townley*, seine Gehülfen; denn die Feder zu führen, war, wie er selbst gesteht, seine Sache nicht. Unftreitig enthält diese Schrift viele nützliche Winke und Lehren für Künstler, Schauspieler, Tänzer und Kunstkenner. S. LXXXIV. wird der deutschen Uebersetzung des Werks gedacht, wo aber, wie gewöhnlich, die Namen des Uebersetzers towohl, (*Mylius* für *Mylius*) als des Verlegers (*Voch* für *Voss*) unrichtig geschrieben sind. Eine italiänische Uebersetzung kam davon 1761 zu Livorno in 8vo heraus. — Gegen alte, besonders italiänische, Gemälde, und die hohen Preise derselben, hatte *H.* einen erklärten, freylich oft sehr übertriebenen, Widerwillen. Als im J. 1758 Sir *Thomas Seabright* für die *Sigismunda* von *Correggio* in einer Auction 404 L. 5 Sh. gab, behauptete *H.* zur unglücklichen Stunde, er wolle für eben den hohen Preis ein besseres liefern. Sir *Richard*, jetzt Lord, *Grosvenor* bestellte eins, jedoch bedingungsweise, bey ihm. Es fiel aber so aus, daß es unbezahlt zurückgegeben wurde. Jetzt ist das Gemälde in Hn. *Boydell's Shakespeare-Gallery* befindlich, und hier im Kleinen nachgestochen. Un-

geachtet alles bittern Tadels, welchen dies Gemälde, besonders von *Churchill*, erfuhr, behielt doch *H.* die größte Vorliebe für dasselbe, und verordnete, daß es seine Wittwe nicht unter 500 Pfund verkaufen sollte. Nach ihrem Tode kaufte es *Hr. Boydell*, freylich wohlfeiler; und *Ridley* ist jetzt beschäftigt, es in Kupfer zu stechen. Die erste Skizze soll *H.* nach dem Original seiner Frau gemacht haben, als sie über der Leiche ihrer Mutter weinte. Das satyrische Blatt: *Time smoking a Picture*, welches *Hr. J.* zum Frontispiz des zweyten Bandes gewählt hat, wurde zum Subscriptionbillet zu dem Kupfer von *Sigismunde* radirt. Ein rühmlicher Zug war es in *H.'s* Charakter, daß er sich, bey allen Versuchen, nie auf politische Partheylichkeit einließ. Erst im J. 1762 gab er zuerst einen politischen Kupferstich heraus, und die darin geäußerten Grundsätze behielt er bis ans Ende bey. — Die schönen Verse, welche sein Freund, *Garrick*, den übrigen Inschriften seines Grabmals zu *Chiswick*, beyfügte, verdienen auch hier eine Stelle:

*Farewell, great Painter of Mankind,
Who reach'd the noblest point of art;
Whose pictur'd morals charm the mind,
And through the eye correct the heart.
If genius fire thee, reader, stay;
If nature touch thee, drop a tear:
If neither move thee, turn away;
For HOGARTH'S honour'd dust lies here.*

Hogarth's Kupferplatten kamen nach dem Absterben seiner Wittve im J. 1789 durch ein Vermächtniß an ihre Nichte, *Mrs. Lewis*, die sie, gegen eine Leibrente, an die Herren *Boydell* abtrat, in deren Händen sie bisher vor allem Retuschiren sicher geblieben sind. Sonst hat man die Platten alle sorgfältig gereinigt; und da sowohl der Mechanismus des Abdrucks, als das Papier, jetzt besser sind; so haben wirklich die neuern Abdrücke manche Vorzüge vor den ältern. Nach einem am Schluß dieses Werk angehängten Verzeichnisse, welches die jetzigen Preise der sämmtlichen einzelnen Blätter angiebt, die sich insgesammt, mit einigen neu hinzugekommenen, auf 105 Stücke belaufen, ist der Preis der ganzen Sammlung, in halbledernem Bande, 16 L. 16 Sh. oder sechszehn Guineen; also 1 L. 7 S. Rthlr. in Louisd'or.

Der Vf. beschließt diese biographische Anekdote mit dem Charakter *Hogarth's*, als Künstler und als Mensch. *H.* war kein Schüler irgend eines andern Künstlers, noch irgend einer Kunstschule. Der Tempel der Natur war seine Academie; und seine Topographie war die Karte des menschlichen Herzens. Zum Glück war er ein Engländer, und fand in seinem Vaterlande, mehr als irgendwo, Mannichfaltigkeit treffender und abstechender Charactere. „Selten versuchte er es, die Natur durch ideale oder erhöhte Schönheit zu heben; denn er hatte zwar das Auge, aber nicht den Fittig des Adlers; wenn er sich emporschwang, blieb noch angeborner Staub an

seinen Flügeln hängen, und hemmte seinen Flug.“ — „Man hat ihm grobe und platte Züge in seinen einzelnen Figuren Schuld gegeben; aber die herrschende Ader seines Genies war mehr fähig, den Mann von Laune lächeln, als den Humoristen lachen zu machen; er hatte mehr die Manier des *Cervantes* und *Fielding*, als des *Rabelais* und *Smollet*.“ — Wenn man in seinen historischen Compositionen zuweilen Feinheit und Anstand vermißt; so muß man auf den mindern Grad der Verfeinerung und Delikateße seines Zeitalters Rücksicht nehmen.

Die verkleinerten Kupfertafeln, welche bey dem gegenwärtigen Commentar befindlich, und auf eignen Bisttern sauber abgedruckt sind, dienen gar sehr dazu, ihn brauchbarer und seine Beziehungen verständlicher zu machen. Sie sind größtentheils, funfzehn neu hinzugekommene Stücke abgenommen, die nämlich, welche schon in *Truster's* moralisirten *Hogarth* befindlich waren. Aber der Commentar unsers Vf. selbst ist in jeder Rücksicht dem eben gedachten weit vorzuziehen. Es ist darin theils auf das Historische der Blätter, theils auf ihr Artiftisches, und selten nur auf ihre moralische Tendenz, wenigstens nicht in *Truster's* weiterschweifigem Predigerton, Hinsicht genommen. Mehr zur Vollständigkeit, als ihres, äußerst unbedeutenden Gehalts wegen, sind die unter den größern Kupfern befindlichen Verse oder Motto's mit eingerückt. Wo man dem Künstler ungerechte Vorwürfe machte, hat sich der Vf. seiner mit Wärme angenommen, ohne deswegen sein erklärter Lobredner zu werden. Wo man seine Arbeiten und Ideen mißverstanden, oder aus einen falschen Gesichtspunkte erklärt hat, suchte er die wahre Lesart wieder herzustellen. Bey der Erklärung und Erläuterung der Kupfer suchte er die zuverlässigsten historischen Data, in Ansehung der einzelnen Umstände und Anspielungen, aufzufinden, und zugleich manches bezubringen, was vielleicht nicht immer unmittelbare Beziehung auf die Blätter selbst hat, aber doch von ihren Subjecten nicht ganz entlegen ist. Durch diese Einrichtung entsteht dann zugleich eine Mannichfaltigkeit der Sachen und des Vortrages, welche dies Buch zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Freylich aber ist die ganze Einkleidung lange nicht das, was *Hn. Lichtenberg's* Vortrag in seinen Erläuterungen ist; und es ließe sich bey manchen Stellen, wo auch unser Vf. Laune und Witz versuchte, eine Vergleichung anstellen, die gar sehr zum Vortheile des deutschen, wie gesagt, so ganz hogarthischen, Auslegers ausfallen würde. Nicht selten wird der Witz des Engländers gesucht und unnatürlich, ob er gleich im Ganzen viel Geschmack und richtiges Kunstgefühl verräth. Manclmal hat auch hier wohl gewiß *Hogarth* eben das Schickal gehabt, welches die alten Klassiker noch täglich trifft, daß ihm Anspielungen und Gedanken angedichtet, und unabgezweckte Schönheiten in seine Werke hinein erklärt werden. Für jeden Verehrer *Hogarth's* wird indeß diese Arbeit immer schätzbar und dankenswürdig bleiben. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. August 1792.

ARZNEGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, h. Nicolovius: *Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der medicinischen Seelenlehre* von Heinrich Nudow, Hofrath. 1te Sammlung. 1791. 6 Bogen in 8.

In keiner Stelle des Werkes fanden wir eine eigne zweckmäßige Idee oder Beobachtung, nirgends auch nur den Versuch, die hieher gehörigen Erscheinungen zu sammeln und zur Festsetzung einer Lehre zu gebrauchen. Allenthalben stießen wir auf leeres Geschwätz, das nicht selten ganz fremdartig ist, auf Trivialitäten, auf Irrthümer und Widersprüche, selbst auf wahren Unfinn. Alle nöthige Einsicht fehlt dem Vf. zu einer solchen Unternehmung. Hier sind einige Belege: S. VIII. der Vorrede heißt es: Ich sahe Aerzte, die sich von dem Daseyn ihres eignen Ichs nicht überzeugen konnten, wie viel mehr mußten sie das Ich andrer bezweifeln; Heilkünstler, die sich selbst nicht kannten, wie viel weniger mochten sie andere kennen. (Als wenn die empirische Psychologie und eine solche transcendente Hypothese irgend etwas gemeinschaftliches hätten!) Der Mensch wäre immer nach Einsicht von Wahrheit und Widerspruch, von Zusammenhang und Trennung bestrebt. Dieses Verlangen soll er nun auf keine Weise leichter und schneller befriedigen können, als durch Analogie, durch Aehnlichkeit in seiner Vorstellungsweise, die er auch schon ohnedies mehr als Verschiedenheit liebt. (Welche Verbindung ist zwischen diesen Sätzen? Erlangt man durch jedes Auffuchen von Aehnlichkeit Einsicht von Wahrheit und war nicht auch von dem Bestreben die Rede, Widerspruch und Trennung wahrzunehmen?) S. 5. Das genaue und innigste Band, die wechselseitige (?) so vertraute Harmonie der Seele mit dem Körper verliert, wenn wir auf dem Fuß ihr folgen, zuletzt sich, so zu sagen, in Eins (?) und unfre Untersuchung (nicht, hört auf, ist an ihrer Grenze, sondern wahrhaftig mystisch, wie Hr. Nudow sich irgendwo erklärt hat, daß man Lehrsätze entwerfen müsse, und empfindsam) geht in dunkle Empfindung und Bewunderung über. Herz soll einige Sätze mit vielem *Offensinn* behauptet und vorgetragen haben. Psychologie und Philosophie unterscheidet Hr. N. wie folgt: Psychologie liefert uns nur *Materie, Stoff* zum Nachdenken über uns selbst und andere. Philosophie giebt erst der Seele die eigentliche Stimmung, den rechten Ton ihres Wirkens an. Jene entwickelt und öffnet, sammelt und erfüllt nur; diese bildet und ordnet, feuert selbst an und leitet auch selbst. S. 40. Im physischen Sinn ist *schauen* das alleinige Stillehalten oder das lei-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

dende Verhalten des Auges z. B. bey der Einwirkung eines Gegenstandes; *vergleichen*, die Abbildung des Objects auf der Netzhaut und die fortgeführte Wirkung desselben durch bereits gebahnte Wege der Nerven zum Sensorio. (Der mannichfaltige Unfinn solcher Stellen fällt bey der nackten Hinstellung schon von selbst in die Augen. Von einem Blinden könnte man also sagen: *er schaut, aber er vergleicht nicht!*!) Die *Wirkensäuserungen* des Gedächtnisses werden so festgesetzt: ein Aufnehmen oder Fassen, Behalten, *Verändern* (?) und Wiedererinnern oder *Vergeffen* (!) Aehnlichkeiten aufzufinden, ist des Vf. Sache. Er setzt ja auch (S. 1.) fest, der Mensch habe einen Hang zur analogischen Denkart, der sich gründe auf die eigne Lebhaftigkeit der Phantasie, *dieses oder jenes Individuums* u. s. w., (wo vom Menschen überhaupt die Rede ist.) Solche Aehnlichkeiten sind nun S. 42.: So wie jedem Eingeweide physisch besondre körperliche Geschäfte angewiesen sind, so auch physisch dem Gehirn *unter andern* das Erkenntnißvermögen, dem Herzen die *Begierden* u. s. w. (welche unerwiesene materielle Ideen liegen hier zum Grund?) S. 46. Auch nimmt die Seele *jedlichen besondern* Antheil (welche Sprache!) an den Veränderungen ihres Körpers, daß sie darinn fast immer den Gelbsüchtigen nachahmt, denen sich gemeiniglich alles *gelb* und *ungefaltet* (?) Vorbildet. (Daß man einem, der die medicinische Psychologie begründen und aufklären will, sagen muß, daß die Gelbsucht keine Art des Wahnsinnes ist, und die Gegenstände gemeiniglich nicht gelb Vorbildet, ist doch arg.) In der Aehnlichkeit der Gesichtszüge und des *Wuchses* eines Menschen liegt sehr oft der *Grundstoff* (wahrlich eine große Entdeckung!) der moralischen Aehnlichkeit. S. 50. Wie viele menschliche Handlungen beruhen nicht auf Instincten — auf sogenannten dunkeln Vorstellungen, die *beym Menschen aber noch immer durch die Vernunft geleitet werden*. S. 52. Jedes *Räsonniren* über den Gegenstand des Schmerzens und über eine gegenwärtige unangenehme Empfindung macht keine andre Wirkung als was im Physischen das *Kratzen eines Theils, der stark juckt*, verursacht. S. 56. Schlaf und Schlagfluß haben so wohl als Erscheinung betrachtet, als auch in Betreff ihrer Ursachen und Wirkungen sehr viel ähnliches mit einander. Der Tod ist das äußerste Extrem von beiden. (Auch von dem Schlaf und der Schwindfucht.) S. 57. Wirkt nicht die Hoffnung fast so, wie das Opium in der ersten Periode seiner Wirkensäuserung? — Ein besondrer Abschnitt ist überschrieben: Alles in der Menschennatur lebt. Alles ist Folge des Lebens. Von diesen identischen Sätzen ist aber in dem Abschnitt selbst die Rede nicht.

N n n

Königs

KÖNIGSBERG, bey Nicolovius: Dr. Heinrich Nudow —
Versuch einer Theorie des Schlags. 1791. 386 S. 8.

Einleitung. Der Schlaf ist eine gemischte Verrichtung, die sowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Schilderung des Nutzens der Kenntniss vom Schlaf für den Arzt und Weltweisen. — Auch das Blut enthalte ein lebendes Princip in sich. S. 9. *Erster Abschnitt, vom natürlichen Schlaf.* *Erstes Kapitel, von den Erscheinungen des natürlichen Schlags.* Physische Nothwendigkeit bezeichne im Allgemeinen den natürlichen Schlaf. Um gründlicher zu Werke zu gehen, schildert Hr. N. den Zustand des Wachens, des Einschlafens und Wiedererwachens. 2. Kap. *Entferntere Ursachen des natürlichen Schlags.* Sie lassen sich in *erregende Ursachen*, d. i., welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder mindern, und in *besänftigende Ursachen* theilen. Zur ersten Klasse rechnet er: 1) das natürliche Wachen. 2) Die gemäßigten Anstrengungen des Körpers und der Seele. Zu den begünstigenden Ursachen rechnet er: 1) die Anfüllung des Magens, 2) Mäßige Wärme, 3) Geschlechtslust, 4) Geistige gegohrne Getränke, 5) Arzneyen und Gifte. Zur zweyten Klasse: 1) Ruhe des Körpers und der Seele, 2) Lange Weile, 3) Stille und Dunkelheit, 4) Sanfte und schwache Geräusche, 5) Niederschlagende Leidenschaften, 6) Leichte Körperbewegung, vorzüglich die schwankende, 7) Sanftes Reiben. 3. Kap. *Von den nächsten Ursachen des natürlichen Schlags.* Er giebt hier Hn. Cullens Meynung den Vorzug. Doch gefällt ihm *Bowey* nicht der Ausdruck des Zusammenfallens. (*Colapsus*.) 4. Kap. *Wirkungen des natürlichen Schlags.* Die allgemeine Wirkung ist eine Mäßigung der gesammten Verrichtungen, die vorzüglichste Wirkung ist der Wiederersatz der Kräfte. Der natürliche Schlaf währe so lange, bis sich das Nervensystem hinlänglich erholt hat. Zuletzt beantwortet er noch in diesem Kapitel die in Jadelots Physiologie über den Schlaf aufgeworfenen Fragen. Unter den S. 77. angeführten Schriften hätte doch vorzüglich *de Gorter de Somno et Vigilä* eine Stelle verdient. *Zweyter Abschnitt. Vom widernatürlichen Schlaf.* 1. Kap. *Von den Erscheinungen des widernatürlichen Schlags.* Widernatürlich sey der Schlaf, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit ist. Er unterscheidet drey Grade, *Coma vigil.* *Coma somnolentum* und *Coma* oder *Lethargus*. Auch der Schlag *Apoplexia* gehöre hieher. Jeder Schlag verdiene eigentlich ein Nervenschlag genannt zu werden. 2. Kap. *Von den Ursachen des widernatürlichen Schlags.* Alle entfernte Ursachen des widernatürlichen Schlags kommen darin überein, daß sie das Gehirn gewaltsam (*violenter*) rühren. Diesem Kapitel fügt er noch die entfernten Ursachen der Schlaflosigkeit bey. 3. Kap. *Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlags.* *Dritter Abschnitt. Seelenlehre des Schlags.* Erstes Kap. *Allgemeine Grundsätze.* Es sey keine Hypothese, sondern eine eben so erweisliche als begriffliche Wahrheit, daß in der Menschennatur ein zwiefaches Seelenorgan ist, nemlich ein *geistiges* und ein *thierisches*. 2. Kap. *Von den Träumen.* S. 125. „Ist selbst das Aufbrausen verschiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheits-

finn und Enthusiasm für Unabhängigkeit wohl auch im Grunde mehr als ein wachender Traum?“ — ! Gleich der unmittelbar folgende Absatz fängt an — Der Traum gränzt an Wahnsinn, Melancholie und mehrere andere Seelenübel u. s. f. (Ob wohl dieses mit Vorbedacht so zusammengereicht ist? Liesse sich etwa diese Stelle nicht auch mit der Stelle S. 155. zusammenreihen: „Es können im Schlummer oft mehrere *hellere* und *stärkere* äußere Empfindungen entziehen, welche mithin die Einbildungskraft und andere Erkenntnißkräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommene Weise in Thätigkeit setzen. Daber entsteht *mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung und Wahrheit* in dem Traume.“) S. 143. „Vernunft und Erfahrung lassen vermuthen, daß man aus den Träumen zukünftige Dinge weisagen und vorhersehen könne.“ — S. 144. „Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz besonders, was die Vorhersagungen im Traume betrifft, *noch vieles* aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, daß ich viele meiner Leser dadurch eben so wenig, als durch das bisher besagte, überzeugen würde.“ (Und doch werden manche wünschen, daß er dieses Eigene vorzüglich vorgetragen hätte, und möchten ihn hier an die S. 220. aus Hn. R. Campe angeführte Stelle erinnern.) Der Traum im weitesten Sinne des Worts sey also nichts anders als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. 3. Kap. *Von der Schlafwanderung*, die er mit Recht schlechterdings für Krankheit erklärt. (Wir haben noch keinen Schlafwandler gekannt, der nicht auch im wachenden Zustande mehr oder weniger etwas Verrücktes gezeiget hätte, womit auch das übereinstimmt, was der Vf. nachher S. 183. anführt.) Zu den äußern Ursachen dieser Krankheit rechnet er auch den „Mond, der nach der Meynung der Astrologen das Gehirn bewacht.“ Es sey dieselbe auch erblich. S. 161. „Das Gehirn und die Nerven sind überhaupt bey der Schlafwanderung fast mehr *beunruhigt* und *verrückt* als *stumpf*.“ *Vierter Abschnitt. Fragmente über den Einfluß der Luft, der Sonne und besonders des Mondes auf den lebenden gesunden und kranken Menschen.* Wir können unmöglich, ohne nicht das meiste wörtlich abzuschreiben, hier die Gedanken des Vf. im Zusammenhange darstellen. Doch wollen wir einiges ausheben. S. 201. ist wohl ein Schreibfehler oder sonst ein Widerspruch gegen alle Erfahrung: „Der Mangel des Lichts und die beständige Gefährtin desselben, die *dephlogistisirte* Luft, macht *Missethäter* blaselb u. s. f.“ Phosphorus komme größtentheils mit dem Mohnsaft überein. — Der menschliche Körper, besonders der kränkliche, ist ein besserer Luftmesser, als alle jene künstlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmosphäre berechnen. — Unsere Kranken täuschen uns weniger als die besten Barometer. — Der Mond diene dem Landmann überall zum Führer. — Der Mond wirke selbst auf todte Körper und Versuche verschiedener Naturbeobachter in spätern Zeiten bestätigen, daß sie sich sehr bald *verzehren*, (wir bekennen, daß wir diesen Ausdruck nicht verstehen,) wenn der Mond auf sie scheint. — Der Schlaf unterm Monde

Monde werde vielleicht für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt, und nun hiedurch das Gehirn leidet. — *Fünfter Abschnitt. Gesundheitslehre, den Schlaf und das Wachen betreffend*, meist nach Hn. *Hillebrandt und Campe*. *Sechster Abschnitt. Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe*. Der Tod sey nicht das Ende des Lebens, sondern vielmehr nur eine Fortsetzung desselben. Diese kurze Darstellung wird hiureichen, die Vollständigkeit dieser mit vieler Gründlichkeit geschriebenen Schrift einzusehen.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Ulrich von Hutten*. 1791. 238 S. 8.

Keine trockene Biographie, keine langweilig gelehrte Lebensbeschreibung dieses biedern deutschen Mannes, keine flüchtig hingeworfene Lobpreisung dieses trefflichen Ritters ist es, die wir von Hn. Legationssekretär *Schubart* (der sich unter der Zueignungsschrift an seinen Landsmann, den Hn. Prof. *Pfaff* in *Helmstädt*, selbst nennet) in der vor uns liegenden Schrift zu erwarten haben. Er — *Ulrich von Hutten* — selbst ist es, der so, wie er war, wie er dachte, wie er handelte, von innen und von aussen, von allen Seiten dargestellt, und nach Jahrhunderten, mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, und jedem biedern Deutschen anschaulich gemacht werden sollte. Wahrlich ein Unternehmen, das eine ganz vertraute Bekanntschaft mit dem Original, von dem eine so getreue Copie geliefert werden sollte, mit allen seinen Eigenheiten, mit allen seinen Abweichungen von den Allettagsgesichtern, einen, durch Uebung geschärften, Blick in das innere, eine genaue Kenntniß des Zeitalters u. d. m. nothwendig voraussetzt, wenn keine Caricatur zum Vorschein kommen sollte. Dafs dieß alles der Vf. gewußt, dafs er auch, ehe er die Feder ergriff, daran müsse gedacht haben, davon finden sich in jedem Zuge seines vollendeten und nun zur Schau ausgestellten Gemäldes die deutlichsten Spuren. Dieses vorausgesetzt, ist leicht zu vermuthen, dafs der Vf. alles das, was vor ihm, von und über seinen Helden gesagt und geschrieben worden war, besonders was der ganz literarische *Burckhard*, über *Hutten*'s eigene Nachricht von seinem Leben an seinen Freund *Pirckheimer*, freylich nicht immer in der besten Ordnung, doch mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, commentirt hat, werde gelesen haben. Auch *Melchior Adam*, *Niceron* und andere durften nicht ungebraucht bleiben. Doch dadurch würde der Vf. noch immer seinem Ziele sich nicht genähert haben. Er mußte, um das, was schon *Gothe* vor ihm gethan hatte, in weitem Umfange zu leisten, sich an *Hutten* selbst, das ist, an seine Schriften, besonders an seine Briefe, halten. Von diesen letztern sagt der Vf. in der Vorrede selbst: „Wenn sich ins Innere seiner Bildung, seines Geistes, und seines Charakters dringen wollte, so mußst'ich mich nach einer andern von ihm selbst herrührenden Quelle umsehen — und eine solche Quelle sprang mir in seinen

„*Briefen*.“ Dafs der Vf. diese Quellen auf das sorgfältigste zu benutzen gewußt, das giebt nun seinem *Ulrich von Hutten* vor dem, was bisher von, und über denselben gesagt worden ist, einen sichtbaren Vorzug. Rec. würde gerne das Gemälde, so, wie es aus Hn. S. Hand gekommen ist, ins kleinere ziehen; aber es würde demungeachtet, wenn die Copie getreu feyn sollte, zur Aufstellung in diesen Blättern zu groß ausfallen. Also nur etwas. Hr. S. begleitet seinen Helden durch die drey wichtigsten Perioden seines Lebens mit aller Treue. Er ist ihm in *Fulda*, zu *Cöln*, zu *Frankfurt an der Oder*, in *Italien*, kurz überall, wo er sich gelehrte Kenntnisse sammelte, zur Seite. Er begleitet ihn auf allen seinen Reisen. Er läßt ihn an dem Hof zu *Maynz* nicht aus den Augen. Er verläßt ihn auch auf seiner Flucht nicht; eben so wenig in den letzten Stunden, und wenn ihn das tiefste Elend bis auf das Aeußerste drückte. Schon seine Jugendjahre zeichneten sich auf eine merkwürdige Art aus, und foderten ihn zu manchem Kampf auf, in dem nur ein Geist, wie der seinige war, den Sieg davon tragen konnte, ungeachtet derselbe immer für seine äusserlichen Umstände die unangenehmsten Folgen hatte. Rec. vermuthet, dafs *Hutten* schon frühzeitig, und ehe er noch nach *Fulda* geschickt wurde, einen unwiderstehlichen Hang zu dem, was dem Adel das verächtlichste war, — zu den Wissenschaften — müsse verrathen haben, und dafs er geflissentlich nach *Fulda* geschickt worden sey, um daselbst zur Annehmung des geistlichen Standes disponirt zu werden, und so eine Bahn anzutreten, auf welcher für ihn ein glänzendes, und der Würde seines hohen Adels nicht nachtheiliges, Glück zu hoffen war. Aber zum Glück rettete ihn der große Ritter *Eitelwolf von Stein*, sein nachmaliger großer Freund und Beförderer. Doch die Gunst seines Vaters und seiner Anverwandten verminderte sich mit der sichtbaren Zunahme seiner Geistespolitik. Er verlor sie endlich ganz, und mit derselben alle Unterstützung, so dafs schon damals der Grund zu seinen dürftigen Umständen gelegt wurde, mit denen er seine ganze Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte. Indessen war ihm die Freyheit, die er eben dadurch erhielt, sich selbst ein eigenes Feld, wo er nützlich zu werden hoffen konnte, auszufuchen, und die Bekanntschaften, die er in Deutschland und in Italien zu machen Gelegenheit hatte, für alles, was er verlor, hinlängliche Entschädigung — und die Lorbeeren, die er auf seiner schriftstellerischen, im Jahr 1511 mit seiner *Arte versificatoria* angetretenen, und kurz vor seinem Ende mit seiner *Expostulatione cum Erasmo Roterodamo* ruhmvoll beschlossenen, Laufbahn, mit so vielem Rechte einrändtete, die angenehmste Belohnung für alles, was ihm ein widriges Geschick aufzulegen beschlossen hatte. Die zweyte Periode seines Lebens hätte für unsern Ritter die glücklichste werden können, da er an dem Cardinal *Albert zu Maynz* gerade das Gegentheil von seinen eigenen Anverwandten fand, — einen Fürsten nemlich, der ihm aus eben dem Grunde seine ganze Gunst schenkte, aus welchem ihn diese verachteten, und, wie es scheint, seiner ganz vergessen hatten. *Hutten* schätzte auch die Gunst des Cardinals so hoch, dafs er seine Freundschaft

gegen *Luthern*, mit dem er, wie leicht zu erachten ist, ganz harmonisch dachte, nicht eher öffentlich kund werden liefs, als bis der Cardinal sich genöthiget sah, den ehrlichen Ritter von sich zu entfernen. Dazu gab nun derselbe freylich die nächste Veranlassung. Er beleidigte die Romanisten durch die Ausgabe einiger Schriften, — von denen er sich, aus einem Irrthum, sie würden gerade so denken, wie er, eine ganz andere Wirkung versprach. Seine Ruhe und die schönsten Ausichten seines Lebens giengen unwiederbringlich zu Grunde. Ein päpstliches Breve verbannte ihn von Maynz, verschlofs ihm den Weg, bey *Ferdinanden* und *Carl V.*, bey *Friedrich dem Weisen*, Gehör und Schutz zu finden; und unter dem Adel war *Franz von Sickingen* der einzige, der ihn traulich in seine Arme schlofs, mittlerweile alle andere die Hand von ihm abzogen. Aber auch diese Stütze mußte ihm auf die gewaltthätigste Art geraubt werden, und so eilte *Hutten* der letzten, zwar kurzen, doch schrecklichsten Periode seines Lebens zu. Er gieng nach *Basel*, in der festen Ueberzeugung, an *Erasmus* einen treuen Freund und Beschützer zu finden. Allein auch hier fand er nicht, was er suchte — und wohl mit Recht erwarten konnte. — Leider! aber das traurige Gegenheil. Gerne möchten wir zur Ehre des großen Mannes es verschweigen, daß gerade er derjenige gewesen

sey, der *Hutten* am empfindlichsten gekränkert hat. Doch es gehöret zum Gemälde. *Erasmus* stiefs ihn von sich, war Ursache, daß er weder in *Basel* noch in *Zürich* eine bleibende Stätte finden konnte, — und hingeworfen auf eine kleine Insel *Aufnau* im Zürchersee, seinen edlen Geist im bittersten Elende aufgeben mußte, zu Ende des Augusts 1523 im 36 Jahr seines Alters. „Schiffe hinüber, sagt *Göthe*, reisender Jüngling, und suche dein Grab und sage: Hier liegt der Sprecher für deutsche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für sie mehr als sprechen wollte.“ Das vortreffliche *Resultat*, das Hr. S. am Ende aus seiner so kraftvollen Darstellung von *Hutten*s Leben, Schriften und Mißgeschicke ziehet, ist wohl keines Auszugs fähig. Es muß ganz gelesen werden. Als Anhang ist beygefügt: 1) eine, ganz in *Hutten*s Geist und Manier gefertigte, deutsche Uebersetzung von dessen *Conquestio ad Carol. Imperat. aduersus intentatam sibi a Romanistis vim et iniuriam*. 2) Weisagung auf das Jahr 1516 an *Leo X* und 3) eine metrische Probe aus dem Panegyricus auf *Albert von Maynz*. Das von *Küffern* gestochene Bildniß *Ulrichs von Hutten* ist würdig, vor diesem Gemälde des Hn. S. von ihm zu stehen, — der sein Versprechen — in diesem Felde fern zu arbeiten — hoffentlich nicht wieder zurückzunehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Neustadt an der Ort.*: Commentatio in Hebr. X. 25. auct. *Car. Christ. Kuechler*, minist. cand. XII p. 8. Die bekannte Stelle: *Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung* etc. wird in dieser kleinen Schrift nicht von der Verabfäumung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern vom *Abfalle vom Christenthume* angenommen: *επινομαστων* wird durch *coetus christianus* und *ημερα* durch *occasus urbis atque reip. Judaeor.* erklärt. Sagt gleich der Vf. in diesem allem nichts neues; so muß man ihm doch das Lob der Deutlichkeit und eines guten lateinischen Stils wiederfahren lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Ijny*, im Verlag der neuen typograph. Gesellschaft: *Kleine Fragmente für Denkerinnen*. Von der Frau Verf. der Philosophie eines Weibes. 112 S. 8. 1788. Eine Sammlung einzelner abgerissener Gedanken und Betrachtungen über moralische und andere allgemein interessante Gegenstände: Geistescultur, Duldung, Bescheidenheit, Umgang, Ehe u. s. w. Für Denkerinnen möchten nun aber hingeworfene Ideen dieser Art zu wenig seyn, als sie für Denker sind. Wer Hang und Vermögen hat, selbst zu denken; der findet in allem, was ihn umgiebt, und wäre sein Zirkel noch so einförmig und beschränkt; der findet selbst in gänzlicher Einsamkeit Veranlassungen in Menge, und hat gerade am wenigsten Lust, den Stoff dazu aus einem Gedankenbuchlein zu holen. Allen Nutzen wollen wir indess solchen Sammlungen nicht abprechen; nur möchte er sich blofs auf schwache und zerstreute Leserinnen einschränken, denen es an Geduld und Aufmerksamkeit fehlt, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, und auf die man durch einzelne, gut und eindringend gesagte Wahrheiten stärker wirkt, als durch eine nach den strengsten logischen Regeln verbundene Gedankenfolge, die ihre ungeübte Denkkraft abschreckt und ermüdet. Die unerlässlichen Forderungen an ein Buch von dieser

Bestimmung sind, daß die Gedanken und Bemerkungen nicht nur wahr, sondern so viel möglich, auch gut, mit Lebhaftigkeit und Wärme gesagt, und in glückliche, passende Bilder eingekleidet seyn müßten. Nicht immer aber wird man diese Forderungen in gegenwärtiger kleinen Schrift befriediget finden. Z. B. S. 7. „Vernunft leuchtet überall hin, ohne sie bleiben die Frauenzimmer Mägde, deren Nase nicht weiter reicht, als es ihre niedrige Denkungsart erlaubt.“ S. 23. „Wie bettelarm ist ein Frauenzimmer, die blofs Larve zum Empfehlungsbrief bey sich trägt. Er kann schnell zerreißen, und dann bleibt ihrem Gatten nichts mehr übrig, als blofs *Maculatur*.“ Offenbar falsch sind: „Die Weiber könnten den Männern alles seyn; aber sie sind ihnen nichts; denn unter hunderten erhält einer kaum eine, wie sie seyn soll.“ Mit gleichem Recht könnte man dasselbe von den Männern sagen: man hat folglich nichts gesagt. S. 50. „Zur wahren *Größmuth* gehört eine erhabene Denkungsart, und ein feiner raffinirter Kopf u. s. w. Die Vf. dringt sehr auf Grundsätze, sie überreibt aber unläugbar. Wie wenig Männer selbst ist es eigen, ja auch nur möglich sich immer durch Grundsätze zum Handeln bestimmen zu lassen. Auch ist das weibliche Geschlecht im Ganzen von der Natur bestimmt, mehr aus Gefühlen, als nach Grundsätzen zu handeln. Wir wünschen, daß die Vf., die sonst schon Beweise ihres Talents und Berufs, Lehrerin ihres Geschlechts zu seyn, gegeben hat, ihren Unterricht lieber auf praktische Beyspiele einschränken, und ihre Lehren den Leserinnen durch Erzählung wirklicher oder erdichteter Vorfälle anschaulich und anziehend zu machen suchen möge. Eine Gesichte, die das Hässliche eines Mißbrauchs von Zutrauen ins Licht setzt, kann auf ein nicht ganz unverdorbenes Gemüth unmöglich ohne alle Wirkung bleiben: welche Wirkung aber ließe sich wohl von einem trocknen, übertriebenen Satz, wie z. B. folgender ist, erwarten? „Ist der, der Zutrauen mißbraucht, nicht weit teuflicher, als der Teufel selbst?“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift*, entworfen von Johann Caspar Veltshusen, Herzogl. Meklenburgischen Oberkirchenrath etc. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. 222 S. in 8.

Ebdaf.: *Derselben Fragebuch für Eltern, Lehrer und angehende Prediger, oder Anleitung zu Fragen, Gesprächen und Erläuterungen über den Religionsunterricht, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 334 S.*

Ebdaf.: *Biblisches Handbuch für selbstprüfende Leser. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 404 S.*

Diese drey Bücher stehen in einer genauen Verbindung; denn eines beziehet sich auf das andere. Um diese harmonische Beziehung desto merklicher zu machen, hat der Vf. jedem der drey Bücher außer den oben angeführten Titeln noch ein besonderes Titelblatt beylegen lassen. Hier führen diese drey Schriften den gemeinschaftlichen Namen: *Religionsbücher. Erster Theil: Religionsunterricht. Zweyter Theil: Biblisches Fragebuch. Dritter Theil: Biblisches Handbuch.* Das Fragebuch, als das zweyte unter diesen Religionsbüchern, bezieht sich ganz genau und wörtlich auf den Religionsunterricht, wie schon der ausführliche Titel zu erkennen giebt. Mit unter kommen auch Lehrerzählungen vor, wodurch Religionswahrheiten deutlicher gemacht werden sollen. Eine solche Lehrerzählung steht gleich im Anfange des Fragebuchs. Sie ist an sich schön und rührend; nur scheint sie nicht recht passend zu seyn. Denn es werden Umstände eingemischt, die nicht zur Sache gehören, und die Anwendung schwer machen. Ganz richtig wird Gott mit einem Vater verglichen, von dessen Daseyn wir uns überzeugen können, ob wir ihn gleich nicht sehen. Dafs aber der Vf. den Vater, mit welchem Gott verglichen wird, einen Wittwer werden, ihn eine Seereise thun, und in Sklaverey gerathen läßt, ist unschicklich, und trägt auch zur Erläuterung der Wahrheit, welche durch das Gleichniß gelehrt werden soll, ganz und gar nichts bey. Für kleinere Kinder scheint auch diese Erzählung etwas zu schwer und zu lang zu seyn. Passender ist die Lehrerzählung S. 28., nur dafs sie gleichfalls etwas kürzer hätte gefasst werden können. Weit besser und zweckmäßiger ist die Methode des Vf., die Jugend durch Fragen zum eignen Nachdenken anzuleiten; und in dieser Rücksicht

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ist dieses Fragebuch auch denen zu empfehlen, die bey dem Religionsunterricht ein anderes Lehrbuch zum Grunde legen müssen. Verschiedene Stellen, die auf unrichtige Vorstellungen führten möchten, hätten wir gewünscht, wenn z. B. S. 101. zu Pf. 56, 9. die Anmerkung gemacht wird: „Gott zählt die Thränen der Frommen; wir können keine Zähre vergiessen, die er nicht gleichsam auffammelte und sorgfältig aufhobe, um sie uns dereinst durch grössere Freuden zu ersetzen. So heifst es in einem Gesange: Du zählst die Thränen, die ich weine etc.“ Das dritte dieser Religionsbücher, das *Biblisches Handbuch*, unterscheidet sich von dem *Religionsunterricht*, womit es sonst von Satz zu Satz einerley Inhalt hat, dadurch, dafs es den Forderungen des männlich reifen Verstandes angemessen ist. Daher hat der Vf. hier bald abgekürzt, was in dem *Religionsunterricht* ausführlicher erklärt werden mußte, bald hinzugefügt, was in jener Schrift unzeitige Weitläufigkeit gewesen wäre, besonders aber den biblischen Unterricht in dem Buche für selbstprüfende Christen bereichert, und dahin gearbeitet, dafs von der ersten Religionsunterweisung an, zwischen den frühern Belehrungen und den fortgesetzten Erweiterungen der Erkenntniß durchs ganze Leben eine beständige natürliche Stufenfolge, und der genaueste Zusammenhang erhalten würde; die vorher gefassten Begriffe also immer Grundlage blieben von dem folgenden Zuwachse der Religionseinsichten. Diesem Handbuche sind *zusammenhängende Betrachtungen über die wichtigsten Religionswahrheiten* vorausgeschickt, welche dazu dienen, dafs man das ganze Religionsystem gleichsam mit einem Blick übersehen kann. Hierauf folgt eine *Einleitung*, unter der Aufschrift: *die Gewifsheit der evangelischen Geschichte aus den ältesten heidnischen und jüdischen Schriften bestätigt*. Rec. wundert sich, unter den Stellen aus dem jüdischen Geschichtschreiber *Josephus* auch die bestrittene, und gewifs äußerst verdächtige, Stelle zu finden, wo er ein Zeugniß von Jesu ablegt. Das Handbuch selbst stimmt mit dem Religionsunterricht in Ansehung des Inhalts genau überein. Uebrigens sind diese drey Religionsbücher, nach des Rec. Einsicht im Ganzen betrachtet, sehr zweckmäßig, und werden gewifs zur Ausbreitung und Vermehrung wahrer christlicher Kenntnisse viel beytragen. Desto mehr wäre zu wünschen, dafs sich der Vf. in manchen, und zwar gerade in den schwersten, Glaubenslehren lediglich an die Bibel gehalten, und das, was bloß kirchliche Hypothese ist, ganz weggelassen hätte. Man merkt es z. B. nur gar zu deutlich, dafs er die Stellen des N. T., welche von Vater, Sohn und Geist handeln, durch künstliche und gezwungene Erklärungen der scholastischen Vorstel-

O o o

stellung von der Dreyeinigkeit anzupassen sucht, die doch gewiß nicht aus der Bibel, sondern aus Tradition u. Concilienschlüssen hergeleitet ist. Besser wäre es, wenn man die hieher gehörigen Stellen ohne Rücklicht auf Tradition und kirchliches System lediglich aus dem erweislichen Sprachgebrauch der h. Schrift erklärte. Das würde für gelehrte und ungelehrte Christen genug seyn, und so würden sich manche unwiderlegliche Einwürfe, die so manchem ehrlichen Denker das ganze Christenthum verdächtig machen, von selbst heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b Cadell: *Discourses on different Subjects by the Rev. Richard Polwhele. The II Edit. To which are added two Discourses and an Essay. 1791. 2 Vol. 520 S. 8. (3 Rthlr.)*

Wir zeigen diese neue Auflage einer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung geistlicher und moralischer Reden der dem zweyten Bande angehängten Abhandlung wegen an. Sie führt die Aufschrift: *Essay on the comparative Learning and Morality of the ancients and moderns*, und behandelt einen Gegenstand, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in der gelehrten Welt, zumal in Frankreich, heftige Unruhen und Streitigkeiten erregte. So wie jene französischen Gelehrten in ihren Vergleichen zunächst auf ihre Landsleute Rücksicht nahmen, eben so Hr. P. auf die seinigen. Ge setzt auch, die Achtung, die die Schriftsteller der Griechen und Römer so allgemein, von der ganzen cultivirten Welt genießen, gründe sich auf Vorurtheil, Autoritäten und Machtsprecherey, so ist sie doch zu weit verbreitet und zu tief gewurzelt, als daß sie sich durch einige wenige Schriften und Aufsätze ausrotten lassen sollte. Am allerwenigsten läßt sich das von einem Aufsatz erwarten, der, wieder vorliegende, fast ganz von Gründen und selbst von Scheingründen entblößt ist, und fast nur aus Machtprüchen und kurzen schneidenden Urtheilen zusammengesetzt ist. Der Vf. zieht gerade zu und unbedingt Milton dem Homer, Camoens dem Virgil, Corneille, Racine, Shakspeare, Orway etc. dem Aeschylus, Sophokles und Euripides — Moliere und Coogreve dem Aristophanes und Plautus, Pope und Boileau dem Horaz und Juvenal, Clarendon dem Thucydides, Lyttelton dem Xenophon, Davila dem Livius, Macchiavel und Gibbon dem Tacitus u. s. w. vor. Schon aus den bloßen Namen der Schriftsteller und Dichter, die Hr. P. einander entgegensetzt, kann man sehen, daß ihn bey seinen Entscheidungen mehr ein einseitiger und eisenförmiger Geschmack, als Gründe und scharfsinnige Kritik geleitet habe. Nur in der Baukunst und Bildhauerey gesteht er den Alten den Rang vor den Neuern zu; in allen übrigen Zweigen der Künste und Wissenschaften aber müssen, seiner Meynung nach, jene diesen nachstehen. Am interessantesten ist unstreitig, selbst für Ausländer, die Vergleichung, die Hr. P. zwischen dem jetzigen Zustand der Literatur in England und dem unter der glänzenden Regierung der Königin Elisabeth und Anna anstellt. Er widerlegt die auf jener

Insel noch sehr gangbare Meynung, daß das jetzige Zeitalter sich weder mit dem Zeitalter der ersten an Gelehrsamkeit, noch mit dem der letztern an Feinheit und Eleganz messen könne. „Dieses Vorurtheil, sagt er, gründet sich auf die ganz unstatthafte Voraussetzung, daß unter Elisabeth alle Leute von Erziehung eben so bekannt mit der griechischen und lateinischen Sprache gewesen, als die Königin selbst. Elisabeth besaß allerdings einige Belesenheit in den alten Klassikern; allein ich zweifle sehr, ob sie es mit einem geschickten Knaben in der jetzigen Westminsterhule hätte aufnehmen können. Ihr Jahrhundert war in jeder Rücksicht das Jahrhundert der Affectation; wo diese aber herrscht, da ist das schöne Geschlecht immer vorzüglich damit angesteckt. Ein klein wenig Gelehrsamkeit wird durch Kunstgriffe, Ostentation und Pedanterey zu einer ungeheuern Masse aufgeschwellt. Roger Ascham erzählt, er habe Lady Grey bey der Lectüre des Plato angetroffen, indess ihre Familie im Park jagte. Er schien überrascht; sie versicherte ihm aber, Plato sey ihr liebster Zeitvertreib. Wahrscheinlich (wir sprechen immer mit den Worten des Vf.) sah es die Dame nicht ungern, daß sie in ihrem Studiren unterbrochen ward; sie jagte nach Beyfall. Die höhern Stände besaßen unter der Elisabeth allerdings Sprachgelehrsamkeit, in andern Zweigen der nützlichsten Kenntniße hingegen befanden sie sich in einer kläglichen Unwissenheit. Wenn in einem Lande die Wissenschaften noch nicht allgemein verbreitet sind, so geht das Licht derselben gewöhnlich zuerst bey der Geistlichkeit auf: in den sogenannten goldenen Tagen der E. aber war der Clerus von einer Art von Licht erleuchtet, das nichts als Dunkeiheit erzeugte. Ihre Priester waren große Meister in den Künsten der scholastischen Philosophie, wodurch sie jedoch weder sich selbst noch das Volk überzeugen konnten. Ihre Sophisterey war schlimmer, als Unwissenheit. Die Schriftsteller, die sich damals hervorthaten, waren allerdings Männer von großen Fähigkeiten; nur war ihre Zahl sehr klein, und ihre Talente erhielten überdies durch den Contrast mit der allgemeinen Finsterniß ein glänzendes Relief. — Unter der K. Anna fing man an, die gelehrten Sprachen etwas zweckmäßiger mit Rücksicht auf wahren Nutzen zu treiben. Unsere Muttersprache ward bereichert und verfeinert; gleichwohl hatten die Autoren im Ganzen noch wenig Anspruch auf Eleganz zu machen; nur der kleinste Theil besaß einen richtigen Geschmack. Clarke war ein gründlicher Theolog, dabey aber ein Schriftsteller ohne Leben und Geist. Shaftesbury blendet mit dem falschen Schimmer seines Stils, Berkeley durch seine Subtilitäten. Unter den Poeten galten Pope und Addison für die ersten; allein Pope ist nicht original, und Addison hat seinen Platz unter den Dichtern verloren. Man gesteht zu, daß der Strom der Literatur in unsern Tagen sich weiter verbreite, setzt aber hinzu, diese Ausbreitung mache ihn zugleich flacher. Diese abgenutzte Idee ist ganz ohne Grund. Es ist sicherlich, zu behaupten, weil wir jetzt tausend Gelehrte unter uns haben, so müsse jedes Individuum weniger Kenntniße besitzen, als wenn wir deren nur fünfhundert hätten. Weil es mehrere von ober-

oberflächlicher Kenntniß giebt, können dafür andere nicht desto gründlicher seyn? Weit vernünftiger wäre es, gerade das Gegentheil anzunehmen. Je mehr Nebenbuhler vorhanden sind, desto begieriger wird man nach dem gelehrten Lorbeer streben. Wo es mehrere geschickte Leute giebt, da werden vorzüglichere Talente erfordert, sich vor der Menge herauszuheben. Man nehme z. B. nur die Poesie. Mehr als der dritte Theil von denen, die eine klassische Erziehung genossen haben, können jetzt errätliche Verse machen. Die Poesien unserer Wickhamiten (Zöglinge eines der 20 Oxford-Collegien,) übertreffen, wenigstens in Betracht der Versifikation, die Arbeiten der besten Dichter unter der K. Anna, Pope und Parnell allein ausgenommen. Jetzt muß ein Dichter ungeweinte Talente besitzen, wenn er nur bemerkt seyn will. Eben das gilt von allen andern Zweigen der Literatur. Leute, die in unsern Tagen für ganz gewöhnliche Gelehrten gelten; wären sonst als große Lichter bewundert worden. Vielleicht giebt es jetzt in England mehr Schriftsteller, als zu den Zeiten der Elisabeth Leser. Indess ein großer Theil des Publikums seinen Geist durch Kenntnisse aufgeklärt, und seinen Geschmack gebildet hat, ist unsere Poesie reich und musicalisch, unsere Geschichte lichtervoll und ausgearbeitet, unsere Philosophie unmaßender und liberaler, unsere Theologie einfacher und gelautert worden. Noch nie gab es auf dieser Insel einen Zeitraum, wie den jetzigen, wo der, welcher zu Winchester und Oxford, unter einem *Warton* erzogen worden, sich mit einem *Huyley* und *Mason* über die Poesie, mit einem *Hurd* oder *Potters* über die Theologie, mit einem *Johnson* über die Moral, einem *Gibbon* und *Robertson* über die Geschichte, einem *Crug* oder *Whitaker* über die Alterthümer, einem *Sheldon* über die Chirurgie unterhalten, und wenn er die Gemälde eines *Reynolds* besahen, vor den Schauplatz einer *Sidons* treten konnte.“

— Manche Uebertreibung abgerechnet, liegt gewiss viel Wahres in dieser Darstellung des VI., das fast in gleichem Maasse, und in manchem Betracht noch mehr, von Deutschland gilt. Auch hier hört man, und gewiss mit weit größerm Ungrund, ewige Klagen über zunehmende Seichtigkeit. Freylich giebt es jetzt mehr seichte Schriftsteller, als sonst; allein aus keinem andern Grunde, als weil die Zahl derselben sich überhaupt verzehnt-, ja verzwanzigfältigt hat, und Rec. ist vollkommen überzeugt, daß es jetzt in Deutschland in allen Fächern Männer giebt, die gleichen, wo nicht größern, Reichthum und Umfang von Kenntnissen besitzen, als die angestaunten Lichter der beiden letztverflohenen Jahrhunderte, daß allein die Zahl derselben ihren Glanz verdunkelt, und daß sie nur zu viel Geschmack und Beurtheilungskraft besitzen, um einen so auffallenden, geräuschvollen Gebrauch von ihrem Wissen zu machen, als jene für ihre Zeiten freylich großen Männer.

— Ganz unbefriedigt hat uns das gelassen, was Hr. P. über die verhältnißmäßige Moralität der vergangenen und jetzigen Zeiten sagt, wo die letztern abermals den Vorzug erhalten. Es ist hier nicht der Ort dazu; allein Rec. gerraut sich, befriedigend zu erweisen, daß man zwar die Sitten verschiedener Jahrhunderte schil-

dern und vergleichen könne; daß aber alles, was wir von der wahren Beschaffenheit der Sitten und Moralität der Vorwelt, und, bey allem Schreiben über diesen Gegenstand, selbst von unsern Zeitgenossen in dieser Rücksicht wissen, viel zu dürftiges Stückwerk sey, als daß wir befugt seyn sollten, daraus für die Sittlichkeit ganzer Generationen entscheidende Folgerungen zu ziehen, geschweige ein Jahrhundert dem andern vorzuziehen oder nachzusetzen. Statt die Begriffe hierüber zu berichtigen, werden sie durch das Verfahren unserer Zeitungsschreiber, Journalisten, Volkschriftsteller u. dgl. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unsere Vorfahren ganz in der Stille stifteten, ausgebessert; erhalten die Lehrer einer Schule, die sie gründeten, ein paar Thaler Zulage, die bey den veränderten Preisen aller Dinge, die Befoldung immer noch nicht zu dem machen, was sie sonst war; legen Fürsten, die sonst fast ganz wie Privatpersonen lebten, eine ihnen selbst lästige Etikette ab; errichtet man in einem Staate Arbeitshäuser für Bettler, die er selbst durch unüberlegte Beförderung unverhältnißmäßiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Kriegs durch leere Cassen und Mangel an Credit verhindert; so verkündigen es hundert Zeitungsschreiber im Posaunenton, und mit dem licherlichen Refrain: „Seht, wie die Zeiten besser werden!“

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Philosophiska, historiska och politiska Reflexioner, öfverlämnade til en ung Prins ut dess uttråde på Thronen.* (Philosophische, historische und politische Bemerkungen, einem jungen Prinzen bey dessen Thronbesteigung dargeboten.) 1791. 8. (18 Schil.)

Im ersten Kap. redet ein betagter und hochgeachteter Monarch einen seiner getreuesten Großen an, beschwört ihn bey der Wohlfahrt der Krone und des Mitbürgers, seine letzten Befehle zu vollziehen, und nach der Erklärung, wie sehr er seinen Sohn und Thronfolger liebe, und dem Wunsche, daß der Prinz zu keinem reifen Alter kommen möge, wofern Grausamkeit seinen Thron besetzen und Tugend und Unschuld von ihm unter die Füße getreten und verachtet werden sollten, befiehlt er jenem Großen, Länder aufzufuchen, wo die Menschlichkeit nicht vom Laster verderbt oder von Sklaverey erniedriget wäre, um die Vollkommenheit der Regierungskunst und wahre bürgerliche Tugenden zu erlernen, und sie dem Prinzen einzupflanzen. Weiter spricht der König über die wahre und falsche Ehre, über das Grab, wo der König und der Bettler, der Tyrann und der Leibeigene gleiches Schicksal untergehen; erinnert, daß die Nachwelt ohne Schmeicheley gegen Hohe und ohne Verachtung der Niedrigen über sie alle gerecht urtheilen werde, mit dem Befehle, solche und mehrere Wahrheiten dem jungen Thronfolger mitzutheilen, indem der Monarch selbst merkte, daß er bald zu Grabe gehen, und dafelbst zugleich mit seinen Hoffnungen und Wünschen verfallen würde. — K. II. Nachdem jener Grose bey der Thronbesteigung des Prinzen wiedergekommen war, redet er von des verstorbenen

Monarchen Befehlen, wie er demselben bey seiner Ehre geschworen, daß weder zu hoffende Belohnung, noch zu befürchtende Strafe, noch Ehrbegierde, noch Partheylichkeit ihn abhalten sollten, die Wahrheit frey herauszulagen; oder vermögen, von seinem Berufe abzuweichen. Er beschreibt dann, wie er gesehen habe, daß hier ein Volk über das andere gesieget, oder von demselben bezwungen worden; nun verzweifelt die drückenden Fesseln abgeworfen, oder weichlich sie angenommen habe; wie oft die Tugend, oft die Härte diejenigen regiert habe, welche mit Weisheit und Milde andere hätten regieren sollen; wie die Raserey der Leidenschaften mehr Verheerung in der politischen, als Erdbeben in der physikalischen Welt verursacht; wie die Allein- und die Vielherrschaft mit einander umgewechselt hätten u. s. w. Weiter zeigt er, daß Kenntniß der Menschen für Prinzen, welche sie beherrschen sollen, nothwendig ist: daß, ob sie gleich ihr Leben bald mit edeln Thaten, bald mit Grausamkeit ausgezeichnet, bald sich erhoben, bald sich erniedrigt, bald einen Gott verehrt, bald sein Daseyn geläugnet, er doch finde, wie sie alle gleicher Natur wären, gleiche Empfindungen und Begierden der Seele hätten; daß ungleiche Luststriche, Religionen und Regierungsformen ihren Zustand, aber nicht ihre Natur verändert: die Empfindung von Freyheit und Glückseligkeit nur mit dem Leben verloren werde: der Mitbürger alles für die Freyheit und das Vaterland wage: der Leibeigene nichts als seine Ketten besitze, sich zwar den einen Augenblick aus Niedrigkeit zu des Tyrannen Füßen werfe, den andern aber ihn seiner Rache und Verzweiflung aufopfere. — Im dritten Kap. von den Ursachen der Regierungsveränderungen wird aus der ältern Geschichte dargethan, daß Härte nebst dem Mißbrauche der Gesetze und der Freyheit bey den Regenten, und Haß und Verzweiflung bey den Unterthanen die mächtigsten Reiche über den Haufen geworfen; Aegypten mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Joche geseufzet; die vortreflichsten Köpfe, Gelehrte, Helden und Gesetzgeber, welche die Freyheit in ihrem Vaterlande vereinigen wollen, die zerstörenden Folgen der Volksherrschaft nicht hindern können, und mit dem Verluste der Freyheit alles verlohren; die Gesänge des Homers und die Stimmen des Sokrates und Demosthenes nicht mehr gehört werden; Sklaven nun auf den Boden treten, wo das Blut der Helden für die Freyheit und die Rettung des Vaterlandes ehemals rann; anstatt des Pindars und Euripides Stimmen um die Klagen von Elenden gehört werden; daß Rom seiner Macht und Helden unerachtet durch ebenmäßige Regierung gleiches Schickal untergegangen. — Im vierten Kap. werden die Gründe und Mittel zum Bestehen der Regierung aufgegeben. Diese sind 1) die Religion, deren allgemeiner Einfluß auf die Beherrscher und die Beherrschten gezeigt wird: sie sey ein heiliges Band zwischen beiden: Gesetze, wichtige Aemter werden in des höchsten Namen und Anbetung mit feyerlichen Eiden bekräftiget: ihr Trost für Einzelne, Unglückliche, Verfolgte; die Wirkung des Gewissens bey allen; Falschheit des Einwurfs, daß

die Religion Verfolgungen hervorgebracht; ehe die Könige ihres Gleichen weder beschützten noch unterdrückten, bewies die Religion ihre Kraft; es sey ein Unglück, sie nicht zu haben, ein Verbrechen, sie zu lästern, und die Unglücklichen ihres einzigen Trostes zu berauben; die Zweifel werden gehoben; Natur und Vernunft zeugen von ihrer Wohlthatigkeit. 2) Die Freyheit. Eine Stimme aller lebendigen Wesen in der Natur rufet Freyheit; sie sey der Grund alles Erhabenen und Edeln; Menschen wagten alles für ihren Besitz, und ihr Verlust betrubte ihre Herzen, so daß nichts in der Natur solche lindern können; sie sey nothwendig für Könige, Weise, Krieger, Ackerleute und Hirten; die Cassii, Bruti und Catoer seyn nicht ihre einzigen Helden und Märtyrer gewesen; Völker, welche weder Neros Grausamkeiten noch Theseus Tugenden gekannt, hätten Gott geliebet, und eine verlorne Freyheit beweinet. Weiter wird ihre Natur, ihr Grund und ihre Grenzen, die Gefahr und das Unglück ihres durch einen falschen Begriff von ihr entstandenen Mißbrauchs, ihr Einfluß auf Wissenschaften, Tugend und Sitten u. s. w. beschrieben. 3) Gesetze. Ueberzeugung von dem, was wahr ist, sey das höchste Gesetz des Verstandes; Menschen hätten lieber die zärtlichsten Gegenstände des Lebens aufgeopfert, als sie die eigene Ueberzeugung belieget; das Urtheil des Verstandes sey das Gesetz des Herzens, welches stets das Glück in demjenigen sucht, was der Verstand für gut erkennt; die Gesetze Gottes und der Natur, dem Zusammenleben angepaßt, hießen bürgerliche; menschliche Gesetze seyn gleich ihren Urhebera veränderlich, die natürlichen aber vollkommen; die ersten seyn partheyisch, zu hart gegen die Schwachen, sehen die Person der Mächtigen an, und schützen den von seinem Beherrscher verfolgten Unterthan nicht; die letzten bestrafen oder beschützen ohne Ansehen der Person den Regenten auf dem Throne, und den Beutler in seiner Hütte u. s. w. — Im fünften Kap. von den Regierungen werden die Gründe zu der höchsten Gewalt angezeigt. Sie sind weder eine Erfindung des Hochmuths oder der Ehrbegierde, des Glücks, der Reichthümer, noch eine Zubehör der Ahnen, sondern der Bedürfnis und der Nothwendigkeit. Eine Erbregierungsart wird der Wahlregierung vorgezogen. Die Regierungen werden beschrieben. Der Despotismus wird verworfen; ein Despot gleicht dem Saturn, der seine eigenen Kinder auffrisst. Eine Gewalt ohne Grenzen fodert einen Verstand ohne Grerzeh, ein Herz ohne Leidenschaften. Die unglücklichen Folgen dieser Gewalt oder ihr Einfluß auf Tugend, Sitten und Wissenschaften werden geschildert. Eine auf gesunde Gesetze gegründete monarchische Gewalt wird der Demokratie und Aristokratie vorgezogen; welche drey Regierungsarten in ihrer Natur und Folgen beschrieben werden. Es wird alsdenn berührt, wie die Glückseligkeit stets gesucht und selten gefunden wird; wie die Monarchen auf ihren Thronen, und die Unterthanen sie gewinnen können. Endlich beschließt der gedachte Grose seine Anmerkungen mit einer Schilderung des Herzens seines verstorbenen Monarchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. August 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PISA, b. Prosperi: *Novo Teatro del Sig. Gio. de Gammerra*, tenente nelle armate di S. M. I. Tomo I. 384 p. T. II. 347 p. T. III. 384 p. T. IV. 279 p. T. V. 314 p. T. VI. 347 p. T. VII. 350 p. 8. 1789 und 1790. (7 Rthlr.)

Sieben Bände neuer Originalschauspiele von einem italienischen Dichter sind eine zu seltne, und eben darum auch zu merkwürdige Erscheinung, als das wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen dürften. Der Beyfall, den mehrere Stücke des Hrn. Gammerra in verschiedenen Städten Italiens fanden, machte ihn zu einem sehr fleißigen, zugleich aber auch zu einem sehr stolzen und zuversichtlichen Dichter, der nichts geringeres leistet zu können glaubte, als das Theater seiner Nation auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und die Schauspieler ganz umzubilden. Weder das eine noch das andere ist ihm gelungen, wie man aus diesen sieben Bänden und dem gescheiterten Plan zur Gründung eines italienischen Nationaltheaters in Neapel sehen kann. Der Entwurf, den Hr. G. zu diesem Zweck dem Könige beider Sicilien überreichte, und der hier dem ersten Bande vorgedruckt ist, setzt die Vortheile dieser Unternehmung und fürwahr nicht mit kalten Worten auseinander; gleichwohl machte er auf den Geist des Königs und der zur Prüfung des Plans beordneten Personen keinen Eindruck. Die Geldforderung des Vf. war gering genug, allein er bedung sich die Oberaufsicht und die Wahl der Stücke aus, und wollte nichts als sogenannte regelmässige Schauspiele aufführen lassen. Kein Wunder daher, das die Sache in Italien, und zumal in Neapel, ohne Erfolg blieb.

Die sieben Bände dieser Sammlung enthalten: *vierzehn Lustspiele*. (*I due Vedovi*, 5 a. c. p. con pantomime. — *Il Trionfo dell'amicizia*, 4 a. c. p. — *Il generoso Inglese*, 5 a. c. p. — *l'Ingrato*, 4 a. c. p. — *Angelica perseguitata*, 5 a. c. p. — *Angelica fuggitiva*; *A. tradita*; *A. vendicata*; jedes von 3 a. — *I due Nepoti o sia l'uomo del Secolo*, 4 a. c. p. — *Il Surto di Madrid*, 3 a. c. p. — *La Donna riconoscente*, 5 a. — *L'uomo insocievole*, 4 a. c. p. — *Matilde e Nitrou*, 4 a. — *Il Corsaro di Marsiglia*, 3 a. c. p. sämmtlich in Prosa.) *neun bürgerliche profaische Trauerspiele*, (*Le due Spose*, 4 a. c. p. — *Il Padre di famiglia*, 4 a. c. p. — *La madre colpevole*, 5 a. c. p. — *Zaira o sia l'assedio d'Algeri*, 4 a. c. p. — *Lo Spirito forte o sia il funesto accidente*, 4 a. c. p. — *Il Pallon volante*, 4 a. c. p. — *Il Parricida*, 4 a. c. p. — *I Solitari*, 4 a. c. p. — *Fraustina e Ferdinando o sia il Tri-*

onfo della Religione, 5 a. c. p. —) *zwey heroische Trauerspiele in Versen*, (*D. Fernando Conte di Ervera*, 5 a. — *Il Gonzalvo o sia gli Americani*, 5 a.) *Ein heroisches Trauerspiel in Prosa* (*Maria Stuarda Regina di Scozia*, 5 a.) *Ein heroisches Vorspiel in Versen* (*Alcimene*) und endlich *Ein musikalisches Drama* (*Pirro*). Von jedem Stücke den Gang und Inhalt auch nur kurz anzugeben, würde hier viel zu weit führen. Wir begnügen uns, die Manier und Eigenthümlichkeiten unsers Dichters mit wenig Worten zu schildern, und einige charakteristische Züge auszuheben.

Hr. G. hält sich (das giebt er an vielen Orten sehr deutlich zu verstehen) für einen grossen dramatischen Dichter, der das, was seine Vorgänger, und namentlich Goldoni an der Ausbildung und Vervollkommnung des italienischen Theaters übrig gelassen, vollends hinzugehan habe. Es ist nicht zu läugnen, seine meisten komischen Stücke sind in gewisser Rücksicht regelmässiger, als die gewöhnlichen Lustspiele der Italiener; auch sind sie nicht ohne Verdienst von Seiten der Ausführung: einzelne Charaktere und Situationen verrathen ächt dramatisches Talent, selten aber und vielleicht nirgend lodert die mächtige und reine Flamme des Genies; sehr oft vermisst man feinen, gebildeten Geschmack und reife Beurtheilungskraft. Man sieht, der Vf. hat viel Menschen kennen lernen, auch kann er kein ganz unaufmerksamer Beobachter derselben gewesen seyn, (dies ergiebt sich aus der Zeichnung der mannichfaltigen Charaktere, Stände und Sitten,) allein er besitzt weder die fruchtbare, schöpferische Phantasie, ohne die in den höhern Gattungen des Trauerspiels nichts vortreffliches statt finden kann, noch den hellen, durchdringenden Blick, der tief in die geheimen Falten des Herzens, und das Innere der Neigungen und Leidenschaften schaut. Seine komischen Personen scheinen Portraite zu seyn, die er durch Ueberladung anziehend zu machen suchte; seine tragischen Helden sind nicht nach der Natur oder eigenem Ideal, sondern nach ähnlichen Individuen des iralienischen und französischen Theaters gezeichnet. Nicht den Ausdruck des Gefühls und die Sprache der Leidenschaft bekommt man in den heroischen Tr. des Vf. zu hören, sondern abwechselnd kalte, einförmige, oder wilde, schwülftige Declamation. Die profaischen oder sogenannten bürgerlichen Trauerspiele sind Zwittergeschöpfe von Lust- und Trauerspiel, haben jedoch ungleich mehr von der ersten Gattung. Viele von ihnen liefsen sich mit äusserst wenigen Veränderungen durch bloße Verwechslung der Katastrophe zu Lustspielen umschaffen. (Man sehe den *Pallon volante*, den *Parricida*, *le due Spose* etc.) In dem ver-

sificirten Tr. ahmt er genau die franz. Manier nach, nur daß bey ihm alles noch weit hyperbolischer und declamatorischer ist. Seine Böfewichter sind Teufel, seine guten Menschen makellose Engel: alles ist (auch in den Lustspielen) in schneidende Contraste gesetzt. Jeder Geizhals hat einen Verschwender, jeder freundliche Mann einen Murrkopf, jedes sanfte Mädchen ein wildes, jeder folgsame Sohn einen ungehorsamen Bruder zur Seite. Am besten gelingen Hu. G. komische, launige Charaktere, Empfindung und Leidenschaften aber sind ihm fremde Regionen, die er nur vom Hörensagen kennt. Hier ist an keine Schattirung, an kein fortschreitendes Wachsen des Affects zu denken. In den ersten Scenen ist die Leidenschaft gewöhnlich schon auf dem höchsten Grade, und muß nun nothwendig fallen, um sich wieder zu heben. So im Gonsalo! Ein spanischer General, der mit den Indianern in Krieg verwickelt ist, entzweyt sich mit seinem Sohne, weil dieser sich des unterdrückten Volks annimmt, und den verborgenen Aufenthalt eines flüchtigen Hauses nicht verrathen will. Auf die erste Weigerung des Sohns geräth der Vater in Wuth, und tobt wie ein blutdürftiges Thier:

*Vendicarmi saprò. D'indico sangue
Più ancor di pria questa nemica terra.
Fumar vedrassi. I più fieri tormenti,
Che la barbarie immaginò, saranno
In opra posti a lacerare i figli
In faccia ai padri; a trucidar le spose
Dei lor consorti al fianco; a massacrare
I vecchi imbelli, i teneri fanciulli,
E a sterminar col ferro, e' loco quanto
Sotto di questo detestato Cielo
Spira l'aure di vita. A un così orrendo
Spettacolo di morte il traditore
Mio figlio gema, e' genitor ne goda — —*

Im letzten Act wird das spanische Heer von den Indianern geschlagen, und dieser Wütherich gefangen. Sein Trost ist, daß der Sohn des feindlichen Königs in der Schlacht geblieben: ja er triumphirt über den Tod seines eignen Sohnes:

*Dunque io qui li vedrò di pianto asperso?
O qual gioja per me! più non mi sembra
Crudele, e ingiusto il mio destin. Tu piangi
Nella morte d'un figlio; e' io tripudio
Nello scempio del mio — — —
Sopra di lui con mio piacere io vidi
Piombar la schiera — — e in mezzo al foco
Strepitare ascoltai l'armi fatali,
Che gli recaro inevitabil morte.*

Der indianische König schenkt ihm die Freyheit: allein auch dieses Geschenk empfängt er, wie ein Rasender. Er geht mit den Worten ab, die er an seine großmüthigen Feinde richtet:

Tremi l'India aborrita, ella che presto

*Ritornar mi vedrà fra cento squadre
A spargere la morte, ed il terrore. —*

Der Jammer einer unglücklich Liebenden (*Il Conte d'Ervera*) ergießt sich in folgenden Spitzfindigkeiten, in die der Vf. immer verfällt, wenn er feine und zarte Empfindung ausdrücken will:

*Priva del mio Fernando io non conosco
Gioja, felicità, grandezza e pace.
Vieni adorata immagine, deli vieni
A inebriare un fido cor, che vive
Solo per te. Mi segui, e mi conforta
Nel mio stato penoso. Il mio dolore
Tu raddolcisci, e la mia speme estinta
Ad animare, e sostenere ti sforza.
Questo misero cor sarà mai sempre
L'invioabil tuo tenero asilo,
Donde umano poter, nè sorte avversa
Di suellerti oserà. Se morto io sono
Alla felicità, vivo all'amore — —*

*Della fortuna e di noi stessi all'onta
Egli (l'amore) ci rende all'adorato oggetto
E per legge comun miseri o lieti
Esser più non possiamo, se non insieme.
Ei di due alme, e di due cor ne forma
Una sol alma, ed un sol cor. Comuni
Sono ad essi i piacer, comune il duolo,
Comun la vita, ed è comun la morte.*

In den Trauerspielen des Hu. G. wird viel Blut vergossen, nur paßt auch hier, was ein witziger Kopf von den Tragödien eines Engländers sagte: „Sie gleichen einem Schlachthaus, wo es weit mehr Blut, als Hirn giebt.“ In dem Tr. *Zeila* werden vor aller Augen vier Menschenköpfe auf Prähle genagelt! Ueberhaupt geht es in den Stücken des Vf. sehr lebhaft zu: alles ist in beständiger Bewegung; das geht und kömmt; man frühstückt, dinirt und soupirt, auch wird eine gewaltige Menge Kaffee und Schokolade getrunken. Nirgend aber scheint sich Hr. G. besser zu gefallen, als wenn er seine militärischen Kenntnisse produciren kann. Förmliche Schlachten läßt er auf dem Theater liefern, Verschanzungen bestürmen, Kanonen abfeuern, Bomben und Granaten werfen: man hat Zelte, Lager, Feldposten, ganze Regimenter und Schwadronen im Prospect. Er vergißt nicht, auf das genaueste vorzuschreiben, wenn die Trommel gerührt und salutirt, das Gewehr in Arm oder bey'm Fuß genommen werden soll. — Die schwächste Seite des Vf., so wie fast aller seiner Landsleute, (Goldoni und Gozzi ausgenommen) ist der Dialog. Die Sprache ist fast durchaus periodisch, weißschweifig, declamierend. Die Personen sprechen über ganze Seiten hinweg. Wollte man einige der besten Stücke des Vf., was sie gewiß verdienen, für das deutsche Theater bearbeiten; so müßte der Dialog fast ganz umgeschmolzen werden. Des Vf. Aufenthalt in Deutschland, besonders in Wien, hat ihn mit unserer Sprache und Theaterliteratur etwas bekannt gemacht. Eine Frucht davon ist die Bearbeitung

tung von Lessings *Minna von Barnhelm*, die man im 5ten B. unter dem Titel: *la Donna riconoscente*, findet. So viel dieß Stück, und vorzüglich der meisterhafte Dialog, unter der Hand eines Italieners verlieren mußte, so ist es gleichwohl auch in seiner Metamorphose eines der besten Stücke der ganzen Sammlung.

Lessing.

I. A. 2. S. *Der Wirth* Den häu' ich aus dem Hause gestossen? auf die Strafe geworfen? Dazu hab' ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten!

Die Veränderungen, die der Vf. sich erlaubt, sind ihm fast durchgängig mißlungen. Die schöne Scene mit der Wittwe Marlow ist ganz entstellt. Statt ihrer wenigen Worte, eine lange Beschreibung, wie ihr Mann im Treffen bey *Rusbak* umgekommen. Tellheims Charakter ist durchaus verstellt. Der Italiener hatte gar keinen Sinn für das Eigene und Grose desselben. So läßt er ihn den zerrissenen Schuldchein seines Freundes mit einem Billet an seine Wittwe schicken! Nicht Er bricht die Correspondenz mit der Fräulein ab, sondern diese thut es bey unfrem Dichter. Und nun läßt er ihn über ihre Untreue gegen seine Freunde, ja gegen seinen Bedienten, klagen! Aus dem Grafen von Bruchsal ist ein deutscher Baron worden, von der Art, wie sie auf dem italienischen Theater gäng und gebe sind. Ein Mensch, dem sein Bauch sein Gott ist, der sich 12 Bouteillen Wein auf Eine Mahlzeit bestellt, in einem steten Raufschaukelt, und ach! aus dem trefflichen Wachtmeister ein alberner Fähdrich; ein Gack, der alle Mädchen in sich verliebt glaubt, und die unnütze Rolle von der Welt spielt. Aus Tellheims Ring sind ein paar Spitzenmanschetten worden. Diese Aenderung hat wenigstens die gute Folge, daß das etwas dunkle Imbroglia verschwunden, und alles nun weit simpler, freylich auch schwächer, ist. — Nach dem Muster einiger französischen Dichter hat der Vf. die Zwischenacte seiner meisten Stücke mit stummer Pantomime ausgefüllt. In einzelnen Fällen thut dieß vortheilhafte Wirkung: da der Vf. sich aber zur Regel machte, so bemerkt man oft genug den mißlungenen Kampf mit Schwierigkeiten, die er sich selbst muthwillig in den Weg legte. Gewiß sollten die dramatischen Dichter öfter Gebrauch von der stummen Pantomime machen, und ihre Personen nicht da sprechen lassen, wo in der wirklichen Welt niemand spricht; warum aber nur, und warum immer in den Zwischenacten? — Wir haben oben bemerkt, daß sich der Stand des Dichters oft verrathe; noch öfter verräth sich der Geist der religiösen Secte, welcher er zugehörig ist. Er bricht jede Gelegenheit vom Zaun, den Ketzern, vorzüglich den armen Türken, den Text zu lesen, und die Glückseligkeit der Gläubigen im Schaafstall der alleinseligmachenden Kirche zu preisen. —

Dem ersten Bande ist eine Abhandlung: *Sulla Spettacolo in generale, sulla Tragedia etc.* vorgesetzt, die die theoretischen Einlichten des Vf. eben nicht in ein glän-

Gamerra.

Io non caccio in istrada alcuno. Primieramente ho troppi riguardi per un Ufficiale, qualunque egli sia, e secondariamente ancor più m'interessa quando ebbe la disgrazia d'essere riformato.

zendes Licht steht. Z. B. S. 12. „*Quanto la Rappresentazione è virtuosa, il core della gioventù è penetrato, intenerito. Ma quando ella non corrige il vizio, e non attacca che il ridicolo, è assolutamente cattiva.* Und S. 14. „*La Tragedia è una azione eroica, il di cui oggetto è d'excitare il terrore e la compassione. La sua prima qualità è dunque d'essere eroica.*“ Interessant aber war uns das, was der Vf. von den ital. Schauspielern sagt. Das niedrigkomische abgerechnet, scheinen sie im Ganzen auf einem eben so niedrigen Kunststrang zu stehen, als der größte Theil ihrer deutschen Brüder. S. 21. „*Unsere Schauspieler, größtentheils aus der untersten Hefe der Gesellschaft, können sich nicht mit Würde in die heroische Person, die sie vorstellen sollen, verwandeln. Welcher von ihnen könnte mit einiger Taufbung einen Cato, Cäsar, Alexander spielen? Ueberdies führen sie die Trauerspiele in so schlechten Kleidern und mit einem so dürftigen Apparat auf, daß es kein Wunder ist, wenn sie weder Illusion noch Interesse erregen. Die Armeligkeit der Aufzüge, die Dürftigkeit der Decorationen, die Schwäche des Accompaniments benehmen dem Tr. alle Kraft u. s. w.*“ S. 22. „*Unsere meisten Schauspieler brauchen ohne Ueberlegung in allen Situationen den declamirenden Ton, und sprechen mit einer Anstrengung, die gegen alle Regeln der Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit verstößt.*“ S. 23. „*Es ist nichts seltenes, auf unfren Theatern Schauspieler zu sehen, die in Scenen mit vornehmen Personen den Hut auf den Kopf behalten, und so in Gesellschaften und vor Damen erscheinen.*“ Sie memoriren eben so schlecht, als die meisten deutschen Schauspieler. Die einzelnen französischen Truppen, die nach Italien gekommen sind, haben doch manchen Mißbrauch abgethafft. Auf das Costume nimmt man aber noch so wenig Rücksicht, daß Cäsar eine große Allongeperuke, und Ulyss, wenn er aus den Wellen des Meeres kömmt, einen Lorberkranz auf dem Kopfe hat. Es fehlt den Schauspielern ganz an Gelegenheit, sich zu bilden; ein Bedienter, der die Livree ausgezogen, ein Friseur, dem nach Krone und Zepter gelüftet, betritt sogleich ohne Vorbereitung die Bühne.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *La Prusse littéraire sous Frédéric II; ou Histoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes, qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis MDCCXL jusqu'à MDCCCLXXXVI.* Par ordre alphab. Par Mr. l'Abbé Devina. Tome troisième et dernier. Avec un Supplement qui contient des Réflexions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la suite de l'ouvrage. 17. 1. Der 3te Band selbst beträgt 1 Alph. 10 Bog. und das Supplement 11 B. gr. 8. (2 Rtblr. 3 gr.)

In Hinsicht auf unsre Anzeige der beiden ersten Bände (im Jahrg. 1790. B. 4. S. 754 u. ff.) bemerken wir nur, daß auch in der Fortsetzung der Nachrichten von Schriftstellern Fehler mancher Art erscheinen. Ohne gerade Jagd auf sie zu machen, verweisen wir nur,

zum Erweis unfres Urtheiles, auf folgende Artikel: *Mebes*, (mit dem der Band beginnt, und von dem nur Uebersetzungen angeführt werden, ob er gleich auch eine eigene, im gel. Deutschland verzeichnete Arbeit über die Ursachen der Größe und des Verfalls des osmanischen Reichs geliefert hat. *Il traduisit aussi du latin une assez bonne histoire de la Hollande*. Erstlich ist keine Geschichte, sondern eine Statistik; dann hätte doch der Vf. dieser sehr guten Statistik, Hr. *Pestel*, wie auch im gel. Deutschl. steht, angezeigt werden sollen.) *Meinecke* (A. C.), wo die *Magdeburgische Heermesse* übersetzt wird durch; *La Foire de l'armée de Magdebourg*. *Meister* (C. G. L.), von welchem nützlichen Schriftsteller mehr hätte gesagt werden können und sollen: allein, selbst in den 7 Zeilen, die Hr. D. auf ihn verwendet, sind mehrere Fehler. Ein Vorname dieses Gelehrten, *Ludwig*, ist ausgelassen; er ist nicht 1736, sondern 1738 geboren; statt *Eilenburg* und *Wilden* ist zu lesen *Altenburg* und *Waldau*; er ist nicht mehr zu Duisburg, sondern schon seit 1784 zu Bremen; nicht *Gibert* heißt der Verf. des von ihm übersetzten Buches, sondern *Gisbert*. Er hat nicht so wohl 2 Werke von Mosheim compilirt, sondern in Auszug gebracht und mit Zusätzen begleitet. Sieben Fehler in 7 Zeilen! — Ueber den Artikel *Mendelsohn* liessen sich einige Erinnerungen machen, besonders über die Mangelhaftigkeit der Charakteristik seines Geistes und seiner Verdienste um die Philosophie; wir bemerken aber nur, daß S. 12 *Jacobi*, der mit ihm über *Lessing* disputirte, nicht bloß Mr. *Jacobi* heißen sollte, weil es mehrere berühmte Schriftsteller dieses Namens giebt; hauptsächlich um der Ausländer willen. — Unter *Merian* stehen Allotrien: übrigens aber einer der besten Artikel. — Bey *Meyrem* ist statt seiner größern und wichtigern Werke eine kleine Schrift angeführt. — Die ziemlich weitläufige Notiz vom Grafen *Mirabeau* gehört nun wohl so ganz eigentlich nicht hierher: doch haben wir sie gerne gelesen, zumal das, was von dem Werk über die preussische Monarchie erzählt wird. — Die Vorstellung von Hrn. *Möhsens* Geschichte der Wissenschaften NB. in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneywissenschaft u. s. w. ist ganz unrichtig. — Bey *de Moülines* finden wir, daß dieser Gelehrte an einer französischen Uebersetzung des *Dio Cassius* arbeite. — Der Generalchirurgus und Prof. *Murfinna* in Berlin ist zwar in Bielefeld Regimentschirurgus gewesen: aber er ist nicht dort geboren, sondern zu Halle, wo sein Vater als Ephorus des reformirten Gymn. noch lebt. Hn. D. zu Folge ist er gestorben. Bekanntlich hat dieser ältere M. *Polyaens* *Stratagemata* herausgegeben mit einer verbesserten lateinischen Uebersetzung; *versionem latinam emendavit*, wie es auf dem Titel heißt. Daraus macht Hr. *Denina*: *Il corrigea une traduction des*

Stratagemas de Polyen; und weiter nichts. Daß D. *Bahrdt* einige Schriften dieses *Murfinna* zum Druck befördert habe, ist uns ganz neu. Vermuthlich hat Hr. D. die Worte im gel. Deutschl. mißverstanden, wo es im 1ten Nachtrage der 4ten Ausgabe heißt: *Setzte die allg. theol. Biol. fori*, davon D. *Bahrdt* die 4 ersten Bände zu *Mietau* herausgab. — Dies wäre etwas weniges aus dem Buchstaben M. Welch' reiche Aernte gäben uns die folgenden! Besonders der Artikel *Friedrich Nicolai*: *Aber est moans in rebus!*

In dem Supplement stellt Hr. D. allerley Betrachtungen an über den Einfluss des Klima und Handels in den Geist der Nationen (der Vf. will nemlich bemerkt haben, daß die berühmtesten Schriftsteller und Sectenstifter in Deutschland aus den mittägigen Provinzen dieses Reichs gebürtig gewesen wären, und daß viele Gelehrte und Künstler in den preussischen Staaten aus der Schweiz, aus dem Ober- und Niederrheinischen Kreis, aus Schwaben, Franken u. s. w. dahin gekommen wären. Rec. findet dabey viel Willkührliches, und glaubt, daß man den Fall auch umwenden könne), über die politische und kirchliche Verfassung der Protestanter, und wie viel sie zum Fortgang der Wissenschaften und Künste beytrage (*sunt vera mixta falsis*; einige Bogen würden kaum zureichen, diese Mixtur zu läutern. Mancher Gedanke verdient indessen doch nähere Beleuchtung, z. B. derjenige, daß die Eben der protestantischen Geistlichen die Hauptstütze der Literatur und die Pflanzschule der brauchbarsten Unterthanen zu allen Theilen der Staatsverwaltung wären), über die deutsche Erziehungskunst (hauptsächlich gegen die Lateinischen Pädagogen, denen die Stimme dieses gelehrten Ausländers nicht gleichgültig seyn sollte, und gegen die Lobpreiser der Aesthetik, deren Studium er mehr für nachtheilig, als nützlich, hält), über die deutschen Buchdruckereyen und Zeichenkünste (der Vf. prediget auch hier, wie anderwärts, gegen die noch immer fortdauernde, obgleich etwas abnehmende, Anhänglichkeit der Deutschen an den mönchischgothischen Lettern des Mittelalters, und empfiehlt mit ernstem Eifer die geschmackvollern lateinischen Formen, die man eben im Mittelalter verhunzt hat. Möchte man ihn doch hören!), über die englische und deutsche Literatur (eine Parallele, die sehr zu unserm Vortheil ausfällt, aber auch mit einer wohl zu beherzigenden Lection endiget). Endlich noch einige Bogen voll Zusätze zu den Nachrichten von preussischen Schriftstellern. Auch unter ihnen vermiffen wir den Artikel *Hecker*, den wir schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände vergebens suchten: hingegen sind die Herren *Kraus* und *Krause* nachgeholt. Unter *Hernbstädt* ist statt *Weidleb* zu lesen: *Wiegleb*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYONLAHTHEIT. Erfurt: Henr. Ludov. Henke, Hilseensis, diss. inaug. de haemorrhagiis uteri nocivis. 1791. 4. 23S. Eine kurze und unvollständige Darstellung der Ursachen und

Kur der Blutflüsse aus den Geburtstheilen in den verschiedenen Perioden des weiblichen Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. August 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Abulfedae tabulae quaedam geographicae et alia ejusdem argumenti specimina e codd. bibliothecae Leidenfis nunc primum arabice edidit Fridericus Theodorus Rinck, philosophiae doctor.* 1791. 171 S. 8.

Ein bloßer Abdruck einiger bisher ungedruckten Stücke von Abulfeda's Geographie aus dem Exemplar zu Leiden, das bekanntlich für das Autographon des Verfassers gehalten wird. Nicht einmal so viel Mühe hat sich der Herausgeber genommen, daß er bey den einzelnen Stücken angezeigt hätte, wo sie in Reiske's lateinischer Uebersetzung, im IV und V Th. des Büchlingischen Magazins, zu suchen sind. Dieses will Rec. nachholen, um den Gebrauch des Buchs, besonders bey ungeübteren Lesern des Arabischen, zu erleichtern. I. *Persia*. Bey Reiske. *Tabula X.* II. *De mari ambiente, s. Oceano.* Ein Stück aus den *Prolegomenis* S. 140 der lateinischen Uebersetzung im IV. B. des Magazins. III. *Caryana*. ist *Tab. XI.* IV. *De mari Bordil.* Wieder ein Stück aus den *Prolegomenis*, S. 151. der lateinischen Version. V. *Insulae maris mediterranei et oceani occidentalis*, ist *Tab. V.* VI. *Fretum barbaricum.* Ein Fragment aus den *Prolegomenis*, S. 144. VII. *Flumen Sihan.* Ein andres Fragment aus den *Prolegom.* S. 168. VIII. *Dailom et Gil.* *Tab. XX.* im V. B. des Magazins, S. 328. IX. *De Oceano.* Aus den *Prolegom.* S. 145. des IV. B. X. *Zabestan et Gur.* *Tab. XXIII.* XI. *Tabarestan, Mazanderan, Kumus.* *Tab. XXI.* XII. *Tocharestan et Badachstan.* *Tab. XXIV.* XIII. *Hispania*, *Tab. IV.* — Die Grade der Länge und Breite der Oerter sind überall weggeblieben. Eine Ursache ist nicht angegeben: der Herausgeber dachte wohl, man werde sie von selbst in Reiske's Vorrede zur lateinischen Uebersetzung suchen und finden.

Zu diesen Stücken aus Abulfeda sind noch zwey andre hinzugekommen: XIV. *Excerpta quaedam e Thesauo geographico, Mofchtarek inscripto.* Vermuthlich — denn der Herausgeber selbst giebt keine weitere Belehrung — sind diese Auszüge aus der Handschrift genommen, welche im *Catalog. bibliothecae Lugduno-Batavae* pag. 478. Num. 1705. angeführt ist. XV. *Excerpta geographica ex historia quadam Arabum in Hispania et Africa.* Diese werden aus dem Msc. feyn, das ebendasselbst S. 482. die Num. 1798. hat. Jene sind mager und trocken; sie können von dem Ganzen keinen vortheilhaften Begriff erregen. Reichhaltiger und befriedigender sind die andern, welche von Spanien handeln.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Besonders ist die Nachricht von Kortobah S. 166 ff. ganz unterhaltend.

Der Text ist ziemlich correct. Ausser den wirklich angezeigten Verbesserungen wären etwa noch folgende zu bemerken: S. 9. Z. 14. lese man *يعينه* statt *يعينه* — S. 13. Z. 14. *ولم اتحقق* statt *ولم اتحقق* — S. 19. Z. 1. sind die Worte veretzt; man lese *واكثر ابنيتها خشب السرو* ebendasselbst lese man *الذي* statt *اليه* — S. 31. wird von den Curden gesagt, sie seyen *اسرار العالم*, eben diese Lesart drückt auch Reiske's Uebersetzung aus; sollte es nicht heißen müssen *اشرار*, *peffimi hominum?* — S. 36. Z. 2. I. *التتنس وان* statt *التتنس وان!* — S. 56. Z. 1. *بصف* für *بصف* — S. 65. *حدكان* statt *حدكان* — S. 167. Z. 6. *يسرح* statt *يسرح*, und unten *انغها* für *انغها*

Ueber die Wahl der ausgehobenen Stücke möchte wohl nicht jeder Liebhaber mit dem Herausgeber einig seyn. Der eine würde die *Prolegomena*, der Andre dieses und jenes Land lieber gehabt haben. Indes ist nunmehr die volle Hälfte von Abulfeda durch so verschiedene Beyträge edirt. Die Tafel vom babylonischen Irak wird Hr. M. Rosenmüller noch drucken lassen; und vielleicht entschließt er sich, auch noch Etwas weiter dazu zu geben. Daß nur dieser fleißige Gelehrte nicht unterlasse, den von ihm versprochenen Index auszuarbeiten, der die zerstreuten Stücke zu einem Ganzen vereinigen, und sie für die Geographie und Geschichte brauchbarer machen wird.

GESCHICHTE.

PALERMO, in der königl. Druckerey: *Rerum Arabicarum quae ad historiam Siculam spectant ampla collectio, opera et studio Rosarii Gregorio, eccl. Paenorm. Canonici et Regii juris publici Siculi professoris, Ferdinandi III pii felicitis augusti auctoritate atque auspiciis edita.* 1790. 247 S. fol.

Q 99

Diese

Diese, wenigstens dem Format nach, ansehnliche Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Abu Abd Allah Al Novairi historia Siciliae arabice et latine cum notis nunc primum prodit ex manuscripto codice Parisiensi bibliothecae regiae*, S. 1—29. Die Abschrift des Arabischen Texts hat Hr. Caussin zu Paris geliefert. Er begleitete sie mit einer französischen Uebersetzung und einigen Anmerkungen. Da er sich begnügte, nur den Sinn des Originals im Ganzen aufzufassen, ohne sich genau an den Ausdruck zu halten; so verfertigte der Herausgeber eine eigne lateinische Version, die eine treue Copie des Originals seyn sollte. Sie ist aber wahrhaftlich nicht durchaus grammatisch richtig und zuverlässig; auch der arabische Text ist mancher Emeadation bedürftig. In der Vorrede S. VI. steht eine Probe der französischen Uebersetzung mit der lateinischen, und mit dem Original zur Seite, welche beiden letztern Stücke S. 16. 17. im Zusammenhange wieder vorkommen. Selbst dieser, für eine Vergleichung absichtlich hingestellte, kurze Abschnitt giebt mehr als Einen Beweis für diese Behauptung. — „*Et praelium undique initur ea vehementia, ut Moslemi spiritus vitae omnes emisissent: quin jam mortem optabant, videntes se hostibus submissos iri, quorum res invalescebant, iique certam sibi ominabantur victoriam.*“

فقاتلوا حتى تحل (دخل) المسلمون حيا
من انفسهم و ايقن العدو بالظفر
فاختار المسلمون الموت و روااته (و نراوا
انه) اسلم لهم ان اوفس لحظوظهم
dignitatum est sic, ut Moslemos incederet pudor sui (حياة) et hostis de victoria certus esset: at nunc morti se objecerunt Moslemi, videntes, hanc sibi praestare, suaeque conditioni esse convenientiorem. — „Si homines me produnt, deseruntque, tu me serva incolumem.“

فلا تسلمني, sollte heißen: *tu ne deseras me. — „atque impulit quos secum habebat homines, eosque simul colligavit“*
و حمل بهم *et impetum fecit quasi hominis unius (واحد).*

— الوطيس muss heißen: *فحمي الوطيش*
و قتل رجلا من *„Moslemos occidebat“*
المسلمين *Moslemum aliquem occidit.* — Statt
و امتلات ist zu lesen *و امتلات* — *„Sed et fugientibus nocte inter sectis, eam etiam Moslemi undique inter caedes egerunt.“* *و قتلت هزيمة من بقي الليل*

et duravit fuga superstitum ad noctem usque. — مالا يخذ muss heißen: *مالا*.

II. *Chronicon Siciliae a manuscripto codice bibliothecae Cantabrigiensis a Johanne Baptista Caruso arabice et latine antea editum, nunc vero ad fidem textus arabici castigatius recusum*, S. 31—51. Der Herausg. bemerkt, dass der Verfasser auch jetzt noch unbekannt, dass er aber wahrscheinlich nicht ein Muhammedaner, sondern ein Grieche gewesen sey. Das Chronikon ist sehr mager. S. 151. heisst es: „*venit Hasan cum copiis Ben Aber, ديساكر بن ابر*; sicher ist es so zu verbessern: *venit cum copiis Berberorum, ديسر ابر*.

III. *Al Kadi Shehabodkini historia Siciliae supplementis aucta et innumeris mendis expurgata, quibus ante scatebat in editione Carusii*, S. 53—63. Das Werk, woraus dieser Auszug genommen ist, war nach der Nachricht des vorigen Herausgebers, Caruso, auf der Escorialbibliothek vorhanden. Da Casiri desselben nicht gedenkt; so mag es eines von jenen Mssen seyn, die 1671 durch einen Brand verloren gegangen sind. Marco Dobelio Citerone hatte vorher daraus die Sicilien betreffenden Stücke lateinisch übersetzt, aus dem Lateinischen vertirte sie *Inveges* italiänisch, und rückte sie stellenweis in seine *Annales* ein, Caruso übersetzte sie wieder in das Lateinische zurück. Große Empfehlung für ihre Zuverlässigkeit. Glücklicherweise erinnerte sich der Hr. Canonicus Gregorio, dass *Abulfeda* in seinen *Annalen* den *Shehaboddin* excerptirt habe. Er reformirte also diesen nach Jenem, aber freylich nur nach der bloßen lateinischen Uebersetzung von Reiske. Diese Excerpte haben geringen Werth, sie enthalten nur, was man schon aus *Abulfeda* wissen kann, der arabische Text ist immer noch ungedruckt. IV. *Ismaelis Abulfedae annuum Moslemicorum excerpta, quae ad historiam Siculana et Africanam spectant sub imperio Arabum*, S. 65—86. Die Auszüge aus *Abulfeda*, wie sie Caruso gebon könnte, sind eben so, wie die vorhergehenden, von diesem aus dem Italiänischen des *Inveges* übersetzt. Hr. Gregorio liefert sie hier, nach einem weitem Umfang, wörtlich, selbst mit Beybehaltung der Orthographie in den Namen, aus Reiske's *Abulfedae Annal. Moslem.* Da er die schöne Adlerische Ausgabe nicht zu Rath ziehen konnte; so musste so manche brauchbare Erläuterung, die daraus genommen werden konnte, ungebraucht bleiben. Noch schlimmer ist, dass diese Excerpte bey dem Jahr der Hedschra 405 stehen bleiben müssen, denn weiter geht die 1784 erschienene Uebersetzung nicht. Es giebt sich von selbst, dass diese ganze Numer gegenwärtig sehr entbehrlich ist. V. *Regum Aglabidarum et Fatimidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, series ex chronico Ibn Al Khattib arabice et latine cum notis*, S. 87 bis 101. Aus Casiri *Catalog. Biblioth. Escorial.* Tom. II. mit untergesetzten Paralleltellen aus *de Guignes hist. des Huns, aus Elmacin, und aus Abulphavagius*. VI. *Parallela historica regum Siciliae sub Arabum imperio*, S. 102. 103. Ein Anhang zur vorhergehenden Numer. VII. *Siciliae*

ciliae descriptio ex Geographia Nubienfi desumpta nunc primum arabice et latine castigatio prodit. S. 105—127. Die Castigationen sind doch nicht so zahlreich, als man nach der gegründeten Klage in der Vorrede über die vielen Unrichtigkeiten im Text und in der Uebersetzung erwarten konnte. Hier eine kleine Nachlese. S. 112. steht noch: „ab Elba ad insulam Panosam, Septentrionem inter et Occidentem,“ der arabische Text hat *والشرق*, et Orientem. — S. 114. sind die Worte:

intra insulam ipsam contentas stehen geblieben, da sie doch nur unnöthiger Zusatz des Uebersetzers sind; der arabische Text hat nichts dergleichen. — S. 115. *supra aedes*, sollte heißen: *palatia, arces*, قصر — S. 120.

heißt es noch: *ab Gergenti ad Al-Mensciar orientem inter et septentrionem XIII. M. P.*, da doch das arabische hat *ثمانية عشر ميلا* XVIII. M. P. — Hingegen zu

Ende, S. 126., wo das Maass von jeder der drey Seiten Siciliens angegeben wird, liest man jetzt: *Ex insula Al Arneb ad Tropicum est CCCCL. M. P. atque hoc est latus meridionale.* Wohl hat der arabische Text *اربعة*

مایل و خمسون ميلا. Da dies offenbar un-

richtig ist; so hat die Uebersetzung der Maroniten dafür geforgt: CCL. M. P. was nicht hätte übersehen werden sollen. VIII. *Marmora atque alia id genus monumenta Cusice-Sicula totidem tabulis descripta, in vulgares characteres arabicos inde traducta et latine reddita. S. 129 bis 191.* Dies ist ein sehr schätzbares Stück. Man findet hier unter XLVI Numern Inschriften in kufischen oder karmatischen Schriftzügen, die sehr sauber gestochen sind; die meisten waren vorher unbekannt. Zwar für die Geschichte selbst ist der reine Gewinn ganz unbedeutend: aber die Paläographie erhält dadurch einen ansehnlichen Zuwachs. Dem Herausgeber macht die Offenherzigkeit Ehre, womit er S. 134. das Verdienst, diese Inschriften erklärt zu haben, dem Hn. Hofr. Tychsen in Rostock zuerkennt: „Sed hic prae omnibus in grati animi testimonium commemorari meretur Olaus Gerhardtus Tychsen, linguarum Orientalium in Academia Butzowiensis Professor, philologiae arabicae callentissimus, et cuius praesertim peritiam in expediendis explicandisque quibuscumque monumentis cusicis tot sua testantur in lucem emissa id genus Specimina. Cum eo siquidem monumenta omnia Arabico-Sicula, summa qua fieri potuit diligentia descripta communicarimus: isque pro maxima in nos benevolentia eodem charactera nesci transcripta, et latine reddita transmisit. Atque fateamur ingenuè, quam hic monumentorum fere omnium edimus explicationem, nonnisi doctissimo atque humanissimo huic viro deberi.“ IX. *Doctrina temporum Arabum Siculorum. S. 193—214.* Zuerst viel Bekanntes. Sodann wird durch eine Induction aus Inschriften, und mehrern schriftlichen Urkunden, de-

ren noch viele in Archiven vorhanden sind, gezeigt, daß auch in Sicilien die Araber in der Regel die Zeit nach Mondenjahren von der Hedschra an berechnet haben. Auf die sonderbare Zeitrechnung im *Codice diplomatico*, die das Jahr mit dem Monat März anfängt, läßt sich der Vf. nicht ein: Nos, sagt er S. 209. *ab doctioribus viris expectamus, ut hoc argumentum dilucidius et intelligentius declarant.* X. *Siciliae Geographia sub Arabibus. S. 215—230.* Hier sind mit mühsamem Fleiß aus alten Sicilischen Urkunden geographische Namen zusammengestellt, die aus der arabischen Sprache, und mithin arabischen Ursprungs sind. XI. *De viris litteratis apud Arabes Siculos, S. 231—240.* Das Gelehrtenlexicon ist nicht groß; der *Litteratorum* sind mehr nicht als 9. Die meisten hat der Vf. in *Casiri Catalog.* aufgefunden. Hier noch ein kleiner Beytrag dazu: *Abulfeda* in seiner Geographie, nach Reiske's lateinischer Uebersetzung, in Büschings Magazin, 4 Th. S. 232. schreibt: *In eadem Sicilia collocat idem auctor urbem Mazzer (مازير), a qua denominatus et ortus fit et Mazzerensis, commentator in Mantha Maleki.* — Ein Register beschließt das Werk.

PHILOGOLOGIE.

Rostock, in Koppe's Buchh.: *Olaus Gerhardi Tychsen Elementare arabicum sistens linguae arabicae elementa, catalecta maximam partem anecdota, et glossarium. 1792. 184 S. 8.*

Die Einrichtung des Buchs, wie sie der Titel angebt, ist ganz zweckmäßig. Die Grammatik ist, der Absicht gemäß, nur kurz; mündliche Anweisung soll das Uebrige ersetzen. Die Sammlung der arabischen Lesestücke hat, nebst dem daß die meisten vorher nicht gedruckt waren, das unstreitige Verdienst einer großen Mannichfaltigkeit. Ob das Erste, *Nomina et epitheta divina*, und das Zweyte, *Nomina seu epitheta Muhammedis*, ihre Stelle verdienen, kann zweifelhaft scheinen; sie sind doch gar zu einförmig; denn sie enthalten nur einzelne, ohne Verbindung auf einander gestellte Wörter. Allein der kundige Lehrer wird ja bey dem wirklichen Gebrauch des Buchs seine eigene Wahl zu machen wissen; er kann mit dem dritten Stück, *Sententiae*, den Anfang machen. Daß er sich aber nur nicht durch die dem Druckfehlerverzeichniß angehängte Versicherung auf der letzten Seite sicher machen lasse: „*Omnia, quae sub oculos cadebant, in punctis et litteris, si vel levissima erant, excitavi sphalmata, quibus cave ascribas paucas quasdam in ipsis codicibus obvias anomalias, quas conjecturando emendare piaculum duxi. Libenter ut cuique iudicium relinquerem.*“ Er wird wahrhaftig noch manche Gelegenheit finden, seine Kunst im Emendiren zu üben. Dies muß an einigen Beyspielen gezeigt werden. — In dem kurzen Stück S. 42. von der ersten Landung der Mauren in Spanien, heißt es von Larek.

وركب من سبب أبي الجزيرة الخضرا من

الاندلس, die Worte من سبب geben keinen Sinn, es sollte heißen: من سببته, er schiffte von Ceuta aus — Weiter: وكان صعودة, muß heißen: وكان صعودة. S. 44. steht: Tademir schrieb an den König Roderich, قد وقع بارضنا قوم الاندري من. Man lese so: — —

السبا هم ام من الارض, ein Volk, man weiß nicht, kommt es vom Himmel, oder von der Erde. Und nun sind auch im Glossarium S. 91. unten die Worte auszustreichen: أندري, varus, extraneus. R. varus fuit. Diese Bedeutung würde schwer zu erweisen seyn. Ebendasselbst muß دياج heißen: دياج. Druckfehler ist es schwerlich, denn auch im Glossarium S. 114. kommt das Wort دياج. S. 45. steht: Als er den Roderich erblickte, sagte er zu seinem Gefährten: هذا طواعيته انقوم, und im Glossarium S. 133. steht: طواعية & طاعة obedientia, consolatio. Es ist nicht möglich, daß das Wort طواعيته richtig seyn sollte.

— So ist auch das nächstfolgende Stück S. 45. Vita Hakimii Aegypti Chalifae e codice Niebulviano, origines sectarum orientis exponente, mancher Berichtigung bedürftig. Gleich zu Anfang sollte für طاعته stehen, وتحت طاعته. — وتحت طاعته bedeutet hier nicht: concionem habuit, sondern: in concionibus commemoravit. S. 47. ist احتران unrichtig, es muß heißen احتران, und dieses Wort ist auch im Glossarium zu suppliren. S. 47. steht: فكانت (الخشبية) قصيرة مقدمات يضيف نراج عن الجدران über das Wort يضيف wird man im Glossarium keine Belehrung finden, es giebt auch durchaus keinen Sinn,

man setze dafür: نضيف, der Balke war eine halbe Dra zu kurz. Ebendaf. ثم نزلوا عند, man lese عند. In der Stelle — ما احد فشعة تناول طعام, soll قشع heißen detexit, in dem Sinne: Niemand bemerkte ihn jemals etwas Speise genießen; die Bedeutung ist nicht etweislich. S. 48. Z. 2. ist لاحقيا in zwey Worte zu theilen, hingegen الا لا ist Ein Wort. — خلبصيات soll nach Glossar S. 110. bedeuten Metamorphosen; dies wäre eine Bereicherung der Wörterbücher. Verdächtige Wörter sind: تيامنه, قدسك, الخوامس, von dem letztern vergleiche man doch die Erklärung S. 98. Von der Kleidung des ermordeten Hakem heißt es S. 49. وهي منرورة, sie war zugeheftet, zugeschnallt, wie sie seyn sollte. Das Glossarium aber hat S. 120. منرورة habena plexu contorta. —

Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigner Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein bloßes Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

Monatsregister

v o m

August 1792.

I. Verzeichniß der im August der A. L. Z. 1792. recenfirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.	F.
A bbild. berühmter Gottesgef. I - 4 II. 224, 422	<i>Fabrizii</i> Policeyschriften, 2r Th. 216, 353
Abendmuffe zweyer Freunde, 1. Bäch. 227, 446	<i>Förster</i> deux sonates pour le forte piano ou Clav. 207, 288
Abtheil. d. Gehölze in jährl. Gebäue. 208, 295	Fragm. kleine f. Denkerinnen. 230, 471
<i>Abulfedae</i> annales moslem. arab. et lat. T. III. 228, 449	<i>Franke</i> üb. Declamation, 1 Th. 226, 437
— tabulae quaed. geogr. — ed. <i>Rink</i> . 233, 489	
Ad quosd. Polonos diffid. adhuc rebus patr. 218, 375	G.
<i>Adair</i> med. Wahrnehm für schwächl. Perf — a. d. Engl. v. <i>Michaelis</i> . 219, 382	<i>Garnery</i> novo Teatro, T. I - VII. 232, 481
Anmerk freym. üb. <i>Zimmermanns</i> Fragm. üb. Friedr. II. 2 Abtheil. 213, 332	<i>Gehler</i> . physikal. Wörterbuch, III - IV. Th. 226, 433
<i>Aristoteles</i> Ethik, — a. d. Gr. m. Anm. u. Abh. von <i>Jenisch</i> . 207, 281	Geschichte, neuere, d. evang. Missionsanstalten in Ostind. h. v. <i>Schulze</i> , 224, 422
<i>Artedi</i> Genera Picium — v. <i>Walbaum</i> P. III. 220, 389	<i>Gianni</i> Versi. 227, 441
<i>Astruc's</i> Abh. v. d. Geschwülsten u. Geschwüren, a. d. Fr. v. <i>Rumpelt</i> . 219, 383	<i>Gregorio</i> rerum arab. ad hist. Sicil. ampla Collectio. 233, 499
<i>Aurivill.</i> sermo acad. in pac. suoc. mosc. etc. 222, 407	<i>Gronski de Grondi</i> Hist. belli cofacco-polon. - ed. <i>Koppi</i> . 211, 337
B.	<i>Guldener v. Lobes</i> Beobacht. üb. d. Krätze. 229, 457
<i>Bang</i> medic. Paris, — a. d. Lat. v. <i>Heinze</i> . 221, 393	H.
<i>Baume</i> v. d. Convuls. d. Kinder, a. d. Fr. 221, 393	<i>Hahnemann</i> Unterr. üb. d. vener. Krankh. 209, 300
<i>Beer</i> prakt. Bemerk. üb. Augenkrankh. 219, 377	<i>Henke</i> de hämorrhagiis uteri nocivis. 232, 487
Bemerk. üb. d. Fessler unfr. modern. Erziehung. 215, 351	<i>Herbst</i> Natursystem all. Infekten; d. Schmetterl. V. Th. 220, 385
Betracht. üb. Schwängerung — a. d. Engl. von <i>Michaelis</i> . 224, 418	
<i>Beuschlag</i> Ged. üb. d. Einr. e. lat. Schule, 214, 343	I.
Beyträge, vollständ. z. Polizeyk, 2 St. 216, 356	Journal f. Staatsk. u. Politik v. <i>Saup u. Crome</i> 217, 361
— z. d. Historie Frankenlands. - fortgef. v. <i>Schultes</i> 14. Th. 225, 425	<i>Irland</i> Hogarth illustrated. 229, 460
	Historia, br. de Domin. temp. d. sede S. apost. nalle due Sicil. II. Ed. 225, 429
C.	<i>Jungman's</i> Tal. vid. Tilf. af fören. och Saekerh. Akte fir. 222, 408
<i>Callisen</i> üb. d. Freyheitsinn unfr. Zeit. 207, 285	
D.	K
<i>Dalham</i> Concilia Salisburg. 223, 409	de <i>Kempelen</i> Mecan. de la Parole. 209, 297
<i>Demengeon</i> Abh. üb. d. Franz. Ausfpr. 206, 279	— <i>Mechan.</i> d. menschl. Sprache. — —
<i>Denina</i> Prusse litteraire sous Fred. II. T. III. avec un Suppl. 232, 485	<i>Klinger's</i> Faulst. Leben, Thaten u. Hölleuf. 215, 349
Denkwürd. b. d. ersten Ausüb. der wiedererl. bürgerl. Rechte unfr. Freyh. zu Posen. 222, 404	<i>Nohlens</i> Beytr. z. Ergänzung d. Lit. u. Kunstgesch. 216, 357
v. <i>Deschawin</i> Felizens Bild, a. d. Russ. v. v. <i>Kotzebue</i> . 213, 335	<i>Küchler's</i> comment. in Hebr. X, 23. 230, 471
E.	<i>Kupido's</i> Mobilierverloofung. 226, 439
Einfielder, d. v. <i>Warkworth</i> , a. d. Engl. v. <i>Campe</i> . 214, 343	L.
Elementarb. prakt. z. Klavierspielen, 1 Th. 211, 319	<i>Lange</i> Rudimenta Doctrinae de peste Ed. II. 224, 419
<i>Eyerei</i> Comment. in' Stoll. Aphor. de cogn. et cur. morbis; T. IV. 222, 401	Leben u. Ermord. <i>Koerad. I.</i> Bisch. z. Wirzb. 211, 316
	<i>Leff</i> üb. christl. Lehramt. 223, 416
	<i>Lind</i> Tal på förkte Arn. Dagen etc. 222, 408
	<i>Löwe</i> Revis. d. Schriften üb. Oberschlesien. 218, 373
	<i>Lorenz</i> summa Hist. Gallo-Franc. III. Bäch. 225, 430
	<i>Lüdecke</i> D. hist. de eccl. — St. Gertrud. Stockholm. 224, 423
	Lund-

<i>Lundström Söderfors Ankar-Bruks Historia.</i>	210, 311	<i>Scholz Entw. e. Kirchengesch. d. Hz. Holsteins.</i>	223, 414
<i>Luthers kl. Katech. nach d. Bedürfn. unſ. Zeit v. Götzgen.</i>	210, 308	<i>Schubart Ulrich v. Hutten.</i>	230, 469
M.			
<i>Magazin, n. philof. — h. v. Abicht u. Born, II B. 4. St.</i>	215, 345	<i>Schultes n. dipl. Beytr. z. d. fränk. u. ſächſ. Geſchichte, I Th.</i>	225, 425
<i>Magazin, wiſſ. f. Jünger, III B.</i>	206, 278	<i>Scenen aus Fauſts Leben.</i>	215, 351
<i>Materialien z. Ueb. im Ueberſ. a. d. Deutſch. ins Franz.</i>	209, 303	<i>Spalauſki Beytr. z. Naturgeſch. d. Vögel, I-3. Beytr.</i>	220, 397
<i>Mehring ein. Grundlin. f. d. prakt. Erziehungsk.</i>	217, 367	<i>Specimens of the early engl. Poets.</i>	214, 419
<i>Memoiren d. Marq. v. G.</i>	221, 395	<i>Spitzner Zurückſetz. d. ſchäd. ſpät. Frühjahrsſhut. auf d. Wiefen etc.</i>	212, 321
<i>Metsger Pr. de R. Moſe, Ben Maimon.</i>	222, 407	— d. Landwirthſch. in Gemeinh.	— —
<i>Moriond. Monumenta Aqueſia.</i>	211, 313	<i>Stoll's Vorleſ. üb. langwier. Krankh. - k. u. a. d. Lat. v. Eyerel.</i>	224, 418
N.			
<i>Nachr. u. Auszüge a. d. Handſch. d. Kgl. Bibl. z. Paris — überſ. v. Lobſtein in B. I A.</i>	206, 278	T.	
<i>Nachtwachen, d. des Einſiedlers zu Athos.</i>	218, 371	<i>Tall häll. af Konungen d. 18. Apr. 91.</i>	221, 400
<i>Niſch Anweiſ. z. Paſtoralklugh. f. kſt. Landpf.</i>	210, 305	— häll. vid. Högtid. etc.	222, 408
<i>Nudow Material. z. Gründ. u. Aufkl. d. medic. Seelenlehre.</i>	230, 465	— i. ant. of för. och ſäkerh. Akte.	— —
— Verf. e. Theorie d. Schlags.	230, 467	— fyras	— —
P.			
<i>Perenotti di Cigliano v. d. Luſtſeuche a. d. Ital. v. Sprengel.</i>	219, 380	<i>Turgioni Tozetti Voy. min. philof. et hiſt. en Toſcane. T. I-II.</i>	220, 390
<i>Philotekmos, e. Verf. üb. Verbeſs. d. Landſchul. I St.</i>	220, 391	<i>Tienttgörings Regl. för armeens flotta.</i>	208, 293
<i>Plenk's Lehre v. d. Augenkrankh. a. d. Lat. N. A.</i>	213, 332	<i>Traktaty - między R. Polska etc. 1764-91.</i>	214, 340
<i>Polwhele Diſcourſes on different ſubjects II. Ed.</i>	231, 475	<i>Transactions, philoſoph. V. 81. P. I.</i>	228, 452
<i>Pompei Opere T. III-V.</i>	227, 443	<i>Tychſen Elementare arab.</i>	233, 494
<i>Prätorius Verf. e. Beantw. d. Preiſſfr., ob es vortheilh. ſey, d. Bier v. — in öſtr. Bräuh. etc. br. z. laſſen.</i>	220, 391	U.	
<i>Proceſs, der; e. Schſp.</i>	225, 431	<i>Ueber Religion.</i>	206, 276
R.			
<i>Rambach Theſeus auf Kreta.</i>	210, 306	V.	
<i>Raſche Lexicon univ. rei numar. T. V.</i>	211, 319	<i>Veeſenmeyer Beytr. z. Geſch. d. Lit. u. Reforma- tion.</i>	221, 396
<i>Reflexiones philof. hiſtor. och polit. - til en ung Prins.</i>	231, 478	<i>Velthuſen Religionsunterricht 3te A.</i>	231, 473
<i>Reglemente för Lätt-Infant. och Jaegare.</i>	208, 294	— Fragebuch üb. d. Rel. Unterr. 2te A.	— —
<i>Reiſe e. Engl. durch e. Th. v. Frankr. a. d. Engl.</i>	209, 304	— bibl. Handbuch. 2te A.	— —
<i>Reuſſing D. de pingued. ſana et morboſa.</i>	224, 423	<i>Verſuch e. Lebensbeſchr. d. Feldm. Gr. v. Seckendoef, I. Th.</i>	214, 337
<i>Riegel Realreg. z. - Muſers 12. B. patr. Arch. f. Deutſchl.</i>	220, 392	— e. Nientchenlehre III Thle.	218, 369
S.			
<i>Salvadori üb. d. Lungenſucht - a. d. Ital. v. Leune.</i>	222, 402	<i>de Voltaire Zadig, et le monde, comme il va.</i>	214, 342
<i>Samlinger ſuenſk. Samfund. pro fide et Chriſt.</i>	221, 399	W.	
<i>Santi analiſi chim. d. Acque dei Bagni piſani.</i>	226, 435	<i>Wannowski de principio plant. adſtring.</i>	217, 367
<i>Schickſale d. Seelenwanderungs-Hypothefe.</i>	215, 348	<i>Warg's Hjelpr. i Huſhälln. f. et uogt fruent.</i>	217, 368
<i>Schmid's Katechet. Handb. 1-3 Th.</i>	208, 289	<i>Weitz anat. chir. Catech. f. Lehlr. d. VV. Arz- neyk. IV. B. 2 A.</i>	224, 417
<i>Schocher: ſoll d. Rede auf immer e. dunkler Ge- lang bleiben oder etc.</i>	226, 437	<i>Wekhrin's Paragraphen, 1 Bdchn.</i>	217, 365
		<i>Wichmann's Aetiologie d. Krätze, 2te Aufl.</i>	213, 329
		— wicht. Entdeck. e. - Urſ. Abzehr. b. Mannſperſ. ad. Lat. v. Weitz.	219, 383
		<i>Wilden d. e. Singſp. n. d. fr. v. Schmieder.</i>	206, 279
		<i>Withofs krit. Anmerk. üb. Horaz u. a. röm. Schriftſt.</i>	206, 273
		Z.	
		<i>Zuliani de Apoplexia.</i>	221, 390

II. Im August des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Amaliens Erholungsst. III J. 7s St.	92, 763
8s St.	100, 828
— Anzeigen litr. Nachr.	93, 770
— <i>Apel's</i> Abh. v. d. Furr. d. Geißl.	100, 831
— Archiv f. Aufkl. üb. d. Soldatenwesen, I B. 1 H.	96, 797
— <i>Artemann's</i> umgearb. lat. Arzneymittel.	100, 830
— <i>Auger</i> de la trag. grecque, d. Ueberf.	96, 800
— <i>Bechstein's</i> kurzgef. gemein. Naturggfch. d. Inn- u. Ausland. I B. 1 H.	100, 831
— Briefe üb. Erlangen, 2r Th.	100, 830
— Cato u. Democrat e. Zeitchr.	104, 863
— <i>Crell's</i> chem. Annalen 1792. 4-5 St.	95, 789
— <i>Croftus</i> in Leipzig n. Verlagsb.	96, 798
	102, 845
— <i>Danziger</i> Taschenb. f. Kaufl. Magaz. u. Militärperf.	93, 771
— <i>Emmerling's</i> Ueberf. all. mineral. einfach. Fossilien.	97, 806
— <i>Faber</i> hist. topogr. stat. Nachr. v. ehemal. Cisterz. Kl. num. Amte Sonnenfeld.	96, 800
— <i>Fiescher's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	93, 771
— <i>Franke's</i> in Berlin n. Verlagsb.	93, 769. 100, 828
— <i>Franklin's</i> Jugendjahre überf. v. <i>Bürger</i> .	92, 765
— <i>Frommann</i> Buchh. in Züllichau n. Verlagsb.	94, 777-84
— <i>GutsMuth's</i> vorläuf. Anz. e. deutschen Gymnasialstiftk.	99, 817
— <i>Hamilton</i> Manag. of fem. Compl. d. Uebf.	102, 845
— Himmels- und Erdkugel. neue	102, 843
— <i>Histoire du tres hon. D. Chastelford</i> , d. Ubf.	100, 831
— <i>Hoffmann</i> Buchh. in Weimar n. Verlagsart.	105, 869
— <i>Holcroft</i> Road' to Ruin, d. Ueberf.	98, 816
— <i>Hufeland's</i> Fortf. d. Anual. d. fr. Arzneyk. u. Wundarzn.	97, 804
— <i>Hume's</i> Eng. d. Uebf. conc. hum. Understanding.	92, 765
— Journal f. Gemeingeist, 10s St.	93, 765
	93, 769. 100, 827
— — d. Luxus u. d. Moden, 92. 7s St.	93, 769
— — f. Fabrik u. Manuf. Jul.	93, 771
— — f. Sachsen 4s H.	102, 843
— <i>Kaiser's</i> Antikr. gegen N. 154. d. A. L. Z. d. J. nebst Antw.	97, 806
— <i>Köhler</i> in Leipzig Anz. ein. Commissionsart.	98, 816
— <i>Lang's</i> Alm. f. d. deutschen Adel 1793.	99, 819
— <i>Lavoisier's</i> traité elem. de Chimie; Anm. dazu	98, 816
— <i>Link</i> Britisch Chronicle.	101, 833. 104, 861
— Magazin, n. 4. Schulen. 1 St.	102, 845
— <i>Mauvillon's</i> Lebensbeschr. Ferdinands, Hz. z. Braunschw. Lüneburg.	99, 818
— Monatchr. lausitz. h. v. <i>Peschek</i> , 92. Apr. May.	96, 797
— — Musikal. 1s St.	97, 803
— Museum f. d. weibl. Geschlecht, 1792. 2 St.	100, 828
— Musikalien, neue.	100, 832. 102, 846
— Naturgesch. v. Zinn gegossen u. nach der Natur gemalt f. Kinder.	104, 862
— <i>Necker</i> cu pouvoir execut. dans les grands etats, d. Ueberf.	104, 862
— <i>Nicolovius</i> in Königsberg, n. Verlagsb.	98, 813
— <i>Oschmigke's</i> in Berlin, n. Verlagsb.	103, 851
— <i>Pangeter</i> Obfervat. on the maniacal Disorders, d. Ueberf.	98, 816
— Provinzialber. schleswig. Holftein. 92, 1 B. 2 St.	94, 777
— Recension e. Unaufgef. d. Faust Schr. Wie d. Geschlechtstr. d. M. in Ordn. z. bringen	92, 766
— <i>Reinhard's</i> Ab- u. Austritts Präd.	100, 803
— <i>Remier's</i> n. chem. Wörterbuch.	100, 830

— <i>Robinson</i> , Mrs. Vacanza, d. Ueberf. v. Mad. Forkel.	99, 815
— Romance of the Forest, d. Ueberf.	96, 800
— <i>Schlenker's</i> Redoit v. Habsburg.	93, 773
— <i>Schmelzer's</i> d. nste. Leif. W. Capit.	100, 837
— <i>Schulzen's</i> Religionsprocets.	100, 830
— Strasburg, akad. Buchh. n. Verlagsb.	98, 814
— <i>Swinton</i> Travels d. Ueberf.	99, 817
— Taschenkalender, Offenbach. 1793.	101, 836
— v. d. <i>Trenk's</i> Leben. 4r B.	92, 763
— — kurze Lebensgesch.	104, 863
— — Altonaer Monatschr.	—
— <i>Unger's</i> in Berlin n. Verlagsb.	98, 811, 12
— <i>Usteri</i> Annalen d. Botanik, 3 St.	94, 777
— <i>Vangerow's</i> Lehrb. f. d. Volk. z. Erlern. d. Landessetze.	93, 776
— <i>Vaughan</i> Essay on modern Clothing, d. Uebf.	104, 863
— Wahlprotocoll, 1792.	98, 811
— <i>Weidmann</i> Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	91, 766
— <i>Winkelmann's</i> alte Denkmäler d. Kunst. 2n B. 1 Lief.	93, 770
— <i>Wohler's</i> in Ulm n. Verlagsb.	104, 861

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Adami</i> zu Jena.	96, 794
<i>Aloiz</i> zu Heidelberg.	96, 795
<i>Anemmann</i> in Göttingen.	104, 853
<i>Baumann</i> zu Leipzig.	98, 810
<i>Bertholet</i> zu Paris.	96, 795
<i>Beyerle</i> zu Paris.	—
<i>Coners</i> zu Aurich.	97, 801
<i>Deijch</i> zu Jena.	96, 794
<i>Delambre</i> zu Paris.	96, 795
v. <i>Eckart</i> zu Jena.	96, 794
<i>Euler</i> in St. Petersburg.	91, 771
<i>Francisca</i> , reg. Herz. z. Wirtemberg.	92, 761
<i>Frefe</i> zu Aurich.	97, 801
<i>Gaffel</i> zu Aurich.	97, 801
la <i>Grange</i> zu Paris.	96, 796
<i>Haftält</i> in Göttingen.	98, 810
<i>Hein</i> zu Gumpelstadt in S. Meining.	92, 761
<i>Jahn</i> zu Jena.	101, 841
<i>Korch</i> zu Jena.	101, 841
<i>Kerkig</i> zu Halle.	96, 793
<i>Klebe</i> zu Halle.	96, 793
<i>Klüber</i> in Erlangen.	98, 809
<i>Kölges</i> in Heidelberg.	96, 793
<i>Kommer</i> zu Jena.	101, 841
<i>Kotzlowsky</i> zu Halle.	96, 794
<i>Kretschmann</i> in Jena.	102, 811
<i>Küntzel</i> zu Halle.	96, 793
<i>Ludwig</i> zu Leipzig.	92, 761
<i>Mongez</i> zu Paris.	96, 796
<i>Müller</i> zu Erlangen.	98, 809
— zu Halle.	96, 793
<i>Nicolai</i> zu Jena.	96, 794
<i>Pelletier</i> zu Paris.	96, 795
<i>Plaenker</i> zu Erlangen.	98, 809
<i>Rudolphi</i> zu Halle.	96, 794
<i>Schmid</i> a. Wittenberg zu Regensburg.	92, 761
<i>Schneider</i> zu Heidelberg.	96, 795
Reichsgraf v. <i>Thurn</i> in Regensburg.	92, 761
<i>Vogel</i> zu Halle.	96, 794
<i>Walbaum</i> in Lübeck.	98, 812

Preisautheilungen.

d. regensburg. botan. Gesellsch.	92, 761
Todesfälle.	
<i>Favart</i> zu Paris.	98, 796
<i>Lenz</i> zu Moskau.	99, 820
(C 2	
<i>Louis</i>	

<i>Louis zu Paris.</i>	96, 796	<i>Both d. Nürnberg, e. ihn betr. Anz.</i>	93, 774
<i>Muhl in Worms.</i>	102, 842	<i>Bücher so zu kaufen gesucht werden.</i>	92, 767, 96, 800
<i>Schmidt in Jena.</i>	96, 796		98, 816, 100, 832
Universitäten Chronik.		<i>— so zu verkaufen.</i>	92, 767, 99, 821, 100, 832
<i>Erlangen; Müller's, u. Klüber's philof. Plänker's theol. Dr. Prom. ProR. Wechsel Hagens Disp. Progr. v. Harles, Seiler, Rau, Habelberg.</i>	98, 809-10	<i>— Preise, herabgesetzt.</i>	102, 846, 104, 863, 105, 869
<i>Göttingen; Hostaedt's medic. Dr. Prom.</i>	98, 810	<i>— Verbote.</i>	92, 767, 95, 791, 99, 811
<i>Habel; Kerkig's, Künzel's, Kotzlowky's, Klüber's u. Vogel's med. Disp. u. Prom. Müller's u. Rudolphi's Prom. in d. Med. u. Phil.</i>	96, 793-94	<i>Druckfehler in d. Schr. Warum wirkt d. Predigamt so wenig etc</i>	99, 824
<i>Heidelberg; Kölger, med. Disp. und Prom.; Bank, Dumont's Hoffmann's u. Holdermann's Disp.</i>	96, 793	<i>Ebert üb. e. n. Aufl. fr. Unterweif in d. Anfangsgr. d. Vernunftlehre.</i>	99, 824
<i>Jena; Peisch, Nicolai's, Adam's med. v. Eckardt's iur. Disp. u. Prom. 96, 794. Karch's, Zahn's, Kommer's, u. Seyfert's med. Diss. u. Prom. 102, 841. ProR. Wechsel.</i>	102, 841	<i>Ebert's Anfrage nach Hn. Rönner.</i>	102, 847
<i>Leipzig; Baumann's, iur. Disp. n. Prom. Linde Disp. pro Loco; Fingstrede; Progr. v. Hermann u. Burfcher.</i>	98, 810, 11	<i>Faust üb. sn. Buch v. Geschlechtstriebe u. dessen Recent. d. ALZ. N. 151.</i>	101, 825
<i>Wittenberg; Knapp's, Muff, Junghan's, iur. Disp. Frenzius, 100, 825. u. Ebel's iur. Disp. u. Prom. — 826. Heinrich's med. Disp. u. Prom. 825. Chavitiis, Welfes, Görenz Disp. 825. Progr. u. Gedichte v. Nitzsch, Klügel, Dresde, Meerheim. 825, 26. ProR. Wechsel.</i>	100, 826	<i>Girtanner's Nachr. f. Naturf. u. Chemisten. v. Gröffe, Marq. Anzeige.</i>	93, 774
Vermischte Nachrichten.		<i>Guckenberger's Rückk. nach Deutschland.</i>	104, 858
<i>Ahlwardt's Anz. v. Druckf. in fr. Schr. z. Erkl. Theocrits.</i>	95, 792	<i>Halle in Schwaben; Nachr. v. daf. Saizwerke.</i>	104, 868
<i>Antwort des Rec. v. Walther's Angiologie in d. A. L. Z.</i>	102, 847	<i>Hessens Buchh. in Berlin z. verkaufen.</i>	95, 790
<i>— auf d. Antikr. d. H. H. Sommering wid. d. Rec. fs. B. v. Baue d. mschl. Körpers in d. ALZ.</i>	103, 854	<i>Hamburg in Berlin geg. Schlüter in Quedlinburg.</i>	99, 823
<i>Auctionen in Jena,</i>	92, 766	<i>Kampke's Anfr. auf d. Anfr. an d. Hn. Buchh. im JB. d. ALZ. 92. N. 70. S. 565.</i>	93, 775
<i>— in Bremen.</i>	100, 832	<i>— Waarenb. rechn. n. Anleit. f. Kfl. betr.</i>	93, 776
<i>— in Magdeburg.</i>	—	<i>Kant's Erkl. dafs H. Fichte Vf. d. Verf. e. Kritik all. Offenbar. sey.</i>	104, 848
<i>— in Lüneburg.</i>	104, 863	<i>Kempelens Sprachmach. nachgeahmt.</i>	104, 853
<i>Berichtig. d. Rec. v. Grand d'Aufft im 170 St. d. J. d. ALZ.</i>	102, 842	<i>Krause Bericht. d. Druckfehler in sn. Pauli Epistol. ad Corinth.</i>	93, 776
<i>Briefe v. Kaut.</i>	104, 862	<i>Manufer. so zu verkaufen.</i>	104, 864
		<i>Mercure de France,</i>	92, 762
		<i>Naturalien so zu verkaufen.</i>	92, 767
		<i>Oesterreich; des verst. Kaiser Hofresolut. Eheleute versch. Relig. betr.</i>	97, 804
		<i>Oldenburg; Verbef. d. daf. Schule.</i>	97, 804
		<i>Paris; litr. Nachr.</i>	92, 762
		<i>Petersburg; lte Fortf. d. Nachr. v. Id. Anst. f. arme Kranke.</i>	100, 826
		<i>Reichstagsliteratur.</i>	104, 857
		<i>Schweden; kgl. Verordn., die allg. Schreib. und Pressfrä. betr.</i>	103, 847
		<i>Storch in St. Petersburg Brief an d. Hn. H. d. ALZ.</i>	95, 785
		<i>Ungarn; litr. Nachr.</i>	97, 804
		<i>Widow, the Young, Anz. die angek. Ueberf. dief. B. betr.</i>	92, 768

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

S E P T E M B E R 1 7 9 2,

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784 nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* verbrachen, so haben wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

Hoch um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingekommenen Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher, das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder tel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preufs. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt* in *Berlin*. die *kaiferlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Colln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, *Hr. Postsecretair Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey *Hn. Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey *Hn. Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Ziegler* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler *Hn. Hannesmann* in *Cleve*, dergleichen an *Hn. Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an *Hn. Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an *Hn. Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten September,

1792.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Die Sonnen-Jungfrau* ein Schauspiel in fünf Aufzügen von A. v. Kotzebue. 1791. 214 S. 8.

EBENDAS.: *Das Kind der Liebe* ein Schauspiel in 5 Akten von demselben. Einzige ächte Ausgabe. 1791. XXIV. und 198 S. 8.

Schaufpiele haben vor allen andern Werken des dichterischen Genies das Schicksal, in ihrer Neuheit partheyisch beurtheilt zu werden. So gieng es auch den Arbeiten des Hn. v. K. Es ist ihnen sehr viel unverdientes Lob, und mancher allzutrenge Tadel zu Theil worden. Einige sahen in ihnen vollendete Meisterwerke, auf die die Nation stolz seyn dürfe, die alles vorhandene in unserer Sprache verdunkelten. Andere hingegen gestanden ihrem Urheber nicht das mindeste wahre Talent, einzig Theaterkenntniß und Routine zu. Offenbar zu streng und wirklich ungerecht. Es ist wahr, auch die besten Arbeiten des Hn. v. K. haben viele und große Fehler. Mangel an Geschmack, Beurtheilungskraft und tiefer Menschenkunde zeigt sich allenthalben: die Charaktere sind selten konsistent, die Vorfälle selten motivirt. Ueberall herrschen die auffallendsten Unwahrscheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verstoffe gegen Sitte und Convenienz u. s. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemäßigter Affecten, die Sprache des Herzens, die Darstellung niedrig komischer Auftritte, die Auffassung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungemeyn, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menschen und ihre Handlungen so schildert, wie sie, seiner Meynung nach, seyn sollten; wenn er sich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenschaften wagt. Gelten bey alle dem seine Versuche hie und da für etwas mehr, als Stücke vom dritten oder vierten Rang; hat man sie für Meisterstücke gehalten, und hält man sie noch dafür; werden sie so häufig und mit so entschiedenem Beyfall gespielt; so danken sie dies gewis nicht allein ihrem innern Werth, sondern mehr noch der Nachsicht des Publikums, zufälligen Umständen, vor allem aber dem Zeitpunkt, in dem Hr. v. K. mit ihnen auftrat. Das Publikum fing an, der sogenannten Spectakelstücke überdrüssig zu werden. Unsere wenigen guten dramatischen Dichter hatten sich in der Weile, als dieser kindische Tand die Theater füllte, größtensheils zurückgezogen, und die übrigen schienen sich gleichsam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die sich nicht spielen ließen. In diesem Augenblick trat Hr. v. K. auf. Er war schlaue genug, diesen Moment, die augen-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

blickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die sich in einem sonoren Redefluss ergießen, eine gewisse Kraft und Derbheit der Sprache, Declamation mit einem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Convenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das stimmte zu gut mit der eben herrschenden Stimmung und dem Modegeschmack der Menge, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn Stücke mit diesen Eigenschaften weniger Aufsehen erregt, und weniger Beyfall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, so lange diese Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, muß die Zeit lehren. Daß sie einst andern werden weichen müssen, wie andere ihnen weichen mußten, kann nichts gegen sie beweisen: die Frage ist nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die besten Stücke eines *Schlegel*, *Weisse*, *Lessing*, *Wezel* und einiger wenigen andern, nichts verloren haben, wenn sie gleich fast ganz von dem Theater verschwunden sind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hn. v. K. noch des Lesens würdig achten werden, wenn das Publikum sie nicht mehr sehen mag? —

Nach dieser allgemeinen Aeußerung können wir uns bey der Anzeige der genannten beiden Schaufpiele desto kürzer fassen. Von ihnen gilt eben das, was wir zur Charakteristik der K. Arbeiten überhaupt gesagt haben. Sie sind beide so bekannt, daß eine Skizze des Inhalts überflüssig wäre. Die Fabel der Sonnenjungfrau ist nicht von Hn. v. K. Erfindung, sondern von einem berühmten französischen Schriftsteller entlehnt, und schon mehr behandelt worden. Einen Helden, wie dieser Rolla, der so denkt und empfindet, wird man freylich kaum irgendwo, am wenigsten unter einem solchen Volke finden: aber desto besser! Die Menge liebt die Seltenheiten aller Art, die moralischen Raritäten, wie die physischen. Wir Deutschen lachen nun schon lange über die Fontenellischen Schäfer und die galanten Helden der französischen tragischen Bühne; vor unsern Theatern aber klatschen wir uns die Hände wund, wenn ein indianisches Naturkind auftritt und dergestalt haranguirt: „In dieser Höhle bin ich glücklicher, als taufende in prunkvollen Pallästen. Sie sey mein Grab! Dann, Oheim, dann verspricht mir dies eine: führt an einem dunkeln, trüben Tage Cora an den Eingang dieser Höhle, laßt sie schauen Rollas Ueberrest, wie er auf feuchtem kalten Boden, sein liebesieches Leben ausgehaucht, wie auf seiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin schwebt, wie sein letztes Lächeln ahnden läßt, daß er, Cora lehnend, aus der Welt gieng. Dann wird vielleicht, geführt von diesem Bilde, Cora neben meinem Leichname stehen, und eine Blume — oder — o entzückender Gedanke

danke! eine Thräne auf mich fallen lassen, und diese Thräne — *ach! sie wird mich von den Todten erwecken!*“ Es ist wahr, ein paar Seiten weiter hin kömmt ein Umstand vor, der diese Tirade begreiflich macht. Einft an einem heißen Schlachttag war er mit Wunden bedeckt worden, ein Schwertstreich hatte ihm die Wange gespalten, und ein Kältenschlag sein Gehirn betäubt. Kein Wunder, dafs der Held nun raft, und winselt und verschmachtet, weil ihn ein Mädchen nicht lieben will. Ein Erdbeben mus die Mauer eines Sonnentempels spalten, damit ein spanischer Ritter eine Priefterin heraus holen und sie in gesegnete Umstände versetzen kann. Dieser Erfolg ist so natürlich, dafs die gutmüthigen Zuschauer das Wunderbare des Mittels übersehen. Die Schwärmercy eines Liebhabers, der das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, ist so frostig, dafs man die Posten seines Schildknappen, womit der Dichter sie zu würgen versuchte, fast erträglich findet. Wie unwahrscheinlich, ja wie undankbar ist es, dafs Cora das Gebot der Keuschheit, die ihr Stand ihr auflagt, nicht kennen soll! Wie kommen diese Spanier, diese jungen, unbefonnenen Leute, zu der Achtung, zu dem Vertrauen, bey einem Volke, das ihre ganze Nation tödlich hafste? Nicht blofs die conventionellen Regeln des Wohlstandes verletzt der Dichter, er mafst sich an, selbst die allgemeinen Gefühle der Natur reformiren zu wollen. Was ist unnatürlicher, als die Scene, in der Cora ihre Schwangerschaft declarirt? Sobald der Mensch, und vorzüglich das weibliche Geschlecht aus der ersten thierischen Rohheit sich erhebt, so stellt sich sogleich das Gefühl der Schamhaftigkeit ein. Diese Cora aber verräth keine Spur davon: sie spricht von dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trägt, mit einer gänzlichen Unbefangenheit, wie von einem Stück ihres Putzes. Was sie indess von dem Geschäft der Liebe zu viel weifs, das wissen ihre Gespielinnen zu wenig. Sie wissen nicht einmahl, dafs Spanier — Männer sind! — Nichts ist vorbereitet, nichts schattirt. Mit der grössten Schnelligkeit gehen die Personen von einer Empfindung zur entgegengesetzten, von Haß zu Liebe, von Liebe zu Haß über. Hierher gehört die rasche Verföhnung des alten Telesko und seines Sohns mit Alphonso (5 A. 3 S.). Doch alle bisher gerügte Unwahrscheinlichkeiten sind nichts gegen die letzte, die den Knoten zerrhaut. Kolla, der verschmähte Liebhaber, der Feldherr, der bisher immer mit Ehre für seinen Fürsten und sein Vaterland gefochten, erregt einen Aufruhr, die Verbrücherin, welche Gesetze und ein altes, geheiligtes Vorurtheil verdammen, zu befreyen, und es gelingt ihm, das Volk gegen die Priester in die Waffen zu bringen! Man sieht, Hr. v. K. gehört nicht zu den Dichtern, die uns bald nach Argos, bald nach Athen zu versetzen verstehen. Das Interesse des Stücks ist schwach, und gering der Antheil, den wir an Coras Schickal nehmen. Die Scenen sind übel verbunden, und kaum eine greift in die andere ein. Fast alle, die zwischen der Schürzung und Auflösung des Knotens liegen, sind müßige Füllscenen, die zur Katastrophe wenig oder nichts beytragen. Ueberaschend ist diese Katastrophe allerdings, allein im Grunde doch nur ein frostiger Theaterstreich, und eben so unbefriedigend, als unwahrscheinlich. Wie viel Fragen

bleiben dem Zuschauer noch zu thun, auf die ihm der Dichter die Antwort schuldig bleibt! Was wird aus Cora? was aus Alphonso? Wird man sie trennen, oder zusammen leben lassen? Wenn ihnen schon das Leben geschenkt wird, bleiben sie deshalb ganz ungestraft? u. s. w.

Nr. 2. Das *Kind der Liebe* ist, wie die Sonnenjungfrau, ein dramatisirter Roman, und zwar ein eben so abentheuerlicher, eben so unwahrscheinlicher Roman. Hr. v. K. scheint hier noch mehr darauf ausgegangen zu seyn, alle Conventionea des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens gerade zu vor den Kopf zu stofsen, was doch kein Dichter weniger thun sollte, als der dramatische, und was er auch nirgend, als in Deutschland, darf. In der Scene, die das Stück eröffnet, sehen wir die Person, um deren Schickal sich das Ganze dreht, als eine ausgestosene Bettlerin auf der Strafs, wo sie von hartherzigen Menschen gemishandelt wird. In einem der Vorübergehenden, einem beurlaubten Soldaten, entdeckt sie ihren Sohn, der eben kömmt sie aufzusuchen. Sie entdeckt ihm jetzt erst, dafs er ein uneheliches Kind, und sein Vater der adliche Besitzer eines benachbarten Landguts sey. Seine verschmachtete Mutter zu laben, weifs er kein Mittel, als einen Strafsenraub zu begehen. Der erste, der ihm aufföfst, ist sein ihm unbekannter Vater, den er den Degen auf die Brust setzt, und die Börse abfodert. Die herbeyeilenden Bedienten des Obersten aber entwaffnen ihn, und führen ihn ins Gefängnis. Hier erhält er einen Besuch von der Tochter des Obersten, die dem Mann, der ihren Vater morden wollte, aus christlicher Milde, einen Teller mit Backwerk und eine Bouteille Wein mit eigner Hand in den Kerker trägt! Doch, das ist noch nicht alles. Dieses Mädchen ist so weit über die Vorurtheile der weltlichen Sitten erhaben, dafs sie die Hand eines Grafen ausschlägt (der freylich eine von des Hn. v. K. ekethastesten Caricaturen ist), dem *Pastor loci* eine Liebeserklärung thut, und nicht eher ruht, bis er und der gnädige Papa ihr Jawort geben. Das Stück schliesst sich damit, dafs der alte Oberste sich gleichfalls, in ein paar Scenen, von seinen adlichen Vorurtheilen heilen läßt, die unglückliche Willhelmine, die Bettlerin aus den Lumpen in das Ehebett aufnimmt, den Muskettir legitimirt, und zu seinen einzigen Sohn und Erben erklärt; alles, weil sie es nicht anders thun wollen. Ja, er ist selbst über diese Wendung der Sache außerordentlich vergnügt. „Ja, ich athme freyer (sagt er) die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen, wie ein Felsen von Granit.“ Diesem Plane entspricht die Ausführung vollkommen, und nichts wäre überflüssiger, als noch ein Wort hinzuzufügen.

Hr. v. K. hat vor dieses Stück eine Vorrede gesetzt, worin er *erstens* von den Veränderungen spricht, die ein berühmter Schriftsteller mit demselben getroffen, die er zum Theil als Verbesserungen anerkennt, gleichwohl aber nicht aufgenommen hat — *zweytens* sich gegen die Beschuldigung vertheidigt, als sey das *Kind der Liebe* nach *Schröders* Fähdrich gemodelt, — *drittens* seine Bewunderung an den Tag legt, dafs man nur über seine verfahrenen und schwangern Mädchen schreye, da doch über *Desumarchais* Eugenie und *Gemmingens* Lotte niemand geschrien (so viel uns von diesem *Geschrey* kund worden,

hat niemand etwas gegen das Schwangerseyn seiner Frauenzimmer, als solches, etwas eingewendet, mit Recht aber hat man sich an der *Art und Weise* scandalisirt, wie sie selbst, und die Personen um sie her, sich dabey benehmen) *viertens* die Welt belehrt, das *Kritik blutwenig bessere* und viel verderbe, und das *Shakpeare* nie der große Mann geworden seyn würde, wenn es zu seiner Zeit schon Recensenten gegeben (nun weiß man es endlich, warum unsere *Kotzebue* keine großen Männer werden: weil es *A. D. Bibliotheken, A. L. Zeitungen und Bibliotheken d. f. W.* giebt!) *Fünfstens* und letztens endlich erfährt das Publikum, das das Kind der Liebe das traurige Schicksal erlebt habe, nicht nachgedruckt, sondern drey-mahl *vorgedruckt* zu werden; Dieses Stück hat also in dem Zeitraum eines Jahres mehr Auflagen erhalten, als das beste deutsche Lustspiel in 30 Jahren. So läßt sich die Stimme des Volks vernehmen, die Hr. v. K. aus schuldiger Dankbarkeit, und im Gefühle seines Werthes für nichts geringeres, als die Stimme Gottes erklärt.

ZÜRICH u. LEIPZIG b. Ziegler u. Söhne: *Graf Wiprecht von Groitzsch* vom Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange. Zweiter Theil. 1791. 334. S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Thlr.)

In diesem Theile schleicht die langweilige Helden und Staatsaction mit tragem Schneckenschritt weiter. Bey dem ungelungen Talent des Vf., seine Personen über jede Kleinigkeit zwar nichts sagen, aber doch ungemein viel schwatzen zu lassen, haben wir noch eine artige Reihe von Bänden in der Perspective. Die Periode der Kraftmänner ist vorüber gegangen; die Empfindler sind verschwunden, und so wird uns Apollo hoffentlich auch bald von den Erzählern und Dramatisirern schaaler Rittergeschichten befreyen. — Das der Vf. auch hier sich in seiner Manier vollkommen gleich bleibt, davon zum Beweis nur Eine Stelle aus einem Monolog S. 142. „O laß doch heute die Sonne nicht untergehen (ruft die Königstochter *Juditha* in Erwartung ihres Grafen v. *Groitzsch* aus:) ohne deine liebetrante *Magd* von Angesicht zu Angesicht gesehen und begrüßt zu haben! Komm mein Geliebter! mein vom Himmel selbst mir Erkohrner! mein rechtlich und kirchlich Verlobter! komm mein *Wiprecht*! *Juditha* ruft dich, sehnt sich mit bräutlicher Ungeduld nach dir, breitet ihre Arme zur keuschen Umarmung nach dir aus — komm mein theurer — *Wiprecht*! laß dich doch nicht so lange vergebens rufen — laß doch — still! ich höre Männerstimmen, *hör' es sa-scheln in diesem Buschwerk*. Bist du mein W. — bist du's? ha! du bist's — ich kenne deinen Fesstrit — ich föhl es, das du mir nahe bist. Komm nur, du *Lo-Jer*! dein *Liebesmachendes, Liebezitterndes Mägdlein* will dir deine zaudernde Neckerey vergeben — du sollst in ihren Armen, auf ihren Lippen, an ihrem Busen — „ *In, auf und an!* Hier wird das gute Kind zum Glück unterbrochen: wer weiß, was sie sich sonst noch würde haben entschlipfen lassen. Die Sagen von der Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit des schönen Geschlechts in den Ritterzeiten sind freylich meist nur Schimären. Die damaligen Weiber und Mädchen sündigten wohl so

viel, als ihre Enkelinnen in *Werken*, gewiß aber weniger in *Gedanken* und *Worten*. Diesen wichtigen Umstand übersehen indeß unsere Romanenschreiber, die ihren Stoff aus jenen verfloßnen Jahrhunderten entlehnen, gänzlich. Fast keiner ist in den Geist derselben eindrungen: abentheuerliche Begebenheiten und altfränkische, barbarische Namen, ist gewöhlich Alles, was sie in ihren Annalen suchen und finden. Gab es der Leute nicht so viel, die die Lectüre zu nichts, als einer Vorbereitung zum Schlaf brauchten; so ließe es sich noch schwerer begreifen, wie Bücher, die ganz das Ansehn haben, als wenn sie zwischen Wachen und Schlafen geschrieben wären, Leser und Käufer finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON b. Dilly: *Solitude considered with respect to its Influence on the mind and the heart*. Written originally in German by M. Zimmermann, Aulic Counsellor and Physician to his Britannic Majesty at Hannover. Translated from the French of J. B. Mercier. 1791. 380. p. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Merciers Auszug aus dem großen Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit ist mit Beurtheilungskraft und Geschmack gemacht. Er enthält in drey Abschnitten alles Interessante und Lesenswerthe desselben, in einer besseren Ordnung und ohne die mancherley Auswüchse und Flecken, die das schätzbare, ohnfretig aber weit über seinen Werth gepriesene Original verunstalten. Manche leere, declamatorische Tirade, manche unnütze Wiederholung, viele von den nicht sehr erbaulichen und bis zum Eckel gehäuften Anekdoten von Mönchen, Nonnen und den Halbmenschen der thebaïschen Wüste, so wie die in einem philosophischen Werke sehr übel angebrachten Neckereyen und unphilosophischen Ausfälle auf Oberreit und andere Gegner des Vf. sind hinweggefallen, und das Ganze hat dadurch sicher sehr gewonnen. Der lebhafteste Stil des Hrn. v. Z. ist freylich oft etwas geschwächt, und seine kräftige Diction gewärsert worden, dafür aber findet man auch nicht die mindeste Spur mehr von den unzähligen platten, geschmackwidrigen Ausdrücken, die viele der schönsten Stellen seines Werks entstellen. Der englische Uebersetzer ist dem Franzosen, so weit wir verglichen haben, wörtlich gefolgt, und der Sinn ist, bis auf wenige Ausnahme, richtig wiedergegeben. Hier sind ein paar kurze Stellen aus denen man einigermaassen sehen kann, in wie ferne der Vortrag des Originals in dieser Uebersetzung aus der zweyten Hand, theils gewonnen, theils verloren hat.

Aus unserer Conversations-sprache ist jeder starke Gedanke verbannt, und nichts ist in guter Gesellschaft Sitte, als Worte, die Ideen erdroffeln, und Gesinnungen, die eben so erschlaffend sind, wie Thee. Aber biedere Schriftstellersprache im Umgange wäre eine Canibalsprache, und die schmeichelhafte Sprache des Umgangs

Energy of thought is banished from the language of conversation. But if the freedom with which an author expresses himself in his writings be insufferable in the intercourse with the world, the soft and meretricious language of society would be ridiculous in literary composition. An author must speak in the language of truth; in society a man

wäre in Büchern Fopperey. Wahrheit muß gefagt werden. Nur gewöhne man sich, im Umgange sie immer zu fühlen, und so oft es nöthig ist, zu verschweigen. Man bilde seine Manieren in der Welt, und seinen Charakter in der Einsamkeit, und so zeigt sich bald, wo man Geschmeidigkeit erwirbt, und wo Freyheit, Festigkeit, Ausdruck, Selbstständigkeit, Würde, Adel, und durch dieses Alles Nerv zu allem.

Ein guter Kopf denkt manches auf einsamen Spatziergängen, das verlacht und verhöhnet wird, wenn es das Licht erblicket, und doch kommt eine Zeit, da es Tausende zu Thaten hinreißet, die der Ewigkeit werth sind. Lavaters Schweizerlieder erschienen in der Schweiz in einer lendenlahmen Epoche. Die Schweitzer-Gesellschaft in Schinznach, die diesem Feuerkopf den Auftrag gegeben hatte, diese Lieder zu dichten, war ein Dorn im Auge des Französischen Gefandten in der Schweiz, und folglich sprach man Fluch über diese Gesellschaft aus, beynehm überall. Der große Haller fogar neckte diese Gesellschaft in allen Briefen, die er mir schrieb, denn

is in the constant habit of feeling it only, for he must impose a necessary silence upon his lips. The manners of men are by intercourse with the world, and their character by retiring into solitude. Here they will soon discover whether they have only learned complaisance, or have acquired freedom of thought, firmness of expression, dignity of sentiment, and grandeur of style.

The mind of a man of genius is during his solitary walks filled with a crowd of ideas which appear ridiculous to his fellow citizens; but the periode will arrive, when they will lead millions, to perform acts worthy of immortality. The Swiss songs composed by Lavater appeared to a time unfavourable to their reception, and when the republic was in a declining state. The Swiss Society of S. who had prevailed upon that ardent genius to compose those songs, offended the French ambassador, and from that time the society was exclaimed against from every corner of the Kingdom. The great Haller himself pointed his epigrams against the members in every letter, I received

sie hatte seinen Nahmen lange nicht unter die Nahmen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer alleinteilmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgesamt für Lehrlinger und Mitverschworne des in seinen Augen äußerst verrufenen J. J. Rousseau.

Leere Seelen sind sich selber zur Last, und jagen darum beständig nach Zertreuung. Ihre unwiderstehliche und gewaltfame Begierde stets aufser sich selbst und unter einer Menge anderer Menschen zu seyn, ihr beständiges Vorfahren, ihre allgegenwärtigen Visitenkarten, ihre ewige Schickerey und Meluderey, dießes alles verkündigt, solche Seelen seyen nie daheim. Sie haben nichts in sich selbst, das vermögend wäre, sie zu beschäftigen und zu unterhalten. Sie suchen alles aufser sich, drücken, und sind gedrückt, und jagen von Haus zu Haus, bis sie endlich den Hafen finden, wo sie gesichert sind, gegen ihren Unmuth, und durch eine Reihe von fremden Dingen gegen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit,

from him; for they had long refused to admit him in the society. He considered us as enemies to orthodoxy, and as disciples of J. J. R. a man hateful to his eyes.

Vacant souls are always burthenfome to their possessors, and it is the weight of this burden that impels them incessantly to the pursuits of dissipation for relief. The irresistible inclination by which they are carried continually abroad, the anxiety, with which they search for society, the trifles on which from day to day they spend their time, announce the emptiness of their minds and the frivolous affectations of their hearts. Possessing no resources within themselves, they are forced to rove abroad, and fasten upon every object, that presents itself to their view, until they find the wisd for harbour to protect them against the attacks of discontent, and prevent them from reflecting on their ignoble condition.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. London, b. Johnson: *Chemical Observations on Sugar*, by Edward Rigby. 1788. 8. 112 S.

Dresden, b. Richter: *Edward Rigby's Chemische Bemerkungen über den Zucker*. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. Sam. Hahnemann. 1791. 8. 82 S. (6 gr.)

Dieses Werkchen enthält eine wohlgeordnete Sammlung der vorzüglichsten Thatfachen, die über die Natur des Zuckers und der Zuckersubstanzen überhaupt, in Rückficht auf die durch natürliche und künstliche Operationen zu bewirkende Trennung und Zusammenfetzung der ungleichartigen Theile desselben, einiges Licht verbreiten können. Der Vf. folgert aus mehreren von Scheele, Westrumb und andern Schwäbäckern angestellten Erfahrungen, daß der Zucker vornämlich aus Säure und Phlogiston zusammenfetzt sey, er glaubt aber, daß man nicht leicht erweisen könne, ob sich diese beyden Bestandtheile in den Pflanzen in einem abgefonderten Zustande befinden, oder ob sie während des Wachfens der Pflanzen mit einander vereinigt und als ein gemischtes Wesen in den Honigbehältern, Früchten, u. f. w. derselben abgefetzt werden. Auch die Aufgabe, ob die Säure der Pflanzen denselben durch ihre Wurzeln zugeführt werde, oder ob vielmehr die Atmosphäre dieselbe darreiche, ist, meint Hr. R., noch nicht entschieden; denn Priestley's Versuche scheinen der Meynung, daß der Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft in die Pflanzen übergehe, sehr günstig zu seyn. Diese Säure entsteht fast in allen Klimaten gleichmäßig, das Princip aber, das nöthig ist, die Säure in eine süße oder zuckerartige Substanz zu verwandeln, wird in warmen Klimaten am häufigsten erzeugt und hieraus erzieht sich die Ursache, warum der Zucker und solche Früchte, die an Zuckersubstanz einen Ueberfluß haben, in warmen Klimaten in größerer Menge, als in den nördlichen Gegenden, hervorgebracht werden. — Den Zucker hat der Vf. für das einzig wahre Subject, das der Gährungsveränderung fähig ist, und die weinige sowohl, als die saure Gährung der vegetabilischen

Substanzen, die man auf Wein, Bier, Essig u. f. w. zu benutzen pflegt, ist, nach ihm, bloß von den zuckerhaften Theilen dieser Körper herzuleiten. Die Gährung selbst sieht er als eine Operation an, während welcher wahrscheinlich eine Scheidung der Ingredienzen, aus denen der Zucker vorzüglich zusammenfetzt ist, und eine Vermischung derselben, als verchiedener Körper, mit dem Auflösungsmittel, womit die Zuckersubstanz verdünnt ist, vor sich geht. Die Flüssigkeit, worinn diese Körper vertheilt sind, nimmt hierdurch einen neuen Charakter und neue Eigenschaften an, der süße Saft wird zu einer flüchtigen mit brennbarem Wesen geschwängerten Feuchtigkeit, oder zu einem Weine, und diese Flüssigkeit entspringt also von der Vereinigung dieser drey Ingredienzen, des Wassers, des Phlogistons und der Zuckersäure; der Essig hingegen wird aus eben dieser Saure und Wasser, ohne Phlogiston, gebildet, und der entzündliche Geist entsteht aus der Vereinigung des brennbaren Wesens, mit Wasser, ohne Säure u. f. w. Die Frage, ob die Luftsäure, die sich bey der Gährung entwickelt, einen Bestandtheil des Zuckers oder der zuckerhaften Substanz ausmache, wagt der Vf. nicht zu entscheiden; doch dünkt es ihm wahrscheinlich, daß, wenn diese Säure, wie einige Naturforscher glauben, aus Phlogiston und reiner Luft zusammenfetzt ist, sie wohl durch einiges überflüssige Phlogiston, das sich nicht mit dem Wasser vereinigt, bey dem ersten Anfange der Zerfetzung des Zuckers hervorgebracht werden möge. Die Gründe, mit denen Hr. R. seine Behauptungen, von welchen wir nur einige der vorzüglichsten angeführt haben, unterstützt, sind mit vieler Einfachheit gewählt, und sie verdienen durch wiederholte Erfahrungen geprüft zu werden.

Die oben zugleich angezeigte Uebersetzung dieser Schrift ist mit Fleiße gemacht; auch hat Hr. Hahnemann einige wenige Anmerkungen beygefügt, und in denselben verschiedene Aeußerungen des Vf. theils bestätigt, theils eingefchränkt oder verbessert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

- 1) BRESLAU, b. Meyer: Ein kleiner Beytrag zu Untersuchung der Frage: *Ob und wie weit es einem weisen Manne überhaupt, und besonders einem göttlichen Lehrer anständig und erlaubt sey, sich zu den Meynungen und Irrthümern herabzulassen? und ob und in wie fern dieses mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne?* 1791. 220 S. in 8.
- 2) LÜBECK, b. Donatius: *Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel, in wie fern dieselben sich nach den damals herrschenden Volksmeynungen bequem haben, untersucht von Herrman Friedrich Behn, e. Ehrw. Lübeck. Minist. Candidaten.* 1791. 148 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften haben zum Theil einen gemeinschaftlichen Gegenstand. N. 1. ist von dem Vf. der Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart.* Die Bemerkung in der Recension der A. L. Z., daß zu förderst untersucht werden müsse: in wie ferne die Herablassung zu den Meynungen und Irrthümern anderer mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne u. s. w., ehe man zur zweyten Hauptfrage überginge: ob Christus die Meynungen seines Zeitalters geschont habe? bewog ihn, in dieser Schrift zur Beantwortung der ersten Frage einen kleinen Beytrag zu liefern. Hr. B. hat beide Fragen N. 2. beantwortet, und dabey die angeführte Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu u. s. w.* vor Augen gehabt. Es kann nicht fehlen, daß nicht beide Vf. im Ganzen einerley Weg betreten, und einander oft begegnen sollten, da sie einerley Ziel vor sich haben. Doch weichen sie hie und da von einander ab, und jeder hat eigene Regeln, die man bey dem andern nicht findet. So ist Hn. B. die Regel eigen: Der Lehrer darf nicht auf die herrschenden Volksideen allein bauen, sondern muß zur Bestätigung der Wahrheit auch andere Gründe wählen, so daß jene immer in ihrer Richtigkeit erkannt werden können, ohne daß dadurch die Ueberzeugung etwas verlöre. Dagegen sind folgende beide Kennzeichen der eigentlichen Meynung eines Volkslehrers nur in N. 1. befindlich: Wenn der Volkslehrer statt alter, gewöhnlicher oder bekannter Beweise für eine gewisse Wahrheit ganz neue giebt; da hat man Ursache zu vermuthen, daß er mit den gewöhnlichen nicht ganz zufrieden ist; (oder daß er gesehen, daß sie nicht die gehörige Wirkung äußern,) und: wo ein weiser Volkslehrer Winke giebt, daß man diese oder jene Meynung — jetzt nicht

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

mehr nothwendig brauche, da ist zu vermuthen, daß er sie mit der Zeit ganz abgeschafft oder weggeräumt haben wolle.

Hr. B., der überhaupt durch diese erste schriftstellerische Probe viel Gutes für die Zukunft verspricht, hat einen methodischen Gang, bestimmt erst genau, was Accomodation sey, und die verschiedenen Gattungen derselben, unterscheidet positive und negative Kennzeichen, so wie hingegen in N. 1. die Regeln mehr unter einander geworfen sind; obgleich auch hier manches specieller und bestimmter ausgedrückt ist. So ist es von Hn. B. nicht genug bestimmt, was *wesentliche Lehren der christlichen Religion* sind, wenn er bey solchen es gänzlich unerlaubt findet, sich nach irrigen Volksideen zu bequemern. Er rechnet dahin die Lehre: *daß Jesus der verheißene Messias sey.* Aber könnte nicht mancher sagen: das ist keine wesentliche Lehre, sondern er gebrauchte sie nur als ein vorzüglich geschicktes Mittel, seine Absicht zur Ausbreitung einer geistigen Gottesverehrung, einer reinern Tugend und vernünftigen Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit desto eher zu erreichen? Die Juden hofften nun einmal auf einen Messias; was war also geschickter, seinen Lehren Eingang zu verschaffen, als wenn er sagte: ich bin der Messias, und alle Stellen der Propheten, die ihr als Weissagungen auf den Messias betrachtet, sind an mir in Erfüllung gegangen. Dieser Irrthum war unschädlich, und wenn Hr. B. sagt: so bald man das Grundlose dieser Behauptung entdeckt habe, würde dieser Verdacht gegen ihn nur Mißtrauen gegen seine Lehre erweckt haben, so läßt sich dieser Einwurf bey allen Accomodationen machen; so wie Hr. B. S. 88. selbst zugiebt, daß Christus und die Apostel sich in Anführung der Stellen des A. T. nach dem Geiste ihres Zeitalters bequem haben. Sobald man die Wahrheit seiner Lehre überhaupt erkannte, sah man auch wohl ein, warum er sie unter der Auctorität des verheißenen Messias bekannt gemacht hatte. Es müssen also genauere Kennzeichen hinzukommen, die diese und andere Lehren als *wesentliche Lehren* bezeichnen.

Außerdem denkt Rec. in Ansehung einzelner Behauptungen mit Hn. B. mehr übereinstimmend, als mit dem Vf. von N. 1. So wird von letztern S. 67. die bloße Veränderung des Systems oder der Ordnung, in welcher zeither die Religionswahrheiten dem Volke vorgetragen worden sind, von ihm für nachtheilig gehalten. Aber gerade dieses kann oft von großer Wirkung seyn, wenn das Volk die Wahrheiten von einer andern Seite und in einer andern Verbindung kennen lernt. S. 76 ff. nimmt der Vf. als ausgemacht an, daß alle Beweigungs-

Sss

ungsgründe zu der Tugend in Darstellung der Vortheile und Nachtheile bestehen, und leitet daraus die Regel her: daß der Volkslehrer sich in Bestimmung der *Glückseligkeit*, (denn das ist nach seiner Meynung das *non plus ultra*) ganz nach der kindlichen Denkungsart der Zuhörer herablassen müsse. Aber haben denn Christus und die Apostel nur von Glückseligkeit, von Vortheilen und Nachtheilen gesprochen, wenn sie die Tugend empfahlen? Wir dachten, wer gesunde Augen hat, werde das Gegentheil leicht sehen. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, wenn er S. 86. behauptet: den meisten Menschen fehle es am Sinn dazu, dieses zu denken und zu empfinden, daß man aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zu Gott und Jesu, (doch wohl nicht aus sinnlicher, sondern aus reiner praktischer Liebe,) dieses oder jenes Gute thun; und gleich darauf S. 87. 88. sagt: daß zuweilen ein ganz *einfältiger Mann* von guten Grundsätzen oder gutem Charakter in Fällen, wo von Recht und Unrecht die Rede sey, bis zum Erstaunen schnell, fein und vollkommen richtig wähle und entscheide, wo mancher Gelehrte schwerlich so leicht und richtig würde gewählt und entschieden haben. Ist denn das aber nicht Liebe zum Guten an sich selbst, ohne erst das Verhältniß zur Glückseligkeit in Anschlag zu bringen? — So ist es auch eine allzustrenge Forderung S. 161., daß ein *Volkslehrer*, so lange er einen Satz öffentlich vorzutragen verpflichtet ist, als *Gelehrter* denselben in einer öffentlichen Schrift nicht bestreiten dürfe, so wie überhaupt *diese* ganze Materie einer weitern Ausführung bedürfte. Hr. B. wendet am Ende seiner Schrift die vorher angeführten Regeln auf die Stellen des N. T., welche von Engeln und Dämonen handeln, auf eine solche Weise an, daß dieser Abschnitt einen guten Beytrag zu dieser biblischen Lehre ausmacht.

BRUNNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Summarische Uebersicht der wichtigsten Religionslehren in Aphorismen zur Beförderung des eignen christlich freyen Nachdenkens.* 1791. 280 S. 8.

Ein Freund des uns unbekanntes Vf. dieser Schrift hatte einen Aufsatz, welchen ihm dieser zu bloßem Privatgebrauch, als einen Abriss seiner Religionsüberzeugungen, mitgetheilt hatte, ohne Vorwissen desselben drucken lassen, und ihn unter dem Titel: *Kurze Revision der wichtigsten christlichen Religionslehren in Aphorismen*, Leipzig, b. Götschen, 1785. (S. A. L. Z. N. 91. 1786.) herausgegeben. Dieser Aufsatz war so unvollkommen, und enthielt, weil er eine Art von Glaubensbekenntniß seyn sollte, und für das Publikum gar nicht bestimmt war, so viel Behauptungen, die ohne Beweis da standen: daß der Vf. allerdings Ursache hatte, mit der voreiligen und unbefugten Bekanntmachung desselben unzufrieden zu seyn. Weil er indessen seine Gedanken der öffentlichen Beurtheilung einmal übergeben sah: so suchte er den Mängeln, welche sie in ihrer ersten Gestalt hatten, durch eine ausführlichere Behandlung abzuheben, und insonderheit zu den Sätzen, welche in dem ersten Entwurf als bloße Behauptungen ohne alle Gründe aufgestellt waren, die nöthigen Bewei-

se zu liefern. Dies thut er denn in dieser Schrift, welche nicht etwan ein bloßer Commentar über die vorher schon gedruckten Aphorismen, sondern wirklich ein ganz neues Werk ist, in welchem nicht nur die Zahl der Sätze selbst viel größer, sondern auch jeder derselben viel umständlicher erläutert und bewiesen ist.

Der Vf. will in diesem Buche Veranlassung zu eigenem freyen Nachdenken über das Christenthum geben; man kann also leicht vermuthen, daß er sich von den eingeführten kirchlichen Vorstellungen der christlichen Religionslehren entfernen werde. Dies geschieht denn auch wirklich, und zwar so, daß der Vf. bey einer überall durchleuchtenden tiefen Ehrfurcht gegen die Schrift und das Christenthum, seine Gedanken von der Lehre Jesu in einer Verknüpfung vorträgt, nach der er keiner mit einem besondern Namen bezeichneten christlichen Parthey völlig beygezählt werden kann. Es ist nemlich von seinen Behauptungen zwar nicht eine einzige ihm allein eigen und neu, einzeln sind sie vielmehr alle bereits da gewesen; aber er hat sie in eine Verbindung gebracht, die *sein* Werk ist, und wodurch sie einen gewissen eigenthümlichen Charakter erhalten; er hat von den Systemen aller vorhandenen Partheyen dasjenige ausgewählt, und mit einander vereinigt, was ihm mit Vernunft und Schrift übereinzukommen schien. Man wird nicht erwarten, daß wir den Zusammenhang, in welchen die von ihm angenommenen schon hinlänglich bekannten Meynungen gestellt sind, ausführlich beschreiben sollen. Wir können uns hier mit folgender allgemeiner Anzeige begnügen. Aechte christliche Religion bestehet nach der Meynung des Vf. *in dem wahren, Gott gefälligen, sittlich freyen Leben*; was nicht dazu beyträgt, diese wahre Freyheit, diese Bildung des ganzen Menschen zu sittlicher Vollkommenheit und Würde, zu befördern, das scheint ihm auch kein Theil der reinen christlichen Lehre zu seyn. Nun hält er aber die Athanasianische Vorstellung von der Dreyeinigkeit, die ganze Dämonologie, die Meynung von einer stellvertretenden Genugthuung, die Behauptung von einer Rechtfertigung durch den Glauben, welche von der Besserung des Menschen vermittelt des Christenthums verschieden seyn soll, für Lehrsätze, welche dem wahren moralischen Leben theils gleichgültig, theils sogar schädlich, aus der Schrift aber nicht erweislich, und der Vernunft anstößig seyen. Er bestreitet also diese Dogmen insgesamt, und sucht dem, was die Schrift davon enthält, eine Deutung zu geben, bey der ihm alles wirksamer für die Besserung des Herzens, und für die Vernunft annehmlicher zu werden scheint.

Der Eifer für das praktische Christenthum, welchen der Vf. überall zeigt, ist sehr lobenswürdig, und der Grundsatz, von welchem er ausgeht, daß die ganze Natur der christlichen Religion moralisch sey, und auf sittliche Besserung abzwecke, ist uners Erachtens über allen Zweifel erhoben. Was er in dessen über die theoretischen Lehren des Christenthums sagt, enthält, wie schon bemerkt worden ist, nichts Neues, nichts, was nicht schon von andern, und zum Theil weit ausführlicher und gründlicher, erinnert worden wäre. Bey Bestreitung der entgegengesetzten gewöhnlichen Meynungen

nungen aber haben sich eben die Fehler eingeschlichen, die auch von andern Gegnern des kirchlichen Lehrsystems begangen worden sind. Der Vf. bedient sich z. B. häufig philosophischer Sätze aus dem Leibnitz-Wolffischen System, auf welche sich nach dem, was die kritische Philosophie dagegen erinnert hat, nicht mehr so sicher bauen läßt, als er glaubt. Auch läßt er den kirchlichen Lehrmeynungen nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, sondern stellt sie so vor, wie ihm der Sieg am leichtesten wird, indem er entweder wichtige Gründe für dieselben mit Stillschweigen übergeht, man sehe z. B. nur das nach, was er wider die gewöhnliche Lehre von der Gottheit Christi sagt; oder einen Begriff zum Grunde legt, den die einsichtsvollern Vertheidiger des kirchlichen Systems längst verlassen haben, so ist bey der Lehre von der Genugthuung Christi. Wider seine Art, die Schrift auszulegen, dürfte gleichfalls viel einzuwenden seyn. Er erklärt z. B. die ganze Lehre vom Teufel für ein Gedicht, und beruft sich dabey auf Job. VIII. 44, wo, wie er meynt, Jesus ausdrücklich sage: an der ganzen Sache sey nichts Wahres, und auf 1 Tim. IV. 1., wo Paulus die *διδοσκαλίας δαιμονίων*, die Lehre von den Dämonen, (denn so versteht der Vf diesen Ausdruck,) unter die Sätze rechnen soll, die dem Christenthume zuwider sind. Was es auch mit der Dämonologie für eine Bewandnis haben mag, die angeführten beiden Stellen können nach dem Sprachgebrauch das unmöglich anzeigen, was der Vf. in ihnen findet. Die *ἄβρητα ῥήματα* bey Paulo 2 Cor. XII. 4. sind auch nicht Erscheinungen, welche, wie es §. 367. heisst, von keinem Menschen mit Worten ausgedrückt werden können, sondern Dinge, die nicht bekannt gemacht werden dürfen; dies lehrt der Beysatz: *ἃ ἐν ἑξόν ἀνθρώπῳ λαλήσει*, wenn es auch der Sprachgebrauch nicht foderte. Die Lehre vom Seelenschlaf hält der Vf. für ein eben so rein biblisches Dogma, als die Lehre von der Auferstehung. Allein aus den bildlichen Vorstellungen vom stillen Todtenreich, welche in den von ihm zum Beweis angeführten Stellen des Alt. Test. herrschen, und aus dem Ausdruck *κοιμᾶσθαι*, der im N. Test. von Verstorbenen gebraucht wird, läßt sich dies unmöglich schliessen, wenn man nicht voraussetzen will, was erst erwiesen werden soll. Doch da die Untersuchungen über die Gegenstände, von welchen in diesem Buche die Rede ist, durch dasselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sind, so tragen wir Bedenken, uns länger dabey zu verweilen.

FRANKFURT a. M., b. Pech: Ueber die Nutzbarkeit der Aufklärung in der christlichen Religion und deren Beförderung; eine Abhandlung, womit zugleich dem verdienstvollen Hn. D. Hufnagel zum Antritt seines Seniorats in Frankfurt am Mayn Glück wünschen wollte Johann Gottlieb Göttingen, Doct. der Philos. u. Prediger in Bornheim etc. 1791. 118. S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie man gleich aus dem Titel und der Zahl der Seiten abnehmen kann, ein kleines Buch über einen großen Gegenstand geschrieben, und hat es sich

durch die Kürze, mit der er alles behandeln mußte, selbst unmöglich gemacht, etwas gründliches über seine Materie zu sagen. Er hat den Begriff der Aufklärung überhaupt bestimmen, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit derselben in der christlichen Religion erweisen, und dann zeigen wollen, wie und mit welcher Vorsicht diese letztere Art der Aufklärung befördert werden müsse. Guten Willen, Freyheit von manchem Vorurtheil, Uebung in der Schrifterklärung, lebendigen Eifer für das ächte reine Christenthum hat der Vf. überall in dieser Schrift gezeigt; aber, wie gesagt, an tiefer Ergründung, und an gehöriger Vollständigkeit fehlt es derselben gänzlich. Schon der Begriff der Aufklärung, welchen der Vf. S. 6. festsetzt, ist schwankend und unrichtig. Die Vermehrung und zweckmäßige Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten, nennt er Aufklärung. Es läßt sich nicht wohl begreifen, was er unter vernünftigen Kenntnissen versteht; solche, die bloß vermittelt der Vernunft gefunden werden; dann giebt es keine Aufklärung in der christlichen Religion, deren Erkenntnisquelle die Schrift ist; oder solche, bey deren Einsammlung die Vernunft mitwirkt? dies thut sie aber bey allen, wie unterscheidet sich dann eine aufgeklärte Erkenntnis von einer gemeinen? Obnehin kommt es bey der Aufklärung nicht sowohl auf die Vermehrung der vorhandenen Kenntnisse, als auf ihre Bearbeitung durch eignes freyes Prüfen und Forschen an. Die Anwendung der erworbenen Einsichten aber ist gar kein Theil der Aufklärung, welche schon ihre Vollständigkeit hat, wenn das vorhandene Wissen rein von Vorurtheilen und Irrthümern ist; es giebt daher, sonderlich in Absicht auf Religion, sehr aufgeklärte Köpfe, die von ihren Einsichten keinen, oder nur einen sehr unvollkommenen, Gebrauch im Leben machen. Auf den Unterschied zwischen der individuellen Aufklärung einzelner Menschen, und der allgemeinen ganzer Völker und Zeitalter, welcher hier vorzüglich wichtig war, hat der Vf. gar nicht Rücksicht genommen. Doch wie wenig brauchbar der von ihm zum Grund gelegte Begriff sey, läßt sich am leichtesten beurtheilen, wenn man die S. 77. befindliche Hauptregel, wie man Aufklärung in der Religion befördern müsse, damit vergleicht. Der Vf. setzt folgenden Kanon fest: *Man fördere die Aufklärung in der Religion, wie jede andre, gerade alsdann am behutsamsten, wenn sie schon in einem merklichen Grade vorhanden ist, und das aus keiner andern Ursache, als weil die Menschen gern auf Extreme verfallen.* Dies hat also nach obiger Definition des Vf. folgenden Sinn: man arbeite an der Vermehrung und zweckmäßigen Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten in der Religion dann am wenigsten, wenn es die Menschen schon weit darinn gebracht haben, und zwar darum, weil bey weiterer Fortsetzung dieser Bemühung die vorhandenen vernünftigen Einsichten leicht unvernünftig werden, und die Vernunft in Unsinn ausarten könnte. Hat der Vf. dies wohl sagen wollen? Oder weiß er seine Aufklärungsregel, mit Beybehaltung des von ihm angenommenen Begriffs der Aufklärung, anders zu paraphrasiren? — Dafs übrigens seine Schrift, des Mangels an Gründlichkeit un-

geachtet. manche heilsame Betrachtung, und manche wahre Bemerkung enthalte, haben wir bereits eingestanden.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Morino: Von des Hn. Dr. Blochs *allgemeinen Naturgeschichte der ausländischen Fische* ist nun die Fortsetzung bis auf des 6ten Theils erstes Heft, oder der ausländischen Fische 6ten Theils erstes Heft gediehen, welche die Geschlechter *Scarus*, *Bodianus*, *Holocentrus*, *Lutianus*, *Sparus*, *Labrus* und *Sciaena* in genauen Abbildungen liefern. Eben die großen Schwierigkeiten, welche der Vf. bey der Bestimmung der Geschlechtskennzeichen und bey der Beschreibung der durch die Verschiedenheit der Nachrichten und durch die natürliche Aehnlichkeit so sehr verworrenen und verwandten Arten fand und glücklich überwand, hat der Verleger bey der Fortsetzung dieses schönen Werks angetroffen, und endlich durch die glückliche Einleitung einer nach englischer Manier eröffneter Subscription auf den Stich der Platten zur Ehre unsrer Nation überwunden. Die Platten von No. 271 an bis 306 prangen mit den Namen der preussischen Prinzen, Minister, Staatsmänner und Gelehrten, welche das Werk durch ihre Beyträge unterstützt haben. Wir haben nun gute Hoffnung, daß diese Beyspiele mehrere begüterte und eifrige Freunde der Naturkunde zur Nacheiferung erwecken und bewegen werden, einen Theil ihres Ueberflusses zum Nutzen und zur Zierde eines bisher so vernachlässigten Theils der Naturgeschichte anzuwenden. Rec. bewundert den Reichthum der Sammlung, welche Hr. Bl. durch die willfährige Mittheilung seiner Freunde und durch eigne Kosten von seinen Correspondenten in den entferntesten Welttheilen zusammenge-

bracht hat, und hier mittheilt. Nur allein die von den Engländern aus Australien mitgebrachten Arten wird man hier vermissen, deren Abgang aber durch viele theils neue, theils solche Arten ertetzt wird, wovon man seither unvollständige, unmethodische oder gar falsche Bestimmungen und Beschreibungen hatte. Und so hat hier die Wissenschaft weit mehr an Berichtigungen des halb oder falsch bekannten gewonnen, als an Bereicherungen aus diesem einzelnen Welttheile, welche hinführo sich weit leichter zu dem Ganzen werden fügen lassen, als vorher, ehe die Lücken so weit und so glücklich gefüllt waren. Wegen der besondern Schwierigkeiten in der Bestimmung und Beschreibung der hier abgehandelten Geschlechter, hat der Vf. noch die Zähne im Maule, Schlunde und Gaumen genau beschrieben, und neben den meisten Fischen besonders abgebildet; dagegen aber werden die innern Theile seltner berührt, wovon wir wenigstens doch so viel immer angeführt zu lesen wünschten, daß man daraus das männliche oder weibliche Geschlecht des abgebildeten Fisches erkennen könnte. Dieser Umstand hat nach Rec. Meynung vielen Einfluß auf die Bestimmung der Fische nach äußern Merkmalen als Farben und dergleichen, und ist doch bisher so wenig geachtet werden! Die Literatur und Synonymie ist mit einer musterhaften Vollständigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden; nur hie und da wird man bey dem Abdrucke der Namen und fremden Worte anstossen. Zur allgemeinen Nutzbarkeit des Werks muß man wünschen, daß der mit dem zweyten Bande der ausländischen Fische unterbrochene Druck der Octavausgabe mit schwarzen und ausgemalten Abbildungen, seinen Fortgang weiter haben möge, wenn anders der nicht ohne Grund zu fürchtende Nachdruck den Vf. als bisherigen Verleger davon nicht abschreckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Salzburg, in d. Mayr. Buchhandl.: *Antwortschreiben Sr. Majestät des Kaisers Leopold des Zweyten, Königs etc. auf die Vorstellungen und Bitten des Erzbischofs und der Bischöfe aus der Oesterreichischen Lombardey*. Aus dem Ital. 1791. 35 S. 8. — Das Schreiben ist zu Florenz unter dem 6ten April 1791 gestellt, und mit Weisheit, Würde und Mäßigkeit abgefaßt. Unter den Vorstellungen der Oestreichisch-Lombardischen Geistlichkeit, heist es, „sanden wir nicht wenige Gesuche, welche auf alte Vorurtheile gegründet waren, und ihren Ursprung aus den irrigen Grundsätzen jener Zeiten hatten, in denen man noch keine klaren und genauen Begriffe von den Grenzen der geistlichen Macht besaß. Und das verhält sich wirklich also. Denn man erhält hier zugleich die Vorstellungen und Bitten jener Klerisey, vermuthlich nur nach ihrer Substanz, mit den darauf ertheilten Bescheiden. Vom Erzb. zu Mailand sind die meisten. Er verlangt das Diöcesanseminarium, die theolog. Studien, die Wahl der Katechismen den Bischöfen wiedergegeben zu sehen; das alles wird, unter gewissen Modificationen,

ingeräumt; daß aber die Bischöfe censurfrey, und selbst die Censoren aller Druckschriften seyn, in Ehesachen sprechen, die geistl. Immunität und das Kirchenasyl wieder aufrichten wollen, abgeschlagen; und so fällt alle übrigen angeblichen Collisionen der geistlichen und politischen Macht, z. E. daß die politische Macht sich nicht in Sachen des Gottesdiensts einmische, die Gerichtsharkeit über die Geistlichen in bürgerlichen und peinlichen Fällen zurückgebe, mit fernern Aufhebungen der Convente, Klöster und anderer kirchlicher Institute inne hatte, daß die Bischöfe den Geistlichen, die ihre Verordnungen übertreten, Geldstrafen auferlegen u. s. w. Die Bischöfe von Pavia, Cremona, Lodi, Como und Mantua treten theils ihrem Erzbischofe im Allgemeinen bey, theils bringen sie noch besondre Beschwerden vor. Diese wenigen Bätter sind doch ein nicht unwichtiges Document der standhaften, wiewohl bedächtigen und sich vor überreiten, und keiner gewissen Vollstreckung und Dauer fähigen Befehlen, sorgfältig verwahrenden, Regierungsweisheit Leopolds II.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften von Gottlieb Hufeland, d. W. W. u. R. D., und der letztern öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Jena. 1790. 300 S. in gr. 8. aufer der Vorrede, Inhaltsanzeige und dem Register. (18 gr.)*

Nie war wohl eine strenge Entwicklung der Menschheitsrechte ein dringenderes Bedürfnis, als in unsern Tagen, wo die Nachfrage hierüber so ernsthaft und laut geworden; aber nie war auch glücklicher Weise für die Möglichkeit dieser Entwicklung so hinreichend gesorgt, als jetzt, da es der kritischen Philosophie gelungen ist, das so lange gesuchte wahre Princip aller Pflichten und Rechte in seiner vollkommenen Reinigkeit und Würde aufzustellen. Hr. H. verdient also nicht wenig Dank, daß er den rühmlichen Versuch gemacht, uns ein auf diesem Princip errichtetes Naturrecht zu liefern. Von einem philosophischen Rechtslehrer, den die gelehrte Welt bereits als einen unparteyischen, scharfen und gründlichen Denker kennt, läßt sich schon von selbst erwarten, daß dasselbe ihn nicht nur auf so manche neue und hellere Begriffe leiten mußte, sondern daß zweckmäßige Anlage des Ganzen, sorgfältige Bestimmung der Begriffe, Strenge in den Folgerungen und lichtvolle Deutlichkeit in Vortrage, die seine vorigen Schriften auszeichnen, in einem zu Vorlesungen bestimmten wissenschaftlichen System vorzüglich herrschen werden. Es würde überflüssig seyn, von einem Werke, das der größte Theil derer, welche Naturrecht interessieren, ohne Zweifel schon gelesen hat, einen Auszug zu machen. Dagegen hält Rec. es für desto pflichtmäßiger, das Charakteristische desselben anzugeben, um desto sicherer bestimmen zu können, in wiefern dadurch das Naturrecht seiner Vollkommenheit näher gebracht worden.

Der Plan des Vf. ist so vollständig, als möglich. Denn er befaßt das Naturrecht im weitesten Verstande, als einen Inbegriff der Wissenschaften, welche die Rechte der Menschen lehren, die ihnen im Naturstande, oder unter der Voraussetzung des allgemeinen Begriffs vom Staate zukommen. Daher trägt er, nach einer zweckmäßigen Einleitung über *Begriff, Zweck, Theile, Nutzen, Geschichte und Literatur* des Naturrechts, nicht nur das eigentliche Naturrecht, und nächst diesem, wie gewöhnlich, das allgemeine Staats- und Völkerrecht, sondern zugleich das *allgemeine bürgerliche Recht* vor. So sehr auch dieses letztere Verfahren von vielen Rechtsgelehrten getadelt zu werden pflegt; so findet Rec. diesen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Tadel doch sehr unstatthaft. Denn Staats- und Völkerrecht sind schon *angewandtes* Naturrecht; aber sie erschöpfen dieses nicht, sondern da das Staatsrecht nach der einmal angenommenen Bedeutung bloß die gegenseitigen Rechte des Oberherrn und der Unterthanen zum Gegenstande hat, mithin die allgemeinen Rechte der Staatsbürger gegen einander gänzlich übergeht; so bleibt hier für das angewandte Naturrecht eine sehr wichtige Lücke. Will daher der Lehrer des Naturrechts seinen Plan nicht willkürlich und rhapsodisch, sondern scientisch nach einem Princip entwerfen; so muß er sich entweder lediglich aufs eigentliche *reine* Naturrecht einschränken, (und dieses befriedigend zu liefern, ist schon großes Verdienst) oder wenn er das angewandte Naturrecht mitnehmen will, es ganz mitnehmen, und daher dem allgemeinen Staatsrechte auch das allgemeine bürgerliche beifügen. Hiedurch wird zugleich dem praktischen Juristen, den das Staats- und Völkerrecht oft wenig kümmert, das Naturrecht wichtig gemacht. Denn wenn er gleich vom positiven Rechte nicht abgehen darf: so muß es ihm doch bald einleuchten, daß es nicht nur wenig ehrenvoll ist, ein bloßes Sprachrohr positiver Gesetze zu seyn, ohne ihre praktische Vernunftmäßigkeit beurtheilen zu können, sondern daß es Gewissenspflicht für ihn ist, da, wo die Entscheidung positiver Gesetze zweifelhaft ist, vorzüglich darauf zu sehen, was praktische Vernunft gebiete. Was ändert der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menschen? Was darf der Staat an ihnen ändern? Was muß er an ihnen ändern? Diese drey Fragen, durch welche Hr. H. den ganzen Inhalt des allgemeinen bürgerlichen Rechts so treffend angiebt, gehören offenbar ins angewandte Naturrecht, denn woher anders als aus dem reinen Naturrecht auf den Begriff eines Staats angewandt, ließe sich wohl ihre Beantwortung schöpfen? Allein diese Fragen sind doch ohne Zweifel viel zu wichtig, als daß es denkende Köpfe befriedigen könnte, wenn man sie nur gleichsam im Vorbeygehen berührt; sie aber so gründlich untersucht zu sehen, als es von Hn. H. geschehen ist, muß dem Freunde des Naturrechts zweifach angenehm seyn.

Das eigentliche Naturrecht erklärt Hr. H. durch die Wissenschaft, welche die Zwangsrechte des Menschen im Naturstande lehrt, und beweist die Möglichkeit desselben sehr richtig daher, weil die Fragen, die es beantworten soll, bloß durch die Vernunft veranlaßt sind, mithin auch diese eine genaue Rechenchaft darüber muß geben können. Eben so richtig zeigt er, daß die Unverbrüchlichkeit der Gesetze nicht auf ihrem Gegenstande oder Zwecke beruhen könne, also bloß von der *Form der Gesetzmäßigkeit* herzuleiten sey, welche in der

Vernunft allein ihren Grund hat, folglich *allgemein* für alle vernünftige Wesen gilt, und dafs also der oberste Grundsatz aller Sittlichkeit kein anderer ist, als der *Kantische*, den er S. 33 — 36 sehr faßlich erläutert, und also ausdrückt: *Die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, dafs sie allgemeine Gesetze seyn können, oder doch dafs du wollen kannst, dafs sie allgemeine Gesetze würden.* [Rec. ist mit diesem Ausdrucke des Princip nicht ganz zufrieden, weil er theils ohne Noth zu weitläufig ist, theils leicht Mißverständnis veranlassen kann, und zieht die Formel: *handele so, dafs die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne*, welche Hr. Kant in der Kritik der praktischen Vernunft gewählt hat, allen übrigen vor]. Da aber dem Vf. eine systematisch vollständige Entwicklung niederer Grundsätze aus höhern nicht so leicht möglich scheint, wenn man dem formalen Moralprincip nur einzelne Fälle als Stoff unterlegen wollte; so glaubt er, dafs zu diesem Zwecke aus demselben erst ein allgemeiner *materialer* Grundsatz der Sittlichkeit festgesetzt werden müsse, und sucht daher diesen aus jenem auf folgende Art zu deduciren. Wenn gleich, sagt er, die sittlichen Gesetze nicht nach einem durch sie zu erreichenden Zwecke bestimmt werden können; so können sie doch nicht ohne solchen Zweck seyn. Nun kann ein vernünftiges Wesen nicht blofs als ein Mittel zu höhern Zwecken angesehen werden. Also müssen sich alle Zwecke der menschlichen Handlungen zuletzt auf die *vernünftigen Wesen* beziehen, oder denselben untergeordnet werden. Der vernünftigen Wesen eigentliche (für uns erkennbare) Bestandtheile aber sind *Vernügen* oder *Kräfte*. Was also in Ansehung derselben abgezweckt werden kann, ist *Ausbildung ihrer Kräfte*, und der letzte mögliche Zweck wäre die *höchste* Ausbildung derselben. Der Mensch ist indessen nicht ein blofs vernünftiges Wesen. Neben der Vernunft sind in ihm noch mehrere Kräfte, die aber derselben ihrer Natur nach nur untergeordnet seyn können, durch die *Vernunft* eigentlich ihren *Werth* erhalten, und durch sie zu einem *Ganzen* vereinigt werden. Die höchste Stufe der Ausbildung aller Kräfte des Menschen in Zusammenstimung zu einem Ganzen kann man *Vollkommenheit des Menschen* nennen. Es kann also kein höherer Zweck in Ansehung des Menschen gedacht werden, als seine Vollkommenheit. Demnach ist das höchste *materiale* Gesetz der Sittlichkeit dieses: *vervollkomme alle Menschen*, oder: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen*. In diesem Gesetze liegt vorzüglich das Gesetz: *verhindere, dafs die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde*. Dieses ist der *allgemeinste Grundsatz des Naturrechts*, mit dessen Ausübung Zwang unwidersprechlich verbunden ist, und das vornehmste untergeordnete Gesetz desselben ist also dieses: *verhindere, dafs die Vollkommenheit nicht gemindert werde*.

Aus diesem Grundsätze entwickelt nun Hr. H. so wohl das eigentliche als angewandte Naturrecht so systematisch und deutlich, als es, seiner Natur nach, nur irgend geschehen kann. Ueberall sieht man den Selbstdenker, der unbekümmert, wie man gewöhnlich über

Menschenrechte zu urtheilen pflegt, nur seinem Grundsätze nachgeht, nichts ohne Prüfung hinwirft, und so manche verkannte oder entstellte Wahrheit in ihrem reinen Lichte darstellt. Vorzüglich zeigt sich dieses in der Lehre von den Rechten der Religionsgesellschaft, und im Staatsrechte; obgleich in der Erklärung des Staats der Mangel der Präcision dem Vf. bey näherer Untersuchung von selbst einleuchten muß. In dieser Rücksicht hat das Naturrecht, und besonders das angewandte, durch dieses Lehrbuch allerdings nicht wenig gewonnen. Was aber das *materiale* Fundament desselben, nemlich den *Grundsatz der Vollkommenheit* betrifft; so muß Rec. bekennen, dafs dieser ihn auf keine Weise befriedigt, so scheinbar auch Hr. H. denselben aus dem formalen Princip der Sittlichkeit zu deduciren, und so sorgfältig er auch den Begriff der menschlichen Vollkommenheit von allem Schwankenden und Unbestimmten zu läutern gesucht.

Man würde Hr. H. sehr mißverstehen, wenn man ihm vorwerfen wollte, dafs er auf seinen *materialen* Grundsatz die *Unverbrüchlichkeit der Gesetze*, d. i. die *moralische Nothwendigkeit der Handlungen*, gründete. Vielmehr erkennt und beweist er (§. 61. 62.) ganz richtig, dafs diese nicht auf ihrem *Gegenstande* oder *Zwecke* beruhen könne, sondern lediglich von der *Form der Gesetzmäßigkeit* herzuleiten sey, und erklärt daher (§. 73) jenen Grundsatz erst um dieser Form willen für verpflichtend. Also soll derselbe nicht so viel sagen: befördere die Vollkommenheit aller Menschen, weil diese der *höchste materiale Zweck* aller vernünftigen Wesen ist, sondern: weil keiner andern *Maxime* als dieser die *Form der Gesetzmäßigkeit* zukommt, mithin soll dieser *materiale* Grundsatz nichts weiter, als das allgemeine Kriterium seyn, aus welchem man sicher beurtheilen kann, ob einer *Maxime* die Form der allgemeinen Gesetzmäßigkeit zukomme, oder nicht, und so scheint dem Vf. (§. 73.) alles das; was Kant und andere nach ihm gegen die *materialen* Grundsätze der Sittlichkeit gesagt haben, auf den seinigen gar nicht zu passen.

So fein indessen diese Distinction ist; so ist sie dennoch für Rec. gar nicht befriedigend, sondern nach seiner Einsicht hebt ein höchster *materialer* Zweck aller sittlichen Handlungen, welcher es auch sey, alle *Sittlichkeit* geradezu auf. Denn gesetzt, es gäbe einen solchen, so wäre nichts gesetzmäßig, als was diesem Zwecke entspräche, folglich würde die Gesetzmäßigkeit, d. i. die sittliche Güte und Nothwendigkeit einer jeden Handlung, nicht durch diese selbst, sondern blofs durch jenen höchsten Zweck und durch ihr Verhältnis zu ihm bestimmt; also wäre keins einzige sittliche Handlung an sich und unbedingt gut, d. i. moralisch nothwendig, sondern blofs *bedingt*, um des durch sie zu erwartenden höchsten Zwecks willen. Allein *moralisch* gut und nothwendig, und doch *nicht an sich*, sondern nur *bedingt* gut und nothwendig seyn, ist ein Widerspruch. Außerdem hängt die Erreichung eines *materialen* Zwecks — er sey Vollkommenheit oder Glückseligkeit, oder was man will — weder von der Gesinnung des Handelnden, noch von der Handlung allein, sondern haupt-

fächlich von der *Natureinrichtung* ab, die wir nicht a priori, sondern bloß aus *Erfahrung* kennen. Also kann ein System unserer Pflichten und Rechte, das diese aus einem höchsten materialen Zwecke aller sittlichen Handlungen, als einem allgemeinen Kriterium der Gesetzmäßigkeit ableitet, nicht *reine Vernunftwissenschaft* seyn, welches sie doch nach Hr. H. Geständniß durchaus seyn muß.

Kann es aber keinen höchsten *materialen Zweck* der sittlichen Handlungen geben; so muß derselbe bloß *formal* seyn, mithin muß die *Sittlichkeit* oder die *allgemeine Gesetzmäßigkeit* der Handlungen selbst den höchsten Zweck aller vernünftigen Wesen ausmachen, und dieses ist auch schon für sich gewiß, indem nichts an sich oder *schlechthin* gut ist, als ein *guter Wille*, d. i. ein solcher, der, ohne sich durch irgend ein Object bestimmen zu lassen, zu seinen Handlungen sich bloß durch die *Vorstellung ihrer Gesetzmäßigkeit* bestimmt. Dieser hohe absolute Werth der Sittlichkeit ist es eben, worauf die absolute Würde der Menschheit und eines jeden vernünftigen Wesens überhaupt beruht. Denn da die Sittlichkeit nur durch *Freiheit* oder *praktische Vernunft* möglich ist; so ist der Mensch und jedes vernünftige Wesen, um seiner praktischen Vernunft willen, nicht bloß als *Mittel* oder *Sache* zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern als *Zweck an sich selbst*, als eine *Person* da, und hiedurch bestimmt eben das formale Princip der Sittlichkeit den höchsten Zweck, worauf alle unsere Handlungen so wohl in Ansehung unserer selbst, als anderer gehen sollen, indem es uns, vermöge seiner bloßen Analyse, gebietet: *handele so, daß du die Menschheit so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel gebrauchest*. Dieser Zweck unserer Handlungen ist wirklich *objectiv*, denn er bezieht sich theils auf uns selbst, nicht als Subjecte, sondern als auf *Objecte* der Handlungen, theils auf alle Menschen überhaupt, aber er ist nicht ein *materialer*, sondern *bloß formaler Zweck*, denn er geht nicht dahin, diese Objecte selbst, oder irgend etwas an ihnen *wirklich zu machen*, sondern, sie bey jeder *Maxime* unserer Handlungen als *selbstständige Zwecke* zu schätzen, und sie nie zu bloßen Mitteln herabzuwürdigen, daher nennt Hr. Kant denselben, im Gegensatz eines zu *bewirkenden Zwecks*, einen nur *negativen*. Der höchste Zweck der sittlichen Handlungen bezieht sich also allerdings auf die vernünftigen Wesen, aber nicht darauf, daß dadurch in ihren für uns erkennbaren Bestandtheilen, d. i. in ihren *Vermögen* oder *Kräften* etwas *bewirkt* werden möge, sondern bloß darauf, daß sie jederzeit als *Zwecke an sich* behandelt werden, indem nur diejenigen Maximen, in welchen dieses geschieht, als Principien einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können. Also hat der Schluß, daß in Ansehung der vernünftigen Wesen kein anderer Zweck Statt finde, als die Ausbildung ihrer Kräfte, nicht den mindesten Grund, sondern der höchste Zweck eines jeden vernünftigen Wesens ist vielmehr kein anderer, als der, *moralisch gut* zu seyn. Bloß dieses letztere ist es, was den vernünftigen Wesen einen *unbedingten Werth* ertheilt, der kein *Aequivalent* verstatet,

sondern über allen *Preis* unendlich erhaben ist, und was also ihre eigentliche *absolute Vollkommenheit* ausmacht. Die Ausbildung ihrer Kräfte hingegen, selbst die höchste Verstandes- und Vernunftcultur, ja die größte erworbene Fertigkeit in Einschränkung des untern Begehungsvermögens, z. B. Mäßigung der Begierden, Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit und tüchtere Ueberlegung, giebt für sich den vernünftigen Wesen noch keinen absoluten Werth, sondern nur einen *Preis*, indem sie hiedurch bloß *taugliche Mittel* zu *mancherley, theils guten, theils bösen Zwecken* werden, mithin gehört auch die höchste Ausbildung der Kräfte bloß zu den *relativen Vollkommenheiten* eines vernünftigen Wesens, denn durch sie allein wird dasselbe noch gar nicht eine *Person*, oder *Zweck an sich selbst*, sondern in Ansehung ihrer ist es noch immer nur eine *Sache*, die zu *etwas anderm* gut ist, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt zu mehrern und erheblichem Zwecke tauglich, und daher eine Sache von höherm Preise wird.

Hr. H. hat dieses selbst empfunden, wenn er (§. 69. 70.) sagt: daß diejenigen Kräfte, welche neben der Vernunft im Menschen sind, *nur durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch sie zu einem *Ganzen* vereinigt werden, und daher *Vollkommenheit* des Menschen durch die höchste Stufe der Ausbildung aller seiner Kräfte in *Zusammenstimmung zu einem Ganzen* erklärt. Denn was soll hier die Vernunft bedeuten? Die *theoretische* kann nicht gemeint seyn, denn diese hat für sich allein ebenfalls noch keinen eigentlichen absoluten Werth, vielmehr finden auch bey der höchsten Cultur derselben noch immer sehr unmoralische *Gesinnungen* und Handlungen Statt. Es kann also bloß die *praktische* zu verstehen seyn, und so meynet es der Vf. (§. 144.) auch wirklich, mithin erhalten alle Kräfte des Menschen und seine theoretische Vernunft selbst ihren eigentlichen Werth nur dadurch und in so fern, als durch sie die Ausübung des *Sittlichguten* befördert wird, und nichts anders, als dieses, läßt sich auch unter dem *Ganzen* denken, zu welchem alle Kräfte des Menschen *zusammenstimmen* sollen. Weit gefehlt, daß die Ausbildung unserer Kräfte der Zweck der Sittlichkeit sey, muß also vielmehr umgekehrt bey der Ausbildung unserer Kräfte unser höchster Zweck jederzeit die *Sittlichkeit*, als unsere *absolute Vollkommenheit*, seyn, nemlich um uns dadurch zur *Ausübung sittlich guter Handlungen desto tüchtiger* zu machen, denn ohne dieses ist sie nicht einmal *Tugend*, sondern ohne allen *sittlichen* und *absoluten Werth*. Also ist die Regel: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen*, auch in der Bedeutung, in welcher Hr. H. sie nimmt, zu einem allgemeinen Grundgesetze der Sittlichkeit schlechterdings untauglich; denn das allgemeine Kennzeichen der Sittlichkeit, welches sie aufstellt, sagt eigentlich so viel: eine Handlung ist *sittlich gut*, wenn sie alle Menschen zur Ausübung *sittlichguter Handlungen tüchtiger* macht. Ist aber dieses; so folgt von selbst, daß die Regel: *verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde*, eben so wenig zum allgemeinen Grundgesetze des Naturrechts tauglich ist, und es zeigt sich auch

an dem System des Vf. deutlich, wie sehr hiedurch, ungeachtet aller seiner Scharfsinnigkeit, der wahre Gesichtspunkt unserer Rechte verrückt wird. Ein Paar Bemerkungen werden hinreichend seyn, dieses sichtlich zu machen.

Unter der Vorschrift: verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde, ist auch diese mit begriffen: verhindere, daß deine Vollkommenheit nicht gemindert werde. Nun kann aber die Erhaltung meiner Vollkommenheit mit der Erhaltung der Vollkommenheit anderer sehr oft in Collision kommen, mithin habe ich kein Recht, die Verminderung meiner Vollkommenheit durch Zwang zu verhindern, bevor ich nicht versichert bin, daß im vorkommenden Falle entweder keine Collision Statt findet, oder daß ihre Entscheidung für mich ausfällt. Hr. H. geht dieses selbst, und fügt daher bey der Entwicklung der Rechte nicht nur überall, wo sich dergleichen Collisionen denken lassen, die nöthig scheinenden Einschränkungen bey, sondern setzt auch in einem besondern Abschnitt (S. 76 — 80.) die Regeln für Collisionen umständlich aus einander. Allein da die Anwendung dieser Regeln lediglich auf Erfahrung beruht, und überdies wohl selten jemand auch nur wahrscheinlich zu erkennen im Stande ist, daß durch die Erhaltung einer seiner relativen Vollkommenheiten nicht weit mehrere und höhere Vollkommenheiten sehr vieler anderer gemindert werden; so würde das Recht zum Zwange nicht nur überhaupt auf bloßer empirischer Einsicht beruhen, sondern in den mehren Fällen so gar höchst zweifelhaft seyn. Aber ein Zwangsrecht, das nur im mindesten zweifelhaft ist, ist ein Widerspruch. Denn ein vernünftiges Wesen zwingen, heißt: es wider sei-

nen Willen bestimmen, d. i. es nicht als Zweck an sich, sondern als ein Sinnenwesen, als bloßes Mittel behandeln, und es von der erhabenen Würde einer Person zu einer bloßen Sache erniedrigen. Eben hierinn aber besteht die Verletzung der unveräußerlichen Urrechte des Menschen. Also ist Zwang an sich betrachtet gerade das, was das Wesen der Ungerechtigkeit ausmacht, und daher Moral und Naturrecht unmittelbar aufhebt (§. 53.). Soll daher Zwang erlaubt seyn; so muß ihn nicht nur ein höheres Gesetz gebieten und dazu berechtigen, sondern daß dieses so sey, muß zugleich apodiktisch gewiß seyn, denn bey der geringsten Zweifelhaftigkeit, ob eine Handlung, die an sich höchst böse und ungerecht ist, durch ein höheres Gesetz für erlaubt und rechtmäßig erklärt wird, sie dennoch ausüben wollen, wäre äußerst böse und ungerecht. Soll dieses aber apodiktisch gewiß seyn; so muß das Recht zum Zwange bloß auf Gründen a priori beruhen, mithin ganz absolut und unbedingt seyn, und mit nichts in Collision kommen können; denn sonst hinge seine Gewißheit von empirischen Erkenntnisgründen ab, und könnte daher nie apodiktisch seyn. Eine Collision zwischen Zwangsrechten ist demnach nicht möglich, vielmehr besteht die Natur eines Zwangsrechts gerade darin, daß es ein a priori völlig bestimmtes, absolutes und vollkommenes Recht ist, was durch keine Collision mit anderweitigen Pflichten und Rechten aufgehoben werden kann, sondern a priori schlechthin sagt: du darfst. Ein System des Naturrechts, in welchem Collisionen Statt finden, verräth also, nach der Ueberzeugung des Rec., sicher ein unrichtiges Fundament.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Berlin, b. Unger: *Ueber Feerey*. Auch ein Beytrag zu den Theorien des Wunderbaren. 1791. 36 S. Eigentlich ein *Beitrag zur Widerlegung der Lehre von den Wundern*, der aber den schon bekannten Gründen keine neue und stärkere hinzufügt, ja nicht einmal das schon Bekannte durch Kunst des Vortrags eindringlicher, falslicher und überzeugender macht. An systematische Ordnung ist auch nicht zu denken, das Ganze besteht vielmehr in einem bloßen Aggregat von Behauptungen und Widerlegungen, das selbst nicht vollständig ist, wie sich auch schon aus der geringen Anzahl der in einer Art von Duodezformat gedruckten Seiten vermuthen läßt. Der Vf. hat diese Blätter *Ueber Feerey* betitelt, weil, wenn man die Mirakel zulasse, man nach dem Urtheile gewisser Philosophen, wie er sich S. 12, 13. ausdrückt, auch die Magie und Feerey nicht verworfen könne. Er hebt seine Diatribe so an, als ob er die Meynung einiger Philosophen, daß die absolute Unmöglichkeit der sogenannten rigorosen Mirakel vollkommen so scharf und evident, als irgend ein geometrischer oder algebraischer Satz, bewiesen werden könne, widerlegen wolle. Aber im Verfolg stieft das Raisonnement dieser Philosophen, die er *Grübler* nennt, mit dem eigenen Raisonnement des Vf. so zusammen, daß es zweifelhaft bleibt, ob jene Behauptung von ihm selbst gebilliget oder verworfen wird, und doch liegt hier die Seele der ganzen Streitfrage. Ob Wunder in jenem engen und strengen Sinne Gegenstän-

de für unser Erkenntnis seyn können? ob es überhaupt einen Erkenntnisgrund zum Behufe eines Beweises für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder gebe? das wird hier völlig mit Stillschweigen übergangen; statt dessen aber die Möglichkeit der Wunder aus Gründen bestritten, die aus der Natur der Erscheinungen, mithin aus einer Ordnung von Dingen und Begriffen hergenommen sind, zu welcher die Wunder in Ansehung ihrer Ursache gar nicht gehören; folglich ist durch diesen Aufsatz über diesen Gegenstand so viel wie nichts ausgemacht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Worms, b. Kranzbühler: *Travere auf Leopold den Zweyten, am Palmsonntage 1792. in der Friedrichskirche gehalten von Philipp Lorenz Endemann, Pfarrer bey der evangel. reform. Gemeinde zu Worms. 2 B. 8.* Diese Rede ist über B. d. Weish. 6, v. 26. gehalten. Hr. E. hat zum Hauptsatze derselben *Leopolds wahre Fürstengröße* erwählt und einige Folgerungen daraus hergeleitet. Ohne alle Schmeicheley und Wortgepränge schildert er die Geisteskräfte, Selbstregierung, Gerechtigkeitsliebe, Religionsliebe und Duldung gegen fremde Glaubensgenossen, Menschlichkeit und Selbstbeherrschung des verwitweten Monarchen und sucht dann gute Entschliessungen und Gefinnungen in den Seelen seiner Zuhörer zu erzeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ein Gleiches zeigt sich auch bey der Frage: in wie fern sowohl derjenige, der Zwang gebraucht, als der, welchem er widerfährt, das Recht dazu kennen muß. Rec. stimmt Hn. H. völlig bey, daß die bloße Ueberzeugung des *Rechthabenden* zum Gebrauch seines Zwangsrechts hinlänglich ist; denn müßte er erst die Anerkennung desselben vom Pflichttragenden abwarten; so würde es um den Gebrauch desselben sehr mißlich aussehen. Allein dieses kann sie nur dann seyn, wenn das Zwangsrecht ein absolutes, durch keine Collision aufzubehendes apodiktisch gewisses, Recht ist, das der Pflichttragende eben so wenig bezweifeln kann, als der Rechthabende. Denn wäre es dem erstern in der That möglich, das Recht des andern zu bezweifeln; so würde er ungerecht gegen sich selbst handeln, wenn er sich von ihm zwingen, und zu einem bloßen Mittel herabwürdigen ließe, mithin käme die praktische Vernunft mit sich selbst in Widerspruch, es fände kein anderes Zwangsrecht statt, als das Recht des Stärkern, und der Naturstand wäre ein *bellum omnium contra omnes*. Beym Grundsatze der Vollkommenheit aber sind, wie bey jedem materialen Grundsatze überhaupt, Collisionen, deren Entscheidung bloß durch Erfahrung möglich ist, unvermeidlich; mithin ist hier so wenig für den Rechthabenden, als für den Pflichttragenden, apodiktische Gewisheit möglich. Also wären in diesem Falle Zwangsrechte Rechte, die sich selbst aufheben, und in der That wäre auch kein Satz bequemer, jedes Unrecht zu sanctioniren, als der: was ein jeder als seine Vollkommenheit ansieht, das darf er mit Zwang sich erhalten. Besonders auffallend zeigt sich dieses bey seiner Anwendung auf das *Eigenthumsrecht*. Denn nun würde ganz consequent der Grund desselben allein auf der *Vorstellung des Rechthabenden* beruhen, daß eine Sache sein Gut sey, und nur durch ausschließenden Gebrauch ihm als Mittel dienen könne (§. 185.), mithin wären zur Begründung des Eigenthums gar keine äußern Zeichen desselben nothwendig (§. 186.), sondern zum Rechtstitel wäre nichts weiter erforderlich, als daß die Sache nicht eines andern Gut sey (§. 193.), und die Erwerbungsart (*modus acquirendi*) bestünde bloß in der innern Handlung, vermöge deren jemand anfängt, eine Sache als sein eigenthümliches Gut anzusehen (§. 194.). Allein daß hiedurch alles Eigenthumsrecht ganz und

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

gar unmöglich wird, ist nicht schwer zu erkennen. Denn ist die angezeigte Erwerbungsart zur Begründung des Eigenthums hinreichend; so sind freylich gar keine äußere Zeichen desselben nothwendig, aber wie stünde es nun 1) um den *Rechtstitel*? woran könnte nun der, der eine Sache als sein Eigenthum anzusehen anfängt, erkennen, daß sie nicht bereits ein Gut eines andern sey? 2) wie wäre es nun, wenn im Naturstande zwey Personen eben dieselbe Sache *in eben demselben Augenblick* als ihr eigenthümliches Gut anzusehen anfangen, ohne daß einer dem andern hievon Eröffnung thäte. Offenbar hätte hier keiner ein Zwangsrecht gegen den andern, also auch keiner ein Eigenthumsrecht an der Sache. 3) Wie wäre es selbst dann, wenn der eine jene *innere* Handlung *früher* vornähme, als der andere? Gäbe *dieser* Umstand den Ausschlag; so wäre *Recht* ein *sinnliches* Object, das von *Zeitbedingungen* abhänge. 4) Da die Befugniß, etwas als sein Eigenthum anzusehen, nur unter der Einschränkung statt fände, daß dadurch nicht die Vollkommenheit anderer *gemindert*, oder die *Mehrung* einer größern Vollkommenheit *erschwert* würde (§. 189.); wie wollte doch jemand bey der Erwerbung eines Eigenthums sich auch nur wahrscheinlich versichern, daß *dieses* Hinderniß ihm nicht im Wege stehe, da man es vielmehr beynahe als ein Naturgesetz annehmen kann, daß im Naturstande durch jedes Eigenthum des einen dem andern die Erwerbung desselben nothwendig erschwert wird? Aber keine Wahrscheinlichkeit, so groß sie auch ist, kann ein Zwangsrecht begründen, sondern hiezu gehört apodiktische Gewisheit a priori. 5) Am empörendsten aber wäre es, wenn jemand eine Sache, an der er auch nicht die mindeste Spur finden kann, als bereits ein anderer sie als Eigenthum angesehen habe, in Besitz nähme, und nun gleichwohl Zwang gegen sich verstarren, und sich als einen Ungerechten behandeln lassen sollte, der nicht praktisch vernünftig gehandelt, und sich dadurch zu einem bloßen Sinnenwesen und Mittel für andere herabgesetzt hätte.

Die Wichtigkeit des Werks wird Rec. entschuldigen, wenn er sich vielleicht zu tief in die Untersuchung desselben eingelassen. Wäre die Sache weniger erheblich, oder hätte es Rec. mit einem Schriftsteller zu thun, dem Rechthaberey theurer als strenge unpartheyische Untersuchung der Wahrheit ist; so hätte er sich seine Recensentenpflicht erleichtert, und mit der Mine der Bescheidenheit die Sache bloß dem Urtheil des Publikums anheim gestellt. Allein er ist überzeugt, daß er Hn. H. hiedurch einen schlechten Beweis seiner Achtung gegeben hätte, und dies bestimmte ihn, ihm seine Gedanken ohne Rückhalt zur Prüfung vorzulegen, um

Uuu

ihm

ihm dadurch Anlaß zu geben, seinem Systeme, außer den vielen Vorzügen, die es besitzt, auch noch diejenige Festigkeit und Evidenz zu verschaffen, die man bisher noch in allen Systemen des Naturrechts, eben um ihrer materialen Grundsätze willen, nothwendig vermissen mußte. Da Zwang an sich betrachtet bloß deshalb unerlaubt ist, weil dadurch ein vernünftiges Wesen als bloßes Mittel behandelt wird; so ist von selbst einleuchtend, daß das höhere Gesetz, welches den Zwang gebietet, und hiedurch für rechtmäßig erklärt, kein anderes seyn kann, als das allgemeine formale Princip: *verhindere jeden, der dich, oder einen andern Menschen, als ein bloßes Mittel behandelt.* Sollten also nicht in diesem Princip alle absolute und hypothetische Zwangsrechte so vollständig daliegen, daß nichts weiter, als eine bloße Zergliederung desselben nöthig ist, um sie im vollkommensten systematischen Zusammenhange ganz kategorisch darzustellen? Und wenn Hr. H. nicht nur zum Beweise seines Grundsatzes, daß nur mit der *Erhaltung*, nicht aber mit der bloßen *Vermehrung* der Vollkommenheit Zwang verbunden sey, sich, außer zwey Erfahrungsgründen, die für sich wenig entscheiden würden, (S. 42. N. 3.) ausdrücklich auf dieses Princip a priori beruft, sondern sogar (S. 79. 80.) sagt: daß alles, was er sowohl im *absoluten* Naturrecht, als auch zur Entscheidung der in seinem ganzen System unentbehrlichen Collisionen vorgetragen, sich durch dieses Princip noch viel deutlicher machen lasse, läßt es sich da wohl verkennen, daß er dieses selbst empfunden hat, und von der Ausführung dieser Idee bloß durch einige ihm zu groß vorgekommene Schwierigkeiten abgehalten worden?

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Domin. Cyrilli Entomologiae neapolitanae*
Tab. V — VIII. 1791. Fol.

Von der Einrichtung und dem Werth dieser Fortsetzung der Cyrill. neapolitanischen Entomologie gilt das nemliche, was bey der umständlicheren Anzeige der ersten Ausgabe (A. L. Z. 1791. N. 168.) von diesem vortrefflichen Werke schon erwähnt worden. Rec. hat sich also bey der Anzeige dieser unlangst erhaltenen vier neuen Kupfer- und der dazu gehörigen Textplatten, nur auf den Inhalt derselben einzuschränken. Tab. V. fig. 1. *Mantis filiformis*. *Fabric.* Mant. I. n. 1. Diese Fangheuschrecke kam aus dem südlichen Amerika zuerst in das Hunterische Cabinet nach London. Nach Hr. *Cirillo* ist sie überall in dem ganzen neapolitanischen Gebiete anzutreffen. Hier ist das Weibchen abgebildet: *mare duplo fere major, corpore pedibusque viridibus: mas corpore est fusco, magis attenuato. Pedis antici tenuiores et reliquis longiores.* Fig. 2. *Cicindela germanica* Linn. Die *Variet.* mit stahlblauen Flügeldecken. Fig. 3. *Cicindela flexuosa*. *Fabr.* Mant. I. n. 13. Ist die wahre *Cicind. flexuos.* *Fabr.* gewiß nicht! Auch ist sie weder die *Cicind. lunulata* noch *livida* F., so wenig als eine andere dem Rec. unter dem Namen *C. sinuata* *Schneideri* bekannte! Auf diese *Cirillo*sche *Cicind.* paßt keine Be-

schreibung der eben genannten, sondern sie ist *neu*, und war bisher noch unbekannt! Fig. 4. *Mantis abjecta*. *Neu!* — *thorace tereti plantisculo, elytris pedibusque ferrugineis.* Fig. 5. *Pap. urb. pygmaeus* F. In Ostindien sowohl als an der Küste von Amalfaea und Stabie zu Hause. Fig. 6. *Acheta capensis* F. Auch um Neapel, wie wohl sehr selten. Fig. 7. *Mylabris 10punctata* F. Fig. 8. *Mylabris 12punctata*. *Neu!* — *Atra elytris testaceis punctis sex nigris.* Fig. 9: *Pap. N. P. Celtis*. F. Diese Abbildung ist entweder nicht so correct wie die *Lichardingsche* im *Fuesli'schen* Archiv (2tes Heft tab. II.), oder ist eine Abänderung von selbiger. Die Flecken auf den Oberflügeln sind nicht durchgehends *aurantiae* oder *fulvae*; auch fehlt die *lineola albida* auf der Unterfläche der Unterflügel. Fig. 10. *Melolontha varicosa* F. *Anemine depicta species*, sagt zwar Hr. *Cirillo*, dies ist aber unrichtig, weil diese Abbildung nicht die *erste*, sondern schon die *vierte* ist. Tab. VI. Fig. 1. *Mantis pauperata* F. Auch in Apulien zu Hause. Die *Fabricische* Beschreibung trifft vollkommen zu. Fig. 2. *Cimex carinatus*. *Neu!* *scutellaris ovatus, griseo-fuscoque varius, scutelli basi carinata.* Viel ähnliches mit dem *C. atomarius* F. und dem *C. griseus* L., das Schildchen ist hier aber eben so lang, als der Unterleib. Fig. 3. *Cimex aeruginosus*. *Neu!* *scutellaris rufus, thorace obtuse angulato antice testaceo, pedibus testaceis.* Fig. 4. *Locusta falcata*, ebendieselbe, deren *Linne* Faun. Suec. n. 2283. *cauda ensifera recurvata* gedenkt, und von der er sagt: *audui, sed non vidi hoc insectum in patria.* Hr. C. bestimmt sie zum erstenmale ungemein richtig: *viridis elytris basi ocellatis, antennis longissimis, alis apice coteoptratis.* Fig. 5. *Bombyx candida*. Scheint neu zu seyn: *alis deflexis apice rotundatis niveis, punctis duobus lineaque costale nigris.* Ist noch einmal so groß wie *Tin. evonymella*, und hat außerdem noch vieles ähnliche mit der *Ph. nivearia* F. und *niveata* Scop. Fig. 6. *Tiphia femorata* F. Vielleicht nur Geschlechtsunterschied? Fig. 7. *Noctua clavata*. *Neu!* Vieles ähnliche mit *Ph. circumflexa* Linn., *excepto colore argenteo maculae flexuosae.* Sie wird also bestimmt: *N. cristata, alis deflexis fusciscentibus margine cinereo: anticis caractere flexuoso argenteo clavaeformi* Fig. 8. *Noctua parallela*. *Neu!* Aehnlich der ostindischen *N. geometrica* F. Syst. ent. n. 37., sie unterscheidet sich aber durch nachstehenden Charakter: *cristata, alis anticis margine elevato cinereo, disco nigro, fasciis duabus parallelis albidis.* Fig. 9. *Cimex falcatus*. *Neu!* *scutellaris griseus thorace antice concavo bicornis, cornibus obtusis apice nigris.* Hab. in Apulias *Sisymbriis*. Fig. 10. *Cimex nervosus*. *Neu!* *scutellaris flavicans, thorace scutelloque nervis clavatis longitudinalibus albidioribus.* Hab. in Carduis. Tab. VII. Fig. 1. *Mantis filiformis*. Hier das Männchen zu dem Tab. V. fig. 1. abgebildeten Weibchen. Fig. 2. *Mutilla 5maculata*. *Neu!* Vieles ähnliche mit der *M. europaea*. Sie wird also bestimmt: *hirta, capite thoraceque rufis, abdomine nigro, maculis quinque albis.* Fig. 3. *Mutilla europaea* Linn. Fig. 4. *Cimex semipunctatus*. Fig. 5. *Acheta italica* *Fabr.* Fig. 6. *Acheta italica. Habitus certe praecedentis. Num femina?* Fig. 7. *Aranea hirtipes*. Hr. C. hält diese *Fabric.* gleiches Namens für einerley. Jene ist aber um

Cayenne zu Hauße. Die Augen stehen also: :::: — Fig. 8. *Curculio algerus* F. Vielleicht nur das Männchen vom *C. barbarus*? von dem ihn nur seine verschiedene Größe auszeichnen soll. Fig. 9. *Bombylius ater* F. Die Basis der Flügel ist mehr rothbraun, als schwarz. Fig. 10. *Noctua sexmaculata*. Wahrscheinlich nur eine Abänderung von der Tab. II. fig. 6. abgebildeten *Tinea sexmac.* Hr. C. erinnert aber, daß sie daselbst unrichtig für eine *Tinea* angegeben worden. Fig. 11. *Lytta erythrocephala* F. Eine nicht zum besten gerathene Abbildung dieser *Lytta*, die Hr. C. noch überdies nur für eine Abänderung der *L. dubiae* hält. Fig. 12. *Curculio nigrita* F. Tab. VIII. fig. 1. *Mantis pauperata*. Hier nur die Larve des auf Tab. VI. fig. 1. abgebildeten vollkommenen Insects. Fig. 2. *Apis luctuosa* Scop. Fig. 3. *Apis punctata* F. Fig. 4. *Reduvius iracundus* F. Beide erst genannte Arten scheinen jedoch in einem und dem andern von den *Fabric.* verschieden zu seyn. Fig. 5. *Cimex spiniger* F. Fig. 6. *Reduvius albo-fasciatus*. Neu! — *antennis apice capillaribus, capite thorace elytrisque griseis, abdomine nigro fasciis quinque albis*. Fig. 7. *Aranea senoculata*. Linn. et Fabr. Fig. 8. *Mutilla sexmaculata*. Aus Apulien. Neu! *nigra, fronte thoracisque dorso rufis, abdomine maculis sex fasciisque albis*. Fig. 9. *Curculio barbarus* F. Fig. 10. *Andrena hirsuta* Fabr. Auf den nächstfolgenden Kupfertafeln verspricht Hr. Cirillo folgende neapolitanische seltene Insecten abbilden zu lassen: 1. *Astilus ferox*. Erax ferox Scop. 2. *Astilus punctatus* Fabr. 3. *Syrphus crabroniformis* F. 4. *Syrphus bifasciatus*. Conops bifasciatus Scop. 5. *Syrphus arbutorum* F. 6. *Cimex nigricornis* F. 7. *Apis maculata* F. 8. *Cimex pedemontanus* F. 9. *Ascalaphus italicus* F. 10. *Melolontha villosa* F. 11. *Scolia interrupta* F. 12. *Astilus Diadema* F. 13. *Sesia marica* F. 14. *Syrphus trifasciatus*. Conops trifasciatus Scop. 15. *Apis haemorrhhoa* F. 16. *Nomiada ruficornis* F. 17. *Apis villosa* F.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: L. G. Scriba Beyträge zur Insektengeschichte. Zweytes Heft. Mit 6 ausgem. Kupfert. 1791. 194 S. 4.

In diesem zweyten Hefte kommen folgende entomologische Aufsätze vor. 1) *Verschiedene Spinner* von M. B. Borkhausen. Ph. B. *bistrigata*. Zweygestreiftiger Spinner. Viel ähnliches mit der *Chaonia* des Wienerlyst. Hr. B. bestimmt denselben also: *B. alis destaxis griseis: strigis duabus undatis albidis, lateribus averfis fusco-inductis*. Die wohlgerathene Abbildung dieses Spinners klärt das unverständliche und nicht gut gesagte *lateribus averfis fusco inductis* auf. — Ph. B. *Melagona*. Aschgrauer schwarzfleckiger Spinner. Das schwarze Eck. Eine neue Art! Nicht ist die *macula apicis nigra tripartita* — es sind in der davon hier mitgetheilten Zeichnung drey von einander abge sonderte schwarze Flecken deutlich zu bemerken. Eine *macula tripartita* muß aber oben oder unten zusammenhängen. Hier ist das Gegentheil! Die Fühlhörner und der Unterleib haben in Rec. Exemplar einerley Farbe. Nach der Beschreibung sind die erstern *ferrugineae*, der andere *flavum*. — Auf dem Rücken liegt ein unmöglich zu übersehender

dreyeckiger schwarzer Fleck, der allerdings das feine mit zur nähern Bestimmung dieses Spinners beytragen kann. Hr. B. sagt aber nur *thorax niger, humeris cineris*. Rec. würde vorschlagen: *thorax cinereus, macula medio trigona nigra*. — Ph. B. *Querna*. Hageichenspinner. Sehr wahrscheinlich auch die *Fabric. B. Querna*. Hr. B. hat Recht, wenn er sich durch das *Fabric.*, *quarum baseos minima*, nicht abhalten ließ, die feine und dennoch dafür zu halten. Es ist bekannt genug, wie oft und mannichfaltig diese Zeichnungen hier variiren. Ph. B. *auslera*. Röthlich grauer braungezeichneter Spinner. Der Wiener B. *auslera*, verschieden von der Esperischen. — Ph. B. *Dodonaca*. Die nemliche, die Esper (tab. 60. fig. 1 — 3.) unter *Tritophus* abgebildet hat. Diese Spinner sind sämmtlich nebst einer sehr merkwürdigen Varietät der B. Hebe auf Tab. VII. sehr schön abgebildet. 2) *Fortsetzung der Beschreibung verschiedener Käfer* von L. G. Scriba. Ueber einige Arten der *Cassida*, wie: *vibex, nebulosa, fulvosa, nobilis*; und *Coccinella*, wie: *ocellata, Argus, punct. mutabilis, variabilis, impustulata, ribis, aurita, renipustulata, unifasciata* und *6pust.* var. giebt Hr. Sc. solche Aufklärungen, die hestentlich jedem, der sich mit Untersuchung dieser, allerdings einer so sorgfältigen Mütterung werthen, Geschöpfe abgiebt, willkommen seyn müssen, nur hier keine besondere Aufzählung aller derjenigen Fälle zulassen, in welchen es dem Vf. geclückt ist, ins reine zu kommen. Hr. Sc. hat auch alle eben angeführten Arten des Schild- und Sonnenkäfers auf Tab. VIII. abbilden lassen, aber gerade so, wie seine im ersten Hefte beschriebenen Käferarten, weswegen sich auch Rec. auf sein voriges hierüber gefälltes Urtheil beziehen muß. Es ist doch sonderbar, daß gerade die Käferarten in diesem Werke so unglücklich wegkommen, da doch zum Theil ungleich schwerer und mühsamer zu behandelnde Insecten mit ungleich mehr Schönheit und Genauigkeit hier vorgestellt werden. Die Käferarten verdienen doch eben diese Sorgfalt, sie verdienen es in dem Verhältnisse der Genauigkeit und des Fleißes, mit dem sie der Vf. beschreibt. 3) Hr. Licent. *Brahm* liefert die Beschreibung und Naturgeschichte der wahren *Wolfsmilcheule* Ph. N. *Euphorbiae* des Wienerlyst. mit beyfallwürdiger Genauigkeit und Vollständigkeit. Sie ist seither fast durchgängig verkannt worden. Auch dies setzt Hr. B. mit vielem Scharfsinn auseinander, und zerstreut die bisherigen Zweifel über diese E. auf eine ganz befriedigende Art in seinen hierüber angeführten kritischen Bemerkungen. Ph. N. *Capsincola*. *Lychnis-frameneule*, von Ebendemselben. Beide Arten sind auf Tab. IX. abgebildet worden. 4) Ph. N. *Epsilon*. *Sarbaumente*, beschrieben von M. B. Borkhausen. Der Vf. hielt diese Eule anfangs für *N. Nana atrum*, welchen Namen sie auch auf der Kupfertafel, auf der sie abgebildet worden, führt. — Ph. N. *Ulula*. Das *Käntzchen*, von Ebendemselben. *Minor Bombyce* *Morione* et inter *Bombyces alis reverfis facile minima*. 5) Ph. *Tin. Orosomella*. Die *Lotwurfschabe*, vom Licent. *Brahm*. 6) *Verschiedene Fulen* beschrieben von M. B. Borkhausen. Sie sind Ph. N. *Gilvago*. Die *N. Croceago* des Wienerlyst. Esper nannte sie sonst *N. flavesc.* — Ph. N. *Flavago* oder *Esper N. Togata*. — Ph. N. *Fulvago*. — Ph. N. *Porphyra*.

phyrea. Hier die Naturgeschichte von der Raupe an. Diesen Namen trug einst, wie sich Rec. noch gar wohl erinnert, diejenige Phalaena, welche nachher *Fabric.* in seiner *Mant. B. Spretta* genannt hat. *Esper's* *Porphyrea* gehört nicht hieher, welches auch schon durch das angezeigt worden. *Ph. N. ferruginea*. Hr. B. läßt es unentschieden, ob diese *ferruginea*, auch die, des *Wiener'syst. sey. Ph. N. Algae. Ph. N. Uncana*. Dieser ehemalige Linné'sche Spanner steht, wie auch der Vf., und zwar mit Recht, behauptet, unter den Eulen an seiner eigentlichen Stelle, ungeachtet ihn *Fabricius* unter den *Pyralid.* genannt hat. *Ph. N. Sulphurea*. Der auf der Kupfertafel stehende Name *N. trabeata* ist in diesen richtigern umzuändern. Alle eben genannten Eulen sind auf Tab. X. eben so schön, wie die vorigen, abgebildet worden. 7) Einige netzflüchtige Insecten (*Neuroptera*), von Eben demselben. *Panorpa Coa F. Ascalaphus barbarus*. Eine neue Art! *Ascalaphus longicornis* oder *Myrmeleon longicornis* Linn. (*Myrmeleon longicornis*. *Muf. Lud. Ulr.*) *Ascalaphus barbarus* F. Pap. *Macaronius* oder *Myrmeleon Macaron*. *Schrank.* Hr. *Borkh.* bemüht sich mit sehr vielem Fleiße *Irrthümer zu rügen, welche in der Geschichte der Ascalaphen von den Autoren sind begangen worden, und wodurch die Geschichte dieser Geschöpfe sehr in Verwirrung gerathen ist, und Rec. glaubt auch, daß es ihm, besonders was diese Arten betrifft, vollkommen gelungen sey. Linné's Myrmel. barbar. ist nicht Fabr. Ascal. barb., sondern dessen A. australis. — Myrmel. ocellat. und nemauf. Beide neu, und aus der reichen Gerningschen Sammlung. Auf Tab. IX. sind die Arten dieser Neuropteror. sehr kenntlich und schön abgebildet worden. 8) Beschreibung einiger Eulen, vom Hn. Licent. *Brahm.* 1) *Ph. N. Diffinis. Die Feldulmeneule.* Diese sehr schöne und richtige Abbildung haben, wie Rec. gerne gesteht, weder die Hübner'sche noch *Esper'sche* Abbildung entbehrlich gemacht. Sie verdiente auch allerdings ihre Stelle neben der musterhaften vollständigen Naturgeschichte dieser Eule, die uns der Vf. davon gegeben. 2) *Ph. N. Dipfacea. Mengelwurzeule.* Rec. will Hn. B. ein zwar sehr unbedeutendes, doch hieher gehöriges, Synonym von dieser Eule mittheilen, welches in dem höchst elenden *Gladbach'schen* Werkchen anzutreffen ist. Dasselbst ist sie auch, aber man weiß wie, abgebildet worden, unter dem Namen: der rare Scheckflügel Tab. 18. fig. 5. 6. — Auch von dieser hier die Naturgeschichte. So übertrieben bescheiden Hr. B. seinen Standpunct (S. 172.) gegen Hn. *Esper* ab-*

misft, so strenge rügt er eine Verirrung, die der sel. *Stattius Müller* bey Beschreibung dieser *Phal.* zu Schulden kommen liefs. *St. Müller* that gewifs, was er konnte, mehr konnte man auch nicht von ihm verlangen, so wenig als von ihm jene hellern entomologischen Einsichten und Erfahrungen, die sich nur derjenige verschaffen kann, der sich inniger, wie Hr. B., mit diesem Studio abgiebt. *Müller* war kein Entomolog! auch strachelte er hier nicht allein. 3) *Ph. N. Affinis.* Die *Rüßlereule*. Auch hier nicht bloß trockene wörtliche Detaillirung, dieser weit richtiger, als von *Esper* und *Hübner* vorgestellten Eule, sondern abermals eigentliche fruchtbare Naturgeschichte. 4) *Ph. N. Albiguncta.* *Wegericheule* d. W. Eben so wie die vorige, mit steter und genauer Hinsicht auf das, was die eigentliche natürliche Geschichte dieser Eule vorzüglich aufklärendes über sie giebt, beschrieben.

JENA, in Comm. der akad. Buchhandl.: *A. F. G. C. Batsch*, Prof. *Jenen.*, *Testaceorum Arenulae marinae tabulae sex priores, ad opus testacea minutiora hucusque nota, vel nondum in scriptis divulgata, accuratius designata complectens elaborandum, specimen loco secundum naturam delineatae et aeri incisae.* 1791. 4.

Ebdas.: *Sechs Kupfertafeln mit Conchylien des Seefandes, gezeichnet und gestochen von A. F. G. C. Batsch.* 1791. 4to. (Pränumer. Pr. schwarz 12 ggr. illum. 1 Thlr.)

Aus dem Titel erhellet, daß der würdige Hr. Prof. *Batsch* willens ist, den kleinsten Schaalthiergehäusen, die, wahrscheinlich eben wegen ihrer Kleinheit, noch lange nicht so untersucht und bestimmt worden, wie sie es verdienen, ein eignes Werk zu widmen, und sie darinn auf eine Art zu untersuchen und darzustellen, wie bisher von keinem seiner Vorgänger geschehen ist. Von diesem Werke sind gegenwärtige sechs Kupfertafeln die Vorläufer, die der Vf. sehr bescheiden *specimen loco* bekannt macht, welche aber auch zugleich das Ganze so ankündigen, daß sie auf alle Weise den Wunsch recht dringend erregen, daß bald wenigstens ein Theil des Ganzen erscheinen möge. Hier werden vorläufig nur durchaus gerade, oder nur zum Theil gekrümmte vielkammerigte Schaalthiergehäuse vorgestellt. Die Kupfertafeln, so wie die eigenen Bestimmungen des Vf., verathen eine Meisterhand.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. Erfurt: *J. Jak. Erbstein* Uffhovena - Thuring. diss. inaug. medica de ascite. 1791. 16 S. 4. Bey dem kleinen Raum, den der Vf. hatte, hat er das wissenschaftliche von der Bauchwassersucht mit ziemlichem Fleiße zusammengetragen und auf manchen Gegenstand aufmerksam gemacht, den man sonst in kleinen Schriften über diese Krankheit selten entwickelt fin-

det, z. B. auf die Lehre von der schnell entstehenden und schnell ablaufenden Bauchwassersucht. Purganzen, die stärker wirken, als die Jalappe, will er bey dieser Krankheit nicht angewendet wissen: er hätte aber doch die in Fällen, wo sie angezeigt sind, bewährt erfundenen stärkern Abführungsmittel, z. B. das *gummi guttae*, nicht übergehen sollen.

ALGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOETTINGEN, b. Ruprecht: *Neue Beyträge zur Erläuterung der biblischen Propheten.* Von M. Carl Fr. Staudlin, ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen. 1791. 8. 390. S.

Sieben inhaltsreiche Abhandlungen, in welchen nach einem durch klassische Philologie gereinigten Geschmack, besonders durch Zusammenstellung ähnlicher Ausdrücke und Bilder, manche Schwierigkeit lichtvoll und überzeugend aufgelöst wird. Zugleich ein Beweis von der geübten Belesenheit des Vf. in jenen, jetzt wohl selbst von manchen Theologen wenig gelesenen und noch weniger verstandenen, Schriften. Denn soweit hat es die äusserst inrösequente Zurückferzung jener Denkmale der ältern Offenbarungen des Jehova gegen die neutestamentlichen doch immer auf das A. T. zurückweisenden Offenbarungsschriften bereits gebracht, dass selbst akademischgelehrte Theologen nicht nur die grössere Hälfte ihres Bibeltextes nicht genau verstehen können, — denn dies konnte so mancher alte Theologus auch nicht, — sondern dass sie auch dabey für das Unentbehrliche in ihrer Wissenschaft nichts zu verniffen sich überreden; in einer Wissenschaft, welche doch, wenn sie nicht gelehrte Kenntniss der unter dem hebräischjüdischen Volk entstandenen Offenbarungen ist, gerade das gewiss nicht ist, was sie nach den Unterscheidungsmerkmalen der positiven Theologie der Christen seyn soll! Die 1. Abh. erklärt die Stelle Jes. LII, 13 — LIII, 1 — 12, als einen Gesang auf den gewaltfamen Tod des Jesaias, welchen dieser mit der königlichen Familie in Judäa verwandte, sehr angesehene Prophet unter Manasse, nach der Tradition des Talmud und einiger Rabbinen erlitten haben soll. Grotius und lange vorher R. Saadias Haggaoon haben in eben dieser Stelle die Leiden des Propheten Jeremias zu finden geglaubt. Der erstere glaubtz aber doch auch mit seiner Deutung die Beziehung auf den Messias im *Tractatus de veritate relig. christ.* vereinigen zu können. Mit vieler Geschicklichkeit sucht Hr. St. jeden einzelnen Zug des Gedichts, die Chronologie des Lebens von Jesaias und gewisse Parallelen von den harten Schicksalen der Propheten aus Jer. XX, 7-13. 20, 14-18. 15, 10-21. für seine Hypothese anzuwenden, welcher wir am allerwenigsten die Erklärung des Philippus an den religiösen Kämmerer der Königin von Meroe (Apostelgesch. 8, 28-36.) entgegen setzen möchten; und zwar dies aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir und alle Exegeten jene Erklärung des Diakons Ph. nicht mehr wissen können! Der vom Fest zurückreisende äthiopische Hofjude nemlich hat zwar ganz unläugbar die Verse 7.

8. aus dem LIII Kap. in seinem Wagen, gerade da Ph. dazu kam, laut gelesen und dieser ist sicher von dieser Stelle ausgegangen (*αρχαιμενος απο τ. γραφης ταυτης* Act. 8, 35.), um auf die heilsvollen Erzählungen von Jesus Leben und Lehren zu kommen. Aber die Wendung, welche Ph. bey diesem „Davonausgehen“ genommen habe, ist von Lucas mit keinem Wort bemerkt. Ohne Anstand könnte sie also wohl auf die Frage: von wem der Prophet rede? gerade diese gewesen seyn: *Allerdings spricht der Prophet von sich selbst*, aber so geduldig, unschuldig und gottesergeben, als nach Jes. 53, 7. 8. der alte grosse Prophet Jesaias in seinen Tod gegangen ist, eben so und auch mit grossen glücklichen Folgen für ihn und andere ist der noch weit grössere, Jesus, in unsern Tagen gestorben u. s. w. „Dass es überhaupt dem Ph. nicht sowohl um den Text des Jes. als um die Wendung, auf Jesus zu kommen, zu thun war, ist schon daraus klar, weil die Stelle nach der Alexandr. Version, welche hier in mehreren Hauptworten vom Hebr. irrig abweicht, citirt und ohne Verbesserung angenommen wird. „Die II Abh Dan. IX, 24-27. nach Parallelfstellen erklärt,“ nimmt fürs erste mit Harenberg K. XI, 21-45. als Gemälde von dem Unternehmungen des Antiochus Epiphanes gegen Aegypten und Judäa an, wogegen auch nach unserm Urtheil alle etwa übrigen Zweifel sich durch die Beobachtung heben lassen, dass natürlich Epiphanes und seine Thaten nach dem Gesichtspunkt und den Nachrichten geschildert werden, die einem Judäer aufgefallen waren. Eben so richtig findet dann Hr. St. den Epiphanes durchaus immer als den letzten der griechisch syrischen Könige, bis auf welchen und nicht weiter die Orakel des Buchs, hes. K. 7, 8. ff. 8, 9-14. herabsteigen. Nach diesen Parallelen also wird erwiesen, dass auch die berühmte Stelle von den 70 Hebdomadern auf diesen despotischen Verbrüder des Heidenthums unter den Juden sich beziehe, und mit seiner Tempelentweihung, der Maccabäischen Wiederherstellung des Opfers gerade nach $3\frac{1}{2}$ Jahren (Vgl. XII, 7.) und mit seinem Tode sich als erfüllt zeigen lasse. Wie natürlich diese Erklärung im Ganzen des Textes liegen müsse, sieht man auch aus dem äussern Grund, dass zu einerley Zeit Hr. Eichhorn im III Bande seiner Bibliothek im V Stück, die Stellen den Hauptzügen nach auf eben diese Art, erörtert, dabey aber auch, was Hr. St. völlig übergeht, die chronologischen Punkte ins klare zu bringen gesucht hat. Diese ganze Deutung, dass die griech., nicht die römische, Monarchie die letzte ist, von welcher Daniel spricht, weil gerade Antiochus zu dieser Monarchie, „als dem vierten Thiere, gehörig geschildert wird, (K. VII. 20. 21.) verdient die aufmerksamste Prüfung. Denn offenbar lässt Daniel ganz unmittelbar nach Antiochus Epiph. und der griech. Monarchie

das Universalreich derjenigen Heiligen, mit welchen Antiochus gekriegt hatte, d. i. eine Universalmonarchie der Juden, folgen (K. VII, 26. 27. vgl. v. 7 — 14.) welcher Seine Nation des Erdbodens leicht widerstehen sollte. Man sieht also von selbst, welchen Einfluß diese Deutung, wenn sie fest steht, auf die Begriffe von der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Buchs Daniel haben müsse. Bis jetzt ist sie weder von Hn. Eichhorn noch von Hn. St. in dieser Beziehung aufgestellt worden. Soviel Rec. sehen kann, hätte sie den Vf. zu einem entscheidenden Resultat in der IV. Abh. „über den Ursprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rücksicht auf die 6. letzten Kapitel desselben“ führen können, wo er einige sonst aufgestellte Hypothesen prüft, noch aber weiter nicht als bis zu der Behauptung geht, daß das Buch Dan. erst spät gesammelt und vielleicht seinem historischen Theil nach aus alten chronolog. Büchern der Chaldäer geklopft sey, wenigstens aber einzelne ächte Stücke enthalte. Auf dieses sehr behutsam dargestellte Resultat hatte wohl das in der IV. Abh. erwiesene Datum, einen vielleicht zu großen Einfluß; daß auf die sechs letzten Kapitel des Buchs im Neuen Test. häufig, auf die sechs ersten aber nie zurückgesehen wird, und überhaupt die ganze Dan. Schrift weder bey Christus und den Aposteln, noch bey ihren Zeitgenossen, noch bey allen späteren Juden geringgeschätzt worden ist. Der 2. nächstfolgenden Abhandlungen: über die symbolischen Handlungen der Propheten und über Form, Zweck und Charakter der prophet. Visionen laufen durch alle Propheten hin. Durch gehäufte und ganz durchgeführte Beispiele müßte wohl der strengste Literalexegete über diese so sehr mishandelten Stücke der prophet. Hermeneutik sich aufklären lassen. Bemerkungen über Stellen des Jeremias schliessen diese empfehlenswürdige Sammlung.

SCHÖNE KÜN STE.

LEIPZIG, b. Götschen; *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus*. Von C. M. Wieland. Erster Theil. 352 S. Zweyter Theil. 424 S. Mit zwey Titeltkupfern. 1791. 8.

Das Verdienst der reinsten und fließendsten Sprache, das Verdienst einer planen Philosophie, einer gewissen *smoothness* in dem Raisonnement sowohl als in der Enkleidung, ist der charakteristische Zug des Wielandschen Genius; weit entfernt durch das Alter geschwächt zu werden, scheint dieser Schriftsteller in seinen letzten Werken an Consistenz gewonnen zu haben, und die zunehmende Reife des Zeitalters mit bewundernswürdiger Fähigkeit in seine Individualität überzutragen. Selbst als Kunstwerk wird die *geheime Geschichte des Peregrinus Proteus* unter den profaischen Schriften des Hn. W. vielleicht die erste Stelle behaupten. In sofern seine herrschende Idee hier eine Zergliederung der Schwärmerey in ihren vielfachen Verirrungen war, in sofern scheint der historische und kritische Theil dieser Schrift nur Vehikel oder Gerüst zu jener Idee zu seyn. Aber die antiquarische Beziehung, in welcher dieser Theil gearbeitet ist, die Ehrenrettung des *Peregrinus Proteus* ist so mitterhalt mit dem Ganzen verschmolzen und so

vortreflich ausgeführt, daß keines dem andern schadet, und beides unzertrennlich und nothwendig verbunden scheint. Wie die Philologie bey dieser Art, sie zu behandeln und anzuwenden gewinnt, in eben dem Verhältnisse erhält auch die Philosophie durch diese lebendige, und so vielfältig anziehende Einfassung einen neuen Werth und einen bestimmteren Ausdruck.

Lucian hatte den *Peregrinus Proteus* in seinen Schriften als einen argen Bösewicht, als einen plumpen Charlatan geschildert. Nach Herrn Wielands Fiction treffen sie sich beide in Elysium wieder; schon der Umstand, daß sie diesen seligen Aufenthalt mit einander theilen, setzt den verläumdeten Proteus in einen großen Vortheil, um zu beweisen, daß ihm Lucian Unrecht gethan habe. Der redliche Schwärmer zergliedert vor dem kalten Philosophen, vor dem erklärten Feind alles Uebersinnlichen, alles Uebersinnlichen, seinen ganzen, sonderbaren, der Verfolgung eines Hirngespinnstes gewidmeten Lebenswandel. Er reinigt sich von jeder Anklage, welche seine Antriebe und seine Handlungen verdächtig machte; der vermeintliche Betrüger zeigt sich überall als Betrogner, und seine Geschichte macht einen vollständigen psychologischen Cursus über die Schwärmerey, in ihren häufigsten Modifikationen. Dem Charakter, den beide Interioritoren in ihrem Erdenleben behauptet haben, bleiben sie auch in Elysium getreu; nur äußert er sich, unter dem leichten Schleier der Erinnerung, milder und bittiger. Ehrlich bekennt sich Peregrinus Proteus zu den zwey gewöhnlichen Karastrophen der Schwärmerey; der Auflösung des geistigen Selbstbetrugs in Sinnlichkeit und Animalität, und der Entdeckung einer nicht geträumten Einwirkung fremder Klugheit und List. Jeder neue Weg den er einschlägt, um zu seiner *Eudämonie*, zur freyesten geistigen Existenz, zu gelangen, fuhr vor eine dieser beyden Grenzen; wenn aber Lucian die Begebenheiten seines neuen Freundes als Belege zu seiner Verachtung alles dessen, was mit den Sinnen und dem gemeinen Menschenverstand nicht zu fassen ist, ansieht: so nimmt Proteus die Denkwegweise, welche ihn auf diese Abwege geführt hat, so großmüthig in Schutz, als wäre er nie betrogen worden. Das Wahrste und Beste, was über Schwärmerey gedacht werden kann, scheint uns gleichsam zum Resultat dieser Behandlung zu werden. So heil und deutlich Proteus alle Erfahrungen, die er auf Erden als Schwärmer machte, jetzt erblickt, so bleibt sein Geist, geläutert von Irrthum und Wahn, doch immer der wärmere und feinere Stoff, dem Schwärmerey vonnöthen war: er bleibt ein Geist, der schwärmen *musste*, wie Lucian ein Geist bleibt, der nicht schwärmen *konnte*. In sofern wiederfährt also in diesem Werk, das vor allen erfindlichen Verirrungen der Schwärmerey schützen kann, der Schwärmerey selbst zugleich ihr vollkommenes Recht; sie bleibt das nothwendige Gesetz jeder Seele, die für sie gebildet ist, sie behauptet einen gleichen absoluten Werth mit der Wahrheit, oder wird vielmehr selbst zur Wahrheit, nachdem jede ihrer Wirkungen längst für Dummheit und Lüge anerkannt ist.

Es ist der große Vortheil dieser dramatischen Methode über die didactische, daß aller Schein von Einseitigkeit vermieden wird, daß die Begriffe, gleichsam

Spierend hin und her geworfen, in allen ihren Beziehungen erschöpft werden, daß die Feinheiten in den Details, welche die Manier des Künstlers an Werken dieser Art ausmachen, selbst dem Wesentlichen des Gedankens desto mehr zu gute kommen, je besser ihm die Sorgfalt gelingt, die er darauf wendet. Sie ist aber auch fast nur das eigenthümliche Talent des reifen und hellen Kopfes, der seinen Stoff besser zu umfassen als zu durchdringen versteht, dem es leichter wird, verschiedene Denkungsarten zu einem Ganzen zu kombiniren, als eine zu ergründen und sich zu eigen zu machen. Daher kann von einer Seite bey dieser Schrift der Zweifel entstehen: ob die Schwärmerey nicht einer zarteren und würdigeren Behandlung bedürfte, als sie in diesem Dialog, besonders durch die nahe Zusammenstellung ihrer höchst menschlichen Schicksale mit ihren *demonischen* Träumen, erfahren muß? Ob der Vf. über dem ganzen Stoff eines edlen weißen Schwärmers — und daß wir uns hier nicht fürchten mit einer *contradictio in adjecto* zu tündigen, ist ja ein sehr großes Verdienst — geschweht hat, wie es die höhere Wahrheit selbst vielleicht gefordert hätte?

Die Manier des Vf. ist indessen zu sehr ihm eigen, und als solche zu vollkommen, als daß Rezensent diese Zweifel als Kritik aufgeworfen haben, und nicht lieber bekennen mochte, daß sie außer den Grenzen der Kritik liegen. Ein Punkt aber bleibt noch übrig, über welchen sich die Kunst mit Hrn. W. eher zu verständigen brauchte. Den Ruhm, derjenige unter unsern Schriftstellern zu seyn, der es sich am an elegendsten seyn ließe, die französische Leichtfertigkeit mit dem spröderen Stoff unsrer Sprache, und vielleicht unsrer ganzen Kultur zu vereinigen, hat Hr. W. auch in dieser neuen Schrift behauptet, und wie uns dünkt, nicht mehr noch weniger glücklich als in seinen vorhergehenden. Die meisten Abenteuer des Peregrinus Proteus drehen sich, so unschuldig der heilige Schwärmer auch dabey ist, um Galanterien; und Lucian ahndet, seinem Charakter gemäß, die Entwickelung dieser Begebenheiten meistens schon in ihrem Ursprunge sehr sicher vorher, und hat, ohngefähr wie *Mephistopheles* im *Faust*, ganz vorzüglich seine Freude dran. Der philosophische Sinn und der poetische Werth dieses Contrasts liegen am Tage; die Ausführung allein konnte beydem hinderlich werden. Lucians Cynismus hat zu wenig Kunstverdienst, um die Wirkung zu thun, die von dem Contrast zu erwarten war, um die Delicatesse und die Empfindung nicht zu beleidigen, die er weder durch Witz noch durch Originalität beflücht. Die Auftritte, die seine Laune in Bewegung setzen, sind freylich im Ganzen auch nicht weniger verfehlt; und hier eben ist es, wo das Bestreben des Hn. W. ein gewisses *goût du terroir*, das uns die Franzosen in diesem Fache besonders vorwerfen, zu verbergen, von jeher nicht zu gelingen schien. Seine Verführungskünste sind alltäglich und gleichen sich alle unter einander; die feingemischte Sinnlichkeit, die er annimmt, von welcher und für welche er schreibt, mag diese Künste, wenn sie so für ihre Quintessenz ausgegeben scheinen, nicht mit dem gröbren Theil der Menschheit theilen. Seine Schüderungen sind, mit den Gemälen andrer

Meister in dieser Manier verglichen, weder so warm, noch so muthwillig, noch so tief in die Metaphysik der Sinnlichkeit eindringend, daß die Kunst oder die Philosophie sie gegen die Moral in Schutz nehmen möchte. Lucians Verhältniß gegen Peregrinus Proteus läßt sich überhaupt mit dem Verhältniß des Mephistopheles gegen Faust vergleichen; und unfreutig ist Mephistopheles ungleich frecher als der abgeschiedne griechische Philosoph. Aber Mephistopheles ist frech wie ein Teufel; Lucian hingegen gleicht durch seine Lustigkeit öfter einem Deutschen *Schach Bahum* auf dem Katheder oder in einer Reichsstadt, als einem Weisen aus der gebildetsten Nation der Welt. Mephistopheles lästert, weil er ein Teufel ist, Recht behält er, aus dem nämlichen Grund; aber wie gern lassen wir dieses Wesen Recht behalten, das mit seiner zermalnenden Erkenntniß doch so viel schlechter da steht als der Mensch? Der Dichter hat bey dieser abentheuerlichen Composition, oder vielmehr diesem Torso, die Phantasie seiner Leser immer für sich; das Gefühl und der Verstand lassen sich, indem sie so tonderbar gereizt und gerührt werden, der Phantasie willig unterordnen, und man mag bloß kindlich empfangen, was der Dichter in der erhabnen Groteske hergiebt, oder man verfolge die lustige Bildung mit dem Gedanken; auf beide Arten erhält man den ächtesten und reichsten Genuß. Lucian hingegen wird mit seinen platten Wahrheiten oft überlästigt, weil er überhaupt für einen Satyr zu elegant gekleidet, und für einen Mann von guter Gesellschaft nicht artig genug ist. Er hat es schlimmer als sein Nebenbuhler mit dem Pferdefuß, die Hälfte von dem, was diesem hingehört, ist für ihn schon *unabhängig*; denn er steht unter der Gerichtsbarkeit des Gefühls, der ihn nach dem Maasstab der *Voltaire's*, der *Cremillon's*, der *Voisenon's* richten muß.

Die Klarheit, welche Hr. W. Stil immer auszeichnet, finden wir auch in dieser Schrift wieder, und hier und da freylich wiederum etwas weitgeschweifige und verwässerte Stellen, bey denen das Bestreben, alles zu sagen, an Schwatzhaftigkeit zu gränzen anfängt. Aber der große Ruhm, Clarsität mit Popularität zu verbinden, und mit seinem Begriff von Popularität der Nation, für welche er schreibt, die Ehre zu erweisen, daß er Feinheit und Cultur darunter mit versteht; dieser Ruhm bleibt Hr. W. fast noch immer ausschließlich eigen, und er sichert sich denselben mit jeder seiner Arbeiten immer mehr zu.

MAGDEBURG b. Creutz: *Vaterländische Eichen*. Eine Lectüre für Männer, von J. C. Siede. 1790. 223 S. 8.

Das Buch ist dem regierenden Herzog von Braunschweig, dem großen gütigen Menschenbeglucker, mit dem Wunsche der allergnädigsten Verzeihung in tiefster Devotion von dem Vf. gewidmet. Aber eine Sünde wider den guten Geschmack kann kein Fürst verzeihen; und dieser Sünde hat sich J. C. Siede, Hofmeister im Freyherrlich von Steinackerschen Hause zu Brombi, schuldig gemacht. Die heiligen Eichen, in deren Schatten er sich flüchtet, schützen keinen elenden Dichter vor dem Hohngelächter der Welt. Hr. S. mag den Verliebten,
den

den Melancholischen, den Naifen spielen, er ist immer gleich erbärmlich, Hier sind Proben aller Art aus den ersten Blättern:

Wenn ich Nacht zu Bette geh,
In die Finsternisse geh'
Und mein Athem stille weht,
Glänzt vor meiner Phantasie
Da ein Mädchen Aug' und hie
Wangen wie die Morgenröth.

So spricht der Verliebte. Wir wollen auch den Melancholischen hören:

Ich will mir meinen Sarg bestellen
Ganz eng und kurz,
Denn grade liegen will ich nicht,
Wie ich in meiner Mutter Leib lag,
Die Hand auf beyde Augen festgedeckt.
Ich habe ja mein Lebelang geweint
Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
Ich habe mich mein Lebenlang gekümmert.
An meiner Leutha will ich ruhn,
Dafs neben ihr ich friere. (S. 121.)

oder aus einer Anrede an eine Eiche:

Schön kühlen Schatten weh'
Auf's Wandrers müde Glieder,
Für Nachtigallenlieder
Belaub dich in die Höh!
Dann stehst du da, wie ich.
So hör' ich süsse Lieder
Und singe neue wieder; —
Nun setz' mich über dich!

Der Leser wolle nicht ungeduldig werden. Er muß auch noch den Naifen hören.

Bey meinem lieben Herre Gott

läßt er einen Landmann singen

Ist's heut am Himmel helle.
Es muß ein grosser Herre seyn; —
Wenn unfre Herrschaft Fremd' hat
Da ist am Fenster heller Schein:
Ich glaub' dafs Gott auch Fremde hat.

oder aus einem Liede an ein Storchneß:

Ich will euch nicht verflöhen
In euren stillen Nest;
Ihr könnt mein Dach beehren
So Gott uns Leben läßt
Viel Jahre noch in Frieden;
Könnt immer lustig seyn,
Wie Gott es hat beschieden
Und stehn auf Einem Bein,

So Stans pede in uno treibt Hr. S. sein poetisches Unwesen. Einmal wird er gar kriegerisch und läßt acht

Preussische für Freyheit in's Feld rückende Schnurbärte in der Nacht mit einander singen.

Der erste Schnurrbart singt:

Wie Schwerter hell
Wie Schwerter scharf
Scheint meinem Aug die Mitternacht;
Wie Schwerter faulsen lauft der Wind.

Der dritte Schnurrbart.

Die Hand ist leer
Mir her das Schwert.
Wo's rifts da wächst kein Haar mehr hin.
Die Scharten reissen schön in's Fleisch.

Alle

Wir wetzen es an Menschenbein etc.

Der achte Schnurrbart.

Der Arm ist stark,
Stark ist das Schwert.
Du helle Mondenscheibe da
Ich fang dich auf mit meinem Schwert:

Alle.

Fall nieder Mondenscheibe dort
Und fall auf uners Schwertes Spitz.
Wir fangen dich
Mit steifem Arm.

Doch genug! Wahrlich die grösste Schonung! für den Vf. ist's, wenn man nicht mehr aus seinem Buche abschreibt. Auch die Sünde, dafs der jugendliche Versuch einer Dame: *der Kirchhof* als Anhang hier abgedruckt steht, ruht schwer auf ihm, da er diesen Abdruck veranstaltet hat. Die Prose ist nicht völlig so unaussehlich, wie die Poesie. Das beste im Buche ist aber das Schauspiel *Hermann und Thusnelda* von *Mnioch*. Eine Ilias post Homerum, eine Hermanns Schlacht nach Klopstock! wird man sagen. Wohl ist's ein keckes Unternehmen, das aber grade seiner Keckheit wegen Aufmerksamkeit verdient. Von dem Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, da hier nur die ersten beyden Acte mitgetheilet sind. Die Diction artet oft in Schwallst aus. Was heisst z. E. Trinkt unfre scharfgeschliffnen Lanzenein! (S. 4.) Folgender Gesang ist wohl der schönste:

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo goldner Eichen Schatten wallt,
Dort wo der Bach, wie unfre Harfen,
Wie unser Horn der Fluthfall tönt,
Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo Ur und Hirsch die Thäler fällt,
Wo eure Jagdgeschosse Blitze,
Und eure Rosse Stürme sind!
Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf,
Sie bringen neue Trinkgeschirre,
Sie bringen Römerschädel mit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Stephan Lumnitzeri, M. D., Flora posonienfis, exhibens plantas circa Posonium sponte crescentes, secundum Systema sexuale Linnaeum digestas.* 1791. 8. 1½ Alph. 1 Kupfert.

Außerst schätzbar müssen dem Phytologen Nachrichten aus einem Lande seyn, das man zwar reich genug an vegetabilischen Gegenständen immer geglaubt hat, von dem man aber in dieser Hinsicht kaum etwas nur einigermaßen beträchtliches und zuverlässiges in Erfahrung bringen konnte. Es hat noch niemand daran gezweifelt, daß das Königreich Ungarn nicht auch für den Botaniker eine Goldgrube seyn könne, und daß man in phytologischer Rücksicht nicht auch, besonders im Verhältniß der GröÙe und Fruchtbarkeit desselben manches aus derselben zu Tage fördern könne, welches beynahe eben so werth und verdienstlich wäre, bekannt werden zu lassen, als jene edeln Metalle, um die nur die Naturforscher Ungarns sich bisher bekümmerten. Was *Ferber*, *Scopoli* und *Born* im Mineralreich thaten, und einst *Echise* im Pflanzenreich, ist doch beynahe alles, wenn man auch das wenige, welches *Hr. Jacquin* durch seine Freunde in Erfahrung brachte, mit hinzunimmt, was von der Naturgeschichte Ungarns bekannt wurde. Und dies ist doch, wenn man das Ganze darnach berechnet, sehr wenig. Es ist daher sehr angenehm zu sehen, daß doch nun einmal sich im Ernste jemand anschickt, uns, außer dem Mineralreiche, auch mit andern Naturprodukten, welche das Königreich hervorbringt, bekannt zu machen, und durch ein sehr lobenswürdiges Beyspiel zeigt, daß dieses Reich es eben so verdiene, im Betrachte seiner Vegetabilien bereift und untersucht zu werden, woran es seiner GröÙe und natürlichen fruchtbaren Anlage nach gewiß keinen Mangel haben kann. Der Vf., welcher die Gewächse des *Presburger Comitats* hier aufzählt, ist der erste, welcher uns von diesen Produkten seines Vaterlandes eine regelmäßige systematische Uebersicht giebt. Von dem *Tyrnauer Comitats* erschien zwar schon im J. 1774 ein Verzeichniß der daselbst einheimischen Pflanzen, unter dem Titel: *Florae tyrnaviensis indigenae*, Pars I., (wovon nach *Hn. Lumnitzers* Angabe, der Vf. ein gewisser *Sigism. Horvatuszky* seyn soll, der sich aber nirgends, wenigstens nicht in des Rec. Exemplar, genannt hat,) nach dem *Linn. System.* Es enthält aber nur dieser Pars I. die 12 ersten Klassen, und seitdem ist kein Pars II. herausgekommen. Beyläufig zu bemerken, so tritt *Hr. Lumntzer* dem bekannt gemachten Vf. dieser *Fl. tyrn.* offenbar zu nahe, wenn er (Praef. p. IV.) sagt: *cumque*
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

praeterea nulla ibi synonyma adducantur, et quam minime locus natalis indicetur: videtur mihi Dissertatio illa nihil nisi inchoatam consignationem plantarum in botanico illius temporis Universitatis regiae, horto obviarum exhibere. — Außerdem hat man alle Ursache, mit dem FleiÙe des Vf. zufrieden zu seyn, ungeachtet es Rec. ungern gesehen, daß derselbe dennoch jene häufigen, stets irri- gen, auch noch in dem *Syst. veget. ed. XIV Murv.* stehenden generischen Bestimmungen beybehalten, und sie nicht nach Anleitung der theils dem sel. *Murray* vorgearbeiteten, theils nach ihm, genauer als er, beobachtenden botanischen Schriftsteller verbessert. Wir führen nur einige an, ohne sie eben ängstlich aufzufuchen. S. 1. *Hippuris*. Dieser Gattung wird mit Ungebühr *Semen unicum* zugeschrieben, was doch unstreitig eine *Nux* ist. S. 4. bey *Circaea* ist die *Capsula* — *bivalvis*. S. 17 *Polygonum* hat ein *pericarpium membranaceum*, nicht, wie es noch irrig genennt wird — *Semen*. S. 18. *Iris*. Was man seither für *Stigmata* gehalten, sind es nicht! Der *stylus* ist *petaliformis*, und das *Stigma* sitzt auf der Unterseite. S. 57. *Asperula* hat keine *Semina duo globosa*, sondern in einem *integumento globoso*, stecken zween Saamen, wie bey *Galium*. S. 93. Bey *Rhamnus* ist die Frucht eine *Drupe*! S. 94. *Evonymus* hat keine *Kapsel*, sondern eine *thecam antrosam*. S. 156. steht *Aesculus* nicht an seinem rechten Orte, er gehört in die 23ste Klasse vor *Acer*. S. 160. Bey *Vaccinium* heißt es irrig: *filamenta receptaculo inserta*, da doch die *filamenta* auf dem *germini* sitzen, welches man schon an allen Heidelbeeren sehen kann. S. 222. Bey *Anemone* sind das, was man für *Semina* gehalten, — *Kapseln*. S. 225. Bey *Clematis* muß es statt *Semina caudata* — *Pericarpia caudata* heißen. S. 226. *Thalictrum* hat wahre *Kapseln*, was doch hier wieder *Semina caudata* heißt. S. 227. *Adonis* hat statt *Semina* — *Pericarpia*, in welchen die Saamen stecken. S. 343. *Leontodon*. Hier stehen manche Arten nicht an ihrem gehörigen Orte, und sollten richtiger unter die vom *Hn. Präsident von Schreber* errichtete neue Gattung *Apargia* gebracht worden seyn. S. 348. *Hierac. echinoides*, vielleicht nur eine Varietät vom *Hierac. villoso Linn*?

Unter diesen um *Presburg* von dem Vf. gesammelten 1294 Arten kommen auch verschiedene seltene, doch keine neu entdeckten, Gewächse vor, wenn man die *Dactylis polygama*, welche *Horvatuszky* schon um *Tyrnau* gesehen, ausnimmt. Möchte doch der Vf. dieses besondere Gras auch in einer guten Abbildung vorgelegt haben. S. 291. wird der *Crambe tatarica* zwar, doch nicht als einer um *Presburg* einheimischen Pflanze, gedacht. S. 14. *Anthoxanthum aculeat.* gehört jedoch bey weitem nicht unter *Anthoxanthum*, wenn es auch gleich

von dem Pflanzenfuppimente darunter gebracht worden, so wenig als unter *Schoenus*. S. 38. Des Vf. und *Scopoli's Poa phoenix* würde Rec. mit *Hallern* unter *Fesluca elatior* lassen! Die kryptogamischen Gewächse hat der Vf. mit vorzüglichem Fleiße gesammelt, und in einer großen Anzahl vorgelegt. Hr. Prof. *Hedwig* hat die Laubmoose bestimmt. Außer *Bauhin*, *l'Écluse* sind *Scopoli*, *Haller*, *Sacquin*, auch *Willdenow* mit ihren Schriften genannt worden. Das *Smyrnum perfoliatum* Linn. ist in einer saubern Abbildung vorgestellt. Wenn doch des Vf. lobenswürdiges Beyspiel mehrere Gelehrte ermuntern möchte, uns nun auch mit den *zoologischen* Seltenheiten dieses Landes bekannt zu machen!

REGENSBURG, in der Montag- u. Weifs. Buchhandl. : *G. A. Harrers*, des innern Kath's zu Regensb. etc. *Beschreibungen zu des Hn. Dr. J. C. Schäffers natürlich ausgewählten Abbildungen Regenspurgrischer Insecten*. Erster Band. 1791. 20½ Bog. 4to.

Schon 1784 gab der Vf. die Beschreibungen derjenigen Insecten heraus, von welchen der seitdem veritorbene Hr. Superint. Dr. *Schäffer* zu Regensburg in seinem bekannten Werk: *Icones Insector. circa Ratisbonam indigenorum* nur die Abbildungen geliefert, ohne uns seinen frühern Verheissungen gemäß, auch mit dem dazu notwendig erforderlichen Texte zu beschenken. Man mußte zufrieden seyn, daß ein anderer gelehrter Entomolog hier an des sel. Dr. *Schäffers* Stelle trat, und uns über so manche theils verkannte, und unendliche Mißverständnisse veranlassende, theils aber auch ganz verfehlte dafelbst befindliche Abbildungen gehörige Aufschlüsse gab. Dies konnte wohl nicht leicht auch jemand anders, nachdem es der sel. D. *Schäffer* ganz aufgab, selbst seine Kupfertafeln zu illustriren, als der genannte Vf. Ihm verdankte man schon damals so manche gründliche Aufklärung über die nicht selten deutungsvollen Schäfferischen Figuren, die ihm aber auch ungleich leichter werden mußte, als irgend einem auch noch einsichtsvollern Entomologen. Denn wer vermöchte es mit der Bestimmtheit ein Urtheil über so manche kaum zu entziffernde, in diesem Werke vorkommende, Figuren zu wagen, wenn er nicht die natürlichen Gegenstände, über die er sprechen soll, unmittelbar vor Augen hat? Und dies war der für ihn sowohl, als auch für das entomologische Publicum glückliche Fall des Vf. So wurden nun so unzählige Verirrungen, die *Linné*, *Fabricius* und ihre Nachfolger sammt ihren Nachschreibern bey Anführung der Schäfferischen Figuren begingen, schon damals gehoben und verbessert, und unzählige Citaten vernichtet, oder bestimmter gemacht. Dieses frühere Werk des Vf. kam aber, wahrscheinlich nur aus eigener Schuld der Verlagsbandlung, nicht gehörig in Umlauf, und seitdem hatte derselbe auch Gelegenheit, während der Erweiterung seines eigenen schönen Cabinets, selbst in den Besitz der vollständigen Schäfferischen Insectensammlung zu kommen, und zugleich auch die dadurch seitdem sein Werk noch mehr mit im Bezuge auf die Schäfferischen Figuren zu berichtigen. So entstand dieses in allem Betracht sehr verdienstliche

Unternehmen, wodurch der Vf. das ihn dadurch um so mehr schätzende entomologische Publicum in den Stand setzt, an diesem, gewiß auch für ihn vortheilhaften und günstigen, Ereignissen Antheil zu nehmen. Es tritt nun an die Stelle der frühern Harrerschen Beschreibung der Schäfferischen Insecten gegenwärtiges ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Werk, das als ein vollständiger Commentar über selbige angesehen werden darf. Man konnte es sich von den bekannten Einsichten und dem Fleiße des Vf. versprechen, bey einer umgearbeiteten Ausgabe seines ältern Werkes, den Erwartungen zu genügen, die man schon eher von ihm schöpfte, und Rec. bezeugt, daß er solche, wo nicht zu übertreffen, doch denselben gewiß zu entsprechen gesucht habe. Dieser neue, die Schäfferischen Figuren regensburgischer Insecten nun illustrirende, Commentar, wovon wir den ersten Band anzeigen, ist der Gleichförmigkeit wegen mit dem gedachten Schäfferischen Werk in Quarto, und mit lateinischen Lettern abgedruckt. Es enthält selbiger die eine Hälfte der hartschaalichten Insecten, und handelt die Gattungen: *Lucanus*, *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Trichius*, *Cetonis*, *Hister*, *Dermestes*, *Bostrychius*, *Byrrhus*, *Ptinus*, *Bruchus*, *Anthrenus*, *Nicrophorus*, *Hispa*, *Silyha*, *Coccinella*, *Cassida*, *Chrysomela*, *Cryptocephalus*, *Criniceris* ab, von welchen 170 Arten unter den Schäffer. *Icon.* vorkommen. In Hinsicht ihrer systematischen Folge hat sich Hr. H. mehr an die, in den Fabricischen Schritten beobachtete, gehalten, und in so ferne die bey seiner ersten Arbeit, wo er sich mehr den entomologischen Grundsätzen des sel. Staatsrath *Müllers* genähert, verlassen, und das gewiß nicht zum Nachtheil seines ganzen Werks und dessen bequemerer Benutzung. Dies gilt auch in Beziehung auf manche von eben diesem vortreflichen Beobachter ehemals adoptirte Bestimmungen, die nun dem gegenwärtig allgemein angenommenen Systeme gemäß vorgelegt worden sind. Bey Aufzählung der jeder einzelnen Art eigenthümlichen Synonymen zeigt sich zwar öfters eine Fülle und ein Reichthum, der von der Belesenheit des Vf. in den besten ältern und neuern entomologischen Werken ein unverweifeltes Zeugniß ablegt, zugleich aber auch einen Beweis von dessen entomologischer Redlichkeit und Genauigkeit, wobey man nur selten etwas zu erinnern nöthig findet, abgiebt; zumal sich Rec. überzeugt hat, daß auch der Vf. unter die seltenen Entomologen gehöre, die ihre Citaten, ehe sie solche niederschreiben, vorerst gehörig nachsehen. Doch zu weitläufig findet Rec. manche Beschreibungen von allbekanntem, unzähllich oft beschriebenen, Insecten, wie z. B. von dem gemeinen *Schröter*, seinem Gattungsgenossen dem *Balkenschröter*, dem kleinen *Nackenhorn*, dem *S. typhoeus*, gemeinen *Rosskäfer*, dem *Mondschild* u. a. m. Dagegen sind die fast unter jeder besonders Art stehenden kritischen Bemerkungen desto lesenswerther, und aller Aufmerksamkeit werth, und hier zeigt es der Vf., daß es ihm ernstlich darum zu thun war, jeden Besitzer des Schäfferischen Werks gehörig und bündig über die dafelbst befindlichen Figuren aufzuklären. So wenig es fehlen konnte, daß der Vf. manches von andern Schriftstellern schon vor ihm bemerkte,

merkte, hier wiederholen mußte; so wenig fehlt es auch an neuen und nur ihm eigenen Bemerkungen. Es würde zu weit führen, wenn man jeden wichtigen, nur dem eigentlichen Entomologen interessirenden Umstand mit Anführung jeder besonders bemerkenswerthen Beobachtung und Berichtigung hier anführen würde, zudem da doch jeder Besitzer der Schaff. *Icon. Inf.* dieses Harretsche Werk mit jenen Figuren selbst wird vergleichen können.

FRANKEURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von L. G. Scriba. Drittes Stück. 1791. 6 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

Hr. Licent. Brahm setzt seine entomologischen Nebenstunden, und wie Rec. glaubt, auf eine für ihn sehr ruhmvolle Art, fort. Hier beschäftigt er sich unter der bescheidenen Aufschrift: 2) *Etwas über die Schwanzspitzen der Schwärmerraupen*, mit der Untersuchung des Endzwecks und Nutzens dieses Organs, und theilt uns seine hierüber angestellten schönen Beobachtungen mit. Was auch einige Entomologen glauben möchten, so geht zuverläßig nicht die Schwanzspitze an den Schwärmerraupe bey dem Verpuppen in die Stielspitze über, welches der Vf. mit überwiegender Evidenz bewiesen hat. Dagegen reicht die Schwanzklappe genau dasjenige Organ dar, welches man an der Puppe unter dem Namen der Stielspitze versteht. Der eigentliche Nutzen aber der Schwanzspitzen bey den Schwärmern und andern diesen Theil besitzenden Raupe concentrirt sich hauptsächlich darin, wenn man annimmt, daß dieser Theil lediglich bestimmt sey, die überflüssig genossenen Nahrungsläfte von der Raupe wieder abzufondern, und daher gerade das bewirken könne, was die Dornen nach den neuern Beobachtungen in dem Pflanzenreiche verrichten. Der Vf. stützt seine nicht unwahrscheinliche Hypothese auf die bekannte Analogie der Insecten mit den Pflanzen. Auch erklärt er sich hieraus, warum dergleichen Raupe aus Hunger oder Mangel der Nahrung einander ihre Schwanzspitzen abgefressen, und glaubt, daß nun die hungrigen Raupe in dem Benagen derselben einen ihrem gewöhnlichen Futter ähnlichen Geschmack müssen gefunden haben, der sie zu dieser Handlung verleitet. Der Vf. führt außerdem seinen Satz mit vielem Scharfsinn aus, und wird dadurch gewiß noch manchen denkenden Entomologen ermuntern, hierüber noch mehrere Versuche anzustellen. Die ganze Abhandlung ist übrigens äußerst lesenswerth, und dies um so mehr, da diese Materie, wie Rec. wenigstens glaubt, hier zum erstenmal auf eine so gründliche Art zur Sprache gebracht worden ist. *Lepidopterologische Beobachtungen und Berichtigungen*, von G. L. Scharfenberg, Pastor in Rütchenhausen bey Meynungen. Die Berichtigungen gehen das Esperische Werk, und andere von ähnlichem Inhalt, an, wobey sich der Vf. als einen sehr genauen Beobachter ankündigt, von dem die Insectenkunde, und besonders dessen lepidopterologischer Theil noch manche wichtige und vorzügliche Aufschlüsse erwarten kann. Was aber Hr. Sch. S. 213. n. 20. über *Europome*, *Hyale* und *Palaeno* äußert, kann Rec. wenigstens nicht für

wohlgeurtheilt unterschreiben. Denn wenn Hr. Fabricius des sel. Linnés Meynung über *Hyale* und *Palaeno* vollkommen iane hat; warum sollte man sie nicht auf der Stelle adoptiren, gesetzt, daß man sich auch anfangs nicht fogleich daran gewöhne? besser ist doch, dem alten Vorurtheile zu entsagen, sey dies auch mit einiger Beschwerde, als die neue Wahrheit zu verkennen. Darum wärs doch rätlicher, die Esperische frühere irrige, wenn schon recipirte, Bestimmung zu verlassen, und sich an die spätere richtigere zu halten. *Nachtrag des Herausgebers*. Hr. Scriba bemüht sich hier, einige Sätze über die Wirkung des Lichts und der Luft auf die Farben der Schmetterlingsflügel, und über das verspätete Ausgehen der Schmetterlinge aus den Puppen gehörig zu entwickeln. *Entomologische Bemerkungen und Erfahrungen von Ebendemselben*, — die den Entomologen, eben so wie die Scharfenbergischen, angenehm seyn werden, nur hier keine umständlichere Erwähnung zu lassen. Der Hartmannsche *Scarabaeus stercorosus* verdient eine gute Abbildung in des Vf. Beyträgen: — für Rec. wenigstens, der ihn genauer zu kennen wünscht, eine sehr schätzbare Entdeckung! *Fortgesetztes Verzeichniß der Göttingischen Spinnen*, von Dr. F. A. A. Meyer. Der Vf. gab vorigen Michaelis, da er seine Vorlesungen in Göttingen ankündigte, ein Verzeichniß von den daselbst einheimischen Spinnen heraus. Rec. ist erstes Verzeichniß, das hier nur fortgesetzt wird, nicht zu Gesicht gekommen, er glaubt aber doch diese Fortsetzung als einen nöthigen Beytrag zur Geschichte dieser Insecten empfehlen zu können. *Ueber die Göttingischen Melonthen von Ebendemselben*. Um Göttingen traf Hr. M. von dieser Käfergattung nur: *Melol. Fullo, vulgaris, solstitialis, brunnea, horticola* und *ruvicola* an. — *Revision einiger Theile des ersten Hefts der Beytr. z. Insectengesch. und der ersten Stücke dieses Journals von dem Herausgeber*. Hr. Scriba vertheidigt sich hier gegen die Recensionen seines Journals und seiner Beyträge in der A. L. Z., jedoch so, daß Rec. nicht umhin kann, ihm darauf zu antworten. Nur kann es hier nicht füglich geschehen, desto gewisser und umständlicher an einem andern Orte. *Dritte Fortsetzung des Verzeichnisses der Insecten der Darmstädtschen Gegend*, von L. G. Scriba. Hier die übrigen Arten des Sonnenkäfers, und die Blattkäfer.

BERLIN, b. Vieweg: *Tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge*, von C. F. Vieweg. Zweytes Heft. 1790. 4. 12 $\frac{1}{2}$ B. mit 3 illum. Kupfert.

Die Absicht und Einrichtung dieses Werkes ist bereits bey Erwähnung des ersten Heftes ausführlich angezeigt worden. Wir theilen also hier nur dasjenige mit, was dieses zweyte Heft enthält. Auf die zungenlosen Schmetterlinge, wovon nur zwei Arten (*Hepialus Humuli* und *Hectus*) um Berlin einheimisch sind, folgen die Linneischen *Noctuae spirilingues* oder eigentlichen *Noctuae Fabr.* Davon werden 149 Arten namhaft gemacht. Diese sind sämmtlich kurz, jedoch hinreichend, beschrieben worden. Bey den allermeisten ist es auch angezeigt, wer ihrer auch außerdem gedacht hat, wie denn

denn in dieser Absicht fleißig auf die Werke des Hn. Prof. *Fabricius Esperis*, das *Wiener System* u. a. hingewiesen worden. Am Schluffe dieses zweyten Heftes (S. 93.) ist noch ein reicher Nachtrag von Synonymen geliefert worden, das zwar an und für sich verdienstlich, so wie für jeden Besitzer dieses Werks nützlich, war, jedoch noch verdienstlicher und nützlicher wäre es gewesen, wenn es Hn. V. gefallen, diesen Nachtrag reichhaltiger zu machen, oder doch jedesmal bey der Beschreibung derjenigen Arten, denen gar kein Synonym vorgefetzt, deren auch nicht einmal in dem Nachtrage gedacht worden, anzuzeigen, ob sie für neue Entdeckungen angesehen werden sollen, oder ob ihrer unter eben diesem Namen, z. B. in dem *Wiener System*, nicht auch schon erwähnt werden. Dies wäre doch für die Folge sehr zu wünschen, zumal da man dadurch in den Stand gesetzt würde, die sehr guten Beschreibungen des Hn. V. zu benutzen, und mit ähnlichen zu vergleichen. Um dies mit einem Beyspiel zu belegen, so wird S. 58. eine *Noct. thalassina* angeführt. Nun fragt es sich, welche? Ist es die *thalassina* des *Wiener Syst. Fam. O. n. 13. p. 82.*, oder die des *Naturforschers 9. St. p. 119?* oder eine dritte des Hn. *Viewegs?* Ist sie die nemliche, die von Hn. *Borkhausen* in den *Scrabaschen Beyträgen* (2tes Heft S. 145. tab. X. fig. 4.) unter dem Namen *Porphyræa* beschrieben und abgebildet worden? So könnte Rec. mehrere Fragen aufwerfen, die aber Hr. V. in der Folge leicht zum voraus wird beantworten können. Uebrigens ist sich der Werth dieses Werks, auch bey diesem zweyten Hefte, gleich geblieben, und besonders noch dadurch erhöht worden, daß verschiedene seltene Eulenarten auf 3 Kupfertafeln in sehr vorzüglichen Abbildungen vorgestellt sind.

PHILOGOLOGIE.

BERLIN, in der jüdischen pädagogischen Druckerey:

אבטליון וזוה סבוא הלמוד לנערו בני ישראל
ולכל הר פצים בלשון עבר-מת אחרון בן ווחלף
חבר. להכרת שורתי הטוב והתושיה (Elementarbuch für Judenkinder und alle, welche hebräisch lernen wollen. Von *Aharon Wolfsjohn*. 84 S. 8.

Nach einer Dedication des Vf. an einen seiner Schüler, einem Briefe von D. *Friedländer* an den Vf., und einer Vorrede von letzterm folgen kurze hebräische Erzählungen aus der althebr. Sagen- und Volksgeschichte, Geschichten nach Sentenzen, auch Fabeln. Hinter jedem Stück sind einige jüdischdeutsche Erklärungen oder andere Bemerkungen. Am Ende ein kurzes jüdischdeutsches Wortregister. Die Manier ist, wie man von selbst sieht, von unsern bessern Kinderschriften dieser Art, gut abstrahirt. Die hebräische Diction ist meistens so rein, daß dies Lesebüchelchen auch von uns bey Erlernung der hebräischen Sprache in Gymnasien und Schulen mit Nutzen gebraucht werden könnte. Legt man dort Bücher oder Stellen der Bibel, wie gewöhnlich, zum Grund; so mischen sich meistens neben dem, (oft so seichten,) Sprachanfang schon exegetische Vorurtheile und Mißverständnisse mit ein, die in der Folge den richtigen Begriffen hinderlich werden, und in dem Jüngling Ekel vor dem Bibelstudium erwecken. Zugleich würden sich die Schüler auch an die an sich leichte, und sogar dem Kaufmann und Künstler oft nothwendige, Kenntniß der jüdischdeutschen Schrift gewöhnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEI. Jena, b. Fiedler: *Christiani Friderici Quandt* Disp. inaugural. de *nitri vi gelante*. 1791. 17 S. 4. — Man hat gemeinlich die guten Wirkungen, die der Salpeter bey nahe immer in inflammatorischen und einigen andern hitzigen Krankheiten hervorbringt, von der erkältenden Kraft, die dieses Mittelsalz äussert, wenn man es in Wasser auflöst, hergeleitet. Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung macht aber wider diese Erklärung einige Einwendungen, und bemüht sich vielmehr, zu beweisen, daß jene Wirkungen Folgen der auflösenden und erschlaffenden Kraft desselben seyen; vermöge der erstern, meynt er, löse der Salpeter die inflammatorischen Stockungen auf, vermöge der letztern aber mache er die Fasern des ganzen Körpers, besonders der Schlagadern, schlaff, vermindere so die zu schnelle Bewegung des Blutes, und bringe noch andere gute Wirkungen, zumal Erkältung und Beruhigung, hervor. Auch die schweißtreibende Kraft dieses Mittelsalzes leitet der Vf. von der erschlaffenden Kraft desselben her, und führt zugleich einige Gründe an, welche sowohl diese, als die vorher erwähnten, Behauptungen zu bestätigen, und die Meynung, zufolge welcher die dephlogisirte Luft des Salpeters an

der erkältenden Eigenschaft desselben einigen Antheil haben soll, zu widerlegen geschickt sind.

Altorf: *Georg. Andr. Riederer*, Altorfini, diss. inaug. medic. de *haemorrhagia narium, praesertim respectu semiotico*. 1791. 847 S. — Der Vf., der eine große Bekanntschaft mit den alten Aerzten, unserer vornehmsten Quelle in der Zeichenlehre, verrieth, behandelt in dieser Schrift das Nasenbluten bloß in pathologischer und semiotischer Hinsicht. Er theilt das Nasenbluten, nach den Ursachen, die es bewirken, pathologisch ein; dann redet er von den Kennzeichen, welche von dem Nasenbluten bey Krankheiten vorhergehen, und von den Krankheiten, bey denen, so wie von den Umständen, unter welchen man ein kritisches Nasenbluten zu erwarten hat. Mit vorzüglichem Fleiß ist der Absatz: von dem Nasenbluten, welches von Fehlern im Unterleib entsteht, ausgearbeitet. Der Vf. nimmt vier Ursachen davon an: Verstopfungen und Infarctus der Eingeweide, Unreinigkeiten, Würmer, Krämpfe, und zeigt, daß die Alten schon sehr gute Kenntnisse von den consentuellen Blutflüssen hatten. Am Ende wird von den Krankheiten geredet, bey denen das Nasenbluten ein böses Kennzeichen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLENSBURG, SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Korten: *Philosophischer Abriss von dem allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahren.* Ein Versuch von Eggers. 1790. 8. 480 S. ohne die Vorrede.

Diese Schrift soll nach der eignen Angabe des Vf. in der Vorrede, weder ein gewöhnliches Handbuch über das bürgerliche Rechtsverfahren nach den positiven Vorschriften dieser oder jener Procefsordnung, noch auch eine bloße philosophische Darstellung des Procefs nach seinen aus der Natur der Sache zu entwickelnden Grundsätzen, ohne Rücksicht auf positive Gesetze enthalten; sondern sie soll zwischen beiden in der Mitte stehen, und einen Abriss liefern, „der unmittelbar auf „der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland „beruht, und nur davon abgezogen ist. Es sollen darinn allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze „ausgehoben, und nach der angemessensten Ordnung „zusammenhängend vorgestellt werden.“ Der Nutzen, welchen sich der Vf. von einem solchen Abrisse verspricht, soll dieser seyn: „dafs die darinn enthaltene „reine Angabe der wesentlichen näher bestimmbar „Grundsätze Gelegenheit geben soll, die willkürlichen „einzelnen Bestimmungen zu prüfen, und das Verhältnis zu beobachten, in welchem diese zu ihren natürlichen Anlagen stehn. Er soll eine nähere und leichtere Uebersicht über das Ganze des Verfahrens verschaffen; so, dafs man von den dadurch erlangten ersten Begriffen und Kenntnissen vom bürgerlichen Rechtsverfahren überhaupt, zur Erlernung der willkürlichen Vorschriften und Einrichtungen entweder des gemeinen und Reichs-, oder des besondern Landesprocefses den Uebergang machen könne. Er soll endlich selbst von den ausübenden Rechtskundigen als eine angenehme Erinnerung an das, was bey ihrer Wissenschaft nicht blofs Gedächtnissache ist, oder als eine lehrreiche Uebersicht, mit Nutzen gebraucht werden können.“

Rec. kann nicht leugnen, dafs ihm bey Betrachtung dieses Plans verschiedene Zweifel gegen die Ausführbarkeit und Nützlichkeit desselben, die in ihm selbst zu liegen scheinen, beygefallen sind. Der philosophische Abriss des Vf. soll aus der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland abstrahirt seyn. Nun giebt es aber in Deutschland, ausser einigen wenigen in den Reichsabschieden, besonders in dem von 1654. enthaltenen Bestimmungen, gar keine allgemeine positive Pro-

cefsordnung, da der Procefs bey den zwey höchsten Reichsgerichten in sehr vielen und wesentlichen Stücken verschieden ist, und die besondern Procefsordnungen, mit welchen fast alle einzelne deutsche Staaten versehen sind, eben so sehr von beiden, als von einander selbst abweichen. Es ist also schwer, abzusehn: was für ein allgemeines positives Rechtsverfahren in Deutschland der Vf. bey seinem Abrisse habe zum Grunde legen, und Data zur Abstrahirung philosophischer Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze daraus hernehmen können. Ist es aber, wie es scheint, seine Absicht gewesen, auf dem Wege der Induction, aus allen den verschiedenen Procefsvorschriften bey den Reichs- und Provincialgerichten in Deutschland, die mannichfaltigen Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze, welche sich auf die Lehre vom bürgerlichen Rechtsverfahren beziehen, zusammenzustellen, und daraus ein Ganzes zu bilden, in welchem das deutsche Rechtsverfahren im vollständigen Zusammenhange aller dabey möglicher Weise vorkommenden Bestimmungen überschaut werden könnte; so ist wiederum nicht wohl abzusehn: wie dadurch ein Uebergang zur leichtern und richtigern Erlernung des Reichs- oder eines bestimmten Landesprocefses gebahnt werden sollte. Vielmehr ist zu besorgen, dafs, wenn der angehende Rechtsgelehrte aus dem gegenwärtigen Abrisse eine Menge von Bestimmungen mühsam kennen gelernt hätte, von welchen sehr viele auf die positive Procefsordnung seines Landes gar nicht anwendbar sind, es demselben nunmehr neue Zeit und Arbeit kosten werde, um unter jenen gesammelten Kenntnissen das für ihn brauchbare von dem, was ihm in seiner gegebenen Lage ganz unnütz ist, zu scheiden, und sich gegen Irrungen zu verwahren, die aus einer Vermengung dessen, was er in seinem Abrisse als allgemeines deutsches positives Procefsrecht gelernt hat, mit dem, was die Gesetze seines Landes bestimmen, nur allzuleicht entstehen können. Es läfst sich mit einem Worte über den Plan des Vf. in gewisser Rücksicht beynahe eben das sagen, was gegen einige neuere Versuche, ein allgemeines deutsches Privatrecht aufzustellen, mit so vielem Grunde ist erinnert worden. Rec. kann sich daher des Wunsches nicht enthalten, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, die Zeit und Mühe, welche ihm die gegenwärtige Schrift augenscheinlich gekostet hat, auf die Ausarbeitung einer Philosophie des Procefses zu wenden; so wie er die Idee dazu in der Vorrede selbst angiebt, in welcher ohne alle Rücksicht auf positive Vorschriften, blofs der Begriff und Zweck des bürgerlichen Procefses, die verschiednen Theile, aus welchen derselbe seiner Natur nach zusammengesetzt seyn muß, und die bey jedem dieser Theile zum Grunde liegenden unter-

tergeordneten Zwecke, deutlich und bestimmt entwickelt, daraus aber hergeleitet würde: was aus diesen Begriffen und Eintheilungen für natürliche Folgen fließen; und für Vorschriften dabey im allgemeinen und im besondern zweckmäßig und rathsam sind, und wie weit die Willkühr positiver Gesetze in näherer Bestimmung aller dieser Dinge sich erstrecken könne. Durch eine solche Schrift wäre eine von ihm selbst bemerkte Lücke in der Philosophie des Privatrechts ausgefüllt worden.

Inzwischen wäre es unbillig und undankbar, mit einem Manne zanken zu wollen, daß er uns nicht alles gab, was wir von ihm gewünscht hätten. Es kommt jetzt nur darauf an, zu prüfen: wie der Vf. den sich selbst vorgezeichneten Plan ausgeführt habe. Nach Festsetzung einiger allgemeinen Begriffe, und vorausgeschickten kurzen Bemerkungen über die Mittel zur aufsergerichtlichen Verfolgung der Gerechtfame durch Selbsthülfe, Vergleich und Compromiß, zerfällt die Abhandlung selbst in vier Hauptstücke. Das Erste derselben handelt von den bey einem Proceß vorkommenden Personen, so wohl auf Seiten der Parteyen als des Richters. (S. 10 — 46.) Das zweyte entwickelt die Rechtsfachen (*Causae*) und deren verschiedne Eintheilungen, in Beziehung theils auf das Factum, welches bey einem Proceße zum Grunde liegt, theils auf den Rechtsatz oder die gesetzliche Bestimmung, welche dabey eintritt, theils auf den Gegenstand desselben, (nach der gewöhnlichen Eintheilung in Personen- und Sachenrechte, und dieser letztern in *Jura in re* und *ad rem*.) Ferner in Beziehung auf die Verbindung, in welcher mehrere Rechtsfachen mit einander stehen können; (Hauptfachen und Nebenfachen) auf die Person, welche über das streitige Recht zu verfügen hat; endlich auf die Art des Verfahrens, welche dabey statt finden kann. (*Causae ordinariae et extraordinariae; Processus ordinarius, summarivus, summarissimus* etc.) S. 46 — 75. Im dritten Hauptstück, bey weitem dem reichhaltigsten unter allen, wird von den Handlungen geredet, aus denen das Proceßverfahren zusammengesetzt ist, und welche dabey vorkommen können, nemlich von den verschiedenen Arten des Vorbringens der Parteyen, von der richterlichen Prüfung und Entscheidung, und von der Gelobung. (S. 75 — 364.) Das vierte Hauptstück endlich erklärt den Rechtsgang, oder die Folge der verschiedenen im vorigen Abschnitt einzeln erörterten Handlungen. (S. 365 bis ans Ende.) Eines Auszugs ist eine Schrift, wie diese, natürlicher Weise nicht fähig; aber auch eben so schwer ist es beynahe, ein bestimmtes und durchaus richtiges Urtheil darüber zu fällen. Ein hoher Grad von Schärfe und Genauigkeit in Entwicklung der Begriffe und Eintheilungen scheint der unterscheidende Charakter derselben zu seyn; vielleicht ist sogar die Analyse hin und wieder zu sehr ins Feine und bloß Speculativ fortgesetzt. Im Ganzen genommen sind die vorgetragnen Sätze wahr und richtig, und die Vollständigkeit ist gewiß bis zu dem Grade erreicht, daß nicht leicht irgend eine Materie, die in das Proceßverfahren einschlägt, und dabey möglicher Weise vorkommen kann, ganz übergangen oder vergessen worden. Be-

sonders scheint dem Rec. die Lehre von der richterlichen Prüfung (S. 243 — 298) ganz vortreflich entwickelt und aus einander gesetzt zu seyn.

Auf der andern Seite wird man aber die nöthige Bestimmtheit in Begriffen und im Ausdruck, so wie bey der Abhandlung einzelner Materien, die ertoderliche Vollständigkeit hin und wieder vermiffen. Rec. müßte ein zweytes Buch schreiben, wenn er alle Stellen des vorliegenden, wo er diese Mängel bemerkt zu haben glaubt, anführen und einzeln beurtheilen wollte. Also nur zwey Beyspiele, und zwar, um den Raum zu sparen, zwey der kürzesten.

Bey der Lehre vom Beweise durch Urkunden kommt der Vf. auch auf die Herausgabe oder Edition derselben. Davon sagt er folgendes: „Bey einem rechtmäßigen „Streite sollte jeder Besitzer einer Urkunde, die zur „Führung des Beweises beytragen kann, solche den „Beweisenden auf sein Verlangen zu seinem Gebrauche „nicht vorenthalten. Denn jeder im Staate sollte ge- „neigt seyn, zur Aufklärung eines Rechtsstreits nach „Vermögen beyzutragen, wenn der Besitzer nicht ein „eignes Selbstinteresse dabey aufopfern müßte, ohne „daß ihn der Beweisende wegen der Herausgabe schad- „los halten könnte. Die Herausgabe der Urkunden ge- „hört aber zu den eigenwilligen Freyheiten. Daher „lassen die Gesetze nur in einigen Fällen deßfalls einen „Zwang statt finden.“ Nun werden diese Fälle ange- geben; nemlich 1) eine Partey muß der andern ediren, wenn die gefoderten Urkunden *Documenta communia* sind. 2) Der Kläger muß dem Beklagten ediren, „weil „er diesen in die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, „gesetzt hat, und seine Klage durch die Weigerung der „Herausgabe gar leicht den Schein eines unterdrücken- „den und übel begründeten Unternehmens bekommt.“ 3) Der Beklagte ist nicht schuldig, dem Kläger zu ediren, „weil der Kläger vorher den Grund seiner Klage „gelegt und geprüft haben, nicht aber verlangen muß, „seinen Klagegrund nachher selbst mit Beyhülfe des Be- „klagten auszuführen.“ 4) Ein Dritter ist beiden nur dann zur Herausgabe gehalten, wenn die Urkunde der Partey eigen, oder zwischen ihm und ihr gemeinschaftlich ist. Diese Theorie von der Edition scheint weder bestimmt noch vollständig genug zu seyn. Gehört es zu den vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten eines Staatsbürgers, daß er die in seinen Händen befindlichen zur Aufklärung eines Rechtsstreits nöthigen Urkunden herausgebe; und kann ihn also der Staat dazu zwingen oder nicht? Ist es mit dem Zwecke des Staats überhaupt und dem des Proceßverfahrens insonderheit vereinbarlich, daß es der eigenwilligen Freyheit des Besitzers einer Urkunde überlassen seyn soll: ob er dem Richter die in seinen Händen befindlichen Mittel, wodurch eine streitige Thatsache aufgeklärt, und dem der Recht hat, dazu wirklich verholten werden kann, mittheilen; ob er sie ihm und der Partey aus Eigensinn, Laune, Bequemlichkeit, oder andern Nebenabsichten vorenthalten wolle? Lassen nicht eben diese Gründe, aus welchen man es unbedenklich zu den bürger-

gerlichen Zwangspflichten rechnet, sein Zeugniß in einer Rechtsfache nach der Auffoderung des gehörigen Richters ablegen zu müssen, nicht auch auf die Pflicht zur Herausgabe der Urkunden sich anwenden? Kann man nicht den Grund, welchen der Vf. selbst anführt, warum der Kläger dem Beklagten ediren müsse, auch auf den Beklagten umkehren, und sagen: dieser sey dem Kläger zu ediren schuldig, „weil er demselben in die „Nothwendigkeit, sein Recht durch den Richter suchen „zu müssen, gesetzt hat; und sein Leugnen oder seine „Einwendungen durch eine solche Weigerung gar leicht „den Schein einer übel begründeten Weigerung desje- „nigen, was dem Kläger wirklich gebühret, bekommen „können.“ Eine nähere Erörterung dieser Fragen wäre um so weniger überflüssig gewesen, da es bekanntermassen Processordnungen in Deutschland giebt, welche die Lehre von der Edition nach ganz andern, als den hier vorgetragenen, Grundätzen bestimmen. Ueberhaupt sieht man leicht, daß diese wichtige Lehre durch den Vortrag des Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, und daß vielmehr eine gründliche philosophisch-juristische Behandlung derselben noch immer *in* *er* die *pia desideria* gehöre.

Einen zweyten Beleg zu der obigen Behauptung des Rec. liefert die Abhandlung über den Concursprocess (S. 478 - 480.) Diese wichtige Lehre wird auf drittehalb Seiten offenbar zu kurz und oberflächlich abgehandelt. Die Fälle, wenn der Richter den Concurs eröffnen müsse, giebt der Vf. so an: „Wenn ein Schuldner zu gleicher Zeit von mehrern Gläubigern belangt wird, und sich entweder unvernünftig zur Zahlung bekennt, oder sich persönlich dem gerichtlichen Anspruche entzieht. In beiden und ähnlichen Fällen bitten die Gläubiger den Richter, sich der Güter des Gemeinschuldners zu versichern, und ihnen daraus Bezahlung zukommen zu lassen.“ Hier ist es zuerst unrichtig, daß zur Concursöffnung im Allgemeinen schon hinreichend sey, wenn der Schuldner sich persönlich dem gerichtlichen Anspruche entzieht; welches höchstens nur von Kaufleuten gelten kann, die zu einer Zeit, wenn Wechsel gegen sie ablaufen, sich entfernen, ohne zu deren Berichtigung die nöthigen Anstalten getroffen zu haben. Wie unbestimmt ist ferner der Ausdruck: in beiden und ähnlichen Fällen! Weis nun der, welcher hier Belehrung sucht, unter welchen Umständen die Concursöffnung wirklich statt finde? In der Folge nimmt der Vf. einen dreyfachen Termin zur Zusammenberufung der Gläubiger an; einmal zur Angabe ihrer Forderungen; zweytens zur Rechtfertigung derselben; und endlich drittens zur Ausmittelung des einer jeden gebührenden Vorzugs. Eben so statuirte er, wo nicht ein dreyfaches, doch wenigstens ein doppeltes Erkenntniß, nemlich ein Rechtfertigungs- und ein Ordnungs-(Classifikations-) Urtheil. Bekanntermassen erfolgt aber nach sehr vielen, ja den meisten Processordnungen, die Verhandlung über die Richtigkeit und des Vorzugsrechts der einzelnen Forderungen zu gleicher Zeit, und in Einem Protokoll; auch wird nur Ein Urtheil abgefaßt, in

welchem die angemeldeten Forderungen sowohl ihrer Richtigkeit nach bestimmt, als in der Ordnung, wie sie bey der aus der Masse zu nehmenden Betriedigung hinter einander folgen sollen, aufgeführt werden. Ein Verfahren, welches zu der besonders in Concursprocessen so nöthigen Kostenersparung ungemein viel beyträgt, und daher billig als Regel aufgestellt werden sollte. Auch die Aeußerung des Vf., „daß bis zur Erledigung „der gegen das Rechtfertigungs- oder Ordnungsurtheil „erhobnen Beschwerdeführungen der Fortgang des Concurses ruhe,“ ist zu allgemein und unbestimmt. Wenn z. E. die Appellation nur die Richtigkeit einer hinterstehenden Forderung betrifft, so ist gar kein Grund vorhanden, warum die unstreitig vorstehenden Gläubiger, auf welche diese Appellation gar keinen Einfluß hat, nicht noch vor Erledigung derselben ihre Befriedigung aus der bereiten Masse sollten fordern können. Daher sind auch in vielen Processordnungen Partialvertheilungen nach ergangnem Präclufionsurtheil zugelassen.

Nun noch etwas von der Sprache, in welcher diese Schrift abgefaßt ist. Eine blühende und anmuthige Schreibart kann in Werken dieser Art nicht gefördert werden, sie würde sogar hier nicht am rechten Orte seyn. Aber Klarheit und Sprachrichtigkeit kann man doch verlangen; und diese Eigenschaften hat Rec. leider in sehr vielen Stellen vermisst. Der Stil ist fast durchgehends steif und schwer; die Wortfügungen sind sehr oft den Regeln und dem Genius der Sprache nicht angemessen. Der Vf. schreibt z. E. „sich gewärtigen statt, gewärtigen; „es ist ein Selbstverstand,“ statt, es versteht sich von selbst. „Es kann erheben“ statt, Es kann erheblich seyn. „Sich dessen entlegen“ statt, sich dem entziehen; das verweigern. „Des Behüfge“ u. s. w. Die Interpunction ist meistens, vermuthlich durch Schuld des Setzers, sehr fehlerhaft. Dem Perioden S. 479. Z. 10. „Wenn ein Concurs etc. fehlt der Nachsatz. Besonders hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, die aus dem Lateinischen herkommende Kunstausdrücke in gleich bedeutende Deutsche zu übersetzen. Oft ist es ihm damit sehr wohl gelungen; oft macht aber auch die Uebersetzung den Stil gezwungen, und den Sinn dunkel oder zweydeutig; z. E. Dingliche Gerichtsbarkeit, (nicht *Realjurisdiction*, wie man glauben sollte, sondern die einer Sache anklebende, oder die Patrimonialgerichtsbarkeit); Beysprecher (*Intervient*); Hauptbeysprecher (*Principalintervient*); Streitsankündigung (*Litis denunciatio*); Curator, bald Stellvertreter, bald Fürsorger; Vorträger (*Referent*); Sachentscheidung (*Definitiv Entscheidung*) u. s. w.

Uebrigens würde man den Rec. sicher mißverstehen, wenn man glauben wollte, daß obige Bemerkungen eine gänzliche Heruntersetzung des Werths der Eggerschen Schrift zur Absicht hätten. Sie kann und wird von manchen Seiten sehr nützlich seyn. Besonders werden diejenigen, welche Gelegenheit und Auftrag haben, die Processordnung ihres Landes zu verbessern, die Materien, auf welche sie dabey Rücksicht nehmen müssen, nirgend so vollständig und zusammenhängend, als hier, darge-

dargestellt finden, und viele vortreffliche Winke auf die einer solchen Verbesserung am meisten bedürftigen Stücke dankbar benutzen können.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Harmfen: *Zeitschrift in besonderer Rücksicht auf Gegenstände des vornehmern (?) Wissens.* Erstes Stück. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

„Aus dunkeln Triebe,“ sagt der Vf. dem Publicum, „erscheint hier ohne alle Ankündigung, ohne alle Vorbereitung, mit dem, was dahin gehört, eine Zeitschrift auf einmal; zu welcher kein anderer Beweggrund, als Untersuchungen der angesehensten, der vornehmsten Wahrheiten befördern zu helfen, seyn konnte; das jetzt mehr als jemals ein Zeitbedürfnis geworden.“ — „Nur von den bewährtesten Männern sollen Aufsätze aufgenommen werden.“ Seinen Correspondenten (dessen *Sendschreiben an dem Herausgeber vorangedruckt* ist,) läßt er sein Unternehmen edel heißen, und die Bescheidenheit, womit er sich dabey erklärt, seinem Herzen zur wahren Ehre anrechnen. — Die ausgelassenen Stellen dieses Briefes lassen ahnden, daß noch mehreres, was dem Herausgeber zum Ruhme gesagt worden, in der Absicht weggelassen werde, um dieses Lob der Bescheidenheit zu verdienen. Der zweyete Aufsatz hat die Aufschrift: *Ueber die heutige Philosophie.* Die Dunkelheit, die darinn mit der weitgeschweifigsten Geschwätzigkeit und Selbstgenügsamkeit vereint ist, entspricht ganz der Dunkelheit des Triebes, dem wir die Existenz die-

ser Zeitschrift verdanken. Er äußert darinn sehr *ansehnliche* Bedenken gegen die Kritik der reinen Vernunft, deren Hauptinhalt darinn bestehen soll, daß sie 1) das Vermögen zu denken, diesen, als absolutes Subject, ewig für uns unergründlichen Gegenstand, 2) den vorgeschriebenen Grund, *So* und nicht *Anders* zu denken, die Beschaffenheit, und 3) den Grund des Denkens als Denken betrachtet, die *Bedingung der Möglichkeit*, nicht gehörig von einander abgeleodert habe, und also zum ärgsten dogmatischen Scepticismus führe. — Welchen Sinn dieser Einwurf habe, und in wie fern er die Kr. der r. Vern. etwa treffe, darüber hat Rec. in allem, was der Vf. zur Erläuterung sagt, nicht das mindeste Licht erhalten können. Aus eben der Ursache fühlt er sich auch gänzlich unvermögend, die *ansehnlichen* Sätze den Lesern deutlich darzustellen, die der Vf. den Kantischen entgegenstellt. Es ist nur Eine *Denkform*, sagt er (S. 20), nemlich die *nothwendige absolute Form aller Erscheinungen*, ich meyne das *Verhältniß aller Dinge zu sich, nach welchem ein Jedes, was es ist, ausschließungsweise ist.* Der Grundsatz des Widerspruches dagegen ist falsch. — Der dritte Abschnitt heist: *Literaturkenntnis für die Lehren der Gründe des Wissens*; er fängt mit *Sextus Empiricus*, *Sanchez*, *Augustin*, *Nolano*, und einer oberflächigen Darstellung ihrer Grundsätze an, und endet mit einer flüchtigen Kritik verschiedener Definitionen von der Wahrheit. Lehrreich ist sie eben nicht, aber doch hin und wieder verständlich. — Die *Bedürfnisse* unsrer Zeit scheinen die Fortsetzung dieser Zeitschrift eben nicht zu erfordern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Maria, die Mutter Jesu* (eine Predigt gehalten im Julius 1790, über Joh. II, 1. 54 S. 12. Der Inhalt dieser Kanzelrede entspricht ganz ihrem Titel. Weil *Maria* in der angezeigten Textesgeschichte als Hauptperson zum Vorschein kommt: so nimmt der ungenannte protestantische Vf. Gelegenheit, die zerstreuten historischen Nachrichten ihres Lebens auszuheben und sie, so weit es möglich war, in einem zusammenhängenden Ganzen seinen Zuhörern und dem Publikum mitzuthellen. So weit wir davon entfernt sind, heist es S. 4., *irgend etwas, was von Adams Fleisch und Blut herkommt, wie vortreflich es auch immer sey, zu vergöttern.* — *Eben so weit sind wir auch davon entfernt, ein solch erhabenes Muster der Frömmigkeit und menschenmöglicher Vollkommenheit mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen.* Wirklich hat auch der Vf. viel — sehr viel außerordentliches in dem Charakter der *Maria* entdeckt. Er nennt sie S. 4. *eine erhabene und einzige Person, eine unvergleichbare Person*; S. 5. *die Preiswürdigste und Geprisenste aller Erdetöchter*; S. 6. *die heilige Maria, (1) die merkwürdigste aller Frauenpersonen*; S. 7. *die jungfräuliche Nazarenerin*; S. 9. *die kindlich jungfräuliche Seele*; S. 12. *die Frömmste*; S. 13. *die Allerglücklichste*; S. 14. *die Begnadigste*;

S. 23 und 54. *die Heiligste. (! !)* Er sagt S. 20.: *Ihr Vortrag an Gott rang einen Engel vom Himmel herab.* Er redet S. 47. von ihrer Gutmüthigkeit und sagt auf den ff. Seiten: *O lerne, lerne von der Erhabenen, (1) von welcher nie genug gelernt werden kann, (!!) Fürbitten bey andern einlegen. (! ! !)* — *Ihr handelt nicht im Geiste der gutmüthigen Mutter Jesu, wenn ihr nicht eben so gerne Fürbitten einleget, (! ! ! !)* wo ihr nicht geben konnet — *wie Jesus bey Gott und Maria bey Jesus, die das Wort (der Fürbitte): „sie haben keinen Wein“ nicht unterdrücken konnte.* Wahrlich, so hat nicht leicht ein protestantischer Homilet sich in die Charakteristik der Bibel hineinstudirt — nicht leicht einer eine so viel bedeutende Charakterschilderung auf den geistlichen Rednerstuhl gebracht. Mehrere solche Predigten und wir sind der schon so lange projectirten und von manchen so eifrig gewünschten Religionsvereinigung wieder einen beträchtlichen Schritt näher, der zur Beschämung des römischen Klerus nicht von einem Katholiken; sondern zur Ehre der protestantischen Kirche von einem aus ihrer Mitte gethan wurde. Der Vf. dieser Marienpredigt ist, wie man allgemein und nicht ohne Grund vermuthet, Hr. *Lavater* in Zürich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Scriptores Neurologici five opera minora ad Anatomiam, Physiologiam, et Pathologiam nervorum spectantia.* Tomus II. 1792. 322. S. gr. 4. ohne die Vorrede mit neun von Hn. Capioux trefflich copirten Kupfern. (3 Rthlr.)

Unsere Anzeige des Ersten Bandes S. 1791. Nr. 228. N. 1. S. Th. *Sömmerring de Basi Encephali et originibus Nervorum cranio egredientium*; durchaus vermehrt und erweitert. Die meisten Zusätze finden sich im Lib. I. S. II.; z. B.: Viele neue Beyspiele werden beygebracht, um zu zeigen, wie wechselseitig bey dem Verderben eines Organs der Nerve zugleich mit verdirbt, und wie aufs Verderben eines Nervens, Verlust der Wirkung eines Organs entsteht. *Santorini's Tabulae posthuma* sind nun überall genutzt; umständlicher ist der Satz von der Kreuzung der Nerven im Allgemeinen ausgeführt; so wie auch die Bemerkungen, die über die Structur der Nerven im Allgemeinen seit 1778 gemacht worden; z. B. über den gefalteten, conischen Bau ihrer Fasern.

Zu der Liste der Abbildungen von der *Basis Cerebri* sind acht hinzugekommen. Viel genauer ist nun von der grauen Hirnmasse gesprochen, zum Beweise, daß das *Infundibulum* nicht offen sey, ist manche Autorität beygefügt; von der dritten Substanz im großen und kleinen Hirn, von den Olivenkörpern wird weitläufiger gehandelt. Die Beschreibung des Geruchnervens zeigt viele und lange Zusätze. In der Beschreibung des Sehnervens wird nur die Durchkreuzung als ausgemacht angenommen, die er ehemals ganz läugnete. Der dritte, der vierte, der fünfte Hirnnerve werden sehr viel weiter, bis tief aus der Substanz des Markknotens hergeleitet u. s. m. 2. *Andersch Fragmentum descriptionis nervorum cardiacorum*, editum a *Sömmering*. Kaum ein paar gedruckte Exemplare waren unsers Wissens in den Händen der Gelehrten von dieser mit eisernem Fleiße geschriebenen Abhandlung. 3. *Joh. Fried. Meckel de nervis faciei*. Die lateinische Erklärung der unvergleichlichen Tafel aus den *Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin*, nebst einem kurzen Auszug aus Meckels Abhandlung und Vorbericht von Hn. *Ludwig*. 4. *Jo. Frid. Lobstein de nervo spirali ad par vagum accessorio*. 5. *Adolph Murray de Infundibulo Cerebri et variationibus quibusdam in parte cervicali Nervi intercostalis*. 6. *E. G. Bose de Nervorum actione ex collisione*. 7. *Ern. Platner de causis consensus Nervorum physiologicis*. 8. *Jo. Hen. a Brun n Experimenta circa*. A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ca ligaturas Nervorum in vivis animalibus. 9. *Jo. Heineken de morbis Nervorum eorumque frequentissima ex abdomine origine.*

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchhandl.; *Materialien für die Anthropologie*, herausgegeben von *Eberhard Gmelin*. Erster Band. 1791. 27 Bog. 8.

Ungeachtet diese Schrift keine *Materialien für die Anthropologie* enthält, auch nach des Vf. Absicht keine enthalten soll, so wählte er darum doch diesen Titel, „damit gewisse Dilettanten des hier abgehandelten Gegenstandes nicht aufmerksam, andere dagegen, welchen der gewöhnliche Name desselben nach ihrem eigenen Vorgeben Ekel erregt, durch die Ueberschrift gerade darauf aufmerksam gemacht würden.“ — Was das nun für ein hier abgehandelter Gegenstand sey, dies verrathe, wie der Vf. meynt, schon sein Name, und sey nichts mehr noch weniger als sein bekanntes Steckenpferd — *thierischer Magnetismus*. Rec. bezweifelt indessen dennoch, daß er mit dieser nicht sonderlich naiven Täuschung seine Absicht erreichen, und dadurch sein Buch in die Hände gerade derjenigen, für die er es geschrieben, spielen werde. Gewisse Dilettanten dieses Gegenstandes lockt vielleicht gerade dieser täuschende Titel erst, und diejenigen, welchen der gewöhnliche Name: *thierischer Magnetismus*, schon Ekel erregt, werden zweifelsohne diese Schrift, wenn sie bemerken, daß es darauf abgesehen worden, unwillig über diesen Kunstgriff, noch zeitiger wieder aus den Händen legen. Ob es übrigens dem so genannten thierischen Magnetismus zu großer Empfehlung gereichen kann, wenn ihn selbst seine eifrigsten Anhänger nicht mehr öffentlich zu nennen wagen, und nur unter fremden und erborgten Namen von ihm sprechen und schreiben, mag Hr. G. selbst entscheiden. Wir zeigen bloß an, was die Gönner und Verehrer des thierischen Magnetismus unter dieser Ueberschrift hier finden werden. In der Vorrede läßt sich der Vf. umständlich über seine eigentliche Absicht heraus, die ihn antrieb, solche *Materialien* bekannt zu machen. Die von so vielen unbefangenen Forschern beobachteten Erscheinungen seyen nun nicht mehr wegzuläugnen: die auf gewisse Art verrichtete lebendige menschliche Einwirkung bringe Erscheinungen hervor, wobey man, wenn man sie nur von der Seite, und einzeln betrachtet, anstehe, welcher Kraft man sie zuschreiben soll? Daher käme nun die Verschiedenheit der Meynungen. Um nun zu einiger Uebereinstimmung zu kommen, ladet der Vf. daher alle Aerzte und Naturforscher zu gemeinschaftlicher Untersuchung ein, um entweder die vorhandenen Thatfachen kritisch zu sichten,

ten, zu ordnen, zu prüfen und logischrichtige Resultate herauszuheben; oder durch neu angestellte Versuche die bereits gemachten Erfahrungen zu berichtigen, zu bestätigen, oder zu widerlegen, damit man doch endlich allgemein in den Stand gesetzt werde, noch vor Abfluß dieses Jahrhunderts die bisher unter dem Namen — *thierischer Magnetismus* — befasste Sache entweder als Uebling zu verwerfen, oder als Realität zu erkennen. Nichts sey hiezu dienlicher, als die Erscheinungen, wie sie sich jedem aufmerksamen unbefangenen Beobachter darbieten, rein nach der Natur, ohne Vorliebe für, oder Haß gegen ein System, lichtvoll zu erzählen, richtige reine Begriffe daraus zu abstrahiren, und demnächst genau zu bestimmen, was denn thierischer Magnetismus eigentlich sey, damit man doch endlich einmal wisse, worüber man zanke? Hiezu habe der Vf. in diesem ersten Bande den Weg gebahnt — wenn schon, wie er selbst gesteht: *wianche wännen möchten, er sey der rechte Mann zum Weg bahnen eben nicht, weil er schon eine Theorie geschaffen habe, und Laufe nun an dem Gängelband seiner theoretischen Grillen, als wäre einer mit der Peitsche hinter ihm drein, fort.* So gut es übrigens der Vf. mit dem thierischen Magnetismus und mit denen, die denselben treiben, meynen mag; so schlüßrig dünkt uns indessen doch diese Bahn, als daß wir es wagen sollten, mit demselben darauf fortzuschreiten. Wir wollen ihn daher ruhig darauf fortschreiten lassen, und es abwarten, wohin sie auch ihn führen wird. Hier können wir nicht anders, als lediglich nur anzeigen, was man noch überdies in diesem zum reinen thierischen Magnetismus hinleitenden *ersten Band* zu suchen habe. Der Vf. beginnt denselben mit der Erzählung einiger Krankheitsgeschichten, ganz in desselben bekanntem Ton, und theilt hierüber seine *eigenen* Bemerkungen nach *seiner* bekannten Art hierüber mit. Die Heilkräfte des thier. Magnetismus in einer Krankheit *e coluvie ferosa*, werden von S. 320 — 336. umständlich darzuthun versucht. Auch hierüber commentirt der Vf. Dann folgt die Beantwortung der Frage: was ist thierischer Magnetismus? — die wir aber selbst nachzulesen um deswillen rathen müssen, weil das Ganze sehr zusammenhängt, und hier in keinen schicklichen Auszug gebracht werden kann. Endlich äußert sich der Vf. über die von ihm veranlaßten und öffentlich bekannt gemachten Versuche; größtentheils eristischen Inhalts und Tons. Die Beleuchtung einer Recension in der Allgem. deutsch. Bibl. über des Vf. *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, ist mit vieler Bescheidenheit abgefaßt.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSAU, im Verl. der Nationalzeitung: Kazimierz W. (ielki). Dram(n)a we trzech Aktach. Rezydentowane na teatrum Warszawskim dnia 3. maja

1792. w rocznicę obchodu ustawy rządowej, przez *Juliana Ursyna Niemcewicza*; (*Kasimir der Große*, ein auf dem Warschauer Theater am 3ten May 1792 bey der Jahrsfeyer der Constitution aufgeführtes Drama in 3 Aufzügen, von *J. U. Niemcewicz*.) 1792. 100 S. kl. 8. X. S. Vorrede.

Rec. glaubt seinen Lesern den richtigen Gesichtspunkt, aus dem dieses neue Produkt der theatralische Mufen des durch seinen *Powrot Posta* auch in Deutschland rühmlich bekannten Vf. *) beurtheilt werden muß, nicht besser angeben zu können, als mit den eignen Worten des Vf. in der vorangeschickten mit eben so viel einnehmender Bescheidenheit als rührendem Patriotismus abgefaßten Aufschrift an den Leser: „Der König und die Stände,“ heißt es S. VII., „verordneten am 3ten May, als dem Jahrtage der Constitution, das Gedächtniß unsers Emporkommens aufs feyerlichste zu begehen. Ein Feit der Wonne für jeden guten Polen! Auch ich wünschte, soviel in meinen Kräften stand, zur Feyer desselben beyzutragen; selbst die Kürze der Zeit, hat mich nicht abgeschreckt; lieber wollt' ich der Kritik mich unterwerfen, als mich des Vergnügens eigener Theilnahme an dieser Feyerlichkeit berauben. Die Regierungsumstände Kasimirs des Großen schienen mir in mehreren Beziehungen mit den gegenwärtigen zusammen zu treffen. Kasimir bestieg in stürmischen Zeiten den Thron; aber, wie *Stanislaus August*, wußte er durch Klugheit die Eifersucht des Geschicks zu besiegen. Ihm verdankt Polen den ersten wohlgeordneten Reichstag in Wislica: Ihm die ersten, heilsamen, alle und jede Bürger des Staats umfassenden Gesetze. Er stellte Ordnung im Lande her, und sicherte den innern Frieden, indem er noch bey seinem Leben Ludwig, der Ungarn König, zu seinem Nachfolger wählte. Die Aehnlichkeit dieser Begebenheiten mit den heutigen, bot den Stoff zu gegenwärtigem Drama dar. Die darinn aufgestellten Thatfachen sind aus den politischen Chroniken mit historischer Treue entlehnt; ich suchte selbst, soviel möglich, die gerade einfältige Sprache jenes Zeitalters beizubehalten. — „Bey dem allen antworte ich denen, die dieses Stück tadeln werden, in Zeiten, daß ihr Tadel gegründet, daß es unvollkommen und fehlervoll ist; aber mögen sie auch bedenken, daß mir nur zwanzig Tage zur Fertigung desselben übrig waren, und es nicht darauf ankam, ein den Vorschriften des Theaters völlig angemessenes Kunstwerk zu liefern, sondern am Tage eines Nationalfestes ein Schauspiel zu veranstalten, das als treues Gemälde der Sitten unsrer Vorfahren, und durch die Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitumständen die Polen interessiren konnte.“

Eine solche Erklärung muß auch die strengste Kritik entwaffnen, und sie zu einer gelinden und nachsichtsvollen Beurtheilung bewegen, wenn auch mehrere ihrer gegründeten Forderungen an den theatralischen Dichter

*) (S. die von einem andern Vf. herrührende Recension dieses Lustspiels in der A. L. Z. 1791. Junius S. 492. ff.)

ter nicht überall und zur völligen Befriedigung des Kunst-richters erfüllt seyn sollten. Unverkennbarer Zweck des vor uns liegenden Drama's scheint uns Anempfehlung der neuen, in ihren Einflüssen auf die Bildung und das Glück der Nation so wohlthätigen, Staatsverfassung zu seyn, aus dem für Freunde und Gegner derselben gleich belehrenden und in der Geschichte Polens aufgefundenen Gesichtspunkte, daß die wesentlichsten Grundsätze der neuen Ordnung schon in weit früheren Zeiten versucht, und in ihrer Anwendung bewährt gefunden worden. Diesen, selbst den hartnäckigsten Vertheidigern alles Alten unwiderlegbaren, Grund für die Zulässigkeit und Nützlichkeit nur scheinbarer Neuerungen, der, soviel Rec. sich erinnert, in mehreren Reden während der Sitzungen des gegenwärtigen Reichstages selbst von dem verdienten Vf. dieses Schauspiels mit Vortheil gebraucht worden, wollte Hr. N. bey einer so schönen Veranlassung, durch die dramatische Behandlung noch anschaulicher und eindringender machen. Er wählte dazu einige, mit den jetzigen so nahe verwandte, Haupt-Begebenheiten aus der Regierungsgeschichte Kasimirs, jenes guten von der Nation noch jetzt allgemein verehrten Königs, der, während einer beynah 40jährigen Regierung (v. J. 1333 - 1370.) nur darauf bedacht war, sein von blutigen Kriegen, Unruhen und Bedrückungen lange verheertes und zerrüttetes Reich durch weise Gesetze, durch Einführung einer gerechten und unparteyischen Justiz, durch Erbauung und Wiederherstellung der zerstörten Burgen und Schlösser, durch Gründung und Verschönerung mehrerer Städte, durch Aufhebung des Bürger- und Bauernstandes, Beförderung des Ackerbaus, der Handlung und Industrie, ja der Wissenschaften selbst mittelst Stiftung der Krakauer Universität — zu einem policirten, in sich mächtigen und glücklichen Staate zu erheben; der, um jene so eben erwähnten großen Entwürfe der wirklichen Ausführung fähig zu machen, im J. 1347 den in der Geschichte Polens so merkwürdigen Reichstag zu Wislica berief, und noch acht Jahre vorher, bald nach dem Antritt seiner Regierung, auf einem Reichstage zu Krakau, den bey einer Thronerledigung zu beforgenden Unruhen, durch die mit Einräumung der Nation getroffene Wahl Ludwigs von Ungarn zu seinem Nachfolger vorzubeugen wußte. — Die Jahrsfeyer jenes Wislicer Reichstags nun, verbunden mit den von Kasimirs veranstalteten Feyerlichkeiten bey der an eben dem Tage zutreffenden Ankunft Ludwigs von Ungarn, sollten, nach der besondern durch die Umstände selbst bestimmten Absicht des Vf. den Hauptgegenstand seines Drama's ausmachen.

Allein dieser Stoff war für den Umfang eines theatralischen Werks nicht reich genug. Um ihm daher eine grössere Ausdehnung zu geben, verwebte der Vf. mit seiner Haupthandlung mehrere episodische Nebenhandlungen. *Niemira*, der Waffenträger des Königs, ein edler vielversprechender Jüngling liebt die würdige Tochter eines der redlichsten und verdientesten Räte des Königs, *Jan von Mielsztyna*, mit allem Feuer der ersten und tugendhaften Liebe. Indem er gerade einsam, und

mit dem zärtlichsten Andenken an seine abwesende Geliebte beschäftigt ist, gefellt sich *Odrowąż* zu ihm, ein alter ehrwürdiger Ritter an König Casimirs Hofe. *Niemira*, in dessen jugendlicher Brust das Herz des künftigen Helden klopft, lenkt das Gespräch absichtlich auf die Erzählung von Kämpfen und Schlachten, und der brave Greis entwirft ihm ein kurzes, aber lebhaftes, Bild der mannichfaltigen Gefahren und Drangsale, die er selbst mit einigen treuen Dienern des unglücklichen *Wladislaw Lokietek*, des Vaters und Vorgängers Kas. des Gr., in innern und auswärtigen Kriegen bestanden, und schließt dann seine Erzählung mit dem Lobe des friedlichen, sein Volk väterlich beglückenden, *Kasimir*. Bald darauf erhält *Niemira* einen Brief von seiner geliebten *Hanna* aus *Lobzowa*, und mit ihm die Nachricht von dem durch die Bemühung ihrer Eltern glücklich gehobenen Mißverständniß, das solange zwischen der Königin *Jadwiga* und Kas. ihrem Gemahl, wegen der Liebe des letztern zur Jüdin *Esther* obgewaltet hatte. Die Königin sey entschlossen, noch an demselben Abend *Lobzowa*, ihren bisherigen Aufenthalt, zu verlassen, und mit *Hanna*, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, in aller Stille aufs königliche Schloß nach *Krakau* sich zu begeben. Vielleicht sey der König, der, wie sie wußte, die *Esther* nur noch selten sähe, zu ihrer gänzlichen Entfernung von sich zu bewegen; — ein Schritt, der auch ihr eignes und ihres geliebten *Niemira's* Schicksal seiner Entscheidung näher bringen würde.

Durch einen, unserm Gefühl nach, ziemlich unwahrscheinlichen Theaterstreich — der Vf. läßt den von Liebe und Erwartung gleich trunkenen Jüngling einschlummern; der König findet ihn schlafend, und bemerkt den Brief im Brusttuch *Niemira's* — geräth dieser Brief in die Hände des Königs, der, nachdem er ihn durchgelesen, auf der Stelle den Entschluß faßt, sich mit seiner Gemahlin wieder zu vereinigen, und dem erwachten *Niemira* die Versicherung giebt, ihm zum Besitz seiner Geliebten zu verhelfen. Nach einigen Zwischenacten, in welchen Kas. einem Bauern, einem Städter, und dem schon im ersten Act aufgetretenen paterlichen und mit der Regierung des Königs mißvergnügten Ritter *Powala*, mit einer musterhaften Herablassung, Milde und Klugheit Gehör, und auf ihre Anträge und Bitten Bescheid ertheilt, erscheint der schon genannte erste Minister des Königs, *Jan von Mielsztyna*, stattet seinem Herrn weitläufige Berichte über verschiedene Zweige der durch den Wislicer Reichstag verbesserten Landesökonomie und Regierung ab, und schließt mit der dringenden Bitte um die Wiedervereinigung des Königs mit seiner Gemahlin. Kas. nimmt den Vorschlag mit Dank auf, rechtfertigt sich mit seinen meist gegen seine Neigung geschlossenen Heirathen, und verspricht, um alle Hindernisse der Ausöhnung mit *Jadwiga* aus dem Wege zu räumen, seine fast nur aus Gewohnheit noch fortgesetzte Verbindung mit *Esther*, durch ihre gänzliche Verabschiedung, völlig aufzuheben. Nach einer kurzen Entfernung, während der *Hanna*, bald nach ihrer in Gesellschaft der Königin wirk-

lich erfolgten Ankunft in Krakau zu ihrem Vater eilt, und die für sie doppelt frohe Versicherung von dem Entschlusse des Königs in Ansehung *Jadwiga's*, zugleich mit der väterlichen Einwilligung zu ihrer Verbindung mit *Niemira* erhält, erscheint der König aufs neue, und übergiebt, wiewohl nicht ohne Rührung, seinem Freunde die schriftliche Bestätigung seines gethanen Versprechens, mit dem Bedeyten, sie der *Elther*, zugleich mit den beyliegenden, von seiner ehemaligen Geliebten längst schon erbetenen, Privilegien für ihre Nation und einer Kette zu seinem Andenken zuzufenden. Beide entfernen sich hierauf, um über die getroffenen Anstalten zu der doppelten Feyerlichkeit des folgenden Tages zu sprechen. — Der dritte, an Handlung reichste, Aufzug hebt mit einer nächtlichen vorher verabredeten, aber von *Powala*, dem eingebildeten Nebenbuhler *Niemira's*, gestörten Unterredung der beiden Liebenden unter den Fenstern des Schlosses an. *Powala* und *Niemira* entzweyen sich; das dadurch entstandene Geräusch zieht den alten *Odrowąz* herbey, der die Streitenden trennt, und sich bey schon anbrechendem Tage mit *Powala* entfernt, um dem schon nahen *Ludwig* von *Ungarn* entgegen zu gehen. Es erfolgt hierauf die erste Zusammenkunft *Kasimirs* mit seiner Gemahlin, und die endliche durchs ganze Stück vorbereitete Ankunft und öffentliche Aufnahme des *K. Ludwigs*, welche letztere dadurch noch feyerlicher wird, das *Kasimir* auf *Johann's* von *Mielsztyna* und *Odrowąz* Bitten *Niemira* mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter schlägt, der dann *Hanna*, die Tochter *Johanns*, sich nach *Ritterstette* zur Dame seines Herzens erbittet, und nicht nur hiezu, sondern auch zur Vermählung mit ihr vom Vater und dem königlichen Paar die Einwilligung erhält.

In diesem so viel möglich gedrängten Auszuge wird man die Fehler der Anlage, die aus dem zu mannichfaltig vertheilten Interesse und dem, besonders in den zwey ersten Aufzügen, äußerst schläfrigen Gang der Handlung entstehen, nicht verkennen. Die Geschichte der *Königin* und ihrer Ausöhnung mit *Kaf.*, wenn sie der *Vf.* gleich mit dem Schicksal seiner beiden Liebenden zu verweben gesucht hat, ist ein Nebenwerk, das wir um so lieber entbehrt hätten, je unangenehmer der Schatten ist, den sie auf das übrigen so anziehende Gemälde des großen Königs wirft. — Die Charaktere sind, den einzigen *Powala* ausgenommen, alle gut, und auch dieser irrt mehr aus Unverstand und Selbstdünkel, als aus vorsetzlicher Verblendung. Doch würde *Rec.* verlegen seyn, wenn er bestimmen sollte, für welche unter den 4 Hauptpersonen der *Vf.* seine Zuschauer am mehresten interessiren wollte. Der Dialog ist natürlich, und die Sprache kräftig. Neue und tief geschöpfte oder durch einen originellen Ausdruck frappirende Gedanken fließen uns nicht auf. Einzelne kleinere Flecken, die eine wiederholte Aufmerksamkeit leicht wegwischen wird, mögen wir nicht rügen. Sie werden durch den überall athmenden aufgeklärten Patriotismus des würdigen *Vf.* und die zahllosen ungefügten Anspielungen auf die neuesten schon gemachten oder doch dunkel geahndeten Veränderungen in seinem leider! von neuem bedrängten Vaterlande, und ihre Haupturheber reichlich ersetzt, und höchst ungerne versagen wir uns, durch die Ausführlichkeit der gegenwärtigen Anzeige genöthigt, das Vergnügen, mehrere solcher Stellen, die wir uns bey der Lectüre absichtlich ausgezeichnet hatten, mit den eignen Worten des *Vf.* herzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEL. *Wien*, b. *Kutzbeck*: *Predigt auf den Friedensschluss zwischen Oesterreich und der Pforte*, im J. 1791., von *Joh. Donat Holzmann*, Hofpred. 30 S. 4. Der *Vf.* folgt seinem Text, *Jes. 32, 18.* und redet erst von der Schönheit des Friedens, darauf von den Hüthen der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberflufs. Unter diesen Rubriken ferzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemüthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, das *Oestreich* Antheil nahm, gesagt wird, hätte dürfen wegbleiben; kein Hofprediger muß behaupten, das irgend ein Krieg gerecht sey, den sein Herr unternahm. Es fruchtet auch nichts; es schadet.

ARZNEYGEL. *Wittenberg*: *De rebus ex Homero medicis epistola*, qua viro illustri — *Jo. Gottfried Leonhardi*, *Sereniss. Elect. Saxon. a consil. aulae et archiatro*, — nomine nonnullorum factorum, amicorum auditorumque diem natalem et munera ejus nova splendidissimaque gratulatur *Davidus Gottlob Wolf*, *A. A. L. M.* et *Rev. min. cand. 1791.* 32 S. 4. — Es ist schon sehr vieles über die Heilkunde und Naturwissenschaft des Ho-

mer geschrieben worden, und man hat den Vater der Dichter zum Wundarzt, Arzt, Botaniker, ja zum Metaphysiker gemacht. Der *Vf.* dieser Schrift nutzte die *Collectaneen*, welche der sel. *Prof. Jähnichen* über medicinische Gegenstände im *Homer* zusammengetragen hatte, (ohne doch so wie einer ins *Intell. Bl.* der *A. L. Z.* dieses Jahrs zu insinuiren schien, dieses zu verheimlichen, auch nicht ohne selbst dabey thätig zu seyn.) und seine Schrift enthält die Stellen im *Homer*, die Bezug auf die *Medicin* haben, vollständiger angeführt, als *Rec.* sie anderswo gefunden zu haben sich erinnert. Nur die Heilung äußerlicher Verletzungen war der Theil der Heilkunde, den die Helden im trojan. Krieg trieben: *ιατρικὸς* war nicht der Arzt, der innerliche Krankheiten heilte, sondern der Wunden durch Heilmittel und durch *Incantationen* zur Genesung brachte. Innerliche Krankheiten schrieb man einer höhern Macht zu: von einer Heilung solcher Krankheiten durch innerliche und natürliche Mittel findet sich daher in dem Zeitraum, in welchem *Homer* seine Helden leben und handeln liefs, keine Spur. (Aber zu den Zeiten des *Homer* selbst kannte man innerliche Heilmittel, und wanderte sie zur Heilung der Krankheiten an; vergl. *odysl. d. 229.* Zu Zeiten des trojanischen Kriegs war der Dienst des *Aesculapius* noch nicht eingeführt, wohl aber zu Zeiten *Homers*, und die Priester des Gottes übten in den Tempeln desselben die Heilkunde.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Desenne: *Considerations sur les Arts du Dessin en France*, Suivies d'un *plan d'Ecole publique* et d'un *système d'encouragement* par Mr. *Quatremere de Quincy*. 1791. 168. S. 8. XIV. S. Avertissement, und Introduction.

Die große politische Revolution in Frankreich hat einen sehr beträchtlichen Einfluss auch auf die Künste gehabt, welchen man aus mehreren Gesichtspunkten betrachten kann. Die Nationalversammlung hat dieses wohl eingesehen, aber es unentschieden gelassen, in wie fern akademische Anstalten überhaupt von Nutzen seyn mögen, oder nicht. Sie hat die Mahlerakademie selbst zu Rathe gezogen, und ihr aufgegeben, der Nationalversammlung den Plan ihrer Organisation vorzulegen. Die Mahlerakademie, die aus mehreren Parteyen, Aristokraten, Demokraten, Unpartheyischen u. s. w. bestehet, befand sich dabey in einer sehr kritischen Lage. Dieses bewog den Hn. Q., der als ein unpartheyischer Mann, und großer Kenner der Kunst bekannt ist, der Nationalversammlung seine Gedanken über diesen Gegenstand vorzulegen.

Die Hauptfrage ist folgende: Hat Frankreich nöthig, auf seine Kosten eine Akademie oder öffentliche Schule der zeichnenden Kunst zu unterhalten? Und welche Mittel sind die vortheilhaftesten bey einer solchen Einrichtung? Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile. In dem 1ten wird die Nothwendigkeit, die zeichnenden Künste in Frankreich zu cultiviren und zu unterstützen, untersucht. Der zweyte Theil erforscht hiezu die besten Mittel. Um seinen Plan recht auseinander zu setzen, fängt der Vf. mit einer Untersuchung über den Erfindungsgeist an, wo er der Meynung beystimmt, das derselbe hauptsächlich vom Klima abhängt, und geht hierinn bis zu den Zeiten der Griechen zurück etc. Hierauf kömmt er auf die Nachahmung, stellet die Künste als Affen der Menschen dar, und behauptet, die Menschen lieben die Künste aus Eigenliebe, weil sie sich in ihren Werken spiegeln. Dann schreitet er zu dem physischen und moralischen Einfluss, den sie haben können fort, und zeigt, das die Künste desto mehr geliebt und geschätzt werden, je mehr sie sich auf die Nothdurft beziehen. Ursachen hiervon sind theils religiöser, theils moralischer, theils politischer Art, die der Vf. vortreflich aus einander gesetzt hat. Im 2ten Kapitel, wendet der Vf. dieß alles auf Frankreich an. Hier ist er mit allem was Lage, Klima und Producte betrifft, unzufrieden. Dieß sind seine Worte: „*Rien n'a pu encore y faire germer aucun des élémens de la poésie. Rien de pittoresque, de contrasté, de varié, d'irregulier dans ces sites,*“

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

„*n'a pu y appeler les enchantemens des poètes, n'a su visiter ses aspects, n'a pu y faire naître ces charmantes illusions, dont les arts aiment à entourer leur berceau.*“ Aber Hr. Q. läßt es nicht bey bloßen Ausrufungen bewenden, sondern er beweiset, das seine Nation, bloß aus Mangel jenes Enthusiasmus weder einen epischen, noch lyrischen Dichter habe hervor bringen können. S. 41. kömmt er auf die Kleidung, Trachten, und Moden, und endlich beweiset er, das die Kunst, *de se contrefaire*, in Frankreich auf den höchsten Gipfel gestiegen sey. Dieses trägt immer mehr dazu bey, allen Gestalten ihren wahren Naturcharakter zu benehmen. „*La société n'est plus qu'un assemblage de portraits factices, ap-prétés et composés, dont l'imitation n'a aucun rapport à celle de la nature. La nature ne sauroit plus percer, ni se faire jour au travers de cet attirail de modes et de co-lifichets, au travers de ce masque de plâtrages, de con-teurs et de bizarreries. Plus d'expression franche et nai-ve, plus de manières naturelles, plus de maintien qui ne soit composé, plus d'attitudes qui ne soient guidées, plus de passion à dé couvert, plus de chaleur dans le langage.*“ „*Et quel peut être le sort des arts qui ne trouveront ni fer-mimens vrais, ni moeurs naïves, ni passions entières dans leurs modèles.*“ Das III Kapitel enthält die Beantwortung der Frage, ob Frankreich die Ausübung der zeichnenden Künste nöthig habe, oder nicht? Nachdem der Vf. hier den Einfluss, den die schönen Künste auf die Sitten haben, dargestellt hat, und den Streit, ob die Kunst die Sitten, oder diese die Kunst verderben; so schließt er damit, wenn die Künste keine andre Triebfeder, als den Luxus hätten, so müßten sie Werkzeuge des Verderbens werden. Aber alsdann hätte sie auch der Luxus vergiftet. Zur Zeit der ersten Römer diente die Kunst, den Göttern, dem Vaterlande, und der Tugend; aber nach dem Sittenverfalle dienten sie der Eitelkeit, und allen lasterhaften Begierden. Alles hängt hierbey von den Gesetzen eines Volkes ab. Sind diese gut, so können die zeichnenden Künste Lehrerinnen der Tugend und Werkzeuge der Wahrheit werden. Frankreich hat also von einem schädlichen Einflusse der zeichnenden Künste auf die Sitten nichts zu befürchten, so bald seine Gesetze gut seyn werden. Zum Beschluß dieses Kapitels zeigt der Vf. den Einfluss der zeichnenden Künste auf die Industrie, auf Handlung, und die mechanischen Künste.

Im IV. Kapitel, beschäftigt sich der Vf. mit den Mitteln, welche man in Frankreich zur Cultur der Z. K. anwenden soll. Er schlägt deren zwey vor: unentgeltlichen öffentlichen Unterricht, oder Erziehung, und dann Aufmunterung. Hier zeigt er die Nothwendigkeit einer öffentlichen Schule, und unmittelbaren Aufmunterung.

Im zweyten Theile, der aus 9 Kapiteln bestehet giebt der Vf. sein System einer öffentlichen Erziehung für die Künste, und einen nützlichen Plan zur Aufmunterung. Ihm Schritt für Schritt zu folgen, erlauben unsere Blätter nicht. Das meiste beziehet sich auf das Locale von Paris, auf die dortigen Anstalten, die Akademie, die eingerissenen Mißbräuche, den Despotismus, u. s. w. Ob die Vorschläge des Vf. sich eben so gut ausführen lassen werden, als sie entworfen sind, daran möchte Rec. sehr zweifeln. Denn wenn sich auch alles umschmelzen läßt, so dürften doch wohl Denkungsart und Charakter der Nation in Rücksicht auf Künste, so wie ihre seit langer Zeit hergebrachte Kunst-Manier, so nachgiebig nicht seyn. Denn durch bloße Veränderung der Gesetze wird doch derjenige nicht auf einmal glauben, er male schlecht, der schon 30 Jahre das Gegentheil geglaubt hat. Ungem. in treffend sind einige Bemerkungen über das Studium des Nackenden, in dem der Vf. zeigt, daß die Griechen die Natur zu ihrem Modell hatten, wir aber öfters ein sehr elendes Modell zur Natur haben. Was die praktischen Studien betrifft, so sollen selbige in 5 Classen eingetheilt werden: 1) Studium der Natur, 2) der Antike, 3) der Ornamente, 4) der Architectur, und endlich 5) der Construction.

Die Theoretischen ebenfalls in 5 Classen 1) Studium der Geschichte, 2) des Costüme und der Antiquitäten, 3) der Optik und Perispectiv, 4) der Anatomie, 5) der Geometrie und Mathematik.

Uebrigens sind noch zwey Schriften von demselben Verfasser erschienen.

1) Ebendaf.: *Suite aux considerations sur les Arts du Dessin en France; ou Reflexions critiques sur le projet de Statuts et Reglemens de la majorité de l'Academie de Peinture et Sculpture.* 1791. 149. S. 8.

2) Ebendaf.: *Seconde Suite aux considerations sur les Arts du Dessin; Ou projet de reglemens pour l'Ecole publique des Arts du Dessin; Et de l'Emplacement convenable à l'Institut National des Sciences, Belles-Lettres et Arts.* 1791. 103. S. 8.

Da verschiedene Künstler von der Majorität der National-Versammlung Projecte und Plane zu einer neuen Einrichtung und Methode des Unterrichts vorgelegt hatten, so hat der Vf. sie in dieser Schrift untersucht. Er verwirft aber das Ganze, und zeigt, daß die Plane weit mangelhafter sind, als die gegenwärtige Verfassung. Sie enthalten eine Menge eigennütziger Vorschläge, die Hr. Q. mit sehr lebhaften Farben schildert. Er geht zurück, und zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Königl. Akad. schon ausgeübt, in dem sie es im J. 1776 so gar dahin gebracht hat, den andern Künstlern alle möglichen Gerechtfame zu entziehen, und ihr Corps ganz zu vernichten. Die neuen Vorschläge der Akademisten zu Errichtung einiger besondrer Lehrstellen *pour les Genres*, wie auch für die Kupferstecherkunst, verwirft der Vf. aus sehr vielen Gründen.

Auch in der zweyten Schrift untersucht Hr. Q. die Plane, welche die Künstler vorgeschlagen haben, und zeigt hier ebenfalls, wie der Eigennutz die sämtlichen

Künstler der Hauptstadt in drey Hauptpartheyen vertheilt habe, nemlich in Eigennützigte, Stolze, und Eifersüchtige. Zur ersten Parthey gehören diejenigen, welchen bey der K. Akademie Bedienungen haben; Zur zweyten die Adepten, die bloß durch ihre Mitglieds-Diplome ein Ansehen erworben haben, und nun auf den glücklichen Augenblick lauern, unter die Ersten aufgenommen zu werden. Zur dritten Parthey unter den Nahmen *Commune des arts*, zählt der Vf. alle diejenigen, die nicht zu dem privilegirten Corps der Akademie gehören, entweder weil es ihnen an Talenten oder Glücksgütern, an Keckheit oder Niederträchtigkeit, am Können oder am Willen, an Zeit oder andern Mitteln gebrach, den Eintritt in diets Heiligthum des Glücks und des Ruhmes zu gewinnen. Die Ersten wollen gern die despotische Gewalt bey behalten; die Zweyten möchten mit jenen das Reich theilen; die dritten aber wünschten das ganze zu vernichten. Nun kömmt der Vf. auf die Nothwendigkeit einer Schule, auf die Methode des Unterrichts und endlich auf die Unkosten, wo Er nach gemachter Balanz zeigt, daß der N. V. ein Vortheil von 81230 Liv. gegen die bisherigen Unkosten zufließen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit, oder Beyträge zur Beförderung künstlicher Erziehung, häuslicher Glückseligkeit und praktischer Menschenkunde, von Friedrich Burchard Benken.* 1789. Erstes bis zwölftes Stück 568 u. 578 S. 1790. 538 u. 556 S. 1791. Erstes bis sechstes Stück. 536 S. 8. (Pränumerationspreis für den Jahrgang 3 Rthlr.)

Von einem Journal, wenn es auch keines der schlechtesten wäre, eine so große Anzahl Hefte auf einmal durchlesen zu müssen, wozu wir uns lediglich aus Recensentenpflicht entschlossen, ist gewöhnlich eine sehr unangenehme und langweilige Sache. Diesmahl haben wir uns für den Zeitaufwand, der dazu ertoderlich war, reichlich belohnt gefunden durch das Vergnügen, eine Menge und Mannigfaltigkeit von Aufsätzen kennen zu lernen, worunter kaum einer und der andere eigentlich schlecht, nur wenige mittelmäßig, viele sehr gut, und beynahe alle dem würdigen Endzweck dieser Sammlung, welcher auf dem Titel angegeben ist, in hohem Grade angemessen sind. Das Modewort unsrer Zeit *Gemeinnützigkeit*, der schöne Deckmantel, worunter sich öfters grobe Eigennützigkeit der Schriftsteller und Verleger verbirgt, ist doch das einzige Wort, was die eigentliche Beschaffenheit dieses Journals richtig bezeichnet. Der Gelehrte, bloß als Gelehrte betrachtet, wird selten seine Rechnung dabey finden; aber dem gebildeten Menschen in allen Ständen, dem es um Vermehrung seiner praktischen Menschenkenntniß, um Fortschritte in seiner eignen Bildung zu besserem Gebrauch seiner Kräfte, zu Veredlung seines Herzens, zu frohem und würdigem Genuß seines Lebens ernstlich zu thun ist, der eben diess Gute auch in seinem häuslichen Zirkel und in dem weitern Kreise seiner Freunde oder Bekannten stiften möchte, wird außer der angenehmen Unterhaltung, Aale-

tung, Regel, Beyspiel und Ermunterung dazu in sehr vielen Aufsätzen dieses Jahrbuchs zu Theil werden. Sie beziehen sich auf Verhältnisse, Dankarten und Verirrungen des Zeitalters; betrachten dies aus einem moralischen und richtigen Gesichtspunkt und leiten die Aufmerksamkeit auf viele nicht genug betrachtete Quellen häuslichen Glückes und Elends, der Verschlimmerung und Verbesserung des Charakters und der Sitten. Für die Moral und Klugheitslehre des Ehestandes empfehlen wir besonders die *Briefe eines tröstbaren Wittwers* von einem Ungenannten, das *Schreiben eines Hagestolzen*, Schwagers und M. Magenau Briefwechsel über *Misshey-rathen*, die *Fabeln für Damen* von Beneken und des *Pastors Schwager's* Abh. über die bürgerliche Verbesserung des weiblichen Geschlechts. Für Erziehung verschiedene Aufsätze von *Knigge* (zum Theil polemischen Inhalts), *Berendt*, *Schwager*, und der Gräfin von * *. Für Bildung des Landmanns einige Abhandlungen von den *Pre-digern Schwager*, *Cramer*, *Mehlfis*, *Schlez*, *Ewald* u. andern. Biographien, Dialogen, Briefe, G-dichte, kleine Romane und Abhandlungen wechseln immer mit einander ab — von ungleichem Werthe zwar, aber doch nie der Sittlichkeit gefährlich, fast alle sehr lehrreich, und unterhaltend. Einer solchen Zeitschrift sind viele Leser und eine sich gleichbleibende Fortsetzung zu wünschen.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarznehkunde* herausgegeben von F. A. A. Meyer. I B. 1 St. 1790. 8. mit Kpfrn. 8. Bog.

Ein neues zoologisches Magazin wird auch neben andern in welchem die auf dem Titel genannten Disciplinen bearbeitet werden, gar nicht überflüssig, vielmehr von gutem Nutzen seyn, wenn nur bey Legung des Plans hinlänglich auf das Eigenthümliche, das man einem solchen Magazin geben will, gesehen, und bey Ausführung desselben mit hinreichender Vorsicht verfahren wird. Dann kann es an Interesse auch nicht fehlen, und die Dauer eines solchen Instituts gründet sich von selbst. So viel Rec. von diesem gegenwärtigem der Zoologie gewidmeten Magazin nach Plan und Ausführung abstrahirt hat; so mag wohl die gute Absicht des Herausgebers, dieses alles zu leisten, oder in der Folge leisten zu wollen, hiebey am ehesten in Anregung kommen, die inzwischen Rec. auch nicht verkennen will. In der Vorrede wird eigentlich nur der Ursache gedacht, die zur Entleerung des Magazins Gelegenheit gegeben. Hier heist es: *Man ist in Göttingen gleichsam an der Quelle ausländischer Gelehrsamkeit, deren Schätze an andern Orten, selbst auf Akademien, so äußerst selten sind. Schande wäre es für mich, wenn ich das, was ich haben kann, nicht benutzte, und wenn ich nicht das Gute, was hier mir so oft aufstößt, so viel ich kann, bekannter zu machen suchte. Aber damit ist nicht gesagt, dass ich bloß ausländische Schriften, bloß die Werke gelehrter Gesellschaften benutzen will. Nein ich werde auch vaterländische Schriften, jedoch nach solchen Grundsätzen benutzen, dass meine Leser mit mir zufrieden seyn sollen. Auch werden meine Freunde und ich selbst zu diesem Magazin Beytrage liefern.* — Auszüge aus großen Werken, die

anderwärts seltener als an des Hn. M. gerühmter Quelle ausländischer Gelehrsamkeit sind, werden, wenn besonders mit Sachkunde, Bedachtbarkeit und nöthiger Auswahl dabey zu Werke gegangen wird, ihren Zweck so wenig verfehlen, als vaterländische Schriften und die Beyträge hierzu etwas ängstlich gewählter Freunde. Doch dies muß sich erst in der Folge zeigen, ob der Hr. Herausgeb., und auf welche Art, hievon Gebrauch machen kann. Die Auszüge wenigstens sind diesmal fast aus lauter sehr bekannten Schriften hergenommen, welche, wie das *Journal de Physique* etc. noch in andern beliebten deutschen Sammlungen benutzt werden. Dieses erste Heft enthält folgende Aufsätze. 1) *Thiergeschichte*. 1) *Ueber die Bastarde der warmblütigen Thiere*. Nur das schon längst bekannte. 2) *Betrachtungen über die Naturgeschichte der Alten*, vom Hn. Dr. Link in Göttingen, jetzt in Rostock. Hr. L. mustert diejenigen Quadrupeden, deren *Plinius* erwähnt, zeigt die Unzulänglichkeit seiner Beschreibungen, und zählt dann die wahrscheinlich erkennbaren der bey demselben vorkommenden Arten auf. Die ganze lefenswürdige Abhandlung verräth vielen kritischen Scharfsinn, und eine nicht gemeine Belesenheit in den Schriften der alten Naturforscher. 3) *Beschreibung der Musophaga violacea*. Eine überflüssige Wiederholung dessen, was *Fert* von diesem Vogel schon in den Schriften der *Berl. Ges. Naturf. Fr.* bekannt werden liefs. Auszüge aus diesem bekannten Werk sollte sich Hr. M. nicht erlauben! 4) Hn. *Amoureux d. jüngern*, d. A. Dr. z. Montp. *Beschreibung des Scorpio occitanus*. Aus dem *Journal de Physique*. 5) *Drey neue Arten des Rüsselkäfers, aus dem franz. Guyana* von Hn. *Soumni de Manoncour*. Aus eben diesem Journal. 6) *Ueber ein neues Säugthiergeschlecht*. Hr. M. trennt von dem Haafengeschlecht das *Kaninchen*, und erhebt dasselbe zu einer neuen Gattung, die zwischen dem *Haafen* und der *Savia* mitten inwen stehen soll. Aehnliche subtile Trennungen liefsen sich auch wohl bey andern Gattungen anbringen, wie z. B. bey den Linneischen Affen. 7) *Von den Verwandlungshüllen der Phryganien und einiger verwandten Insecten der Göttingischen Gewässer*. Eine am 21 März in der hiesigen physikalischen Privatgesellschaft gehaltene außerordentliche Vorlesung, vom Hn. Dr. *U. J. Seetzen*, aus der Herrsch. Jever. Der Vf. dieser lehrreichen Abhandlung untersucht die verschiedenen Bestandtheile der Verwandlungshüllen der Phryg., und fand, dafs, da sich fast eine jede Species besondere Baumaterialien zu ihrem Gehäuse wählt, sie 1) aus einer einfachen Membrane, 2. aus mineralischen, 3) aus vegetabilischen Theilen, 4) aus kleinen Konchylien bestehen. Die Beobachtungen hierüber sind sehr genau, und verbreiten ungemein vieles Licht über die Naturgeschichte dieser Insecten. 8) *Kurze Beschreibungen neuer Thiere*. Ausgezogen aus dem *Leipziger naturhistorischen Magazin*. Abermals ein Auszug aus einem auch anderwärts sehr bekanntem Journal. Bey Bestimmung der Schildkröten, den Bestimmungen des Hn. *Cepede* zu folgen, würde Rec. nur mit auferster Bedarfsamkeit anrathen, indem er aus Erfahrung hier bezeugen kan, dafs *Cepede* sich auch da manche vielleicht nicht erwartete Verirrungen zu Schulden kommen liefs.

Seine Nomenclatur ist bey weitem die richtigste nicht, so wenig die mit unter neuen Namen vorgelegten Arten immer neu und unbekannt sind. Es ist zu wünschen, daß er seine versprochene Fischgeschichte mit weniger französischer Lebhaftigkeit und Redseligkeit behandeln möchte! 9) *Auszüge aus den neuen Abhandlungen der schwed. Acad. der Wissensch.* 9 B. *Pulex penetrans* von Schwarz und *Trigla rubicunda* von Hornstedt daseibst beschrieben. II. *Thieranatomie.* 1) *Ueber die vergleichende Physiologie zwischen warm und kaltblütigen Thieren:* vom Hn. Hofr. Blumenbach. Eine Uebersetzung der bekanntesten in den *nov. Comment. soc. reg. Gött.* Vol. 8. stehenden auch einzeln abgedruckten Schrift des berühmten Hn. Vf. *specimen Physiol. comparatae inter animalia calidi et frigidi sanguinis.* Die Fortsetzung soll hievon im nächsten Stück erscheinen. III. *Thierarzneykunde:* 1) Schreiben vom *Baronet I. Banks*, Prä-

sid. d. K. Ges. der W. z. Lond. an den Secret. d. Lond. Ges. z. Verbeß. d. Künste, Manufacturen u. d. Handels: *Ueber ein wirksames Mittel gegen die Raude der Schaafs.* Hr. B. macht der Gesellsch. dieses Mittel bekannt, das, wie aus der Mischung erhellet, auch der Hr. H. bemerkt, viel ähnliches mit dem *Unguent. Neapolitano* hat, nur daß hier noch Terpentinöl darunter kommt. 2) *Ueber die Bauchwasserfucht der Schweine.* Eine eigene sehr lehrwürdige Abhandlung von dem Hn. H. selbst. Er verbreitet sich über das pathologische, so wie über das therapeutische, dieser Krankheit mit sehr vieler gelehrten Umständlichkeit. 3) *Ueber die Schädlichkeit des Taxus Thieren.* Aus dem *Hannövr. Magaz.* und hier abermals abgedruckt. Noch sind diesem 1sten Hefte 2 Kupfertafeln beygefügt, welche den *Scorpio occitanus* und die *Trigla rubicunda* vorstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISS. Salzburg, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber den Straßenbau von Franz Anton Reijgl.* 1791. 3 Bog 8. (3gr.) Diese wenigen Bogen voll patriotischer Ermunterungen und guter Anweisungen zur Anlegung und Unterhaltung guter Landstraßen verdienen ohne Zweifel in dem Lande, wofür sie bestimmt sind und wofelbst es, nach den Zeugnisse des Herrn Vf., noch so sehr an solchen Landstraßen mangelt — nemlich im Erzbißthume Salzburg — mit Beyfalle und Danke aufgenommen zu werden. Vollkommen richtig sind die in der Einleitung angegebenen, jedem Staate aus der Vernachlässigung des Straßenbaues erwachsenden verderblichen Folgen, (worunter er jedoch die unausbleibliche Verwüstung der an unfahrbaren Landstraßen zunächst belegenen Wiesen und Getreidefelder mit anzuführen vernachlässigt hat.) In seinen hierauf abzweckenden Vorschlägen beantworteter drey Fragen, nemlich: wem die Anlegung und Unterhaltung der Heer-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtsstraßen obliege? an welchen Orten dieselben und auf welche Art sie zu veranstalten sey? Aus dem Grundsatz: daß wer den Nutzen habe, auch die Beschwerlichkeiten tragen müsse, zieht er die Folgerung, daß von dem Landesherrn nur die Mautwege (Zoll- und Geleitswege), hingegen alle Herrn-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtswege von den sämtlichen ansässigen Gerichtsgemeinen allein gebaut und erhalten werden müssen. Aber auch die letztgedachten Wege werden ja nicht von den ansässigen Unterthanen allein, sondern auch von Seiten der landesherrlichen Domänengüter genutzt; also müssen auch diese dazu beytragen. Auch wird von der vorgeschlagenen Bestellung eines, oder mehrerer Einwohner in jedem Gerichte zu Straßenbaumeistern (S. 12.) die nöthige Gleichförmigkeit und Tüchtigkeit in dem Bau und der Besserung der Wege nicht wohl zu erwarten seyn. Besser würde wohl die Anordnung und Direction dieser Geschäfte einem besonderen Departement und die Ausführung kunstverständigen Baumeistern, nach einem gleichförmigen Plane von der Landesregierung anvertrauet. Bey der zweyten Frage kam es darauf an: die zu erbauenden neuen Straßen da anzulegen, wo man sich, nach der Beschaffenheit des Bodens, ihre längste Dauerhaftigkeit versprechen darf, sie soviel möglich, gerade und durch die am stärksten bewohnten Gegenden bauen zu lassen; und hier hat der Vf. deutlich bestimmt, was zur Erfüllung eines jeden dieser Erfordernisse zu beobachten sey. Mit gleicher Deutlichkeit und Bedachtsamkeit sind dann auch seine Belehrungen über die dritte Frage abgefaßt. Sie enthalten zuerst die allgemeinen und hierauf die besondern, auf die verschiedenen Localumstände an-

gepaßten Regeln des Verfahrens sowohl in der Anlage, als auch in der Unterhaltung der Straßen, nach den Erfordernissen ihrer Breite, Höhe, Grundlage, Bevestigung, der Abzugsgraben und Brücken, ferner nach ihren Fortläufe im festen, oder lockeren, trockenen, oder feuchten Boden, in ebenen, oder gebirgigen Gegenden, und zwar mit specieller Rücksicht auf solche im Erzbißthume Salzburg vorhandenen Verschiedenheiten. Dabey finden wir nur zu erinnern, daß die zur Breite der Heer- und Landstraßen angegebenen 10 bis 12 Schuh in ihrer geraden und 16 bis 20 Schuh in ihrer krummen Richtung (S. 29.) nicht hinlänglich, sondern, wegen des nöthigen Raumes für die Fußgänger an beyden Seiten und für die daseibst niederzulegenden Vorräthe an Steinen zur Ausbesserung dieser Straßen (S. 40.) im erstern Falle wenigstens 24, und im letztern Falle 30 Schuh durchaus erforderlich sind — Die Anführung verschiedener Römischer, auf die Deutschen Wegunterhaltungs- und Besserungsanstalten gar nicht anwendbarer Gesetze geben diesem Büchlein nicht den mindesten Werth: wohl aber würde der Herr Verf. denselben vermehrt haben, wenn er vielen außerhalb Salzburg unverständlichen Provinzialausdrücken eine Erklärung oder die Hochdeutschen Synonymen beygefügt hätte.

LITERARGESCHICHTE. Frankfurt: a. d. Oder, b. Kuntzen D. *Joachim Georg Daries als academischer Lehrer* geschildert von *Carl Renatus Hausen.* 1791. 2 Bog. 4. Diese kleine Schrift, worin die Verdienste des verstorbenen Daries als akademischer Lehrer geschildert werden, macht dem Herzen und der collegialischen Freundschaft des Ha. Vf. Ehre. Wie so ganz wahr ist diese Stelle: Sein Beyfall auf der Universität Jena war der größte, und seine Schüler haben, wo ich nicht irre, seinen Ruhm eben so stark (wo nicht stärker) als die von ihm herausgegebenen Schriften gegründet und ausgebreitet.“ Rec. weiß, daß der aufgeklärte Verfasser des preussischen Gesetzbuches (der königliche Groskanzler Freyherr von *Carnar*), mehrmals es öffentlich geäußert hat, daß er Dariesen es vorzüglich verdanke, daß er in der Iurisprudenz habe denken lernen. Solche Zeugnisse erhöhen und vermehren den Ruhm akademischer Lehrer. Auch andere große und vornehme Geschäftsmänner, sagt Hr. *Hausen* in preussischen und andern Ländern, haben so von Daries geurtheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, auf Kosten des Vf. N. Möller u. Sohn: *Symbolae botanicae, sive plantarum rarum, quas in itinere imprimis orientali collegit Petrus Forskål, quam aliarum recentius detectarum, exactiores descriptiones circa quasdam plantas dudum cognitae; Auctore Martino Vahl. Pars I. cum tabulis XXV aeri incis. 1790. Fol.*

Wenn es dem sel. Forskål geglückt hätte, seine nach dessen Tode herausgekommene Werke selbst zu ediren; so würden unstreitig der Fehler ungleich weniger, und das Ganze seiner Bestimmung bey weitem angemessener und brauchbarer geworden seyn. Ohne allen Zweifel würde er seine gemachten und besonders für die Kräuterkunde wichtigen Entdeckungen genauer geprüft, untersucht, seine auf einer so mühseligen und gefährvollen Reise nur flüchtig hingeworfenen, mehr für sein Gedächtnis als für das Publikum bestimmten Nomenclaturen, mit den heimgebrachten Gegenständen verglichen, die dazu nothwendigen Subsidien benutzt, und sonach, besonders in seinen *Descriptionibus plantarum per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem detectarum*, weit richtigere und sichere Bestimmungen hinterlassen haben; dies alles konnte man sich von dem unermüdeten, fleißigen und genau beobachtenden Forskål versprechen. Allein sein Tod ließ das nicht zur Ausführung bringen, was er gewis sich vorgesetzt hatte. So wenig nun hiebey dem sel. Manne zur Last fallen kann, daß sich auf einer solchen Reise unmöglich zu vermeidenden Irrungen in seine Papiere, die, wie sie waren, dem Publikum mitgetheilt worden, eingeschlichen haben; so wenig kann dies auch dem Herausg. derselben angerechnet werden, dessen Sache es nicht zu seyn schien, das zu verbessern und zu berichtigen, was man nur von dem sel. Forskål selbst mit ungleich mehr Legalität erwarten konnte. Indessen kamen dennoch alle und jede in den gedachten *Descript. plantar. etc.* eingeschlichenen Fehler dergestalt in Umlauf, daß jeder aus *Forskåls fl. arab.* die dafelbst namhaft gemachten Pflanzen citirte, und unter gleichnamige als Synonymen brachte. Auch blieb dies lange so; denn wer wollte auch nur von ferne da Verirrungen wittern, wo *Forskåls* Autorität stand — und Hr. Niebuhr war uns nur ein zu getreuer Referent! Endlich übernahm es Hr. Prof. Vahl, die freylich einzige und kostbare Gelegenheit zu benutzen, *Forskåls* heimgebrachte Pflanzen zu revidiren: und dies konnte nur er, mit einem Erfolge, wie er nun vor unsern Augen liegt. Schon vor acht Jahren schrieb er seine *Illustrationes plantarum Forskålianarum* nieder, und seine Rei-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

se in die Barbarey und durch das ganze südliche Europa waren nun jene einzigen, aber auch zugleich glücklichen, Hindernisse, die der endlichen Bekanntmachung derselben im Wege standen. Hr. Prof. Vahl ist bekanntlich selbst ein sehr genau beobachtender gelehrter Botanist; es konnte also gar nicht fehlen, daß seine wichtige und merkwürdige Reise in die Barbarey, einen Theil des Vaterlandes forskålischer Pflanzen, das unablässige Studium derselben, bey der Durchsicht der Linnéischen, Burmannschen, Rauwolfischen, Tournefortschen, Vaillantischen, Hallerischen, Michelschen, Plukenetschen, Petiverschen, Raichen und aller großen berühmten Herbarien, welche Holland, Frankreich, Spanien, Italien, Mailand, England und das britische Museum gefangen hält, und bey den Subsidien, welche ihm die ersten Botaniker dieser Länder gaben, nicht Vorbereitungs mittel genug seyn sollten, die forskålischen Pflanzen, so rein berichtet und bestimmt vorzulegen, wie sie *Forskål* wahrscheinlich bey einem längern Leben vorgelegt und bekannt gemacht haben würde. Hiermit vereinten sich noch manche wichtige Vortheile, welche den Werth von Hn. V's Arbeit überaus erhöhen, und für die Wissenschaft von ungemein beträchtlichen Folgen sind. Man konnte es sich auch in allewege von Hn. V. versprechen; die günstigen Aussichten, die ihm offen stunden, in jeder Rücksicht für sein Studium zu benutzen, und so kam es, daß wir außer diesen *illustrat. plantar. forskålianar.* auch in dem Besitze von Hn. V's eigenen in der Barbarey gemachten Entdeckungen, und auch von denen sind, die ihm jene erst gedachten vortreflichen Subsidien an die Hand gaben. Diese sind hier zugleich mit bekannt gemacht worden. Man wird sich sogleich von dem Interesse, welches sie für jeden haben müssen, der sich diesem Fache gewidmet hat, überzeugen, sobald man sie nur einigermaßen prüft, aber ganz vorzüglich von der Wichtigkeit der *Vahl'schen* Berichtigungen der forskålischen Pflanzen, welche den Hauptgegenstand des Werks ausmachen. Diese sind eben so anziehend, als mehrentheils frappant; aber man sieht es doch bald, daß nicht Unkunde, sondern lediglich oftmals Verwechslung der Papiere, oder Eilfertigkeit im Aufzeichnen, und überhaupt selbst die Lage des so mühselig Reisenden, mit in billigen Anschlag gebracht werden muß. Wir legen hier diese so merkwürdigen als vortreflichen *Vahl'schen* Berichtigungen, wodurch nun die *Forskål. Descript. plant.* erst brauchbar gemacht worden sind, in einem Auszuge zum Besten unserer Leser vor, welche Hn. V's Werk nicht besitzen, dasselbe aber mit ihrem Exemplar von *Forskåls fl. aegypt. arab.* zu vergleichen wünschen.

Cccc

Justicia

Justicia viridis Forsk. n. 14. ist *Just. Echolium* Linn. Von der *Just. panicul.* F. n. 9. J. Forskålei genannt, steht schon in der Mant. II. p. 147. eine Beschreibung, die aber nicht zur vorstehenden *J. fastuosa* gehört. — *J. foetida* F. n. 12. ist *Just. bivalvis* Linn., die nemliche, welche unter *Folium mortuum* vom Rumph. (Herb. amb. 6. p. 51. tab. 22. fig. 1.) abgebildet worden. — *Dianthera americ.* F. n. 25. die var. *altera* β. ist eine eigene Art, vom Hn. Vahl. D. *punctata* genannt, so wie die var. α hier ebenfalls unter dem eignen Namen *D. flava* vorkommt. — *Dianth. panicul.* F. n. 19. ist die D. malab. *Suppl. Pl.* p. 85. die D. *bicalycul.* Retz. A. R. A. Suec. 1775. p. 297. tab. 9. *Ejusd.* Obf. fasc. 1. p. 10. und *Just. ligul.* Lamark. Encycl. nr. 37. *Utricularia inflata* F. n. 26. ist *Utric. stell.* *Suppl. Pl.* p. 86. — *Melissa perennis* F. n. 30. ist *Salvia aegypt.* Linn. — *Cyper. nilot.* F. n. 37. ist *Cyp. articul.* Linn. — *Cyp. lateral.* F. n. 28. ist *Cyp. mucronat.* *Rotthöll.* desc. p. 19. n. 20. tab. 8. fig. 4. — *Cyper. globos.* F. n. 40. ist *C. cruent.* *Rotth.* ibid. n. 23. tab. 5. fig. 1. — *Cyp. ferrugin.* F. n. 43. ist *C. fuscus* L. — *Scirpus globos.* F. n. 45. ist *Scirp. artic.* L. — *Sc. bisumbellat.* F. n. 46. ist *S. dichotom.* L. — *Sacchar bifol.* F. n. 50 ist *Sacch. spontan.* L. — *Phalar. velutina* F. n. 55. ist *Panic. sanguin.* L. — *Panic. geminat.* F. n. 59. ist *Panic. fluitans* Retz. obf. fasc. III. p. 8. n. 12. Hierher gehört auch *Gramen panic. polystach. sinic. binis granor. ordin.* *Pluk. amalth.* p. 110. tab. 417. fig. 7. *Ex fide horti socii Plukenet.* — *Panic. tetrastrich.* F. n. 62. ist *Pan. colon* L. — *Phalar. disticha* F. n. 53. ist *Agrost. pungens.* *Schreber.* Gram. tab. 27. fig. 3. *Ut Varietas maritima A. stolonif. in Herb. Linn. assernatur.* *Agrost. virgin.* F. n. 69. ist *Agrostis spicata* Vahl. — *Ag. indica* F. n. 66. ist *Ag. corromandel.* Retz. obf. IV. p. 19. — *Cynosur. floccifol.* F. n. 73. *Neu!* — *Festuca mucron.* F. n. 74. ist *F. pungens* Vahl. — *Arnica Epigeios* F. n. 82. ist *Lagurus cylindr.* L. — *Aristida lanata* F. n. 87. ist *Arist. plumosa* L. — *Triticum aegilopoid.* F. n. 94. ist *Rotthöllia hirsuta* Vahl. — *Festuca dichotoma* F. n. 22. ist *Tritic. maritim.* L. — *Ophiorrhiza lanceol.* F. n. 39. p. 42. ist *Manettia lanceol.* Vahl. — *Plantago cylindr.* F. n. 4. p. 31. ist *Pl. albicans* L. — *Scorpar. tern.* F. n. 7. p. 31. ist *Scop. dulc.* L. — *Cistus arboreus* F. n. 8. p. 32. ist *Salvadora persica* L., oder dessen *Rivina paniculata.* Auch gehört *Embelia Burmanni* Retz. obf. fasc. IV. p. 23. n. 69. hierher. — *Heliotrop. ovalifol.* F. p. 38. ist *Hel. coromandel.* Retz. obf. fasc. II. p. 9. — *Lithosp. hispid.* F. p. 38. n. 24. ist *Heliotr. undul.* Vahl. — *Lithosp. heliotrop.* F. p. 30. n. 25. ist *Hel. lineat.* Vahl. — *Anchusa tubercul.* F. p. 41. ist *Lithosp. orient.* L. — *Lithosp. angustif.* F. p. 39. ist *L. callos.* Vahl. — *Lithosp. oiliat.* F. p. 39. *Neu!* — *Anchusa flava* F. n. 30. p. 40. ist *Asperugo aegypt.* L. — *Prinula verticill.* F. n. 38. p. 42. *Neu!* — *Convolv. hastatus* F. p. 203. *Neu!* — *Convolv. sericeus* F. p. 204. ist *C. althaeoid.* β. L. — *Ipomaea palmata* F. p. 43. ist *Conv. caric.* L. — *Convolv. Cneor.* F. n. 124. p. 36. ist *C. lanat.* Vahl. — *Conv. spinos.* F. p. CVI. n. 121. ist *C. hystrix* Vahl. — *Ipom. aquat.* F. p. 44. ist *Conv. repens* L. — *Cornus sang.* F. n. 10. p. 33. ist *Cordia Myxa* L. Hierüber verdient nachgelesen zu werden, was Hr. Präsid. von Schreber in seiner

jüngsten *Comment. de Persia*, gesagt hat. — *Maesa* F. p. 66. *Basobothrys lanceol.* Vahl. — *Codoba* F. p. 67. ist *Stroe. mia* Vahl. Eine neue besondere Gattung, worunter folgende Arten gehören: *Cad farinosa* F. n. 12. p. 68. ist *Stroem. farin.* V. — *Cleome iratic.* Linn. gehört auch hieher, und ist *Stroem. tetrandr.* Vahl. — *Cad. glandul.* F. p. 68. n. 13 ist *Str. gland. V.* — *Cad. rotundif.* F. n. 11. p. 68. ist *Sir. rotundif.* Vahl. — *Catha edulis* F. p. 63. ist *Celastrus edulis* Vahl. — *Catha spinosa* F. p. 64. ist *Celastr. parvifil.* Vahl. — *Achyranth. panic.* F. p. 48. n. 62. ist *Celasia caudata* Vahl. — *Achyranth. villosa* F. n. 64. p. 48. ist *Illecebr. lanat.* L. — *Corrigiola albilla* F. p. 31. p. 207. ist *Illecebr. arabic.* L. — *Alternanthera* F. p. 28. n. 100. ist *Illecebr. sessile.* — *Antura* F. p. 63. ist *Carilla edulis* V. — *Asclepias cordata* F. p. 49. ist *Pergularia tomentosa* L. — *Asclepias laniflora* F. p. 51. *Neu!* — *Asclepias fetosa* F. p. 51. n. 76. *Neu!* — *Salsola monobractea* F. p. 55. n. 85. ist *Salsola muricata* L. — *Sals. mucron.* F. p. 56. n. 88. ist *Anabath. spinosissima* L. — *Parnassia polynectar* F. p. 207. ist *Swerria decumb.* Vahl. — *Statice speciosa* F. p. 65. n. 192. ist *Stat. incana* L. — *Statice axillaris* F. p. 58. n. 96. *Neu!* — *Stat. cylindrifol.* F. p. 59. *Neu!* ist das *Limonium gallicum*, *foliis cylindricis.* *Shaw. afr.* p. 369. — *Stat. aphylla* F. p. 60. n. 99. ist *St. pruinosa* L. — *Tillandsia decumbens* F. p. 72. n. 23. β. ist *Tradescantia papilionacea* L. — *Rumex persicarioid.* F. p. 76. n. 41. ist *Rumex nervosus* Vahl. — *Jussiaea edulis.* F. p. 210. n. 44. ist *Antichorus depressus* L. — *Binectaria* F. p. 82. ist *Mimusops Kauki* L. — *Amyris Kataf.* F. p. 80. *Neu!* — *Amyris Opobalsamum* F. p. 79. ist *A. gileadensis* L. — *Passerina Metnan* F. p. 81. n. 51. ist *Passerina hirsuta* L. — *Volutella aphylla* F. p. 84. n. 56. ist *Casslytha filiformis* L. — *Cassia procumbens* F. cat. pl. arab. p. CXI. ist *C. nigricans* Vahl. — *Glycyrrhiza aculeata* F. p. 135. n. 20. ist *Guilandina Bonducella* L. — *Hyperanthera peregrina* F. p. 67. ist *Hyper. semidecandra* Vahl. — *Elecia* F. p. 127. n. 100. ist *Frichilia emetica* Vahl. — *Jussiaea diffusa* F. p. 210. ist *Just. erecta* L. — *Papularia crystallina* F. p. 69. ist *Trianthema crystal.* Vahl. — *Gymnocarpus decandrum* F. p. 65. n. 8. *leom.* tab. 10. ist *Trianth fruticosus* Vahl. — *Dianthus uniflorus* F. cat. pl. arab. p. CXI. n. 284. ist *Dianthus pumilus* Vahl. — *Arenaria filifolia* F. p. 211. *Neu!* — *Orygia portulacifolia* F. p. 103. ist *Portulaca cuneifolia* Vahl. — *Orygia decumbens* F. p. 103. ist *Portul. decumb.* Vahl. — *Evonymus inermis* F. p. 204. ist *Ochna parvifolia* Vahl. — *Chadara tenax* F. p. 107. n. 23. ist *Grewia populifolia* Vahl. — *Chadara arborea* F. p. 105. ist *Grewia excelsa* Vahl. — *Chadara velutina* F. p. 106. n. 25. ist *Grewia velutina* Vahl. — *Maerua crassifolia* F. p. 104. ist *Maerua uniflora* Vahl. — *Cistus stipulatus* F. p. 100. ist *C. Lippii* L. — *Aconiti monogyn.* F. p. XXVII. n. 248. ist *Delphin. Aconiti* L. — *Moscharia asperifolia* F. p. 158. ist *Teucrium Iva* L. — *Climopidium fruticos.* F. p. 107. ist *Phlomis moluccoides* Vahl. — *Phlomis alba* F. p. 107. *Neu!* — *Ocimum serpyllifol.* F. p. 110. *Neu!* *Ocimum haidense* F. p. 109. ist *Plectranthus Forskålei*, Vahl. — *Ocimum Zatarhendi var. α.* F. p. 109. ist *Plectranthus crassifol.* Vahl. — *Charachera viburnoides* F. p. 117. ist *Lantana*

Lantana viburnoides Vahl. — *Ruellia intrusa* F. p. 113. Neu! — *Camellia* (errore editor.) *longiflora* F. p. 126. n. 99. ist Ruell. longifl. Vahl. — *Justicia appressa* F. p. 6. ist *Barleria Prionitis* L. — *Justic. trispinosa* F. p. 6. ist Barler. triflin. Vahl. — *Just. bispin.* F. p. 6. ist Barler. bispin. Vahl. — *Justic. lanceata* F. p. 6. ist Barler. noctiflora Vahl. — *Secura maritima* F. p. 37. n. 118. ist *Avicennia toment.* L. — *Acanth. arboreus* F. p. 115. Neu! — *Acanthus edulis* F. p. 114. Neu! wohin auch *Ruellia ciliaris* Linn. gehört. — *Lepid. squamat.* F. p. 117. n. 69. ist Cochlear. Coronop. L. — *Lunaria scabra* F. p. 117., und *Cheiranth. linearis* F. p. 120. var. β . sind *Cheiranth. Farsetia* L. — *Cleome augustif.* F. p. 120. n. 71. ist *Cleome filifol.* Vahl. — *Geran. hirtum* F. p. 123. Neu! — *Geran. crassif.* F. p. 123. ist *G. glaucoph.* L. — *Melthamia velut.* F. p. 64. ist *Pentapetes velatin.* Vahl. — *Malva montana* F. p. 124. ist *Malva nicaeensis:* *Alkion.* fl. pedem. n. 1416. — *Hibiscus flavus* F. p. 126. ist *H. microphyllus* Vahl. — *Urena ovalifol.* F. p. 124. ist *Hibiscus ovalifol.* Vahl. — *Polygala bracteolata* F. p. 213. ist *Polyg. tinctoria* Vahl. — *Genista Rätam* F. p. 214. n. 66. ist *Spartium monosp.* L. — *Dolichos cuneifol.* F. p. 134. n. 16. ist *Crotalaria retusa* L. — *Ononis serrata* F. p. 131. Neu! — *Ononis Cherleri* F. p. 131. ist *Ononis vaginalis* Vahl. — *Phaseolus palmatus* F. p. 214. n. 68. ist Phas. aconitifol. Jacq. obs. III. tab. 52. — *Lathyrus spectabilis* F. p. 135., und *Orob. volub.* F. p. CXVII. n. 436. sind *Clitoria ternatea* L. — *Dolichos arb.* F. p. 134. ist *Aeschynomene grandifl.* L. — *Dolichos Aeschynomene* Seeban F. p. 135. ist *Aeschynom. Seeban.* L. — *Hedys. violae* F. p. 136. Neu! — *Hedys. lappac.* F. p. 136. Neu! — *Indigofera oblongifol.* F. p. 137. Neu! — *Indigof. spinosa* F. p. 137. n. 27. Neu! — *Indigof. semitrijuga* F. p. 137. Neu! — *Indigof. spicata* F. p. 138. Neu! — *Indigof. Hoyer* F. p. 137. ist *Indigof. tinctor.* L. — *Indigof. tinct.* F. p. 133. ist *Indigof. argent.* L., auch *Ind. articul.* Gouan. illustr. p. 49. — *Astragal. fruticos.* F. p. 139. ist *Astr. christian.* L. — *Astrag. annularis* F. p. 139. Neu! oder *Astr. macul.* Lamark, En. n. 36. — *Colutea spinosa* F. p. 131. ist *Astrag. Rauwolfii* Vahl. — *Trifol. urisfol.* F. p. 140. ist *Pioralea corylifol.* L. — *Lotus villosus* F. p. LXXI. n. 386. ist *Lot. peregrin.* L. — *Lotus rosea* F. p. 140. n. 38. ist *Lot. arab.* L. — *Lot. belgradicus* F. p. 215. n. 71. ist *Lot. graecus* L. — *Ozonis quinata* F. p. 130. ist *Lot. Dorycnium* L. — *Hyperic. Kalmian.* F. p. CXVIII. n. 459. ist *Hyper. revolat.* Vahl. — *Prenanthes spinosa* F. p. 144. n. 59. Neu! Hierher gehört auch *Lactuca hispanica*, *maritima fruticosa spinosa.* Tournef. Inst. R. H. p. 474. *Vaillant.* act. parif. 1721. p. 261., und *Sonchus petraeus*, *fruticosus africanus spinosus* Parkinsf. theatr. p. 804. — *Lappana taraxacoides* F. p. 145. n. 63. ist *Hyoteris lucida* L. — *Serratula centauroid.* F. p. XXXII. n. 352. ist *Carduus mollis* L. — *Centaur. carduus* F. p. 152. ist *Atractylis humilis* L. — *Cnicus dentatus* F. p. 217. ist *Carthamus dentatus* Vahl. — *Cnicus horridus* F. p. 217. ist *Cartham. corymbos.* L. — *Kahivra* F. p. 153. ist *Ethulia conizoides* L. — *Chrysocoma mucronata* F. p. 147. ist *Stachelina spinosa* Vahl. — *Chrysocoma spathul.* F. p. 147. ist

Stachelina hastata Vahl. — *Santolina fragrantiss.* F. p. 147. n. 72. Neu! — *Santolina terrestris* F. p. 147. n. 72. ist *Tanacet. monanthos* L. — *Chrysocoma spicata* F. p. LXXIII. n. 433. ist *Gnaph. spicata* Vahl. — *Conyza tomentosa* F. p. 148. ist *Conyza rapensis* L. — *Conyza caule alato* α . F. p. CXIX. n. 495. ist *Con. crispata* Vahl. — *Erigeron tomentos.* F. p. 148. ist *Erig. aegypt.* L. — *Senecio linifol.* F. p. CXIX. n. 502. ist *Senec. biflorus* Vahl. — *Senec. hieracifol.* F. p. LXXIII. n. 446. ist *Senec. arabic.* L. — *Senec. lyratus* F. p. 148. ist *Sen. auriculatus* Vahl. — *Senecio hadiensis* F. p. 149. Neu! — *Senec. succulent.* F. p. 149. ist *Inula crithmifol.* L. — *Tanacet. humile* F. p. 148. n. 73. ist *Cotula anthem.* L. — *Santolina flava* F. p. XXI. n. 356. ist *Anthemis tinctoria* L. — *Micrelimum asteroides* F. p. 152. n. 96. ist *Eclipta erecta* L. — *Micret. tolack.* F. p. 152. n. 96. ist *Eclipta prostrata* L. — *Bupthalm. graveolens* F. p. 151. n. 90. Neu! — *Cerwana pratenfis* F. p. 153. ist *Bupthalm. pratense* Vahl. — *Centaurea maxima* F. p. 152. n. 92. ist *Centaur. verbascofolia* Vahl. — *Achyranthes papposa* F. p. 48. n. 60. ist *Axyris ceratoides* Y. — *Jatropha pungens* F. p. 163. ist *Tragia cordifolia* Vahl. — *Urtica iners* F. p. 160. ist *Urtica verticill.* Vahl. — *Urtica palmata* F. p. 159. ist *Urt. heterophylla* Vahl. Hierher gehört auch *Ana-schorigenam.* *Wheel.* mal. 2 p. 77. tab. 41. und *Urtica urens racemifera major.* *Pluk. alm.* p. 393. — *Urtica diraricata* F. p. 160. ist *Urt. hirsuta* Vahl. — *Urtica parafitica* F. p. 160. ist *Urt. muralis* Vahl. — *Acalypha ciliata* F. p. 162. Neu! — *Acalypha fruticosa* F. p. 161. ist *Acal. betulina.* Retz. obs. fasc. V. p. 30. — *Croton argent?* F. p. LXXV. n. 491. ist *Crot. obliquum* Vahl. — *Croton trilob.* F. p. 163. ist *Crot. lobat.* L. — *Crot. lobat.* F. p. 162. ist *Jatropha glauca* Vahl. — und *Ricinus maderaspat.* flore purpureo, trilobato folio, mollib; spinulis dentato. *Pluk. alm.* 320. tab. 220. fig. 4. *Fide hort. sicci ejusdem.* — *Croton spinosum* F. p. 169. ist *Jatropha spinosa* Vahl. — *Crot. variegat.* F. p. 163. ist *Jatropha variegata* Vahl. — *Croton villosus* F. p. 163. ist *Jatropha glandulosa* Vahl. — *Cathamia* F. p. 96. ist *Sterculia platanifolia* L. Hierher gehört folgende sehr merkwürdige Bemerkung: *Folia hujus sub nomine hibisci simplicis in herbario Linnaei asservantur. Cum in hortis botanicis Europae borealis florere recusavit, ob habitum ad Hibiscos velut Linnaeus, flores enim numquam vidit vir Illustriss. ut ipse fatetur, in specieb. plantar. p. 977. Excludatur igitur Hibiscus simplex. in Syst. Veg. et Spec. plant. cum eadem planta est ac Stercul. platanifolia. Floret quotannis sub die Pataviae. — Cathama edulis* F. p. 171. ist *Menispermum edule* Vahl. — *Holcus Durva* F. p. 174. ist *Holcus Sorghum* L. — *Holcus exiguus* F. p. 174. n. 75. ist *Holc. halepensis* L. — *Phalaris muricata* F. p. 202. ist *Cenehrus racemosus* L. — *Elymus Caput Medusae* F. p. 25. ist *Cenehrus echinatus* L. — *Mimosa orzata* F. p. 177. und *Mim. gummifera* p. CXXIV. n. 615. sind *Mim. horrida* L. — *Mimosa scorpioides* F. p. XXXV. n. 448., und p. LXXVII. n. 553. sind *Mim. farnesiana* L. *Mimosa stellata* F. p. 177. Neu! — *Dactylus trapezuntinus* F. p. XXXVI. n. 481. ist *Diospyros Lotus* L. *Ficus religiosa* F. p. 180. ist *Fic. populifol.* Vahl. — *Fic. Ccca.*

cus vasta F. p. 179. ist *Ficus benghalensis* L. — *Ficus indica* F. p. 179. ist *Fic. salicifol.* Vahl. — *Ficus serrata* F. p. 179. Neu! — *Ficus palmat* F. p. 179. Neu! — *Acrostichum dichotom.* F. p. 184. n. 2. ist *Acrost.* australe L. — *Pteris obliqua* F. p. 185. ist *Pteris vittata* L. — *Pteris semiserrata* F. p. 186. ist *Pteris cretica* L. — *Pteris serrulata* F. p. 187. ist *Pteris arguta* Vahl, und *Filix non ramosa jamaicensis pediculo albicante.* Pluk. alm. p. 153. tab. 290. fig. 2. — *Adiantum incisum* F. p. 181. ist *Adiant.* caudat. L. — *Lycopod. imbricat* F. p. 187. ist *Lycopod. Bryopteris* L. — *Lycopod. sanguinolent.* F. p. CXXV. n. 650. ist *Lycopod. circinale* L. — *Fucus conoides* F. p. 192. ist *Fuc. turbinatus* Linn. —

Die eigenen nicht im Bezuge mit den Forskälischen *Descript. plant.* stehenden hier bekannt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen neuer seltener Gewächse des Hn. V's, so wie dessen Berichtigungen schon bekannter, müssen im Werke selbst nachgelesen werden, da sie auch wegen ihrer Anzahl und Wichtigkeit keinen schicklichen Auszug zulassen. An den diesem ersten Theile beygefüigten Abbildungen ist gar nichts zu wünschen übrig, als das es dem Hn. P. Vahl gefallen möchte, uns mit noch mehreren zu beschenken. Sie stellen folgende höchst seltene Gewächse vor: Tab. I. *Justicia fastuosa* Linn. Tab. II. *Festuca pungens.* Tab. III. *Aristida plumosa* Linn. Tab. IV. *Salvadora persica* L. Tab. V. *Primula verticillata* Forsk. Tab. VI. *Boeobothrys lanceolata.* Tab. VII. *Asclepias laniflora* Forsk. Tab. VIII. *Asclepias fetosa* F. Tab. IX. *Statice axillaris* F. Tab. X. *Statice cylindrifol.* F. Tab. XI. *Amyxis gileadensis* L. Tab. XII. *Arenaria filifol.* F. Tab. XIII. *Delphinium Aconiti* L. Tab. XIV. *Phlomis moluccoides.* Tab. XV. *Ruellia longiflora.* Tab. XVI. *Carthamus dentatus.* Tab. XVII. *Senecio auriculatus.* Tab. XVIII. *Euphthalmum graveolens.* Tab. XIX. *Acalypha ciliata* Forsk. Tab. XX. *Jatropha variegata.* Tab. XXI. *Ficus populifolia.* Tab. XXII. *Ficus salicifolia.* Tab. XXIII. *Ficus palmata* Forskäl. Tab. XXIV. *Acrostichum australe* Linn. Den zweyten, schon in unsern Händen befindlichen, Theil werden wir ehestens anzeigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CASSEL, b. Estienne: *Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder,* aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, von G. F. Götz. Erster Theil. 1791. 474 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch diese Sammlung dem Bedürfnis derjenigen Personen abhelfen, welche die große Anzahl der gegenwärtigen Erziehungsschriften nicht lesen oder nicht lesen können, aber doch Predigten von ihrer Lectüre nicht ausschließen. Seine Absicht war, eine Sammlung zu veranstalten, in welcher der ganze Umfang der Regeln über die Erziehung enthalten wäre, da bisher nur Predigtsammlungen über einzelne Materien von der Erziehung vorhanden sind. Dafs die Auswahl auf eine sorgfältige und zweckmäßige Weise geschehen sey, läßt sich von diesem Vf. nicht anders erwarten, und die Namen berühmter Kanzelredner, *Ernesti, Tobler, Zollikofer, Zerrenner, Sturm* u. a. geben dieser Vermuthung noch ein größeres Gewicht. Die übrigen von *Förster, Grot, Petsche, Duttenhofer, Waser* u. dergl. sind zwar nicht von gleichem Werth, die von *Duttenhofer* sind etwas trocken und schwerfällig; man stößt auch zuweilen auf einige unverständliche biblische, etwas zu niedrige, auch wohl anstößige, Ausdrücke, (die von dem Herausgeber mit andern hätten vertauscht werden können;) z. E. S. 49. u. 65. eine christliche Erziehung in der *Zucht und Ermahnung zum Herrn*, S. 52. stirbt ein Kind ohne Unterricht früh, wie wird es denn *fahren?* S. 65. Unzüchtige, mehr als thierische Menschen die ihren Kindern das Daseyn geben, nur um ihre *thierische Brunst zu stillen.* Auch der Bewegungsgrund S. 37., der von den Schutzengeln der Kinder, die durch grobe Sünden verführte werden, sollte in einer so geschmackvollen Sammlung sich nicht einschleichen. Aber im Ganzen sind die Predigten sehr belehrend, größtentheils faßlich, überzeugend und rührend. Die *Forskälischen* zeichnen sich besonders durch edle Simplicität und Würde des Kanzelvortrags aus. Ueber diejenigen Materien, über welche Hr. G. keine Predigten fand, sind von ihm selbst einige ausgearbeitet worden; z. E. Th. II. Pr. 15. Allgemeine Anleitung, wie Aeltern für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder auf eine vernünftige Weise sorgen können und müssen; worinnen viele herrschende Vorurtheile auf eine sehr einleuchtende und dem gemeinen Mann verständliche Weise gerügt, und viele heilsame Regeln, besonders auch von der Inoculation der Blattern, ertheilt werden. Freylich würde es ein mehr zusammenhängendes Ganze seyn, und weniger Wiederholungen verursacht haben, wenn alle Predigten nur einen Verfasser hätten. Aber wer kann es tadeln, das das Gute, das in so vielen Sammlungen zerstreut zu finden, so zweckmäßig hier zusammengestellt worden? Wir wünschen nur, das diese Sammlung in recht vielen Häusern ein Familienbuch ausmachen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit von Veit Weber*. Vierter Band. 1791. 666 S. 8.

Zwey Geschichten enthält dieser vierte Band, die Teufelsbeschwörung und die Brüder des Bundes für Freyheit und Recht. Dafs der Vf. eine Fabel anzulegen, zu leiten, zu beleben weifs, dafs er Darstellungs-gabe und die Kunst des Dialogs besitzt, dafs er den Leser besonders in Sitten und Geist des Mittelalters hinein zu täuschen versteht, dafs ihn hoher Sinn für Freyheit, Recht und Biederkeit befehle, dafs seiner Wunschelruthe sich oft verborgne Schätze der Sprache zeigen, dieß ist es, was ihm einen grossen gebildeten Leserkreis verschafft hat. Gern lassen wir uns auch in diesem Theile, besonders in der zweyten Geschichte, am Faden der Analogie aus dem vierzehnten Jahrhundert in das jetzige Zeitalter hinüber leiten, und uns mit Wahrheiten umringen, deren Wiederkehr dem Menschenfreunde unter jedem Gewande willkommen ist. Die verschiedenen Charaktere der beiden Biedermänner, Sundhainer und Falkenhelm, sind scharf gezeichnet. Die Erzählung, wie Falkenhelms Schwester, Eleonore, vom Herzoge allmählig verstricket und verführt worden, zeuget von grosser Menschenkenntnis. „Wir wollen doch wissen,“ sagt die Erzählerin Maria, (S. 205 u. f.) „wir wollen doch wissen, welchen Freuden wir entsagen: drum zergliedern, untersuchen wir sie so genau, und finden dann immer etwas darinn, so unsrer Eitelkeit schmeichelt. Sie ist die Amme, welche alle Dirnen erzieht; und wozu kann uns eine Pflegemutter nicht überreden? Nun *tadeln* wir solche Freuden, der erste Beweis, dafs wir sie liebgewonnen haben. So ist unser Tadel oft die Tochter des Verdrußes, wenn wir der Männer Vorzüge nicht laut und frey loben dürfen.“ — „Unmuthig kam Eleonore nach dem Tanze zu mir und schalt den Herzog, der ihre Hand bey dem Reigen so lange in der seinen gehalten, der sie so oft zum Schleifer aufgefordert, dafs sie, wär' es noch einmal geschehen, ihn mit harten Worten würde zurück gewiesen haben. Da bat ich sie, nie wieder zum Tanz zu gehen.“ — „Es wufste der Herzog, das, was Eleonore als Mann verkleidet zugab, müsse sie in Weibergewand, weniger sich sträubend, zugeben, wufste, dafs Dirnen mit ihren Kleidern zugleich sich vieler ihrer Rechte entäußern. Die Schwäche verkündende Weibstracht schützt stets bey Biedermännern Weibschwäche, zeugt schon vom Vertrauen, dafs die Män-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ner sie für unverletzlich erklären, wird dadurch zur Stärke. —

Sundhainer. Ist, was des Herolds Wapenrock, des einzelnen Ritters Geleits- und Schutzbrief durch und in Feindes Land. *Maria*. Entsatzt das Weib dieser eingebildeten, aber durch das Uebereinkommen mächtig gewordenen Beschützerin, dann trotz es auf eigne Kraft, und fodert den Mann zum Kampf, bey dem es immer verlieren muß. Alle unfre Rechte tragen wir von der Schwäche zu Lehn, und bringen uns um sie, wollen wir stark scheinen.“

Auch die Geständnisse des Cagliostro-Archimbald verrathen gute Kunde der Kniffe solcher Betrüger. Der *offne* Bund für Freyheit und Recht hatte sich während des Stifters Falkenhelms Abwesenheit zur Geheimhaltung bequemt und Zeichen erfonnen, welche den Ursprung und die Geschichte des Ordens in Bildern aufbewahren sollten. Hierüber zürnt der Wiederkehrende. „Wie? Ihr habt das Gute verheimlicht, den Bund, dieser Quell, der allen Menschen zugänglich und offen, zur Labung und Erquickung floss, in einen Felsenkeller geleitet; den freyen Heerweg zum Glücke abgraben lassen, um einen Schlangenpfad durch dichtverwachenes Gestrüpp hauen zu können; der Sonne Licht vermeiden, um in einer Höhle eure Unschlittstümpfchen anzuzünden; Gewächse aus der warmen Muttererde genommen, in geheizten Kammern sie zur Reife zu bringen? Ihr habt Unterscheidungszeichen für den erfunden, der als Mensch handeln will? . . . Den Zweck habt ihr wie einen verwesenden Leichnam verfarren mögen, daraus ein Geheimniß gemacht, was in die Augen fallender seyn sollte, denn Tag und Nacht, bekannt allen Menschen, wie die Gewisheit des Todes, von dem man überall sprechen sollte, wie von einem Haarstern, der den ganzen Himmel übersammet? Was berauschte euch zu einem solchen Wahnsinn? Geheimnißhülle darf nur göttlich-groß und gute, oder teuflisch-böse Dinge bedecken. Was verführte euch, das Gute zu verbergen? Wer lehrte euch das? *Wendelin*. Birgt nicht Gott das Gold auch in tiefe Erdklüfte? *Falkenhelm*. Wahr; aber nicht Wasser, Kräuter und Früchte. Das Unentbehrliche liegt uns offenbar, nur das Entbehrliche ist uns verborgen. . . . Eure Kraft durfte sich ja nicht mehr regen, da ihr aus dem Harnische der Oeffentlichkeit in die Kapuze des Geheimnisses schlüpfet: Ihr spieltet Verstecken mit dem Herzog, und das ganze Spiel war euch verdorben, wenn ihr nur zu heftig Athem zogt.“ (S. 192. 284.) Falkenhelm drang durch. Der Bund wirkte offen. Aber er erfuhr, dafs die Zeit der Freyheit noch nicht gekommen war. Ueber

die Gränze jagte das von Priestern aufgehetzte Volk die Brüder des Bundes und sagte ihnen von dort durch Steine und Flüche Dank und Valet.

Noch eine Schlufsanmerkung, die sich zum Theil schon durch die angeführten Stellen rechtfertiget, und durch tausend Beyspiele weiter gerechtfertiget werden könnte. Sie betrifft die Schreibart des Vf. Mit jedem Bande der Sagen wird sie gefuchter und unnatürlicher. Die Inversion wird sichtbar gemisbraucht. Gehämmerter werden die Perioden, gehäufter die Verzierungen. Bilder, Tropen, Allegorien, Concetti und Figuren aller Art jagen sich einander. Unter den steten Kämpfen des Witzes und der Spitzfindigkeit wird — wie kann es anders seyn? — die Erzählung oft frostig und ermüdend. „Es hat sich in unsre Romane, Schauspiele, etc. eine schlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie und Versetzungskunst des tausendmal gefagten eingeflichlichen, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzt; aber jeden wahrhaften Kenner des Menschen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllt,“ schrieb Lichtenberg vor zwölf Jahren und er hätte Recht, wenn er es gestern geschrieben hätte. Meissner war in Gefahr, an gleicher Klippe zu scheitern. Er liefs sich vom Pharus der Kritik warnen. Möchte doch auch Webern dieser Pharus leuchten! Möchte er bedenken, das unsre Nachbarn jenseits des Rheins, die sich auf Geschmack verhehn, ihren Arnaud vergafsien, und ihren Marmor mit immer erneuertem Vergnügen lesen! Möchte er des alten Quintilians Worte erwägen: *Figurae sicut ornant orationem opportune positae, ita ineptissimae sunt cum immodice petuntur. Ne haec quidem, quae recte fiunt, desandae sunt nimis.*

Einige Worte, die der Vf. gebraucht, waren dem Rec. wenigstens neu. *Wörteln*, sich *ernüchtern*, *Ergebnis* der Gedanken statt *Resultat* sind nicht übel. Auch das von Wieland verjüngte Wort *schnecken* für *schneckenmäßig kriechen* nutzt er sehr gut: *Jahre werden hüschnecken*. Minder gefällt *Bücherey* für *Büchersammlung*, *Trüchbote* für *Irrwisch*, *Schmüchbold* für *Stutzer*. Wer das *journalier* der Franzosen nicht kennt, wird das ihm nachgebildete *täglich* schwerlich verstehn. Die Erneuerung des alten Worts *Galeere* für *Galeere* würde man nur dem Reimsuchenden Dichter verzeihen, und der unaufhörliche Gebrauch des Wortes: *Knöchter* für *Tod* ist offenbare Affectation.

Die Prose ist auch in diesem Bande wie in den vorigen mit Gedichten untermischt. Das Freyheitslied S. 616. hat gute Strophen. Der Bundesbrüder Schaar begrüßst den kommenden Tag:

Herauf im Morgenpurpurglanz
Erhoffer Freyheitsbringer!
Herauf im Sonnenstrahlenkranz
Du Finsternisbezwinger!
Wir harren alle, harren dein.
Wir warten deiner Fackel Schein.
Dafs sie den Feind uns zeige.
Wir kämpfen nicht für Geld noch Gut.

Wie feile Fürstenknechte;
Wir wagen Freunde, Haabe; Blut
Für unsrer Brüder Rechte.
Die Freyheit schwinget das Panier,
Und frohgemuthet folgen wir;
Sie führt uns in die Schranken.

LEIPZIG, b. Köhler: *Herrmann und Julie*, mehr als Roman. 1790. 246 S. 8.

Weiter hat wohl kürzlich kein Schriftsteller die Unverschämtheit getrieben, als der Vf. dieses Romans. — Man braucht nur einige Seiten darinn zu lesen, um sogleich zu bemerken, das es eine, wiewohl jämmerlich verhunzte Copie von Rousseaus *Julie* ist. Die Geschichte ist freylich sehr ins kurze gezogen, manche Begebenheiten sind aus dem Zusammenhang gerücket, und der Schlufs ist ganz von des Vf. eigner scharfsinnigen Erfindung; aber dennoch ist nicht allein der Hauptstoff derselben unverändert geblieben, sondern es sind sogar hin und wieder die bekanntesten Details beybehalten, z. E. die Mißhandlung Juliens durch ihren Vater, wo indess die wichtige Veränderung angebracht ist, das Julie nicht, wie bey Rousseau, an den Tischfuß, sondern an die Tischecke fällt. So findet man hier auch die *Unzertrennlichen*, das *Gynäceum*, und mancherley kleine Züge, die jedem sogleich auffallen müssen, der die *Julie* auch nur Einmal gelesen hat. Als ein Beyspiel der Verhunzungen darf man nur den 13ten Brief, von Henrietten an Julien, lesen, der mit den matten Worten anhebt: „Gott! wie geht mir dein Zustand so nahe! Wie sehr empfinde ich mit dir zugleich deine traurige Lage“ u. s. w. Man vergleiche ihn mit dem, dessen *Imitation* er ist, mit dem vorreflichen Briefe von Claire an Julie, dem 30sten im 1sten Theile: *Fille infortunée! hélas! qu'as-tu fait? tu étois si digne d'être sage! etc.* Auch von den bey Rousseau eingeflochtenen Abhandlungen über mancherley Gegenstände sind einige benutzt. So ist der 14te Brief, über die Behandlung der Bedienten, nichts wie ein Auszug, bisweilen eine wörtliche Uebersetzung, des 10ten im 1sten Theile der *Julie*. — Allein nicht genug, das unser Vf. mit räuberischer Hand Rousseau plündert, (vielleicht wußte er, wie wenig Rousseau in Deutschland gelesen wird) er erfretet sich sogar, eine der schönsten, gelesenen und jedem Kinde bekannten Idyllen Gesners, unter veränderter Gestalt, in seinen Roman einzuflicken, und so für seine Arbeit auszugeben. Es ist die Idylle: *Ménakas und Alexis*, die hier im 27sten Briefe, der die Beschreibung einer Reise in die Schweiz enthält, so vorge tragen wird, als wenn der Reisende selbst Augenzeuge der Begebenheit gewesen wäre. Um seinen Raub zu verhehlen, macht er aus den arkadischen Hirten Schweizer Bauern, setzt statt Alexis, *Heinrich*, statt ihr Götter! o Gott! und zerläßt Gesners einfältigerhabere Sprache in die matteste Prose. Z. E. bey Gesnern: *Unter die Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer süss-treffenden Unterricht*; hier: *mit den Spielen, welche er sie lehrte, verbund er jedesmal einen einfachen und dennoch Aufmerksamkeit erregenden Unterricht.*

richt. Bey Gesnern: Immer kamen sie gelaufen: mach uns dieß und mach uns das; hier: immer kamen sie auf ihn zu gelaufen, und sagten: ach! mache uns das, und hernach noch jenes. Bey Gesnern: Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen; hier: er lernte ihnen Binsen schneiden, und daraus Flöten und Schabraczen machen. Sehr possierlich ist es, das der Vf. in der Folge, wo es bey Gesnern heist: Welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? das erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus, u. s. w. in der Eile ganz vergißt, das sein Schweizer Bauer keine Gottheiten und keine Libationen kennt, und ihn (*risum teneatis!*) sagen läßt: o welche gnädige Gottheit hat dieses Wunder bewirkt? dir bring ich die ersten Tropfen dieser Milch zum Dankopfer u. s. w. — Hätte es sich der Mühe verlohnt, so würde Rec. vielleicht von mehreren Stellen, die ihm bey dem Durchlesen auffielen, die Quellen haben auffuchen können; aber wollte man dem Vf. noch mehrere Federn ausrupfen, so würde es ihm endlich gehen, wie der Krähe in der Fabel. Dank ihm vielmehr, das er, da nun einmal mit jeder Messe ein paar Dutzend schlechte Romane geschrieben werden, Leser finden, und — recensirt werden müssen, und er auf den unglücklichen Einfall gerieth, auch einen solchen zu Markt zu bringen, das er da lieber, statt uns bloß sein eignes Machwerk aufzutischen, entwandtes Gut anderer berühmter Meister einmischte, um den einfältigen Leser, der diese nicht kennt, zu unterhalten, und den Rec. durch den Contrast zu belustigen.

FRANKFURT AM M. b. Fleischer: *Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer*, welchen daran gelegen ist, sich über den bloßen Handwerker empor zu heben und für alle Liebhaber dieser schönen Künste von Carl Lang. Erster Band. 1791. 367 S. nebst XVI S. Inhaltsanzeige.

Schon im J. 1789 hat sich der Vf. dem Publicum durch eine *Bibliothek für Maler* bekannt gemacht. Gegenwärtige Schrift ist in Briefe eingekleidet, die an einen Freund gerichtet sind, und deren Hauptzweck darinn besteht, Künstler und Liebhaber mit den wichtigsten Büchern, die über Kunst handeln, so bekannt zu machen, das man das Werk entbehren, und die Kosten der Anschaffung ersparen könne. Unstreitig wäre eine solche Unternehmung, zum Besten jüngerer nicht wohlhabender Künstler sehr empfehlungswürdig; sobald Hr. L. eine gute Wahl trafe, und uns mit Auszügen aus alten selten gewordenen Schriften der Kunst, in der italienischen, französischen, spanischen, oder sonst einer andern Sprache, nicht minder aus solchen Kunstschriften, bekannt machte, deren typographische Kostbarkeit mit den Börden junger Künstler in keinem Verhältniß steht. Aber leider findet sich nichts von allen diesem in Hn. L. Briefen, sondern er giebt uns nur aus *Busch Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste* etc. Hamburg 1787. in 8. einen Auszug in 5 Briefen. Im 6ten bis zum 13ten Briefe einen Auszug aus *Hagedorn's Betrachtung über die Malerey*. Leipzig, 1762. 8. und im 14ten Briefe macht Hr. L. seinen Freund mit

Dunker's erster Grundlage zu einer ausgesuchten Sammlung neuer Kupferstiche; Bern, 1776. 8. bekannt. Alle diese Schriften sind durch Journale und andere Werke schon längst bekannt, sind nicht selten, nicht im geringsten kostbar, so das Rec. das Ganze für eine bloße Finanzoperation ansehen muß. Auch scheint es Hn. L. an gehörigen Kenntnissen und Hülfsmitteln zu fehlen. Nicht ohne Lächeln lassen sich die Quellen wahrnehmen, deren sich der Vf. bey einigen Lebensläufen bedient hat, z. B. S. 314. bey dem Leben von Raphael von Urbino, S. 330. bey dem von Albrecht Dürer, und S. 335. bey dem von Annibale Carracci.

EISENACH, b. Wittekindt: *Die Familienbegebenheiten der Lady Amolia Rutland*. 2 Theile. 1791. 1 Th. 238 S. 2 Th. 220 S. 8.

Ein Roman, der, wie so viele, an der ungeliebten Mittelmaßigkeit leidet. Das Beste, was man davon sagen kann, ist, das er nicht unmoralisch und der Stil ziemlich correct ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners biblischen Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer*, von M. Georg Adam Horrer, Archidiakon zu Weissenfee. Zweyten Bandes erster Theil. 1790. 306 S. Zweyten Bandes anderer und letzter Theil. 1791. 283 S. 8.

Alle drey Theile auch unter dem veränderten Titel zu haben:

M. Georg Adam Horrers *biblische Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung* etc.

Diesen zweyten Titel liefs der Vf. auf Verlangen des Verlegers hinzufügen, um dem Wahne vorzubeugen, als wenn dieß Buch ohne Hübners biblische Historien (welche in vielen Ländern bey dem Schulunterrichte gar nicht mehr üblich sind,) zur Hand zu haben, nicht gebraucht werden könne, und so dieß Buch allgemeiner zu machen, was es, wie wir aus Ueberzeugung hinzusetzen können, auch wirklich verdient. Die Geschichten des N. T., welche nemlich dieser zweyte Band enthält, sind gut geordnet und eingekleidet. Die praktischen Bemerkungen sind meistens alle sehr natürlich aus den Begebenheiten hergeleitet, und so kurz vorgetragen, das man den Faden der Geschichte nicht darüber verliert, und zum eignen Nachdenken Stoff genug übrig behält. Auch hat der Vf. mehrere gute Interpreten benutzt, und so über manche Begebenheit mehr Licht verbreitet, als man es von Hübner erwarten konnte. Doch bleibt noch immer manche Verbesserung zu wünschen.

Was z. B. die *Einleitung* betrifft, so scheint der Vf. S. 16 f. die jüdische Religion zu sehr zur Religion des Herzens, und zwar der sanfteren Empfindung desselben zu machen. Vielmehr war doch wohl Hauptgesichtspunkt derselben der: die rohe Nation durch die Empfindung:

dung von *Furcht* zu erschüttern, und nicht sowohl durch die feineren Gefühle der Liebe, des inneren Werths der Tugend, etc., wofür sie noch nicht empfänglich war, zu leiten. Eben so will auch das Feyerliche des jüdischen Gottesdienstes, dessen der Vf. erwähnt, wohl daher erklärt seyn, daß der große Gesetzgeber dadurch den Rückfall zum Götzendienste verhüten wollte, welcher mit so vieler Feyerlichkeit und Pracht verbunden war. — S. 28 f. hätte der Vf. wohl eine sorgfältigere Auswahl unter den Messianischen Weisagungen treffen können, indem viele, besonders aus dem Jesaias angeführte, Stellen, bey grammatischer Interpretation, nicht als Weisagungen erscheinen durften. — S. 45. geht der Vf. bey Darlegung des christlichen Lehrgebäudes, von der Taufformel aus, und stellt sojann kürzlich zusammen, was das N. T. vom Vater, Sohne und Geiste, jedem insbesondre, lehre. Wir mißbilligen diesen Ideengang an sich nicht ganz; aber für Kinder, denen man das Unbegreifliche in der Religion nicht spät genug sagen kann, scheint er uns nicht der zweckmäßigste. Warum nicht lieber das Wesentliche der christlichen Religion auf deutlichere Aufschlüsse über Gott, und auf innere Herzensverehrung desselben zurückgeführt? — S. 81., wo der Vf. von den vier Evangelien redet, wären vielleicht die Bemerkungen nicht überflüssig gewesen, daß man sich darunter nicht so wohl vollständige Lebensbeschreibungen Jesu, sondern bloß Denkwürdigkeiten (*σπουδαία*) aus dem Leben Jesu vorzustellen habe — und daß die Evangelisten bey ihrer Arbeit mehrere Aufsätze andrer von den Thaten und Reden Jesu benutzt hätten, was deutlich genug erwiesen werden kann, und der guten Sache der Evangelisten gar nicht nachtheilig ist. — Im folgenden werden der Verfasser, Zweck und Inhalt der Schriften des N. T. bey aller nöthigen Kürze ganz gut geschildert, wenn wir gleich in manchen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meynung sind. So sind wir z. B. geneigter, mit *Koppe* anzunehmen, daß der Brief an die Epheser ein Circularschreiben an mehrere Gemeinen war, als daß er bloß an die Ephesinische Gemeinde gerichtet gewesen seyn sollte; geneigter ferner, mit *Storr* den ersten Brief Johannis für Fortsetzung des Evangelii, als für einen Brief zu halten, wovon er das Ansehen so gar nicht hat. Doch über das alles werden die Meynungen noch lange getheilt bleiben. — Uebrigens hätten wir gewünscht, daß der Vf. die Geschichte der Religion nicht bloß bis auf Christum, sondern noch weiter herauf geführt, bis besonders der Reformation erwähnt haben möchte.

In Ansehung der hierauf folgenden 52 Erzählungen selbst, können wir *einmal* seine Erklärungen nicht durchweg billigen. Unter dem Sterne z. B., welchen die Weisen im Oriente sahen, versteht er ein *sternähnliches Luftzeichen*, was sich in der unteren Luft vor ihnen hin bewegte, dem sie folgten, ohne sich um den Weg, den sie als Fremde nicht wußten, genau zu bekümmern, und was über der Wohnung Jesu unbeweglich still ge-

standen habe. In dieser Erklärung wird das Auffallende und Wundervolle, was der Vf. zu mildern suchte, nur noch mehr erhöht. Natürlicher versteht man die Stelle von einem vorhin noch nicht bemerkten Sterne-Auf- und Untergang der Gestirne aber wurden gewöhnlich als Bilder der Geburt odes des Todes großer Fürsten betrachtet. Wie natürlich also, daß jüdische Gelehrte bey dem Aufgange eines noch nie gesehenen Sternes an die Geburt des Messias dachten. Sie brachen also auf nach Jerusalem, dem Sitze des jüdischen Reichs, wo sie seine Geburt vermutheten. Hier entdeckten sie den Stern wieder, den sie im Orient, aber auf ihrer ganzen Reise nicht wieder, gesehen hatten. Das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen hergegangen; war hier eher angekommen als sie, etc. — Die Worte: *der ist nicht dein Mann*, welche Jesus zu der Samariterin sagt, erklärt sich der Vf. daher, daß sie von einem ihrer vorigen Männer wäre verlassen worden, ohne einen Scheidebrief darüber zu haben; daher dann der Mann, den sie nun gehabt hätte, gar nicht ihr Mann gewesen sey. Warum nicht natürlicher so: *der Mann, den du jetzt hast, ist nicht im eigentlichen Sinne dein Mann, du lebst nur mit ihm*; zumal sich gegen die erste Erklärung viele Schwierigkeiten erheben. Insbesondre aber scheint der Vf. das Wunderbare in manchen Begebenheiten zu sehr und oft ohne Noth in Schutz zu nehmen. Dem Zacharias erscheint wirklich ein Engel. Auch soll Jesus während seines Aufenthalts in der Wüste in 40 Tagen wirklich gar nichts genossen, — *Satan selbst* soll ihn versucht, — und Engel sollen *seinen Bedürfnissen* abgeholfen haben. Eine natürlichere Erklärung, nicht so wohl, daß dies alles Jesum in einer Entzückung so gedünkt, sondern daß ein andrer Nicodemus Christum auszuforschen gesucht habe, ist zu bekannt, als daß wir sie hier zu entwickeln nöthig hätten. — Die Dämonen endlich sollen wirklich aus den Besessenen in die Schweine gefahren seyn. Zwey verschiedene Facta angenommen, die wegen ihrer Gleichzeitigkeit in eins verwebt wurden, verbreitet unverhohlene Deutlichkeit über die ganze Geschichte, die wir übrigens in diese Sammlung nicht aufgenommen haben würden. — Ferner hält sich der Vf. bey Uebersetzungen oft zu wörtlich an den Text, z. B. sey du Begnadigte gegrüßt! der Herr mit dir, du unter den Frauenspersonen Glückliche! — So schätzbar die unter dem Texte stehenden Noten sind, so bedürfen doch einige einer Berichtigung oder Erweiterung, wie z. B. die über den Bethlemitischen Kindermord; und an andern Stellen fehlen sie ganz, wo man sie vermißt, z. B. bey der Unterredung Jesu mit der Samariterin, welche undeutlich bleibt, wenn man nicht von den Ursachen des Hasses zwischen Juden und Samaritern unterrichtet ist. — *Endlich* sind auch einige Anwendungen, so trefflich sie auch im Ganzen sind, doch zu weit hergeholt, und erkünstelt, z. B. die von der Geschichte des Wandels Christi auf dem Meere, und der Austreibung der Dämonen in die Säue.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Das Geheimniß der Dreyeinigkeit in seiner gefährlichen Lage. Eine neue Idee von der Dreyeinigkeit in fünf Abhandlungen von M. Christian Friedrich Bucerus, Diaconus in Geithayn.* 1792. 446. S. 8.

Redet man einmal von der gefährlichen Lage, in der sich das Geheimniß der Dreyeinigkeit befindet, oder, welches einerley ist, will man die Schwierigkeiten bemerklich machen, welche dem unpartheyischen Forscher bey dem gegenwärtigen Zustande der theologischen Gelehrsamkeit, und bey den Untersuchungen der philosophirenden Vernunft, an der Dreyeinigkeitslehre nach den gewöhnlichen Vorstellungen nothwendig in die Augen fallen müssen: so giebt es unsers Erachtens vier Seiten, von welchen man diese Sache zu betrachten hat. Die erste und wichtigste ist die *exegetische*. Die Stellen der Schrift, aus welchen das kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit gesammelt und gefolgert worden ist, haben sonderlich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts so manche neue Aufklärung erhalten, sind wenigstens so häufig in ein Licht gestellt worden, wo sie ganz andre Resultate geben, als die gewöhnlichen: das sich auf dieser Seite in der That weit mehr Gefahr für die eingeführte Lehre findet, als viele Vertheidiger derselben sich vorstellen. — Der kritische Geist, mit welchem man in den neuern Zeiten angefangen hat, sowohl die Kirchengeschichte überhaupt, als auch insbesondre die Geschichte der Dogmen zu behandeln, nöthigt den Untersucher der Dreyeinigkeitslehre, seinen Blick auf die *historische* Seite derselben zu richten, theils weil die herrschende Vorstellung von dieser Sache weder gerade die älteste, noch die einzige gewesen ist; theils weil man die Ursachen kennen muß, durch welche diese Vorstellung sich nach und nach gebildet hat, um entscheiden zu können, ob nicht dabey mancherley ihr nicht eben zur Empfehlung dienende Einflüsse statt gefunden haben mögen. — Diejenige Seite, welche man zu allen Zeiten für die bedenklichste gehalten hat, und welche für unzählige Menschen ein Anstoß geworden ist, ist die *philosophische*. Die Gegner dieser Lehre sind nicht müde geworden, sie als widersprechend und vernunftwidrig anzuklagen; und ihre Vertheidiger haben allen ihren Scharfsinn aufgebotten, diese Beschuldigung zu widerlegen, und daher auf mehr als eine Weise versucht, die Einheit Gottes mit der Vorstellung dreyer in seinem Wesen befindlichen Personen zu vereinigen. — Eine ganz neue Gefahr für dieses Dogma endlich scheint aus den Untersuchungen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

zu entstehen, welche die *kritische Philosophie* über den Umfang und die Beschaffenheit unsrer Erkenntniß, über Vernunft und Offenbarung angestellt hat, und die eine so allgemeine Veränderung in den bisherigen Meynungen vorbereiten. Es ist eine Frage, der ein Vertheidiger der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre nun nicht wohl mehr ausweichen kann, ob durch irgend eine Offenbarung eine objectiv gültige Erweiterung unsrer Erkenntniß von übersinnlichen Dingen möglich ist, ob sie nicht vielleicht unnütz, vielleicht gar moralisch schädlich, seyn würde? Ehe dieser Punkt ins Reine gebracht ist, dürften Hypothesen über die innre Möglichkeit und Uebereinstimmung der Begriffe von Dreyeinigkeit überflüssig seyn, und noch viel zu früh kommen. Man kennt die gefährliche Lage der Dreyeinigkeitslehre sehr unvollkommen, wenn man eine von den angegebenen vier Seiten aus der Acht läßt.

Hat der neue Vertheidiger dieser Lehre, hat Hr. Bucerus, der gleich auf dem Titel der oben genannten Schrift von dieser gefährlichen Lage spricht, sie nach ihrer wahren Beschaffenheit gekannt? Hat er wirklich etwas beygetragen, sie zu verändern, und die bemerkten Gefahren abzuwenden? Ist die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er verspricht, so beschaffen, das die Stellen der Schrift dadurch mehr Licht, die Geschichte dieser Lehre einen brauchbaren Zuwachs, die innre Natur derselben mehr begreiflichen Zusammenhang erhalten hat, die objective Gültigkeit und Wahrheit dieses so ganz über alles Sinnliche hinausgehenden Dogma aber ausgemittelt und gerechtfertigt worden ist? So gern wir auch dem Vf. den Ruhm eines nicht gemeinen Scharfsinns zugestehen; so viel Vergnügen es uns auch verursacht hat, eine Uebung im Denken bey ihm wahrzunehmen, die sich auch wohl eigne Bahnen zu öffnen weifs; so sehr wir endlich den unverkennbaren Fleiß, mit welchem er gearbeitet, die Redlichkeit, mit der er viele Schwierigkeiten der gewöhnlichen Vorstellungart eingestanden, und die Billigkeit, mit der er Andersdenkende, wenigstens in den meisten Fällen, behandelt hat, rühmen müssen: so fest sind wir doch auch überzeugt, das die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit durch diese Darstellung wenig oder gar nichts gewonnen hat, und das es dem Vf. an einer Menge von Kenntnissen fehlt, ohné die man dieser Lehre in ihrer *itzigen* gefährlichen Lage, und bey der Richtung, welche theologische und philosophische Untersuchungen gegenwärtig genommen haben, gar nicht sollte zu Hülfe kommen wollen.

Was nemlich die *vorläufige Frage* betrifft, ob eine wirkliche Erweiterung unsrer Erkenntniß vom Ueber-

E e e e

sinn-

sinnlichen durch Offenbarung physisch möglich, und moralisch nützlich ist: so hat der Vf. sie nicht einmal berührt. Nach seinem Buche zu urtheilen, hat er von dem, was zu einer solchen Untersuchung gehören würde, nicht den mindelsten Begriff, und alles, was Kant und andre kritische Philosophen über diese wichtige Sache geschrieben haben, ist wenigstens bis jetzt für ihn noch so gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Man begreift ohne unser Erinnern, daß die Dreyeinigkeitslehre sonach gerade von der Seite, auf welche jetzt die Augen denkender Menschen am meisten gerichtet sind, in diesem Buch unverwahrt geblieben ist.

Eben so wenig hat der Vf. etwas beygetragen, die Vorwürfe abzutehnen, welche dem gewöhnlichen Dogma von der Dreyeinigkeit *aus der Geschichte* gemacht werden könnten. Es fällt ihm gar nicht bey, daß eine sehr früh in der Kirche herrschend gewordene Art, über Glaubenslehren zu philosophiren, einen wirklichen Einfluss auf die Bildung des angenommenen Lehrbegriffs gehabt, und so, ar das exegetische Gefühl dergestalt verändert haben könnte, daß man in den Stellen der Schrift fand, was man finden wollte, und bey Beurtheilung und Vergleichung derselben nicht mehr unbefangen genug war. Wer der allmählichen Ausbildung dieser Lehre in den ersten fünf Jahrhunderten mit prüfender Beobachtung nachgegangen ist; wer die Ursachen kennen gelernt hat, warum gerade diese und keine andre Vorstellungsart von derselben zuletzt den Sieg behielt: der wird es nicht zu läugnen verlangen, daß man, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu retten, gegen historische Schwierigkeiten nichts weniger als gleichgültig seyn darf.

Am allerwenigsten war Hr. B. durch *exegetische* Kenntnisse vorbereitet, sich einer solchen Rettung zu unterziehen. Er ist aufrichtig genug, dies zweymal selbst und ausdrücklich einzugestehen. Er versichert S. 319., allen Respect für Philologie zu haben, bekennt aber auch zugleich *seine Schwäche in der Sprachkenntnis*; und S. 388. setzt er hinzu: er könne sich nicht rühmen, eine Stärke in der Kenntniß griechischer Autoren zu besitzen, und müsse sich also einer griechischen Redensart wegen bloß auf das beziehen, was Gerhard in seiner *harmonia Evangelistarum* darüber angemerkt habe. Und in der That, alle die Stellen dieses Werks, wo der Vf. Beweise aus der Schrift führt, bezeugen es auf das deutlichste, daß es ihm an Uebung in der Schriftauslegung gänzlich fehlt, und daß ihm das, was von den bewährtesten Interpreten zur Erläuterung der hieher gehörigen Beweistellen beygebracht worden ist, fast ganz unbekannt seyn muß. In den meisten Fällen begnügt er sich mit *Luthers* Uebersetzung, und dies sogar bey solchen Stellen, wo man ihr nicht folgen kann, ohne etwas Unrichtiges anzunehmen. So stehen z. B. 1 Cor. XII. 1 — 5. die *unausprechlichen Worte*, die *kein Mensch sagen kann*, und auf die sich der Vf. S. 11. be ruht, bloß in *Luthers* Uebersetzung; im Griechischen ist *von geheimen Dingen* die Rede, die sich zwar recht wohl verstehen lassen, aber nicht bekannt gemacht werden dürfen. Will man sich überzeugen, wie unbekümmert um

Sprachgebrauch und Zusammenhang, und wie ohne alle sorgfältige Auswahl und Genauigkeit der Vf. seine Beweistellen anführt: so darf man nur S. 34. 37. 56. 57. 91. 92 u. s. w. nachsehen, und man wird Stellen genug finden, die nach dem Ausspruch vorsichtiger und gelehrter Interpreten in dieser Lehre entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit gebraucht werden können. Zwar sagt der Vf. S. 93., er möchte doch wissen, warum in den kurz vorher von ihm angegebenen Stellen der Sinn nicht liegen könne, welchen er darinn finde, und verspricht, daß er es demjenigen Dank wissen wolle, der ihm die dahin gehörigen kritischen Zweifel eröffnen werde. Wir können uns diesen Dank darum nicht verdienen, weil es unsre Leser sehr übel empfinden dürften, wenn wir den Vf. hier über die gemeinsten Dinge belehren wollten; wir verweisen ihn daher bloß auf den nächsten besten Commentar, wo er die Gründe bald wird finden können, warum z. B. der Odem des Allmächtigen Hiob XXIII. 4. warum der Geist seines Zorns Hiob IV. 9., warum der von den Israeliten erbitterte heilige Geist Jes. LXIII. 10., warum der Geist des Mundes Gottes Ps. XXXIII. 6., u. s. w. nicht die *dritte Person der Gottheit* seyn kann. Will man ein recht auffallendes Beyspiel zu *Ernests* Abhandlung *de vanitate philosophantium in interpretatione librorum sacrorum* haben, so sehe man nur dasjenige nach, was der Vf. S. 214 ff. aus der Stelle 1 Cor. II. 10. 11. herauszubringen weiß. Es thut uns leid, den Vf. in der Schriftauslegung so ganz ungeübt zu finden, da er nach seinem sonstigen Scharfsinn gewiß hier manches Gute leisten würde, wenn er auf gelehrtes Bibeldudium den gehörigen Fleiß wenden wolte. Aber da er auf dieses erste und wichtigste Geschäft eines wahren Theologen einen sehr geringen Werth zu legen scheint: so müssen wirs erinnern, daß auf dem Wege, welchen er eingeschlagen hat, nichts weiter entdeckt werden kann, als höchstens ein Gewebe von Subtilitäten, das nirgends beseitigt, nirgends auf eine haltbare Art angeknüpft ist, und eben daher dem Ansehen der Religion wenig Vortheil bringen kann.

Man wird es nemlich nun von selbst vermuthen, daß es bloß die *philosophische* Seite der Dreyeinigkeitslehre ist, auf welcher der Vf. Gefahr wahrgenommen hat; oder mit andern Worten, daß die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er zu geben verspricht, nichts mehr und nichts weniger ist, als eine *neue Hypothese*, wie man sich die *inneren Verhältnisse* der in dem einzigen göttlichen Wesen befindlichen Dreyheit denken könne, ohne dabey in Widersprüche zu verfallen. Wir wollen es versuchen, die Meynung des Vf. kürzlich darzustellen.

Die Natur, das Wesen Gottes, die unendliche Kraft Gottes, die Gottheit, (denn diese Ausdrücke sind gleichbedeutend,) ist nur eine einzige, sie ist nur einmal vorhanden. Allein es giebt drey unumschränkte Besitzer derselben, welche gemeinschaftlich und mit Rücklicht auf einander die göttliche Natur gebrauchen. Diese höchsten Besitzer der Gottheit kann man mit Recht *Personen* nennen. Sie sind nemlich nicht etwan bloße Namen eines und eben desselben Gottes, oder eine dreyfache Art der Selbstständigkeit, oder

oder wesentliche Eigenschaften, oder verschiedene Arten der Offenbarung; wollte man sie für so etwas erklären, so würde man bald von der Schrift abweichen, bald sich in handgreifliche Widersprüche verwickeln, Bloß dadurch kann man allen Schwierigkeiten begegnen, wenn man die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit für selbstständige Kräfte hält. Freylich für Kräfte von ganz *eigener Art*; sie sind weder unter die Gattung der körperlichen, noch unter die Gattung der geistigen, zu zählen; sie besitzen an sich, und abgesondert von der Gottheit betrachtet, weder geistiges Leben, noch Vernunft, noch irgend eine andre geistige Vollkommenheit. Dagegen kommt ihnen das eigenthümliche Vermögen zu, die *allervollkommenste Natur Gottes zu gebrauchen*, und sie gleichsam an sich zu ziehen. So denkt sich demnach der Vater als Vater durch den Verstand der einzigen Gottheit; durch eben diesen Verstand denkt sich der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. So macht sich jede Person von ihrer Gottheit und von den Dingen ausser derselben die deutlichsten Vorstellungen durch eben denselben Verstand. Nicht minder beschließen sie alles durch den ihnen gemeinschaftlich zustehenden Willen der Gottheit, und führen ihre Werke durch die Allmacht derselben aus. Die Gottheit, oder die unendliche Kraft Gottes selber *wirkt eigentlich gar nicht* ohne diese mit ihr auf das innigste vereinigten drey selbstständigen Kräfte, denen sie sich zum Gebrauch überläßt, von denen sie in Thätigkeit gesetzt wird, deren jede dieselbe dergestalt an sich zieht, daß sie auf eine besondere Art ihr eigen wird, wobey jedoch jede auch auf ihre übrigen Mitbesitzer Rücksicht nimmt. Es vertritt also die den drey Personen zugehörige Gottheit gleichsam die Stelle eines ihnen gemeinschaftlichen Leibes, und hieraus entwickeln sich die *innern und persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen*, die eben daher auch etwas analoges mit körperlichen Beschaffenheiten haben. Die erste Person heißt nemlich *Vater*, weil sie die Gottheit nach *Vaterart*; die zweyte Person heißt *Sohn*, weil sie eben diese Gottheit nach *Sohnesart*, durch ewige Zeugung oder Mittheilung; die dritte endlich heißt *Geist* oder *Odem*, weil sie noch einmal dieselbe göttliche Natur nach *Art eines Odems* besitzt. Daß sich auf diese Weise auch die *äußerlichen Eigenschaften der göttlichen Personen und ihre Werke* leicht entwickeln lassen, weil die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit bey ihren Rathschlüssen und Thätigkeiten stets Rücksicht auf einander nehmen, und übereinstimmend handeln, leuchtet von selbst ein. — Dies ist in der Kürze das in den *drey ersten Abhandlungen* dargelegte System des Verfassers. Die *vierte Abhandlung* soll nicht nur die Möglichkeit solcher selbstständigen Kräfte, wie er sie annimmt, ins Licht setzen: sondern auch darthun, daß die drey Personen in der Gottheit dergleichen sind und seyn müssen. Im *letzten Abschnitt* beantwortet der Vf. noch einige von einem Freunde vorgelegte Einwendungen, und nimmt dabey Gelegenheit, manche einer Mißdeutung unterworfenen Behauptungen und Ausdrücke, die er in den vorhergehenden Abschnitten gebraucht hatte, zu berichtigen und genauer zu bestimmen.

Die Ehre, dieses System *erfunden* zu haben, wollen wir dem Vf. jetzt nicht streitig machen. Zwar könnten wir bemerken, daß schon andre den Gedanken geäußert haben, man könne die drey Personen in Gott Kräfte nennen. Si Deum, sagt z. B. Poiret in den *Cogitationibus rationalibus de Deo, anima et malo* I. III. c. 8. p. 268., *tamquam ens activissimum in se et respectu sui considero, possum tria illa, quae in ipso sunt, appellare tres potentias; si tamquam ens, quod haec tria non modo in se habeat, sed et extra se juxta illa agit, tres facultates*. Aber wie gesagt, die Ehre der Erfindung soll Hr. B. behalten; die Frage ist nur, ob durch diese ganze Vorstellungsart etwas gewonnen ist; ob man hoffen darf, daß diejenigen, welche bisher Widersprüche in dieser Lehre gefunden zu haben glaubten, und sich an sie stießen, nun geneigter seyn werden, sie anzunehmen und zu billigen? Wir wollen itzt gar nicht erwähnen, daß der Vf. eine legitime Ableitung seiner Meynung aus der Schrift, nach den Gesetzen einer richtigen grammatischen Erklärung, schuldig geblieben ist, und also den, der die Sache exegetisch betrachtet, unmöglich zufrieden stellen kann. Auch wollen wir itzt nicht fragen, wie sich überhaupt die objective Gültigkeit der von ihm zusammengewebten Vorstellungen auf eine genughuende Weise begründen, wie sich zeigen lasse, daß sie mehr seyen, als ein Gedankenpiel, das zwar an sich Möglichkeit enthalten kann, dem aber darum noch nicht sogleich ein äußeres Object entsprechen muß, Alles dieses itzt bey Seite gesetzt, wird sich der Vf. gefallen lassen müssen, wenn ein Gegner der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre auch bey seiner Erklärung die Widersprüche wiederfindet, denen er hat ausweichen wollen. Denn wie? sind denn seine *selbstständigen Kräfte* wirklich etwas anders, als die *supposita* oder *subjecta*, von denen andre Theologen reden, und denen auch nach ihrer Behauptung das Wesen Gottes gemein ist? Die Verschiedenheit des Namens thut hier nichts zur Sache; der Vf. kann von seinen selbstständigen Kräften eben so wenig einen deutlichen Begriff geben, als jene von ihren *suppositis*. Wer wird ferner die Erklärung annehmlich finden, die er von der Gottheit festsetzt? Die unendliche Kraft, das unbegrenzteste nothwendige Vermögen zu wirken, soll an sich *unthätig* seyn und nichts wirken, (und doch erklärt der Vf. eine unthätige ruhende Kraft S. 302. selbst für ein Unding,) sie soll erst durch *drey andre Kräfte*, die für sich weder Verstand noch Willen, noch geistiges Leben haben, angezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Hier wird also die Allwissenheit durch eine Kraft wirkfam gemacht, die selbst nichts weiß, die Allmacht durch eine Kraft, die selbst nichts vermag, der höchste Wille durch eine Kraft, die selbst keinen Willen hat! Kann man wohl die Dreyeinigkeitslehre mehr in Unbegreiflichkeiten und Dunkelheiten verhüllen, als so? Der Vf. will aber doch alles *Widersprechende* aus derselben entfernt haben. Wir wollen sehen! Der Vater denkt sich nach S. 58. durch den Verstand der einzigen Gottheit als Vater, der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. Ein und eben derselbe göttliche Verstand stellt sich demnach in allen Augenblicken

blicken seiner Existenz zugleich als Vater, und nicht als Vater, als Sohn, und nicht als Sohn, als Geist und nicht als Geist vor, er ist sich unaufhörlich solcher Prädicate bewußt, die einander geradehin aufheben und ausschließen; und doch kein Widerspruch in dieser Vorstellung liegen! Der Vf. könnte einwenden, der göttliche Verstand denke sich als Vater, wiefern er von der ersten selbstständigen Kraft im Wesen Gottes gebraucht werde; als Sohn, wiefern ihn die zweyte Kraft in Thätigkeit setze; und als Geist, wiefern ihn die dritte an sich ziehe, und mithin sey hier kein Widerspruch. Allein erstlich bediente er sich hiermit ja eben der Ausflucht, die er S. 187 ff. bey der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht will gelten lassen. Hernach kann man fragen, wo denn die Vorstellung, welche das unterscheidende Bewußtseyn des Vaters, Sohnes und Geistes ausmacht, eigentlich liegen soll? In den Personen selbst kann sie nach der Voraussetzung des Vf. nicht liegen; denn diese haben für sich selbst gar keine Vorstellung, sondern denken alles erst durch den göttlichen Verstand. Also ist es dieser Verstand, der sich unaufhörlich als Vater, Sohn und Geist zugleich denken, d. h. sich selbst auf so eine Art vorstellen muß, daß er seine Natur mittheilt und nicht mittheilt, empfängt und nicht empfängt. Und wenn vollends die Behauptungen von einem *vaterartigen*, *sohnartigen*, *odemartigen* Besitz der Gottheit hinzukommen, auf welche der Vf. so sehr dringt: darf man dann hoffen, daß Köpfe, welche reine Begriffe von der Gottheit fodern, die so dargestellte Dreyeinigkeitslehre annehmlicher finden werden, als die bisherige; ist nicht vielmehr zu vermuthen, daß sie noch weit mehr Anstoß daran nehmen dürften?

Der Vf. bezieht sich hie und da auf philosophische Meynungen gewisser Männer und Schulen; aber da haben sich seltsame Mißverständnisse eingeschlichen. S. 51. heist es z. B.: *nicht Körper sind die Personen der Gottheit, dafür mögen die Liebhaber der Platonischen Dreyeinigkeit sie halten.* Was muß der, welcher so schreiben kann, für einen Begriff von der Platonischen Dreyeinigkeit haben? aber noch weit auffallender ist die durch das ganze Buch fortlaufende Verwechslung *Wolfscher* und *Crusiusischer* Grundsätze. In der Vorrede erklärt sich der Vf.: er schreibe für Theologen, *die Wolfsche und Crusiusische Principia haben*, und giebt also damit zu verstehen, er sey mit den Systemen dieser beiden Philosophen bekannt. Gleichwohl legt er *Wolfsen* die Meynung bey, *er läugne selbstständige Kräfte*, und knüpfe jede Kraft an ein metaphysisches Subject, an eine Monade; *Crusius hingegen erkläre dieses Subject für überflüssig.* Bekanntlich ist es gerade umgekehrt; die *Leibnitzwolfschen* Monaden sind lauter Kräfte, die kein substantielles Subject bedürfen; *f. Baumgartens* *Metaphy-*

sik §. 132 ff.; *Crusius* hingegen streitet für dieses Subject, und läugnet, daß eine Kraft denkbar sey, ohne ein Etwas, dem sie zukomme *f. seine* *Metaphysik* §. 20 ff. und §. 62 ff. Ueberhaupt kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die seltsamen Vorstellungen liest, die sich der Vf. von den *Leibnitzschen* Monaden macht, denen er gar nicht hold ist, die er aber unmöglich anders, als vom Hörenfagen, kennen kann. Die übelgewählten Erläuterungen, welche der Vf. zuweilen beybringt, den *Apfelstamm*, der nach S. 245. die *Gottheit* vorstellen soll, in welchen ein *Borßorfer Ast*, als ein Bild des *Vaters*, ein *Stettiner Ast*, als ein Bild des *Sohnes*, und ein *Renetten Ast*, als ein Bild des *heiligen Geistes* eingepropft ist, wollen wir nicht besonders rügen. Auch Vergleichenungen müssen, wenn man sie von einer so erhabnen Sache braucht, die erforderliche Würde haben.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Neues geographisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen*, von *J. E. Fabri*, Prof. in Jena. Erstes Bändchen. 1791. 226 S. 8.

Dieses Buch soll eine Fortsetzung des ältern Lesebuchs in gleichem Plane und zu gleichem Zwecke seyn, wie der Vf. sagt, nur mit Weglassung der Kupfer und mit Angabe der Quellen, woraus geschöpft wurde. Warum gerade das Buch *geographisches Lesebuch* heist, steht Rec. nicht ein; es ist eine Sammlung von 21 Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Den großen Haufen der Lesewelt mögen Sammlungen der Art immer erbauen; jeder andere, der nicht zu dieser Klasse gehört, findet hier fast durchaus nur bekannte Sachen, wie schon die Angabe der Quellen erwarten läßt, unter welcher man selbst *Sprengels* neue Beyträge, *Volkmanns* Beschreibung von Italien, *Grellmanns* italienische Staatsanzeigen und sogar *Schedels* Journal für Kaufleute findet.

ALTONA, b. Hammerich: *Etwas zur genauern Kenntniß von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung u. s. w.*, insonderheit für Kaufleute und Geschäftsmänner. 1791. 155 S. 8.

Keiner erwarte hier neue Aufschlüsse, oder auch nur neue Zusammenstellung des allgemein Bekannten, in Betreff der angegebenen Gegenstände. Man findet hier nichts mehr als eine Uebersetzung von dem vor einigen Jahren, unter dem Schilde: *Situation actuelle de la France et de l'Angleterre* erschienenen, so bekannten, als elenden Werke, und eine Uebersetzung, so hart, platt und unverständlich, daß man schon auf den ersten Seiten die Täuschung ahnden muß.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÜRTINGEN, b. Dietrich: *Briefe über einige mineralogische Gegenstände an Herrn Peter Camper etc.* Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von F. A. A. Meyer, der Weltw. Doctor. Erster und zweyter Theil. Mit Kupfern. 1791. 228 S. 8.

Der erste Theil enthält 8 Briefe, deren Inhalt vorzüglich geognostische Gegenstände betrifft. Im ersten Briefe befreitet der Vf. die Meynung, daß der Granit *uraufänglich* sey. „Diese Felsart,“ heist es, „besteht aus verschiedenen Materien, und kann schon deswegen keine uranfängliche Masse seyn; denn die Existenz einer Sache muß ihrer Zusammenhäufung vorhergehn.“ Dies ist nicht allgemein richtig, da selbst bey chemischen Operationen im Kleinen, Körper durch Krystallisation zu gleicher Zeit aus einer Solution, worinn sich ihre verschiedenen Bestandtheile befinden, erzeugt werden können, und dann *unter und durch einander gewachsen* gefunden werden. Der Vf. geht weiter die einzelnen Bestandtheile des Granits durch, und glaubt, bewiesen zu haben, daß solche sämmtlich nur *Modifikationen des Quarzes* sind. Wie unrichtig dies sey, ist nur zu bekannt, auch findet sich der *Schörl* mit Unrecht als wesentlicher Bestandtheil des Granits aufgeführt, da er doch nur selten und mehr zufällig vorkommt. — Das (freylich falsche) Resultat dieses Briefes ist: *Der Quarz bildet also durch seine Verwitterung den Granit.* — Im zweyten Briefe folgt eine große Abhandlung über den Satz, daß die *isolirten Quarzböcke* auf dem Gipfel der Gebirge, *Ueberreste der alten Quarzgebirge* sind. Eigentlich sollte es heißen: von Quarzbergen, und dies hätte sich weit kürzer beweisen lassen. Beyläufig finden sich hier und im ersten Briefe ausführliche Nachrichten über den Granit von *Afchaffenburg*, welcher überhaupt zu diesem Werkchen die nächste Veranlassung gegeben hat. Im dritten Briefe folgt zuvörderst die ausführlichere Beschreibung eines großen bey *Afchaffenburg* gefundenen Feldspathblocks, hernach die Beschreibung eines Stückes *Gneiss*, dessen Höhlungen Eisenglimmer enthalten sollen; und endlich führt den Vf. eine Reflexion über die Schichtung des *Gneisses* zu einer weitläufigen Betrachtung von dem Einflusse der vulkanischen Revolutionen auf die Bildung der Erde. Der *Basaltberg* vor *Unkel am Rhein*, und ein an demselben Ufer des nemlichen Flusses eine Viertelmeile davon stehender (Thon) Schieferberg sind ihm „zwey schätzenswürdige Monumente der unterirdischen Feuerkraft, die sich ehemals in den dasigen Gegenden äußerte.“ — Im 4ten Briefe

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nimmt sich der Vf. der *Buffonschen* Theorie von den uranfänglichen Gebirgen, gegen die *Saussuresche* an. Es geschieht aber mit wenigem Glücke, und wie unbekannt derselbe mit den neuesten geognostischen Schriften ist, ersieht man aus S. 33., wo es heist: Hr. v. *Saussure* hege die Meynung *allein*, daß die großen Granitmassen, in denen man keine Spur von Lamellen oder regelmäßigen Unterabtheilungen antrifft, nichts weiter wären, als *sehr dicke*, in den Zwischenräumen der Stockung der Flüssigkeit, worinn die Erzeugung vor sich ging, *gebildete Lager*. Dieser Meynung sind sehr viele, besonders deutsche, Mineralogen beygetreten. Im fünften Briefe erfahren wir, daß sein Urheber den *Quarz* als ein *wirkliches Urgebirge* unserer Erde betrachtet, wenn es nicht ein noch älteres für uns unsichtbares giebt, das aus dem *Quarze Granit*, aus diesem endlich *Gneiss*, *Jaspis*, *Porphy*, *Hornstein*, *Wacke* und mehrere gemengte Mineralien entstanden sind. Kaum ist es glaublich, wie jemand dergleichen am 1ten Jenner 1789 noch denken, geschweige denn schreiben konnte, da die Verwandlungsgrillen längst vergessen waren, und dies doch eine unstreitige Umwandlung der Kieselerde in Thonerde voraussetzt. Den grössern Theil dieses Briefes nimmt aber eine Ausschweifung weg, welche die Frage betrifft: warum man niemals fossile Menschenknochen findet? und diese Frage führt den (wahrscheinlich sehr bejahrten und daher redseligen) Verfasser zu einer weitläufigen Reflexion über die intellectuellen Kräfte des Menschen. — Die hohen Schweizergebirge hält unser Briefsteller, wegen der Unzulänglichkeit ihrer Gipfel, und des Mangels an Vulkanen, dem Studium der Structur unserer Erde nicht für angemessen, und hiermit fängt er seinen 6ten Brief an. Er glaubt, diese Behauptung noch dadurch zu begründen, daß er die Schlüsse für fehlerhaft erklärt, welche *Saussure* aus seinen Beobachtungen auf dem *Chamouni-Gletscher* zog, daß nemlich der Granit und *Gneiss* dort zu *cinerley* Formation gehörten. Dies stimmt freylich nicht mit der obigen Verwandlungstheorie überein. Der 7te Brief ist gegen Hn. *de Luc*, doch nur in so ferne dieser ein anderes kosmologisches System als Hr. v. *Buffon* hegt. Unser Vf. scheint für letztern eine unbegrenzte Anhänglichkeit zu haben, wie auch der 8te Brief beweist, worinn jene Materie fortgesetzt ist, und der Schluß, nach einer kleinen Ausschweifung über die *Hunnenbetten*, noch ein öffentliches Zeugniß der Verehrung für Hn. v. B. enthält. — Unter dem Namen des zweyten Theils ist ein Brief an Hn. G. *Foyster* von demselben Vf. gerichtet, der aus *Graven Haag* vom 1sten Febr. 1790 datirt, also ein Jahr später, als die ersteren, geschrieben ist. Die Leser finden darin *Einwürfe* gegen *Saussure's* Idee von der Erzeugung

Ffff

gung der Gebirgsarten durch *Kryffallifation*, (wobey abermals die falſche Behauptung vorkommt, daß dieſer Gelehrte nur allein uranfänglichen Granit in Lagern entdeckt habe,) ferner brauchbare Anmerkungen über die Verſchiedenheit der Epochen zur Bildung der Kalkberge, einige Zweifel gegen die chemiſchen Analyſen, ſodann öftere Fingerzeige über den Scharffinn und die Richtigkeit des Buffonſchen Systems, und zuletzt des Vf. Eintheilung der Mineralien nach ihrer Abitammung, in folgende 7 Ordnungen. 1. Ordn. Quarz. (Die Unterabtheilungen enthalten Kieſel-, Thon-, und Talkarten.) 2. O. Metallische Materien. 3. O. Kalkmaterien. 4. O. Kieſelerde mit Kalkerde vermiſcht. (Von den 12 Gattungen heißt eine Mühlſteine.) 5. O. Vegetabilische und animalische Producte. (Darunter die Inflammabilien, der Schwerspath, Rubin, Topas und Saphyr.) 6. O. Säuren und Salze. 7. O. Vulkanische Producte. — Ein ähnliches System iſt wohl nie erſchienen, und wird auch hoffentlich nicht wieder erſcheinen. Als eine große Seltenheit haben wir obiges ausgezogen, und als ſolche kann es auch die Leſer intereſſiren, die Unterabtheilungen deſſelben ſelbſt näher zu unterſuchen. — Die Ueberſetzung iſt nicht ganz fehlerfrey. *En maſſe* heißt *derb*, zuweilen ungeſchickt, Hr. M. giebt es aber S. 36. und öfter ſehr undeutlich in *Maſſe*. Der Satz (S. 57.): denn er fährt ſo fort, *um ſeine Redensart zu vollenden*; iſt völlig ſprachwidrig. Statt *Stollen* findet man S. 77. *Gallerien*, welches alſo gar nicht überſetzt iſt. Eben- daſelbſt *durchſupern* ſtatt *durchſeigern*. S: III. — „*Ill-*nen deutlich kennen lehren etc.“ Die Anmerkungen ſind unerheblich, und die S. 106. in der erſten Anmerkung vorgeschlagne Eintheilung der Gebirgsarten dürfte ſchwerlich eine philoſophiſche Kritik billigen. — Hr. M. beſchenkt auch das Publikum noch in einem Anhang mit folgenden eignen Arbeiten:

1) *Joh. Gesners* etc. Abhandlung vom Torf. Aus ſeiner *Phytologia sacra* abgekürzt, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. 2) Einige Zweifel gegen Hn. de *Lucs* Theorie vom Torf. 3) Allgemeine Zuſätze zu den mineralogiſchen Briefen, (nemlich zu den oben angezeigten.) Es ſind 2 Bemerkungen, über die *Grünwacke* und den *Hornſchiefer*, wie auch *Hornſtein*, aus den neuern Schriften compilirt. 4) *Gerhard Gysbert ten Haaf* über den ſalzigen Anſchlag (Anflug) der *Torfhohlen*. Aus dem Holländ. auszugsweiſe überſetzt. (Das Original ſteht in den *Rotterdammer Verhandelingen* vom J. 1781.) 5) Beſchreibung einer kleinen mineralogiſchen Reiſe nach den *Baſaltbergen* in der Gegend von Göttingen, die im April 1789 unternommen. Hierbey kommen manche nützliche und angenehme Nachrichten vor; auch überzeugt man ſich dadurch, daß Hr. M. nicht ganz ohne mineralogiſche Kenntniſſe iſt, und in der Folge mehr leiſten könnte, wenn er mit ſeinen Arbeiten nicht ſo flüchtig und mit mehrerer Kritik zu Werke ginge. Statt *Olivin* lieſt man immer *Olivit*, welches wahrſcheinlich ein Druckfehler ſeyn wird. Den Beſchluß dieſes Aufſatzes macht ein Verſuch eines vollständigen Verzeichniſſes der Mineralien um Göttingen. Die Ordnung iſt ziemlich nach dem *Kronſtedt* gewählt. 6) *Ueber die Uebergänge*

der Bitterſalzerden in einander. Sollte heißen: über die Ueb. der *Bitterſalzerden* etc.; denn es giebt nur eine *Bitterſalzerde*. Hr. M. meynt hier auch: der *Meerſchamm* ſey mit der *Mondmilch* (Montmilch), oder auch allenfalls mit dem *Mergel* verwandt. Wer lehrte ihn das? 7) *Ueber die Horngranite*. Kann als Nachtrag zum *Laſius* gelten. 8) *Ueber die Granitgeſchichte zwiſchen Hildesheim und Heiſe*. Viel Schörs im Gemenge. Statt *Gemenge* ſchreibt Hr. M. immer fehlerhaft *Miſchung*. Die Unrichtigkeit dieſer Verwechslung iſt ſo oft auseinandergeſetzt, daß nur die geringſte Aufmerkſamkeit dazu gehört, um ſelbige einzulehen. 9) *Ueber den Kerfunkt der Alten*. Eine gute Compilation. 10) *Vom Baſalt der Alten*. Unbefriedigend. 11) *Ueber das Kennmanniſche Mineralienſystem*. Der Aufſatz geht nicht ganz ins Einzelne, ſondern betrifft hauptſächlich die Unterſchiede der *Kennmanniſchen* Klaffen von einander.

Dijon, b. Mailly: *Traité des caracteres extérieurs des fossiles*, traduit de l'allemand de M. A. G. Werner etc., par le traducteur des memoires de Chymie de Scheele. 1790. 350 S. 8. (ohne die Vorreden.)

Mademoiselle *Picardet*, die berühmte Ueberſetzerin des *Scheeliſchen* Werkes, hat ſich ein neues Verdienst dadurch erworben, daß ſie ihren Laasleuten die *Wernerſche* Abhandlung von den äußerlichen Kennzeichen der *Foſſilien*, in ihrer Mutterſprache mitgetheilt hat. Dies Verdienst iſt um ſo größer, je mehrere Schwierigkeiten ſich bey dieſer Arbeit, wegen der Terminologie, vorfinden muſten, und je glücklicher ſelbige überwunden ſind. Man überzeugt ſich bald, nicht nur aus der Treue und Richtigkeit, welche ſich bey Vergleichung mit der Urſchrift ergibt, und die ohne Aufopferung der Leichtigkeit des franzöſiſchen Gewandes erreicht worden iſt, ſondern aus verſchiedenen Anmerkungen, (z. B. S. 89. bey Gelegenheit der Benennung der gemiſchten Farben), welche die Zuſammenſetzung der Worte angehen, daß die Ueberſetzerin mit dem Weſen der deutſchen Sprache ungewöhnlich vertraut iſt. Sie muſs aber auch mit der Sache ſehr bekannt ſeyn; denn ſonſt hätte ſie weder die Kunſtausdrücke ſo gut überſetzt, noch ſo vielen Antheil an der Erweiterung der Wiſſenſchaft nehmen können, als ſie wirklich genommen hat. Letzteres erhöht den Werth ihrer Arbeit ungemein, und giebt der Ueberſetzung ſelbſt einen entſchiedenen Vorzug vor der Urſchrift.

Gleich in der Vorrede der Ueberſetzerin findet ſich ein ſehr guter literäriſcher Nachtrag zu der Materie von den Farben, die Hr. *Werner* bekanntlich mit ziemlicher Ausführlichkeit in dem 4ten Kapitel ſeines Buchs bearbeitet hat. *Mayer's Farbendreyeck*, *Lambert's Farbentypamide* und *Pronger's Farbenlexicon* werden nicht nur darinn genannt, ſondern es werden auch von ihrer weſentlichen Einrichtung richtige Notizen gegeben, welche wir nur bey dem *Farberlexicon* etwas ausführlicher gewünscht hätten. Unſere Ueberſetzerin iſt indeſſen nicht ſelbſt Urheberin dieſer Ergänzung, ſondern ein Unbekannter, welchen ſie nur durch die Chiffre *M. le P. D. V.* kennlich macht. — Hr. *Werner's* erſte Tafel iſt

ist hier in zwey getheilt; auf des ersten sind blofs die allgemeinsten generischen Kennzeichen nach der Reihe aufgestellt; die specifischen des Zusammenhanges, welche bey Hn. *W.* mit unter jenen eingeschaltet waren, machen eine besondere Tafel (zu S. 45.) aus. Dies ist zur Deutlichkeit recht gut. Mit folgenden Kennzeichen sind nicht nur die übrigen Tabellen gegen das Original bereichert, sondern es finden sich auch in den dazu gehörigen Paragraphen die nöthigen Erklärungen und Beyspiele beygebracht. 1) Bey der Farbe: *perlgrau, grünlichgrau, eisenschwarz, (eisengrau in stahlgrau geändert); lauwandelblau, seladon-, schmaragd-, pistazien-, schwärzlich-, spargel-, olivengrün, honig-wad wachsgelb, hyazinthen-, ziegel-, cochemille- und rosenroth*; 2) bey der äussern Gestalt: *röhrenförmig, staudenförmig, traubig, knollig, geschlossen, in Blättchen, das Zwölfeck, die Linse, (der Keil ist weggeblieben);* 3) bey der äussern Oberfläche: *das drufige*; 4) bey dem Geruch: *der thonige*. Mlle *P.* bemerkt selbst, dass sie diese Zusätze dem Hn. *d'Elhuyar* zu verdanken hat, der bekanntlich selbst ein Schüler von Hn. *Werner* ist. Da jener aber der Uebersetzerin bey seiner Durchreise nach Sachsen und Ungarn (im J. 1786) alle Erweiterungen mitzuthellen versprach, womit Hr. *W.* die äufsere Charakteristik bis dahin bereichert haben würde; so ist es befremdend, dass man hier in der Uebersetzung so manches vermisst, was Hr. *W.* seinen Schülern schon vor 8, 10 und mehreren Jahren bekannt machte. Dahin gehört z. B. der Unterschied der *angelaufenen Farben*, der *fremdartigen äusseren Gestalten*, und insbesondere das so wesentliche Kennzeichen der *abgesonderten Stücke*, dessen Gebrauch man schon in der Uebersetzung des *Kronstedt* (im J. 1780) findet. Diesem allen ungeachtet müssen wir diese Uebersetzung nicht nur denen, welche das Original gar nicht mehr erhalten können, sondern auch denen Liebhabern der Mineralogie, welche das Original besitzen, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, mit den mancherley neuern *Werner'schen* Ergänzungen bekannt zu werden, so lange als das beste darüber herausgekommene Buch empfehlen, als in Deutschland noch keine neue vollkommen umgearbeitete Auflage von dem Original erschienen seyn wird.

Die Verständlichkeit der Kunstausdrücke ist dadurch sehr erleichtert; dass in den Tabellen die deutschen Namen neben den französischen gesetzt sind. Freylich kommen hie und da verschiedene Druckfehler vor; z. B. *schwarzlich* statt *dunkelschwarz*, *staudenförmig* für *staudenförmig*, *geschlossen* für *geschlossen*, in *Körnern* f. in *Körnern*, *sehr glänzend* statt *starkglänzend*, statt des *ä* steht mehrentheils ein *a*; z. B. *schwarzlich* f. *schwärzlich*, *Flache* f. *Flache*, *Starke* f. *Stärke*; desgleichen statt des *ö* ein *o*; z. B. *formig* statt *förmig*, *Grosse* statt *Grösse* etc., allein diese lassen sich bald herausfinden, und selbst ohne deutsche Namen würden die französischen Ausdrücke nicht unverständlich seyn, weil theils die wenigen neuen Worte, welche die Uebersetzerin gebildet hat, sehr treffend gewählt, theils die Grade in verschiedenen Kennzeichen, für welche der deutsche Urheber mancherley Zusammensetzungen neu angegeben und bestimmt hat, in französischen den ursprünglichen Ausdrücken

sehr analog geblieben sind. Wer wird z. B. die neuen Worte: *tachure* für Abfärben; *pointement* für Zuspitzung; *tronquement* für Abstumpfung nicht sehr glücklich finden? Und wie leicht finden wir in folgenden Ausdrücken: *de grandeur extraordinaire — très grands — grands — de grandeur moyenne — petits — très petits — extrêmement petits* nachstehende Abstufungen der Grösse bey den Krystallen wieder: *ungewöhnlicher Grösse — sehr groß — groß — mittler Grösse — klein — sehr klein — ganz klein*. Wer wird es nicht sehr passend finden, wenn: *stark glänzend — glänzend, wenig glänzend, schimmernd und matt, durch: très brillant — brillant, — peu brillant, scintillant, mat*; wenn *hart — halbhart — weich — und sehr weich, durch: dur — demi dur — tendre — und très-tendre*; wenn: *durchsichtig — halbdurchsichtig — durchscheinend und an den Kanten durchscheinend, durch: transparent — demi-transparent — translucide — und translucide aux bords* übersetzt worden ist? [Das Undurchsichtige (*opaque*) ist auf der 6ten Tafel aus Versehen ganz weggeblieben.] Härte und Festigkeit sind glücklich durch *dureté* und *solidité* unterschieden. Subtiler ist im Französischen der Unterschied zwischen *staudenförmig* und *ästig*; durch *ramifiée* und *ramée*. Auch scheint es uns, dass der ebne Bruch besser durch *cassure plate*, als durch *c. unie*, das gradblättrige besser durch *direction droite*, als durch *direction plate* (des feuilles) gegeben worden wäre; alle dergleichen Verbesserungen liessen sich im Ganzen nur noch wenige vorschlagen.

Wie äufsere Beschreibungen der Fossilien nun im Zusammenhange, nach obiger Methode, lauten, dazu mag nachstehendes Beyspiel vom *grünen Bleyerze* (S. 324. 325.) hier noch einen Platz finden:

Mine de Plomb verte.

Elle est ordinairement verte; rarement jaune et tournée du verd-olive au verd-de-serin et même au jaune de citron.

Elle se trouve en masse ou en cristaux prismatiques à six côtés;

Ces cristaux ont une surface lisse;

Ils sont brillans à l'extérieur.

Intérieurement cette mine est peu brillante; et souvent seulement scintillante;

En général son état est ordinaire;

La cassure est anguleuse et d'un grain fin;

Elle se casse en morceaux dont les angles sont indéterminés;

Elle est communement transparente quelquefois presque opaque;

Sa tachure est d'un blanc verdâtre;

Elle est tendre;

Tout-à-fait aigre;

Nullement grasse au toucher;

Sa pesanteur plus grande que celle de la pyrite de mine, moindre que celle du spath pesant. —

Der Inhalt giebt von jedem Paragraphen Rechenschaft, (in der Urschrift nur von den Kapiteln), und das
Effe
Register.

Register, womit sich das Ganze schließt, weist von jedem Fossil die Stellen nach, an welchen es im Buche zum Exempel und Beleg der Kennzeichen aufgeführt ist.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Mlle P. fortfahren möchte, ihren Landsleuten klassische Werke deutscher Mineralogen in klassischen Uebersetzungen mitzutheilen; dann würden sie gewiß nicht lange anstehen, den bereits gebahnten Weg, auch in dieser Wissenschaft, mit raschen Schritten zu verfolgen.

WIEN, b. Wappler: *Caroli a Linné Genera plantarum eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium fructificationes partium. Juxta Thunbergii emendationes digesta Editio octava. Praecedente longe auctior. Curante Thaddaeo Hänke, Societatis Scientiarum Pragensis sodali. Vol. I. 438 S. Vol. II. — 811 S. 8. 1791.*

Man sieht aus der Jahrzahl, daß diese Ausgabe der Gattungen mit der Schreberschen zusammentrifft, welche ihr Vf. ebenfalls die achte genannt hat. Wenn die eine dasselbe enthielte, wie die andre, oder wenn eine offenbar schlecht seyn könnte, so möchte das wohl hingehen; aber so hat jede ihr Gutes und Eigenthümliches; man wird also genöthigt, die Eine so gut zu kaufen, wie die Andere. Das Zusammentreffen ist auch so sonderbar, daß Hr. Hänke bey seinem Werke den ersten Theil der Schreberschen, aber nicht den zweyten benutzen konnte. So hat er auch die Schreberiam, als eine *Speciem Cuscutae* aufgehoben, und die *Curtisiam* mit dem Namen *Schreberia* belegt. In der Vorrede, wo er dies anzeigt, verspricht er nach Vollendung seiner amerikanischen Reise die *Species plantarum* ebenfalls nach dem Thunbergischen Systeme zu bearbeiten. Er dürfte also wohl zum zweytenmal mit Hn. Schreber in Collision kommen; *Species plantarum* können übrigens nicht so, wie Gattungen, nach Thunbergs Anordnung aufgeführt werden, sie bleiben ja, als *Species*, unter ihren *Generibus* für sich. Hier kann uns die Anordnung des Ganzen gleichgültig seyn, wenn wir nur mehrere *Species*, eine grössere Vollständigkeit in der Anzahl, und mehrere Bestimmtheit in den Kennzeichen erhalten. Die Thunbergische bekannte Verbesserung des Sexualsystems ist, aller Leichten, und auf das Herkommen gegründeten Widersprüche ungeachtet, nothwendig und richtig; man widerspricht ihr eben so, als dem Sexualsysteme selbst, da es entstand, weil man nichts altes aufopfern will. Doch ist Rec. überzeugt, daß sie, um völlig consequent zu werden, noch weiter getrieben werden, und noch einige linnéische Klassen kosten muß. Ohne dies zu erörtern, ist nur bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern, daß wenn z. B. *Viscum* unter *Tetrandria Monogynia* aufgeführt wird, dieses noch immer eben so gut eine Classification für den Verstand bleibt, als wenn dieselbe Gattung nach Linné unter *Diocetia Tetrandria* stehen geblieben wäre; denn beides setzt die vollständige Kenntniß der ganz getrennten Geschlechtsindividuen voraus, der man doch durch die Thunber-

gische Anordnung der gegründeten Beschwerden wegen ausweichen; und für die Charakteristik der einzelnen vorliegenden Blumen sorgen will. Wenn die bloß männlichen und die bloß weiblichen Blumen nicht ihre eignen Abtheilungen bekommen, so verfährt man nicht zweckmäßig. Man kann leicht denken, daß die Hänkischen Klassen sich ganz anders ausnehmen müßten, als die Schreberschen, da dieser der alten Abtheilung folgte; ja sie weichen auch ausserdem noch in eignen Gattungen ab, die dem andern fehlen, und die Charakteristik der Generum ist zuweilen merklich verschieden, z. B. nur die ersten beiden Klassen. In der Monandrie haben beide Vf.: *Canna*, *Renecalmia*, *Anomura*, *Cofus*, *Alpinia*, *Myrosma*, *Maranta*, *Curcuma*, *Kämpferia*, *Thalia*, *Cucullaria*, *Qualea*, *Boerhavia*, *Salicornia*, *Hippuris*, *Corispermum*, *Callitriche*, *Blitum*, *Mniarum*: Schreber hat allein die *Cinna*, Hänke hingegen die Gattungen mit getrennten Geschlechtern: *Chara*, *Cynomorium*, *Brosimum*, *Casuarina*, *Phyllachne*, *Elatium*, *Echlypaea*, *Balanophora*, *Najas*, *Ajcarina*, *Nipa*, *Pandanus*, *Ceratocarpus*, *Aegopicon*, *Zannichellia*, und noch zwey hermaphroditische Gattungen: *Pollichia* und *Lacistema*, welche Schreber in einem Nachtrage zu Ende des zweyten Bandes, und zwar letztere ausführlicher, anzeigt, und auch noch *Philydium*, *Ustera*, und *Mithridatea* zusetzt, welche bey Hänke fehlen. In der Diandrie hat letzterer aus der Gynandrie die *Orchiden* und die *Garrara*, wegen des getrennten Geschlechts, die *Vallisneria*, *Lemna*, *Salix*, *Cecropia*, *Fraxinus*, *Anguria*, auch noch eine Zwittergattung, *Cryptis*, aufgeführt, die auch von Schreber im Nachtrage, nebst *Lithophila* und *Linociera*, die bey H. fehlt, bemerkt wird. Sonst finden sich noch manche Abweichungen in den Gattungen selbst, welche Uutersuchungen in der Folge veranlassen können. Beyspiele hievon liefern die Gattungen *Tamarindus*, *Nepenthes*, *Cerantia*, *Barreria*, *Portulacaria* und viele andre. Unter den Monadelphien sind die Gattungen des *Cavanilles* aufgenommen, doch auch hier mit Abweichungen. So ist die *Solandra* verschwiegen, und die *Lagunea*, die Schreber mit jener verbindet, bloß angezeigt. Die Klasse der Cryptogamien ist hier bey weitem nicht so gut besorgt, als in der Schreberschen Ausgabe, wenn gleich selbst in dieser nicht so, als es wohl möglich gewesen wäre, auf die zahlreichen Data der Neuern Rücksicht genommen, und hiernach eine Aufstellung der merkwürdigsten Formen, bewirkt worden ist. So hebt H. die *Clatonia*, *Peltigeram*, *Verrucariam* und *Lepvam* als eigne Gattungen aus, und unterscheidet sie von den übrigen Flechten, die er als *Lichenes* zusammennimmt, macht unrichtig *Poronia*, *Carpobolus*, *Naemaspora* zu eignen Gattungen, und läßt die Gattung *Mucor* so unbestimmt, wie sie war. Wenn man auch nicht läugnen kann, daß die Lust der Kryptogamologen, neue Gattungen zu machen, sehr groß ist, so haben doch die allgemeinen Systematiker zu wenig auf die wirklich vorhandne Verschiedenheit Rücksicht genommen, oder bald zu viel, bald zu wenig gethan, und keine gleichförmige Aufstellung versucht. Daß H. den ganz unschicklichen Linnéischen „Appendix Palmae“ wegließ, und die Palmen einschaltete, war billig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1792.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Vollständige Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht von M. S. F. Wurster. Mit 6 Kupfertafeln. 1790. Mit der Vorrede 1 Alph. 13 Bog. 8.*

Mit der Bienenzucht hat es dieselbe Bewandniß, wie mit den meisten Theilen der Naturkunde. Je weiter wir in derselben fortrücken, um so mehr erblicken wir neue Ausichten auf fernere der Aufmerksamkeit und der Naturforschung würdige Entdeckungen. Wer daher von der noch mit mancherley Dunkelheiten umhüllten Lebensgeschichte der Bienen einige Kenntniß hat, wird — ungeachtet der zahlreichen Menge von Bienenbüchern und der gründlichen und nützlichen Anweisungen eines *Schirachs, Eyrichs, Sprengers, Riems* etc. — dennoch jeden fernern Beytrag hiezu nicht überflüssig finden, wenn er nur einige von solchen Dunkelkeiten aufhelle, und Grundsätze berichtigt. Das Publikum nahm schon die erste Ausgabe von Hn. *W. Anleitung zur Magazinbienenzucht* günstig auf, und die gegenwärtige, zwar nicht in systematischer, jedoch merklich verbesserter, Ordnung abgefaßte, und mit vielen nützlichen Zufätzen bereicherte zweyte Auflage wird dasselbe noch mehr von seinem Werthe überzeugen.

In der Vorrede widerlegt der Vf. eine Recension seines Buchs in der Tübingschen gelehrten Zeitung. Weit angenehmer würde es gewiß den Lesern gewesen seyn, wenn es ihm gefällig und möglich gewesen wäre, seiner hierauf folgenden Beschreibung einiger wenigen, der Bienenzucht zuträglichen, Pflanzen etwas mehr Vollständigkeit zu geben. Zum Beschluß der Vorrede sind Wahrnehmungen über die Wirkungen des außerordentlichen Winterfrostes vom J. 1788 bis 1789 hinzugefügt, und daraus nützliche Belehrungen für die Zukunft gefolgert.

Das Buch selbst enthält 21 Kapitel: vom Bienenstande, vom Ankaufe der Stöcke, von der Königin, von den Arbeitsbienen, von den Drohnen, von den Krankheiten der Bienen, von der Weiselseligkeit, von schwachen Stöcken, von den Bienenwohnungen, von den nöthigen Geräthschaften, vom Reinigen im Frühjahr, vom Füttern, vom Rauben, von Unterfätzen, vom Verpflanzen in Magazinkörbe, vom Schwärmen, vom Ablegen, vom Austrommeln, vom Honig- und Wachsärnten, von den Feinden der Bienen, und vom Ueberwintern, und zuletzt ein angehängtes Register. Ueberall liegen helle Zeugnisse von vieljähriger Beschäftigung mit der Bienenzucht, von scharfer Beobachtung, von sorgfältiger

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Nachspürung der Ursachen, und von vieler Erfahrung; auf dies alles sind dann Entdeckungen verschiedener Irrthümer und Fehler sowohl, als auch der Mittel zu ihrer Verbesserung gegründet. Dies zeigt sich sogleich in der mit entscheidenden Gründen unterstützten Empfehlung gemeinschaftlicher Bienenstände nicht nur zum Vortheile ihrer gemeinschaftlichen Besitzer, sondern auch zur Aufnahme der Bienenzucht überhaupt und in der deutlichen, ausführlichen und durch die beygefügt Kupfertafeln erläuterten Anweisung zur Erbauung und Einrichtung solcher Bienenstände, wodurch denselben alle erforderliche Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit verschafft wird. So wenig es auch vielen Bienenwärtern bekannt ist, und so sehr auch einige daran zweifeln mögen; so findet doch Rec., nach analogischer Schlußfolge von andern Thierarten, nicht die mindeste Unwahrscheinlichkeit darinn, daß der Vf. aus genauen Beobachtungen und Vergleichen in der Arbeitsamkeit der Bienen, und folglich auch in dem von ihnen zu erwartenden Nutzen einen merklichen Unterschied wahrgenommen hat. Ueber den Ankauf der Stöcke, über ihre sonstige Beschaffenheit, über Zeit, Ort des Ankaufs und über den Transport hat der Vf. brauchbare praktische Regeln ertheilt. Vielfältige Untersuchungen haben ihn überzeugt, daß eine übermäßige Drohnenbrut in dem Alter, oder der Schwächlichkeit der Königin ihren Grund habe; daß diese, ungeachtet solcher Untüchtigkeit, von den Arbeitsbienen nicht getödtet, sondern bis zu ihrem natürlichem Absterben bey behalten werde, und daß das Lebensalter einer Königin gewöhnlich auf ein Jahr, oft auch noch auf kürzere Zeit eingeschränkt sey, woraus viele nützliche Belehrungen über die Wartung der Bienen gefolgert sind. Eine zwar noch nicht völlig erwiesene, jedoch durch wiederholte Versuche und Erfahrungen sehr wahrscheinlich gemachte, und der Aufmerksamkeit und weitem Nachforschung würdige, Bemerkung ist es, daß die Arbeitsbienen weiblichen Geschlechts sind, und daß sie alle ursprünglich Königinnen werden konnten, es aber deshalb nicht geworden sind, weil der enge Raum der Zellen, in welchen sie ausgebrütet wurden, die völlige Ausbildung ihrer weiblichen Geburtsglieder nicht gestattete. Von der ungleichen Gröfse der Bienen wird die sehr glaubwürdige Ursache angegeben, daß der innere Raum der Zellen durch die vielen von der Brut zurückgebliebenen Nymphenhäutchen nach und nach verengt, und daß daher der Wuchs der jungen Bienen, durch das wiederholte Ausbrüten derselben in einerley Zellen, immer mehr verkleinert werde. Nach des Vf. Behauptung sind die Bienen nur wenigen Krankheiten unterworfen, nemlich der Ruhr, der Faulbrut, der Tollkrankheit und

Gggg

der

der Hörner- oder Büschelkrankheit, von denen Ursprung Verwahrungsmittel und Heilmittel angezeigt werden, und wovon der Rec. unter den Ursachen der erst gedachten gefährlichsten Krankheit eine bisher fast gar nicht bekannte auszeichnet, nemlich das die Bienen im Sommer, bey häufig eingefallenen Honighauen, vielen Honig, aber wenig Blumenmehl oder Staub eingetragen, und jenes allein, ohne gehörige Vermischung mit diesem, im Winter genossen haben. Ausführlich und lehrreich ist die Beschreibung der Ursachen und Kennzeichen der Weiselloigkeit, und der Mittel, diesem Uebel abzuwehren. Zur Rettung, auch Verbesserung schwacher Stöcke empfiehlt und vertheidigt der Vf. mit überzeugenden Gründen das von einigen mit Unrecht getadelte Verstellen derselben mit starken Stöcken, wenn solches im Frühjahr und in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 6 Uhr geschieht. Dafs hölzerne und zwar enge Halbkörbe von der beschriebenen und durch die Kupferafeln erläuterten Structur und Einrichtung vortheilhafter sind, als Strohkörbe, oder andere geräumige Wohnungen, wird hinlänglich erwiesen. Unter den Geräthschaften verdient die zum Aufheben eines Bienenkorbes, sowohl wenn ihm ein Untersatz gegeben, als auch wenn er gezogen werden soll, angegebene neue, deutlich beschriebene, und sehr bequeme Maschine vorzüglich bemerkt zu werden. Von dem Entstehen der Raubbienen erkennt der Vf. nur drey Ursachen für richtig, wenn die Bienen an einem warmen Tage mit Honig gefüttert, und durch diesen Geruch andere Bienen herbeygelockt werden; wenn ein Bienenkorb außer dem Flugloche nicht wohl verwahrt ist, und unten auf den Flugbrette, oder sonst wo eine Oeffnung hat; und wenn ein Stock weisellos geworden ist, welches letztere eigentlich die einzige Ursache aller Räuberey sey. Allein wenn gleich der Vf. jede von seiner Behauptung abweichende Meynung (§. 238.) für ein leeres Geschwätz erklärt, so können wir doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Da die Bienen in ihrem ruhigen und gesunden Zustande ihrer gewohnten Heimat so sehr ergeben, und zu Wanderschaften nach andern Bienenständen nicht geneigt sind; so müßten doch wohl die vorangeführten, zur Räuberey anreizenden, Ursachen von den in einer Wohnung beyfammen befindlichen Bienen weit eher bemerkt, und weit mehr benutzt werden, als von den Bienen eines fremden Bienenstandes, und folglich der Fall des Angriffs und der Plünderung von den Letztern äußerst selten, hingegen von den Erstern ungleich öfter ereignen. Das ist aber der Erfahrung nicht gemäß. Es muß daher, außer jenen äußern Veranlassungen zum Raube, noch eine andere, in den Bienen selbst liegende, Ursache vorhanden seyn, wodurch diese in Räuber verwandelt werden. Dafs sie durch den Genuß eines unreinen und giftigen Futters in Tollheit gerathen, hat der Vf. §. III. p. 254. selbst angeführt, und das eben dies durch boshafte Kunstgriffe, z. B. durch Fütterung des mit spanischem Secte vermischten Honigs, bewirkt werden könne, bleibt, ungeachtet seines Widerspruchs (§. 242.) gewiß. Höchst wahrscheinlich ist es daher, das die Bienen durch den schädlichen Blumenfaß gewisser Pflanzen wüthend und

raubfüchtig gemacht werden. Von dem natürlichen Schwärmen und künstlichen Ablagen, ingleichen dem Auströmmeln der Bienen, als den gewöhnlichen Arten zur Vermehrung der Bienezucht, und derselben vortheilhaftesten Benutzung hat der Vf. ausführlichen und brauchbaren Unterricht ertheilt. Zu dem Verzeichniß der bekannten Bienenfende sind, nach des Vf. Wahrnehmungen, auch noch die dafür bisher nicht erkannten Hühner und die sogenannten Goldkäfer mit grünen und goldgestreiften Flügeldecken hinzugekommen. Schon diese wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinlänglich seyn, unser oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

PRAG, b. Calve: *Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere, und von den gewöhnlichsten Gestütkrankheiten.* Uebersetzt aus dem Italienischen, und vermehrt mit einem Anhang, die Oesterreichischen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von G. Fechner, mit einer Vorrede von M. G. Stumpf, Hochfürstl. Fürstenberg. Oekonomie - Rath und Prof. zu Jena. 1790. 378 S. in 8.

Sicher hat Deutschland unter dem Schwall der zu dieser Klasse gehörigen Schriften nur höchst wenige, die man diesem Produkt des Auslandes mit gutem Gewissen an die Seite setzen darf. Es war daher um so mehr zu wünschen, das dieses interessante Werk bald in deutschen Gewande ercheinen, und einem Manne in die Hände gerathen möchte, der nicht allein mit der Sprache des Vf. bekannt, sondern auch mit guten Sachkenntnissen ausgerüstet wäre. Der gegenwärtige Uebersetzer kann auf beides Anspruch machen. Die Sprache ist fast durchgehends rein, nur wenige Ausdrücke ausgenommen. Dem Texte sind Anmerkungen von merkwürdigen Erfahrungen und seltenen Berichtigungen beygefügt, die theils andern, theils aber auch dem Uebersetzer gehören, und durch welche das Ganze an Vollständigkeit und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen hat. Der Anhang, der die neuen Verordnungen Oestreichs über die Pferdezucht enthält, wird manchen angenehm seyn, hauptsächlich aber nationalisirt er dieses Buch für die Einwohner dieser Monarchie, und ersetzt diesem durch seine Localität an Interesse das, was einige Aufsätze in diesem Werke, die eigentlich nur dem Italiäner sehr interessant seyn können; etwa fehlen dürfte.

WÜRZBURG, b. Riener: *Der Fränkische Weinbau auf dem Felde und in dem Keller,* von J. C. Fischer in Marktbreit. Neue verbesserte Auflage. 1791. 228 S. in 8.

Die Beschreibung der verschiedenen Gattungen Weinstöcke nach dem unterschiedlichen Verhältniß ihrer Tragbarkeit, Zeitigung, Dauerhaftigkeit, Beschaffenheit des Weins, den sie geben etc., wie auch die Bearbeitung der Weidenberge und Behandlung des Weinstocks bis ins fünfte Jahr nach der Anlage ist praktisch behandelt. In den Anmerkungen des Vf. sollen ihm seine Landsleute mehr folgen, bey dem Schnitt am alten Holz $\frac{1}{2}$ Zoll stehen zu lassen, und ihn erst im folgenden

Jahr ganz wegzunehmen, damit nicht, wie häufig geschieht, der Saft vertrockne, der die Rebe nähren muß. Mit Anfang des zweyten Theils lehrt der Vf. eine Nebenfache, die bekannte Weintraubenpomade, zu machen, wie auch aus unreifen Trauben einen Wein zur Arzney wider Veritopungen zu destilliren, wobey aber zuzufügen gewesen wäre, das bey dem Gebrauch zuvor die Genehmigung des Arztes und sein Gutachten einzuholen wäre. Sodann vom Keller, von den Fassern, etwas wenig von der Kelter, (bey deren Einschmierung mit frischer Seife beygefügt seyn sollte, mit dick gekochter Seife); von der Weinlese, von dem Werth des Frankenweins in Absicht auf die Gesundheit, von der Behandlung der Weine in *Champagne* und *Burgund*, von der Weinlese in *Tokay*, von der Gärung des Weins, wobey gelegentlich die Behandlung eines vom Dunst erstickten Menschen, von der Pflege geistiger und dauerhafter, wie auch der bald trinkbaren Weine, vom Weinessigbereiten, (dies hätte vollständiger seyn können,) auch aus Regenwasser und Buttermilch Essig zu machen, wobey aber nicht der üble Geschmack und schlechte Gehalt desselben gemeldet wird; Etwas vom Brandweinsbrennen aus Wein-Trestern und ausgepressten Hefen, präparirten Weinstein zu machen, Weinsteinöl, Kupferdruckerchwärze, (welches aber alles unvollständig beschrieben ist,) Grünspan aus den Kämmen und Hülsen der Trauben. Etwas vom Gehalt der Eiche oder dem süßigen Maafs; sodann wieder vom Schönen der Weine, welches gut beschrieben ist; vom Aufbrennen, von den Geräthschaften im Keller. Den Beschluß macht ein brauchbares Register.

LEIPZIG, b. JUNIUS: *Die Geschäfte der Hausmutter in der Gefinde und Herrschaftsküche*, vom Verfasser der H. M. Erster Band. 1791. gr. 8. 780 S. Zweyter Band. 1791. 892 S.

Ein zwar dem Titel, aber dem Inhalte nach im mindesten nicht unterschiedenes Werk von der bekannten H. M. Da der Verleger zu einer dritten, 5 Bände starken, Auflage schreiten mußte; so wollte er denjenigen Leserinnen, welche die zwey ersten Bände der vorigen Ausgaben selbst, oder durch ihre Stellvertreterinnen in der Küche abgenutzt oder beschmutzt haben, oder nicht Willens sind, sich alle 5 Bände anzuschaffen, in so fern dienen, das sie die beiden ersten Bände, als ein für sich bestehendes Werk, haben können. Es liegt dasselbe jenseit der Entstehung der A. L. Z., daher davon weiter nichts zu sagen ist, als das zu jedem Bande ausführliche Register, die zuvor fehlten, hinzugekommen sind.

TECHNOLOGIE.

LONDON, b. HAMILTON: *A Treatise of universal Inland Navigations, and the use of all sorts of Mines. A work entirely new Recommended to the Inhabitants of Great Britain and Ireland. Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of Running-Water in the World navigable.*

by Canals of a new construction, without Locks and Dams, with Estimations of the Expence of the making thereof per mile in length. Together with the Construction, Explanation and Use of a new invented Mechanical and Hydraulical Machine, for Inland-Navigation, of this new Construction, which will raise, on an inclined Plane, Boats or Lighters, and Cargoes all at once, even to fifty fathoms in perpendicular, without unloading. To which is added a Supplement, plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any Time, except at low-water, without waiting the Time of high-water; together with the Construction, Explanation, and Use of a Machine for that purpose, with Tables to shew the Power and Force required to draw or roll a Ship up upon a launch of any Size not more than two thousand Tons. By *Edmund Leach*. Surveyor. 1791. 3 Bogen Titel, Dedicat. u. Vorrede. 201 S. 8. 5 Kupfertafeln.

Der Inhalt des Buchs erhellt aus dem sehr weitläufigen Titel, dessen Umfang aber wohl bestimmter heißen möchte: *Descript. of a Machine intended for the use of Inland Navigations, and all sorts of Mines*; denn von dem Use of the Mines selbst enthält das Buch kein Wort. Die Einrichtung, durch welche der Vf. die Schleusen ersparen will, kömmt den sogenannten Rollschleusen am nächsten, ist jedoch von diesen auch wesentlich verschieden. Die einzelnen wagrecht laufenden Strecken seiner Kanäle sind durch schiefe, oder gegen den Horizont nach Maassgabe der Höhe des nächst vorhergehenden Stücks des Kanals über das nächstfolgende tiefer liegende, geneigte Ebenen verbunden. Diese und die zunächst gegen sie tretenden Enden der Kanäle, sind etwas mehr als doppelt so breit, als die zu Befahrung des Kanals bestimmten platten Fahrzeuge. Das obere Stück des Kanals ist gegen diese geneigte Ebene mit einem möglichst schmalen, aber wasserdichten, Damm geschlossen. Die Fahrzeuge werden diese völlig trocken liegende Ebenen, durch zwey auf Waken bewegliche Rollwagen, hinauf- und heruntergebracht. Diese haben in einem vertikalen Durchschnitt ungefähr die Gestalt eines Λ , welches zwischen seinen beiden Armen geschlossen wäre, der Arm rechter Hand, und der nach oben gekehrte Fuß dieses Buchstaben, müßten nur in einerley Richtung fortlaufen, und würden denn die unteren Seiten des Rollwagens bilden, die sich vermittelst der Walzen der geneigten Ebene parallel bewegen; der linke Arm wird dann horizontal fallen, und die Stellen der Wagen bezeichnen, auf welchem die Fahrzeuge stehen; und der Raum zwischen den beiden Armen, die Gegenden der Wagen, in welcher wasserdichte Kästen von der Größe angebracht sind, das sie sich bis zur Schwere eines beladenen Fahrzeugs mit Wasser anfüllen lassen, dergestalt: das allemal beide Wagen, sie seyen nun beide, oder nur einer mit einem Fahrzeuge beladen, dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden können. Beide Wagen sind durch zwey Taue von zureichender Stärke, welche oben in entgegengesetzter Richtung über eine Welle geleitet sind, so mit einander verbunden,

dafs der eine hinauffährt, wenn der andere herunterkömmt, und dafs die an der Welle anzubringenden mechanischen Kräfte, zu Hebung oder Herunterlassung eines Fahrzeugs, blofs die Bewegung der beiden im Gleichgewicht stehenden Lasten hervorzubringen haben. Wie dies durch oberflächliche und unterschlächtige Räder vermittelt des Wassers des obern Kanals, und bey Mangel an Wasser durch Treträder zu bewerkstelligen sey, zeigt der Vf. Ueber den das höhere Stück des Kanals gegen die schiefe Ebene zu schliessenden Damm, werden die Fahrzeuge auf Rollen oder Walzen geschoben, auf denen sie auch, während sie auf dem Rollwagen sind, stehen; der vordere Theil des Wagens, (welcher in dem λ durch den nach oben gekehrten Fuß dieses Buchstabens bezeichnen würde,) ist dergestalt beweglich, dafs er bis zur Richtung des linken Arms, (die man sich, wie angezeigt, horizontal denken muß,) herunter gelassen werden kann; auch sind dazu noch hinter dem Damm innerhalb des Kanals einige Rollen oder Walzen an festen Axen angebracht. Der untere Rollwagen wird in dem untern Kanal versenkt, und dann werden die Fahrzeuge auf Walzen hinaufgeschoben. Zu dieser Versenkung und der Bewerkstelligung des Gleichgewichts der beiden Rollwagen, nach dem sie beladen sind oder nicht etc., sind die wasserdichten Kästen der Wagen mit Klappen versehen. Die Einrichtung ist unlängbar sinnreich, obgleich Rec. zweifelt, dafs sie in der vorgeschlagenen Maafse völlig ausführbar seyn, und den Erwartungen des Erfinders völlige Genüge leisten möchte. Eben das ist der Fall bey des Vf. Vorschlägen zu Aufwindung und dem Abflauen von Schiffen, welches auf ähnliche Weise, doch ohne die Rollwagen, auf zwey parallel neben einander liegenden Hüllungen geschieht, auf welchen die, durch ein über eine Erdwinde oder stehendes Spill geleitetes Tau, verbundenen Gebäude, ins Gleichgewicht gebracht, und jedes durch vier, paarweise mit einander vereinigte, Spillen in Bewegung gesetzt werden kann; zu geschweigen, dafs wohl nicht allemal Veranlassung seyn dürfte, zwey Schiffe von ungefähr gleicher Schwere zugleich aufzuwinden, und ins Wasser zu lassen. Wir können hier eben so wenig dem Vf. in seinen Berechnungen folgen, die alle ziemlich roh sind, als Erinnerungen zu andern Materien machen, die er beyläufig mit abhandelt, z. B. das Nivelliren, wozu man eine Anleitung hier schwerlich suchen wird. Auch auf Berechnungen der Anschläge zu Ausführung dieser Kanäle, und des Nutzens, den sie

von den darauf verwendeten Kosten, als Capital angesehen, eintragen würden, hat er sich eingelassen. Er was eigen ist seine Art, ausländische Wörter zu schreiben; er schreibt z. B. Sign statt Sine (Sinaus). Auch fehlt einzelnen Zeichnungen die Bestimmtheit und Richtigkeit, die wenigstens bey neuen Angaben nicht vernachlässigt werden sollte.

BERLIN u. KÜSTRIN, b. Oehmike: *Bevtrag zu der Kunst des Schlossers, oder Versuch über die hieroglyphische(n) Kunstschlosserwerke, welche besonders dazu angewandt werden, um die Wirkung der besten gewöhnlichen Schloffer abzuändern.* Aufgesetzt durch Joseph Bottermann, von Tilburg im Lande Osterreich. Ein Werk, das aus dem Holländischen ins Französische übersetzt, und allen verständigen Schloffern nützlich ist. Bekannt gemacht durch Hn. Feutry. Ins Deutsche übertragen (von Joh. Sam. Halle). 1790. 150 S. 4. mit 6 Quart-Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk ist als ein Bevtrag zu der in dem *Schauplatze der Künste und Handwerker* gelieferten Kunst des Schlossers, von Dü Hamel anzusehen, und gehört als Fortsetzung zu jenen Bänden. Der Vf. liefert hier Beschreibungen der bisherigen Erfindungen von Schloffern mit Combinationen, deren verschiedene mögliche Verschließungsart, durch die Stellung der äußern Theile des Schlofies in jedem Falle nur von dem zu erkennen ist, welcher ihren Bezug auf die Lage der innern Theile weiß, den er übrigens auch abändern kann. Es werden vorzüglich 4 Hauptarten des Combinationsmechanismus hier ausgeführt, nemlich solcher Schloffer, bey denen man sich nur 1) concentrischer kreisförmiger Scheiben, oder 2) der Kreise, Räder oder Rollen auf einer gemeinschaftlichen Axe, oder 3) auf abgedonderten verschiedenen Axen bedient; aus der Verbindung zweyer oder der drey angegebenen Methoden entstehen: 4) die zusammengesetzten Combinationsmechanismen. Die Erklärung der Kupfertafeln von S. 37. an, nimmt den größten Theil des Werks ein. Es finden sich verschiedene Vorlegeschloffer nach Cardan mit Walzen, ein Schloß, welches einen Pistolenschuß nachmacht, Vorrichtungen zum Verbergen des Schlüßellochs von Regnier, verschiedene Combinationschloffer für Thüren, Thorwege, so wie auch für *Etuvs* abgebildet und beschrieben. In Ansehung der Kupfer wäre zu wünschen, dafs sie denen in den ersten Bänden des *Schauplatzes* gleichkämen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEL. *Osnabrück: Predigt auf Veranlassung der den evangelisch-reformirten Einwohnern der Stadt Osnabrück verliehenen Freyheit zu öffentlichen Gottesverehrungen.* Gehalten in der Zuchthauskirche daselbst den 14ten Jun. 1791., von Arn. Kriegs, Pred. zu Lengerich in der Gräffch. Tecklenburg. 40 S. Ueber Rom. 15. 5—7. handelt er davon, wie wir, unserm christlichen Berufe und, Bestimmung gemäß, uns verhalten sollen.

bey den verschiedenen in der christl. Kirche vorhandenen Religionsmeynungen und gegen diejenigen, die darüber nicht einerley mit uns denken. Die Ausführung ist, wenigstens für eine gedruckte Predigt, etwas zu kurz; aber der ganze Vortrag herzlich, und besonders am Ende die Aufforderung des Vf. an seine reformirten Glaubensgenossen zur dankbaren Schätzung der ihnen verwilligten Freyheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, Crusius: *Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland. 1791. 21 Bog. 8. (16 Gr.)*

Von der Menge neuer nützlicher Entdeckungen in der Naturkunde sind noch viele den praktischen Landwirthen theils gar nicht, theils nicht genugsam bekannt: weil sie in solchen Schriften und unter solchen Vorträgen zerstreut und versteckt liegen, welche zwar dem Physiker, dem Chemisten und dem Botanisten, aber nicht jenen Oekonomen, interessant und verständlich sind. Da sie aber doch den letztern zur Berichtigung ihrer Begriffe von den Eigenschaften der Naturalien, mit welchen sie sich beschäftigen, von ihren Wirkungen und Ursachen, und dadurch zur sichern Anweisung in ihrem Verfahren so viel nützen können; so ist es gewiss ein verdienstliches Unternehmen, durch eine ordentlich und deutlich abgefasste Sammlung der Resultate solcher Entdeckungen ihre Kenntniss allgemeiner zu machen. Dies ist der Zweck des vorangezeigten Buchs und also auch der Maßstab zu dessen Beurtheilung. An einem wohlgeordneten Vortrage hat es der ungenannte Vf. — der sich nach S. 173. im Voiglande aufhält — nicht mangeln lassen. Von den beiden Theilen des Buchs soll — nach der Vorrede — der erste als eine Einleitung zum zweyten, und beide als eine Einleitung zur allgemeinen Oekonomie, (in sofern hierunter bloß der Feld- und Gartenbau verstanden wird,) betrachtet werden. Dafür können sie auch füglich gelten: denn der erste Theil enthält in 19 Kapiteln über das Leben der Pflanzen, ihre Bestandtheile, Nahrung und Wachsthum, über die Einwirkungen des Wassers, der Wärme, der Luft, des Lichts, der Erde, der Electricität und des Klimas, solche Aufklärungen, die wieder in den 16 Kapiteln des zweyten Theils auf den ökonomischen Pflanzenbau angewendet werden. Diese Belehrungen sind so deutlich und leicht begreiflich dargestellt, als es der angegebene Zweck erfordert. Es kommt also nun noch auf die Untersuchung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit an. In dem 1sten Kap. des 1sten Th. wird das von dem Leben der Thiere bloß durch Stufen unterschiedene thierische Leben der Pflanzen aus vielfältigen Wahrnehmungen an denselben, (wobey wir bemerken, daß sich die hoch wachsenden Vitsbohnen, oder weißen und bunten türkischen Bohnen (*Phaseolus vulgaris et coccineus*) allemahl an ihren Stangen eben so, wie die §. 9 angeführte Pflanze, heraufwinden,) erwiesen, und daraus §. 21. richtig gefolgert, daß das Mißgedeihen eines Gewächses oftmals darinn seinen Grund habe: weil dasselbe nicht nach der

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Beschaffenheit und den Graden seiner Empfindbarkeit sey behandelt worden. Bey der Lehre von den Wurzeln der Pflanzen, als allgemein nöthigen Ernährungswerkzeugen derselben im 2ten Kap. findet der Rec. zu erinnern nöthig, daß hievon einige Schmarotzerpflanzen auszunehmen sind, z. B. das unter dem Flachse, Klee und dem Sommerrübesamen am meisten anzutreffende Filzkraut, Flachsseide (*Cuscuta europaea.*) als welche ihren Lebensunterhalt, ohne Wurzeln, aus der Atmosphäre und jenen Pflanzen bloß durch die einsaugenden Gefäße ihrer Zweige empfängt. Eine deutliche und richtige Beschreibung der Blätter, Beweise ihrer Unentbehrlichkeit zur Ernährung der Pflanzen aus den neuesten und besten Erfahrungen und hieraus gezogene nützliche Folgerungen geben dem 3ten Kap. einen vorzüglichen Werth. Unter diesen Erfahrungen hätte jedoch mit angeführt zu werden verdient, daß die Gewächse mit breiten, lockeren und saftigen Blättern mehr durch die Zufüsse der Nahrung aus der Luft, als aus der Erde, ernährt werden. daß hingegen die Pflanzen mit schmalen und dichten Blättern ihre Nahrung mehr von dieser, als von jener, empfangen, und daß daher für die letztern mehr Dünger, als für die Erstern, erfordert werde, Von den Ausdünstungen der Pflanzen und verschiedenen daraus zu erklärenden Erscheinungen an denselben konnte — besonders in Hinsicht auf die Cultur der Garten- und Waldbäume — mehr lehrreiches gesagt werden, als im 4ten Kap. gesehen ist. Hingegen können die Belehrungen des 5ten Kapitels von der Befruchtung der Pflanzen, und die daraus hergeleiteten Vorschriften zur Gewinnung reinen und ächten Samens, und zu künstlichen Befruchtungen von dem empirischen Landwirthe vielfältig und gut genutzt werden. Bey der Lehre von dem Stamme und den Aesten im 6ten Kap. fehlen die Bemerkungen, daß sich die Rinde nicht allemahl durch den innern Wachsthum ausdehnen und erweitern läßt; (§. 68. sondern — vorzüglich an einigen Waldbäumen — zersprengt und dann die Lücke, durch den Ansatz einer neuen Rinde, ausgefüllt wird; ingleichen daß sich wahrscheinlich die mehresten Saftrohren in der Rinde befinden: weil ein Baum durch das sogenannte Beringeln, oder Abhählen nur eines schmalen Streifs Rinde rund um den Stamm her, getödtet wird. Von den Luft- und Saftrohren, Saftbläschen und Schläuchen in den Pflanzen, ingleichen von dem Kreislaufe des Safts giebt das 7te und 8te Kap. einen befriedigenden Auf die Entdeckungen verschiedener Naturforscher gegründeten Uut rricht. Im 9ten Kap. beschreibet der Vf. die Entwicklung und das Wachsthum des in dem Samenkorne liegenden Embryos recht deutlich und in den beyden folgenden Kapiteln hat er die verschiedenen Behauptungen der Naturforscher von den

Hhh

eigentlichen Bestandtheilen der Pflanzennahrung und von dem Mechanismus des Hinaufsteigens aus den Wurzeln in alle Theile der Pflanze mit vieler Mühe gesammelt, verglichen und hiedurch eine feste Theorie der Vegetation zu begründen gesucht; indessen ist dabey doch noch Dunkelheit übrig geblieben. Im 12ten Kap. ist erwiesen, daß die Substanzen, welche die Pflanzen ernähren; nach ihrer ersten Zubereitung in der Erde, durch Vermischung und Gährung, in den Pflanzen selbst durch Filtration und Digestion, jene in den Knoten und diese in den Theilen der Pflanzen zwischen den Knoten, ferner zubereitet und verfeinert werden, und daß hierinn der Grund des verschiedenen Wachstums der Pflanzen liege. Die 5 folgenden Kapitel beschäffigen sich, nach einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit des Wassers, der Wärme, des Lichts, der Luft und der Erde zum Leben und Wachstume der Pflanzen, mit jedem von diesen Elementen insonderheit, von einem jeden werden seine Eigenschaften und Veränderungen und hiernach die Grade richtig bestimmt, nach welchen dasselbe den Pflanzen mehr oder minder nützt, oder schadet. Auf einige Stellen in diesem Vortrage haben dem Rec. ihre Erheblichkeit, auf andere einige Zweifel gegen ihre Richtigkeit besonders aufmerksam gemacht. Dahin gehört z. B. die Beobachtung, daß die Wärme im Ganzen immer mehr ab-, die Dauer der Kälte, in gleichen die Anzahl der wolkigten feuchten und regnigten Tage hingegen beständig zunimmt (§. 177. 178), welches auch selbst durch die jetzt weit spätere Zeitigung und Reife einiger, nach einer gewissen Jahreszeit benannten Früchte als *Maykirschen*, *Johannisbeeren*, *Vitsbohnen* etc. bestätigt und woraus richtig gefolgert wird, daß man die Kräfte der Natur vervielfältigen und hauptsächlich die Erde mehr erwärmen müsse (§. 179). Von dem (§. 198) angeführten Nutzen der Winde, daß sie durch ihre Bewegung der Bäume und Pflanzen das Steigen und Fallen und die Absonderung und Ausdünstung der Säfte befördern, ist auch der Rec. dadurch überzeugt worden: da er einen bessern Wachsthum an den Obstämmen wahrgenommen hat, wenn dieselben kurz vor dem Eintritte des Frühlings und des Safts von Winden waren geschüttelt und wahrscheinlich dadurch die Säftöhren mehr geöffnet worden. Ob man aber auch den Winden das Aufhalten, oder Entfernen der Erdbeben und der Blitze zu verdanken habe (§. 199), ist wohl noch vielen Zweifeln unterworfen. Auch ist der schwärzeste Boden nicht allemal der reichste, oder fruchtbarste (§. 216); denn es giebt eine schwarze und fettere Erde, welche zum öftern schlechte Ernten liefert: weil man bey ihrer genauen Untersuchung findet, daß sie bindend und mit allzuviel sauren Säften, die der Fruchtbarkeit schlechterdings entgegen sind, angefüllt ist. Die in der Nähe von Steinkohlenflötzen befindliche Erde ist sehr schwarz; aber zum Pflanzenbaue gar nicht tauglich. Die beyden letzten Kapitel des 1sten Theils sind Betrachtungen über den Einfluß der Elektrizität und des Klimas auf das Wachsthum der Pflanzen gewidmet. Bey dem Erstern mangelt es noch sehr an hinlänglichen Beweisen: da hingegen unzählige Erfahrungen das Letztere aufser allen Zweifel setzen und den Rec. überzeugen, daß, da

einige Gewächse nur gewissen Gegenden des Erdbofens eigenthümlich sind und sich ausserhalb denselben gar nicht verpflanzen lassen, andere zwar eine mäßige Versetzung aus ihrem Vaterlande, jedoch mit mehrerer oder minderer Abnahme ihres Wachstums und der Menge und Güte ihrer Früchte, vertragen, und noch andere unter jedem Klima mit geringen, oder gar keinen Abänderungen wachsen und gedeihen, eine *Geographia botanica* ein eben so nützlich Werk seyn würde, als es die *Zimmermannsche Geographia zoologica* ist. Die Bemerkungen des Hn. Vf. hierüber sind eben so, wie seine Bezeichnung des Unterschiedes zwischen dem geographischen und ökonomischen Klima und die daraus gezogenen Folgerungen, vollkommen richtig.

Der zweyte Theil enthält die Resultate der vorhergehenden Grundsätze und deren Anwendung auf den Anbau der Gewächse in Deutschland. Im ersten Kap. wird gelehrt, wie hiezu die Kenntniß des Klimas zu nutzen sey. Dahin gehöret zuvörderst der Anbau der Gewächse nach dem Unterschiede des kälteren, oder wärmeren Klimas, welches ihrem Wachstume vorzüglich zuträglich ist. Dies wird durch Beispiele von verschiedenen Früchten in verschiedenen Gegenden erläutert und bestätigt (§. 4) Ferner können auch durch Fleiß und Kunst einige Schädlichkeiten des Klimas theils vermindert, theils verhütet werden. Hiezu sind verschiedene Mittel angegeben, z. B. ein sehr einfaches, in einer gewissen Gegend der Schweiz gebräuchliches Mittel, das Schmelzen des Schnees zu befördern und dadurch eine allzu späte Bearbeitung und Bestellung der Felder in gebirgichten Gegenden zu verhüten; eine Pflege und Wartung der aus einem warmen in ein kälteres Klima versetzten Pflanzen gegen die entstehenden Unfälle in letztern (§. 6 — 11) So werde für die Erhaltung weicherer Gewächse alsdann gewisser geforget, wenn man sie häufig aus dem Samen erziehet, ihren ersten Standort nicht verändert und ihren natürlichen Wachsthum nicht durch Beschneiden und durch den Zwang in gewisse künstliche Formen hindert. Auch gewöhnen sich gedachte Gewächse eher an ein kälteres Klima, wenn sie dahin nach einer stufenweise geschehenen Verpflanzung in Gegenden von minderer Wärme, z. B. aus Griechenland in Italien, von da ins südliche und von hier ins nördliche Deutschland, aus ihrer Heimat gelangt sind. Von der nöthigen Kenntniß der guten Lage eines Orts und derselben Anwendung im Pflanzenbau handelt das 2te Kap. Eine von Welten gegen Osten etwas abhängige Lage sey die beste: weil da die Digestion des Nahrungsaftes langsam fortgehe und die Wärme von Grade zu Grade aufsteige (§. 16) Das 3te Kap. ist der Bearbeitung des Erdreichs, mit Rücksicht auf die zu erbauenden Gewächse, gewidmet. Verbesserung einiger fehlerhaften Erdarten, besonders des thonichten und sandigen Bodens. Die empfohlne Vermischung mit Erdarten von entgegen gesetzter Eigenschaft ist hinlänglich bekannt. Minder bekannt ist es aber, daß die kleinen Steine in einem leichten Boden die allzubaldige Verdunstung der flüchtigen Nahrungstheile der Pflanzen verhindern: daher ihrem Wachstume zuträglich, folglich nicht wegzuschaffen; sondern bezubehalten sind. Vollkommen richtig ist die hier aus den Vordertätzen

gezogene Hauptregel: daß der Boden, in welchen man einen Baum verpflanzen will, mit demjenigen, worauf er vorher gestanden, eine Aehnlichkeit in allen Stücken haben müsse, niemals aber von geringerer Güte seyn dürfe. In den beyden folgenden Kapiteln über die Düngung und Brache, als Mittel zum Ersatz des Abganges an Nahrungskräften im Erdboden wird erklärter, wie der Dünger entstehe, was er für Theile enthalte und wie er zur Ernährung der Pflanzen wirke. Die Erklärung des Düngers, daß überhaupt alle Substanzen dahin gehören, welche Erde, Salz und Oel bereits in einer natürlichen Mischung enthalten und desfalls am leichtesten eine Nahrung der Pflanzen werden können, ist aus Hn. Beckmanns Grundätzen der deutschen Landwirthschaft gezogen, aber hier durch den Zusatz erweitert, daß auch diejenigen Mineralien dahin zu rechnen sind, welche Salze und Oele an sich ziehen. Hiedurch wird dieser Begriff auf verschiedene, sonst eigentlich nicht dahin gehörige Dinge, Gips, Kalk, Mergel etc. ausgedehnt. Unter den folgenden Erklärungen der Mistarten findet sich auch der gemeine Irrthum, daß der Schweinemist zu kalt sey und viel Unkraut erzeuge (§. 39); allein richtig ist keine Art des Mistes kalt, sondern nur eine wärmer, als die andere, weil aller Mist durch Gährung entsteht und diese allemal durch Wärme bewirkt wird; und dann hat das nach dem Schweinemist erwachsende Unkraut nicht in diesem Mist selbst, sondern in der gewöhnlichen Art der Fütterung der Schweine mit Kaf, Spreu etc. allein seinen Ursprung. Von der Brache laugnet zwar der Vf. nicht, daß sie für diejenigen Landwirthschaften, welchen es an Dünger fehlet, ein Mittel seyn könne, dem Erdboden wieder neue Nahrungskräfte zu verschaffen, verwirft sie aber doch, aus den allgemein bekannten Gründen, überhaupt gänzlich, (§. 44 48.) Gegründete Zweifel dagegen hat Hr. Matthesius in seinem Buche über die Theorie der Landwirthschaft vorgetragen. Ueber die Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte und der Absicht ihres Anbaues enthält das 6te Kap. viele nützliche, größtentheils aus klaffischen Schriften über Feld- und Gartenbau und Fortwiffenschaft entlehnte Anweisungen. (§. 49—65.) Die im 7ten Kap. von dem Ausfaßen des Samens zum Grunde gelegte Hauptregel: daß derselbe in derjenigen Jahreszeit auszusäen sey, wenn er gemeinlich von der Pflanze abfällt, kann wohl bey vielen, aber in Hinsicht auf das Klima nicht bey allen Gewächsen mit Nutzen beobachtet werden; hingegen ist die Behauptung offenbar unrichtig: daß die Erbsen, wenn sie im spätem Herbste gesäet werden, besser gerathen, als im Frühjahre. (§. 66.) Der abwechselnde Gebrauch einiger Feld- und Gartenfamereyen aus andern Gegenden wird mit völligem Rechte empfohlen. Nach Beweisen und Beispielen von der Nothwendigkeit eines mit der verschiedenen Natur der Gewächse übereinkommenden Verfahrens in ihrer Pflanzung und Wartung im 8ten Kap. folgen Kap. 9 nähere Bestimmungen davon, vermittelt einer ökonomischen Eintheilung der Gewächse zur Beförderung ihres Wachstums nach der Verschiedenheit des Bodens, die sich jedoch mehr auf die einjährigen, als auf die fortdauernden Gewächse beziehet. Sie zerfällt in drey Klassen, in diejenigen, welche den

Boden auslaugen; mehr Nahrung aus der Erde und Atmosphäre, als andere, und deshalb ein fettes, neugeüngtes Land erfordern, 2) in solche, die den Boden, weniger auslaugen, keine frische Düngung verlangen zum Theil sie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfordern, und 3) in diejenigen, für welche schon ein mittelmäßiger Boden hinlänglich ist, und welche nicht allein in einer etwas mageren Erde fortkommen, sondern auch dieselbe auf eine gewisse Art fruchtbar machen. Hiemit stehet das 10te Kap. von der Abwechslung der Gewächse in wesentlicher Verbindung; weil das für jede Pflanzenart erforderliche verschiedene Verhältniß von Nahrungssäften eine gewisse Abwechslung der Früchte nothwendig macht. Zur Erläuterung werden viele Beyspiele angeführt; doch geht die Behauptung zu weit, daß die allerschlechtesten und von Nahrungssäften ganz erschöpften Felder durch den Kleebau verbessert, hergestellt und fruchtbar gemacht werden können. (S. 104) Das 11te Kap. beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: in wiefern der Anbau größerer Gewächse unter kleineren, vortheilhaft, oder schädlich sey? und beantwortet diesebe solchergestalt, daßs er die Anpflanzung der Obst- und Waldbäume in trockenen und sandigen Getreidefeldern (§. 118) und den vermischten Wuchs der Laub- und Nadelbäume in den Wäldern empfiehlt (§. 120), worinn ihm aber erfahrene Landwirth und Fortkänner, besonders im nördlichen Deutschland, schwerlich beypflichten werden. Dieltem Vortrage sind, mit wiederholter Anführung der Ernährungswerkzeuge der Pflanzen und ihrer Nahrungsmittel, einige hieraus gefolgerte, auf die Beförderung des Wachstums abzweckende Anmerkungen im 12ten Kap. hinzugefügt. (§. 121—133) Kap. 13: von der Verhütung des nachtheiligen Ausartens der Gewächse: der festgesetzte Begriff von ausgearteten Pflanzen ist eben so richtig, als die davon angegebenen Ursachen, die sich theils außer den Pflanzen befinden. Kap. 14. Ursachen von der Unfruchtbarkeit der Gewächse im gefunden Zustande: ein allzustarker Zufluß an Nahrungssäften, oder Mangel an hinlänglicher Befruchtung, oder allzu enge Nachbarschaft der Gewächse. Unter den Folgerungen daraus möchten wir das Ausschneiden eines Ringes von der Rinde der Bäume bis aufs Holz (S. 150) nicht wagen; es würde, wenn solches am Stamme geschieht, gewiss eher ihren Tod, als ihre Fruchtbarkeit, befördern. Von der Schädlichkeit des starken und häufigen Beschneidens der Obstbäume (§. 152) aber sind wir vollkommen überzeugt. Die beyden letzten Kapitel des Buchs betreffen die Krankheiten der Gewächse und enthalten viele nützliche Belehrungen über die Ursachen derselben und über die Mittel, wie dieselben sowol verhütet, als auch geheilet werden können.

Zu einer so ausführlichen Recension sind wir durch die Ueberzeugung bewogen worden, daß eine wohlgeordnete Sammlung der neuesten und besten, auf den Feld- und Gartenbau angewandten Entdeckungen in der Pflanzenlehre ein vorzüglich nützlich Werk sey, und eine verdoppelte Aufmerksamkeit verdiene. Eben so wünschten wir auch eine ähnliche Sammlung zum Behuf der landwirthschaftlichen Viehzucht zu erhalten. Für beyde aber wird die sorgfältigste Prüfung und Auswahl, die

gänzliche Vermeidung aller noch schwankenden Hypothesen, und noch mehr jeder Unrichtigkeit, die klarste Darstellung und eine erfahrungsmäßige Anwendung der theoretischen Wahrheiten wesentlich erfordert. Sehr viel leistet immer dies angezeigte Werk, wenn es auch nicht ganz fehlerfrey ist.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG U. ALTDORF, in der Monatschen Buchh. *Muretiana*, ein kleines moralisches Lesebuch zum Gebrauch für Knaben, die Lateinisch und Griechisch lernen. 1790. S. 112. in 8.

Es sind funfzehn Briefe des Muretus, alle an Jünglinge geschrieben; dann die bekannten Disticha, *Institutio puerilis* an seinen Brudersohn, und das *Paraemeticon ad Janum Filium*; dann die eben öfters beygedruckten *Γνωμαί*: lauter Sachen, die man dem zärtern Alter nicht genug empfehlen kann. Wenn also Papier mit Latein verdruckt werden sollte, so war diese Wahl gut; und vielleicht findet auch der Schüler jene Stücke sonst nicht so wohlfeil beyfammen. Nur das Griechische hätte sorgfältiger abgedruckt werden sollen. Bey dem griech. und lat. Wortregister ist, wie es scheint auf Kinder Rücksicht genommen, denen alle ähnliche Hülfsmittel mangeln. Das sollte doch nicht seyn, wenn nicht einerley tausendmal gedruckt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Salzburg, in der Mayr'schen Buchh.: *Von Ueberführung (Ableitung) der Salzahn (des Flusses Salza) Austrocknung und Urbarmachung des großen Pinzgauischen Mooses (Morastes, Bruches)*. Eine Abhandlung von Franz Anton Heijigl. 1791 4 Bogen 8. Eben so, wie dieser Titel, ist die Abhandlung selbst mit unverständlichen Provinzialismen und auffallenden Sprachfehlern zum Nachtheile ihres sonst unverkennbaren Werthes verunstaltet. Dies kann durch ihre nächste Bestimmung für Salzburg nicht gerechtfertigt werden: denn, da der Vf. seine Schrift dem lesenden deutschen Publikum durch den Druck übergab, so war er auch schuldig, mit demselben in einer ihm verständlichen Sprache zu reden. Dem Rec. hat die Erforschung des wahren Sinns verschiedener Ausdrücke und Redensarten oft nicht wenig Mühe verurfacht, und er muß dennoch um so mehr bezorgen, denselben zuweilen verfehlt zu haben, da er die Bedeutung einiger solcher Wörter zu errathen nicht vermögend gewesen ist; z. B. die unter den Grundeigenthümern (S. 2 der Einleitung) mit angeführten *briefesfähigen Hems*, ferner den *Blumenbesuch* unter den Nutzungsarten des urbar gemachten Bodens (S. 22) etc. Um nicht selbst seinen Lesern in der Folge dieser Rec gleichfalls unverständlich zu werden, siehe er sich genöthiget, seine — hoffentlich richtige — Verdolmetschung den Salzburgerischen Provinzialismen beyzufügen.

Die Wichtigkeit und Nützlichkeit der, nach des Vf. Vorschlägen, zu unternehmenden Austrocknung und Urbarmachung des großen Pinzgauischen Mooses (Morastes, Bruches) im Erzbisstume Salzburg wird in der Einleitung theils aus den allgemeinen, richtig bezeichnenden Schädlichkeiten der Moraste und Brüche, theils aus dem auf 25 Millionen Q. Schuhe, oder auf 625 Morgen, jeden zu 40 Tausend Q. Schuhe gerechnet, angegebenen Flächeninhalte jenes Bruches, theils aus besondern mit denselben Urbarmachung verbundenen Vortheilen erwiesen. Von den hierauf folgenden 3 Abschnitten be trifft der Erste die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die Ueberwerfung Ableitung der an vielen Orten um 1 bis 2 Klafter über die angrenzenden Grundstücke erhöhten Salzahn (des Salza Flusses) zu bewerkstelligen, ihr ein anderes unschädliches Rinnfahl (Lauf) zu verschaffen und dadurch den jetzigen und künftigen Verätzungen (Verluste des nutzbaren Bodens) abzuhelfen. Das Wesentliche des Plans hiezu besteht darinn, daß man gedachten Fluß in die niedrigste Gegend verlegen, und die jetzt gerade in denselben strömenden Seitenbäche ganz schräge hinein leiten solle (S. 23),

dessen Ausführung von Orte zu Orte, mit Bestimmung der Directionslinie, der Breite und Tiefe des neuen Achfurths (Fischbettes), auch der Verwerkung (Vertheilung) des dadurch gewonnenen Bodens zwar nicht ausführlich, aber doch genugsam zu einem Leitfaden bey einer Locauntersuchung und weiteren Berathschlagung hierüber, beschrieben wird.

In dem zweyten Abschnitte werden die fernorweit erforderlichen Mittel zur Trockneumachung des vorbenannten Bruches vorge schlagen. Hiezu findet der Vf. die Holländischen Polder- oder Wassermühlen, wegen des im Pinzgauischen Thale vorhandenen hinlänglichen Wassergefalles, nicht erforderlich, sondern die Ziehung einiger Hauptkanäle und deren schiefe Leitung in die Salza, auch einiger kleinen Seitengräben, hinreichend und allenfalls die Durchstechung des thonigen Bodens zum Durchfeiern des Wassers nützlich.

Wie nun, nach geschehener Abtrocknung des Bruchs, in dessen Urbarmachung, und Benutzung zu verfahren sey, lehret der dritte Abschnitt. Nach des Vf. Vorschlägen soll man dem noch einige Feuchtigkeit beybehaltenden Boden mit Erlen, Eschen, Weiden und Pappeln bepflanzen, auch zum Wiesenbaue nutzen; auf dem übrigen Theile den aus den Gräben gewonnenen Thon und Schlamm dünn ausbreiten, mit Reiskholze vermischen, abtrocknen lassen, dann anzünden, hierauf den Boden mit Flusssande wenigstens 2 Zolle hoch bedecken; diesen 6 Zolle tief unterackern; sodann den Boden ein volles Jahr ruhen lassen und hiernächst denselben pflügen und düngen, wozu die Düngung mit zerstoßnen Knochen vorzüglich empfohlen wird. Ein solcher zubereiteter Boden soll zuerst mit Erbsen, (noch besser mit Bohnen,) und hierauf mit Wintergetreide bestellt, auch zum Kleebaue genutzt werden. (S. 39 — 50) Den völligen Beschluß macht ein summarisches Verzeichniß der durch solche Trockne- und Urbarmachung zu gewinnenden Vortheile, deren jährlicher Betrag an vermehrtem Grafe, Heue, Viehbestande und Getreide auf 18,442 Guiden berechnet wird. (S. 50 — 57)

Ueber die Ausführbarkeit dieses Projects und die Zuverlässigkeit der davon versprochenen Vortheile können wir aus Mangel der erforderlichen Localkenntniß nicht urtheilen; dennoch scheinen uns des Vf. Vorschläge, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes, wegen der Klarheit ihrer Darstellung und wegen der aus ihnen hervorleuchtenden Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, Aufmerksamkeit und nähere Prüfung zu verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1792.

MATHEMATIK.

von C. F.

CHEMNITZ, b. Hoffmann u. Fiedler: *Geschichte der Astronomie von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten*, in zwey Bänden. Erster Band, enthält die Geschichte der Astronomie bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 1792. 545 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der uns unbekannt, am Ende der Vorrede mit C. G. F. unterzeichnete, Verfasser theilt die Geschichte der Astronomie in vier Perioden, nemlich in die fabelhafte und älteste Geschichte, alte Geschichte bis auf Carl den Großen, von diesem bis zur Refomation, und endlich von der Reform. bis auf unsere Zeiten. Von der letztern Periode, oder der neuern Geschichte, enthält der erste Band noch das 16 und 17te Jahrhundert; der Rest ist dem zweyten Bande vorbehalten. Der Vf. hat zwar aus den von ihm genannten Gewährsmännern, vorzüglich aus Bailly, Weidler, Cassini u. s. w., „von dem Leben und Schriften der Astronomen alter und neuer Zeit, auch von ihren rühmlichst vollbrachten Lebensende,“ (denn damit beschließt er gemeiniglich seine biographischen Skizzen,) mancherley zusammengetragen. Rec. aber zweifelt, ob der Vf. zu dem wichtigen Geschäfte, das er unternommen, auch nur genugsame *historische* Kenntniß der Astronomie besitzt, und ob daher das Buch auch nur Anfängern ganz brauchbar seyn möchte, um von den vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen sich richtige Ideen zu sammeln. Denn von eigener Einsicht und kritischer Benutzung der Quellen, so wie von richtiger Würdigung astronomischer Verdienste findet sich überall keine Spur; ohne Auswahl ist fast alles aus schon vorhandenen Geschichtschreibern der Astronomie zusammengerafft. Zur Rectifizierung dieses Urtheils hier nur wenige Proben. Von Keplers wichtigsten Entdeckungen, den von ihm aufgefundenen Weltgesetzen, kein Wort; dagegen Nachricht von seinen Träumen über die Seele der Erde, und seine Hypothese von den Kometen. Von Römers Wahrnehmungen über die allmähliche Fortpflanzung des Lichts wird S. 490. noch sehr problematisch gesprochen, und der neuen Bektätigungen durch Bradley nicht gedacht. S. 466. wird Kepler gar zu einem Zeitgenossen von *Dominicus Cassini* gemacht. Nach S. 527. ist es wahr und gewiß, daß Newton seine Theorie der Schwere aus Pythagoras gelernt hat. Von der Astronomie der Patriarchen und jüdischen Könige trägt der Vf. ganz eigene und seltene Kenntniße vor, wovon wir zur Probe hier nur Fragmente geben können. Gott soll (nach S. 6 ff.) den ersten Menschen unterrichtet haben, den Untergang der kaum erschaffenen Welt aus den Gestirnen seinen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Kindskindern zu weiffagen, um diese zu Beobachtungen zu veranlassen. Mit keinem soll die folgenden Nachrichten des Vf. begleitet. Moses, ein großer Astronom, kannte sieben Planeten. Der Kalender, oder die astron. Tafeln der Israeliten rührten von Moses her, und wurden von David und Salomo verbessert; letzterer bestellte auch die Priester zu Observatoren. Seine Nachfolger veräumten sogar die Regierungsgeschäfte über der Astronomie, und suchten den Feuersdienst einzuführen. Einer von ihnen ließ eine Sonnenuhr errichten, nach welcher man in Babylon (in Babylon nach der Sonnenuhr zu Jerusalem?) Beobachtungen anstellte.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie*, in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell* etc., aus dem Lateinischen überfetzt von L. A. *Jungnitz*, Mitglied des K. Preufs. Schuleninstituts, Professor der Astronomie und Meteorologie etc. in Breslau. II. Band, mit 5 Kupf. Tafeln. 1792. 290 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Beyträge ist A. L. Z. Jan. 1792 angezeigt worden; dieser zweyte Band begreift nachfolgende Abhandlungen: 1) *Ueber einen Venustrabanten*, 1766 von *Hell* zuerst bekannt gemacht, und hier auch noch mit einem Schreiben *Hells* an *Lambert* (aus *Lamberts gedrucktem Briefwechsel*) vermehrt. Bekanntlich hat der sel. *H.* es sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Venustrabant eine optische Täuschung war, und wohl am Himmel nicht existiren mag. Der Uebersetzer hat dieser Abhandlung ein Epigramm angehängt, das Rec. weil es in keinem Mufenalmanach, sondern in einem astronomischen Buche steht, hier aufbewahren will:

Wie kam es, daß man bey der Venus nicht
Den himmlischen Trabanten fand?
O sie bedarf ihn an dem Himmel nicht;
Die ganze Welt ist ihr Trabaut.

2) *Neue Theorie des Nordlichts*, 1770 in der K. Akademie zu Kopenhagen vorgelesen, und 1776 in den Ephemeriden für 1777 zuerst gedruckt. Hr. *J.* liefert hier den ersten Theil der vollständigen Ausführung der Hypothese über das Nordlicht, dessen Materie nach *H.* aus glatten gefrorenen Dunsttheilchen der obern Luft bestehen, und dessen Lichtphänomene von dem verschiedenen Stande der Sonne und des Mondes gegen den Horizont durch Reflexion und Refraction der Strahlen in jenen Eistheilchen bewirkt werden sollen. Vielleicht veranlaßt diese Erklärungsart, wenn sie hier durch eine deut-

deutsche Uebersetzung des Hellschen Aufsatzes in mehreren Umlauf gebracht wird, eine neue Prüfung der Physiker; diese verdient sie wenigstens immer wegen der systematischen Art, worinn sie von H. dargestellt ist. Auch ist bemerkenswerth, daß H. selbst, als er das Nordlicht in seiner Heimath, der kalten Zone, beobachtete, von der mehr gewöhnlichen elektrischen Erklärungsart eingenommen war, aber durch seine Beobachtungen, wie er behauptet, bald gezwungen wurde, sie zu verlassen. 3) Abhandlung des Hn. de la Lande (von 1784) über den neuen Planeten, aus dessen französischen Ephemeriden in Hells lateinische, mit Anmerkungen von diesem, und hier ins Deutsche übergetragen. 4) Von einem prismatischen Mikrometer, durch Hn. Maskelyne 1777 zuerst bekannt gemacht, mit Anmerkungen von Hells. Auch bey diesem Bande hat der Uebersetzer keine eigenen Anmerkungen und Ergänzungen, die etwa nöthig waren, geliefert; er verspricht aber in der Vorrede dieses zweyten Bandes, solche, mit eigenen Abhandlungen begleitet, vielleicht einmal herauszugeben.

BERLIN, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels*, von Johann Elert Bode, Königl. Preuss. Astronom und Mitglied der K. Akad. der Wissensch. zu Berlin etc. Sechste verbesserte Auflage, mit des Vf. Bildniß, 15 Kupfertafeln, und einer großen all. gemeinen Himmelskarte. 1792. 611 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Ausgabe einer längst mit Beyfall aufgenommenen Schrift ist der reg. Herzogin zu Sachsen-Gotha dedicirt. Ueberall sind, wie sich leicht erwarten läßt, die neuesten Entdeckungen, besonders von Herschel in unserem Planetensystem und am Fixsternhimmel, eingefaltet; auch die Karte des Sonnensystems hat einige Erweiterungen und Verbesserungen erhalten. Zur schönen und sehr vollständigen Fixsternkarte, welche schon der vorigen Auflage von 1788 angehängt war, werden von Hn. Himburg transparente Horizonte, das Stück für 12 gr. an die Liebhaber besonders verkauft, und Hr. Mechanicus Höschel in Augsburg erbietet sich, auf Verlangen gläserne Horizonte, die noch bequemer sind, zu liefern. Es ist zu hoffen, daß dieses Buch, welches bisher schon manche populäre Kenntnisse der Astronomie in Deutschland verbreitet hat, in seinem Wirkungskreise noch weitem Nutzen stiften, und den Geschmack an ernsthaften Wissenschaften bey dem lesenden Publikum unterhalten werde. — S. 583. wird nach Bradley die Entfernung der nächsten Fixsterne vierhunderttausendmal größer, als der Abstand der Erde von der Sonne, angenommen, und daraus S. 584. hergeleitet, daß das Licht, um von jenen Fixsternen auf die Erde zu gelangen, 60 Jahre Zeit brauche. Es muß 6 Jahre heißen, und dieser Irrthum, welcher bereits in den vorigen Auflagen sich fand, ist auch in die gegenwärtige übergetragen; durch ein ganz ähnliches Versehen ist auch in Bode's kurzgefaßter Erläuterung der Sternkunde, Berlin, 1778 S. 507 30 Jahre statt 3 Jahre gesetzt worden. Rec. würde dieser Kleinigkeit hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht die vielfältige Erfah-

rung lehrte, daß alles, was ein Schriftsteller von Autorität in seinem Fache sagt, in hundert andere sogenante populäre Schriften getreulich und ohne weitere Prüfung verpflanzt wird. Möchten aber doch unsere Schriftsteller sich einmal überzeugen, daß man einer Wissenschaft Meister seyn muß, um populär darüber schreiben zu können, wenn anders nicht eine Menge schiefer und halbwarer Begriffe in Umlauf kommen soll!

PARIS, gedr. auf königl. Kosten: *Extrait des Observations astronomiques et physiques, faites par Ordre de Sa Majesté, à l'Observatoire Royal, en l'année 1790.* — M. de Cassini, Directeur. Mrs. Nouet, Pervy et Ruelle, Elèves. — 1792. 267 — 326 S. 4.

Seit 1785 giebt der Graf Joh. Domin. von Cassini, Urenkel des im vorigen Jahrhundert berühmten Joh. Domin. Cassini, diese dem praktischen Astronomen schätzbare und sehr reichhaltige Sammlung astronomischer Beobachtungen heraus, welche übrigens nicht verkauft, sondern bloß unter europäische Astronomen vertheilt wird, und außerdem noch die meteorologischen Beobachtungen und die Geschichte neuer Entdeckungen in der Astronomie für jeden Jahrgang enthält. Im Jahrgang für 1790 findet sich das schon im *Extrait* vom vorhergehenden Jahr gegebene Verzeichniß der Abweichungen der vornehmsten Sterne, verbessert und vermehrt, auch mit den Catalogen von Maskelyne, Bradley, Tob. Mayer, und la Caille verglichen. In diesem Jahre hat auch Hr. v. C. die ersten glücklichen Versuche gemacht, kleine astronomische Kreise von 12 und 15 Zollen im Durchmesser zu astronomischem Gebrauch anzuwenden. Er hatte sich schon vorher bey trigonometrischen Operationen auf der Erde von der Vortreflichkeit dieser neuen nach der Methode des Chéval. von Borda gearbeiteten Werkzeuge versichert, wo sie die Summe der drey Winkel jedes Dreyecks fast immer auf 1 bis 2" genau angaben; hier fieng er nun an, die Abweichung einiger Sterne dadurch zu bestimmen, und durch Vergleichung dessen, was der große Mauerquadrant angab, die Fehler in der Eintheilung des letztern zu erforschen. So müssen sich demnach durch Instrumente von so geringer Ausdehnung, über deren Werth aber die neuesten Beobachter ganz einstimmig denken, selbst sechs- bis acht Schuhige Mauerquadranten, welche bisher das *non plus ultra* der Kunst schienen, verificiren lassen. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für das Sommerfolstitium 1790 gabon die ganzen Kreise 23° 28' 3", 9, der Mauerquadrant 11", 2 geringer. Merkwürdig ist auch das als Supplement gelieferte Verzeichniß von verschiedenen Bestimmungen der Polhöhe der kön. Sternwarte zu Paris von ihrer Erbanung an bis auf die neuesten Zeiten. Die ältern französischen Astronomen fanden diese Polhöhe 48° 50' 10", Cassini de Thury fand 12", und seit langer Zeit bis jetzt nahm man 14" an. Hr. Graf v. C. fand durch sorgfältige Beobachtungen am 6 Schuhigen Mauerquadranten von 1780 1790 im Mittel 5". 2, aber 1790 durch die astronomischen Kreise 15" 6, und diese letztere Bestimmung, welche jedoch um 10", 4 von jener durch den Mauerquadrant abweicht, ist

ist er geneigt vorzuziehen. Wird man sich noch wundern, daß es Mühe kostet, eines Orts geographische Lage auf Secunden genau zu bestimmen, da selbst noch in der Polhöhe einer der berühmtesten Sternwarten in Europa eine Ungewißheit von mehreren Secunden herrscht?

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gefsner, Füssli u. Comp.: *Annalen der Botanik*. Herausgegeben von Dr. *Pubus Usteri*. Erstes Stück. 1791. 203 S. mit einer Kupfertafel. Zweites Stück. 226 S. mit 4 Kupfertafeln. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das mit dem zwölften Stück geschlossene botanische Magazin, welches das Verdienst hatte, diese Wissenschaft in größern Umlauf zu bringen, und manche seltne oder eigne Abhandlung und Bemerkung bekannt zu machen, wird hier, unter einem veränderten Titel, und von Hn. U. allein fortgesetzt. Die Einrichtung bleibt dieselbe, und wie Rec. glaubt, auch der Werth. Ja die unangenehmen Ausfälle, die sich besonders in den letzten Stücken häuften, aber nach Hn. D. Römers Protektion nicht auf seine Rechnung können geschrieben werden, scheinen sich zu verlieren. Und das wird der Schrift sehr frommen, da man noch kein Beyspiel hat, daß Unanständigkeiten ein Journal hätten heben oder erhalten können, wenn es für eine gesittete Klasse bestimmt war, welches aber freylich manche Journalisten nicht zu glauben scheinen. Das erste Stück der botanischen Annalen enthält unter den eignen Abhandlungen und Aufsätzen: 1) *Roth vegetabilii cryptogamica minus hucusque cognita*. Ausser den Beschreibungen von *Conferva Linum*, *Ulva plicata*, *Granularia pisiformis*, *Cyathus nitidus*, *Merulius muscorum*, *Clavaria byssacea* und *Peziza Sphaeroides*, ist die Bestimmung eines neuen Generis *Rhizomorpha* merkwürdig, unter welchem billig einige netzartige und verästete *Agarica* des Micheli vereinigt werden. Sie scheinen Rec., (der sie auch in Schichten, wo selbst wahre Blätterschwämme ramificirten, häufig angetroffen hat, und der sich auch erinnert, eine ganz schwarze Art an Blumentöpfen gesehen zu haben,) am nächsten bey den Conferven und Corallinen zu stehen. Ausser zweyen, die schon Micheli kannte, wird hier noch eine von dem Chinabaume, die ebenfalls unter der Rinde wächst, beschrieben und abgebildet. 2) *F. d. P. Schranck Observationum in fasciculos promptuarii botanici twicentis Continuatio*. Zuerst *de persistentia Stylorum tenuiori in plantis non foecundatis, et petalorum in plenis*. Fasc. VII. p. 87. Rec. hat immer geglaubt, daß, da diese Erfolge sich auf Fortpflanzung und Reife beziehen, sie wohl von den nemlichen feinen und innern Bestimmungen, wie die letztern, abhängen mögen. Hr. S. will alles mechanisch erklären. Wir wollen nur eine Einwendung bemerken. Er glaubt, die Griffel hielen bey den *tetragnospermis* wegen des Drucks der umgebenden Germinum so leicht ab. Aber die Griffel hängen hier so lose an, daß sie schon bey der leichtesten Behandlung können abgestossen werden, ehe noch die Befruchtung bewirkt

ist. Und wie wird man gar die Trennung der *Capsulae circumscissae*, der *foliorum connatorum* in *Crassulis* und *Loniceris*, und der Kelchränder der *Daturae* bloß aus einem Drucke erklären können? Hierauf spricht Hr. S. *de differentia regni vegetabilis et animalis*. Er beitreitet mit guten und natürlichen Gründen den ganz originellen Einfall Hedwigs in der Permanenz der Geschlechtstheile einen Unterschied beider Reiche zu finden, setzt, sehr richtig, das Wesentliche in die Spontaneität der Thiere, und vergißt nicht zu bemerken, in wie fern man diesen Unterschied scheinbar als unzulänglich ansehen könne. Wenn er aber bey den Pflanzen alles durch bloße bekannte Gesetze der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erklärt, und die Lebenskraft verneint wissen will, so muß z. B. die Abscheidung der Säfte und die Zusammenziehung auf Reiz unter allen dabey vorkommenden Umständen noch zu jenen bekannten Gesetzen hinzukommen, oder eine eigene Kraft bezeichnen. 3) *Frölich, Differentia specifica sonchi australis alpini, et S. canadensis L.* Nach *Smith* und dem linneischen Herbarium wird *S. alpinus lapponicus*, und *S. alpinus australis* unterschieden, und *S. canadensis* verglichen. Auszüge ausländischer Schriften: hier *Cavendishes* diff. VII—X. Hierauf, wie bey dem folgenden Stück, (wo unter jener Rubrik *Billardiere Decas. I. plantarum Syriae*, und *Cavanilles Ic. et descr. plant. Hispaniae* eingerückt werden,) Recensionen und kurze Nachrichten. — *Zweytes Stück*. Eigne Aufsätze. 1) *Medicus über Linnés Hyacinthengattung*. Sehr natürlich rügt Hr. M. hier die Inconsequenz des Ritters bey Anlage dieser Gattung, was einem jeden, der die *Species* auffuchte, muß bekannt geworden seyn; und wobey sich Linné offenbar an hergebrachte Namen und Begriffe hielt. Hr. M. hat dafür die Gattung in einige andre richtiger abgetheilt, und Rec. ist bey weitem nicht so orthodoxlinneisch, wie überhaupt bey der Naturgeschichte weder paulisch noch kephisch, daß er Hn. M. wegen Einmischung der Wurzel in die Gattungskennzeichen verketzern möchte. Er ist vielmehr überzeugt, daß es für alle Theile und Bestimmungen der *Radices* und *Herbae* Fälle geben kann, wo sie sich an den Charakter der *Fructificationis* anschließen. Daß aber Hr. M. etwas ganz vergebnes, und noch dazu falsches, (weswegen es eigentlich verlohrene Mühe ist,) durchzusetzen sucht, wenn er gegen die Verwandtschaftshypothese eifert, und unbestimmte Gattungen für traurige Folgen derselben hält, das kann er sich nicht bergen. Wie Erhart sagt: „Daß doch die Botaniker natürliches und künstliches System nicht unterscheiden wollen - oder können!“ Ueber den *Hyacinthus monstrosus*, bey dem Hr. M. auch declamirt, liesse sich manches erinnern. Er ist Art und Degeneration, wie man will, wenn man den Gesichtspunkt bestimmt. Hr. M. verspricht selbst mehreres über ihn, welches wir erwarten. 2) *Schkuhr, einige botanische Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen*. Dieser brave Botaniker giebt hier Zeichnungen von seinem *Scirpus Michelianus* und der *Tillaea aquatica*, wobey die vier unter den Blumenblättern stehenden unfruchtbaren Staubfäden sich sehr gut mit denen im *Cerastio semidecandro*, und andern Verkür-

zungen an dieser Stelle, wie in den *Epitobis*, verglichen lassen; hierauf zeichnet er noch ein monströses Gewächs, wovon aber leider er selbst, da er doch die Pflanze abpflückte, keine Abstammung angeben kann, und noch eine Pflanze ohne Blüthe, die, wenn sie nicht eine junge Pflanze seyn sollte, eine merkwürdige Art oder Ausartung wäre.

LEIPZIG, b. Beer: *Nachtrag zu den Conchylien im kaiserlichen Cabinette zu Rudolstadt*. Mit vier Kupfern. VIII. u. 76 S. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., Hr. Kämmerer zu Rudolstadt, bestimmt in der Vorrede den Gesichtspunkt für diesen Nachtrag seiner Beschreibung der Conchylien in dem Cabinette des damaligen Hn. Erbprinzen, jetzt Fürsten zu Rudolstadt; er will dadurch nicht nur das Verzeichniß vollständig, sondern auch die merkwürdigern und neuen Körper bekannt machen. Zugleich hat er auch nach reiflicher Vergleichung der von ihm beschriebnen Sammlung eine natürlichere Folge der Gattungen und Arten auszufinden gesucht, und das Resultat dieser Betrachtungen am Ende des Nachtrags vorgelegt. Es hat eben so, wie die Beschreibungen der einzelnen Körper, und die allgemeinen ehemals vom Vf. in der Vorrede des Hauptverzeichnisses geäußerten Gedanken, das Gepräge der Reinheit, und eines merklichen Grades von Vollendung, welches die Arbeiten des Vf. auszeichnet. Freylich hat er sich vorzüglich an die vor ihm liegende Natur halten müssen, und bey mehrerer Kenntniß vorhandener, oder bey Entdeckung neuer Arten, dürfte sich manches verändern, aber den denkenden Kenner wird man in seinen Angaben nicht vermissen. Rec. mag die vorgeschlagenen Anordnungen, die ihm grösstentheils sehr natür-

lich scheinen, hier nicht anführen, da sie zu viel Raum einnehmen würden, nur den beurtheilenden Liebhaber der Conchylien interessieren, und dieser sich onnehmlich mit der Schrift selbst bekannt machen wird. Rec., welcher auch gelacht hat, eine natürliche Folge der Schaalengehäuse zu entwerfen, und dazu eine außerordentliche Gelegenheit hatte, weicht in einigem von Hn. K. ab, welches sich aber leicht bey gleicher Natürlichkeit, aus der mehrfachen Verwandtschaft einer Gattung, und der Unmöglichkeit, sie naturgemäss in eine einzige Reihe zu stellen, erklären läßt. Natürliches System muß, wie Linné schon sagte, der höchste Wunsch der Naturforscher seyn, und das Hr. K. denselben Wunsch habe, zeigt er sehr deutlich. Er glaubt, es sey, was er auch immer gethan hat, ein wesentliches Erfoderniß bey der Bekanntmachung eines Naturkörpers, ihm seine Stelle zwischen seinen Verwandten bestimmt und gründlich anzuweisen, immer das Einzelne in Beziehung aufs Ganze zu behandeln. Sehr richtig erinnert er, daß die kleinen Theile des Systems der Conchylien durch die Gehäuse, die größern Parthien hingegen durch die Bewohner bestimmt werden müssen; und eben so gegründet ist es, wenn er den Unterschied zwischen *Molluscis* und *Testaceis* aufzuheben anrath. Die Vermehrung des Cabinets ist bey jeder Gattung nach fortlaufenden Nummern, zugleich aber auch angezeigt worden, zwischen welche Nummern des Hauptverzeichnisses der neue Körper naturgemäss zu stellen sey. Auf den Tafeln sind 21 neue Arten oder Varietäten von Kegeln, zackigen Schneckchen, Kinkhörnern, Kräuseln, Neriten, Venusmuscheln, Tellinen, Stumpfmuscheln und Austern abgebildet, die sehr treu und sauber dargestellt werden, und nur einer etwas größern Schärfe in den Umrissen, auch eines stärkern Schattens bedürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTLICHE. Berlin, b. Unger: *Sermon sur le devoir de prier pour les Rois* — par Mons. Erman. — 1791. 59 S. gr. 8. — Am Geburtstage des Königs, und bey Gelegenheit einer doppelten wenige Tage darauf geschlossenen Vermählung in seinem Hause, war eine Materie von dieser Art gewis die schicklichste für einen Kanzelwort; zumal vor einer Gemeinde, welche dem königl. Preuss. Hause so ausnehmend viel verdankt, und zu einer Zeit, wo die ehemaligen Laudsleute dieser Gemeinde sich so wehrerbietig gegen ihren König auslassen. Der Vf. versteht auch die Kunst, alle diese Umstände so auszuschmücken, daß er seine Zuhörer festhält und interessiert. Er zeigt erst die Gründe der Pflicht, für die Könige zu beten, und dann ihre Vortheile. Unter diesen ist vornehmlich der, daß Könige durch unsre Fürbitte selbst nachdrücklich an ihre Bestimmung, an ihren hohen Beruf, erinnert werden, vortreflich ausgeführt. Die ganze Rede ist ein Meisterwerk.

Regensburg: *Trauerrede auf — Frobenius*, des h. R. R. Fürsten des Kaiserl. fr. Reichsstiftes zu St. Emmeran in Regensburg Abt — den 3ten Dec. 1791. vorgetragen von — Rupertus H. des Stiftes und Klosters Prising Abt u. s. w. 4½ Bogen, fol. Der würdige Prälat, dem dies Denkmal gestiftet ist, verdient bey der Seltenheit einer solchen Erscheinung, als er wirklich unter Männern seines Standes war, auch als Gelehrter, als Kenner und in seinem Wirkungskreise bemühter Beförderer der Gelehrsamkeit, ein dankbares Andenken. Schon in Hinsicht auf ihn hielten wir uns zur Anzeige dieser Lobschrift, die zugleich seine wichtigsten Lebensumstände, nur mit etwas zu großem Aufwande von Kunst und Zierrathen der Rede, erzählt, verpflichtet. Sie ist aber auch an sich eine angenehme Probe des gebildeten Geschmacks, in welchem zu unsern Zeiten, wenigstens hier und da, dergleichen feyerliche Aufsätze verfaßt werden.

Druckfehler. In der Rec. von Grufons Rechenmaschine No. 172. S. 7. Z. 16. steht in statt und. Z. 19. diese statt dicht. Z. 20. steht 5. 6. statt z. B. S. 3. Z. 17. v. u. steht leicht statt lichte. Z. 24. v. u. steht zuzusetzen statt zuzufügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weygand: *Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst*, nach Anleitung des Thomas Pole *Anatomical Instructor* von Johann Leonhard Fischer, Profektor am Leipziger Zergliederungs-*saale*, mit dreyzehn Kupferplatten. 1791. 306 S. gr. 8. ohne mehrere Bogen Vorrede und Erklärung der Kupfertafeln.

Die praktische Zergliederungskunst, heist es in der Vorrede, sey noch lange nicht so bearbeitet, als sie verdiene, manche Lücke sey noch unausgefüllt geblieben. Dieser Mangel habe, wie der Vf. glaube, nicht einzig darinn seinen Grund, das Zergliederer ihre Vortheil dem Publiko vorenthielten, oder in Vernachlässigung der Mechanik, sondern vielmehr darinn das die Natur der Sache kein geschwinderes Fortrücken erlaube. Er wollte daher *Th. Pole* ins Deutsche übersetzen; allein da er Unvollständigkeit fand, so entschloß er sich zu einer eigenen Anweisung nach *Poles* Grundrätzen mit Weglassung des Localen und in die Thierzergliederung einschlagenden; doch habe er vieles noch dem mündlichen Unterricht vorbehalten. In der Zubereitung der Knochen sey er manches *Lyffern*, hingegen sehr wenig *Pole* schuldig; in den Muskeln *Cassebohm*, *Lieutaud*, und *Fabricius*. Zur Präparation der Gefäße, merkt er sehr richtig an, sey mehr Fleiß und Geduld als Kunst und Geschicklichkeit nöthig. Die Zubereitung der Eingeweide und Sinnwerkzeuge habe er für einen andern Zeitpunkt und zu einer andern Abhandlung bestimmt. Die schichtweise angestellte Präparation sey sehr schwer und unbequem, (sehr oft auch unmöglich.) Dann folgt das Verzeichniß von Schriften über diesen Gegenstand alphabetisch geordnet; (den hier genannten Schriften kann noch der Aufsatz aus *Baldingers Journal*, *M. B. Valentini Theatrum zootomicum*, *Wagler* in den Götting. gel. Anzeigen, so wie auch *Rieger*, *Paraeus*, *Bellon*, *Jessen*, *M. Sebiz*, *Nardiar*, *Guibert*, *Gliffon*, *M. R.* in *Roziers Journal*, *Quellmalz*, *Hales*, *Rouhault*, *Daglius*, *Penicher* u. s. w. beygefügt werden.) *Allgemeine Anmerkungen*. Vorsichtsregeln bey dem Oeffnen kranker Leichen. Empfehlung der Reinlichkeit; die beste Art Tische sey, die auf einer Nufs ruhen, und sich erhöhen lassen, ohne Noth lege man bey dem Zergliedern die Hand nicht auf den Leichnam, bey Bearbeitung der Muskeln seyen Essigumschläge dem Wasser vorzuziehen. Im hohen Alter seyen die Nerven zäher, vielleicht auch grösser, als in den Jugendjahren. (Wir müssen gestehen, das sie uns, versteht sich das das Fett hier nicht in Anschlag kommt, eher kleiner schienen.) Indessen sey

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

eine zahlreiche Sammlung von Instrumenten nicht immer ein Beweis von der großen Geschicklichkeit des Besitzers, weil — nemlich der geschickte Künstler selten viele und schöne Werkzeuge besitze; sondern mit wenigen, öfters sehr schlechten (?) Instrumenten die besten Arbeiten zu verfertigen wisse. Er empfehle jedem Anfänger fleißiges Studium der Mechanik. Man rechne unter die Werkzeuge des Zergliederers vier Arten Lanzetten, ein kleines und ein größeres Incisionsmesser, das Bisturi zur Oeffnung der Saugadern, das Scalpell, das Brustmesser, den Beinhautschaber, verschiedene Meißel, die Säge, wo er der neusten Messersäge unter den grössern billig den Vorzug giebt, Uhrfahrsägen, (man kann noch die Haarsägen hinzusetzen,) das Elevatorium werde durch einen Meißel entbehrlich. Ferner die Schere, (der äußerst bequemen Knochenschere finden wir nicht gedacht,) die Zangen, (vor allen hätten wir von einer guten Pincette eine Abbildung gegeben, da fast keine Arbeit ohne sie verrichtet zu werden pflegt, und wir unter den vielen, die wir in England sahen, keine bey weitem so bequem und brauchbar, als die Tillischen aus Berlin, fanden), der Haken, (wir haben nie Vortheil, aber wohl Schaden, vom Gebrauch der Haken gesehen, und glauben doch manches schwere bearbeitet zu haben.) Bohrer von verschiedener Grösse, Nadeln von verschiedener Gestalt und Grösse, Sonden, Röhren. Hier beschreibet er die Art, sich Glasröhren zu machen. Die Spritze, der englische Streichriemen und die Wetzschale. Der Levantische Wetzstein sey zum Oele, der Hirschhornstein aber zum Wasser der vorzüglichste. Vergrößerungsgläser. Andere Geräthschaften sind: der Leichenkorb, der Wärmekasten (sollte billig von Kupfer, nicht von Holz, seyn), küpferne Kessel, irdene Töpfe, Böttchergeschirr, Bleichbretter, Präparationsbretter, Leichenbretter, Suppositorium oder ein hölzerner Keil, Kopfhalter, Kopfschraube, Bohrmaschine, Drehbank (?), Hobelbank (?), Schürzen, Handtücher, Leichtenbücher, Schwamm, Griffel zum Vorzeigen, (ist ja wohl bey den Sonden entbehrlich,) Hammer, Beiß- oder Kneipzange, Feilen, Nagelbohrer, Zwirn, Bindfaden, Drath, Blasebalg, Kohlen, Wachs, Talg, Fisch- und Tischlerleim, Weingeist, Weinessig, Terpentinöl, Lackfirnisse, Pinsel und Bürsten, Farben, Quecksilber, Fischbein, Seide, seidene Bänder, Schwein- und Kälberblausen, Klebewachs, Papier, Präparationsgläser, Schermesser. (Wenn denn doch alles so vollständig als möglich seyn soll, so müssen wir noch ein Thermometer zur Bestimmung des Wärmegrads der Injectionsmassen, und ein Areometer zur Bestimmung der Stärke des Weingeists und zinnerne Särge zum Aufheben ganzer Körper hin-

K k k k

zufügen. Wir würden wenigstens diese Sachen höchst ungern entbehren.) Der Zergliederer müsse Kenntniß vom Zeichen haben. *Erstes Kapitel. Von der Zubereitung und Verfertigung der Kindeskelette.* Den Kopf vom Rumpf zu trennen, würden wir doch nie anrathen, weil er nie so gut nachher wieder befestigt werden kann; dieß zu thun haben wir eben so wenig als eine Wegnahme der Arme jemals nöthig gehabt, auch selbst nicht einmal bey den zartesten Leibesfrüchten. Nach gehöriger Auswässerung bringt er sie in Kalkwasser, trocknet sie dann, und bestreicht sie mit Terpentin oder Rossmarinöl, auch wohl mit Lackfirniß. Wir müssen gesehen, daß uns weder das Trocknen, noch das Bestreichen; noch Firnissen gefällt, sondern halten dafür, daß man zarter Kinder Skelete in Weingeist aufheben, oder wenigstens nicht firnissen sollte. Die übrigen Regeln sind gut und aus der Erfahrung geschöpft. *Zweytes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachsenen Personen überhaupt.* (Das Anbehen der Knochen will uns nicht recht behagen, das Mark schaft die Fäulniß und Einwässerung gewöhnlich am besten weg.) *Drittes Kap. Von der Reinigung und Absonderung der Knochen des Kopfs.* Er räth den Kopf durch Erbsen zu sprengen, (doch muß hiebey noch bemerkt werden, daß allemal alsdann das Grundbein wieder natürlich in zwey Stücke zerreißt.) *Viertes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung kranker Knochen.* Zehn Monate lang haben wir doch nie nöthig gehabt, die Knochen in Fäulniß liegen zu lassen, denn bleiben sie zu lange liegen, so verderben sie leicht, besonders wenn sie von jungen Leuten sind. *5 Kap. Von der Verfertigung des natürlichen Skelets.* Wer wird aber rathen, durch das Blättchen oder durch eine Trepanöffnung das Gehirn herauszuschaffen? Wir haben es ohne große Beschwerlichkeit allemal durch die hinlänglich geräumige Oeffnung zwischen dem Grundbein und Ersten Halswirbel herausgeschafft. — Auch haben wir schlechterdings nie die Arme vom Rumpf abgelöst; denn thut man dieß, so hat man ja kein natürliches Skelet mehr. Auch haben wir noch nie in irgend einer Sammlung eine künstliche Zusammenfügung dieses Gelenks gesehen, welche erträglich gewesen wäre, und diese Stelle so natürlich als z. B. die trefflichen natürlichen Skelete in Camper's Sammlung gezeigt hätte.) *6 Kap. Von künstlichen Skelette erwachsener Personen.* Zwischen die Wirbel bringt er Kork, den er nachher annalt. Die meisten Knochen bringt er durch Drath zusammen; Charniergelenke ahmt er durch Blech und Stifte nach. Wir würden noch beyfügen, daß Kniphoff in der von Hn. F. angeführten Dissertation ganz gut diese Verbindungsarten der Knochen abbildet. *7 Kap. Von der Zubereitung des Knochenzellgewebes.* S. 76. Z. 4. v. u. muß es wo 1 schön statt schon heißen. *8 Kap. Die Knochen weich, brugsam und du chsichtig zu machen.* Durch Salzsäure 1 Theil zu 12 Theilen Wasser und Terpentinöl. *9 Kap. Von dem Beizen und Färben der Knochen.* *10 Kap. Allgemeine Anmerkungen über die Zubereitung der Muskeln.* *11 Kap. Von der Zubereitung der Kopf- und Halsmuskeln.* Splenius übersetzt er Milzförmig. *12 Kap. Von der Zubereitung der Brust-, Unterleibs-*

und Rückenmuskeln. Um die Muskeln des Unterleibs aufzubewahren, räth er Brandewein oder Essig in den Unterleib zu spritzen und die Oeffnung mit Kork zu verschließen. *13 Kap. Von der Zubereitung der oberñ Gliedmassenmuskeln.* Wir pflegen doch vor der Präparation des dreyeckigen Oberarmmuskels, des Muskels, der über, und der unter der Gräte liegt, den Arm der mehreren Bequemlichkeit wegen ablösen zu lassen; denn selbst diese Muskeln erkennt man alsdenn leichter und besser. *14 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem männlichen Geschlecht.* Sollte diese so wie die folgenden nicht schicklicher vor den Obergliedmassenmuskeln betrachtet werden können, um so gleichsam die Muskeln des Rumpfs zu endigen? *15 Kap. Von der Zubereitung der Muskeln am Mittelfleische.* S. 133. Z. 8. muß wohl Fleisch statt Faul stehen. *16 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem weiblichen Geschlecht.* *17 Kap. Von der Zubereitung der Lenden- und untern Gliedmassenmuskeln.* (Die bequemste Mode ist doch wohl unstreitig die Schaambeinvereinerung zu trennen, die Lendenwirbel zu durchsägen und nun erst diese Muskeln zu präpariren.) Billig sollten doch wohl Wade-muskeln und *Soleus*, den der VI. *Sohlensmuskel* nennt, zusammen stehen, da er von ihm sich nicht trennen laßt; dergleichen Sachen sind keine Kleinigkeiten, weil sie die Kenntniß erleichtern, zu welcher Absicht dieß ganze Werk doch nur geschrieben ist. *18 Kap. Von den an den Muskeln und Gelenken (wir würden lieber sagen: Sehnen) befindlichen Schleimsäcken.* Billig hätten doch hier die Schleimsäcke des *Circumflexus Palati*, *Obliquus superior Ocul.*, *Biarter Maxillae* aus Sömmerring vom Bau des menschlichen Körpers eingeschaltet werden können; diese aber liegen freylich nicht an Gelenken.) *18 Kap. Von der Zusammenfassung und den Eigenschaften gefärbter Injectionsmassen;* nemlich grober, feiner, zarter und metallener. Die Farben müssen specifisch leicht seyn, (isdeffen ist ja doch Zinnober unter allen uns wenigstens bekannten Farben die beste zum injiciren und doch nicht specifisch leicht zu nennen.) *20 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Einspritzen mit gefärbten Flüssigkeiten.* Wir wundern uns, daß die Spritzen, die Hr. Stolz zu Cassel so unvergleichlich liefert, wobey die Röhrchen mit Hähnen und hölzernen Griffen versehen sind, und die Spritze selbst eine hölzerne Kapfel umschließt, und womit uns noch nie eine Einspritzung unter gehörigen Umständen mißrathen ist, von Herrn Fischer nicht erwähnt worden. Hiebey hat man des höchst unbequemen Umwickelns mit Leinwand u. s. w., um sich nicht zu verbrennen, gar nicht nöthig. Wir haben hiemit vor großen Gesellschaften erwachsene ganze Körper mit einer solchen Leichtigkeit und Reinlichkeit ausgespritzt, daß kaum ein paar Tropfen Injectionsmasse nebenhin liefen. Allein freylich hatten wir uns auch von dem Wärmegrad der Injectionsmasse vorher durchs Thermometer unterrichtet; indem wir fanden, daß die Injection am besten geräth, wann eine mittelmäßig harte Masse gegen 200 Grad Fahrenheit, folglich nicht zu heiß, ist. Die übrigen hier gegebenen Regeln sind sehr nützlich. *21 Kap. Recepte für grobe Injectionsmassen.* Wir haben wirklich die kostbare

bare Injection mit Carmin angefertigt, aber gefunden, das Zinnober doch ohne Vergleich weit brauchbarer ist, besonders wenn man nachher die Sachen unters Mikroskop bringen will. 22 Kap. Recepte für feine Injectionsmassen. 23 Kap. Recepte für zarte Injectionsmassen. Für zarte gelbe Injectionsmasse geht doch nichts über eine Auflösung von Gummigutt; nur laßt sie sich freylich nicht wohl aufheben. Das verächtigte (S. 189) punische Wachs des Hn. Calau habe keine Vorzüge vor dem mit Terpentinöl weich gemachten Wachs, im Gegenheil habe man mit seiner Zubereitung und Auflösung viele Mühe. Wir haben nicht nur eine Portion des sogenannten punischen Wachses von Hn. Calau in Berlin selbst gekauft, sondern auch eine Portion, die Hr. Prof. Walter verfertigt hatte, von ihm selbst geschenkt erhalten, und finden, das sie doch ein wenig verschieden sind. 24 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße mit gefärbten Flüssigkeiten. S. 197. Z. 5. v. u. muß statt Blutadern Arterien stehen. Zu S. 197 gehört die von Beuth angeführte Abhandlung. Nicht Rayssch, sondern Lieberkühn, soll sich der Luftpumpe zu Injectionen bedient haben. Stegmann, oder eigentlich Hr. Stolz, sein Tochtermann, hatte für Hn. Beuth die Instrumente verfertigt. Indessen haben wir unter den vielen Lieberkühnschen Präparaten doch kein einziges gefunden, was uns nicht eben so gut, wo nicht besser, unter gehörigen Umständen ohne Luftpumpe gerathen wäre. 25 Kap. Von der Einspritzung, Zerlegung u. s. f. eines ganzen Körpers, um die Schlagadern zu verfolgen und darzustellen. Rec. hat, wie schon oben gesagt, erwachsene Körper ohne die mindeste Schwierigkeit so vollkommen ausgepitzt, das fast überall die Masse aus den Arterien in die Venen übergieng, aber nie dazu die Aorte nach geöffneter Brust gebraucht, sondern, weil er nicht links ist, entweder durch die *Carotis sinistra*, oder durch die *Femoralis dextra*, dieß verrichtet. Er muß also die S. 198. angegebene Methode widerrufen, weil zuviel Arterien, die *Mammaria*, die *Intercostales* etc. unnöthig zerchnitten werden, dahingegen bey der Einspritzung durch die *Carotis* nur ein paar unbedeutende Reiser der *Thyreoides superior* zerchnitten werden; nicht zu gedenken, das er selbst sagt S. 200: „das Herz und die Lungen bekommen nichts von der Masse,“ die sich doch auf des Rec. Art sehr schön füllen. 26 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung der Blutgefäße des Kopfs. 27 Kap. Von der Einspritzung der Gliedmaßen, um die Blutgefäße zu verfolgen und darzustellen. Wozu diese speciellen Einspritzungen, da man weit bequemer diese Gefäße am ganzen Leichnam einspritzt? 28 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße der schwangern Gebärmutter und der Aufbewahrung des Präparats im Weingeist. Er rath die Injectionsröhrchen in die Saamengefäße zu bringen. 29 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Mutterkuchens. 30 Kap. Von der trocknen Zubereitung der schwangern Gebärmutter mit und ohne injicirten Blutgefäßen. 31 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Herzens in natürlicher Lage nebst dem Kopfe, den benachbarten Blutgefäßen und dem Brustgang *Ductus thoracicus*. Des Milchsaftbehalters *Receptaculum Chyli* S. 221, so wie auch S.

241. gedacht zu finden, fiel uns doch auf. 32 Kap. Von der Einspritzung einer Frucht, um den Blutkreislauf derselben in der Gebärmutter zu zeigen. 33 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des männlichen Gliedes. 34 Kap. Von der Einspritzung der Hoden. 35 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße des Gekröses. 36 Kap. Von der Einspritzung der Knochen und Mittel, sie durchsichtig zu machen, um ihre Gefäße zu reinigen. In der Sonnenwärme pflegen mit Terpentinöl gefüllte Gläser leicht zu zerspringen. 37 Kap. Von der Einspritzung der Haut, der Gedärme, und der übrigen Eingeweide der Bauchhöhle mit zarter Injectionsmasse, um ihre Gefäße zu zeigen. 38 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Kopfes, um ihn im natürlichen und guten Zustande zu erhalten. Wer mag wohl künstliche Augen einsetzen? Solche Kindereyen sollte man in Vergessenheit begraben. Hier kommen übrigens noch einige das Einspritzen im Allgemeinen betreffende gute Regeln vor. 39 Allgemeine Bemerkungen über das Injiciren mit Quecksilber. 40 Kap. Von der Injection der Lymphgefäße (warum nicht Saugadern?) mit Quecksilber. 41 Kap. Von der Injection der Ohren (Speichel) Drüse mit Quecksilber. 42 Kap. Von der Injection der auf der Oberfläche der gelegenen lymphatischen Gefäße mit Quecksilber. Dieß Kap. würden wir gleich aufs 40ste haben folgen lassen. 43 Von der Injection der auf der Oberfläche der Lungen liegenden lymphatischen Gefäße. 44 Kap. Von der Injection der Schlagadern und Blutadern der Hand mit Quecksilber. Sollte wohl auf das 38ste Kapitel folgen. Schön sind diese Präparate, alleia durch Wachsmassen doch leichter und weniger kostbar und zur Untersuchung bequemer zu erhalten. 45 Kap. Von der Injection der weiblichen Brust mit Quecksilber. 46 Kap. Von der Injection der Milchgefäße (Saugadern der Därme) mit Quecksilber. Warum ist dieses Kap. so weit vom 43 Kap. getrennt? „Im menschlichen Körper sind sie den lymphatischen Gefäßen sehr ähnlich“ wir dächten, vollkommen gleich. 47 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Corrodiren, Uebersirnissen und Aufbewahren (von) dergleichen Präparate (n). 48 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens und der Lungengefäße. 49 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens, nemlich des Herzens allein; sonst wäre dieses Kapitel schon im vorigen begriffen. 50 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion der Leber. 51 Kap. V. d. E. u. C. der Nütz. 52 Kap. V. d. E. u. C. der Nieren. 53 Kap. V. d. E. u. C. des Mutterkuchens. Man solle das Präparat in die saure Flüssigkeit bringen, ehe noch die injicirte Masse kalt und zerbrechlich wird. 54 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des männlichen Gliedes und 55 Kap. der großen Gekrösdrüse. 56 Kap. Von der Ablösung und Aufbewahrung des Oberhäutchens der Hand und des Fußes durch die Maceration. 57 Kap. Von der Zubereitung der Luftgefäße durch die Maceration. Sehr richtig bemerkt er, das man Corrosionspräparate eben so schön, wo nicht noch schöner, durch die Maceration verfertigen könne. 58 Kap. Bemerkungen über die Ausdehnung und Aufstellung hohler Präparate vermittelst des Weingeistes. 59 Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung hohler Präparate mit Luft, Haaren, Walle, Baumwolle

n. s. w., um sie hernach zu trocknen. Die Wolle müsse man ölen, ehe sie gekrempt wird; denn das Krempelein sey das beste Mittel, das Oel gleichförmig zu vertheilen. 60 Kap. Ueber die Ausdehnung hohler Präparate mit Gyps. 61 Kap. Ueber die trockne Zubereitung des männlichen Gliedes nebst den innern Zeugungstheilen. 62 Kap. Ueber die Zubereitung des männlichen Gliedes, um die innere Structur desselben sichtbar zu machen. 63 Kap. Ueber die trockne Zubereitung des Herzens, um desselben Höhlungen, Klappen, Sehnen u. s. f. sichtbar zu machen. 64 Kap. Ueber die Aufbewahrung der Präparate in Weingeist, Terpentinöl und andern Feuchtigkeiten. Nach seinen Erfahrungen ist Kalkwasser vieler Empfehlung werth zum Aufheben von Präparaten. Sehr antiseptisch haben wir das Kalkwasser in unsern Versuchen gefunden, ungeachtet wir es noch nicht gerade zum Aufheben thierischer Theile angewandt haben. 65 Kap. Ueber das Verschliesen nasser Präparate. Ueber dieses und das vorige wichtige Kapitel haben wir von Hn. Doctor Osfander zu Kirchheim an der Tek eine eigene sehr vortheilhafte Abhandlung erhalten, die nächstens gedruckt erscheinen wird. 66 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Trocknen der Präparate. 67 Kap. Von der Aufbewahrung der Steine aus der Harnblase und anderer ähnlicher Körper. 68 Kap. Ein Präparat zu verfertigen, woran die Vertheilung der Nerven gezeigt werden kann. Scheint uns gar zu kurz. 69 Kap. Vom Ueberfirnissen der Präparate. 70 Kap. Mittel, getrocknete Präparate vor der Zerstörung der Insecten zu sichern. 71 Kap. Ueber die Ausbesserung alter und neuer Präparate durchs Farben. 72 Kap. Methode, Blineralweiß und Fernambuck-Karmin zu verfertigen. 73 Kap. Ueber die Zusammensetzung verschiedener Firnisse. — Zuletzt folgt die Erklärung

der Kupfertafeln, die Hr. Fischer selbst gezeichnet und gestochen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, bey dem Autor, u. in der Mauerschen Buchu. in d. neuen Berlinischen Musikhandlung: *Sechs Clavierfonaten für Liebhaber und angehende Clavierpieler von J. G. Witthauer.* Erste Sammlung, 1792. 34 S. quer 4.

Hr. W. hilft mit diesen Sonaten einem gegenwärtigen Bedürfnis der Musikliebhaber ab. Die älteren schweren klassischen Claviersachen aus der Bachischen Schule werden — leider zu früh! — nach und nach bey Seite gelegt; und die neuen galanten, leichteren Claviersachen aus der Reichsschule drängen sich mit Ungestüm an ihre Stelle. Angenehme mannigfaltige Formen machen diese dem Dilettanten mit Recht annehmlich. Der Claviermeister von besserer Einsicht seufzt nun mit eben so viel Recht dabey, daß dadurch oft nur die Hand des Schülers geübt wird, und der reine Geschmack ungebildet bleibt. Hr. W. liefert nun hier Sonaten, in welchen die Gründlichkeit jener älteren Schule mit der grössern Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit der neuern auf eine glückliche Art verbunden sind; und giebt damit den Clavierpielern ein eben so nützlich als angenehmes Geschenk. Die Fortsetzung dieser Sonaten wird hoffentlich bald erscheinen, und wenn wir Hn. W. für diese noch einen Wunsch äußern sollen, so ist es der: daß er sich einer etwas grössern Mannichfaltigkeit in den Sätzen befleißige und sich einiger zu oft vorkommenden Modulationen künftighin enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Dahlen, b. M. Joh. Gottlob Cadner u. Leipzig, b. Böhme: Haushaltungs- und Geschichts-Kalender für Liebhaber des Angenehmen und Nützlichen auf das J. C. 1792 auf den Leipziger Mittagszirkel gerichtet, 6 Bog. 4 maj. (3 gr.)* Daß unsre mehrsten Kalender einer grossen Verbesserung bedürfen, ist gewis; und man muß sich in der That wundern, daß die Landespolizeyen in diesem Stücke noch so wenig thun und gethan haben, da dieses Bedürfnis doch schon im sechszehnten Jahrh. nicht nur gefühlt, sondern auch von dem gelehrten *Franz Vieta* in einer eignen Schrift geschildert worden ist. Gegenwärtiger Kalender, dessen Vf., Hr. M. Cadner, sonst schon nützliche Versuche in der Oekonomie gemacht und auch zugleich große Verdienste um die Verbesserung der Bienenzucht in seiner Gegend hat, besitzt alle die Eigenschaften, welche das allgemeine Volksbuch, der Kalender, haben muß, wenn es Aberglauben und Unsinn bey den niedern und mittlern Volksklassen nach und nach verdrängen soll. Der ganze Druck ist schwarz ohne Roth, welches manchem Käufer nicht gefallen will, und, wie Rec. weiß, den Absatz um etwas vermindert hat. Anstatt der astrologischen Spielwerke und der Erwählungen ist der Monds Auf- und Untergang gesetzt worden. Die in andern Kalendern stehende Vorherverkündigung der Witterung hat der Vf. mit der Angabe der Witterung vom J. 1773 vertauscht, weil nach mehreren bestätigten Witterungsbeobachtungen nach 19 Jahren, als der Dauer des Mondzirkels, die vorige Witterung wieder eintreten soll. Diese Veränderung hat nicht nur den Beyfall mehrerer Sachkundigen erhalten, sondern Rec. bestimmt bey seinen ökonomischen Verrichtungen sich schon seit mehreren Jahren die Witterung auf diese Weise. Im Monat Januar 1792 hat die Witterung nebst den übrigen Luft- und Erdbewegungen mit dem Jahre 1773 bis auf einige kleine Abweichungen Schritt ge-

halten; ja sogar die Erdbeben sind nicht ausgeblieben, nur mit dem Unterschiede, daß man sie 1773 zu Wenersburg in Schweden, und 1792 an der westlichen Spitze von Europa und den Inseln des mittelländischen Meeres empfand. Die vierte Columne giebt eine kurze Uebersicht der Geschichte des Jahres 1790 nach den Tagen, an welchen sich diese oder jene Begebenheit ereignet und unter den wirthschaftlichen Bemerkungen werden die merkwürdigsten Begebenheiten des gedachten Jahres kurz im Zusammenhange erzählt, wobey Rec. wünschte, daß der Vf. dem Polit. Journale nicht zu treu geblieben wäre. Die wirthschaftlichen Bemerkungen sind ebenfalls vom Jahre 1773 und aus des berühmten Prof. Titius Wittenbergischen Wochenblatte entlehnt. Wenn es im Januar Z. 10 heißt: Dieser Monat hatte 3 klare, 6 trübe, 22 gemischte, 6 trockene, 25 nasse Tage, so könnte mancher glauben, es würden hier 62 Tage für den Januar gezählt. Es bezieht sich aber auf die doppelte Witterungsbeobachtung, wovon die ersten 31 Tage die Helligkeit und Klarheit der Atmosphäre und die letzten die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft anzeigen. Dies gilt von allen Monaten. Vorzüglich angenehm muß dem Oekonomie und Statistiker der Vergleichung wegen die Angabe der Getraidepreise im J. 1773 von 14 Städten seyn, weil die Intelligenzblätter, woraus sie gezogen sind, äußerst selten vollständig zu haben sind. Ganz local für Kursachsen, aber sehr nützlich, sind die an den Sonntagen angeführten Mandate, welche in Kursachsen von den Kanzeln verlesen werden sollen; und nach den 12 Monaten hat der Vf. auch einige Auszüge daraus mitgetheilt. Unter der Ueberschrift: Kalender-Practica, folgen sehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Land- und hauswirthschaftliche Sachen, welchen einige Erzählungen und Lieder beygemischt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1792.

TECHNOLOGIE.

Arx, b. Gibelin David: *Memoire sur la maniere de servir le lit des torrens et des vivires*; par M. Béraud, del' Oratoire, Profess. de Mathem. et Phyl. au College de Marseille. 1791. in 8. (mit Kupferplatten) 116 S.

Zuerst hält sich der Vf. ziemlich umständlich bey Ufer-Dämmen, welche durch Steine aufgeführt werden, und bekanntlich grossen Aufwand erfordern, auf. Er widerräth ihren Bau, weil ihn die Erfahrung an sehr vielen Orten überzeugt habe, das sie der Friction und Gewalt des Wassers nicht lange widerstehen können. Der Strom finde allemal leicht kleine Lücken an Stein-Dämmen, die er erweitere; und dann spüle er nach und nach Löcher aus, zum succelliven Verderben der kostbarsten Werke. Hierauf kommt der Vf. auf seine eigene Vorschläge. Man solle doch nur der Natur folgen, und betrachten, was zufällig an Ufern liegende Bäume und Gebüsche über den Lauf der Flüsse vermögen? Der Garten eines seiner Freunde habe seine fortwährende Existenz bloß einem alten Feigenbaum zu verdanken, welchen das vorbeystromende Wasser an den Wurzeln unterhöhlet habe, und der recht geschickt gestürzt sey. Aber man müsse freylich durch Kunst nachhelfen. Man solle die sichersten und höchsten Plätze eines vorhandenen Ufers ausersuchen, und von da an solche Bäume setzen, welche gewöhnlich in der Nähe des Wassers wohl fortkämen. Wenn dieselbe einige Jahre wohl gewachsen seyen, solle man sie in der Mitte des Stamms hauen, und diese Hälften nach der Reihe am Ufer niederwärts hinwerfen, und so einige Jahre mit Pflanzungen und gleichförmigen Hauen fortfahren. Durch dieses einfache Mittel werde dem Eindringen verwüstender Ströme am glücklichsten gewehret. Der Schlamm und Kies-Sand, den das Wasser in den Sträuchern der gefällten Baumköpfe absetze, veranlasse natürliche Erhöhungen, und weil in denselben viele Zweige selbst wieder nach und nach ausschlugen, so entstände bald eine dichte neue Anlage voller Wurzeln, die den Verheerungen des Wassers stark genug und mit jedem Jahr sicherer widerstehen. Selbst würde das Erdreich allmählich allda bis an den Rand des Wassers zur Cultur brauchbar, und so gewinne man auch in dieser Rücksicht bedeutende Striche Landes, welche man bey Steindämmen geradezu verliere. Uebrigens sey in den meisten Fällen mehr als nur eine Reihe von Bäumen auf die gedachte Weise unweit des Ufers anzupflanzen, um dem Eindringen der Ströme nachdrücklich, nicht nur in einem einzelnen Jahr, sondern in mehreren Wintern nach einander, Widerstand zu geben. Damit

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

man die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge nicht in Zweifel ziehe, führt der Vf. individuelle Erfahrungen an, die nicht bloß er selbst, sondern auch andre Oekonomen in dem mittäglichen Frankreich, ohne sein Mitwirken, angestellt hätten; und benennt Zeiten und Oerter, über welche noch hierüber Nachfrage angestellt werden könne. Weiter beschäftigt sich der Vf. mit Rathschlägen für den Fall, wenn keine hohen schicklichen Plätze an unsichern Ufern vorhanden seyen, auf welchen man sogleich Bäume anzupflanzen könnte. Die Mühe verlohne sich wohl, behauptet er, besondre wohlgestampfte und so hohe Erddämme in dem Fall aufzuführen, das sie wenigstens zwey Schuh über den höchsten Stand des strömenden Wassers, das in der Nähe laufe, erhoben seyen; und er zeigt hierauf verschiedene Fehler an, die man sich gewöhnlich hiebey zu Schulden kommen lasse. — An die Wasserseite dieser Dämme seyen wieder auf der Böschung Bäume anzupflanzen. Die Dichtigkeit und Breite der Dämme müsse sich nach der Geschwindigkeit des vorhandenen Stromes richten; doch sey der Schluss sehr irrig, wenn man annehme, an das Ufer eines Flusses, der doppelt so geschwind ströme, als ein anderer, gehöre ein doppelt so dichter und breiter Damm, als der sey, den der weniger geschwind strömende erfordere. Die Verhältnisse stiegen nimmermehr sogleich fort. (Das ist sehr bekannt; aber es hätten doch dabey nähere Bestimmungen angegeben werden sollen.) Allgemein lässe sich behaupten, das das Verhältniß der Böschung zu der Höhe des Damms nie über 3:1 steigen, aber auch nie unter 3:2 seyn dürfen. (Deutsche Mathematiker, wie K. C. Langsdorf in seinen *Mechanischen Hydrodynam. Untersuch.* S. 97. 100. haben noch darüber viel schärfer calculirt.) Der Vf. benennt auch die Bäume, welche er besonders zum Anpflanzen an Wasser Ufern zu gedachter Absicht geschickt hält, als Eichen, Weiden, Pappeln, Pistanus, Eschen, Birken, und auch Erchen; und fügt Belehrungen bey, wie sie zu pflanzen und zu warten seyen, wo viel bekanntes vorkommt, einiges aber von Forst Oekonomen wohl bezweifelt werden dürfte. Im Ganzen enthält das Buch viel praktische Erfahrungen, welche wohl grössere Verbreitung verdienen, und auch bey uns, in Deutschland, aller Aufmerksamkeit werth sind, da Wasserbaue an Ufern in allen Provinzen des deutschen Reichs gar häufig mit grosser Unkunde, und mit außerordentlichen Kosten geführt, und die Frohnen der Unterthanen und besonders des armen Landmanns dadurch öfters ohne Noth bis zu der drückendsten Last vermehrt werden.

MANNHEIM, in der Hof- und Akademie-Buchh. b. Schwan und Götz: *Lehrbuch der Gewerbwissenschaft* I. 111

in Ansehung der Manufakturen, Fabriken und aller Kunstanstalten, welche auf die Handlung Beziehung haben, für das Kurpfälzische Erziehungs-Institut in Mannheim und Realschulen. 1stes Bändgen. 8. 1790. 256 S. nebst einem abgekürzten Grundriss des Kurpfälzischen öffentlichen Erziehungs-Institutes für Zöglinge des männlichen Geschlechtes aller drey christlichen Religions Partheyen in Mannheim. (16 gr.)

Die Gewerbe, bey welchen die Natur durch Wasser, Feuer, Sonnenhitze, Luft oder Kälte würkt, vereinigt der Vf. in die erste Abtheilung, und beschreibet hier die Salinen, die Zukerraffinerien, die Salpeter-, Alaun-, Vitriol-, und Pottaschfiederey, in dem 2ten Abschnitt aber, wo er die Gährungsbereitungen behandelt, die Bierbrauerey, Eßigfiederey; die Weinbereitung, die Stärke, Fabrik, die Verfertigung des Indigo und Waids, die Grünspan-, und Lakmus-Bereitung, und die Tabak-Fabriken. Die Beschreibungen der Gewerbe selbst sind für die Absicht des Instituts kurz, aber in dem wesentlichen deutlich, und enthalten aufser einiger Geschichte eines jeden Gewerbes, auch eine Anzeige der von allen in den Kurpfälzischen Landen bis 1774. in Betrieb gestandenen, welches Verzeichniß der Vf. in dem folgenden Bande erweitern und besichtigen wird. In Ansehung des Ausdrucks und mancher Begriffe ist aber der Vf. nicht bestännt genug, auch eben nicht glücklich in neuen Worten. So wird das mineralische Laugensalz des Küchenfalzes, das Salzmineral und die Pottasche ein feuerbeständiges gewächsernes Laugensalz genannt, und an andern Orten von thierischen und gewächsernen Theilen geredet. Zu den Alaunminern rechnet der Vf. auch Kalksteinarten, und nennt den Alaun ein achteckiges Salz. Besonders umständlich hat der Vf. die Tabackbereitungen abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM b. Zetterberg. Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar — (Neue Abhandlungen der Academie der Wissenschaften) XIII Band für das Jahr 1792. 80 S. 8 mit 4 Kupfertaf.

Das erste Quartal dieses Jahrgangs enthält: 1) Hn. Ad. Modeers Einleitung zur Kenntniß der Würmer (Vermes) überhaupt. Sie werden in 6 Classen eingetheilt, davon die beyden ersten die nackten (nuda, nemlich die *Cryptozoa* und *Gymmodela*.) und die andern vier die bedeckten (*involutata*) als die *acoelata*, *coelata*, *conchata* und *Phytozoa* in sich begreifen: Ihr allgemeiner Charakter, wodurch sie sich auch von den Larven der Insekten unterscheiden, aber ist: *Animalia mollia, pendenta, humida, apoda, mutica aut tentaculata; nuda aut involutata tegumento proprio*. Hr. M. zeigt sowohl die Gründe der angenommenen 6 Classen, als der Ordnung dieser Thiere, er verdoppelte beynahe ihre Anzahl. Wie sehr ist solche nicht durch Müller und Goetze vermehrt? Wie viele Muscheln, Schnecken u. s. w. sind nicht noch im Meer uns verborgen? so daß also unter allen Thierarten von den Würmern noch wohl die wenigsten entdeckt und bekannt sind. Und doch sind sie

gewiß eben so wunderbar gebauet oder schön, eben so nützlich und schädlich, wie andere Thiere. Es giebt unter ihnen einige, die kaum mit dem besten Vergrößerungsglas entdeckt werden können, und andre, die an 600 Pf. wiegen. Keine Thiere sind uns näher als sie, wir trinken, wir athmen sie zu tausenden in uns, wir beherbergen sie selbst zu großen Haufen in unserm Körper, wir genießen sie, ohne es zu wissen, in Menge in andern Thieren u. s. w. Wie angenehm, wie nützlich muß also eine genaue Kenntniß derselben seyn! 2) Hn. Cl. Bjerkaner Fortsetzung seiner *thermometrischen Beobachtungen über die Wärme der Erde* im J. 1790; besonders in Hinsicht des Aufkeimens des Getraides und des Laichens der Fische, der Wärme des Wassers, auch des Schnees. Im J. 1768 d. 13 Merz kamen in einem heftigen Sturm und Schneegestöber 26 Personen auf dem Felde ums Leben; diejenigen aber, die sich ganz beschneyen ließen, behielten es. Bey losem Schnee dringt die Kälte weniger tief in die Erde, als wenn er fest auf einander gepackt liegt. Auch Versuche über die Wärme der Bäume, des Heues in Haufen, der Bienen, des Mistes u. s. w. ingleichen Beobachtungen über die Wirkung der Witterung auf das Gewächsreich sind mitgetheilt. Da die Erde im Herbst des Jahrs 1790 nicht sehr kalt war; so folgte auch kein kalter Winter noch Schlittenbahn darauf. 3) Hrn. Prof. Thunberg Beschreibung zweoer Fische aus Japan. Leider ist ein großer Theil der Sammlung Japanischer Fische, die der Hr. Vf. von dort in *Spiritus vini* eingelegt mitgebracht hatte, dadurch, daß die Flaschen zerbrochen worden, verlohren gegangen. Eine andere ganze Sammlung davon hatte Hr. Th. dem Hn. Rademacher in Batavia geschenkt, diese ist glücklich und unbeschädigt nach Holland gekommen, wo Hr. D. Houttuyn sie in den Haarlemischen Verhandlungen, doch ohne Zeichnungen, beschrieben hat. Hr. Th. ist nun auch die Uebersetzung seiner Sammlung durchgegangen, und liefert hier eine ausführliche Beschreibung nebst Zeichnungen ein paar dieser Fische, nämlich: *Callionymus Japonicus, capitis Spina simplici serrata, pinna dorsali antica brevissima ocellata*; und *Silurus maculatus, pinna dorsali postica adiposa nigro-ocellata ani radiis 22, cirris 6, cauda bifurca*. 4) Hn. C. N. Hellenius Beschreibung einer neuen Gewächsgattung, von ihm *Hifingera* genannt, deren Charakter ist:

MASC. Cal. 4 phyllus. Cor. nulla. Filam. 15 — 25.

FERR. Cal. 6 phyllus. Cor. nulla. Styli 2.

Stigmata capitato depresso. Bacca didyma supera.

Sie blühet in Japan im August auf den höchsten Bergen. 5) Hn. I. A. Norberg Beschreibung eines Getraidemagazins, mit Zeichn. Das hier beschriebene enthält nur 72 Tonnen Getraide, ist in vier Fächer getheilt, durch Umdrehen der Achse kann das Getraide in jedem Fach mit weit leichterem Mühe als sonst, ohne aus einem Fach in das andere zu fallen, umgewendet und durch einander geschüttelt werden. Das Getraide ist darin vor Ratten und Mäusen sicher, es darf nicht vorher getrocknet werden, es kann nicht so viel Staub und Unreinigkeit dazu kommen, und es wird weder durch Zertreten mit den Schuhen noch durch die Wurffchaufel manches hernach zur

Ausfaat nicht taugliches Korn zerquetschet. 6. I. F. Fischer-
ström von der Bereitung der Juften und der zum Gerben
tauglichen Materien. Der von dem Adj. der Chemie in
Åbo, Hn. Holmberg eingeschickte ausführliche Bericht
von der Bereitung der Juften in Rußland, besonders in
Jaroslaw, die für die besten gehalten werden, hat dem
Hn. Vf. zu dieser Abh. Veranlassung gegeben: Es wer-
den jährlich über 120,000 Pud rothe und schwarze Juften
aus Petersburg in die Fremde ausgeführt, worunter die
rothen doch am meisten gesucht werden. In Amsterdamb,
wo ein starker Handel mit Juften getrieben wird, rechnet
man sechs verschiedene Sortiments derselben. Der Ge-
ruch ist freylich das hauptsächlichste Kennzeichen dersel-
ben; allein auch das Auge muß von ihrer Farbe, das Ohr
von einem gewissen Knittern, wenn man sie zwischen den
Fingern reibt, das Gefühl von ihrer Weichheit urtheilen,
und auf der Zunge müssen sie wie gebrannt Leder schme-
cken, so das die Russen mit Recht sagen, man müsse bey
ihnen alle fünf Sinne zu Rathe ziehen. Man hat ver-
sucht, die Juften an mehrern Orten nachzumachen, die
Annabergischen und Leipziger kommen den russischen noch
am nächsten; aber schon in Ansehung des Geruchs merkt
man einen ziemlichen Unterschied. Oel aus Birkenrinde
wird in Rußland hauptsächlich dazu gebraucht. Allein
man kann auch andere Rinden und Gewächse in Schweden
zum Gerben gebrauchen, besonders von Heidekraut,
Erica vulgaris, das saure Wasser, das man bey dem Ab-
schwefeln der Steinkohlen erhält u. dgl. m. Der Vf. glaubt,
es könnten in Schweden, daher eben sowohl Juftfabriken
wie in Siberien angelegt werden, und zeigt die dabey nöthi-
ge Art zu verfahren. 7. Hn. O. Akerrén vom Schneepflügen
und einem Schneepflug, wodurch man mit einiger Leichtigkeit
die überflüssige Schneemasse weg schaffen kann, so das doch
so viel liegen bleibt, als dazu gehört, einen guten und
dauerhaften Grund zu der in den nördlichen Gegenden
so nöthigen Schlittenbahn im Winter zu legen. Der da-
zu dienliche, hier ausführlich beschriebene Schneepflug
ist durch die beygefügte Zeichnungen deutlicher ge-
macht. 8. Hn. Cl. Bjerkander fernere Versuche mit Schwedi-
schen in lebende Bäume als Eichen, Eilern, Birken, Eichen,
Granaten, Kirschkäuzen, Mehlbaum, Palmweiden eingesetz-
ten Thermometern, um zu erfahren, wie warm oder kalt
solche von der Luft werden. Der Thermometer war nach
der Norderseite 3 bis 4 Zoll tief in den Baum nieder-
gesetzt, die Oefnung aber mit Werg und hernach mit
einem Stück Holz verklopft; die Bäume waren bisweilen
wärmer als die Luft. Erst künftige Untersuchungen müs-
sen zeigen, ob die Medicin und Oekonomie etwa Nutzen
davon haben könne, um dahingehörige Dinge in lebenden
Bäumen länger und besser aufzubewahren.

FRANKFURT AM MAIN b. Eslinger. *Socrates von Wih.
Friedrich Heber*. Erster Band. 208 S. Zweyter
Band. 363 S. 8vo. 1790.

Das gegenwärtige Buch ist eine Frucht der deutschen
Nachahmungsfucht. Hr. Heber hatte den *meissnerischen Alcibiades*
gelesen, und da er zu Unternehmung eines ähnlichen
Werks Beruf in sich fühlte, so wählte er die Ge-
schichte seines Liebings, des Sokrates, zum Gegenstande
desselben. Ohne hier weiter untersuchen zu wollen, ob

und in wie ferne *Meissners Alcibiades* ein Gegenstand der
Nachahmung zu seyn verdiene, so fällt doch schon bey
einer flüchtigen Vergleichung desselben mit diesem *Sokra-
tes* in die Augen, das der Nachahmer die gute Absicht
des Originals gänzlich übersehen habe, nemlich, die zer-
streuten Nachrichten des Alterthums zu einem poetischen
Ganzen auf die Weise zu vereinigen, das aus demselben
die Geschichte der Individualität des Helden und die fort-
schreitende Bildung seines Charakters pragmatisch ent-
wickelt werde. Unser Vf. hat sich die Arbeit so leicht als
möglich gemacht. Ihm scheint es nur darum zu thun,
einen berühmten Nahmen des Alterthums zu finden, die
Nachrichten von ihm zu sammeln, und — weil sein Ori-
ginal häufig dialogisirt ist — ebenfalls so oft als möglich
Dialogen einzufreun. Um die Verbindung der einzel-
nen Theile zu einem ganzen ist er unbekümmert. Er
braucht den Stoff, so verarbeiter, wie ihn *Xenophon, Plato*
und *Mendelssohn* — die er als seine Wahränner nennet —
geliefert haben; und sein Werk ist also nichts weiter als
ein Cento längst bekannter Dinge, willkürlich zusam-
mengereiht; ohne das aus dieser Zusammenstellung der
Charakter, die Denkungsart und Handlungsweise des athe-
nischen Philosophen auch nur im mindesten deutlicher
und anschaulicher würde, als sie schon aus den bisher
bekannten Werken war. — Nach einer kurzen, höchst
oberflächlichen Schilderung des Zustandes von Athen zu
den Zeiten des Sokrates, kömmt er auf seinen Helden
selbst, nennt dessen Eltern und führt uns mit einemmal,
bey Erwähnung der drey, von Sokrates verfertigten Gra-
zian, in das spätere Leben des Weltweisen, wo er die
Werkstätten der Künstler besuchte, und sich mit ihnen
über das Wesen der Künste besprach. Hier wird nun
das Gespräch des S. mit dem *Parrhasius* aus *Xenophon*
III. 10. eingeschaltet; so wie weiterhin die Unterredun-
gen mit dem *Cliton* (*Xenoph.* III. 10.), mit dem *Pistiar*
(III. 10.), dem *Lamprokles* (II. 2.), dem *Caelebrekrates*
(II. 3.) u. s. w. Diese Dialogen sind nichts weiter als
steife und wörtliche Uebersetzungen des griechischen Ori-
ginals, bey denen sich der Vf. kaum einigemal die Mühe
gegeben hat, sie mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen
und auf eine geschickte Art einzuleiten. Doch muß man
ihm vielleicht noch Dank wissen, das er dies nicht öf-
terer versucht hat, da ihm jede Veränderung mit seinem
Original verunglückt ist. So fängt er das Gespräch mit
dem Sophisten *Antiphon* (S. 86. *Xenoph.* I. 6.) folgen-
dermaßen an: „*Antiphon*. Vergieb, lieber Sokrates,
das ich dich einmal besuche. — (nach einigem Nachden-
ken) Ich habe geglaubt, die Liebhaber der Weisheit etc.
und nun weiter, wie bey dem *Xenophon*. Eben so sehr ist
ihm der Schluß der Unterredung des S. mit dem *Parrha-
sius* misrathen, wo der Künstler, nachdem sich der
Philosoph entfernt hat, in folgende Worte ausbricht:
“O ich verstehe deine Absicht, weiser Sokrates! Du hast
mich auf den Weg geführt, wo ich die Beglückterinn der
Menschen in ihrer Schönheit erkenne! Ja, schöner bist
du, o Tugend, besser und liebenswürdiger als das La-
ser, denn schon schon läbliche Züge von dir und Abbildungen
auf kaltem Steine sind liebenswürdig und schön! (nach
einer Pause.) Aber, wie Sokrates zu dieser Gestalt
kömmt, das kann ich nicht begreifen! So ein *Plattschüz-
del*“

del, und so viel Weisheit! So wiederwärtig gebildet, und soviel Tugend! Freylich sein Auge, voll durchdringenden Scharffsinns, und zugleich voll Wollust! (!!!) Diese begeistert scheinende Lobrede der Tugend, welche in dem vorhergehenden, ruhigen Gespräch, ganz und gar nicht vorbereitet war, mit dem platten Schluß, kann einen Begriff geben, wie der Vf. sein Original bisweilen zu verschönern versucht habe; wem aber an dieser Probe noch nicht genug ist, dem rathen wir eine Vergleichung der schönen und berühmten Allegorie des *Prodicus* (I. B. 154 S. Xenoph. II. 7.) mit dem Original anzustellen. Fast in allen den Stellen, wo sich der Vf. solche Veränderungen erlaubt, verräth sich auch sein Mangel an richtigem Gefühl, indem der Ausdruck fast immer über oder unter dem Ton ist. Diefs liegt bisweilen nur in wenigen Worten, so wie z. B. S. 41. indem: Freylich, mein lieber Vater, wo der Zusatz, mein lieber Vater, in der Verbindung, in welcher er steht, jedem, der nur einigen Sinn für die dialogische Schreibart hat, nicht anders als abgeschmackt vorkommen kann. So wie den *Xenophon*, so benutzt er weiterhin auch die Gespräche des *Plato*, und das Leben des Sokrates von *Mendelssohn*. Diefen schreibt er oft wörtlich ab. So z. B. S. 68. „Bald aber merkte unser Philosph — gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen.“ Bisweilen erlaubt er sich auch hier kleine Veränderungen nach seiner Art: z. B. S. 68.

Mendelssohn.

Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in großem Ansehn, die sich angelegen seyn lassen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten, den ihre Aufführung in einen Ekelnahmen verwandelte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl u. f. w.

Wir haben bisher gesehn, wie Hr. H. seine Währmänner benutzt und es bleibt uns nichts weiter übrig, als noch einige Worte von dem zu sagen, was er hin und wieder von seinem eignen eingeschaltet hat. Dieses besteht zum Theil in witzigen Anwendungen; z. B. S. 31. wo dasjenige was S. dem Harnischmacher *Pistias* sagt, unschicklich genug auf die Schnürbrüste angewendet wird; oder in Anspielungen, wie S. 119. „Sohn Toby, im alten Testament (vermuthlich nicht der Stammherr

Heller.

Als Socrates die Bahn eines Lehrers betrat, wurde Griechenland mit einer Art von Gelehrten heimgesucht, welche mehr verwirren als aufklären. Diese Art stand zu allen Zeiten und unter allen Völkern bey dem Pöbel in großem Ansehn; denn ihre vornehmste Angelegenheit war, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten; den ihre Aufführung aber in einen Schandnahmen verwandelte. — Diese Weisheitslehrer besorgten die Erziehung der Jugend, so wie zwey Jahrtausende nachher deine schwarzen Söhne, heiliger Inigo von Lolo! In öffentlichen Schulen sowohl u. f. w.

des gutmüthigen Oncles von meinem Triftram) hatte ja etc. oder endlich in Raifonnement, wie z. B. das unbedeutende und verworrene Gewäsche über den Genius des Sokrates. Ueberall ist die Sprache gefucht, neologisch und unrein; das, was zum Schmuck dienen soll, ist nicht selten geschmacklos, bisweilen nonfencalisch. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen. S. 5.“ *Zeuxis* und *Parrhasius* bezauberten durch ihre *Penfel* (Pinfel) Menschen und Thieren. *Sophokles* und *Euripides* schmelzten die empfindsamen Herzen der Mädchen und Jünglinge, *dass sie sich auflösten in Thränen, Schrecken und Mitleiden*. S. 10. elektrische Schläge vom Vaterlandsiebe empfinden. S. 34. Nach meinem Darühalten wollte man dem lichtvollen Gemälde des Sokrates, dar: es nicht zu sehr blende, etwas Schatten geben, und stellte um des Contrastes willen, in den Hintergrund seine Xantippe.“ Ein ähnlicher Galmathias ist S. 142., wo von der Buhlerin *Theodote* gesagt wird, die Künstler hätten ihre enthüllten Reize vortrefflicher gefunden als Kunstideale. S. 117. Ein Exraliebling der Gottheit. S. 126. Ein privilegirter Extramentfch. — Wir könnten die Beyspiele dieser Art noch ansehnlich vermehren, wenn es nicht an diesem genug wäre, um zu zeigen, dass Hr. H. nicht berufen war, nach *Plato*, *Xenophon* und *Mendelssohn* das Leben des weisesten und edelsten unter allen Griechen zu schreiben.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- JENA, b. Cuno's E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften*. 3 B. 1. 2 St. 226 S. 8.
- KOPENHAGEN b. Proft: *Lotte Wahlstein*. 2ter B. 1792. 510 S. 8.
- LEIPZIG b. Junius: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen etc.* von J. Kr. Pfenninger. 12tes B. 1792. 288 S. 8.
- STRASBURG i. d. Akad. Buchhandl.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen*. 10ter B. 1791. 232 S. 11ter B. 240 S. 8.
- BERLIN: *Vade Mecum für lustige Leute*. 10ter Th. 1792. 188 S. 8.
- Ebend. b. Mylius: *Bibliothek d. neuest. physisch chemisch., metallurgisch., technologisch. u. pharmaceutischen Literatur*, von D. S. F. Hermbstädt. 4ter B. 1 St. 1792. 128 S. 8.
- LEIPZIG b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen*. 4ter Th. 1792. 342 S. 8.
- ERLANGEN b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*, von D. J. L. Klüber. 22tes St. 1792. 127 — 248 S. 8.
- LEIPZIG b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes*. 12ter Th. 1792. 355 S. 8.
- HALBERSTADT b. Grofs: *Materialien z. Vorschriften*, von L. Ch. A. Wigand. 5tes B. 1789. 132 S. 6tes B. 1790. 128 S. 7tes B. 1791. 104 S. 8.
- MEISSEN b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia* T. siue Lib. III. cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis edidit J. A. Müller. 1791. 56 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1 — 3) BERN b. Hortin: *Ueber die Einrichtung einer Brand - Affecuranz - Anstalt in dem Canton Bern*. Drey bey der löbl. ökonomischen Gesellschaft zu Bern eingelangte Preischriften. 1789. III S. 8.
- 4) Ebendaf.: *Von Brand - Affecuranz - Anstalten überhaupt, mit einem besondern Entwurf zu einer Brand - Affecuranz für den Canton Bern*. 1789. 38 S. 8.
- 5) ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Abhandlung über Erriehung einer Brand - Affecuranz - Cassé im Canton Bern*. Eine gekrönte Preischrift. Verfaßt von F. A. Brückner. 77 S. 8.

Im J. 1787. gab die ökonomische Societät zu Bern auf Veranlassung der Regierung die Preisfrage auf: „Ist eine Feuer - Affecuranz - Anstalt in dem Canton Bern rathsam, und aus welchen Gründen? und welches wäre, nach der Beschaffenheit und den Umständen des Cantons, die beste und zweckmäsigste Einrichtung einer solchen Brand - Affecuranz - Anstalt?“ Von den auf diese Frage eingegangenen 17 Schriften sind Rec. nur die gegenwärtigen fünf zu Gesicht gekommen.

No. 1 — 3. sind bloß dadurch merkwürdig, daß sie gegen die Nützlichkeit aller Brandaffecuranz entscheiden, und zwar nicht bloß aus localen, sondern selbst aus allgemeinen Gründen. Nach der Meynung dieser Vf. sind Brandaffecuranzen hauptsächlich darum schädlich, weil sie freye Wohlthätigkeit in Pflicht und Recht verwandeln, weil sie Mitleid und Menschlichkeit austilgen, weil sie der Regierung die Gelegenheit benehmen, den Verunglückten durch Wohlthat aufzuhelfen, und weil sie dem Wohlhabenden so gut Schadenseratz schaffen, als dem Armen. Mit den ersten drey Gründen getraut Rec. sich mit gleichem Fug zu beweisen, daß Mangel aller positiven Gesetze besser sey, als das vollkommenste Gesetzbuch, und Betteley besser, als die wohlgeordnete Armenanstalt. Und eben so wenig kann Rec. sich überzeugen, daß eine Polizey, die nur aus Gnade Elend lindert, und nur denjenigen Schaden ersetzt, der direct zum Bettler macht, besser sey, als eine Polizey, die jedem Bürger ohne Ausnahme Schadenseratz zusichert, ihn befugt, diesen Schadenseratz als ein Recht zu fodern, und ihm dadurch, daß sie dem hypothekarischen Gläubiger auch bey Brandschäden seine Hypothek sichert, Gelegenheit verschafft, zu mäsigem Zinsen Capitalien auf sein Grundstück aufnehmen zu können. Uebrigens sind alle drey Aufsätze voll von unüberwindlichen Schwierigkeiten gegen die Einführung solcher Anstalten, besonders in Freystaaten, und fürch-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ten auf jedem Schritt Eingriff in bürgerliche Freyheit. Rec. lebt auch in einem Freystaat, aber kennt keine von allen diesen Fährlichkeiten, obgleich dieser Staat schon seit beynah 2 Jahrhunderten Brandaffecurationsanstalten hat, und sich sehr wohl dabey befindet.

Die erste dieser drey Preischriften ist von Hn. Kanzley - Secretair Wild; die zweyte von Hn. Commissions - Secretair Wyttenbach; und die dritte von Hn. Pfarrer (anders weiß Rec. den Titel Diener göttlichen Worts nicht zu verdolmetzen,) Gruner. Die zweyte ist bey weitem die beste; reich an statistischen Datis, und, die Paradoxien abgerechnet, an gesunder und gründlicher Politik.

Der Vf. von No. 4. widerlegt die Paradoxien der drey vorhergehenden Schriften mit guten Gründen. Seine Vorschläge selbst aber scheinen Rec. zu complirt; besonders der Hauptvorschlag, statt der jährlichen Beyträge ein für allemal ein äquivalentes Capital zusammenzulegen, mit demselben zu financieren, und mittelst des Ertrags die jährlichen Brandschaden zu bestreiten. Offenbar würde dies manchen Interessenten, der den jährlichen Beytrag leicht aufbringt, eine uner-schwingliche Last seyn, und zu einer höchst bedenklichen und verwickelten Administration führen. Der Vf. dieser Schrift hat sich nicht genannt.

No. 5. ist nach Rec. Urtheil die gründlichste und lehrreichste von allen. Der Plan ist simpel, zweckmäsig, und mit Ordnung und Vollständigkeit entwickelt, obwohl nicht neu, wie der Vf. zu glauben scheint. Es ist die längst bekannte und längst angewendete Methode, die ganze Summe der jährlichen Schäden unter sämtliche Interessenten nach Maafgabe des selbstbestimmten Capitalwerths ihrer versicherten Gebäude zu repartiren, und bis dahin die Schadenseretzungen aus den öffentlichen Cassen vorzuschiefsen.

Die Berner Societät hat dadurch, daß sie diesem letztern Vorschlag den Preis zuerkannt hat, einen rühmlichen Beweis gegeben, daß das Vorrecht der Regierung, die Schadenseretzungen bloß aus Gnaden zu verwilligen, in ihren Augen nicht so wichtig gewesen seyn müsse, als in den Augen der Vf. von No. 1 — 3, so wie die dortige Regierung selbst durch Aussetzung dieser Preisfrage von ihren aufgeklärten und lediglich auf das Wohl des Ganzen gehenden Grundsätzen den überzeugendsten Beweis giebt.

MEMMINGEN, b. Maier: *Gesellschaftliche Brandschadens - Versicherung - Anstalten, von verschiedenen Reichsabteyen in Schwaben*. 1787. 4 Bog. fol.

M m m m Die

Die Einrichtung selbst ist völlig zweckmäßig, und die Vorschrift darüber mit vieler Ordnung, Präcision und Vollständigkeit entworfen, obwohl in widrig steifen Kanzleystil. Merkwürdig sind Rec. folgende nachahmungswürdige Einrichtungen: feindliche Einäufcherungen werden nicht von der Association ersetzt. In Fällen grober Nachlässigkeit wird der Ersatz zwar bezahlt, aber nicht an den Eigenthümer, sondern an die Orts-Obrigkeit; und die Verwendung des Geldes zum Aufbau, sammt der Strafe des Eigenthümers, wird deren Verfügung überlassen. Die Aufsicht, daß die Gelder wirklich zum Aufbau verwendet werden, bleibt gleichfalls in jedem Fall der Ortsobrigkeit überlassen. Ist in 2 Jahren der Platz nicht wieder bebaut, so wird die Schadenserstattung unter die hypothekarischen Gläubiger des Grundstücks repartirt. — Die Bewirkung dieser gemeinnützigen Anstalt verdankt man der Reichsprälatur *Ochsenhausen*, bey der auch für itzt das Directorium derselben ist.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Die Geschichte der Römer* zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. 2ter Band. 1790. 616 S. 8.

Der Plan des Vf. ist, wie man aus der Recension des ersten Bandes in den Supplementen zum J. 1787. Nro. 24. sieht, zum Verständniß der römischen Geschichtschreiber die Verfassung der Römer, ihre Gebräuche und Sitten, kurz alle diejenigen Theile der römischen Alterthümer, welche Licht über die römische Geschichte verbreiten, in diese Geschichte einzuweben. Der Rec. dieses 2ten Bandes stimmt in die Billigung dieses Plans ganz mit dem Rec. des ersten Bandes überein; mit der Ausführung aber kann er nicht durchaus zufrieden seyn. Das Werk des Vf. soll dazu dienen, die römischen Geschichtschreiber, welche die *Begebenheiten* ausführlich erzählen, durch die Kenntniß der erläuternden *Alterthümer* besser verstehen zu lernen; der Vf. mußte also nothwendig zwar die Alterthümer, welche jene Geschichtschreiber nur berühren, *ausführlich* vortragen; dagegen aber von den *Begebenheiten*, welche bey jenen schon mit allen Umständen erzählt sind, nur die Hauptmomente und ihre Verbindung mit einander ausheben, und *kurz* und *pragmatisch* darstellen. Es ist demnach ein offener Fehler, daß er in diesem Bande durchaus so viele kleine *Begebenheiten* und so viele kleine Umstände großer *Begebenheiten* — man kann nicht sagen *erzählt*, aber *erwähnt*, wodurch die Lectüre seines Buchs ermüdend, und doch nicht belehrend wird. In manchen Stellen besonders ist er ganz unverhältnißmäßig weitläufig, z. E. in den Nachrichten von der Familien- und Privatgeschichte der ersten Kaiser nach den Cäsaren, (man sehe z. E. die vom Vespasian S. 472.) Selbst in dem antiquarischen Theile seines Werks, wo die Ausführlichkeit zweckmäßiger ist, überschreitet sie bisweilen die Grenzen, wie die Abhandlung über die *Lex Julia et Papia Poppaea*, die sich von S. 327. bis 332. erstreckt. Auch manches *Raisonnement* ist zu gedehnt;

das über den Charakter des Calligula geht von S. 373 bis 376., und welches Resultat am Ende? „Aberdings kam er in seinen Handlungen einem Rasenden sehr nahe; doch er raste mit Vernunft.“ (Gerade so urtheilte der ehrliche *Polonius* über den *Hamlet*: „Wenn das gleich Tollheit ist, so ist doch Methode darinn.“) Im Anfange des Werks hingegen ist das *Raisonnement* zu sparsam angebracht, da doch die Entwicklung der Gründe der *Begebenheiten*, sowohl um junge Leute zum Nachdenken über die Geschichte zu gewöhnen, als zur Erklärung der Geschichtschreiber nothwendig ist. Nur Ein *Beispiel* anzuführen, so begnügt er sich S. 48. zu erzählen, daß *Pompejus* Bedenken getragen habe, dem *Mithridates* weiter zu folgen, ohne anzugeben, warum, welches sich auf drey Zeilen angeben ließe, und noch dazu von *Ferguson* (Röm. Gesch. 2. B. S. 265. d. deutsch. Ueb.) wirklich angegeben ist. Wir erwähnen *Fergusons* hier deswegen, weil der Vf. in den ersten Bogen dieses Bandes ihm fast durchaus folgt. Da der Vf. unverkennbar ein Mann ist, der die römische Geschichte aus den Quellen studirt hat, so kann ihn wohl nichts bestimmt haben, einen Neuern in der Aneinanderreihung der *Begebenheiten*, und bisweilen selbst in der Erzählung, so ängstlich zu folgen, als Flüchtigkeit im Arbeiten, von der sich auch wirklich hie und da Spuren finden. So ist z. E. folgende Stelle S. 20. „Darüber kam es erst zu Streitigkeiten zwischen größern Partheyen, welche bald die *gegenseitigen Armeen* in den Kampf brachten. Nach einem *Gefechte dieser Art* etc.“ doch wohl nichts anders, als die unrichtig nachgeschriebene Stelle *Fergusons*, z. B. S. 204. d. deutsch. Ueb. „die zwischen den *souragirenden Partheyen* oft vorkommenden *Scharmützel* zogen *beträchtliche Theile* der beiderseitigen *Armeen* in den Kampf, und als die *Truppen* des *Mithridates* in einem dieser *einzelnen Gefechte* geschlagen worden waren etc.“ So ist vielleicht auch die unrecht verstandene Note *) *Fergusons* 2. B. S. 285. die Ursache der verkehrten Behauptung, daß die Spiele, die *Caesar* mit dem *Bibulus* gemeinschaftlich gab, aus *Cæsars* Beutel geflossen seyen. Eben diese Flüchtigkeit verursacht bisweilen verdrehte Darstellungen; denn nur durch sie wissen wir es uns zu erklären, warum S. 221. der Tod des *Cicero* mit falschen, ihm unruhmliehen Umständen erzählt, warum S. 513. *Marc Aurel*, *Trajan* und *Titus* dem *Antoninus Pius* nachgesetzt werden. Auch Irrthümer in den Nachrichten von römischen Schriftstellern müssen auf die Rechnung dieser Flüchtigkeit gesetzt werden. Der Bibliothekar Augusts, *Huginus*, dem nicht einmal die mythologischen Fabeln mit voller Sicherheit zugeschrieben werden können, wird S. 461. ganz positiv als der Verfasser des *Gromaticum(s)* angegeben, in welchem doch des Kaisers *Trajans* Erwähnung geschieht. Und muß man nicht den *Curcius* und *Arrianus* sehr flüchtig gelesen haben, wenn man diesen über jenen setzt, wie der Vf. S. 532 ff. thut? Endlich rührt auch von der nemlichen Flüchtigkeit die häufige Vernachlässigung der Sprache her, welche folgende Proben kenntlich machen mögen. S. 10. „Er ließ den jungen Adel in der Stadt *Osca* — erziehen, und bewahrte ihn zugleich als *eine Geißel* für die Treue der Väter

„Väter auf“ S. 161. „Eine Wunde, die Porcia sich selbst beygebracht und *verbissen* hatte.“ S. 441. „Das erste Mal, wo wir ein dergleichen Scrum finden, ist die „Lex de imperio.“ S. 381. „Caligula liefs über die Bay zwischen Baiæ und Puteoli — eine Schiffbrücke schlagen —. — Seine Mordluft zu büßen, wurden endlich „viele von den Zuschauern von der Brücke hinab ins Meer gestürzt. Natürlich wurde *hiedurch* seine Schatzkammer ganz erschöpft.“ — Die Flüchtigkeit des Vf. scheint den Setzer angesteckt zu haben. Das Buch ist durch eine Menge Druckfehler entstellt, von denen wir ein paar ausheben, die uns im Lesen aufgehalten haben. S. 132. Z. 6. *Cicero* f. *Cæsar*. S. 449. Z. 6. v. u. „und übertrug die Gewalt, Gesetze zu geben“ ausgelassen *dem Senat*. S. 541. Z. 2. *Julian* f. *Sever*. Wenn wir hier unsre Recension endigten, so würde der Vf. so sehr Unrecht nicht haben, wenn er sich beklagte, das wir ihn hämisch behandelt hätten, ob wir gleich alle unsre Erinnerungen durch Belege gerechtfertigt haben. Denn es wäre schreyende Ungerechtigkeit, wenn wir nicht bezeugten, das sein Werk, ungeachtet aller Mängel desselben, im Ganzen ein gutes, und durch die Uebersichten und Erläuterungen des politischen und literarischen Zustandes des römischen Staates in seinen verschiedenen Perioden, ein für jüngere Freunde und Forscher der römischen Geschichte, und selbst für Lehrer derselben auf Gymnasien, sehr brauchbares Werk sey; das in sofern alle Empfehlung verdiene. Indessen haben wir uns durch die hervorstechende gute Seite dieses Werkes nicht abhalten lassen, seine schwache und fehlerhafte Seite zu rügen; denn ausser dem, das die Bemerkung der Fehler dem Vf. bey einer zweyten Ausgabe nützlich seyn kann, halten wir es für eine eben so schwere Recensentenfünde, dem Vf. eines guten Buches seine Fehler zu verbergen, als ein gutes Buch, um seiner Fehler willen, den Lesern, denen es brauchbar seyn kann, aus den Händen zu spielen.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwerzkünstler verschrienen Landfahrers Doctor Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten. 1791. Ohne Vorr. 176 S. gr. 8.*

Der berufene Doctor *Faust* hat ehehin, zumal nachdem man eine sogenannte Geschichte von seinem Leben und Teufeleyen, ausstaffirt mit sehr vielen erbaulichen Nutzenwendungen, in dem bekannten, öfters wieder aufgelegten, *Widmannischen* Roman, selbst dem gemeinen nach solchen Märchen iasgemein lüsterne Volke bekannt gemacht hat, die Aufmerksamkeit des Publikums gar sehr auf sich gezogen, und vielleicht mag er in unsern hellern Zeiten hin und wieder noch immer Leute geben, die, wenn sie das auch nicht alles glauben, was von ihm gesagt wird, doch nicht recht wissen, wie sie mit ihm daran sind; jener Unsinnigen, die noch immer mit *Fausts* Höllenzwang in der Hand, grosse Dinge ausrichten zu können, sich einbilden, nicht zu gedenken. Es war also wohl nichts überflüssiges,

die Acten noch einmal zu revidiren, und eine kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten dieses Mannes anzustellen, das Fabelhafte von dem Wahren abzufondern, und dadurch jedermann in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil von demselben fällen zu können. Diese Absicht hat auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift zu erreichen gesucht; nur wäre zu wünschen gewesen, das auch diejenigen Quellen dabey wären benutzt worden, die der sel. D. *Heumann* in einem Schreiben an D. *Haubern*, das im 27sten St. der bekannten *Biblioth. magic.* des letztern S. 184 u. f. steht, in gleichen in den *Blisc. Lips. Nov.* Vol. II. p. 122 sqq. entdeckt hat. Wenigstens hätte durch das Zeugniß, das der glaubwürdige *Trithemius*, in einem an den berühmten Mathematiker *Johann Virdung* von *Hasfurt* schon 1507 geschriebenen Brief von D. *Faust* ablegt, die Existenz desselben, vollends aufser allen Zweifel setzen können. Doch wir wollen jetzt von der kritischen Untersuchung des Vf. selbst eine kurze Nachricht geben. Den Weg dazu bahnt sich derselbe, durch eine vorausgeschickte, ziemlich weitläufige Einleitung, in welcher bemerkt wird, das der Glaube an gute und böse Geister sehr alt, und das es fast von jeher Mode gewesen sey, außerordentliche Begebenheiten jeder Art dem Einflusse derselben geradehin zuzuschreiben; daher sey es denn gekommen, das man Männer von außerordentlichen Talenten, vorzüglich aber Naturforscher und Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beschuldigt habe, deren er verschiedene namhaft macht, aber auch erinnert, das die Nachwelt so billig gewesen sey, ihre Ehre wider die ihnen gemachten Vorwürfe zu retten, welches auch gar leicht geschehen konnte. Ausser diesen Männern habe es auch andere, zum Theil wirklich gelehrte und auch sonst berühmte, Männer gegeben, die sich nicht nur von der Möglichkeit eines vertrauten Umgangs mit höhern, guten und bösen Geistern zu überzeugen suchten, sondern sich desselben auch wirklich rühmten, und durch ihre Assistenz, Wunderdinge ausrichten zu können, prahlten, auch durch ihre Gaukeleyen manchen ehrlichen und leichtgläubigen Mann betrogen. In diese letzte Klasse, von denen abermals verschiedene namhaft gemacht werden, setzt denn nun der Vf. auch den hochberühmten D. *Faust*, den er aber doch nicht unter die gründlichen Gelehrten zählt, sondern ihn bloß für einen Scharlatan will gehalten wissen. Ehe er nun nähere Nachricht von diesem seinem Helden giebt, führt er die verschiedenen Schriften an, die von seinem Leben und Thaten handeln, unter denen eine Hamburgische Ausgabe von *Georg Rudolph Widmanns* *Historie* von 1599. 4. die erste ist. Ob eine noch ältere Ausgabe vorhanden sey, kann Rec. nicht sagen. Alles, was aber der Vf. zuverlässiges von D. *Faust* zu sagen weiß, ist aus *Manlii Collectaneis* S. 38. aus einem Brief *Melancthon*s, (der aber nicht genau genau genug angezeigt, und aus dem noch weniger die hieher gehörige Stelle selbst angeführt wird,) und aus einem Briefe *Conrad Geinners* an den kaiserlichen Leibarzt *Crato* gezogen; und das ist in der That sehr wenig, und noch dazu mit fabelhaften Erzähl-

zählungen verunstaltet. Das übrige hat der Vf. aus *Witmanns* Roman entlehnt, doch so, daß er es nicht für Wahrheit, sondern bloß für Sagen ausgiebt, die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben; oder, bey denen doch immer etwas wahres zum Grunde liegt. Was die Faustischen Gaukeleyen selbst betrifft, so sucht sie der Vf. meist aus ganz natürlichen Gründen zu erklären. Aus diesen allen nun, und aus dem, was *Trithemius* von *Faust* erzählt, scheint so viel zu erhellen, daß derselbe mit dem bekannten *Buchdrucker Faust* zu *Maynz*, nichts, als den Namen gemein gehabt, und erst nach dieses verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gelebt, und sein Unwesen an verschiedenen Orten Deutschlands getrieben habe. Nach dem Zeugniß des *Trithemius* hieß er nicht *Johannes*, sondern *Georg*. Er selbst nannte sich *Magister Georgius Sabellicus, Faustus Junior*. Nach aller Wahrscheinlichkeit war *Faust* sein Geschlechts- und *Sabellicus*, ein, vielleicht aus *Prahlerey* angenommener, Name. Sein Geburtsort war sicher *Kundlingen*, eine wenig bedeutende Stadt im *Württembergischen*, die in der Folge *Knittlingen* genant ward. Daß er stüdt habe, und nicht ganz ungelehrt gewesen sey, mag daraus erhellen, weil man ihm die *Magisterwürde* theilte, und weil er auch, wie *Trithemius* berichtet, eine Zeit lang *Rector* der Schule in *Creuzenach* gewesen, welche Stelle er aber selbst wieder aufgeben, und seiner schändlichen Aufführung (*innox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit*) die Flucht ergreifen mußte, um nicht nach *Verdienstgezüchtigt* zu werden. Ob er den Grund zu den Wissenschaften in *Ingolstadt* gelegt habe, ist ungewiß, und eben so unge-

wiß ist es, wo er seine magischen Kenntnisse erlangt habe. *Melanchthon* sagt, er sey in *Arakau* mit diesen Künften bekannt gemacht worden. Wahrscheinlicher ist vielleicht *Gesners* Nachricht, daß er zu *Salamanca*, als woselbst, so wie in *Granada*, *Sevillen*, *Toledo*, *Corduba*, die Lieblingswissenschaften jenes Zeitalters — *Astrologie*, *Magie*, *Nekromantie*, und andere geheime Künste von den *Mauren* und *Arabern*, anfangs öffentlich, und nachher heimlich, und in *Gewölbem* unter der Erde gelehrt wurden, jenen Unfinn, den er in der Folge trieb, gelernt habe. Endlich ist aus allen Umständen so viel mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit abzunehmen, daß *Faust* unter die sogenannten *fahrenden Schüler* (*Scholasticos vagantes*) gehört habe, die in Deutschland von einem Orte zum andern zogen, *Sonnen-* und *Mondstinsternisse* verkündigten, *Kalender* herumtragen, sich aber auch dabey, wenn sie Gelegenheit hatten, mit *Geisterbannen*, *Schatzgraben*, *Chiromantie*, *Nativitätstellen*, auch mit damals wenig bekannten *physikalischen* und *chemischen Experimenten* abgaben, dadurch großes *Auffehen* machten, und auf diese Art ihr *Brod* zu verdienen suchten. Von dem berufenen *Faustischen Höllezwang*, von welchem der Vf. zuletzt noch handelt, merken wir an, daß derselbe im 7ten Theil der *Geschichte der menschlichen Narrheit* abgedruckt worden sey, — freylich nicht, um Gebrauch davon machen zu können, sondern wo möglich manchen schwachen Kopf, der sich vielleicht bewegen lassen könnte, solchen mit *Aufwendung* großer Kosten in die Hände zu bekommen, noch bey Zeiten von seiner *Narrheit* zu heilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Wittenberg*, gedr. b. *Charifus*: *De effectu principii juris naturalis in jure civili* — diss. inaug. jur. — proponet *Car. Chrn. Köhlschütter*. 1791. 20 S. 4. — Von dem wirklichen Einflusse, den der Grundsatz des *Naturrechts* auf einzelne Bestimmungen der positiven Gesetze äußern sollte, ist hier nicht die Rede, sondern nur von der Wichtigkeit eines solchen, der erst gefunden werden mußte, und auch dabey bleibt der Vf. im Allgemeinen stehen. Doch sind einige gute Betrachtungen auf diesen wenigen Seiten. Hier und da wäre wohl noch etwas zu erinnern; z. B. wenn S. 8. diejenigen getadelt werden, welche das *Naturrecht* nur auf den *Naturstand* einschränken. Diese ganze Verschiedenheit der Meynungen wird sogleich durch genaue Unterscheidung des *Naturrechts* im engeren und weitern Verstande gehoben. Auch werden wohl mehrere auf die Frage S. 14.: ob denn die *Regenten* ungerecht handeln, die ihre Unterthanen mit Gewalt zu *Vermehrung* des öffentlichen Wohls zwingen? leicht mit *Ja* antworten.

ΠΑΙΔΑΓΟΓΙΚΗ. *Neustadt an der Aisch*: *Joh. Friedr. Degen*, — Director, Professor und Inspector — über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmässig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung. 1792. 2 Bog. in 8. — Erst einige für den Lehrkreis des Vf. bestimmte Erinnerungen über die Vortheile der alten Klassiker, besonders der Griechischen, und über ihren Vorzug bey der Ausbildung des jugendlichen Geistes vor Meisterwerken, in noch lebenden Sprachen verfaßt; wobey Hr. D. sich auf das Urtheil eines unsrer Mitarbeiter (im Jahrg. 1791. Nr. 220 S. 329.) stützt. Dann tröstliche Ursachen, warum man ihre noch übrigen, größtentheils ohnehin unvollständigen Arbeiten nicht immer ganz mit der Jugend durchstudiren könne. Endlich viererley Vortheile, die durch eine solche Abkürzung, wie sie der Titel dieser Schrift charakterisirt, erreicht werden. Von einigen andern will der Vf. ein andermal handeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1792.

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Leo: *Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch deutschen Sprache* für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und insbesondere für Kaufleute; mit einem vollständigen ebräisch und jüdisch deutschen Wörterbuche nebst einigen [sc. zwey] in Kupfer gestochenen und gedruckten Tabellen. 1792. 356 S. 8. nebst 1 B. Vorr. u. 4 B. Register.

Als die Juden nach Deutschland kamen, verbreiteten sie sich zuerst in die mittäglichen Provinzen desselben. Damals pronuncirten sie noch — wie es leicht darzuthun ist — das Hebräische beynahe eben so rein, wie ihre Brüder im südlichen Europa und in Asien. In Ansehung unsrer Sprache aber machten sie es wie alle Fremdlinge; sie vermischten sie mit der ihrigen und Sprachen das, was sie aus der Uebung erlernten, äußerst unrichtig aus. Rechnet man dazu noch, daß man nur bey den Geistlichen lesen und schreiben lernen konnte; daß diese sich durch den Unterricht der Juden nicht entweihen durften; daß dieses Volk, wegen der Verachtung, die es allenthalben gegen sich und seinen Glauben antraf, auf allen nähern Umgang mit den Eingebornen Verzicht thun mußte, und daß es dadurch auch von aller äußern Cultur zurückgehalten ward; so wird es sich leicht erklären lassen, wie die deutsche Sprache, in seinem Munde, solch eine barbarische Form behalten konnte.

Wollte ein Jude sich einem andern schriftlich mittheilen; so mußte er dies in seiner gemischten, deutsch-hebräischen Sprache, mit hebräischen Schriftzeichen thun. Da es ihr aber ganz an Selbstlautern gebricht, das Punctiren äußerst langweilig ist, und die deutschen Worte sich nicht so leicht wie die hebräischen ohne diese lesen lassen; so mußte ein Mittel gefunden werden, aus dieser Verlegenheit zu kommen. Dies bot sich dann auch bald selbst dar. Man bediente sich nemlich der hebräischen *Fulcr*a dazu, so wie dies auch die Talmudisten bey den fremden Worten thaten, die sie in ihre Sprache aufnahmen. N vertrat die Stelle des A, ¹ des e und i, ² des O, ³ des U, ⁴ des ei (indem man sich eines als Fulcrum des e und das andre als Fulcrum des i dachte) u. s. w. Späterhin modelte sich auch ihre Aussprache des Hebräischen immer mehr nach der rothen südlich-deutschen Mundart um. Sie sungen an das *Kametz* wie O, das *Cholem* wie au u. s. w. auszusprechen. Dies hatte wieder einen starken Einfluß auf ihre Orthographie. Aleph mußte nun A und O vertreten etc. Die Verderbtheit des jüdischen Dialects d. L. Z. 1792. Dritter Band.

nahm durch das Schwankende, das hieraus entstand, noch mehr zu, und erreichte endlich ihren höchsten Gipfel durch die vielen Vertreibungen, Auswanderungen und Verheirathungen der Juden in die entlegensten Provinzen. Sie brachten ihre verderbte Sprache nach England und Holland, nach Pohlen und Rußland, und erkielten sie von dorthier noch verderbter wieder zurück. Es vergingen Jahrhunderte, ohne daß von ihren alten Büchern neue Auflagen gemacht wurden, und eine vor beynahe 200 Jahren von einem polnischen Rabbi veranstaltete Uebersetzung der Bibel, hat sich bis zum vorigen Decennio — wo sie durch die Mendelssohnische verdrängt ward — als Handbibel bey gemeinen Mann erhalten und nicht wenig zur Fortpflanzung der elendesten Sprache beygetragen.

So entstand und erhielt sich eine völlig regellose, vermischte und ungebildete Sprache unter den Juden, der wir den Namen Judendeutsch beylegen, die wahrscheinlich noch lange ihre eigne Sprache geblieben seyn würde, wenn sie nicht durch die, in dem größten Theile Deutschlands an sie ergangenen Befehle, ihre Bücher und Schriften — bey Strafe der Ungültigkeit — deutsch zu führen, einen mächtigen Stofs bekommen hätte. Die Juden fangen nun aber, bey hin und wieder erweiterten Rechten und zunehmender Cultur an, sich ihrer zu schämen und es ist sehr zu erwarten, daß ihre verbesserte Kindererziehung es dahin bringen wird, daß sie von der folgenden Generation kaum mehr wird verstanden werden.

In dieser Rücksicht also würde auch die beste jüdisch-deutsche Sprachlehre jetzt viel zu spät erscheinen; von der gegenwärtigen aber würde Rec. auch vor 50 Jahren, — wo man in Gerichten etc. von der Kenntniß dieser Sprache noch einigen Nutzen erwarten konnte — sich wenig versprochen haben. Der Vf., welcher sich unter der Vorrede: *Gottfried Selig, Lect. publ.* unterschreibt und durch andre Judenschriften bekannt ist, scheint seine Muttersprache seit seiner Conversion zum Theil vergessen und die deutsche Sprache noch nicht recht erlernt zu haben. Er nimmt auf die Geschichte der Sprache, auf ihren ursprünglichen Dialect u. s. w., welches sehr wichtig ist, und woraus allein in diesem Labyrinth von Unregelmäßigkeiten sich ein Leitfaden abspinnen ließe, gar keine Rücksicht, und verwickelt sich oft in seine eignen Regeln. Er weiß sich nicht deutlich genug für den gebornen Christen zu machen, der ohne alle Vorkenntniß des Judendeutschen aus dieser Quelle allein den nöthigen Unterricht schöpfen will, und ist wiederum in manchem, was ganz überflüssig ist, viel zu wiederläufig. So könnte z. B. alles, was er auf

26 Seiten von der hebräischen Sprache sagt, wegfallen. Wer von dem Hebräischen gar nichts weiß, wird es hieraus nicht erlernen, und wer es lesen und verstehen kann, den kann man mit sehr wenigen Worten nach Art der deutschen Juden lesen lehren. Dazu kommt noch, daß dieser Unterricht selbst von Unrichtigkeiten wimmelt. In den Regeln heißt es z. B.: die Juden sprechen Kametz: O und Cholm: au, aus, und doch liest Hr. S. in dem aufgestellten Muster (S. 23.) nach Art der Christen: *Mosseroffemo, awoffemo, lamo*, statt: *mausserauffemau, awauffemau, lomau*. Wie soll sich der Anfänger hier durch finden? Sehr unrichtig heißt es (S. 35.): außer dem *Lamed* wird kein Buchstabe verdoppelt. Alle Buchstaben werden verdoppelt, wo es nöthig ist. So schreibt man: *ברענען, פערראכמען, וועטער, לעקקען, שלעפפען, שפעררען, ווידרער.*

u. f. w. Das einzige *Nun* macht am Ende des Wortes eine Ausnahme und dies mit gutem Grunde: denn zwey *Nun fin.* dürfen nicht gesetzt werden, weil das erste noch nicht am Ende des Wortes steht; zwey gewöhnliche *נן* darf man auch nicht setzen, weil das letztere nach allen Regeln ein *nun finale* seyn muß, und endlich durch *ן*, welches nach den Regeln richtig wäre, könnte leicht der Irrthum entstehen, daß man es für eine besondere Sylbe nähme und *nen* läse, weil die Juden das *ץ*, welches das kurze *e* bezeichnen soll, häufig auszulassen pflegen. Z. B. *קעניגין* könnte Königin und Königinnen gelesen werden.

Eben so falsch heißt es (S. 36.), daß die Juden nichts von der Interpunction wissen, daß die Worte am Ende einer Zeile nicht getheilt werden können u. f. w. Aber eine Verfündigung gegen die deutsche Sprache ist es, wenn Hr. S. behauptet: die Juden, welche sich etwas mehr nach uns in ihrer Orthographie richten, setzen ein *ט* vor dem *ץ*, wo wir *tz* setzen, und schreiben statt *Printz פרינטץ*. Welcher Deutscher schreibt denn jetzt noch *Printz*?

Einige wichtige Druckfehler stießen uns auch auf, die unter den Verbesserungen nicht mit bemerkt sind:

S. 47. Statt *שלמה* steht *שלמה*, S. 65. werden die Bedeutungen des *N* angegeben und steht statt dessen ein *ד*.

S. 97. הכיובת *טו* Soiin Chaichofs. In dem Register der Druckfehler heißt es, daß solches durch *חטיכות* verbessert werden soll: der Vf. vergißt aber, daß im Deutschen auch *Chathichos* verbessert werden müßte, und daß im Hebräischen ein *ח* statt *ט* stehen muß. Auch die Kupferplatten sind fehlerhaft gestochen, daß aber auf der zweyten *חטיכה* und nicht *חטיכה* steht, ist gewiß ein orthographischer Fehler des Vf. Von den Abbreviaturen und dem Wörterbuche muß Rec. gestehen, daß er sie, — so weit er sie durchsehen konnte, — mit vielem Fleiße zusammengetragen und sehr vollständig gefunden hat. Wegen der Judennamen hätte der

Vf. sich im *נהלך שבועה*, in *Wofsi Biöl. hebr.* und im Sammler Rathes erholen können.

KLAGENFURT, b. Edeln von Kleinmayer: *Deutsch-Windisches Wörterbuch*, mit einer Sammlung der verdeutschten windischen Stammwörter und einiger vorzüglichern abstammenden Wörter verfaßt von *Oswald Gutschmann*, Weltpriester; mit obrigkeitl. Genehm. 1789. 572 S. 4. (2 Rthlr.)

Die zum Slawischen Stamm gehörige Sprache der Winden in Kärnten und Krain wird, so wie in der Lausitz, nur von dem gemeinen Volke gebraucht. Man hat daher nur wenige Religions- und Schulbücher darinn übersezt und über die Sprache selbst ist seit *A. Bohorizh de Carniolana Literatura* Wittenb. 1584. nichts herausgekommen. Hr. G. leiht daher durch die Ausgabe dieses Wörterbuchs mit Unterstützung eines ungenannten Grafen und Beyhülfe einiger andern Geistlichen seinen Landsleuten sowohl als freunden Sprachliebhabern einen nützlichen und angenehmen Dienst. Hauptächlich hat er mit Recht auf die ersten Rücksicht genommen, und daher ist der deutschwindische Theil bey weitem der stärkste, welcher nebst einem Anhang bis S. 489 geht. Er enthält nach Verhältniß der Größe eine beträchtliche Anzahl Wörter mit der Windischen Uebersetzung und bisweilen einigen Redensarten. Bey dem Windischen ist das Geschlecht der Hauptwörter oft und bey unregelmäßigen Zeitwörtern nebst dem Infinitiv auch die erste Person bemerkt, in Absicht des Deutschen aber gar nichts. Die Ordnung ist bloß alphabetisch, aber nicht durchgängig genau, indem z. B. *Uebel* nach *Uhn* und doch *äufsern* erst nach *aufser* folget, *Adeln* nach *Adelstand* u. d. g. Ein Hauptfehler aber ist die Unreinigkeit des Deutschen überhaupt. Vieles ist in der Bildung oder auch ganz fehlerhaft oberdeutsch, z. B. *abzaumen*, *absondern*, *abknöten*, *abknüllen*, *dreyßig*, *Gerhab* für *Vormund*, *Gern* für *Hefen*, *Lump*, *Schlenkel* *Schlingel*, *Mader* für *Marder*, *psnoten* für *schweigen*, *Rupfen* für *Werg*, *Senden* für *Binsen*, *spat*, *Spatz*, *Terz* für *Stier*, *unvonnöthen*, *wörteln*. Noch auffallender sind viele bloß nach dem Windischen gemachte Wörter z. B. ein Zeitwort *Abendmahlen*, *Abkräften* für *entkräften*, *Plotsche* für *Platte*, *Stavrung*, *Wetterkatze* für *Zauberin*, *wittblich*, *Wohlberdsamkeit*, *Wohlverständnisigkeit*, *Zerbreitung* u. d. g.

Der windischdeutsche Theil ist ziemlich mager weggekommen, so daß selbst manche der gemeinsten Wörter fehlen, wie z. B. *Arja* der *Rost*, *Beber* der *Bieher*, *Drajav* der *Groschen*, *Jessen* die *Esche*, *Joger* der *Jünger*, *Klat* *Koth*, *Otrok* das *Kind*, *reven* *elend*, *Starm* der *Sturm*, *stopm* *schmelzen*, *Seitra* die *Saat*, *Stawa* das *Hauptstück*, *Vorstissa* die *Regel*, *Zhotnizh* das *Schiff*. Die Behandlung ist auch hier eben dieselbe, daß nur von den Windischen Wörtern einige grammatische Bestimmungen angegeben werden, der deutschlerrende Wende aber ganz leer ausgeht. Uebrigens bethehet das Unterscheidende dieser Mundart vornehmlich in der Vermischung mit dem benachbarten deutschen und italienischen, z. B. *Ama*, *Amme*; *Bandera*, *Fahne*; *Barigla*, *Wein*.

-Weinflasche; Barkador; Schiffspatron; Bronz, Metall; Bukve, Buch; Dila, Brett; Dota, Morgengabe; Erbiz, Erbe; Erfian, Kuppler; *ferstnagam*, ich tadle; *Flifs*, Fleifs; *Gondola*, Kahn; *Gvebb*, Gewölbe; *Kalamara*, Blackfisch; *Kalamit*, Magnet; *Knof*, Knopf; *Leitra*, Leiter; *Mutast*, Stumm; *Ofra*, Auster; *Padar*, Bader; *Pild*, Bild; *Putra*, Butter, *Rink*, Ring; *Shpendia*, Nahrung; *Taberna*, Schenke; *Vierih*, Weihrauch; *Zaf*, Scherge; *Zvirn*, Zwirn; für welche alle die andern Slawen eigene Wörter haben.

LUND, b. Direct. Berling: *Engelska Språkets Art visat uti Föreläsningar* — (Natur und Beschaffenheit der Englischen Sprache in Vorlesungen), von *Christoph Dan. Bunth*, auf eigene Kosten. 1791. 132 S. 8.

Ebend.: *Kort Anvisning til Engelska Språkets rätta uttal och accent*, — (Kurze Anweisung zur rechten Aussprache und Accentuation der Englischen Sprache) von *C. D. Bunth*, auf eigene Kosten. 1791. 64 S. in 8.

Ebendaf.: *An Essay on English Lecture selected for the most part from late authors* — (von *C. D. Bunth*) 1792. 193 S. in 8.

Hr. Mag. *Bunth*, welcher Lector der Englischen und Französischen Sprache zu Lund ist, hat in der ersten Schrift eine kurze Englische Grammatik geliefert. Sie ist in 14 Vorlesungen gefasst und so eingerichtet, daß man daraus ohne mündlichen Unterricht für sich selbst das Englische lernen kann. Der Vf. glaubt, mit der Aussprache und Accentuation, die das schwerste im Englischen sey, und wovon die Vorbereitung handelt, könne sich ein Anfänger täglich zwey Stunden einen Monat lang beschäftigen; auf jede zwey Vorlesungen müßte er eine Woche anwenden, und wenn er dann einige leichte Historien dabey liest, so könne er binnen drey Monaten im Stande seyn, ein historisches englisches Buch mit Hülfe eines guten englischen Lexicons zu lesen und zu verstehen. Die Regeln der englischen Sprache sind gut geordnet und deutlich aus einander gesetzt.

In der zweyten Schrift ist das, was in der Vorbereitung der ersten von der Aussprache und Tonsetzung der Englischen Sprache nur kurz gesagt worden, noch weiter entwickelt und deutlicher gemacht worden, auch sind Exempel zur Uebung beygefügt, und ist hier immer beygesetzt worden, wie die englischen Wörter im Schwedischen nach Schwedischer Aussprache müßten geschrieben und im Schwedischen ausgesprochen werden.

Diese beiden Schriften sind nur eigentlich für Schweden geschrieben; allein die dritte ist für mehrere Länder zu gebrauchen. Es ist eine Sammlung von Sentenzen, Fabeln, Erzählungen, didaktischen, moralischen, satyrischen Abhandlungen, Reden, ein Auszug aus der Englischen Geschichte und Statistik u. d. m. von verschiedenen Schriftstellern, als *Sterne*, *Bacon*, *Chesterfield*, *Holland*, *Harris*, *Lytleten*, *Price* u. s. w. Es werden noch drey ähnliche Sammlungen folgen, und zwey und zwey ein Bändchen ausmachen, welche, da

die englischen Bücher selbst oft so schwer zu erhalten und gemeinlich so theuer sind, den Liebhabern der englischen Sprache, die sich darin üben wollen, um so willkommener seyn müssen, da alle 4 zusammen nur 1 Rthlr. Spec. kosten sollen. Auch ist die Auswahl der Stücke gut gerathen. Die Englische Sprache wird in Schweden jetzt vorzüglich geachtet. Sie hat auch in der That mit der schwedischen seit ältern Zeiten viele Aehnlichkeiten. Als der *H. Siegfried* aus England nach Schweden zum König *Olof*, dem sogenannten *Schofskönig*, kam; konnten sich beide ohne Dolmetscher verstehen. Bey mehrerer Cultur beider Sprachen sind sie zwar etwas weiter von einander gekommen; allein *Rec.* erinnert sich doch noch, als er vor etwa 25 Jahren in Schweden war, daß er sich oft im Schwedischen aus der Englischen Sprache ungemein helfen konnte.

KOPENHAGEN, gedr. in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Forfög til en forbedret Grönländsk Grammatik* (Versuch einer verbesserten Grönländischen Grammatik) von *Otho Fabricius*, Sognepräst ved vor Freeferes Kirke paa Christianshavn. 1791. 322 u. VIII S. gr. 8. nebst 2 Tabellen suffixa Verborum in folio.

Dieses zweyte Lehrbuch einer in sehr vielem Betracht ausgezeichneten, ganz eigenen Sprache, ist von dem Missionskollegio zum Gebrauch bey dem Unterricht der Seminaristen, die nach Grönland gesandt werden, bestimmt. Es ist freylich dem Wesentlichen nach auf die Grönländische Sprachlehre gebauet, welche der *Bischof Egede*, der Schöpfer der systematischen Behandlung dieser Sprache, 1760 zuerst herausgab; allein dieses zweyte Werk ist doch beides in dem grammatikalischen Theile und in dem Wörterbuche beträchtlich erweitert und genauer bestimmt. Dem Vf. standen dazu viele Hülfsmittel offen, da jeder Missionair nach seiner Instruction immer aufzeichnen sollte, was er in der Grammatik und dem Wörterbuche zu verbessern fände; und diese Bemerkungen hat er mit großer Sorgfalt und vielem Fleiße benutzt, wozu er auch um so mehr im Stande war, da er selbst über fünf Jahre in Grönland sich aufhielt und seit 1783 dem *Bischof Egede* bey dem Unterricht der Seminaristen adjungirt ward, auch zu diesem Behuf schon damals seinen Entwurf ausarbeitete, den er nachher bey seinem Unterricht zum Grunde legte. Um etwas an den Kosten zu sparen, hat man den Worten keine lateinische Uebersetzung hinzugefügt; allein dies ist für die, welche etwa außer Dänemark diese Sprache kennen lernen wollen, sehr unangenehm. Bey einer neuen Ausgabe wünschen wir diesem Mangel abgeholfen zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Erscheinungen und Träume von Mercier und einigen deutschen Gelehrten*. Uebersetzt und herausgegeben von *G. Schaz.* 1ster Th. 336 S. 2ter Th. 392 S. 1791. 8.

Dies ist eine Verdeutschung der bekannten *Songes et visions philosophiques*. Ueber den gemischten Werth der Schriften *Merciers* überhaupt, und seine poetischen und philosophischen Schriften insbesondere, hat das Publicum längst entschieden. Eine lebhaftere Einbildungskraft und glückliche Darstellungsgabe giebt seinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Interesse und den Idealen seines Geistes Anmuth und Reiz; — nur sind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geschmack ausgemahlt, gedehnt und oft Wiederholungen desselben nur etwas anders gestellten, und mit unbedeutenden Nebensachen überladenen, Gegenstandes, und auch diese ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel ist seine Sprache, zuweilen aber auch zu sehr geschroben und zu ängstlich geschmückt. Treffend und neu sind manche seiner Reflexionen, andre hingegen flach und alltäglich, und arten sehr oft in leere Declamation aus. — Das vor uns liegende Werk verleugnet wenigstens zum Theil diesen Charakter seines Autors nicht. Doch ist nicht zu leugnen, daß mehrere der darinn enthaltenen Stücke dem innern Gehalt nach zu seinen vorzüglichsten Producten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealisirte Darstellungen, Spiele einer reizbaren blühenden Einbildungskraft; — süsse Träume sind es, mit allen den bunten Luftgebilden geschmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffend-n Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unsers Zeitalters, und ihren Verbesserungsvorschlägen ist jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Die Uebersetzung ist trefflich gerathen, Vortrag und Sprache trägt den Charakter des französischen Originals, verschiedene Stellen sind dabey glücklich verändert, und hier und da mit Anmerkungen begleitet. — Die dem zweyten Theil angehängten *deutschen Träume* unterscheiden sich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt

verschiedener derselben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verrath diese Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darstellung den Geist des Franzosen. Dagegen herrscht aber auch eine weniger schwelgende Phantasie darinn, und man trifft nicht so oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Declamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Raisonnements, mehr treffende und praktische Bemerkungen. Verschiedene Dichtungen *Merciers* haben hier Gegenbilder erhalten, worinn die von ihm aufgestellten Grundsätze widerlegt oder doch von der entgegengesetzten Seite dargestellt werden, und manchem Bilde ist eine von der seinigen ganz verschiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieser Aufsätze behandeln Gegenstände, die von den vorhergehenden überetzten Träumen unabhängig sind, philosophische Ideen und Materien, die sich besonders auf Deutschland beziehen. Die Rubriken derselben sind folgende: das Mißbündniß; der Soldat; Gegenstücke zu *Merciers* 1sten und 2ten Traume, die Liebe — und der Krieg; (beide von D.) die alte und die neue Welt; (von Hn. Mag. Maafs in Halle) ein Gegenstück zu M. 3ten Traum, die alte Welt. Das Weltalter oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts; (von Hn. Prof. Manso in Breslau.) Der Stand der Natur; ein Gegenstück zu M. 5ten Traum: die glückliche Welt; (vom Hn. M. Maafs.) Die Mode; (von demselben.) Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur; (vom Hn. P. Manso.) Lesing. — Die Söhne der Unsterblichkeit. — Der Tempel der deutschen Dichtkunst. Mehr als die übrigen Stücke tragen diese drey das Gepräge des Geistes und der Manier des französischen Originals, ohne die Fehler desselben zu haben; man erkennt darinn einen mit beiden sehr vertrauten Schriftsteller, und, auch ohne die Namensunterschrift, *Merciers* Uebersetzer, als den Verfasser. — Franklin. (von D.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt am Mayn*, in Comm. b. Schneidemin: *Patriotische Winke, Wünsche und Vorschläge gegen den übermäßigen Wucher*; in einer Reihe von Briefen. 1791. 100 S. 8. Auch dieser Verfasser ist der Meynung, daß Strafgesetze nicht das rechte Mittel sind, dem Wucher zu steuern. Er löst das bekannte Problem dahin sehr richtig auf, daß, da der übermäßige Wucher nur aus der Nothwendigkeit entspringt, zu dieser oder jener Zeit, zu diesem oder jenem Bedürfnisse eine gewisse Summe Geldes haben zu müssen, alles gethan seyn werde, wenn die Regierungen die Quellen, woraus diese traurige Nothwendigkeit entsteht, zu verstopfen suchten. Der Vf. schildert nunmehr die Lage derjenigen Stände, die durch den Wucher am meisten gedrückt würden, d. h. des Landmanns, des gemeinen Bürgers in den Städten, und des von Befoldung oder Deputat lebenden herrschaftlichen Beamten. Er

meynt, wenn dem Drückenden dieser Lage durch weise und milde Veranstaltungen der Regierung abgeholfen würde, so würde auch die Nothwendigkeit, sich dem Wucherer in die Arme zu werfen, hinweg fallen. Wie nun diese Verbesserungen zu bewerkstelligen seyn möchten, darüber thut der Vf. viele gewiß sehr wohlgemeynte, und größtentheils richtige, aber auch schon oft noch bestimmter gesagte, Vorschläge. Neues wird man also in dieser Schrift vergebens suchen. Aber es giebt gewisse Wahrheiten, die sehr oft, sehr laut, und in mannichfaltige Formen eingekleidet, gesagt werden müssen, ehe sie da haften, wo sie wirken können. S. 59—63. vortheidigt der Vf. sehr ernsthaft die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Justizvisitationen. Sollte es in unfrem Deutschland wirklich noch Länder geben, wo die eine oder die andre bezweifelt würden?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Septemb. 1792.

PHILOGOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Herrman. *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen profaischen Schriftsteller.* Fünften Theils erster Band. — auch unter dem Titel: *Die sechs kleinen Geschichtschreiber der Historia Augusta* übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von I. P. Ostertag. Erster Band. 1790. 502 S. 8.

Gerne wollten wir uns der Frage enthalten, wozu eine Uebersetzung von Schriftstellern dienen könne, welche niemand zum Vergnügen, und zur Belehrung nur diejenigen lesen, von denen man voraussetzen darf, daß sie das Original zu verstehen im Stande sind, wenn nur überhaupt durch diese Arbeit die Anzahl der guten Uebersetzungen alter Schriftsteller vermehrt worden wäre. Aber leider ist sie nicht nur im Ausdruck und Periodenbau von einem Ende bis zum andern latinisirend, sondern auch selbst im Gebrauch der Partikeln und Zeiten ganz undeutsch, und eben dadurch unlesbar und unverständlich. Wir wollen die Beyspiele nur von den ersten sechszehn Seiten hernehmen und auch hier nur das auffallendste auszeichnen. S. 4. Sein Grosvater *schwung* (schwung) sich in dieser Familie zuerst zur Senatorwürde (empor). Ebendaf. Da er seinen Vater *verlohren*, bekam er den Ulpus Trajanus zum Vormund. statt: *Nachdem er s. V. verlohren hatte*, oder besser: *Nach dem Tode seines Vaters* — Ebendaf. kömmt der Ausdruck vor: einen *starken* Geschmack an etwas finden. S. 5. und sodann *in* (nach) Niedermöffen verferzt wurde. S. 9. Als er *bey* dieser Gelegenheit *bey* einer Rede, die er in des Kaisers Nahmen vor dem Senat halten mußte, wegen seines *schlechten* Vortrags (im Original: *agrestius pronuntians* wegen seiner schlechten Aussprache) sich *verspottet* sah, *so studirte er* in der Folge die lateinische Sprache bis zur größten Vollkommenheit und *Wohlfredeneit*. Ebendaf. „in welchem Amte ihm, seiner Meynung nach, dies ein *Vorzeichen* (omen) von dem beständigen Tribut *gegeben*, weil er während desselben seinen Regenmantel *verlohren*.“ (Diese ganz falsche und unvollständige Art zu reden ist unserm Uebersetzer unzähligemahl in die Feder gekommen.) S. 15. und zwar, wie er sagte, nach Caros Beyspiel: die Macedonier, weil *es* die Römer nicht behaupten konnten, liefs er frey „wo aufser dem Fehler gegen die Syntax, der Sinn verunstaltet ist. Es muß heißen — nach Caros Beyspiel, welcher die Macedonier für frey erklärte. Catonis qui Macedonas liberos pronuntiavit. — Noch ein Beyspiel einer undeutschen Periode finden wir S. 16. — „doch keinem was zu Leide that. Wiewohl den letztern in der Folge, weil
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

er sich von seinem Verbannungsorte, um vermuthlich Unruhen anzufangen, entfernt hatte, den Statthalter ohne seinen Befehl hinrichten lassen.“ — Bey einer genauern Vergleichung mehrerer Lebensbeschreibungen mit dem Original, haben wir die Uebersetzung größtentheils treu gefunden, und nur hin und wieder schien uns der Sinn verfehlt oder schielend ausgedruckt. Im Leben des Geta Cap. II. S. 450. Geta ward aber entweder von seinem Oheim oder von seinem väterlichen Grosvater hergenannet, statt: den Nahmen Geta erhielt er, entweder u. s. w. *Geta autem dictus est, vel a patris nomine*; und etwas weiter hin heist es dem Zusammenhang zuwider: Geta ward vielleicht auch deswegen Antonin genannt — statt Antonin aber wurde er vielleicht deswegen genannt. S. 452. *ac vereretur tyrannicam ex parricidio notam* sehr uneigentlich durch: Als er Vorwürfe verübter Grausamkeit befürchtete. Ebendaf. *utcumque rediit cum fama in gratiam*, wo der Sinn ist, Bassianus habe dadurch, daß er seinen ermordeten Bruder vergötterte, den übeln Gerüchten, so weit es möglich war, gesteuert. Unser U. „und sich, so gut er konnte, mit der übeln Nachrede wieder ausfohnte.“ — Im Leben des Caracallus S. 436. als er, um die Natur zu erleichtern, vom Pferd abgestiegen war, statt: bey Seite gegangen war, *decessisset*. S. 430 sind bey *Cilo* die Worte: welcher zum zweytenmal Praefectus und Consul war, ausgelassen. S. 440. Auch dies ist ungegründet, statt: Auch geht die Sage. — Als Zugabe erhält man bey dieser Uebersetzung literarische Notizen über die *Scriptores Historiae Augustae* aus *Fabricius* und *Vossius*.

BERLIN b. Mylius. *Platonis Dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades uterque*, cum animadversionibus Virorum Clarissimorum Gedicke, Gottleber, Schneiders priorumque editorum. *Curavit Biesler*. Editio altera. 1790. 204 S. 8.

Diese neue Auflage hat vor der erstern einige wesentliche Vorzüge. Die Herren *Gedicke* und *Biesler* haben ihre Anmerkungen von neuem durchgesehen, manches weggeschuitten, manches hinzugesetzt. Ferner sind die kritischen Anmerkungen der Zweybrücker Ausgabe beygefügt und die Excursus vermehrt worden. Hr. G. hat S. 66. einen neuen Versuch in der Erklärung der schweren Stelle im Menon gemacht, wo Sokrates durch ein aus der reinen Mathematik genommenes Beyspiel erklären will, was man in der Geometrie eine Hypothesis nennt. Da er ehemals *εἶον ἂν αὐτὸ τὸ περιληψιμὸν* statt *παρατεταμένον* zu lesen vorschlug, so nimmt er jetzt diese Conjectur zurück, und erklärt die gewöhnliche Lesart durch *figura juxta apposita*. Aber die Veränderung des *χωριον τρίγωνον* in *τετράγωνον* und des *παρατεταμένον*
0000
ΝΟΥΤΑ

νεντα in παρατεταυοντα hält er auch noch jetzt für richtig. Hr. Prof. Michelson hingegen (dessen Erklärung S. 67. mitgetheilt wird) sucht aus der unveränderten Lesart der vorigen Ausgaben einen Sinn herauszubringen, aber, wie es uns scheint, mit geringem Erfolg. Uns scheint statt παρατεταυοντος gelesen werden zu müssen παρατεταυοντος, was wohl eher den Sinn *juxta appositum* haben kann, als die gewöhnliche Lesart. So erklärt wenigstens Timaeus παροταυοντος durch παρ' αυτον ταυοντος. S. 206. edit. Rubin. — Den wichtigsten Zuwachs hat diese Ausgabe durch einen von Hn. Buttman verfertigten, Index der vorzüglichsten und schwersten Worte und Redensarten erhalten, in welchem vornehmlich auf dasjenige, was dem Plato eigenthümlich ist, Rücksicht genommen worden. Dieser Index enthält nicht bloß die Worte mit einer Uebersetzung, sondern gelehrte Erläuterungen derselben, mit Zuziehung erklärender Stellen aus andern Werken des Plato, und er hat hierinn einen wesentlichen Vorzug vor andern Arbeitern dieser Art. Einiges wünschten wir in demselben berichtet. z. B. *επιταυος vocabulum honestum pro εφρων ut docet Plato*. In der Stelle, auf welche verwiesen wird, heißt es nur, daß diejenigen, welche Thoren *τολς εφρονεταυοις ονομασι* benennen wollten, sie *επιταυους* und *επιταυους* nennen. Diese Benennung sollten die *εφρονεταυους* irgend eines Individui gleichsam in eine Tugend verwandeln (denn der *επιταυος* ist der *homo angustiae simplicitatis*) aber in eine Tugend, welche so nahe mit der Einfalt verwandt ist, daß sie bisweilen mit derselben verwechselt wird. — *Αναβαλταν*. Verbum proprium de itinere in Persiam interiozem. Hier hätte aber bemerkt werden sollen, daß dieses Wort überhaupt von denen gebraucht worden, welche vom Ufer in das Land hineinreifen. — Die Bedeutungen von *νεδονεταυου* derivirt Rubin ad Timae. p. 159. „Nam, ut Latini dicunt, *periculum est ne hoc ita sit sic etiam Graeci pro εφρων*.“ Daß Hn. B. Derivation unrichtig sey, erhellt schon daraus, weil sie die Bedeutungen nicht erschöpft. Er sagt: *νιδ. p. opr. perichitari, unde, satis quidem ex natura notionis primariae, fluxit altera suspitionis gravis et sinistrae. Sed prorsus παραδοξον est, quando haec vox adhibetur in re minime molesta etc.* Bey *επιταυου* verfuht Hr. B. eine Glosse des Hesychius zu verbessern, wo *εφ.* durch *αδρον* erklärt wird. Er vermuthet *απλοου*. Eine solche Veränderung ist nicht sehr wahrscheinlich, obgleich der Sinn treffend wäre. Wir möchten lieber lesen: *επιταυου εφρων*; was der gemeinen Lesart näher kömmt, so hat auch Timaeus V. p. 268., wo der Herausgeber das Wort *επιταυου* durch eine Menge Stellen aus dem Plato erläutert hat.

HALLER, b. Hendel: *Phormio*, ein Lustspiel des Terenz; welches metrisch verteutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich Schmieder, Rector des Luth. Stadt-Gymnas. zu Halle 1792. 211 S. 8.

Obgleich Hr. S. den historischen Beweis, daß Terenz seine Hecyra früher als Phormio gab, selbst kennt (S. II.) und bloß der Umstand, daß in allen übrigen Stücken immer zwey Jünglinge, in der Hecyra hingegen

nur die Liebeshändel eines einzigen vorkommen, das kleine Hysteron Proteron, den Phormio voraus gehen zu lassen, nicht ganz rechtfertigt, so hat doch dies in die Bearbeitung keinen weitem Einfluß, und gegenwärtiger Rec. tritt dem, was andere vor ihm zum Lobe dieser Uebers. gesagt haben, mit Vergnügen und Ueberzeugung bey. Daß überhaupt die Geschmeidigkeit, mit der ehemals Lessing in seiner Dramaturgie einige Scenen aus den Brüdern übersetzte, hier nicht erreicht ist, daran mag vor andern auch der Zwang des Metrums Schuld haben. Die Absicht, wie sie Hr. S. in einem seiner neuesten Einladungsschriften selbst angebr., „dem jungen Lateiner nützlich zu seyn, wenn er dea Terenz privatim studirt, und ihn in den Stand zu setzen, in den Geist des vortrefflichen Komikers einzudringen,“ ist ganz gewiß erreicht, und die Anmerkungen, in denen aus dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange, den Parallestellen u. s. w., der Sinn gemeinlich sehr glücklich entwickelt ist, machen dem Schüler Ernesti's Ehre, obgleich Rec. über einige Stellen mit demselben nicht ganz einverstanden ist. Vorzüglich war dies der Fall bey Act. 5. Scen. 1. (nach Hn. S. Abtheilung, in den gewöhnlichen Ausgaben Sc. 2.) v. 33-34. *Quod nos ambo opere maximo dabamus operam ut fieret, sine nostra cura maxime sua cura haec sola fecit.* „Alle deuten dies, sagt H. S. Note 182. ganz unstatthaft auf die Sophrona. Chremes redet sehr ernsthaft, wie kann man ihn sagen lassen: Was ich und mein Bruder mit vereinigten Kräften thun wollten, das hat ohne uns eine alte Frau gethan.“ — Rec. hat nichts dawider, daß Chremes ernsthaft spricht; nur hat ihm H. S. das nicht Ernsthafte durch die eingeschobene alte Frau selbst geliehen. Chremes würde der guten Frau, der er so viel Dank schuldig ist, mit der er jetzt selbst spricht, (denn daß er für sich, oder bloß an die Zuhörer gesprochen, — dazu ist die Stelle zu lang) wenigstens kein feines Compliment gemacht haben. — „Auch das *maxima sua cura*, fährt Hr. S. fort, passet auf die Sophrona nicht, denn sie hatte doch bey dem Allen viel gewagt, das übel hätte ablaufen können.“ — Aber desto weniger Spott, desto mehr Dank verdiente sie. Und *maxima cura* mit Hn. S. auf das Schicksal zu deuten, kann sich Rec. um so weniger entschließen, weil die *Lica Fors* nicht eben mit *maxima cura* sich abzugeben, vielmehr nach Chremes Zeugnisse selbst v. 30. nur immer *temere* zu handeln pflegt.

TÜBINGEN, b. Cotta u. dem Vf. selbst: *Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache für Anfänger, in leichten Beyspielen u. Exercitien*; von Ge. Andr. Werner, Lehrer an der Knabenschule in Tübingen. Mit einer Vorrede begleitet von M. Joh. Ge. Hutten, der anatolischen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. 8.

Ganz gewiß verdient dieser unscheinbare und doch für die Anfänger im Lateinlernen sehr nützliche Versuch einer stufenweise fortschreitenden Uebung in den Sprachregeln durch falsche und auch nach ihrer Innhalt nicht unpassende Exempel, vor ähnlichen Büchern von *Specius* und *Kocher* bey weitem den Vorzug. Denn diese zwey in Württemberg auf eine unbegreifliche Art bisher

beybehaltene, vom jeden lat. Schüler so lange mit Angst und Staunen durcharbeiteten Schulbücher sind in der That ein Muster undeutscher Schreibart und abentheuerlichen Inhalts. Aber auch vor den auffer Württemberg gewöhnlicheren Schriften dieser Art, *Esmarchs* verbesserten *Speccius* und *Röchlings* Sprachübungen hat die Methode des Hrn. V. einige Vorzüge. Hr. W. hat einen mehr für das Alter der Schüler passenden Inhalt, als der erste, und einen allmähligern Fortgang, weniger Sprünge vom leichten zum schwereren als der letztere. In der Vorrede verspricht Hr. *Huten* eine Vertheidigung der Sprachübungen durch Componiren, gegen *Ernesti's* allzu allgemeines Abschreiben gegen dieselbe. Auch im Griechischen und sogar im Hebräischen will er sie vertheidigen! Um Kinder, denen es noch schwer wird, eine Regel ohne eine Reihe von Beyspielen zu verstehen und sich einzuprägen, in der ersten gelehrten Sprache, die sie lernen, zur Fertigkeit in diesem untersten Mechanismus der Sprache zu bringen, sind solche Exempelübungen gewiß nützlich. Alsdann aber würkt das Lesen von Autoren, das Auswendiglernen schöner Stellen, wohl auch das sogenannte Imitiren weit besser, als das in Württemberg so sehr gewöhnliche Uebersetzen aus der bekannten in die unbekanntere Sprache. Nothwendig bildet dieses schlechte Lateiner. Noch kennt nemlich der Schüler das für den Zusammenhang schickliche Wort nicht, weil er zu wenig die lateinischen Worte im Zusammenhang bey den Autoren zu finden angeführt wird. Er sucht also für sein deutsches Wort irgend ein lateinisches aus den mehreren im deutschlateinischen Lexicon auf gerathewohl heraus. Weil er Mühe dabey hat, so drückt er es sich, wie wenn es an diese Stelle pafste, ins Gedächtnis. So bleibt es ihm auch weit fester eingepägt, als er das richtigere Wort dagegen nachher auffaßt, wenn der Lehrer dies in der Schnelle bey der Correctur in die Stelle des unrichtigen hinschreibt und dabey, wie wenn der arme Junge das passendere hätte diviniren können, eine saure Mine macht. Freylich aber muß eben dieser Schüler, wenn er in den Mitteljahren seiner Sprachübung meist durch Lesen den Gang der Sprache kennen gelernt hat, späternhin, sobald er überhaupt Aufsätze zu machen im Stand ist, ohne ein vorgeführtes, deutsches, wörtlich zu übersetzendes Pensum seine Gedanken über Materien, welche er gefaßt hat, sogleich in lateinischer Sprache zu entwerfen, fleißig geübt werden. Und diese den lateinischen Stil am meisten bildende Übung, deren Wirksamkeit gar leicht psychologisch erwiesen werden kann, ist vor wenigen Jahren selbst in sonst guten Lehrinstituten noch gar zu selten gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingischen Buchh.: D. *Johann Herrman Pfingsten*, Churfürstl. Maynzischer (n) wirklicher (n) Kammeralassessor (s), etc. *Journal für Forst-, Bergwerks-, Salz-, Schmelzhütten-, Fabrik-, Manufaktur-, Handlungs- und Polizeisachen*. Zweyten Jahrgangs 2tes Heft oder des Journals 4tes Heft. 1789. 160 S. 8. 5. Heft. 1790. 156 S. 8. (12 gr.)

Im 4ten Heft findet sich: I. *Fortsetzung und Beschluß der Rosenfleiischen Abhandlung von dem feuerbestandigen Pflanzenlaugenfalze und dessen Ursprung und Entstehung*. Der Vf. hat sich, wie man sieht, sehr viel Mühe gegeben, die Meynungen der ältern und neuern Chemisten zu erforschen, auch eine Reihe von Versuchen selbst angestellt und erzählt; indessen sicht er zuweilen dabey gegen längst widerlegte Behauptungen, mit zu großem Aufwande von Zeit und Worten; als wohin wir z. B. die Bestreitung der Meynung rechnen, daß die Salpetersäure bey dem Verpuffen des Salpeters in Laugenfalz verwandelt werde. Dergleichen fällt keinem vernünftigen Chemisten mehr ein. II. *Ueber die höhere Polizey. Ein Denkmahl sitz gute Fürsten*. Dieses ist ein von dem Kurfürsten von Maynz erlassenes Publicandum vom 21sten Jänner 1788, worin den Unterthanen desselben bekannt gemacht wird, daß ihnen *sämmtlich* erlaube seyn soll, sich, bey begründeten Beschwerden und wirklichen Bedrückungen, an des Kurfürsten Person *unmittelbar*; mündlich und schriftlich zu wenden, wozu nicht nur eine bestimmte Audienzzeit, nemlich des Montags Nachmittags um 4 Uhr, angesetzt; sondern auch verordnet ist, daß in dringenden Fällen diese nicht einmahl erwartet, sondern *zu jeder Zeit und Stunde*, der Unterthan seine Beschwerden anbringen kann. Die darinn angegebnen Modalitäten sind sehr gut auseinandergesetzt, die Gründe belehrend bestimmt, und das Ganze athmet Liebe und Wohlwollen zu dem Volke. Es ist eine den Patrioten noch einigermaßen wieder aufrichtende Erscheinung, wenn er findet, daß wenigstens einige Fürsten in Deutschland jetzt den Unterthanen diejenigen Rechte einräumen, welche ihnen seit einigen Jahren hie und da gänzlich entzogen werden. Was könnte einem guten Fürsten wohl angenehmer und beruhigender seyn, als eigne Untersuchung der Bekümmernisse seiner Unterthanen? Und was befördert die Bedrückungen schlechtgefinneter Menschen mehr, als Verbote: daß Niemand sich unmittelbar an des Fürsten Person wenden soll? III. *Anzeigen neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmten Materien*. Sie betreffen in dem vorliegenden Stücke 1) den dritten und vierten Jahrgang der Handlung's Zeitung; 2) des *Hr. v. Burgsdorf* Lehrbegriff sämmtlicher Forsterwissenschaften. IV. *Betrachtungen über das Verhältniß des Handels gegen den Staat, mit der Anwendung auf ältere und neuere Staaten*. Dieser Aufsatz ist hier nur angefangen. In der Einleitung desselben hat der Vf. von dem Werthe des Handels überhaupt und von seinen mannichfaltigen Formen geredet, hierauf aber die wichtigsten Staaten des Alterthums zu Beyspielen, von dem großen Einflusse desselben auf den Wohlstand der Länder und Völker, aufgestellt. — 5. Heft. I. *Fortsetzungen der Betrachtungen* etc. Der Vf. erzählt die Fortschritte des Handels in Italien, Holland und England, und beginnt die Einflüsse darzulegen, welche derselbe auf den Staat äußert. Von 10 Punkten, welche hier als solche aufgestellt sind, sind sich jedoch erst 4 gehörig entwickelt; die übrigen werden in einer zweyten Fortsetzung auseinander zu setzen seyn. II. *Ueber die Polizey*. a) Ein Abdruck der *Einfürstlichen Dorf-Polizey-Ordnung*. Im Ganzen recht gut; Q. o. o. o 2

nur fürchten wir, daß der 14te Punkt, nach welchem die Orts Vorgesetzten jährlich eine Privatbesichtigung der Flur- und Grenzscheidungen vornehmen sollen, oft unnütz seyn; und zu überflüssigen Ausgaben Anlaß geben wird. Der 24te Punkt, welcher die Knechte und alle Mannspersonen aus den Spinnstuben, zu Verhütung der Unzucht, verweist, möchte schwerlich zu realisiren sehen; auch in der Hauptsache nicht viel helfen, da das Alleinseyn eines Knechtes mit einer Magd wohl eigentlich die Hauptveranlassung dazu abgiebt. b) Refcr. des Kurf. v. Mainz v. 17. Nov. 1789, einigen Erlaß der Frohndienste betreffend. c) Ein anderes v. 4. Nov. 1789. wegen des aufgehobenen Lottoprivilegiums. III. Anzeigen neuer Bücher. Diese Bücher sind: a) Gleditsch hinterlassene Abhandlungen, das Fortwehen betreff., herausgegeben von A. G. Gerhard b) v. Cancrin's Salzwerkskunde 3. Theile. (Eigentlich bestehen diese Anzeigen in dem wörtlichen Abdruck der Vortreden zu allen 3 Theilen, wobey noch des v. C. Erklärung der Gradirkunst und Siedekunst ausgehoben ist. c) Gothaer Handlungs Zeitung. 5. Jahrg. d) J. Ph. Frank's System der Landwirthschaftlichen Polizey. 1. Theil. e) Ueber die Vahne oder Torfgräbereien von J. C. Freese.

17. Armen-Allmosen- und Spinn Ordnung so von G. Fr. Faber im Jahre 1761 entworfen etc. Ist schon 1766 zu Stuttgart im Druck erschienen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- LEIPZIG b. Heinßius u. S.; Kurzer Entwurf der alten Geographie, von P. F. A. Nitsch. 2te Aufl. 1792. 304. S. 8.
 Ebend. b. Barth: Neues Spruchbuch oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagssevangelia mit kurzen Erklärungen für Volksschulen. Neue Aufl. 1792. 126 S. 8.
 ALTONA, b. Hammerich: Sammlung von gerichtlichen Jüdischen Contracten Rabbinißch und Deutsch. Zweyte Aufl. 1792. 176 S. 8.
 HALBERSTADT, b. Grofs: Anweisung, wie die Geschichte der heil. Schrift mit der Jugend zu lesen ist. Neue Aufl. 1791. 912 S. 8.
 FRANKFURT a. M. b. Herrmann: Justins Weltgeschichte, übersetzt von J. P. Ofertag. 1. 2 B. 2te Aufl. 1792. 348 u. 300 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. Ohne Druckort: Bemerkungen, und Vorschläge über das Schreiberey-Wesen im Württembergischen, mit Beylagen. 1791. in 8. 120. Dieses Werkchen ist, wie in der Einleitung angegeben wird, zunächst durch ein Promemoria veranlaßt worden, welches ein Mitglied der Regierungsrathskollegiums zu Stuttgart, (der jüngst verstorbene bekannte Präsident, Freyherr von Gemmingen) dem regier. Herzog bey Gelegenheit der Frage: wie die übermäßige Anzahl von Gelehrten und Schreibern im Würtemb. gemindert werden möchte? übergeben hatte. In diesem Promemoria, welches als eine Beylage dem Werkchen angehängt ist, spricht Hr. v. G. sehr freymüthig, und in der That ziemlich verächtlich von der sehr großen Anzahl der Schreiber im Württembergischen. Er äußert sich dahin, als ob sie ihre Zeit nur mit Abschreiben zubrachten, ganz schlechtthin nur handwerksmäßig arbeiteten; trägt auch sehr nachdrücklich darauf an, andern Künstlern und Professionisten doch mehr bürgerliche Ehre und Beförderung angedeihen zu lassen, und das Land von dem Druck der Schreiberey zu befreien.

Dagegen tritt der anonyme Vf. der vor uns liegenden Schrift nun auf, und sucht darzuthun: daß der Würtemb. Schreiber gar nicht bloß ein Copist sey, sondern vielmehr die wichtigsten Rechnungen im Land für Communen und Privatpersonen selbst führen, Relationen fertigen, Oekonomiegutachten aufsetzen, Protocolle in Civil- und Criminalsachen, nicht nur bloß nachschreiben, sondern aus dem Kopf concipiren, und überhaupt eine Menge Aufsätze ordnen, und ausarbeiten müsse, welche man in andern Ländern gewöhnlich nur Gelehrten anzuvertrauen pflege. Man möge sagen, was man wolle, Württemberg könne des Standes der Schreiber nicht entziehen; die Oberamtleute, Forstaufseher und mehrere Vorgesetzte bedürfen ihrer Arbeiten zu sehr; und, insoferne sie sich nach und nach cultivirten, seyn, oder würden sie allmählich ganz brauchbare, brave, und nöthige Glieder der bürgerlichen Gesellschaft.

Rec. bekannt, daß ihm die Vorträge des Vf. (wenige Blätter

ausgenommen) nur selten befriediget haben; dagegen er das mit Geist und Leben abgefaßte Gutachten des Freyh. v. G. für eine vortheilhafte, mit praktischen Wahrheiten angefüllte Arbeit hält. Jedes Blatt derselben hebt Erfahrungen aus, die kein unbefangener Deutscher, der Württemberg kennt, in Abrede stellen möchte, und empfiehlt Beherzigungen, die nicht genug empfohlen werden können.

Der anonyme Vf. kann selbst nicht in Abrede stellen, daß die Anzahl der Schreiber im Würtemb. viel zu groß sey, daß sie sich einer Menge von Geschäften unterziehen, oder dazu gemißbraucht werden, welche Gelehrten, Beamten, und verordneten Vorstehern verschiedener Art selbst obliegen, und welche sie, ihrem Eid nach, nicht Scribenten übergeben sollten; er gesteht selbst zu, daß auf den ungleich-größern Theil der Schreiber die doch sonst überall zunehmende Aufklärung keinen Einfluß habe, daß ganze Heerden derselben dem elendesten Schlendrian, und den abgeschmacktesten Formularien getreu blieben, und die wohlgemeyntesten Erinnerungen und Befehle der Regierung an sie nur wenig fruchteten; daß der Kleinigkeits-Geist, die Steifheit, das gründlose Selbstzutrauen, der Hang nach lauten rauschenden und rohen Vergnügungen, jetzt noch immer, beynahe ganz, wie vor 20, und mehr Jahren, diese Leute charakterisire. Das räumt der Vf. insbesondere S. 70—73. und an andern Stellen selbst ein; wie vielen Werth also die übrige Vertheidigung haben mag, läßt sich hieraus nun selbst wol schon schließen. — Daß es übrigens Ausnahmen gebe, daß eine vernünftige Lectüre hie und da günstig wirke, daß der Styl in Aufsätzen bey vielen sich nach und nach bessere, läßt sich wohl gar nicht bezweifeln; noch weniger, daß der nachlässige Unterricht, welchen Lehrrath und Principale angehenden Schreibern mittheilen, der moralische Grund ihrer lebensänglichen Beschränktheit sey. In dieser Rücksicht mag der Vf. sehr recht haben, und Recens. kann nicht umhin, seine deshalb beygebrachten Erinnerungen, den armen zur Schreiberey bestimmten Jünglingen doch mehr Cultur zu verschaffen, in ihrem ganzen Umfang recht sehr zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1792.

PHYSIK.

STÜTTGARD, b. Metzler: *Beschreibung einiger Elektrifirmaschinen und elektrischer Versuche*. Fünfte Fortsetzung mit Verbesserungen und Zusätzen zur vierten Fortsetzung, von M. Gottlieb Christoph Bohnenberger, Pfarrer in Alburg bey Calw. mit 5 Kupferplatten. 1790. 333 S. 8.

In der Vorrede hat es der Verfasser mit den Recensenten seiner vorigen Schriften dieses Inhalts, vorzüglich in unsrer A. L. Z. zu thun, die ihm den Vorwurf gemacht, daß er bey seinen Versuchen mehr für die Sinne, als für den Verstand, und die weitere Aufklärung der Wissenschaft gesorgt zu haben scheine. Daß ihm hierinn Unrecht geschehen, kann er nicht beweisen, vielmehr sagt er selbst, daß er es zuverlässig erwarten konnte, und erwartet habe, man würde seine Versuche für weiter nichts, als schöne Spielwerke erklären. Aber getadelt soll das doch nicht werden, weil Franklin, Cavallo und andere große Elektriker dergleichen Spielereyen auch hätten, und eben diese sinnlichen Ergötzungen die beste Reizung zum Forschen und eignen Nachdenken gäben. Die Erklärungen würde jeder, der den Cavallo gelesen und verstanden, leicht selbst finden, ohne daß er nöthig hätte, bey jedem auch noch so einfachen Versuche sich dieselben gleichsam *vorkauen* zu lassen. Einer hat sogar über einen seiner Versuche gespottet, welches er gern für Pedanterey erklären möchte, wenn er nicht wüßte, daß es nicht klug sey, wenn man es sich mit diesen Leuten verdirbt. Er wollte also nichts gesagt haben. Indes fängt er doch gleich mit einem andern Rec., der sich hier leicht verantworten könnte, wenn der Vf. was gesagt haben wollte, wieder an. Dieser hatte gerathen, die eine Scheibe für die Trommelmaschine beweglich um die Axe zu machen, welches voraussetzt, daß hinter derselben eine unbewegliche sich befindet, von der sie durch Stellschrauben zurückgepresst wird. Doch darf sie sich nicht drehen, und muß deshalb in der Mitte ein viereckiges Loch, oder sonst eine leicht zu treffende Vorrichtung haben. Am meisten scheint er darüber ungehalten zu seyn, daß eben dieser Rec. ihn in den Verdacht hat, er beschriebe zum Theil Maschinen, die nur in seinem Kopf vorhanden sind, und zum Beweise dieser Vermuthung die Angabe eines innern Reibezeuges für die Trommelmaschine anführt, die schlechterdings, so wie sie hier abgebildet und beschrieben ist, nicht möglich ist, weil sie gar keine Reibung verstatet. Da dies ganz offenbar ist, und in Ansehung der Spielereyen seine zuverlässige Erwartung dem Urtheile des Rec. längst zuvorgekommen ist; A. L. Z. 1792. Dritter Band.

so glauben wir gern, daß jene Aeußerung sein völliger Ernst sey, daß er nemlich mit allen seinen Anmerkungen gegen die Recensionen in der Vorrede sowohl als im Buche eigentlich nichts habe sagen wollen. Wir werden uns also auch darauf nicht weiter einlassen, sondern sich nur überhaupt darüber erklären. Zuerst über seine Spielwerke — Wir haben deren jetzt so unendlich viel, daß es wohl einmal Zeit ist, mit der Bekanntmachung einzuhalten, wenn sie keine neuen Entdeckungen oder bessere Bestätigungen irgend einer Theorie oder sonst einen praktischen Nutzen, besser als die bereits bekannten Methoden, in der Medicin u. s. w. darbieten. Zweytens nicht das Vorkauen, (wie er sich ausdrückt,) der längst bekannten Franklinschen Hypothese oder anderer höchst bekannter Sachen ist es, was man verlangt; wir geben ihm vielmehr das Zeugniß, daß er dies alles bis zum Uebermaas thut und gethan hat, sondern die Angabe solcher Werkzeuge und Vorrichtungen, deren vorzüglichen Werth er aus eigener Erfahrung kennt, und diese mit der immer gerühmten Deutlichkeit, so daß auch gemeine Werkleute darnach arbeiten können. Hätte der Vf. sich hierauf in dieser Fortsetzung eingeschränkt, so würde die Bogenzahl zwar viel geringer, aber desto schätzbarer seine Arbeit geworden seyn.

Indes hat doch dieses Stück große Vorzüge vor allen vorhergehenden. Man findet darinn erst einige Verbesserungen der Nairnischen Maschine. Das Reibezeug ist hier für sich und isolirt, hat aber doch Verbindung mit dem zubringenden Leiter, welcher bekanntlich mit dem 2ten Leiter oder Auffänger eine parallele Stellung mit der dazwischen liegenden Glaswalze hat. Beide Leiter stehen in Verstärkungsflaschen, doch so, daß sie auch als einfache Leiter gebraucht werden können. Nemlich jeder ruhet auf zwei in ihren Verstärkungsflaschen befestigten Glasröhren, welche durch den Leiter ganz durchgehen, so daß in jeder Röhre oben ein Drath an einem Knopf hineingesteckt wird, der die Flaschen ladet. Zieht man ihn aber mittelst des Knopfs heraus, so hat man einen einfachen Leiter. Die Axen der Glaswalzen sind von Holz aus einem Stück mit den Büchsen, worin sie gefaßt sind, und haben ein Loch, welches er hier zum erstenmale als nöthig erkennt. Verschiedene artige Versuche mit diesen Flaschen zeigen die Nutzbarkeit dieser Einrichtung. —

Der Walkierschen Maschine mit seinem verbesserten Reibezeug hat er auch eine lothrechte Stellung gegeben. Weil er aber nicht Luft hatte, die Ladungsflasche auf die Erde zu stellen, (welches doch v. Marum in dem großen Taylerschen Museum mit allen seinen

Batterien thut,) so hat er dem Conductor ein eigenes Gestell gegeben, wobey freylich die lothrechte Stellung wenig Bequemlichkeit verschafft. Kleine Zimmer aber taugen überhaupt für fogar große Maschinen nicht. Für solche können allerdings kleinere Walzen und diese enger zusammengerückt genommen werden, wo alsdenn selbst oberwärts noch wohl Anstalt zu den Ladungsflaschen gemacht werden könnte. Bey des V. kleiner Taschenelektrirmaschine gedachte sich Rec. selbst für das Reibzeug Leidensche Flaschen, und hoffte gewiß dergleichen von dem V. im Großen ausgeführt zu sehen. Für die innere Reibung der Glaswalze hat er die Büchsen mit einem großen Loche versehen, damit laufen sie über dicke hölzerne Zapfen, in welchen die Federn befestigt sind, wodurch die Reiber inwendig an der Glaswalze gepreßt werden. Es ist noch sehr zu zweifeln, ob die Glaswalze es verträgt, an einem Orte inwendig und auswendig sich reiben zu lassen; den schweren Gang derselben nicht einmal zu rechnen. Denn auch große Kugeln und Walzen würden leicht durch ein einfaches Reibzeug zu heifs. Läßt sich aber dies noch gut bewerkstelligen, so ist wenigstens kein Eingufs künftig mehr nöthig, und die Glaswalze wird immer noch einen bessern Effect thun.

Nichts ist dem Rec. in dieser Schrift angenehmer gewesen, als die verbesserte Einrichtung der doppelten Flasche und ihre Anwendung auf Batterien. Was Adams und Cuthberfon davon haben, ist bey weitem nicht so gut und so brauchbar, und wer die artigen, gewifs lehrreichen, Versuche mit diesen Doppelflaschen recht lernen will, muß den Unterricht hier suchen. Er erklärt zwar alles nach der Franklinschen Hypothese; allein wer zweyerley Electricitäten annimmt, wird damit gewifs auch und noch leichter fertig werden. Eben so schön sind seine Versuche mit dem Phosphorus, den er nur auf einfaugenden Spitzen hat entzünden können. Pulver entzündet er mit 3 sehr mässigen Ladungsflaschen frey liegend auf einer Glasafel durch Unterbrechung der Entladungskette, indem zwey Enden an dem Pulver liegen, und an dem andern Ende, womit der Funken gezogen wird, statt eines Gliedes ein nicht zu langes Stück Bindfaden genommen wird. Was er hier von größerer Anhäufung des elektrischen Vorraths in dicken Glasflaschen, und Verdichtung des Feuerstroms sagt, verdient nähere Untersuchungen. Die gleichsam durch eine Scheidewand abgeforderte Menge elektrischer Materie im Glase und der darnach berechnete Mangel und Ueberflufs der elektrischen Materie nach Franklins Hypothese hat uns am wenigsten befriediget. Endlich giebt er noch auf fast 2 Bogen eine Beschreibung seiner philosophischen Lampe. Weil man mit diesem elektr. Feuerzeuge schon viel gespielt hat, so ist es auch schon unter vielerley Gestalten bekannt. Man hat es mit und ohne Elektrophor, und beide Arten mit oder ohne einen Hahn für die Wasserrohre. Letzte Art mit einem Elektrophor beschreibt er hier: Eben diese Vorrichtung übrigens, die brauchbare Luft durch Wasser aus dem untern Gefäße zu verdrängen, giebt einen bequemen Mechanismus an die Hand, mit gehöriger Veränderung der Röh-

ren und des Hahns, (der 2 Löcher hat.) jede künstliche Luftart aus einem Gefäße in das andere zu bringen, besser noch, als durch die Blase.

HALLE, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre oder einer allgemeinen und besondern Geschichte der körperlichen Grundstoffe*, für Naturfreunde entworfen von D. A. J. G. C. Batsch. Zweyter *physikalischer Theil* mit sechs Kupfertafeln. 1791. 452 S. 8.

Die hier abgehandelten Materien sind: XXIV. Schwere, Fall der Körper, fortdauernder Druck der Schwere, Vertikallinie des Falls, Ursach der Schwere unbekant, Beschleunigung des Falls, scheinbare Vertikallinie und Abänderung derselben, Wirkung auf seitwärts geworfene Körper; Hydrostatik, aufgehängte, unterstützte, und seitwärts fallende Körper. Statik, Veränderung der Schwere, und ihr Einfluss im Reiche der Natur. XXV. Anhängung, sichtbare Anhängung ganzer Massen ohne bemerkbare Ursachen, Vermuthung derselben, Mangel der Anhängung ganzer Massen unter gewissen Umständen. Anhängung feinerer Bestandtheile oder chemischer Grundstoffe und ihre Ordnung in Rücksicht auf gewisse Arten; daher rühre die Festigkeit und ihre Grade. Kennzeichen und Grade der Flüssigkeit, Luftpumpe; Unterschied der tropfbaren und luftförmigen Flüssigkeiten, Verwandtschaften derselben, Sättigung der einen durch die andere, Areometer und Hygrometer, Elasticität und deren Wirkungen, Versuche mit der Luftpumpe, Barometer, Manometer, Wirkungen des Stosses, harter, weicher, elastischer und unelastischer Körper, Schall, Veränderung des Zusammenhangs der Körper durch äussere Umstände, selbst durch ihre Gestalt, Verhältniß der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere und ihre Wirkung in den drey Reichern der Natur. XXVI. Wärme, Gefühl derselben und ihre Grade, Entstehungsarten der fühlbaren Wärme, Wärmestoff und Mittheilung der Wärme, Tabelle über das specifische Vermögen einiger Körper, Wärme aufzunehmen; chemische Eigenschaften des Wärmestoffs bey seiner Ausscheidung in Rücksicht der Körper, die er verlassen hat, und bey seiner Verbindung; Unterschied des Wärmestoffs von allen übrigen Stoffen und seine Leichtigkeit, Ausdehnungen durch Wärmestoff bey festen flüssigen und luftartigen Körpern. Aufhebung aller dadurch bewirkten Ausdehnungen durch Entweichung des Wärmestoffs; Gefrierung, Krystallisation, bestimmte Messung des Wärmegrades durch Hülf der Ausdehnungen; Thermometer, Pyrometer, Bemerkungen über diese Ausdehnungen. Jede Verdunstung ist Ausdehnung, (und Folge der Ausdehnung) durch die Wärme, und indem sie erfolgt, bewirkt sie zugleich an der ausdünstenden Masse und dem Körper, der diese berührt, Abkühlung und Erkältung. Umgekehrt bringt die Verminderung der Ausdehnung Wärme hervor. Die freye Wärme wirkt in ihren Erscheinungen nicht nur als Stoff, sondern auch als Kraft. Gluth, Flamme und Wirkung der Wärme in der Oekonomie der Natur. XXVII. Licht; Sichtbarwerden durch selbstleuchtende Körper, durchsichtige und undurch-

undurchsichtige Körper, Gang und Brechung des Lichtstrahls, wahrscheinlich durch eine Anhängung an die Körper, Erfolg davon bey gradflächigen oder krummflächigen Massen, Zurückprallen, von undurchsichtigen Körpern, und daher entstehende Bilder; Farbenverbindung des Lichts mit der Wärme, Kraft und Materie des Lichts, das thierische Sehen, sowohl das unmittelbare als mittelbare durch Gläser und Spiegel, und noch einige Einwirkungen des Lichts auf die freye Natur; manche Lufterrscheinungen XXVIII. Electricität; Anziehen und andere Erscheinungen, Mittheilung derselben und Abtösen elektrisch wirkender Körper, das elektrische Licht, Anziehen elektrisch wirkender Körper, und doppelte Art der elektrischen Wirkung, Harz- und Glaselectricität, ihr ein- und ausströmender Wirkungskreis. Beide findet man zuweilen an ein und demselben Körper zugleich an verschiedenen Stellen. Polarisirte Electricität, Turmalin, Veritärkung der Electricität bey der elektrischen Ladung, Versuche mit geladenen Flaschen, Elektrophor, atmosphärische und organische Electricität. XXIX. Magnetismus, Wirkungen des natürlichen Magnetismus und Mittheilung seiner Kräfte gegen das Eisen, genauere Bestimmung der polarischen Richtung der Magnete auf dem Erdball, Declination, Inclination, Variation der Magnetonadel, Erregung der magnetischen Kraft an Eisen ohne Magnetstein und Vernichtung dieser Kraft überhaupt durch Wärme, Roß, verkehrte Stellung, den elektrischen Schlag, Biegen, Schlagen etc., magnetische Strömung; die magnetischen Erscheinungen mögen, wie die elektrischen, von zwey verschiedenen Strömungen abhängen. Einfluß des Magnetismus auf die freye Natur, Verhältniß derselben gegen die Electricität und aller Naturkräfte gegen einander.

Es ist nicht zu läugnen, daß man bey dem Lesen auf eine Menge von wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen der neuern Chemiker geführt wird; nur schade, daß sie gewöhnlich zu kurz abgebrochen, und noch dazu etwas unter einander geworfen sind. Wäre nicht hinter jedem Kapitel ein Verzeichniß der vorzüglichern darinn zerstreut vorkommenden Sachen, und am Ende des Buchs ein Register, so würde man aus diesen Circeln sich nicht gut heraus finden, und viele Materien wenigstens da nicht suchen, wo ihrer gedacht ist. Auch wird man mit manchen Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden seyn können; z. B. gleich im ersten Satze: alle Körper, einige dampf- und luftartige ausgenommen, werden, wenn sie keine Hinderniß antreffen, abwärts nach dem Erdboden getrieben. Sinken denn die dampf- und luftartigen nicht auch, wenn sie keine Hinderniß antreffen? Dies sagt der Vf. ja in der Folge selbst, also wozu die Ausnahme? Der Weg, den freye Körper auf der Erdoberfläche nach dem Mittelpunkt dieses Planeten nehmen, scheint einen dahin gehenden Strom anzuzeigen, und der Fall der Körper hat eine große Aehnlichkeit mit einem solchen unsichtbaren und doch wirksamen Strom. Aber der Strom hat ja keine gleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. In der Folge scheint ihm ein allgemeiner außrer Druck nicht bloß bey der Schwere,

sondern auch bey der Cohäsion, oder wie es andere nennen, anziehenden Kraft die Ursach dieser Erscheinungen zu seyn. Der Unterschied in der Kraft bey dem Zerreißen oder bey dem Zerbrechen scheint ihm nicht wesentlich zu seyn. Daß bey dem Zerbrechen auch ein Zerreißen vorgehet, ist klar, aber ist denn der Unterschied zwischen aboluter und relativer Kraft, womit dieses geschieht, nicht wesentlich? wie ungemein viel geringer ist nicht die Kraft, womit der Körper zerbrochen werden kann, als diejenige, die ihn zerreißt, bey jener wirkt der Hebel mit, bey dieser nicht. S. 101. werden in eben diesem Capitel die Ventile folgender Gestalt erklärt: Sie sind Aente, über den Oeffnungen von Höhlen befindliche Körper, die von einem gewissen Strome aus oder in die Höhle von der Oeffnung abgestoßen, von dem entgegengesetzten aber an sie ange- drückt werden. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOtha, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter* von J. G. Herder. Erste Sammlung. Zweyte, neu durchgesehene Ausgabe. 1791 348 S. 8.

Die vorzüglichsten Veränderungen in dieser neuen Anlage der zerstreuten Blätter, welchen die Mannichfaltigkeit und der wahre innere Werth der meisten in ihnen enthaltenen Aufsätze einen verdienten Beyfall verschafft hat, haben die Uebersetzungen kleiner Gedichte aus den griechischen Anthologien betroffen. Diese Sorgfalt war weder unnöthig noch unverdient. Hr. H. hatte sich bey der Uebersetzung dieser lieblichen Blumen manche Freyheiten in Sprache und Sylbenmaafs erlaubt, welche den reinen und vollkommenen Genuß um desto mehr störten, je weniger sich in dem kleinen Gedichte irgend ein Flecken verbergen kann. Aber immer wird eine gute Empfindung, eine treffende Reflexion, oder ein witziger Einfall den besten Theil seiner Wirkung verlieren, so lange er noch ein Kind der Mühe scheint; und dieses wird er so lange scheinen, als er sich nicht auf das vollkommenste mit der Sprache und dem Metro verträgt. An einem schönen Werke der Kunst, an einem Product der frey wirkenden, spielenden Einbildungskraft, darf keine Spur der Gewaltthätigkeit, kein Zeichen von Fesseln haften; es muß frey aus der Seele gestossen, nicht mühsam herausgepreßt scheinen. Nur wenigen Gedichten dieser Sammlung gebührt dieses Lob. Einige derselben haben zwar allerdings durch Verbesserungen gewonnen, aber noch weit mehrere sind im Ausdruck, in der Wortfügung und dem Versbau fehlerhaft. Unstreitig liegt der vornehmste Grund hiervon in dem Gebrauche des elegischen Sylbenmaafses, an welches sich die alten Sprachen so leicht, die deutsche nicht ohne große Mühe, anschmiegt; aber auf der andern Seite scheint es dem Uebersetzer auch an der mechanischen Fertigkeit in der Behandlung des Verses zu fehlen, um ihn mit der in unsrer Sprache möglichen Vollkommenheit auszustatten. Der Pentameter ist ihm nur selten geglückt. Oft wird er rauh durch eine Folge einfylbiger Worte, (z. B. S. 98. Scheitel ziemet mir nicht, P p p p z
wie

wie ich nicht zieme für ihn. S. 86. Alt mit mir und schläft hier an der Seite bey mir.) Oft fällt auf die mittelste lange Sylbe ein accentloser Artikel oder ein andres unbedeutendes Wort; (z. B. S. 42. So tränke denn den noch genießenden Staub. S. 15. Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.) Oft besteht der vorletzte Fuß aus einem Trochäus, wodurch die andere Hälfte des Pentameter unvermeidlich zu Grunde geht, und zur Claufel eines alcäischen Verses wird z. B. S. 19.:

Himmel wäre, mit viel | Augen dich anzuschau'n

S. 25.
Lebe mit der Vernunft | und du bist | nimmer arm.

S. 39.
An, und drückt ihm die Hand | Vater ich | bin nicht mehr.

S. 57.
Die sanfteste Ruh | gönn' ihr in | deinem Schoofs.

S. 59.
Dankbar über dem Haupt | Kräuter und | Blumen blühh.

Noch sind eine Menge Verse stehen geblieben, in welchen die Worte auf die willkürlichste Art verworfen sind; andre, welche den unverletzlichsten Regeln der Grammatik Gewalt anthun; noch andre, welche unter der Last von Flickwörtern und Flicksyblen einher schleichen. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen, als einen Beweis, wie viel noch für eine künftige dritte Ausgabe zu verbessern geblieben ist. S. 10. Ein *inges* (einziges) goldenes Haar. S. 13. Mensch, genieße dein Leben, als müßtest (müßtest) morgen du weggeh'n; Schöne dein Leben, als ob ewig du weiletest hier.“ — Solche Flicksyblen, wie weiletest, eueren S. 17. fällt S. 40. müssen doch jedes feinere Ohr beleidigen. S. 15. Bifs er zusammen, st. Bifs er die Zähne zusammen. Ganz undeutlich ist S. 36. der Vers: o! wie lange willt, (so schreibt Hr. H. immer statt *willst*) du denn leeren Hoffnungen *fliegen nach?* Oder wenn er den Artikel wegläßt, wie S. 37. Wühender Sturm entstand; und S. 45. und du in Schwüle des Tages; und S. 67. mit der andern Hand schwenkt (schwingt) er statt Geißel die Fackel. — Es würde uns wenig Mühe kosten, die Beyspiele dieser Art zu häufen, wenn eine solche Arbeit auch nur im mindesten verdienstlich wäre. Lieber wollen wir noch einige Worte von den Verbesserungen in dieser Ausgabe sagen, welche bisweilen glücklich gerathen sind, und wenigstens einige Flecken, unter vielen, hinweggerollt haben. S. 12. (Die alte und neue Ausgabe treffen in der Seitenzahl zusammen) hieß es: „Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel, und traf doch nicht das liebliche Kind, flog, wie ein West ihm vorbey;“ wo der mit einem Weste verglichene Gipfel, der das Kind *doch* nicht traf, wohl keinem Leser von Geschmack unanrößig gewesen ist. Jetzt heißt es: — des H. Gipfel und schonten selbst im Fall das Kind, das wie ein Amor hier schläft. Doch bliebe vielleicht auch hier noch eine Veresserung des Anfangs (Sehet, da) zu wünschen, so wie in den folgenden Versen, von dem Gipfel des Hauses gesagt, schwerlich

das richtige Wort seyn dürfte. — In dem Gedicht S. 14. einem der wohlgerathensten der ganzen Sammlung, hieß es sonst: o! nehmet des reinsten Dankes süßes Geschenk; jetzt besser: O! nehmet des Dankes Reines, süßes Geschenk. — S. 18. ist das zweyte Distichon durch die Verbesserung fast untadelhaft geworden: Hin zum Grabe des edeln Agricola sind wir geflohen, kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt,“ welches vormals so lautete: Hin sind wir geflohen zum Grab Agricolae; weinend kühlen wir da den Krug, d. f. A. b. — Noch verdient folgendes Epigramm als glücklich verbessert bemerkt zu werden. S. 46.

Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „vöckert, o Mädchen, die hohe Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!“
Schwägerin, sprachen die Musen, dem ungesättigten Mavors Drohe; den Musen bringt immer dein Knabe Gefahr.

So wie indess auch hier, der Verbesserungen ungeachtet, noch manches zur Vollkommenheit fehlt, so ist fast keines der aufgenommenen Gedichte zur Vollendung gebracht worden. Ja, was noch schlimmer ist, in einigen haben die Veränderungen neue Fehler erzeugt. *Jupiters schönster der Träume*, wie es S. 9. heißt, ist ohne Vergleich schlechter als die alte Lesart: *und auch nicht Jupiters schönster Traum*, wo auch freylich ein Flickwort ist. Die Veränderung (S. 39.): *Jeder beweinet als sein, Sie, die doch keines noch war*, ist nicht nur wenig besser als die ehemalige Lesart, sondern drückt auch den Sinn nicht präcis genug aus. In dem *Wunsch* S. 45. sind gerade die tadelhaftesten Ausdrücke, (wie: *in Schwüle des Tages, athmete mich in dich ein,*) stehen geblieben, und das übrige ist, man weiß nicht recht warum, verändert oder vielmehr verschlimmert worden. Dieses ist dem Vf. an mehreren Orten begegnet. — Man würde übrigens die Absicht des Rec. sehr verkennen, wenn man glauben wollte, das er nur darum von den Mängeln dieser Arbeit gesprochen habe, um ihren Werth überhaupt herabzusetzen. Er ist davon weit entfernt. Er kennt die Schwierigkeiten, welche mit der Uebersetzung der alten, vornemlich aber dieser zarten Producte der griechischen Einbildungskraft verbunden sind, zu gut, als das er geneigt seyn könnte, übertriebene Forderungen zu machen. Er würde es auch fast für unnütz halten, dieser Mängel in den Werken eines mittelmässigen Kopfes oder eines unbekanntem Schriftstellers Erwähnung zu thun; aber hier glaubte er dieselben rügen zu müssen, um derjenigen willen, die sich alles erlauben und sich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn sie das Beyspiel eines Mannes von großem Namen und Ansehn für sich anführen können. Hier tritt das ein, was ein vortreflicher Kunstrichter sagt: *Levium hominum errores nec cautos homines insciunt et ipsi sua levitate evanescent: magnorum virorum errores auctoritate plurimum nocent et celerius animos capiunt et in iis altiores radices agunt.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: D. Joh. Sal. Semleri Paraphrasis in primam Joannis epistolam cum prolegoemnis et animadversionibus. Accessit de Jo. Sal. Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. scripturarum narratio Joannis Augusti Nösfeltii. 1792. 352 S. nebst 70 S. der vorgeetzten Abhandlung. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bevor wir dieses schätzbare Stück des *Semlerschen* gelehrten Nachlasses genauer beschreiben, sey es uns erlaubt, von der Abhandlung etwas zu sagen, die Hr. Nösfelt demselben vorgeetzt hat. Sie kann die Stelle eines trefflich gearbeiteten, und ungemein ähnlichen, Porträts vertreten, welches hier, von der Hand eines Meisters ausgeführt, um so mehr am rechten Orte steht, je geschäftiger allerley Stümper gewesen sind, ein falsches Bild von dem guten *Semler* zu entwerfen, und Züge in dasselbe zu bringen, die dem in so mancher Rücksicht grossen und ehrwürdigen Mann eine sehr unangenehme und verhasste Gestalt gaben. Wir wollen es versuchen, das schöne Gemälde, welches Hr. Nösfelt hier angestellt hat, wenigstens nach seiner Hauptanlage nachzuzeichnen, und jeder, der *Semlern* gekannt, der seine Schriften mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil gelesen hat, wird eingestehen müssen: das war Er!

Eine Geradheit, eine edle freymüthige Offenherzigkeit, die nicht fähig war zu heucheln, die jede erlangte nützliche Einsicht, unbekümmert, wie man sie aufnehmen werde, sogleich mittheilte, die oft sogar Uebereilung und Unvorsichtigkeit zu werden schien, war das Herrschende in *Semlers* Charakter; er nannte sich daher selbst am liebsten *den ehrliehen Semler*, und gefiel sich im Bewusstseyn dieser Redlichkeit am meisten. Es verband sich damit bey ihm, was mit einer solchen Geradheit nicht immer verknüpft zu seyn pflegt, eine Güte des Herzens, und ein sanftes menschenfreundliches Wohlwollen, das sich im Umgang gegen jedermann äusserte, Dürftigen mit der uneigennützigsten Geschäftigkeit beystand, und sich selbst über Gegner und Beleidigerausbreitete. Zwar scheint die Hitze, mit der er seine gelehrten Fehden führte, und die Härte, mit der er sich in seinen Streitschriften erklärte, nichts weniger als ein wohlwollendes Herz anzuzeigen; das Dunkle, Unbestimmte und Vieldeutige seiner Schreibart aber, worüber so oft geklagt worden ist, und das er doch nie abgeändert hat, sehr wenig mit der Redlichkeit bestehen zu können, welche er selbst so gern rühmte. Allein alles wird begreiflich, wenn man das Eigenthüm-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

liche seines Kopfs, und die Art hiazunimmt, wie er studirt hat, und zu schreiben pflegte. Die Natur hatte ihm ein ungemein scharfes kritisches Gefühl verliehen, das ihn da, wo andre nichts Anstössiges bemerkten, eine Menge von Bedenklichkeiten und Zweifeln entdecken liess, und ihn weit fähiger zum Zerstören und Niederreißen, als zum Aufbauen machte. Seine fast unermessliche Belesenheit, die ihm noch mehr Stoff zum Zweifeln geliefert, und ihm die mannichfaltigen Vorstellungsarten gezeigt hatte, die von einer und ebender selben Sache bereits da gewesen sind, brachte sehr natürlich jene Billigkeit gegen anders Denkende bey ihm hervor, vermöge der er gern jedem seine Meynung liess, weit lieber Meynungen erzählte, als selbst darüber entschied, und überall darauf drang, es müsse jedem frey stehen, alles aus seinem besondern Standpunkt anzusehen; man dürfe daher insonderheit die subjective und Privatreligion einzelner Menschen, die sie sich durch eigne freye Anwendung ihrer geistigen Kräfte bilden müßten, nie mit dem öffentlichen und der äussern Ordnung wegen festgesetzten System verwechseln, oder sie gar tyrannisch an dasselbe binden wollen. Bey diesen Ueberzeugungen fodert er also überall ungehörte Freyheit im Denken; und dieser alle Fesseln verabscheuende Freyheitsinn wurde bey ihm durch die außerordentliche Lebhaftigkeit unterstützt, mit der er sich zu entschliessen und zu handeln gewohnt war. Ohne alle ängstliche Bedenklichkeit, ohne alle furchtsame Rücksicht auf Schwierigkeiten und Hindernisse sieng er an zu wirken, so bald ihm etwas als gut und recht einleuchtete. Auch bey seinen schriftstellerischen Arbeiten gieng er ohne lange Vorbereitung, ohne sorgfältig überdachten Plan zu Werke; er ergriff die Feder, so bald irgend ein Gegenstand ihn erwärmt hatte, und überliess sich dann dem Strome seiner Gedanken. Daher die grosse Menge von bedeutenden Winken, von glücklichen Bemerkungen, von kühnen unerwarteten und neuen Vorstellungen, die durch seine zahlreichen Werke verbreitet sind, und die sich ihm um so leichter darboten, je mehr er immer in einer Art von Begeisterung schrieb, und seine ganze Kraft auf das concentrirte, wovon er so eben voll war; aber daher auch der Mangel an Ordnung, an richtiger Methode und tiefer Ergründung, der mehr oder weniger in allen seinen Schriften sichtbar ist; daher die häufigen Wiederholungen, mit denen sie angefüllt sind; daher endlich bey der menschenfreundlichsten Gutmüthigkeit jene Strenge, die er zuweilen seine Gegner fühlen liess, und mit der er, so sehr auch manche derselben durch ihre eigne Hestigkeit sie verdient hatten, dennoch selbst unzufrieden war, wenn sich die erste Hitze abgekühlt hatte.

Setzt man nun noch hinzu, daß er das Studium der Philosophie ganz verabsäumt; daß er in Ablicht auf Einkleidung und Schreibart sich nie nach einem guten Muster gebildet hatte; daß er endlich mit großer Eilfertigkeit schrieb, und bey seinem geschäftevollen Leben sich die Mühe nicht nehmen konnte, seine Werke sorgfältig auszubessern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: so wird man sich auch jede Eigenthümlichkeit seines Stils erklären können; man wird von dem Unverständlichen und Zweydeutigen desselben Ursachen genug einsehen, und es nicht weiter von dem Vorsatz abzuleiten brauchen, dessen ihn manche beschuldigt haben, seine wahren Ueberzeugungen zu verstecken, und sich bey seinen Behauptungen immer gleichsam eine Hinterthür offen zu lassen. Uebrigens fällt es in die Augen, daß er gerade *dieser* Mann seyn, und gerade *diese* Eigenschaften besitzen mußte, wenn er der Reformator der neuern Theologie werden sollte, der er wirklich geworden ist; wenn er die träge Sicherheit, mit der die meisten Theologen in der bequemen Wohnung des eingeführten Systems ihrer Ruhe pflegten, kräftig stören, den Geist der Untersuchung aufwecken, und die freyere Lehrart befördern wollte, die durch ihn so glücklich ausgebreitet worden ist.

Dies sind die Grundzüge des schönen Bildes, welches Hr. Nöffel von Semlers Geist und Denkungsart entworfen hat. Hier sey es auch für unsre Leser hingestellt; gewiß ist mancher unter ihnen, der es mit dankbarer Rührung betrachtet, und das Andenken des edlen biedern Mannes segnet. —

Hr. Nöffel fügt noch etwas über die Verdienste bey, die sich Semler insonderheit um die Erklärung der heiligen Schrift erworben hat. Die Theorie der Auslegung hat durch ihn wenig gewonnen, weil es seine Sache überhaupt nicht war, bloßen Speculationen nachzuhängen; aber desto mehr ist der *Apparat*, welcher dem gelehrten Interpreten zur Hand seyn muß, durch ihn theils vermehrt, theils gereinigt und geläutert worden. Wie viel er für die Kritik des N. Test. gethan, wie viel er beygetragen hat, die Handschriften desselben besser zu verrichten, die mehrern Recensionen des Textes in demselben genauer von einander zu unterscheiden, und insonderheit den Werth und die Wichtigkeit der alten lateinischen Uebersetzungen ins Licht zu stellen, ist bekannt. In der Kritik des A. Test. hat er weniger geleistet, und ein ganz eigner Widerwille, den er bey seiner freyen Denkungsart gegen jüdische Mikrologie und Sklavensinn empfand, machte ihn gegen manche Bücher des A. Test., wo er Spuren jener Fehler zu finden glaubte, zu unbillig. Zu einer genauen philologischen Erläuterung des Textes fehlte es ihm nicht an Gelegenheit und Sprachkenntnis, aber wohl an Geduld; indeffen wird man auch hier überall einen richtigen Blick, und insonderheit eine glückliche Benutzung der ältern Schriftausleger finden, die er vorzüglich gelesen hatte. Am meisten hat er auf *historische* Erklärung gedrungen, und zu zeigen gesucht, wie man alles im Geist und Sinne des Alterthums fassen, und mit beständiger Hinsicht auf die Umstände, Meynungen und Vor-

urtheile verstehen müsse, welche zu den Zeiten der biblischen Schriftsteller herrschten.

Daß dies der wahre Charakter sey, der auch insonderheit Semlers Paraphrasen mehrerer Bücher des N. Test. auszeichnet, wird jeder eingestehen müssen, der diese Arbeiten kennt. Im Ganzen genommen zeigt er sich auch bey *dieser*, nach seinem Tod herausgekommenen; doch mit dem Unterschiede, daß philologische Worterklärungen hier fast ganz fehlen: kritische Anmerkungen zur Berichtigung des Textes nur äußerst selten vorkommen, (denn selbst bey der Stelle 1 Job. V. 7, ist alles weggelassen, was zur Kritik gehört, und als bekannt vorausgesetzt) andre Ausleger, den einzigen Beza ausgenommen, gar nicht benutzt sind; die Gewohnheit aber, von dem Inhalte des Textes Gelegenheit zu allerley dogmatischen Erläuterungen zu nehmen, hier noch weit sichtbar ist, als in irgend einer der ältern Paraphrasen. In der That findet sich in dem ganzen Buche fast nicht eine einzige Anmerkung, in der nicht die Lieblingsideen berührt wären, um die sich in den letzten Schriften Semlers alles dreht; in der nicht vom Unterschied der öffentlichen und Privatreligion, von der unbefchränkten Freyheit der letztern, von dem unendlichen und moralischen Inhalte der christlichen Religion, von den unrechtmäßigen Bestrebungen der Bischöfe, Theologen und Regenten, eine allgemeine Uebereinstimmung in den Vorstellungen der Christen zu bewirken, und die Hoffnung der Seligkeit an die Beybehaltung der privilegierten Kirchensprache zu knüpfen, u. s. w. geredet würde, und erstaunen muß man über den Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Modificationen, mit welchen immer dasselbe auf allen Seiten wiederholt wird. Bey solchen Umständen kann denn freylich nur ein sehr geringer Theil dessen, was die Anmerkungen enthalten, als wirkliche Erläuterung des paraphrasirten Briefs angesehen werden; der *Gesichtspunkt*, aus welchem Semler diese Schrift Johannis betrachtet, verdient es indeffen, daß wir noch etwas darüber anmerken.

So weitläufig nemlich auch die der Paraphrase vorgesezten Prolegomena sind, so läßt sich doch das, was wirklich hieher gehört, sehr kurz zusammenfassen. Bey dem Mangel historischer Nachrichten von der Veranlassung, welche Johannes zum schreiben gehabt hat, glaubt Semler in dem Briefe selbst Spuren von folgenden Umständen zu finden. Der Apostel hat mit Christen aus den Juden zu thun; denn er dringt überall darauf, der Messias sey bereits gekommen, und dürfe nicht weiter erwartet werden. Diese Judenchristen scheinen sich außershalb den Grenzen des römischen Reiches befunden zu haben; dies erhellet schon aus der lateinischen Ueberschrift *ad Parthos*, und ist auch darum wahrscheinlich, weil im ganzen Briefe nichts vorkommt, was auf Geographie oder Geschichte des römischen Reichs Beziehung hätte. Der Inhalt des Briefes selbst ist ganz den Vorurtheilen entgegengesetzt, welchen die Juden der damaligen Zeit ergeben waren. Sie hofften auf einen Messias, der der Urheber irdischer Wohlfahrt seyn, und das jüdische Volk in die blühendsten Umstände ver-

setzen sollte; Johannes zeigt dagegen überall, das Christenthum habe eine bloß moralische Abzweckung, und wer ein Christ seyn wolle, müsse alle sinnlichen Lüste zu bezähmen wissen. Sie hielten das römische Reich mit seinen Beherrschern, unter deren Gewalt das jüdische Volk damals stand, für den Antichrist, welchen der Messias bezwingen müsse; Johannes behauptet dagegen, es gebe viel Antichriste, und jeder verdiene diesen Namen, der einen andern Messias verheisse, als den von den Aposteln gepredigten, und von demselben andre, als moralische Wohlthaten erwarren. Sie verachteten, von jüdischem Stolz aufgebläht, die Christen aus den Heiden; Johannes ermahnet also auf das dringendste zur wahren Bruderliebe, und zu einer herzlichen Vereinigung aller Christen mit einander ohne weitere Unterschiede. Da übrigens Cerinthus und seine Anhänger diese jüdischen Vorurtheile gleichfalls verbreiteten, so hält es Semler nicht für unwahrscheinlich, daß Johannes auch auf sie Rücksicht genommen habe.

Den itzt beschriebenen Gesichtspunkt findet man die ganze Paraphrase hindurch unverrückt beybehalten. Eine Menge von Stellen bekommt dadurch einen ganz andern Sinn, als man ihnen gewöhnlich beylegt. So wird das Wort *Finsterniß* immer von den jüdischen Vorurtheilen und Träumen verstanden; so wie dagegen *Licht* die reinere moralische Erkenntniß anzeigen soll, welche das Christenthum verbreitet. Das Wort *Vater*, von Gott gebraucht, soll in dieser Epistel den Gedanken ausdrücken, Gott sey nicht Wohlthäter der Juden allein, sondern gemeinschaftlicher Beglückter der Menschen ohne Unterschied. Die *Welt*, die man nicht lieben soll, und die mit ihrer Lust vergehet, Cap. II. 15 - 17, ist die irdische Glückseligkeit, welche der feindliche Jude im Reiche des Messias erwartete, und die der Christ, der Bekenner einer geistigen Religion, unmöglich als sein höchstes Gut verlangen kann. In den Augen des stolzen Juden waren die Heiden schon vermöge ihrer Geburt *Sünder*, *ἀνομοί, ἀσεβεῖς, ἀκαρποὶ*, sich selbst hingegen hielt er seiner Abstammung wegen für heilig, wenn er gleich lasterhaft lebte. Die Worte Cap. III. 4. *πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν καὶ τὴν ἁνομίαν ποιεῖ καὶ ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία*, sind also kein Gemeinplatz, wie man gewöhnlich glaubt; sondern haben mit Rücksicht auf jene jüdische Annahme den Sinn: *wer lasterhaft ist, der ist nicht besser als ein Heide, er mag immehin von jüdischer Herkunft seyn; das Laster ist eben die wahre Gesetzwidrigkeit, die der jüdische Stolz sonst bloß den Heiden vorzuwerfen pflegt.* *Φόβος ἔτι ἐστὶν ἐν τῇ ἀγάπῃ* Cap. IV. 18. bezieht sich auf die fürchterlichen Vorstellungen, welche der jüdische Aberglaube von Gott und seinem Feuereifer machte, die aber den Christen, der Gott als die Liebe, als den Urheber einer allgemeinen Glückseligkeit kennt, nicht weiter beunruhigen können. In der berühmten Stelle Cap. V. 6 - 8 wird *πᾶν* von der vollkommenen Religion, die Christus der Welt gegeben hat: *ὅσα* von der Taufe Christi im Jordan, und der dadurch geschehenen feyerlichen Uebernehmung seines öffentlichen Amtes; *ἐμὰ* endlich von dem gewaltsamen Tod Jesu erklärt, und die Anmer-

kung beygefügt: daraus, daß Jesus nicht durch Wasser allein gekommen sey, d. h. das Amt des Messias nicht bloß öffentlich angetreten, sondern auch vermittelst seines Todes die Erde wieder verlassen habe, sey es ganz offenbar, politische Veränderungen und irdische Wohlthaten, die der fleischlich gesinnte Jude verlange, seyen von ihm gar nicht zu erwarten; seine Lehre, sein Leben und sein Tod beweise, daß sein großes Geschäft bloß moralisch sey. — Doch schon diese wenigen Beyspiele sind hinreichend, zu zeigen, wie sich die vom VI. angenommene Hypothese über die Absicht und Bestimmung dieses Briefs auf einzelne Stellen anwenden läßt, und auf welche fruchtbare, zum Theil neue, Erklärungen sie führen kann. Denn ob wir gleich der Meynung sind, daß Johannes nicht bloß Juden in den Gedanken getobt haben möchte, als er schrieb, sondern daß er vornehmlich den sich schon überall zeigenden gnostischen Meynungen habe entgegenarbeiten wollen: so hat man doch die Widerlegung jüdischer Vorurtheile und Erwartungen nicht auszuschließen, da sie mit der Absicht, vor den Träumen der Gnostiker zu warnen, sehr wohl bestehen kann.

Noch verdienen ein Paar Gedanken, welche beyläufig geäußert werden, Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. Die *πλατῶνες*, von denen Cap. II. 26. die Rede ist, wäre der VI. nicht abgeneigt, von geheimen Gesellschaften zu verstehen, die sich unter den Christen schon damals zu bilden anfangen, und in welchen man allerley falsche Begriffe und ausschweifende Hoffnungen verbreitete. Es ist wahr, daß man für diese Vermuthung keinen ausdrücklichen historischen Beweis führen kann; aber unwahrscheinlich ist sie keineswegs, da es unläugbar ist, daß manche gnostische Partheyen des folgenden Jahrhunderts dergleichen mystische Verbrüderungen waren, und durch diese Einrichtung viel Unvorsichtige und Neugierige an sich zogen. Johannes beruft sich auch einigemal auf das *χρῆμα*, welches die Hätten, an die er schreibt. Der VI. nimmt an, dieser Brief sey, wie alle Briefe der Apostel, zunächst und vornehmlich den Lehrern bestimmt gewesen, und da ist ihm denn wahrscheinlich, daß die symbolische Handlung des Salbens auch unter den ältesten Christen eingeführt gewesen seyn möchte, um Lehrer und Vorsteher der Gemeinen dadurch zu ihrem Amt einzuweihen. Es ist nicht zu läugnen, daß die Stellen, wo Johannes dieses *χρῆμα* erwähnt, durch diese Voraussetzung ein gutes Licht erhalten. — Uebrigens sind hie und da theils durch Druckfehler, theils, wie es uns scheint, weil der VI. selbst die Haudschrift nicht nachgebessert hatte, einige Stellen dunkel, und manche ganz unverständlich geworden.

RECHTSGELAHRTHEIT

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: Ueber die Wirkung Kaiserlicher Ersten Pitten nach dem Tode des Vertheibers — von Dr. Friedr. August Schmeißer, Professor zu Helmstädt. 1792. 149 S. gr. 8.

Eine scharfsinnige, philosophische Bearbeitung eines
Qqq 2

praktischen Abschnitts aus dem deutschen Staatsrechte. Die Veranlassung dazu gab eine vom Kaiser Leopold an den Hn. Hofrath von Crevl in Helmstädt am 29 July 1791 ertheilte Erste Bitte auf das Domcapitel in Hamburg, welche noch itzt, ungeachtet aller nachher von dem Precisten, selbst bey der letzten Kaiserwahl angewandten Bemühungen, nicht erfüllt worden, und wovon die Urkunde in den Anlagen S. 117 — 121. hier beygedruckt ist. Die kurze Regierungszeit dieses Kaisers hat viele andere Precisten in eine ähnliche, zum Theil noch schlimmere, Lage versetzt, in so fern ihre Bitten noch nicht insinuirt oder selbst noch nicht einmal expedirt worden. Eben daher war es wohl der Mühe werth, diesem Gegenstande eine eigene Abhandlung zu widmen, obgleich derselbe in der Literatur nicht ganz so fremd ist, als Hr. S. ihn darstellt. Die meisten hier vorliegenden publicistischen Probleme sind in den ältern Dissertationen wenigstens beyläufig aufgelöst worden, ehe noch die Praxis darauf führte; namentlich entschied schon 1741 *Helvetius* in seinen *Observationibus de Imperatore mortuo ex annalibus et legibus conquistis*: den Hauptfall in folgenden Worten: *Interim sola Imperatoris nominatis Precistae jus in beneficium tribuit, quod, licet Imperator an-*

te moriatur quam vacet, illi adeo non Successor vel Vicarii adimere possunt, ut potius id adjuvare debeant.

Bey dem Mangel positiver Gesetze und einer rechtlichen Observanz führt Hr. S. sein Thema mit gründlicher und tiefer historischer Kenntniß auf Analogie und auf den Zweck der Ersten Bitten zurück, nachdem er vorher seine Leser dazu durch richtige Prämissen vorbereitet hat. Ursprüngliche Absicht der Verleihung war unstreitig *Belohnung des Verdienstes*. Ob aber diese eben für den Nachfolger etwas verbindliches enthalte, ist wohl nicht so ausgemacht; wenigstens unterstützt die Specialgeschichte der deutschen Staaten diesen Beweisgrund nicht. Richtiger gründet Hr. S. die Verbindlichkeit auf die Qualität eines Rechts, das der Kaiser im Namen des Reichs ausübt, und das daher durch seinen persönlichen Austritt nicht erlöschen kann. Auf diese Ausführung in den zwey ersten Abschnitten folgt im dritten eine Auseinandersetzung der verschiedenen denkbaren Lagen, worin sich die Precisten befinden können, welche diese Verwickelungen in unserm Staatsystem praktisch beleuchtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Ohne Druckort: An den Herrn Rath *Meinhof* am Tage seiner Promotion den 2ten April 1791. — *Einige Bemerkungen über den Einfluss der ältern Begriffe von der Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten und Gesetze* — (von Hn. geh. Finanzrath v. *Wagner* dem jüngern aus *Dresden*.) 51 S. 8. Eine kleine, aber mit eben so großer Belesenheit als richtiger Einsicht in die Verbindung der Begebenheiten und angenehmer Darstellungsgabe abgefasste, Abhandlung. Er geht von den Zeiten der Carolinger aus, um den Einfluss der röm. Gesetze zu zeigen, spricht dann von der spätern Verbreitung italienischer Rechtsgelehrten und Rechtsgrundsätze durch Deutschland, von der Beurtheilung der deutschen Verfassung und deutschen Regierungsrechte nach der röm. Gerichtsbarkeit, nach dem *mero* und *mixto imperio*, mit besondrer Beziehung auf Sachsen, von der Anwendung der mannichfaltigen Eintheilungen der Gerichtsbarkeit auf die Jagd, den Bergbau, (von dessen Legalität der Vf. schon im *bergmännischen Journal* so belehrend geschrieben hat,) auf mancherley andre Abtheilungen der Gerichtsbarkeit und das Recht des Fiscus.

NATURGESCHICHTE. *Dresden*, in der *Breitkopf*. Buchhandlung: *J. F. Freyherrns zu Racknitz* Schreiben an einen Freund über den Basalt. 1790. 24 S. 8. — Hr. v. R. glaubt, man könne die Naturprodukte, an deren Bildung das Feuer Antheil hat, unter folgende Klassen bringen: 1) Producte des Feuers, die bey heftigen Ausbrüchen innerer Entzündungen durch einen Krater ausgeworfen werden; 2) Producte innerer Erdbrände, die nicht wirklich ausgebrochen, sondern unter der Erde theils noch fortbrennen, theils schon verloschen sind; 3) Producte, die durch Gährungen, und endlich 4) durch Dämpfe gebildet worden. Zur dritten Klasse glaubt Hr. v. R. den Basalt rechnen zu müssen, und dadurch

die Vulkanisten mit den Neptunisten vereinigen zu können. Hr. v. R. denkt sich nemlich, daß, wenn eine von den vielen Ueberschwemmungen, die sich auf unserm Erdball häufig ereignet haben, einen Berg von ziemlicher Ausdehnung traf, der viel Eisen, Thon, Kiesel, Kalk und *Vitriolsäure* hielt, so sey durch das in die Erde dringende Wasser eine *aufserordentliche Gährung unter der Ueberschwemmung* entstanden, welche die erste Veranlassung zur Entziehung der Basalte gegeben habe. Wir begreifen nicht wohl, wie der Vf. diese Meynung durchaus vertheidigen will, da einmal die *Vitriolsäure* nicht im freyen Zustande angenommen werden kann, sobald auch Kalk und Thon vorhanden seyn sollten, und da zum andern eine jede wirklich entstandene Gährung durch die Fluth darüber in der Geburt hatte erstickt werden müssen; indem bekanntlich eine jede Gährung einigen Zutritt der Luft voraussetzt, und gerade das Wasser der Luft den Zugang vollkommen verschließt. — Bey der Erklärung der säulenförmigen Gestalt einiger Basalte läßt Hr. v. R. es unentschieden, ob sie durch allmähliche Austrocknung, oder durch den Seitendruck nach Art der Bienenzellen, diese Figur erhalten haben. Gleichwohl hat er für letztere Erklärungsart die mehreste Vorliebe, womit wir indessen nicht übereinstimmen können; indem hier gerade der Kern, welcher von allen Seiten gepreßt wird, fehlt, der bey dem Wachse die Biene ist. — Beyläufig von einer zugespitzten Basaltssäule zu *Töplitz*, von dem *Stolpner Basalte* (aus v. *Charpentier's* Beschreibung,) und vom gegliederten Basalte, dessen Erklärung auch mißlungen scheint. — So wenig nun vielleicht diese kleine Schrift, (der zur Erläuterung eine Kupfertafel angehängt ist,) zur weiteren Erörterung der schwierigen Streitfrage etwas wesentliches beitragen dürfte, so sehr ist doch das zu beherzigen, was der höchst achtungswerthe Vf. über die Streitigkeiten der Naturforscher, und ihr Benehmen dabey anführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Lehrbuch der theoretischen Philosophie* von M. Joh. Chr. Vollbeding, Gouverneur bey dem adelichen Cadettencorps in Berlin. 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede S. 10., man könne es einem einzelnen Denker über die Aufklärung philosophischer Begriffe nicht verargen, wenn er nach den Veränderungen, die mit der Philosophie vorgingen, sein Modell umschmelze, und denselben eine dem Genius des Zeitalters, in welchem er lebt, angemessene Einrichtung gebe. Dagegen läßt sich nun nichts einwenden. Jeder Lehrer hat die Freyheit, nach den Bedürfnissen der Zeit und seiner Schüler ein Lehrbuch, das ihm zum Leitfaden dienen soll, entweder zu wählen, oder selbst zu verfertigen. Ob es in dem letzten Falle auch dem Publikum vorgelegt werden solle, ist eine andere Frage, welche davon abhängt, ob es ein gutes Lehrbuch ist, d. h., ob es eine Wissenschaft vollständig, mit zweckmäßiger Kürze, deutlich, präcis und in einer wissenschaftlichen Form vortrage. An diesen Erfordernissen aber fehlt es diesem Buche fast durchgehends in einem solchen Grade, daß es zu einem Muster dienen kann, wie man ein Compendium nicht schreiben soll, und weit gefehlt, daß Hr. V. durch dieses Werk seinen Beruf zu *Aufklärung philosophischer Begriffe* an den Tag gelegt hätte, so verräth er vielmehr gar wenig Einsicht in dasjenige, ohne welches sich Philosophie gar nicht denken läßt, nemlich wissenschaftliche Form und systematische Einheit. Wir sind es dem Publikum schuldig, dieses Urtheil mit Belegen aus dem Buche zu bestätigen, wiewohl das ganze Buch Beleg dazu ist.

Wenn die Philosophie ein Ganzes, ein System ausmacht, so muß es sich schon aus der Darstellung des Begriffs und der Herleitung und Anordnung der Theile derselben offenbaren, ob ein Verfasser eines Lehrbuchs der Philosophie Beruf dazu hatte, oder nicht. Bey dem Vf. kommen mehrere Erklärungen von der Philosophie vor, welche aber entweder zu enge oder zu weit, oder auch gar unter einander widersprechend sind. So sagt er S. VI. der Vorr. *Der höchste Zweck der Philosophie ist: Erlangung von größter möglicher Fertigkeit in überall anwendbaren Erkenntnissen a priori.* Denn Philosophie im engeren Sinne, abgesondert von allem bloß aus dem Gebiet der Erfahrung entlehnten Kenntnissen, beschäftigt sich mit der Herleitung aus allgemeinen Grundsätzen und Begriffen; und S. 99.: Sie ist Wissenschaft der nothwendigen übersinnlichen Wahrheiten; oder mit andern aus fürlicheren Worten: eine Sammlung (?) von Kenntnissen,

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

sen, worinn die Natur des Menschen untersucht wird. Man weiß nicht, was Hr. V. sich nach diesen Aeußerungen für einen Begriff von Philosophie gemacht, oder was er unter Erkenntnissen a priori verstanden habe, da er doch S. 124. 1. 6. alle Begriffe und Grundsätze für empirisch, oder aus der Erfahrung entstanden, ansiehet, oder wie man damit wiederum die Behauptung vereinigen soll: *In der Seele selbst liegt eine Virtuosität, unabhängig von allem äußerlichen Erkenntnis, etwas angebohren sind, zum Selbst der Seele gehören, und zusammen das ausmachen, was man Vernunft nennt.* S. 125. — An bestimmte Begriffe von den Theilen der Philosophie, oder an eine systematische Ableitung derselben aus einem Grundbegriffe ist gar nicht zu denken. Wir wollen nur zur Probe die Erklärung von der Metaphysik geben. Sie ist, sagt er, das Studium oder die Geschichte (?) der Grundbegriffe vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt.

So verwirrt, unrichtig und unbestimmt die Begriffe von Philosophie sind, so ist es auch das ganze Lehrbuch. Das Ganze besteht aus einer Sammlung, — worinn freylich Hr. V. das Wesen der Philosophie zu setzen scheint — verworrener, roher, unverarbeiteter Vorstellungen, ohne Auswahl, Anordnung und Verbindung. In dem ersten Theile, welcher eine kurze Uebersicht der Geschichte der Philosophie bey der Vorwelt, bey den ältesten Völkern und ersten Philosophen, enthält, spricht der Vf. noch von der Weltweisheit der ersten Menschen vor der Noachitischen Fluth, von der Philosophie der Chinesen in Erfindung des Seidenbaues, der Seidenmanufacturen, der Tusche, des Rechenbretes u. d. gl. In der Geschichte der jüdischen Philosophie handelt er auch vom Kanon des alten Testaments und vom Moses Mendelsohn. So bunt geht es unter einander fort. Der Vf. erzählt mancherley, was ihm sein Gedächtnis oder seine Hülfquellen zufälligerweise darreichten, aber selten das, was man erwarten mußte. Höchstens werden einige Meynungen der Philosophen angeführt, und einige Begebenheiten aus ihrem Leben erzählt, und das heißt dem Vf. Geschichte der Philosophie. Wenn es übrigens wahr wäre, was er S. VII. Vorr. sagt, daß ein gutes Lehrgebäude der Philosophie die Geschichte derselben voraussetze, so würde er wohl sehr um eine Antwort verlegen seyn, wenn man fragen sollte, warum denn gerade die Geschichte der Philosophie bey den ältesten Völkern und Philosophen, von denen wir das wenigste wissen, so unentbehrlich, und ob die Geschichte der Periode, worinn eigentlich philosophirt worden, unentbehrlicher sey. — Dann folgt die Einleitung zur Kenntniß der Philosophie und ihrer Theile.

R r r r

le, und endlich das Lehrgebäude der theoretischen Philosophie selbst, welches aus drey Theilen bestehet, I) Theorie der Seele. II) Theorie der Vernunft. III) Theorie der Metaphysik. Mühe kann dieses Gebäude dem Vf. gar nicht gekostet haben; denn es ist größtentheils Compilation, zu welchen Hr. Platner den größten Theil aus seinen Aphorismen hergegeben hat. Und wenn er dann auch aus der kritischen Philosophie ein und das andere heraushebet, so ist es Bruchstück, das zum Ganzen nicht paßt, oft den grellsten Contrast macht. So wird z. B. S. 430 der Beweis von der Wirklichkeit Gottes aus dem Begriff des unendlichen Wesens für hinreichend und anschaulich erklärt, und einige Seiten nachher folgt die Kantische Kritik aller objectiven Beweise, wodurch ihre Untauglichkeit bewiesen wird. Oder wenn er S. 358. sagt: Alles, was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen Marktpreis; was aber die Bedingungen ausmacht, unter denen allein, etwas Zweck an sich selbst seyn kann, das hat einen innern Werth, eine Würde, und diese kommt nur allein der Sittlichkeit und der Menschheit zu, und gleich darauf S. 361. fortfährt: „Selbstliebe ist die Quelle der Thätigkeit und Wirksamkeit aller lebendigen Wesen. — Aus Neigungen entsteht Moralität und moralische Verirrung;“ so dürfte sich wohl fragen, wie aus dieser bunten Reihe ganz entgegengesetzter Behauptungen, die aus so heterogenen Quellen geschöpft sind, „die größte mögliche Fertigkeit in „überall anwendbaren Erkenntnissen a priori,“ die der Vf., wie oben gesagt, für den höchsten Zweck der Philosophie hält, erlangt werden soll. — Zum Schlusse folgt noch ein Anhang: Topik der rationalen (reinen) Seelenlehre, (vermuthlich weil ihr der Vf. keine Stelle in der Metaphysik anweisen konnte, oder weil Hr. Platner mit der Lehre von der Unsterblichkeit beschließt,) welche mehrentheils wörtlich aus Kants und Reinholds Schriften, und was die Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit betrifft, aus Tennemanns Lehren und Meynungen der Sokratiker u. s. w. abgeschrieben ist. Wir würden dieser Autorfunde nicht erwähnt haben, da das ganze Buch Compilation ist, wenn Hr. V. nicht so unbescheiden gewesen wäre, sich eines fremden Eigenthums anzumassen. „Wie weit — sagt er S. XIII. Vorr. — „ich übrigens das Ideal erreicht habe, die rätsonnirende Geschichte der menschlichen Seele in allen „bekannten Zuständen darzustellen, überlasse ich dem „Urtheile entschiedener Kenner und unbefangener Forscher der philosophischen Wahrheiten.“

ZÜLLICHAU, b. Fromman: *Beiträge zur Geschichte der Philosophie*. Herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Erstes Stück. 1791. 134 S. 8.

Einglücklicher Gedanke, und ein glücklicher Anfang, ihn auszuführen. Die Geschichte der Philosophie, eine Disciplin von so ungeheuerem Umfange und von so vielen andern Schwierigkeiten, womit ihre Bearbeiter zu kämpfen haben, kann nur dadurch ihrer Vollkommenheit, von der sie noch weit entfernt ist, merklich näher gebracht werden, daß sich mehrere gelehrte und philosophische Köpfe mit der Berichtigung und Erläuterung ihrer einzelnen Theile beschäftigen, deren Vor-

arbeiten der einstige Verfasser einer solchen Geschichte im Ganzen nicht leichter benutzen kann, als wenn diese partiellen Untersuchungen in Einer Materialiensammlung vereint sind. Aber es könnte auch für ein solches Unternehmen keine günstigere Periode gewählt werden, als eben die gegenwärtige, wo die Philosophie selbst bis zur Untersuchung ihres Begriffes, ihrer Möglichkeit und ihrer ersten Quelle vorgedrungen ist, und wo man durch die vereinten Bemühungen eines Kant und Reinhold sichere Standpunkte entdeckt hat, die den Beobachter, welcher sie wählt, Verhältnisse erblicken lassen, wodurch eine wirkliche pragmatische Geschichte des philosophirenden Geistes und seiner Producte, der Philosophie selbst in allen ihren Theilen möglich wird. Endlich konnte dies Magazin auf keine zweckmäßigere und schönere Weise beginnen, als mit demjenigen Aufsätze, der wirklich an der Spitze desselben steht. Es ist nemlich eine akademische Vorlesung des Hn. Reinhold über den Begriff der Geschichte der Philosophie. Er kann und sollte billig allen Mitarbeitern an dieser Sammlung zur Richtschnur dienen, wornach sie ihre Untersuchungen anzustellen, zum Ideal nach, dessen Realisirung sie zu streben haben. Um den Begriff der Geschichte der Philosophie richtig zu entwickeln, wird vornemlich ein bestimmter und erschöpfender Begriff von der Philosophie selbst vorausgesetzt. Das Resultat von der Beurtheilung der bisherigen Definitionen ist folgende Definition: Philosophie ist Wissenschaft des bestimmten von der Erfahrung unabhängigen Zusammenhanges der Dinge. Die Rechtfertigung, Entwicklung und Anwendung dieses Begriffes ist meisterhaft. *Geschichte der Philosophie* ist demnach der dargestellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wissenschaft des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten erfahren hat. Durch diesen Begriff leuchtet ihr oft vernachlässigter Unterschied ein von der Geschichte des menschlichen Geistes, von der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, von der Geschichte einzelner philosophischen Wissenschaften, von der Geschichte des Lebens und der Meynungen der Philosophen, und von der Literargeschichte der Philosophie. Das Studium dieses herrlichen Aufsatzes, von dem sich hier kein weiterer Auszug geben läßt, ist allen denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen, auf das dringendste zu empfehlen. Würdige Früchte eines also vorbereiteten Studiums sind die folgenden Aufsätze von Hn. Fülleborn über die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie, woraus selbst geübtere Forscher vieles lernen können, was sie durch große Schwierigkeiten sicher hindurch führt, und vor gewöhnlichen Verirrungen warnt. Hr. F. zeigt mehrere Proben, wie viel bey allen diesen Bemühungen auf einen bestimmten Begriff von Philosophie und auf ein genaues Studium ihrer noch immer fortfließenden Quelle — des menschlichen Vorstellungsvermögens — ankömmt. Dasselbegilt auch von dem Versuch des nemlichen Vf. über die Philosophie des Xenophanes, dessen Pantheismus noch nie so viel Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die darauf folgende Uebersetzung einer Stelle aus dem Nemesius von der menschlichen Natur, die von der Freyheit handelt, kann ihrer Natur nach nur

minder interessant feyn. Hn. *Forberg's* Abhandl. über das bisherige Schicksal der Theorie des Vermögens vermögens setzt das Verdienst dieser Schrift ins Licht durch Darstellung ihres Zwecks, ihres Hauptinhalts und der Falschheit, Anmuth und Eleganz der Sprache, — welche letztre doch dem Rec. nicht so sehr, wie Hn. *F.*, mit der Trockenheit der Kantischen Terminologie zu contrastiren scheint. Wirkamer für den Zweck, den Hr. *F.* mit so viel rühmlichem Eifer zu befördern sucht, ist vielleicht doch der Füllebornische Anhang, der den wesentlichen Inhalt der Kantischen Kritik sowohl als der Reinholdischen Theorie in einer solchen Kürze und Fasslichkeit vorträgt, als es vielleicht bisher noch von keinem gesehen ist. Wenn die folgenden Stücke viele eben so lehrreiche Aufsätze enthalten werden, wie das erste, wenn sie mit gründlicher Unterfuchung der ältern und neuern Systeme eben so viel Bescheidenheit gegen Andersdenkende ferner verbinden, und wenn der würdige Herausgeber vornemlich solche Aufsätze gänzlich von seiner Sammlung ausschließt, die eine partheyische und mikrologische Polemik gegen einige und für andere Zeitgenossen — Gegenstände des Ekels für jeden gutgesinnten Freund der Philosophie — enthalten: so müßte das Zeitalter nicht so viel Interesse an dergleichen Unterfuchungen nehmen, als es doch wirklich verräth, wenn ein so zeitmäßiges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterstützt werden sollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: Drey Abhandlungen über die Frage: *Ist es nützlich oder schädlich, eine National-Tracht einzuführen?* die in Kopenhagen den von einem Freunde des Vaterlandes ausgesetzten Preis erhalten haben. Erste Abtheilung. 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung. 1792. 380 S. gr. 8.

Die häufigen, zum Theil gegründeten, zum Theil aber auch übertriebenen, Klagen über den unvortheilhaften dänischen Wechselkurs in den Jahren 1786, 1787 und 1788, welche von verschiedenen Pamphlets-Schreibern unter dem auffallendsten Gesichtspunkte gestellt und ausgezeichnet wurden, veranlaßten natürlich auch bey wahren und verständigen Patrioten eine geschärfte Aufmerksamkeit auf alle erhebliche Gegenstände der Unterbalanz des dänischen Handels, als der einzigen reellen Quelle jenes Uebels. Einer der auffallendsten unter diesen war der Kleider-Luxus, der in Dänemark überhaupt, und in Kopenhagen insonderheit, selbst unter Personen des geringeren Bürgerstandes, ja unter Dienstboten, allerdings ziemlich weit geht, zumal da er so oft ausländische, leicht verbrauchbare Waaren erfordert, die gewöhnlich nur durch die Mode Werth erhalten. Die Verordnung gegen den Luxus vom 20ten Jan. 1783 war, wie es denn sich auch vorhersehen liefs, nicht wirksam genug; ja man behauptet, daß selbst in Kopenhagen, wo doch auf die Befolgung der Vorschriften die meisten Augen gerichtet waren, viele, von denen man eher das Gegentheil hätte erwarten sollen, selbst das Beyspiel der Uebertretung gaben. Insonderheit verbreitete sich eben im J. 1787 eine allgemeine Sucht nach englischen oder sogenannten engl. Metall- u. Stahlknöpfen, und andern Stahlarbeiten, die sehr kostbar waren, zum Theil weit kostbarer,

als die durch die Verordnung noch bis jetzt verdrängten Gallonen, und in kurzer Zeit ganz ansehnliche Summen aus dem Lande zogen. Dieser Umstand trug viel dazu bey, daß die Idee von einer *allgemeinen Nationaltracht*, wovon Schweden gewissermaßen vor nicht gar langer Zeit das Beyspiel gegeben hatte, wieder hervorgefucht, allgemeiner verbreitet, und lebhafter detaillirt ward; und dies war denn auch die Veranlassung der, wie man sagt, von dem Erbprinzen von *Holstein-Augustenburg* ausgesetzten Preisfrage. Die Entscheidung derselben ist so ausgefallen, wie sie der denkende Menschenfreund, der aufgeklärte Staatsmann, wünschen mußte: alle drey gekrönten Schriften sind gegen die Einführung einer Nationaltracht. Man weiß zwar nicht, wer die Richter waren, allein der Werth der nun gedruckten Abhandlungen scheint dafür zu bürgen, daß sie ein gerechtes Urtheil fälleten. Ohne Zweifel hat diese Auflösung einer Frage, worauf das ganze Publikum sehr neugierig war, auch vieles auf die allgemeine Vorstellung gewirkt. Die Ideen scheinen berichtigt zu feyn; man spricht nicht mehr von einem Wunsche, den kein Verständiger billigen kann, wenn er es anders mit seinen Mitbrüdern gut meynt, und sich nicht von kurz-sichtigen Betrachtungen einseitiger, temporärer Vortheile hinreißen läßt.

Die drey gekrönten Abhandlungen haben jede ihre besondern Vorzüge. Der Vf. der ersten, Hr. Hofr. *Witte* in Rostock untersucht die Frage am schärfsten von der philosophischen Seite; der Secretair *Pram*, dessen Schrift den zweyten Preis erhielt, entwickelt seine Vorschläge zu möglichen Verbesserungen mit einem großen Reichtum statistischer Kenntnisse; der Kammerherr und Amtmann *Hennings* betrachtet unsere Kleidung hauptsächlich nach den Regeln des Geschmacks und nach dem Zustande der einheimischen Fabriken. Die erste und dritte, welche ursprünglich deutsch sind, nehmen die erste Abtheilung ein; die zweyte, deren Original in dänischer Sprache herausgekommen ist, füllt die zweyte Abtheilung aus. Jene zeichnen sich auch durch einen schönen Vortrag aus; in dieser ist der Stil mehr vernachlässigt, welches aber doch auch die Schuld des Uebersetzers feyn dürfte, da er an mehreren Stellen beweiset, daß er nicht deutsch schreiben kann.

Hr. *Witte* bestimmt zuvörderst genau den Begriff der Nationaltracht, und unterscheidet ihn von ähnlichen verwandten Begriffen. Nationaltracht oder Landstracht ist ihm eine allgemeine Uniform, oder doch eine solche durch Gesetze vorgeschriebene Tracht, nach welcher der politische Charakter eines jeden Standes durch eine vom Staate festgesetzte, aber durch gewisse Abänderungen und Abzeichen verschiedentlich modificirte, Uniform bezeichnet ist. Die Einführung einer solchen Tracht ist einer Nation in Ansehung ihres Vermögens keineswegs nützlich, sondern vielmehr sehr schädlich, weil es nach allgemeinen Grundfätzen vom Handel und der menschlichen Betriebsamkeit, keinesweges vortheilhaft ist, das Geld durch Einschränkung der auswärtigen Kleidungsbedürfnisse im Lande zu erhalten. Sie würde auch auf den sittlichen und gesellschaftlichen Charakter des Volks die nachtheiligsten Einflüsse haben, indem sie die Aeufserung und Entwicklung des individuellen Cha-

racters hindert, alle Originalität zerstört, den Geschmack einschläfert und einschränkt, das Volk für Freyheit und wahre Ehre gleichgültig, aber zu Rangfucht, Complimenten und Titeln geneigt macht, Nachlässigkeit und Unreinlichkeit befördert, den Gemeinfinn unterdrückt, und den Familiengeist mit allen seinen übeln Folgen hebt, endlich das Volk von allen andern gesitteten Nationen trennt, und es von dem allgemeinen Geschmack entfernt, welches letztere, unförm Bedünken nach, gerade der wichtigste Grund ist. Auch wäre die Einführung einer Nationaltracht, die nach ihrer Materie und Form, so genau als es seyn kann, bestimmt seyn müßte, durch keinen andern Weg möglich, als durch gesetzlichen Zwang, welcher entweder in unmittelbarer Vorschrift, oder in dem Verbot ausländischer Kleidungsstoffe bestehen müßte. Jene, als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freyheit, ist schon in der Preisfrage selbst verworfen; dieses wäre immer ein sehr bedenkliches Mittel, nicht allein der Contrebande wegen, sondern auch in Rücksicht auf die Fabriken selbst, deren Emporkommen man dadurch befördern wollte, weil den Fabrikanten alsdann allerhand Gesetze und Taxen vorgeschrieben werden müßten, wenn nicht die übrigen Unterthanen ihrem Eigennutz Preis gegeben werden sollten.

Hr. *Pram* untersucht zuerst die allgemeinen Erfordernisse der Kleidung, nach der verschiedenen Abicht derselben, uns gegen die Witterung zu schützen, und unsern Trieb zu gefallen zu befriedigen; er zeigt, worinn Kleiderluxus bestehe, und wie weit er zulässig sey, wie der Staat, um allen Unterthanen nicht nur das nothwendige, sondern auch, soviel möglich, jedoch nach einem billigen Unterschiede der Vermögens, das, was zum angenehmen Genuß gehört, zu sichern, dem Luxus allerdings Grenzen setzen könne und müsse, wenn der Aufwand für ausländische Producte die einheimischen Producte durchaus übersteigt. Inzwischen hält er weder allgemeine Anordnungen wider den Luxus, noch übermäßige Zollabgaben und Polizeycontrolle für dienliche Gegenmittel; auch scheint ihm die Einführung einer Nationaltracht in keinem Betracht nützlich, hingegen in mancher Rücksicht schädlich, und überdies überflüssig zu seyn, wenn man für alle Civilbediente und ihre Familien eine bestimmte Uniform einführt. Das letztere Mittel rath er sehr an, sobald der Staat auf eine Ersparung zu denken genöthigt wäre; wir müssen aber gestehen, daß wir ganz verschiedener Meynung sind, weil alle die Nachtheile, welche eine Nationaltracht in sich hat, auch bey einer Uniform für eine so ausgebreitete Klasse der Staatsbürger eintreten müssen. Sehr richtig sagt unser Belänkens Hr. *Witte* S. 71.: „Alle Uniformen, dergleichen alle Amtskleidungen sind, sind deshalb eben so viele politische Masken, die gar nicht zu den persönlichen Kleidungen oder zu den ächten Trachten gehören; daher sollten solche auch aus dem gesellschaflichen Umgange als ganz fremdartige, unbehörige Dinge, die ihn nur in Verlegenheit setzen, und den freyen Umlauf der persönlichen Eigenschaften stören, verbannt seyn. Aus diesen Gründen können wir auch nicht mit dem Vf. dafür halten, daß eine solche Veranstaltung für Dännemark rathsam sey, ob wir gleich übrigens gern zugeben, daß dieses Land aller-

dings die größte Ursache hat, sich einer strengern Oekonomie in der Kleidung zu befleißigen. Der Vf. beweist dies aus mühsamen, umständlichen Berechnungen über die gesammte Production von Dännemark mit Inbegriff des Herzogthums Schleswig und des Königreichs Norwegen, so wie über die Summe, welche beide Reiche, nach Abzug dessen, was im Lande verbraucht wird, für auswärtige Bedürfnisse der ersten und zweyten Nothwendigkeit oder des Ueberflusses verwenden können. Zugleich liefert er detaillirte Ueberschläge über den wirklichen Aufwand für fremde Kleidungsstücke nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes, des Mittelstandes und der Reichen, und zeigt vermittelt eines scharfsinnigen Calcüls das Verhältniß dieser Bedürfnisse zu dem, was man nach Maaßgabe der Anzahl der Personen in jeder Klasse, von der ganzen Summe theils für jede der drey Klassen überhaupt, theils für jede Person insonderheit rechnen kann. Diese Erläuterungen geben seiner Arbeit auch als Hülfquelle zur dänischen Statistik einen entschiedenen Werth, und sie dürfte leicht zu den wichtigsten Schriften dieses Faches gehören, worinn sich manche Nachrichten finden, die man sonst nirgends so gesammelt und so anschaulich dargestellt antrifft.

Hr. *Hennings* analysirt, nach einer kurzen Betrachtung der wesentlichen Eigenschaften der Kleidung überhaupt, die einzelnen, jetzt üblichen, Kleidungsstücke, wosy manche wahre und interessante Bemerkungen beygebracht werden. Darauf schildert er umständlich die Bemühungen der dänischen Regierung zur Aufnahme und Ausbreitung der Fabriken, und zieht aus dem im Verhältniß zu den angewandten Kräften geringen Erfolge den richtigen Schluss, daß dem Emporkommen der Manufacturen in Dännemark erhebliche Hindernisse im Wege stehen, die wenigstens keine schnelle Verbesserung hoffen lassen. Da nun auch auf der andern Seite der Handelsgewinn nicht beträchtlich genug ist, um den Abgang der Manufacturen zu ersetzen; so wird denn allerdings die Simplicität in der Kleidung für Dännemark eine nothwendige Bürgertugend, die aber nur aus sittlichen Gründen, ohne irgend eine gesetzliche Einschränkung oder Beziehung auf mehreren oder minderen Verbrauch einer gewissen Manufacturwaare begünstigt werden muß. Er erklärt sich daher gleichfalls wider die Nationaltracht, und zeigt ihre Schädlichkeit auch mit Anwendung auf die Geschichte des Fortschritts der europäischen Cultur; dagegen empfiehlt er Aufklärung und Beyspiel als die einzigen wirklichen Mittel. So sehr wir ihm hierin beypflichten, so wenig können wir es billigen, daß er eine Uniform für Civilbediente, und zwar mit Rücksicht auf den verschiedenen Rang zu empfehlen scheint; eine Maaßregel, die in gleichem Grade erniedrigend für die Menschheit und verderblich für das Glück der Staaten seyn würde.

Ueberhaupt haben wir in allen diesen Schriften die Untersuchung der Präliminarfrage vermißt: ob eine Regierung zu einer solchen Veranstaltung auch überhaupt befugt sey? Da die Antwort hierauf, einen kaum denkbaren Collisionsfall ausgenommen, nach allgemeinen Gründen des Rechts allerdings verneinend ausfallen dürfte, so hoffen wir, in unsern Zeiten einen solchen Vorschlag nie wieder erneuert zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Beer: *Donald Monros chemisch-pharmaceutische Arzneimittellehre* übersetzt und mit Anmerkungen von D. Samuel Hahnemann. 8. 1791. I B. 480 S. II B. 472 S.

Man kann dieses Werk gewissermassen als einen praktischen Commentar über die Londner Pharmacopoe betrachten, welche auch in der englischen Ausgabe angehängt ist. Es enthält die Resultate von vieljährigen reifen Beobachtungen, und der Vf. hat die Gabe, sich zu der Fassungskraft der Anfänger herabzulassen. Die Uebersetzung des Hn. D. H. ist, wie man von dem Uebersetzer der Cullenschen *Materia medica* nicht anders erwarten konnte, sehr gut gerathen, und sie hat vor dem englischen Original wesentliche Vorzüge. Einige offenbar unrichtige Stellen und überflüssige Weiterschweifigkeiten sind, wie wir bey der Vergleichung finden, ganz weggelassen, da sie nur wenig Interesse haben; dagegen sind die Beschreibungen von einigen deutschen Mineralwassern eingeschaltet, und hin und wieder Anmerkungen, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung, zugefügt. Vom Original s. übrigens A. L. Z. 1790. N. 68. Wir wollen zu jener Recension nur einige Anmerkungen hinzufügen.

Zuerst von den chemisch pharmaceutischen Arbeiten. Der Vf. hatte Geoffroys Verwandtschaftstabelle abdrucken lassen, statt derselben hat der Uebersetzer die Tafel von Gren gesetzt, welche ungleich vollkommner ist, und die Verwandtschaften der Körper erst auf nassem, dann auf trockenem Wege darstellt. Von der Auflösung, Hier folgt die Tabelle von Morveau, ebenfalls mit einigen Veränderungen. Von den Gefässen, Gewichten und Maassen. In der letzten Edinburger Pharmacopoe ist die Anwendung der Mensuren in den Apotheken ganz verboten, weil sie oft unüberlegt gebraucht werden und zu Irrungen Anlaß geben, alle festen so wohl als flüssigen Substanzen müssen bey der Bereitung gewogen werden. Es ist sehr zu wünschen, daß alle medicinischen Collegien ein gleiches thun.

Die Eintheilung der Arzneyen, welche der Vf. befolgt, ist gänzlich die chemische Ordnung, in folgender Reihe: 1) Salze, 2) Erden, 3) Metalle und metallische Zubereitungen, 4) Schwefel, 5) Producte der Gährung, 6) Oele, 7) Harze und Schleimharze, 8) eingedickte Säfte aus dem Gewächreich und Gummiarten, 9) einfache und mineralische Wasser, 10) endlich die verschiedenen thierischen und Gewächsubstanzen, welche unter diesen Hauptstücken nicht begriffen sind. Von den
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

einzelnen Mitteln bringt er zuerst nach ihrer Ordnung das wichtigste pharmaceutische bey, und dann in einem folgenden Abschnitt ihre medicinischen Eigenschaften und Wirkungen. Diese Eintheilung scheint uns für den Anfänger sehr zweckmäsig, und die Uebersicht wird dadurch sehr erleichtert. Bey dem pharmaceutischen Theil und den Zubereitungen hält er sich allemal am weitläufigsten auf; daher möchten wohl die *puri puri Practici* nicht so sehr ihre Rechnung dabey finden. Unter den Säuren sind die drey mineralischen, und einige wenige aus dem Gewächreich, welche in der Praxis gebraucht werden, weitläufiger angeführt, die übrigen dagegen bloß kurz angezeigt. Der Uebers. hat dabey überall auf die neuern Berichtigungen der deutschen Chemisten hingewiesen. Es ist unrichtig, was der Vf. von der Salpetersäure sagt, daß sie durch bloße Gewalt des Feuers aus dem Salpeter geschieden werde: schwerlich hat sie wohl Jemand für sich aus dem Salpeter erhalten können. Die Methode, daß man sie durch den Zusatz von Vitriolöl ausscheidet, ist allerdings leichter, oder daß man statt dessen den grünen Vitriol nimmt. Dem Proceß einiger französischen Chemisten, daß sie sich aus der Vereinigung der Salzsäure mit dem Weingeist ein wahrer Aether herausbringen lasse, der auf Wasser schwimmt, traut Hr. M. doch zu viel; Hr. *Weshrumb* konnte nichts als verflüchteten Salzgeist, und schweres süßes Salzöl erhalten. Zwischen dem Essig und dem Weinstein nimmt der Vf. noch einen Unterschied an. Unter den Säuren kommt auch eine Säure, welche in dem Thau enthalten seyn soll, vor. Ein Wundarzt zu Gundore auf der Küste von Coromandel beobachtete, daß daselbst alle Jahre im August und September ein Thau fällt, welcher einen angenehmen, aber dabey stark fauren, Geschmack hat; man gebraucht ihn dort als ein kräftiges Mittel in Gallenkrankheiten, und läßt ihn zu dem Ende mit Stücken Muschel aufzufangen, welche man ausringt, und die Flüssigkeiten aufbewahrt. Die eigentliche Natur dieser Säure ist noch unbestimmt. Die medicinische Kraft der Vitriolsäure, Steckflüsse zu hemmen, oder allzuhäufige Schweisse zu vermindern, fand der Vf. sehr vermehrt, wenn er sie in einem Glase Selteser Wasser oder Spawasser nehmen liefs. Die Weinsteinkrytallen giebt er in der Wassersucht in einer Latwerge, welche aus fein gepulverten Weinsteinkrytallen zwey Unzen, gepulverten Ingber und Rosensconserve von jedem zwey Quent, und soviel Pommeranzensyrup, als zur Consistenz erforderlich ist, bereitet wird, die Kranken bekommen dabey nicht das lästige saure Aufstossen. Gegen die Bleycolik wird der gereinigte Weinstein in Derbyshire sehr stark gebraucht. Das Minerallaugensalz, welches an manchen Orten natürlich gefunden wird, glaubt der Vf.

sey zuerst Seefalz gewesen, und sey durch einen besondern Proceß im Innern der Erde davon getrennt. Unter den Neutralsalzen ist er sehr geneigt, einzelnen Salzen besondere eigenthümliche Wirkungen zuzuschreiben, eine Meynung, welcher auch viele deutsche Aertze noch anhängen. Was bey der langen Dauer der Krankheit die Natur thut, was die vielen Getränke und das diätetische Verhalten ausrichten, wird meistens nicht in Anschlag gebracht. So geht es mit Vitriolweinstein, mit *Arcanum duplicatum* u. m. In großer Menge gegeben, laxiren sie, wie die meisten andern Neutralsalze, und dies ist ihre einzige Wirkung. Dafs das Glaubersalz bey der Auflösung eine beträchtliche Wärme verursache, ist ungegründet; vielmehr folgt das Gegentheil, eine sehr merkliche Kälte. Von dem Salpeter wird mit Recht der Gebrauch bey dem Tripper, so häufig er auch ist, verworfen. Er vermehrt die Schmerzen und das Harnbrennen, und man kann ihn ganz entbehren. Ueberhaupt sollte man den Gebrauch des Salpeters als ein kühlendes Mittel einschränken, weil er so oft ein Uebelbefinden verursacht, und bessere Salze seine Stelle vollkommen ersetzen. Den Gebrauch des Seewassers und der Seebäder gegen scrophulöse Zufälle empfiehlt er mehr als Nebenmittel, um den Körper zu stärken. Die Salzmixtur aus dem Gewächslaugensalz mit Citronensaft fand er sehr wirksam, um Rhabarber und andre abführende Mittel darinn einzunehmen; die Kraft wird dadurch vermehrt und der Kranke hat weniger Beschwerden.

Auf ähnliche Art geht der Vf. auch die Metalle durch. Man findet nicht ausführliche Anzeigen, in welchen Fällen die Mittel irgend einmal gebraucht sind; dagegen überall interessante kurze Bemerkungen in einer leichten und faßlichen Manier vorgetragen. Unter den Eisenmitteln hält er den Eisenrost für die wirksamste Bereitung. Er hat den Vorzug vor der Eisenfeile, dafs er kein so übles Aufstossen hervorbringt. Das Eisenöl ist das Hauptingredienz der Bestucheffchen Tinctur. Die Weinprobe, welche unter dem Artikel von Bley angeführt ist, dafs man mit Bley verfälschte Weine durch zugemischten Kochsalzgeist ausfindig macht, ist nicht zuverlässig; selbst eine beträchtliche Menge von Bley wird dadurch nicht entdeckt. Unter allen Proben, welche man dazu gebrauchen kann, ist doch die *Hahnemannsche* Weinprobe die aller sicherste, welche jedesmal angewendet werden sollte. Den Bleyzucker sah der Vf. innerlich bey gefährlichen Mutterblutflüssen in verschiedenen Fällen mit dem besten Erfolg anwenden. In Fällen, wo keine Gefahr ist, würden wir Bedenken tragen, ihn zu gebrauchen; in verzweifelten Umständen sollte man aber allerdings alles versuchen, und wenn man ihn gleich nachher wieder aussetzt, so kann auch gar kein Nachtheil davon erfolgen. Das schlimmste, was man dabey zu fürchten hat, ist ein geringer Anstofs von der Bleykolik, und dieser wird sehr leicht gehoben. Die Doßs, welche hier angegeben ist, kann man um vieles vermindern, einige Grane, höchstens ein halber Scrupel, sind fast allemal hinreichend. Die Anwendung des rohen Quecksilbers in Verstopfungen ist ein Mittel, wogegen man mehr warnen, als es

empfehlen sollte. In venerischen Krankheiten wirken die Quecksilbermittel nicht, wie hier angegeben ist, durch die Verstärkung irgend einer Ausleerung; wie oft sind nicht die Salivationen ohne alle gründliche Hülfe angewendet! Dagegen scheint die Wirkung mehr durch den eigenthümlichen Reiz dieser Mittel zu geschehen, wodurch der krankhafte, durch das venerische Gift hervorbrachte, Zustand des Körpers aufgehoben wird. Wie wäre es sonst möglich, dafs eine so unbeträchtliche Gabe von *Mercurius solubilis* in so kurzer Zeit eine Besserung hervorbringt? Die guten Wirkungen, welche Quecksilbermittel in Ostindien und America bey Entzündungskrankheiten haben, z. B. Entzündungen der Leber, Seitenstich u. a., lassen sich wohl nicht geradezu überall anwenden. Rec. glaubt, dafs in jenen Gegenden die Entzündungskrankheiten wahrscheinlich schneller in den chronischen Zeitraum übergehen, und daher reizender Mittel mehr bedürfen, als bey uns. In der Wasserfucht liefs der Vf. kleine Gaben von verfeinstem Quecksilber innerlich gebrauchen, und war nur selten dabey glücklich, nach den neuern Erfahrungen der Edinburger wirkt es am kräftigsten, wenn es als Salbe in den wasserfüchtigen Theil eingerieben, und innerlich die urintreibenden Mittel dabey gebraucht werden. Rec. sah verschiedene male davon gute Wirkungen, und kann diese Methode zu fernern Versuchen sehr empfehlen. So wie die Quecksilberfalbe anfängt, ihre Wirkung zu äußern, wirken die *Diuretica*, wenn sie vorher unkräftig waren. *Wards* sogenannte weisse Tropfen sollen aus Quecksilber mit Salpetersäure bereitet bestehen. Nach einem andern Recept, welches Rec. erhielt, soll vielmehr Arsenik darinn enthalten seyn. Der *Mercurius solubilis* ist hier von dem Uebersetzer eingeschaltet. Den rohen Spiesglanz, den manche deutsche Aertze ebenfalls noch sehr in Ehren halten, schränkt er mit Recht ein, als ein unsicheres Mittel, welches in manchen Fällen gar nicht, und in andern sehr heftig wirkt. Gegen verschiedene Krankheiten der Thiere hat er seinen guten Nutzen. Das berühmte Jamespulver besteht nach einem authentischen Recept von Dr. James selbst, welches aus den Registern der Kanzley gezogen ist, aus Spiesglanz, welches in einem unglafurten irdenen Gefäße calcinirt ist, indem man von Zeit zu Zeit eine hinreichende Menge (wieviel ist dies aber?) von irgend einem thierischen Oel oder Salz zusetzt, und es dann in zerfchmolzenen Salpeter eine Zeitlang kochen läßt, und darauf in Wasser auflöst, um den Salpeter von dem Pulver wieder abzuschneiden. Bey diesem entdeckten Geheimniß ist in England doch niemand im Stande, das ächte Jamespulver gehörig zu bereiten, als die Erben des Dr. James selbst. Dies beweist auch der auffallende Unterschied in der Dose, worinn das ächte und das nachgemachte wirken. Der Huxhamsche Wein zu drey Theilen mit einem Theile Mohnsafttinctur ist eine der wirksamsten Arzneyen, um die Ausdünstung zu befördern, in rheumatischen Zufällen. Von den Zinkblumen denkt Rec. völlig gleich mit Hn. *Hahnemann*, dafs sie ihre gerühmten Wirkungen größtentheils nur bey Kindern hervorbringen, weil die meisten Krankheiten bey diesen bloß von Säure und Schwäche des Darmcanals

herrühren. Finden sie nun Säure im Magen, so wirken sie wie weisser Vitriol und daher entsteht das Würgen und Erbrechen, sie treiben Schweifs, stillen Zuckungen, und das Zurückbleibende stärkt wegen seiner adstringirenden Eigenschaften. Fehlt aber die Magensäure, so sind sie ganz unwirksam. Gegen den Gebrauch des Arseniks eifert Hr. M., wie mehrere deutsche Aerzte. Leider ist dies in den Händen der Unwissenden und der Empiriker nur zu sehr nöthig. Nach mehreren einzelnen Erfahrungen ist Arsenik unlängbar ein vortreffliches Mittel gegen Wechselfieber, Epilepsie, Brustbräune, Krebs, aber freylich nicht unter allen Umständen, und nur in den Händen eines erfahrenen und vorächtigen Mannes.

Unter den Erden sind noch manche unnütze und überflüssige Arten als brauchbar angeführt. Das gebrannte Hirschhorn, eine nur durch concentrirte Säuren auflösbare phosphorsaure Kalkerde, ist schlechterdings verwerflich. Statt der Bolareerden schlägt der Vf. vor, das in den Dispensatorien die Erde des Alauns aufgenommen werden möge, weil man immer gewiss ist, sie ächt zu erhalten.

Von den Wässern. Die Bestandtheile, zumal der mineralischen Wasser, sind einzeln abgehandelt und haben von dem Ueberfl. viele Zusätze erhalten. Es ist kein Wunder, das dieser Abschnitt manche Unrichtigkeiten enthält. Zugesetzt sind das Selter Wasser, das Biliner Wasser, das Seydschützer und Seidlitzer Wasser, das Lauchstädter, Pyrmonter, Driburger Wasser, das Karlsbad und die Aacher Bäder.

Zweyter Band: Den Anfang dieses Theils machen die weinichten Flüssigkeiten, und die gebrannten Geister als Producte der Gährung. Die Gährung selbst ist zu kurz abgefertigt, weitläufiger aber die Verfertigung der verästerten Säuren angegeben. Die vorhin angeführte Ordnung ist nicht genau befolgt worden. Auch in diesem Abschnitt kommen einige Unrichtigkeiten vor, welche durch Anmerkungen aus den Beobachtungen neuerer deutscher Chemisten berichtigt sind, und uns der Pflicht überheben, die Leser darauf aufmerksam zu machen. Unter den wesentlichen Oelen ist die Bereitung des kostbaren Rosenöls, welche der Vf. von einem Officier erfuhr, der angeblich lange in Ostindien sich aufgehalten hatte. Sie ist ganz einfach. Bloß dadurch, das man auf Rosenblätter reines Quellwasser gießt, und dieses einige Tage in die Sonne stellt, entwickelt sich das Oel und schwimmt oben auf der Oberfläche. Vielleicht ließe sich dieses Verfahren auch bey andern feinen Oelen anwenden. Das Verdicken der wesentlichen Oele leitet der Vf. davon ab, das sie eine Säure aus der Luft an sich ziehen. Hr. Göttling fand auch die Säure in manchen Oelen sehr deutlich. Der wirkfame Theil im Theerwasser ist die Säure, oder die sogenannte Holzsäure. Bey den Auflösungen der Gummiharze kommt es doch sicher wohl nicht darauf an, das man ängstlich nach Mittel sucht, welche beide Bestandtheile vollkommen auflösen. Der kräftigste Theil ist doch allemal das Harz, und dieses kann man so rein herausziehen, das das nachbleibende Gummi weder Geschmack noch Geruch behält. Am besten sind dazu überhaupt die Ae-

therarten, selbst auch für die Myrrhe. Außerdem wird die Auflösbarkeit noch erhöht, wenn man diese Substanzen vorher mit etwas Kampher zusammenreibt. Das beste Mittel zur Auflösung des Opiums, welches durch Versuche in der Apothekers Halle zu London unter Aufsicht des Vf. bewährt ist, ist der probehaltige Brandwein. Solche Tinctur ist vollkommen gefättigt, und löst genau neun zwölftel des trocknen Mohnsafts auf. Dies ist die *Tinctura Opii Pharm. Lond.*, wovon jede Drachme $3\frac{1}{2}$ Gran Opium enthält. Der Rath, das in den Apherken eine diluirte Mohnsafttinctur aufbewahrt werden sollte, welche man nach dem Gewicht verordnen könnte, verdient Aufmerksamkeit. Das Tropfen der gewöhnlichen Tinctur ist doch allemal unsicher, Er schlägt vor, das man drey Unzen *Tinct. Opii*, mit acht Unzen dest. Kümmelwasser vermischt, zu dem Ende aufbewahren soll; dies kann lange Zeit ohne Zersetzung geschehen. Das Opium die Säfte dicker und consistenter mache, ist doch nicht erwiesen; eben so wenig, das Opium in die Nerven wirke: nach unlängbaren Versuchen wirkt es bloß auf die Muskeln und zerstört die Reizbarkeit derselben. Die gute Wirkung, welche man vom Opium in venerischen Krankheiten beobachtet hat, gründet sich sicher auf ein Mißverständnis. Opium ist ein vortreffliches Mittel, um die Nachwehen von dem Mißbrauch des Quecksilbers wegzunehmen; daraus hat man dann den Schluss gemacht, das es die venerische Krankheit selbst geheilt habe. Dies leuchtet doch bey den so gepriesenen Erfahrungen leicht ein. Auch in Verbindung mit den Mercurialpräparaten ist es ein schätzbares Mittel, welches den Kranken in den Stand setzt, den Gebrauch derselben mit minderer Beschwerde zu ertragen.

Der letzte Abschnitt, welcher die thierischen und vegetabilischen Substanzen enthält, die nicht unter den angegebenen Klassen begriffen sind, ist ganz nach dem Alphabet geordnet, weil die Bestandtheile derselben nicht mit gleicher Gewissheit bestimmt werden können. Dies ist doch immer eine große Unbequemlichkeit. Es wäre besser gewesen, wenn sie in Unterabtheilungen in den einmal angenommenen Rubriken aufgestellt wären, da sie nun ganz ohne alle Ordnung zerstreut stehen. Im Ganzen sind alle diese Mittel zu kurz angegeben, die Kennzeichen der Güte, und die Arten der Verfälschung ganz übergangen. Von dem Schierlingsextract sagt Hr. M., das er weder gesehen noch gehört habe, das ein einziger wahrer Krebs dadurch geheilt sey. In einigen wenigen Fällen verschafte er auf eine kurze Zeit Linderung, und dann fuhr die Verhärtung fort zuzunehmen wie vorher. Auch von der *Arnica* sahe er in den Fällen, wo er sie gebrauchte, keinen Nutzen. Die Wirkung, die sie besitzen soll, innre Stockungen und Blutunterlaufungen, welche Niemand gesehen, noch beweisen kann, aufzulösen, ist doch auch nur eingebildet. Von dem *Colchicum* sahe er nie die mindeste Wirkung; bey diesem Gewächs hat aber der Standort und die Zeit der Einsammlung einen großen Einfluß. Die *Belladonna* ist ganz übergangen. Von der *Digitalis* sahe er in verschiedenen Fällen einen starken Abgang von Wasser.

fer, welcher mit großer Heftigkeit erfolgte. Der Versuch, aus den einheimischen Mohnköpfen durch das Kochen den Mohnkopfsyrup zu verfertigen, ist sehr empfehlungswerth, weil der Syrup immer von gleicher Stärke bereitet werden kann. Man hat selbst aus schottischen Mohnköpfen ein *Extractum Opii* bereitet, welches aber nur halb so stark war als das türkische Opium. Von der rothen Chinarinde sagt er, daß sie selten ächt in England zu bekommen sey, und daß man mehrentheils gefärbte Rinde für die wahre rothe verkaufe. Die Chinarinde gebraucht er in Wechselfiebern, wenn keine Härte oder andre gewisse Zeichen der Verstopfung wahrzunehmen sind, mit dem besten Erfolg gleich von Anfang an, ohne daß ein übler Zufall darauf folgt; der bitter Geschmack im Munde, das gallichte Erbrechen und die übrigen Symptome der Galle verlohren sich darauf, zum Beweise, daß sie durch den Anfall des Fiebers entstanden waren. Die Versuche von Dr. Horne in Edinburg mit der *Rubia tinctorum* in Verstopfungen der monatlichen Reinigung sind nicht so zuverlässig, als sie angegeben werden. Als einen Anhang hat der Uebersetzer einige in dem Werke ausgelassne Artikel, welche von dem Vf. in einer eignen kleinen Schrift nachgetragen waren, hinzugefügt. — Wenn man auch die Genauigkeit und Bestimmtheit, welche in unsern besten Schriften über die *Materia medica* herrscht, in diesem Werke nicht allemal beobachtet findet; so bleibt es doch immer ein sehr schätzbarer Beytrag zu der Bearbeitung dieser Wissenschaft.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Walther: *D. Richard Pococke's Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder.* Neue Ausgabe nach der englischen Grundchrift genau durchgesehen und verbessert von D. Joh. Fr. Breyer, Hofr. u. o. öff. Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. Joh. Christian Dan. Schreber, Hofr. und Prof. der Kräuterwissenschaft u. Oekonomie ebendaf. I Th. 1791. 428 S. 4.

Nur der Text ist neu abgedruckt, dabey aber die Unvorsichtigkeit begangen worden, daß nicht Blatt für Blatt die Ausgabe befolgt wurde, auf welche die Kupfer sich beziehen. Da nun doch diese nicht neu gestochen, sondern nur die vorrätigen alten Abdrücke mit ihren auf die alte Ausgabe sich beziehenden Seitenzahlen hier

beygelegt sind, so muß jeder Käufer der neuen Ausgabe erst selbst ausfinden, auf welcher Seite derselben das anders paginirte Kupfer passen möge. Noch ein unangenehmer Mangel bey einem so reichhaltigen Werk ist, daß der Verleger das Register wegließ, da doch schon die erste Mosheim-Windheimische Ausgabe dieser Uebersetzung von 1754 ein sehr brauchbares Register gehabt hat. Wie leicht hatte sich wohl jemand finden lassen, welcher die neuen Seitenzahlen ins Register eingetragen hatte? Und wie vielen Lesern wäre dadurch in der Folge Zeit und Mühe erspart worden? Daß doch mehrere unser Buchhändler so gar nicht nachdenken, was auch nur zur mechanischen Beförderung der Literatur und eben dadurch zu ihrem eigenen Nutzen dienen möchte! Nothwendig sollte zu jedem Theil ein Register und zugleich ein Verzeichniß nachgeliefert werden, zu welcher Seite der neuen Ausgabe des Texts die alten Kupfer eingebunden werden sollen. Denn werden auch gleich die Kupfer alle, wie in einer Anmerkung für die Buchbinder angerathen wird, hinten angebunden; so ist ja doch das Auffuchen der anders paginirten Kupfer immer noch unbestimmt und so beschwerlich, wie vorher. Auch die schon bey der Windheimischen Ausgabe immer am Rande angemerzte Seitenzahlen des englischen Originals hätten zur Bequemlichkeit der Nachschlagenden und der in Englischen Schriften häufig vorkommenden Citationen des Pocockeschen Werks nicht weggelassen werden sollen. — Wie wir bemerken, sind die Kupfer nicht einmal zunächst aus der Breyer-Schreberischen vorigen Ausgabe von 1771 her, sondern noch aus der Mosheim-Windheimischen herab vererbt. Noch auf diese beziehen sich die Seitenzahlen derselben. Und z. B. auf Tab. LIX. p. 297. (welche bey der jetzigen Ausgabe bey S. 283. stehen sollte) steht noch immer in der Mitte: *dangende Weiber in Aegypten*, statt: *tanzende*. In der vorigen Ausgabe hatte Hr. Hofr. Breyer auf Anmerkungen von seinem Freund, *Nathanael Davison*, Hoffnung gemacht. Auch ohne diesen Freund hätte ein neuer Abdruck der Uebersetzung in Worten und Sachen leicht Verbesserungen genug erhalten können. Indem aber der Verleger in einem recht wortreichen Avertissement seine dritte Ausgabe anpreist, erhält das Publicum einen Abdruck, welcher in wesentlichen Stücken der allerersten Ausgabe nachsteht. Diesen öffentlichen Mißbrauch ihrer Namen hätten die berühmten Herausgeber nicht dulden sollen. Die *Schreberischen* Anmerkungen sind ohnehin so äußerst sparsam.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Halle und Eisen: *Nützliches Kochbuch für deutsche Mädchen im Saal- und Mannsfeldschen Kreise.* Ein Weihnachtsgeschenk. 1790. 64 S. 8. Wenn der Herausgeber auch nur die Mühe des Ab- und Ausschreibens gehabt hätte, so könnte er sich bey seinen Mädchen wenigstens als Copist einen schönen

Dank verdienen. Er hat aber Germershausen's Hausmutter vermuthlich nur dem Setzer gegeben, um die angestrichnen Stellen daraus abzusetzen. Dafür hat denn nun dieser seinen Lohn, wie billig, der Herausgeber aber weder Dank, noch Honorar, noch Absatz verdient.

Monatsregister

v o m

September 1792.

I. Verzeichniß der im September der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seitenan.

- A.**
Abhandl. drey, üb. d. Frage: Ist es nützl. oder schädli. e.
 Nationaltr. einzuführen? 257, 685
Annalen d. Botanik, h. v. Usteri 1-2 St. 249, 621
Anweif. wie d. Gesch. d. h. Schrift m. d. Jugend zu lesen ist; N. A. 254, 664
- B.**
Batsch Testac. arenulae mar. tab. VI. priores 237, 528
 — 6 Kupfr. mit Conchyl. d. Seefandes.
 — Verf. e. hist. Naturlehre; 2r phys. Th. 255, 668
Behn' üb. d. Lehrart Jesu u. fr. Apostel. 235, 505
Bemerk. u. Vorsch. üb. d. Schreiberwesen im Württemberg. 251, 663
Beraud Mem. sur la man., de referer le lit d. torrens et d. riv. 251, 633
Beiträge z. prakt. Astron. a. Hell's Ephem. v. Jungnitz II B. 249, 618
 — z. Gesch. d. Philosophie, h. v. Fülleborn. 1 St. 257, 683
Beitrag, e. kl. z. Beantw. d. Fr. ob u. wie weit es e. weif. Manne erlaubt sey, sich z. d. Meyn. u. Irrth. herabzulassen? 235, 505
Bloch's allg. Naturgesch. d. ausländ. Fische 9r Th. 1 H. 235, 511
Bode's Anleit. z. Kenntn. d. gestirnt. Himmels 6te Aufl. 249, 619
Bohnenberger's Beschr. ein. Electricitätsmaschinen 5te Fortf. 255, 665
Bottermann's Beitr. z. Kunst d. Schließers a. d. holl. u. franz. deutsch. v. Halle. 247, 608
Brandtschadenversicherungsanst. gesellsch. von versch. Reichsabt. in Schwaben. 252, 642
Briefe üb. ein. mineral. Gegenst. a. d. Franz. v. Meyer 2 Thle. 246, 595
Briefwechf. d. Familie d. Kinderfr. 12r Th. 251, 640
Brückner's (Preis) Abh. üb. Erricht. e. Brand-Affec. Caffe im K. Bern. 252, 631
Brugnone's Werk von der Zucht d. Pferde überf. v. Fechner. 247, 614
Bucerus, d. Geheimn. d. Dreyein. in fr. gefährl. Lage. 245, 585
Bunth engelska Språkets Art. 253, 653
 — Anv. til engl. Spr. retta uttal och accent. —
 — Essay on engl. Lecture. —
- C.**
Cadner's Haushalt. u. Geschichts-Kalender. 250, 631
Cassini Extrait d. observat. astr. et phys. 1790. 249, 620
Cyrrilli Entomolog. neapol. T. V - VIII. 237, 523
- D.**
Degen üb. ein. Vorth. e. zweckmäfsig einger. Abkürz. d. alt. klafs. Schriftst. 252, 647
- E.**
Eggers philos. Abrifs v. d. allgem. bürgerl. Rechtsverfahren. 240, 545
Endemann Trauerrede auf Leopold II. 236, 620
Erbstein D. ina. med. de ascite. 237, 527
- Erman Sermon sur le Devoir de prier pour les Rois.** 249, 623
Erschein. u. Träume v. Mercier u. ein. deutschen Gel. überf. u. h. v. Schatz 1-2 Th. 253, 654
Etwas z. gen. Kenntn. v. Engl. u. Frankr. Staatsvermögen. 245, 592
- F.**
Fabricius forf. til en forbedr. groenlandsk Grammatik. 253, 654
Fabri's n. geogr. Lesebuch 15 Bäch. 245, 592
Familienbegebenh. d. Lady Am. Rutland. 2 Thle. 244, 582
Fischer's J. C. Fraenk. Weinbau. 247, 604
 — J. I. h. Anweif. z. prakt. Zergliederungsk. nach Poles Anleit. 250, 625
- G.**
Geschäfte d., d. Hausmutter 1-2 B. 247, 605
Geschichte der Astronomie 1r B. 249, 617
 — der Römer z. Erkl. ihrer klafs. Schriftst. 2r Th. 252, 643
Geschichtschr. d. 6 kleinen d. hist. Aug. überf. v. Oftertag 1 B. 254, 657
Gmelin's Material. f. d. Anthropologie 1 B. 241, 554
Gönten ü. d. Nutzbarh. d. Aufkl. in d. chr. Religion. 235, 509
Götz Predigten üb. d. häufsl. Erzieh. d. Kinder 2 Thle. 243, 575
Gutsmann's deutsch wind. Wörterbuch. 253, 652
- H.**
Handl. nya, d. kgl. Vetensk. Acad. XIII B. 251, 635
Harrer's Beschr. z. Schifffers Abbild. regensb. Insecten. 1 B. 239, 539
Hausen: Jo. G. Davies als akad. Lehrer gesch. 242, 568
Fleker Socrates, 1- II. B. 251, 647
Herders zerstr. Blätter 1 Saml. 2 Aufl. 255, 670
Hermbstädt's Bibl. d. nst. phys. chem. met. techn. u. pharm. Lit. 4 B- 1 St. 251, 640
Hermann u. Julie, mehr als Roman. 244, 580
Holzmann's Pred. auf d. Friedensschl. zw. Ofterr. u. d. Pforte. 241, 559
Homeri Iliad. Rhaps. y. c. exc. ex Eustath ed. Müller. 251, 640
Harrer's Handb. z. Hübners bibl. Hist. 2r Band 1-2 Th. 244, 582
 — bibl. Historien. —
Hufelands Grundsätze d. Naturrechts. 236, 513, 237, 521
- I.**
Jahrbuch f. d. Menschheit (herausg. v. Bencken 1789. - 91. 242, 564
Justin's Weltgesch. überf. von Oftertag, 2 Aufl. 1-2r B. 254, 664
- K.**
Kammerer's Nachtr. z. d. Conchyl. im ffl. Cab. z. Rudolstadt 249, 623
Klüber's kl. jur. Bibliothek. 22 St. 251, 640
Kochbuch, nützl. f. d. Mädchen im Saal u. Mansfeld Kr. 258, 695
)(Koht-

<i>Kohlschütter</i> de effectu principii iur. nat. in jure civ.	252, 647	<i>S.</i>	
<i>v. Kotzebue</i> d. Sonnenjungfrau.	234, 497	Sammlung v. gerichtl. jüd. Contracten, 2te Aufl.	254, 664
— d. Kind d. Liebe.	—	— kl. Rom. u. Erzähl. 1or B.	251, 640
<i>Kriege</i> Pred. auf Veranlass. d. d. evang. ref. Einw. d. St. Osnabrück verlied. Freyh. z. öf. Gottesverehr.	247, 607	— d. nrl. Ueberf. d. lat. prof. Schriftst. XI Th. I B.	254, 657
<i>L.</i>		<i>Schmeizer</i> üb. d. Wirk. Kaif. ersten Bitten nach d. Tode d. Verleihers	256, 678
<i>Lang</i> Briefe f. Maler. Zeichner etc. I B.	244, 581	<i>Scrita's</i> Beytr. z. Insektengesch. 2s H.	237, 527
<i>Leach</i> treat. of. univ. inld. Navigat.	247, 605	— Journ. f. d. Liebh. d. Entomol. 3s St.	239, 541
<i>Lehrb. d. Gewerbwiss.</i> 1s Bdch.	251, 634	<i>Scriptores</i> neurol. minores ed. <i>Ludwig</i> T. II.	241, 553
<i>Leopold's</i> II. Antwortfchr. auf d. Vorstell. d. Erz. u. d. Bisch. a. d. Lombardey.	235, 511	<i>Selig's</i> Lehrb. z. gr. Eriern. d. jüd. deutschen Sprache.	253, 649
<i>Linné</i> Genera Plantar. iuxta <i>Thunberg</i> emend. Ed. VIII. cur. <i>Hänke</i> .	246, 599	<i>Senleri</i> Paraphrasis in 1 Joan. Epist.	256, 673
<i>Lotte</i> Wahlstein, 2r B.	251, 640	<i>Siede</i> vaterländ. Eichen.	238, 534
<i>Lumnitzer</i> Flora Pofon.	239, 537	<i>Spruchbuch</i> , neues; N. A.	254, 664
		<i>Ständlin's</i> n. Beytr. z. Erläut. d. bibl. Propheten	238, 529
		<i>T.</i>	
		<i>Terenzens</i> Pharmio metr. vert. von <i>Schmieder</i> .	254, 659
<i>M.</i>		<i>U.</i>	
<i>Magazin</i> f. Thiergesch. Thieranat. u. Thierarz. h. v. <i>Meyer</i> , I B. I St.	242, 565	Ueber d. Einricht. e. Brand-Affecuranz-Anstalt in d. Cant. Bern drey Preissfchr.	252, 641
<i>Maria</i> die Mutter Jesu, e. Pred.	240, 551	— <i>Feerey</i> .	236, 513
<i>Monro's</i> chem. pharmac. Arzneymittellehre überf. v. <i>Hahnemann</i> I - 2r B.	285, 689	— Feld- u. Gartenprodukte.	248, 609
<i>Muretiana</i> , e. kl. moral. Lefeb.	248, 665	Ueberficht, summar. d. wicht. Religionslehren.	235, 507
		Untersuchung, hist. kr. üb. d. Leben d. Dr. J. Faust.	252, 645
<i>N.</i>		<i>V.</i>	
<i>Niemcewicz</i> Kazimierz W. Drama.	241, 545	<i>Vademecum</i> f. Just. Leute, 1or Th.	251, 640
<i>Nitsch</i> kurz. Entw. d. alt. Geographie, 2te A.	254, 664	<i>Vahl</i> Symbolae botan. f. plant. q. coll. <i>Forskäl</i> defscr.	243, 569
		<i>Vieweg's</i> tabell. Verzeichn. d. in d. Kurm. Brandenburg. einheim. Schmetterl. 2s H.	239, 542
<i>P.</i>		<i>Vollbeding</i> Lehrb. d. theorer. Philofophie.	257, 681
<i>Paulus</i> Bibl. v. Anz. u. Ausz. kl. Schr. 3 B. 1-2 St.	251, 640	Von Brandaffecuranz - Anstalten überh.	252, 641
<i>Pfenninger's</i> jüd. Briefe 12 B.	251, 640	<i>W.</i>	
<i>Pfingsten's</i> Journ. f. Forst - Bergw. Salz-Schmelzn. Fabr. Manuf. Hdl. u. Policeyf. 4-5 H.	254, 661	<i>Wagner</i> ein. Bemerk. üb. d. Einfl. d. ält. Begr. v. Gerichts. b. aut. neut. Sitt. u. Gesetze.	256, 679
<i>Platonis</i> Dialogi IV. cur. <i>Biefter</i> .	254, 658	<i>Weber, Veit</i> , Sagen d. Vorzeit, 4r B.	244, 577
<i>Pococke</i> Besch. d. Morgenland. N. A. v. <i>Breyer</i> u. <i>Schreber</i> , 1 Th.	258, 695	<i>Werner</i> A. G. Traité d. caract. exter. d. fossiles, trad. p. <i>Mille Picardet</i> .	246, 595
<i>Prediger</i> , d. in bef. Fällen, 4r B.	251, 640	— G. A. prakt. Anleit. z. lat. Sprache.	254, 660
		<i>Wieland's</i> geh. Gesch. d. Philof. Peregr. Proteus	238, 531
<i>Q.</i>		<i>Wiegand's</i> Material z. Vorfchr. 5-7 Bäch.	251, 640
<i>Quandt</i> D. ina. de nitri vi gelante.	239, 543	<i>Winke</i> , Wünsche u. Vorschl. geg. d. übermäfs. Wucher.	253, 655
<i>Quatremère</i> de <i>Quincy</i> Consider. sur les arts du Dessin en France.	242, 561	<i>Wiprecht</i> von <i>Groittsch</i> , Graf, 11r Th.	234, 501
— Suite et Idee suite aux Conf.	242, 563	<i>Withou</i> r's 6 Clavierfonaten 1te Samml.	250, 625
<i>R.</i>		<i>Wolf</i> de rebus ex Homero medicis.	241, 559
<i>v. Racknitz</i> Freihn. Schr. an e. Fr. üb. d. Basalt.	256, 679	<i>Wolfsohn</i> , Aar. Elementarb. f. Judenk. etc.	239, 544
<i>Reisigl</i> üb. d. Strassenbau.	242, 567	<i>Würfler</i> Anl. z. Magazinbienenzucht.	247, 601
— v. Ueberwerfung d. Salzzahle.	248, 645	<i>Z.</i>	
<i>Riederer</i> D. i. de haemorrh. narium.	239, 544	Zeitschrift in besond. Rückf. auf Ggft. d. vorn. Wissens.	240, 551
<i>Rigby</i> chem. observation. Sugar.	234, 503	<i>Zimmermann</i> solitude transl. from the french of <i>Mercier</i> .	234, 502
— chem. Bemerk. üb. d. Zucker, a. d. E. v. <i>Hahnemann</i> .	234, 503		
<i>Rupert</i> II. Abt z. Prifling, Trauerr. auf <i>Frobenius</i> etc.	249, 624		

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Aitken üb. Beinbrüche u. Verrenk. a. d. Eogl. v. Reich.	110, 505	— Magazin, deutsches, h. v. Eggers Jul.	107, 882
— Amaliens Erholungsstunden 1792. Sept.	114, 937-115, 947	— — May, Jun. Jul. Aug.	109, 893
— Annalen d. brschw. lüneb. Churl. VI J. 2-3 St.	109, 897	— — Götting. hist. v. Meiners u. Spittler. 2n B. 2s St.	108, 890
— Antekningen geh. op. e. Reize door Turk. d. Ueberf. v. Cunzler	110, 906	— Mayburg n. akad. Buchh. n. Verlagsb.	110, 903
— Apothekerbüch., Kurfächf.	108, 894	— Matzdorfs in Berlin, n. Verlagsb.	114, 940
— Bachmann's u. Gundermann's in Hamburg n. Verlagsb.	117, 967	— Merkur, niederfachf. sehr verm. Inh. 1 Bdch.	117, 966
— Barth's in Leipzig, n. Verlagsb.	108, 891	— Meyers maler. Reife in d. ital. Schweiz.	108, 891
— Beers in Leipzig, Verz. fr. Verlagsb. im 92 St. d. IBl. bericht.	110, 912	— Michaelis Suppl. ad Lex. hebr. vollendet.	111, 919
— Bellermann's Skizzen üb. Russland betr.	109, 900	— Monatschr. deutsche, 1792. Sept.	113, 929
— Böhme's in Leipzig, n. Verlagsb.	109, 902	— — laufz. 1792. 6 St.	111, 915
— Bowwinghanfen v. Walmerede. Freihn. Tafchenb. f. Pferdellieb. 1793.	108, 891	— — schlef. 1792. Jul.	114, 937
— Brüning's 6 Sonatinen f. Clavier.	109, 902	— Moore Essay on the Mat. med. d. Ueberf.	109, 904
— Carminati Saggio di alc. ricerche sui princ. e. sulle virtù d. rad. di Calag. d. Ueberf.	117, 961	— Müller's Verz. von Nürnberg. topogr. u. hist. Kpft. u. Holzschn.	107, 887
— Chodowiecky's 12 Blätter aufmerk. Vorfälle d. J. 1790.	107, 883	— Necker du pouvoir executif, d. Ueberf.	114, 940
— Cranz Fragm. üb. verschied. Gegenst. d. nst. Zeitgesch. 10 St.	109, 897	— Pansaische Buchdruck. in Magdeburg n. Verlagsb.	113, 932
— Cyells chem. Annalen 92. 6 St.	111, 916	— Panzer's G. W. Verz. v. Nürnberg. Portr. a. allen Ständen.	107, 887
— Curtius Rufus cur. Cunze.	114, 937	— — G. W. F. Deutschlands Insekten.	112, 923
— Dieterichs in Göttingen Almanache f. 1793.	113, 935	— Pech's in Frankfurt a. M. n. Verlagsb.	109, 903
— Doll's Buchh. in Wien n. Verlagsb.	112, 925	— Pestaluzzi, d. Vf. v. Lienhard u. Gertrud, Schriftenverz.	117, 967
— Dominikus: Erfurt u. d. Erfurt. Gebiet.	107, 885	— Pothmann's Stadt- u. Landchronik.	106, 874
— Dyck in Leipzig; einige n. Verlagsb. dess.	109, 899	— Provinzialberichte, Schlesw. holstein. 92. 1r B. 3 H.	108, 890
— de Florian Nouvelles nouv. d. Ueberf.	114, 940	— — blätter, schlef. 1792. Jul.	114, 937
— Galvanus de viribus electr. in motu muscul. d. Ueberf.	106, 873	— Rehberg üb. d. franz. Revolut.	110, 910
— Gebauer's in Halle n. Verlagsb.	100, 906	— Reichtagsliteratur.	116, 953
— Geschichte prag. d. sacht. Truppen.	108, 893	— Religionsbegeb. nst. 1792. 5-6 St. 7 St.	111, 915
— Grefler d. Durchmarsch d. preuß. Truppen durch Sachsen in ein. Märchen etc.	106, 874	— Repert. üb. alle medic. Journale	108, 894
— Große's zu Halberstadt n. Verlagsb.	109, 901	— Revolutionsalmanach f. 1793.	113, 933
— Hallischer Waifenhausb. n. Verlagsb.	110, 909	— Simanovics Evangel. J. Ch. Syntattomenon	111, 917
— Heckels chr. Beruh. unt. d. Leiden u. Befchw. dies. Lebens.	110, 910	— Sprengel's Verf. e. prag. Gesch. d. Arzneykunde. 1 Th.	117, 965
— Hieron. Knicker, e. kom. Oper.	110, 906	— Stettin. Buchh. in Ulm n. Verlagsb.	108, 894
— Historienbuch, unterhalt. f. Bürger- u. Bauersl.	112, 927	— Theaterjournal, allgem. 2r B.	108, 891
— Hoof Regesta dipl. et hist. res Mogont. et terr. aupp. conc.	106, 875	— Tvenk's Monatschrift, 1-2 St.	111, 915
— Hufeland's vollst. Gesch. d. salzfauren Schwererde.	107, 888	— Verzeichniss d. Geitsler. Mineraliensamml. 2 Thele.	106, 876
— Jacobi's allg. Ueberf. d. Geogr. Stat. u. Gesch. sammtl. europ. Staaten, 3r Th.	114, 939	— Pich's Gymnastik.	110, 907
— Journal d. Erfind. Theor. u. Widerspr. iy d. Nat. u. Arzneiw. 1 St.	111, 918	— Vofs Gedichte, 2r Th.	125, 948
— — d. Lux. u. d. Moden, 92. Aug.	105, 873	— v. Wuckerbarth Parail. zw. Leopold II. u. Albr. II.	110, 907
— — philos. f. Moral. Relig. u. Menschenw. v. Schmid u. Snell.	116, 957	— Wedekind's Ueberf. fr. Preischr. de morb. prim. viarum vera notitia accurat.	114, 942
— — Physik, h. v. Gren. 1792. Vu B. 1 H.	107, 881	— Weidmann Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb.	112, 926
— — f. Fabr. Manuf. u. Handl. 92. Aug.	110, 505	— Weltbürger, d., 6-7 St.	113, 929
— — bergmänn. h. v. Köhler u. Hoffmann.	113, 930	— Werners alte tabell. Uebersicht d. mineral. einf. u. zusammenges. Iossil. h. v. Lenz.	106, 873
— Komarek Graf v. Thura, Schsp.	106, 876	— Wiebekings topogr. milit. Carte d. Herz. Berg.	113, 931
— Korn's in Breslau n. Verlagsb.	106, 877		
— Küster's Charakterzüge d. preuß. Generalleut. v. Saldern.	114, 938		
— Landkarten, neue.	106, 877		
— Leonhardt's ökon. u. kameral. Taschenb. auf 1793.	114, 941		
— Lessing's Ghd. Ephr. Schriften betr.	107, 884		
— Literatur d. Oekon. u. Cameralwifs.	109, 900		

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Annen in Erlangen.	112, 921
Baris zu Duisburg.	112, 921
Batsch in Jena.	115, 947
Bellermann in Erfurt.	108, 889
Beyer in Erlangen.	112, 921
Blume zu Göttingen.	115, 945
Bonifacius zu Heidelberg.	115, 946
Custendyk, C. u. Br. zu Göttingen.	115, 945
Cuniz zu Leipzig.	112, 924
Dannecker zu Heidelberg.	115, 946
v. Geldern zu Duisburg.	112, 921
Gevekoht zu Jena.	112, 923

<i>Hirsching</i> in Erlangen.	112, 921	med. Disp. u. Prom. III, 923. <i>Gruner's Pr.</i>	
<i>Hufeland</i> in Weimar.	115, 946	ib. <i>Niethammer's</i> Disp. 113, 930. Verz. d.	
<i>Jetze</i> in Liegnitz.	108, 899	Vorles. v. Mich. 1792. b. Ost. 1793.	117, 961
<i>Kindler</i> in Lübeck.	112, 922	<i>Leipzig</i> ; Reden z. Andenk. <i>Borns, Besuche's,</i>	
<i>Laichayding</i> zu Insbruck.	115, 948	u. <i>Kriegels v. Sternbachs</i> u. Progr. v. <i>Bauer,</i>	
<i>Leonhardi</i> in Leipzig.	108, 890	<i>Burscher</i> u. <i>Gren</i> III, 923, 24. <i>Cunitz</i>	
<i>Matblank</i> in Erlangen.	112, 921	Prom. in d. philof. Fak.	924
<i>Mehmel</i> in Erlangen.	112, 921.	Vermiichte Nachrichten.	
<i>Meier</i> zu Erlangen.	115, 945	Auctionen zu Berlin.	114, 942
<i>Meister</i> in Frankfurt a. d. O.	112, 922	— — Herford.	106, 879
<i>Meyer</i> zu Erlangen.	115, 948	— — Jena.	100, 911, 117, 968
<i>Plinta</i> zu Erlangen.	115, 945	— — Lüneburg.	107, 888
<i>Reinhold</i> in Jena.	115, 947	— — Leipzig.	110, 911
<i>Schäffer</i> zu Duisburg.	112, 921	— — d. Göz. Münzkab. z. Hamburg.	109, 904
<i>Schmidt</i> zu Göttingen.	112, 912	— — 3te, d. Frauenholz. Kunsthdl.	
<i>Siebold</i> zu Jena.	112, 923	zu Nürnberg.	117, 968
<i>Smith</i> zu Duisburg.	112, 921	<i>Berghaus</i> Antikritik geg. ALZ. 1792. N. 110.	
<i>Stäudlin</i> zu Göttingen.	113, 930	nebst Zufatz d. Rec	115, 950
<i>Wichelhausen</i> zu Göttingen.	115, 945	Bericht. d. Nachr. v. Beförd. a. Göttingen in	
Belohnungen.		N. 104. des IBL.	117, 968
<i>Abicht</i> in Erlangen.	112, 911	<i>Beygang's</i> in Leipzig Journalist. betr.	110, 910
<i>Küster</i> in Berlin.	114, 942	<i>Bodmann's</i> Erkl. üb. d. unt. fin. Namen gedr.	
<i>Stöver</i> in Altona.	108, 890	Abh. v. d. Landgr. im Nahgau.	106, 880
Todesfälle.		Bücher so zu verkaufen. 106, 880, 108, 894.	110, 911
<i>Barth</i> in Leipzig.	111, 924	— Preise, herabgef.	110, 911
<i>Lederer</i> zu Nürnberg.	115, 947	Chemie; neue Entdeck. in dersf.	114, 943
<i>Strange</i> in London.	116, 955	Danzig; Naturf. Gesellsch. das. Befetz. d. Stelle	
Universitäten Chronik.		d. astron. Observ.	111, 919
<i>Aitdorf</i> ; <i>Erhard's</i> med. Disp. u. Prom.	108, 889	Grot gegen <i>Logan</i> in St. Petersburg.	108, 896
<i>Duisburg</i> ; <i>Schäffers</i> , v. <i>Geldern</i> u. <i>Smiths</i> med.		<i>Hamburg</i> ; Bericht. e. Nachr. in d. Goth. gel.	
<i>Bart's</i> iur. Disp. u. Prom.	112, 921	Zeit. d. Kopfsteuer d. Geisfl. betr.	113, 935
<i>Erlangen</i> ; Befetzung lediger Lehrstellen u.		<i>Hartleben's</i> Anz. d. Druckf. in fr. Ueberf. d.	
and. Univ. Verbef. 112, 921. <i>Plinta's</i> u. <i>Meyer's</i>		Rechte u. Pflichten e. Kurf. von Mainz.	109, 904
med. Diff. u. Promot. <i>Meier's</i> u. <i>Mehmel's</i>		<i>Hermes</i> in Quedlinburg, Anz., d. Himbürg.	
philof. Prom. 115, 945. <i>Ammon's</i> Progr.	115, 945	Schlüter. Streit betr.	111, 920
<i>Frankfurt</i> ; Lectionscat. d. Winterhalb.		<i>Sacobi</i> Erkl. üb. d. ihn betr. Nachr. im IBL.	
J. 1792-93.	111, 913	der ALZ. N. 89. d. J.	114, 944
<i>Göttingen</i> ; <i>Meister</i> (in Frankfurt a. d. O.) u.		<i>Lachmann</i> , d. wahre Verf. d. B. üb. d. jeder	
<i>Kindler's</i> jur. Prom. <i>Schmidt's</i> med. Disp.		Menschenkl. Deutschl. z. wünsch. Ausbild.	112, 928
u. Promot. 112, 922. Pfingstprogr. 922.		<i>Lenz</i> in Celle Antw. auf <i>Conzens</i> Antikr.	116, 959
Preisautheil. an d. Studirenden 113, 929.		<i>Nicolovius</i> Anz., d. Königsberg. gel. Zeit. betr.	108, 896
<i>Wichelhausen's</i> , G. u. B. <i>Castendy's</i> iur.		Nürnberg; Gesellsch. [z. Beförd. d. vaterländ.	
<i>Blume's</i> med. Disp. u. Promot.	115, 245-46	Industrie.	115, 947
<i>Heidelberg</i> ; <i>Bonifacius</i> u. <i>Danuecker's</i> theol.		— <i>Büchner's</i> Privatinstit. e. Bürgerschule.	115, 948
Disp. u. Promot. 115, 946. <i>Christ's</i> u. <i>Ham-</i>		<i>Schneider's</i> in Göttingen Anzeige, in Journal.	
<i>mer's</i> hist. mineral. u. <i>Reutermann's</i> u. <i>le</i>		betr.	106, 880
<i>Blanks</i> u. <i>Verius</i> theol. Disp.	115, 946	<i>Schwarzkopfs</i> Literatur d. Vicariatsf.R. betr.	106, 880
<i>Helmstädt</i> ; Stiftungsfeyer d. hzgl. deutschen		<i>Spazier</i> üb. d. Theater d. Religionen.	114, 943
Gesellsch. u. ProR. Wechsel.	112, 922	<i>Wild</i> u. <i>Altheer's</i> Anz. ihrer Büchercatal.	112, 928
<i>Jena</i> ; <i>Kirchens</i> med. Disp. u. Prom. 108, 889.			
<i>Kretschmann's</i> iur. Disp. <i>Gevekoht's</i> u. <i>Siebold's</i>			



